This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

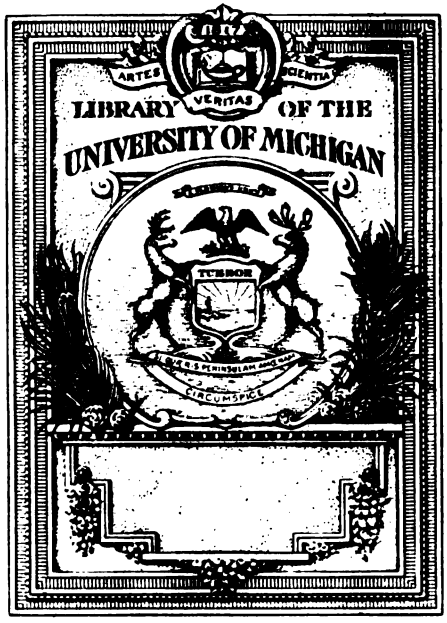
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

D
36
.N3

Varia militaria

D
36
.V3

Inhalt:

v. Adler. Ballegaard u. Nesen. 1864.
v. Mirbach. In St. Denis 1871.
Aufstand der Sachsen in Lüttich 1815.
Droysen. Kriegsberichte Friedrichs des Gr. I.
Ferd. Wilh. Frey Baron Bolstern v. Boltenstern.
v. Troschke. Der preuß. Feldzug in Holland 1787.
Gärtner. Die Belagerung von Soissons 1870.
Der Prozeß Bazaine u. a. m.
Studien über Frankreich. Das Volkerrecht und der Krieg von 1870-71

1.

Ballegard und Alsen.

Vortrag,

gehalten am 17. Februar 1865 in der militairischen Gesellschaft zu Berlin

von

F. von Adler,

Hauptmann u. Kompagnie-Kommandeur im Garde-Pionier-Bataillon, früher im Brandenburgischen Pionier-Bataillon Nr. 3.

Mit einer Karte.

Berlin, 1865.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Kochstraße 69.)

D
361
V3

I. Der intendirte Uebergang von Fallegard.

Am 29. Februar v. J. war im Hauptquartier zu Gravenstein die Nachricht eingetroffen, daß 4 gezogene 24pfünder, 8 gezogene 12pfünder und 12 25pfündige Mörser mit 2 Artillerie-Festungs-Kompagnien der Brandenburgischen und Westphälischen Artillerie-Brigade mobil gemacht waren, mit der Bestimmung, den artilleristischen Angriff gegen die Düppeler Schanzen zu verstärken. Die förmliche Belagerung derselben war hiernach in Berlin beschlossen, das Ziel war gesteckt, und es wurden die Vorbereitungen nach allen Richtungen und mit verdoppeltem Eifer begonnen. Denn seit dem 9. Februar, dem Tage, an welchem die alliirte Armee von dem Sundewitt Besitz ergriffen, lag man in halber Unthätigkeit; die Politik hatte mit dem rapiden Gang der kriegerischen Ereignisse nicht gleichen Schritt halten können, und das Objekt der ferneren Kriegshandlungen nicht klar gezeigt, noch bisher darüber entschieden, ob man die materiell werthlose, durch starke Schanzen vertheidigte Erdscholle, auf der Düppel liegt, durch harten Kampf nehmen, oder sich statt dessen des reicheren Jütland als Pfand bemächtigen, und dem Gegner die Mittel zu fernerem Widerstande rauben sollte.

Es giebt wohl kaum ein schwierigeres Geschäft im Kriege,

394905

als die zeitraubende, alle materiellen und geistigen Kräfte gleich viel in Anspruch nehmende Vorbereitung und Durchführung einer förmlichen Belagerung. Ohne alle Frage wählt jede Feldarmee lieber die frische, freie Feldschlacht statt der mühseligen Annäherung durch Gräben und Trancheen; sobald daher die Parole Düppel gegeben war, konzentrirte sich unwillkührlich bei einem Jeden das Denken und Trachten in der Frage: Können wir nicht auch Düppel nehmen, ohne den langwierigen Weg des förmlichen Angriffs zu betreten?

Man wurde also von selbst auf eine Umgehung der Düppeler Befestigungen, mit anderen Worten auf einen Uebergang nach Alsen hingewiesen.

Der Erfolg einer solchen Umgehung konnte, wenn sie den Feind überraschte, ein außerordentlicher sein; den Gegner, der sich in der Front bis an die Zähne gewappnet hatte, griff man zugleich in der wehrlosen Flanke an; ihm blieb nur die Wahl zurückzugehen, oder sich vernichten zu lassen. Ging er aber zurück, dann würde es unter solchen Verhältnissen ihm kaum gelungen sein, seine Armee ohne die schwersten Verluste von Alsen nach einer anderen Insel überzuführen, und all sein zahlreiches Kriegsmaterial rechtzeitig zu bergen. Die Rettung der Dänen lag dann einzig noch in der hartnäckigen Vertheidigung, Schritt für Schritt, der Alsen-Insel. Ein Offensivstoß von Düppel aus, um die Umgehung zu pariren, wäre in Berücksichtigung der dänischen Minderzahl zu risquirt, auch bei den Kräften der alliirten Armee ohne alle Folgen gewesen. Man sieht, der mögliche Erfolg war ein lohnender und sehr verlockender; selbst Gegner der Idee — und es hat an solchen nicht gefehlt — müssen eingestehen: Der Krieg war voraussichtlich mit einem Schlage nicht blos an dieser Stelle, sondern im Bereich der ganzen Halbinsel beendet.

Diese Betrachtung führte zu dem historisch gewordenen, leider unausgeführt gebliebenen Projekt von Ballegard, dessen Details vorzutragen ich zuerst die Ehre haben werde.

Rückſichten von Einfluß auf die Wahl des Ueberſetzpunktes.

Die Weſtküſte der Inſel Alſen, welche nahezu parallel mit dem Feſtlande läuft, iſt von dieſem durch eine Meerenge getrennt, welche in der nördlichen Hälfte $^1/_4 - ^3/_8$ Meile, in der ſüdlichen 400 bis 1200 Schritt breit iſt. Der breitere Meeresarm iſt die Alſener Föhrde, der ſchmalere der Alſen-Sund. Wenn die Frage nach der paſſendſten Uebergangsſtelle vom techniſchen Standpunkte einer Ueberbrückung zu beurtheilen wäre, ſo wäre ohne allen Zweifel lediglich der Alſen-Sund in Betracht gekommen. Allein die zahlreichen Batterien, welche der Feind längs der ganzen Küſte deſſelben theils ſchon etablirt hatte, theils zu errichten fortfuhr, bewieſen zur Genüge, daß er ſich dieſer Gefahr ſehr wohl bewußt war, und alle Mittel in Bewegung ſetzte, ihr entgegenzutreten. Zuerſt kam es immer nur darauf an, auf dem Strande der Inſel feſten Fuß zu faſſen; dies konnte man kaum erwarten, wenn die Vorbereitungen zum Uebergange beinahe Angeſichts der feindlichen Batterien, 1000 bis 1200 Schritt weit entfernt, getroffen wurden. Die geringere Entfernung, in der wir uns hier vom Feinde befanden, kam auch dieſem, und zwar in erhöhtem Maße zu Statten, indem er — die genügende Wachſamkeit und richtige Dispoſitionen vorausgeſetzt — dasjenige Unternehmen in ſeinen Anfängen erſtickte, welches ihn mit Vernichtung bedrohte. Ich nehme den Fall an, daß wir im Stande geweſen wären, alle die zahlreichen Vorbereitungen, welche zu einem ſo wichtigen, ſo umfaſſenden Unternehmen gehörten, unter dem Schutz des bedeckten Terrains am dieſſeitigen Ufer des Alſen-Sundes zu treffen. Dieſe Annahme iſt nicht durchaus ſtichhaltig, weil das Heranfahren von Pontons und Wagen mit Booten oder Kähnen auf holprigen Wegen, bei Nacht ein weithin hörbares, charakteriſtiſches Geräuſch macht, bei Tage aber unmöglich ſo ausgeführt werden kann, daß der Feind auf 1000 Schritt Entfernung davon nichts entdeckt. Aber ſelbſt dies zugegeben, ſo mußten wir den Dänen doch wenigſtens ſoviel Wachſamkeit und eine ſo richtige Anordnung der militairiſchen Sicherheitsmaßregeln zutrauen, daß in dem Augen-

blick, wo wir die Kähne, Boote und Pontons aus dem ſchützenden Walde hervorzogen, reſpektive die weiter zurückbefindlichen Haquets, Ponton- und Bootwagen heranfuhren, der Alarmſchuß fiel. Wir mußten darauf im wirkſamen Geſchützfeuer des Feindes die Schiffsgefäße 1—200 Schritt weit im Waſſer, und meiſt auf ſehr moorigem Untergrunde ſoweit vorziehen, daß ſie, auch beladen, flott blieben; wir mußten ſie dann bemannen, die Pontons zu Maſchinen verbinden, Landbrücken bauen, und, wenn wir uns eben mittelſt unſerer Ruder in Bewegung ſetzten, dann waren wir im wirkſamſten Kartätſchfeuer, ohne die mindeſte Deckung, und hatten in demſelben noch 7—800 Schritt zurückzulegen. Den ganz günſtigen Fall ruhiger See vorausgeſetzt, erfordert dies doch immer eine Zeit von 7—8 Minuten; pro 2 Minuten einen Kartätſchſchuß gerechnet, und dieſe mit der Zahl der bereiten däniſchen Geſchütze multiplizirt, gab eine ſehr reſpektable Zahl von Kartätſchſchüſſen, welche nicht allein unſere Reihen ſehr dezimirt, ſondern auch — ein für den Augenblick viel ſchlimmerer weil ganz unerſetzlicher Verluſt — unſere Pontons, Böte und Kähne durchlöchert, und ſie zum ferneren Gebrauch, zur Fortſetzung und Durchführung unſeres Unternehmens untauglich gemacht hätten.

Es iſt freilich wahr, daß wir am 29. Juni v. J. auch dieſe Gefahr nicht gefürchtet, ſondern ihr muthig ins Angeſicht geſchaut und ſo glorreich geſiegt haben; aber es ſteht darum doch ebenſo feſt, daß man bei Abwägung der Chancen des Sieges immer diejenigen wählen muß, welche unter den geringſten Opfern zu demſelben Reſultate führen. So lange man nun die Wahl hatte zwiſchen einem Uebergangspunkte, bei dem heftiges Artilleriefeuer ganz ſicher war, und einem ſolchen, wo man von feindlichen Geſchützen wenig oder gar nichts zu beſorgen hatte, mußte man dem letzteren den Vorzug geben, wenn auch der Weg, den man über Waſſer zurückzulegen hatte, noch einmal ſo lang war. Unter den Gründen, welche bewogen, von dem Alſen-Sund für den Uebergang abzuſehen und die Alſener Föhrde zu wählen, ſtand wohl dieſer oben an; zu ihm trat, faſt ebenſo wichtig, ein zweites Motiv rein taktiſcher Natur:

Soviel Ueberſetzmittel wir auch aufbringen mochten, wir

konnten nicht mehr, als höchstens 3 schwache Bataillone mit einem Male, oder mit einem Echelon, an das jenseitige Ufer setzen. War dieses stark vertheidigt, war Alles auf eine schnelle Alarmirung eingerichtet, dann waren die Chancen des Gelingens sehr geringe; standen uns hier 2 Zündnadel-Kompagnien gegenüber, welch' ein ergiebiges Feld ihrer Thätigkeit hätten sie gefunden! Aus den Deckungen vom jenseitigen hohen Ufer aus ein Schnellfeuer auf die mit dichten Massen besetzten, unfehlbare Zielpunkte abgebenden Kähne und Böte gerichtet – die 3 schwachen Bataillone wären um Beträchtliches schwächer an das Land gekommen! Wenn wir nun auch ein Feuer aus Zündnadelgewehren von dänischer Seite nicht zu fürchten hatten, so konnte doch auch das Miniégewehr erheblichen Schaden thun, und wenn man die Chancen abwog, so mußte man immer rechnen, daß der Verlust durch feindliches Geschütz- und Gewehrfeuer ein recht beträchtlicher sein würde. Wurde nun der Uebergangspunkt so gewählt, daß in kürzester Zeit vom Feinde erhebliche Truppenmassen herangezogen werden konnten, dann lag die Gefahr nahe, daß das erste Echelon oder die ersten von der feindlichen Uebermacht erdrückt, und das ganze Unternehmen vereitelt wurde. Auch hier hätte sich, in der augenblicklichen Defensive, das Zündnadelgewehr zuversichtlich in seiner vollen Glorie gezeigt; ob es aber gegen den Andrang der feindlichen Massen ausgereicht haben würde, das hing von Zufälligkeiten, von Umständen ab, deren Berechnung ganz unmöglich war. Der Uebergangspunkt mußte sich also da befinden, wo der Feind durch die Operation vollständig überrascht wurde, wo es nicht in seiner Hand lag, in kurzer Zeit größere Truppenmassen zu concentriren, und dieser zweite Hauptpunkt lenkte die Aufmerksamkeit wiederum von dem Alsener Sunde ab; Sonderburg, das Centrum der feindlichen Position, liegt von Arnkielsoere nur eine starke Meile; abgesehen von den Truppen, welche vermuthlich hinter Arnkiel, Röhnhoff und in der Fohlenkoppel concentrirt standen, um allen Eventualitäten zu begegnen, konnte mit größester Leichtigkeit und in kürzester Frist alles Dasjenige gegen die landenden Truppen aufgeboten werden, was zur Behauptung der Düppeler Position nicht absolut nothwendig war, d. h. circa 20 Bataillone

und alle Kavallerie und Feld-Artillerie. Hätten wir auch zwei Echelons an das jenseitige Ufer gebracht, so würden diese in ganz unbekanntem Terrain gegen den doppelt und dreifach überlegenen Feind immerhin eine schlimme Stellung gehabt haben. Es ist zwar wahr, daß, wenn sich unsere Truppen hielten, wenn die Landung ihren Fortgang nahm, man dann, je näher man an Sonderburg sich befand, desto mehr auf die Rückzugslinie des Feindes drückte, desto mehr ihn zum Verzweiflungskampf nöthigte, seine Armee beinahe vernichtete. Aber hieß es nicht, das Glück herausfordern, wenn man sich nur die beiden Alternativen stellte: Leicht mögliches Mißlingen auf der einen, grandioseſter Erfolg auf der anderen Seite? Ist es nicht vorzuziehen, daß man militairische Operationen zuerst auf kleineren, aber sicheren Erfolg basirt, und so anlegt, daß an diese kleineren Erfolge sich größere, den Glücksverhältnissen des Krieges entsprechend, anreihen können?

Wie anders gestalteten sich in dieser Beziehung die Verhältnisse bei einem Uebergange über die Alsener Föhrde? Man konnte hier in aller Ruhe, ungesehen und ungehört vom Feinde, in der Nacht sämmtliche Vorbereitungen treffen, sie mochten einen Namen haben, welchen sie wollen; man konnte die Fahrzeuge und Maschinen bemannen, und in völliger Ordnung die Ueberfahrt ausführen. Kam man vielleicht bis auf 800 oder 1000 Schritt an den jenseitigen Strand, dann frühestens und nicht eher wurde das Unternehmen entdeckt; die Fanale loderten auf, und die sämmtlichen Kirchenglocken Alsens läuteten Sturm. Dann hatten aber unsere Truppen schon festen Fuß auf der Insel gefaßt, die Verluste waren kaum nennenswerth gewesen. Denn nach den Nachrichten, welche man seit dem Erscheinen des ersten Corps vor Düppel über den Feind eingezogen, betrug die Stärke desselben 26 Bataillone, 6 Eskadrons und einige Feldbatterien. Diese standen sämmtlich à portée gegen den Düppeler Angriff, und wechselten sich in der Besetzung der Schanzen, in dem Dienst auf Vorposten und im Beziehen der Ruhequartiere auf der Insel Alsen regelmäßig ab. Der Dienst wurde, da die Mannschaft vielfach mit Schanzarbeiten beschäftigt war, als ein sehr anstrengender bezeichnet, dagegen sollte die Verpflegung eine reichliche

und regelmäßige sein. Im Norden der Insel, bei Mehls und Braballig, sollten nur 2 Strand-Kompagnien von 80 Mann Stärke stehen. Diese Kompagnien hatte Dänemark durch Abgeben von verschiedenen Regimentern formirt, und verwandte sie zur Strandbewachung auf solchen Punkten, wo es kleine Landungen erwartete. Eine größere Landung hier hielten die Dänen wegen der größeren Breite und weil sie die See im Besitz hatten, eben nicht für möglich; gerade in dieser Anschauung dänischer Seite lag ein Hauptmotiv für uns, da zu landen, wo sie es nicht erwarteten. Was konnten diese 160 Mann gegen die ankommenden 3 Bataillone ausrichten? Sie wurden sofort über den Haufen geworfen, und es verging mindestens eine Stunde, bis ein Bataillon von Norburg, wenn ja etwa dorthin vielleicht ein Rekonvaleszenten-Bataillon gelegt war, gegen unsere Truppen verwendet werden konnte; es vergingen 2 bis 3 Stunden bis ein Bataillon von Augustenburg, und 4 bis 5 Stunden, bis eine größere Truppenzahl aus Sonderburg herankam. In dieser Zeit hatten wir längst 2 bis 3 Echelons gelandet und 8 Bataillone wollen überwunden sein, zumal sie in dem durch die See-Defileen bei Mehls, Braballig und Brandbüll gebildeten Abschnitt der Insel Alsen eine Position fanden, welche ihre Defensive sehr begünstigt haben würde.

Bis hierher haben wir nur diejenigen Gesichtspunkte betrachtet, welche der Wahl der Alsen-Föhrde zum Uebergang das Wort redeten; es ist nicht zu leugnen, daß noch andere existirten, wenn auch von weniger erheblicher Bedeutung, die für den Alsen-Sund sprachen. Zuerst das Passiren eines Meeresarmes in Böten und namentlich in Pontons, welche bekanntlich nicht auf dem Kiel gebaut, also für Wellenschlag, wie man ihn in der See findet, nicht berechnet sind. Unerläßliche Vorbedingung war es, daß zuerst praktisch versucht werden mußte, ob bei einigermaßen bewegter See diese Fahrzeuge mit flachem Boden überhaupt seetüchtig waren, ob sie ferner, wenn sie zu mehreren in Maschinen verbunden, sich regieren ließen, und endlich, ob man ihnen in größester Schnelligkeit solche Einrichtungen geben konnte, daß sie Pferde und Geschütze trugen. Diese Versuche fanden auch wirklich statt, über sie wird später berichtet werden.

Das wußte man von vorn herein ohne Verſuche, daß bei ſtark bewegter See an ein Ueberſetzen mit ſolchen Schiffsgefäßen nicht zu denken ſei. Es hat nun einige Beurtheiler des vorliegenden Projekts gegeben, welche ſich dahin äußerten, man dürfe ſich überhaupt auf ein Unternehmen nicht einlaſſen, welches gleich von vorn herein lediglich von Wind und Wetter abhängig ſei. Und wenn nun Düppel wirklich genommen war, was dann? Sollte ſich dann Preußen für incompetent erklären, ſollte es Gewehr bei Fuß nehmen und warten, bis der Däne ſich ſtrecken würde? Dann kam man ja doch in die Lage, überzugehen, ſei es über den Lymfjord, ſei es über den kleinen Belt, ſei es über die Alſen-Meerenge! Dann mußte man doch die bereiteſten Mittel nehmen; dann hatte man wahrſcheinlich ebenſowenig Dampfer, wie jetzt, mußte alſo ſein Heil mit Böten, Kähnen und Pontons verſuchen, mußte ſich doch dem Wind und dem Wetter anvertrauen und ruhige See abwarten. Warum ſollte man alſo jetzt augenblicklich ein Landungsprojekt blos aus dem Grunde verdammen, daß die See mitunter höher geht als gewöhnlich?

Bei allen Plänen und Vorſchlägen, die gemacht worden ſind, war daher der Eingang immer der: „Vorausgeſetzt, daß die See ruhig iſt.“ Hierin mußte man ſich reſigniren, da Preußen nicht die maritime Herrſchaft in der Oſtſee hatte, da es nicht zu dieſem Unternehmen eine zahlreiche Flotte größerer Schiffe, namentlich nicht Dampfkraft zur Verfügung ſtellen konnte. Es iſt richtig, daß die Jahreszeit augenblicklich — wir waren Anfang März — nicht zu den beſten gehörte, und daß eine ſolche fatale Möglichkeit ſehr leicht eintreten konnte. Im Allgemeinen iſt jedoch zu bemerken, daß alle ſchiffskundigen Einwohner des Landes ſich entſchieden für die Sache ausſprachen, und ſämmtlich eine von dem damaligen Chef des Generalſtabes, Herrn Oberſt v. Blumenthal, bei Gelegenheit ſeines früheren Aufenthaltes in dieſem Lande gemachte Wahrnehmung beſtätigten, dahin gehend, daß regelmäßig im März jeden Jahres während eines Zeitraums von 10 bis 14 Tagen ruhiges, mildes und namentlich conſtantes Wetter eintrete. Dies mußte alſo abgewartet werden, mochte man den Alſen-Sund oder die Alſen-Föhrde wählen.

Je breiter der Meeresarm, deſto mehr Zeit nahm der Uebergang in Anſpruch, deſto mehr Zeit hatte alſo das gute Wetter, ſchlecht zu werden. Dies ſprach für den Sund; in derſelben Zeit, in der man auf der Alſen-Föhrde 2 Echelons überſetzte, konnte man 5 Echelons über den Sund bringen, d. h. wenn man die Sache lediglich nach den Entfernungen bemaß, wenn man die feindlichen Batterien, das Gewehrfeuer und die Truppenconcentrationen des Gegners außer Rechnung ließ.

Räumte man aber dieſen Faktoren ihre vollberechtigte Wirkung ein, ſo mußte man ſagen: es handelt ſich weniger um das dritte, das vierte, das fünfte Echelon, es handelt ſich hauptſächlich um das erſte und zweite; habe ich durch dieſe beiden 3600 Mann übergeſetzt, und iſt der Widerſtand feindlicher Maſſen dort ſo gering, daß dieſe Truppenzahl ſich eine gute Stellung wählen kann, ſo iſt vorauszuſehen, daß ſie ſich 12 bis 24 Stunden in ihrer Stellung werden behaupten können, zumal gegen Truppen, welche zuvor einen Marſch von über 3 Meilen Länge zurückzulegen hatten. Trat zu hohen Seeganges wegen eine Unterbrechung ein, ſo konnten Kielboote dennoch benutzt werden; eine Zahl von dieſen war daher unentbehrlich für das Unternehmen; ſie erhielten in einem ſolchen Unglücksfall die Kommunikation, ſorgten für die Ueberſchaffung von Gewehr-Munition und ſetzten ſelbſt das Hinüberſchiffen von Mannſchaften fort. Es konnte ſogar in einem ſolchen Unglücksfalle aus dem nur 2 Meilen entfernten Appenrade Alles, was an Kielbooten vorhanden war, — eine Zahl, die wohl auf 20 aeſtimirt werden darf — in größter Schnelle nach dem Uebergangspunkte, das dieſſeitige Ufer entlang, getreidelt werden; die Boote waren dann binnen wenigen Stunden zur Dispoſition; mittelſt ihrer und der bereits vorhandenen konnte man durch jeden Traject der Zahl der 3600 auf Alſen einen ſehr ſchätzbaren Zuwachs von je 500 Mann geben, ſo lange, bis die übrigen Fahrzeuge mit ſtumpfem Boden wieder verwendbar wurden.

Wie aber, wenn ein plötzlich ausbrechender Sturm das Ueberſetzen ſchon des zweiten Echelons verbot, wenn das ſchöne Wetter bei Beginn der Landung binnen 2 Stunden umſchlug? Dies Unglück konnte man zwar dadurch faſt mit abſoluter Sicherheit

verhüten, daß man mit dem Unternehmen Persönlichkeiten betraute, welche aus langjähriger Beobachtung des Wetters fast instinktiv und mit großer Gewißheit die Anzeichen eines Umschlages wahrnehmen und diese richtig zu deuten verstehen. Doch muß man die Möglichkeit zugeben, daß ja auch diese Personen irren, das Unternehmen scheitern und das übergesetzte Echelon preisgegeben sein konnte. Weit davon entfernt, diese Möglichkeit in Abrede zu stellen, möchte ich mir nur gestatten, darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn man, wie wir in dem vorliegenden Falle, von einem kühnen Unternehmen großartigen Erfolg erwartet, dann vom Schicksal auch nicht verlangen kann, daß Einem dieser Erfolg rein umsonst entgegengetragen werde; jeder Erfolg muß erkämpft sein, und da, wo schon der Entschluß allein den Sieg verbürgt, ist der innere Kampf, durch welchen man im Entschluß fest geworden, dasjenige, was uns auf Erfolg Anrecht giebt. Wir mußten also hier etwas wagen, etwas einsetzen, um diesen Erfolg zu verdienen, und unser Einsatz war das kostbare Leben von 1800 Preußen, die zuerst übergingen. Wäre hier nichts zu wagen gewesen, die Dänen hätten sicherlich nicht den Strand der Alsen-Föhrde so ungeschützt gelassen.

Die Breite des Meeresarmes übt noch einen anderen Einfluß, und zwar auf die Zahl der Uebersetzmittel. Je breiter das Meer, desto mehr Kähne und Boote sind erforderlich, um in bestimmter Zeit eine bestimmte Zahl von Leuten an das jenseitige Ufer zu setzen. Von besonderer Wichtigkeit ist solches natürlich bei den ersten Trajecten, welche einander recht schnell folgen müssen, damit uns die feindliche Ueberzahl nicht erdrücke, und die Landenden mit dem Bajonett in die See werfe. Dieser Umstand kann indeß fast irrelevant werden, wenn man da, wo zu jedem Traject mehrere Stunden erforderlich sind, fast gar keinen Widerstand am jenseitigen Ufer, sondern eine geraume Zeit vor sich findet, um Stellung zu nehmen und weitere Trajecte abzuwarten. Zu den Uebersetzmitteln gehören aber außer den Schiffsgefäßen auch noch die Mannschaften zu deren Bewegung; die Zahl derselben wächst mit der größeren Uebergangsbreite ganz enorm. Unsere Pontoniere haben zwar gezeigt, was sie im Momente der Gefahr,

bei der fieberhaften Anſpannung aller Kräfte, zu leiſten vermögen; darauf darf man aber bei Veranſchlagungen nicht rechnen; es kommen in Wirklichkeit doch der ungerechneten, ungünſtigen Umſtände ſo viele, daß man gut thut, ein kleines Minus in dem Leiſtungsanſchlage für ſolche Ausfälle in Reſerve zu behalten. Man kann dem Schiffer nicht mehr als 1 Meile ununterbrochenen Ruderns, davon die Hälfte mit vollem, die Hälfte mit leerem Kahne zumuthen; beträgt alſo die Ueberſetzbreite 2500 Schritt, ſo kann er 2 Trajecte, beträgt ſie 1000 Schritt, ſo kann er deren 5 leiſten. Daraus folgt, daß man im erſteren Falle mehr als das Doppelte desjenigen Bedarfs an Pontonieren und Schiffern gebraucht, der für den zweiten Fall erforderlich wäre. Indeſſen ſtellt ſich die Sache doch nur dem Scheine nach ſo ungünſtig; auch bei einer geringen Ueberſetzbreite hätte man immer zweier Ablöſungen bedurft, denn wenn man die Zahl der Echelons auf circa 8 arbitrirt, ſo war die zurückzulegende Strecke immerhin 16,000 Schritt, alſo mehr als das Leiſtungsvermögen einer einfachen Beſetzung. Ganz ebenſoviel brauchte man, allerdings unter Aufbietung aller Kräfte, auch nur für die Alſen-Föhrde, wenn die erſte Beſetzung das fünfte und ſechſte Echelon, die zweite Beſetzung das ſiebente und achte hinüberführte.

Die Einwirkung der feindlichen Schiffe auf die Landung im Allgemeinen.

Endlich wäre nun noch der Einwirkung der feindlichen Schiffe bei der Landung zu gedenken; Einer der von uns in Dienſt genommenen Schleswig-Holſteiner wollte zwar die Möglichkeit, daß däniſche Schiffe ſich in unſer wirkſames Geſchützfeuer begeben würden, um den Uebergang zu bekämpfen, nicht zugeben, beſonders nach dem Echec, den Rolf Krake in dem Kampf mit den Batterien von Eckenſund gehabt. Indeſſen lag es doch klar zu Tage, daß, wenn die däniſchen Schiffsbefehlshaber nicht ganz pflichtwidrig verfuhren, ſie einer Landung mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln entgegentreten, ja, ihr Schiff opfern mußten. Die Die Geſetze, nach welchen die Schiffskommandanten ihrem Kriegsherrn für die Erhaltung des ihnen anvertrauten Schiffes verant-

wortlich ſind, mögen ſo ſtreng ſein, wie ſie wollen; ein Schiffskapitain, der unter dieſen Umſtänden ſein Schiff geopfert und ehrenvollen Untergang gefunden hätte, würde von dem ſtrengſten Kriegsgericht, der Geſchichte, nie getadelt worden ſein.

Zum Küſtenſchutz hatten die Dänen einmal Ruderkanonenboote, dann Dampfſchiffe, endlich Panzerdampfer. Es leuchtet ein, daß dieſe erſte Kategorie Schiffe uns wenig imponiren konnte; ſie gelangten gar nicht dahin, wo ſie nutzen konnten und wurden von unſeren leichteſten Geſchützen in den Grund geſchoſſen. Es würde unbegreiflich erſcheinen, daß die Dänen ſich überhaupt noch dieſes Schutzmittels mit Nutzen bedienen zu dürfen glaubten, wenn man nicht daran feſthalten müßte, daß ſie größere Landungen hier nicht erwarteten, und die Ruderboote wohl blos zum Küſtenſchutz gegen kleinere Landungen verwendeten.

Die zweite Kategorie, die der Kriegsdampfer, wurde ſchon gefährlicher wegen der Schnelligkeit und Sicherheit ihrer Bewegung. Auch machte man ſich, ehe man eine praktiſche Anſchauung von der Durchführung der Landung hatte, eine übertriebene Idee von der Wirkung der Dampfer. Man glaubte, ſie würden in die compacte Maſſe eines überſetzenden Echelons hineinfahren, fünf oder ſechs von den Maſchinen in den Grund bohren, und den Reſt mit einem ſolchen Kartätſchenhagel überſchütten, daß alle Schiffsgefäße leck und zur Fortſetzung des Ueberganges untauglich wurden. Wenn dies geſchehen war, mochte das feindliche Schiff immerhin von unſerer Artillerie in den Grund geſchoſſen werden, es hatte ſeinen Zweck erreicht und das Unternehmen vereitelt. Jeder, der der wirklichen Ausführung des Ueberganges von Alſen beigewohnt, wird dieſe Auffaſſung ſchon korrigirt haben. Man mag machen, was man will, und eine Ordnung einführen, ſo ſtrenge ſie ſei, die einzelnen Fahrzeuge der Echelons werden immer auseinander kommen, ſie werden nicht gleichzeitig ankommen und abfahren, und das Ueberſchiffen wird, will man nicht ganz beträchtlich an Zeit verlieren, ſtets ein bootweiſes, nie ein echelonweiſes ſein. Schon beim erſten Echelon, welches alſo gleichzeitig vom dieſſeitigen Ufer abfährt, wird die verſchiedene Kraft der Ruderer, der verſchiedene Grad ihres Eifers und ihrer Tapferkeit, endlich

der verschiedene Cours, den die Steuerleute nehmen, die Fahrzeuge weit auseinander bringen, und ihre Richtung merklich stören. Hiernach ergiebt sich, daß die Dampfer wohl ein oder das andere Boot mit seiner Bemannung überrennen konnten, aber nie mehrere mit einem Mal, daß also die Hauptbesorgniß vor diesen Schiffen wenigstens nicht so groß war, als sie Manchem erschien; es wurden stellenweise furchtbare Bilder davon gemacht, und der für den Kriegsdampfer lange überwundene Standpunkt der Schaufelräder wieder hervorgesucht, um an jedem Rade ein Boot gleichzeitig zermalmen zu lassen.

Mit den Kartätschen dagegen hatte es seine volle Richtigkeit; kam ein Dampfer nach der Uebersetzstelle, so mußte die Operation für den Augenblick eingestellt werden; der leitende Offizier gab den Befehl, daß das Ufer gewonnen werden sollte; man ging auf dem nächsten Wege an Land, die Mannschaften stiegen aus und suchten eine Deckung. Starker Verlust an Ertrinkenden war so nicht zu befürchten, dagegen blieben die Kähne und Böte den Geschossen des Feindes ausgesetzt, und es hing von der Wirkung unserer Artillerie ab, wie lange.

Es ist keine Frage, daß, wenn ein Holzdampfer eine solche Rolle hätte spielen wollen, er von unseren Geschützen würde vernichtet worden sein, wobei es dahingestellt bleibt, ob er im Stande gewesen sein würde, seinen Zweck vorher ganz oder theilweise zu erreichen. Jedenfalls war die dritte Kategorie von Schiffen, deren Besuch wir zu erwarten hatten, einer solchen Rolle am gewachsensten, nämlich die der Panzerschiffe. Zu damaliger Zeit besaß Dänemark deren 3, den Rolf Krake, den Espern Snarre und den Absalon ersterer mit 4½zölligen Eisenplatten armirt und so eingerichtet, daß er sein Schanzkleid im Gefecht herunterklappen und dadurch seine Höhe über Wasser um mehrere Fuß verringern kann. Die zu Anfang des Krieges verbreitete Ansicht, daß er sich durch Einlassen von Wassermassen um einige Fuß ins Meer versenke und später durch Auspumpen wieder hebe, bedarf allerdings noch der Bestätigung, doch hat man wiederholt gesehen, daß der Rolf Krake Wasser ausließ, wenn er das Weite suchte. Der Espern Snarre und der Absalon hatten nur 2½zöllige

Platten. Von dieſen beiden Schiffen kannte man nur den Stationsort des einen, Abſalon, welcher in der Auguſtenburger Föhrde poſtirt war, während Rolf Krake zu der Zeit, von welcher wir ſprechen, ſich in den Docks von Kopenhagen befand, um ſich von ſeinen im Gefecht bei Eckenſund erhaltenen Wunden zu erholen. Berichte in däniſchen und ſchwediſchen Zeitungen, welche bald nach dieſem Gefecht in die Oeffentlichkeit drangen, haben darüber belehrt, daß dies Panzerſchiff allein in ſeinem Rumpf 65 Spuren von Geſchoſſen gehabt hat, und daß ihn, die Beſchädigungen in der Takelage mitgerechnet, mindeſtens 100 Kugeln getroffen haben mußten. Dies Gefecht hatte indeß alle bisher gemachten Erfahrungen beſtätigt, daß nämlich Geſchütze von ſo geringem Kaliber, wie unſere gezogenen 12pfünder, beſonders mit Granaten gegen 4½zöllige Eiſenplatten nichts effektuiren können und daß man hierzu ſtärkere Kaliber und Vollgeſchoſſe nöthig hat. Daher war denn Rolf Krake nicht lange außer Kampf geſetzt und erſchien bald wieder auf der Station bei Sonderburg, um ſpäter auf dem rechten Flügel unſeres Angriffs zu wirken. Das Gefecht von Eckenſund hatte aber auch von der Leiſtungsfähigkeit, oder beſſer geſagt, Wirkungsloſigkeit des Rolf Krake gegen gut angelegte Strandbatterien eine ſehr beſtimmte Anſicht gegeben, die ſich im ferneren Lauf des Krieges nur beſtätigte.

Die ſehr gefürchtete Frage der Panzerſchiffe lag daher ſo: die zahlreichen Beſchädigungen, die unſere gezogenen 12pfdr. den 4½zölligen Eiſenplatten gegenüber hervorgebracht, berechtigten zu der Erwartung, daß nur 2½zöllige Platten von dieſen Geſchoſſen würden durchdrungen werden, daß alſo der Abſalon, deſſen Eingreifen in die Landung in erſter Linie zu beſorgen ſtand, nicht viel beſſer war, als jedes Holzſchiff, daß aber, wenn Rolf Krake erſchien, man der 24pfünder bedurfte, um ihn leichter und auf die Dauer unſchädlich zu machen. Dänemark hatte aber nur einen Rolf Krake zu verſenden, und dieſer wurde im Wenningbund am nothwendigſten gebraucht; der Eiſenpanzer Danebrog wurde erſt Anfang Mai fertig; es wäre eine Verſchwendung geweſen, den Rolf gegen die kleinen Landungen, welche die Dänen in der Föhrde nur erwarteten, bereit zu halten. Blieb er dort bei Son-

derburg, und darüber erhielten wir ja durch unser Observatorium bei Dünth permanente Nachricht, so war es für ihn fast unmöglich, gegen eine Landung in der Alsenföhrde verwendet zu werden; denn entweder mußte er um die ganze Insel Alsen herumgehen, eine Fahrt, zu der er 4 bis 5 Stunden gebrauchte, und dann war der Erfolg der Landung schon verbürgt, oder aber, wenn man es vorzog, ihn den kürzeren Weg durch den Alsensund gehen zu lassen, mußten in den zwei Brücken von Sonderburg Durchlässe geöffnet und die zwei Estakaden im Alsensund aufgeräumt werden, welche, wie sich später erwies, die dort angelegten Seeminen vor antreibenden Hölzern ꝛc. schützen sollten. Abgesehen von der bedeutenden Arbeit, die dies machte, von der Zeit, die es kostete, würden die Dänen auch wohl Anstand genommen haben, in einem Augenblick, wo sie von einer großen Landung auf Alsen erfuhren, wenn auch nur auf kurze Zeit, ihre Kommunikation mit den Düppeler Schanzen zu unterbrechen; sie mußten denken, wie auch in der That der Fall war, daß diese Unternehmung nicht einseitig ausgeführt, vielmehr mit einer anderen auf Düppel combinirt werden würde, und dann war es ein mißlich Ding, Durchlässe zu öffnen.

Man sieht, die Frage über die Einwirkung der Schiffe auf die projektirte Landung ist vielfach ventilirt worden; man kam dabei zu dem Resultat: die Artillerie kann keine Bürgschaft dafür übernehmen, daß sie durch ihre Geschütze überhaupt das störende Eingreifen feindlicher Schiffe inhibirt, wohl aber dafür, daß der Aufenthalt der letzteren nur ganz kurze Zeit dauert. Hierzu ist die Garnirung des diesseitigen Ufers mit einer möglichst großen Zahl von Batterien verschiedenen, hauptsächlich schweren Calibers erforderlich, und namentlich bedarf man der gezogenen 24pfünder.

Vom Standpunkt der Schiffsfrage aus war es freilich vorzuziehen, den Uebergang über den Alsensund, nicht über die Föhrde zu wählen; das dortige schmale Fahrwasser nöthigte die Schiffe, eine genau vorgezeichnete, uns bekannte Linie inne zu halten, und und eine Kehrtwendung hatte ihre Schwierigkeiten; in der Föhrde dagegen hatten die Schiffe ein freieres Operationsfeld. Den Umstand übrigens, daß die Schiffe im Alsensunde dem diesseitigen

Ufer, also unseren Batterien, näher kamen, bis auf 5—600 Schritt, möchte ich nicht geradezu als einen Vortheil für uns bezeichnen; wir gaben damit vielmehr einen Theil unserer artilleristischen Ueberlegenheit dem Gegner preis, der darin beruht, daß wir auf weite Entfernungen mit derselben Sicherheit schießen, wie auf nahe.

Wenn man nun die Kriegsschiffe, was sie wirklich sind, nur als *schwimmende* Batterien betrachtet, dann stand die Sache so: im Alsensunde hatten wir unter allen Umständen zahlreiche Landbatterien, die, wenn sie aufpaßten, uns tüchtig schadeten, ein wohl vorbereitetes, gut gezieltes Feuer auf uns richteten und, wenn sie zerstört wurden, dem Feinde nur seine Geschütze kosteten; die Möglichkeit der Einwirkung schwimmender Batterien war dort sehr geringfügig. In der Alsen-Föhrde dagegen hatte man gar keine Landbatterien, sondern nur, wenn sie zur rechten Zeit kamen, und überhaupt den Muth hatten, zu kommen, *schwimmende* Batterien, welche weniger gut schießen und welche, wenn sie zerstört werden, dem Feinde mit Rücksicht auf ihre Kostbarkeit, sowie schwierige und zeitraubende Wiederbeschaffung, einen namhaften Verlust verursachen.

Resümé und Resultat der Wahl.

Resümiren wir nun nach dieser eingehenden Betrachtung die Frage, ob Alsen-Föhrde, ob Alsensund. Dort hatte man größere Breite, unruhigere See, leichtere Einwirkung der Schiffe und günstigeres Gefechtsfeld für dieselben; aber man hatte auf der anderen Seite: ungestörte Formirung der Echelons und sichere Abfahrt derselben, keine Landbatterien, höchstens ein Paar Feldgeschütze, man hatte keine Truppenmacht sich gegenüber, überraschte den Feind und war sicher, am jenseitigen Ufer Stellung genommen und sich konzentrirt zu haben, ehe es dem Gegner möglich war, ein ebenbürtiges Truppenkorps gegen die Landung aufzustellen. Wo also der größere Vortheil lag, war klar.

Ich habe mir erlaubt, die Motive dieser Wahl aus dem Grunde recht eingehend zu beleuchten, weil mir wohl bewußt ist, daß in vielen gut unterrichteten Kreisen das Unternehmen von Ballegard eine sehr verschiedenartige Beurtheilung gefunden hat;

es gab Offiziere, die es überhaupt für nicht angängig hielten, unsere Pontons auf dem Meere zu benutzen. Der wirkliche Uebergang hat gezeigt, daß diese Ansicht eine irrige war. Es giebt noch andere, welche die Möglichkeit eines Ueberganges über den 1000 Schritt breiten Alsensund allerdings nicht mehr in Abrede stellen können, aber das Unternehmen von Ballegard, über einen 2500 Schritt breiten Meeresarm, als ein gefährliches Wagniß bezeichnen. Diese Stimmen sind zwar seit dem 29. Juni v. J. in die Minderzahl gekommen, ich habe aber, als einer derjenigen, welche mit dem Unternehmen seit seinen ersten Anfängen genau vertraut gewesen sind, es nicht unversucht lassen wollen, die Verhältnisse klar darzulegen, und namentlich darzuthun, daß höchsten Orts jedem, bei dem Unternehmen zur Einwirkung kommenden Momente seine richtige Würdigung zu Theil geworden ist.

Versuche, die ruhige See mit flachen Booten und Pontons zu befahren und Artillerie und Kavallerie zu transportiren.

Die Versuche, betreffs der Befahrbarkeit der See mit Pontons und des Transports von Artillerie auszuführen, erhielt der Commandeur der Pontonier-Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3, Hauptmann Schütze, den Auftrag. Dieselben wurden auf dem Nübel-Noor, in dessen Nähe die Pontoniere dislocirt waren, ausgeführt. Es ergab sich folgendes Resultat: Zum Uebersetzen von Infanterie sind auch die Fahrzeuge mit flachem Boden geeignet; die preußischen Pontons werden dazu nach den Vorschriften des Pontonier-Reglements gekoppelt, d. h. zu zweien durch über die Borde gelegte und dort festgeschnürte Belagbretter zu sogenannten Uebersetzmaschinen verbunden. Eine solche Maschine vermag bei ruhigem Wasser außer der Fahrmannschaft (nämlich einem Steuermann und vier Ruderern) 36 bis 40 Mann mit voller Armatur und Feldgepäck zu tragen. Bei starker Strömung, starkem Winde und Wellenschlag muß die Belastung verhältnißmäßig reduzirt werden. Dem war mehr als reichlich Rechnung getragen, wenn man die Maschinen nur mit 30 Mann belastete, und außerdem die Tornister zu Hause ließ.

Die Leute wurden dadurch freier beweglich, sie nahmen weniger Raum ein und konnten sich, wenn ja ein Unglück passirte, leichter durch Schwimmen retten. Die Fahrzeit einer so bemannten Maschine betrug im ruhigen Wasser auf eine Strecke von 2500 Schritt 35, bei etwas bewegter See 45, durchschnittlich also 40 Minuten.

Die 4 Halbpontons des leichten Feldbrücken-Trains wurden zu einer durch Balken gekoppelten Maschine verbunden, und mit 40 Mann excl. Ruderer beladen. Die Fahrzeit währte unter denselben Verhältnissen $^3/_4$ bis 1 Stunde.

Die österreichischen eisernen Halbpontons werden zu je dreien zu einem Ganzponton verbunden, welches also aus einem Mittel- und zwei Kranzelstücken besteht; zwei dieser Ganzpontons (also aus sechs Einzeltheilen bestehend) erhalten nach österreichischer Vorschrift eine Verbindung aus übergespannten Balken, und fassen dann, außer zwölf Ruderern und zwei Steuerern, noch eine Bemannung von 50 Leuten. Der flache Boden dieser Pontons, sowie die Massenhaftigkeit dieser Maschine gestattete nur eine verhältnißmäßig langsame Fortbewegung. Bei Wellenschlag waren dieselben auf die Dauer nicht zu verwenden.

Zur Ueberschiffung von Kavallerie und Artillerie erschienen zunächst Maschinen von 5 Pontons, von denen je zwei hintereinander der Länge nach verkoppelt und ein fünftes zur Erhöhung der Tragfähigkeit zwischengeschoben wird, am geeignetsten. Eine solche Maschine mit darüber geschnürten Streckbalken, aufgerödelten Belagbrettern und einem Geländer versehen, wurde mit 20 Mann und Pferden beladen und auf dem Rübel-Noor von acht Ruderern, deren je zwei an einem Ruder wirkten, sowie zwei Steuerleuten bewegt. Die Fahrgeschwindigkeit dieser Maschine entsprach jedoch nicht den Erwartungen; bei etwas bewegter See wurden die Kräfte der Ruderer außerordentlich in Anspruch genommen, und gegen Wind vermochten selbst drei Mann an jedem Ruder nicht, die Maschine auch nur einen Schritt vorwärts zu treiben. Die Ueberzeugung, daß eine solche Maschine nur durch eine größere Anzahl Ruder dauernd in Bewegung gehalten werden konnte, veranlaßte den Pontonier-Capitain, in der Mitte noch ein sechstes, um die Hälfte seiner Länge vorstehendes Ponton ein-

zuſchieben, wodurch nicht allein die Zahl der Ruderer verdoppelt, ſondern auch eine das Waſſer zertheilende Spitze gebildet wurde. Es waren hier alſo acht Ruder und zwei Steuer in Thätigkeit; dieſe Maſchine war allerdings weſentlich leichter zu bewegen, aber nicht in dem Maße, daß man ohne die Vorausſetzung eines ganz ruhigen Waſſerſpiegels ihrer Lenkſamkeit und Beweglichkeit ſicher geweſen wäre. Es drängte ſich demnach die Ueberzeugung auf, daß bei der großen Strecke, welche zwiſchen den beiden Ufern der Alſen-Föhrde zurückzulegen war, nur leichtere Maſchinen Anwendung finden konnten, wenn auch bei ihnen Flächenraum für die Beladung verloren ging. Dies führte zum Bau einer nur aus drei Pontons beſtehenden Maſchine, deren mittleres um ſeine halbe Länge über die Steven der beiden äußeren vorgerückt war, und welche dieſelbe Ruderkraft in Thätigkeit zu bringen geſtattete, wie die größere Maſchine. Dieſe ergab ein ganz befriedigendes Reſultat; ihrem Flächenraume nach geſtattete ſie den Transport von 9 Mann und 9 Pferden, oder die Unterbringung von einem Feldgeſchütz nebſt Protze, 6 Pferden und der erforderlichen Bedienungsmannſchaft, reſp. einem Munitionswagen und 6 Pferden. Man blieb alſo bei dieſer Maſchine ſtehen. Eine Skizze derſelben befindet ſich auf der Zeichnung.

Die vorhandenen Ueberſetzmittel an Fahrzeugen und Ruderern.

Ueber welche Ueberſetzmittel konnte man nun disponiren? Man hatte zuerſt die beiden Pontontrains des Brandenburgiſchen und des Weſtphäliſchen Pionier-Bataillons; ein jeder derſelben führt auf normalmäßigen Wagen, ſogenannten Haquets, welche alſo ein ſchnelles, von den Pionieren völlig exerzirmäßig auszuführendes Abladen geſtatten, 32 Pontons mit; das neue Modell derſelben beſteht aus Eiſenblech, das alte aus Holz; erſteres hat eine beträchtlich größere Tragkraft und hantiert ſich ſchneller und beſſer; es wird nur ſucceſſive in unſere Trains eingeführt und hatten wir demnach bei Ausſpruch der Mobilmachung in beiden Trains 40 eiſerne, 24 hölzerne. Dieſe 64 Pontons, zu Ueberſetzmaſchinen verbunden, beförderten 32 . 30 Mann = 960 Mann;

Latus 960 Mann.

Transport	960	Mann.
die Maſchine aus den 4 Halbpontons des leichten Feldbrücken-Trains	40	"
die aus Jütland event. heranzuziehenden 36 öſterreichiſchen Pontons gaben 6 Maſchinen à 50 Mann, alſo	300	"
Ferner hatte man in Schleswig, als die Dänen die Danevirkſtellung geräumt, 8 gute däniſche Pontons erbeutet, eigentlich mehr Prahme zu nennen, die, aus Holz gebaut, die beträchtliche Länge von 29 Fuß hatten, etwas ungelenkig waren, aber zu dem in Rede ſtehenden Zweck ganz gut benutzt werden konnten, und jedes 20 Mann trugen; dies gab wieder	160	"
Endlich konnte man auf dem in Beſitz genommenen Terrain des Sundewitt, namentlich auf dem Nübel-Noor und auf der Broaker Halbinſel, die dort befindlichen Kielboote mit Beſchlag belegen und zur Landung verwenden. Dieſe hatten zwar den Nachtheil, daß ſie ziemlich tief gehen, 2—2½ Fuß (alſo erforderten, daß entweder die Mannſchaft bis zu dieſer Tiefe in das Waſſer ging, oder, daß ſehr lange Einſteigebrücken bis zu ihnen hin erbaut werden mußten); dafür aber boten ſie den ſehr ſchätzbaren Vortheil, daß ſie, weil ganz ſeetüchtig, ſelbſt bei ſtürmiſchem Wetter verwendbar blieben und ſehr ſchnell gingen. Man konnte überſchläglich auf 30 ſolcher Boote mit einer mittleren Mannſchaftszahl von je 10 Mann rechnen; dies gab wiederum	300	"
ſo daß das Total der mit einem Echelon überzuſetzenden Mannſchaften ſich belief auf	1760	Mann,

alſo rund 3 ſchwache Bataillone auf 142 Fahrzeugen. Wenn es auch möglich geweſen wäre, aus anderen Gegenden, z. B. aus Flensburg, aus Appenrade, eine größere Anzahl von Booten aufzutreiben, ſo ſchien es doch nicht angemeſſen, durch Requiſition ſolcher Fahrzeuge in entfernteren Ortſchaften der Angelegenheit eine größere Publicität zu geben; andererſeits würde es ſchwierig

gewesen sein, die dadurch nothwendig werdende größere Zahl von Schiffern zur Bemannung jener Boote aufzutreiben.

Deren brauchte man schon so eine erhebliche Zahl; die 32 Maschinen à 6 Ruderer erforderten 192,
die 4 Halbpontons 6,
die 6 österreichischen Maschinen à 14 84,
die 8 dänischen Pontons à 7 56,
die 30 Kielboote, die kleineren zu 3, die größeren zu 5, also durchschnittlich zu 4 120,

in Summa also 458.

Mit Rücksicht auf die große Breite des Wassers und die lange Dauer der Arbeit, welche das Uebersetzen großer Truppenmassen erforderte, ferner im Hinblick auf die Möglichkeit einer bewegten See, welche das Rudern außerordentlich erschwert, endlich auf den Wind, welcher die Fahrzeuge von der Uebersetzstelle abtreiben, also den Weg, den dieselben zurückzulegen hatten, noch erheblich verlängern konnte, schien es geboten, auf zwei, mindestens aber eine Ablösung Ruderer zu rechnen, namentlich, wenn man die Möglichkeit von Verlusten durch feindliche Kugeln ebenfalls noch in Anschlag bringt. Danach stellte sich denn der Bedarf an Ruderern auf 916 resp. besser 1374 Mann, und man hatte nur erstens in den beiden Pontonier-Compagnien des Brandenburgischen und Westphälischen Pionier-Bataillons 200 Mann, in der event. ebenfalls zur Theilnahme an dem Unternehmen heranzuziehenden zweiten Sappeur- und Mineur-Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons, deren Mannschaften bestimmungsmäßig im Rudern nicht ausgebildet werden, 50 Schiffer; in der österreichischen Pontonier-Compagnie 150, in Summa also 400, so daß die beträchtliche Zahl von 516 resp. 974 Schiffern und solchen Leuten, die das Fahren auf dem Wasser verstanden, aus der Infanterie aufzutreiben blieb. Angestellte Recherchen ergaben, daß die größere Zahl bei den Infanterie-Regimentern des Armee-Corps nahezu würde erreicht werden.

Definitive Auswahl des Punktes Ballegard an der Föhrde.

Nachdem man höheren Orts einmal in dem Entſchluß feſt geworden war, den Uebergang nicht über den Sund, ſondern über die Föhrde zu verſuchen, konnte man über die Wahl des ſpeziellen Punktes nicht lange im Zweifel ſein; der Punkt war Ballegard und nächſte Umgebung. Das diesſeitige Ufer der Föhrde tritt meiſt in einer Höhe von 20 bis 40 Fuß an das Meer heran, und fällt dann in einer ſteilen Böſchung herab, an deren Fuß ein nicht ſehr breiter Strand liegt; erſt auf 100, 150 ja 200 Schritt vom Ufer hat die See eine Tiefe von 2—2½ Fuß. Nach den Aeußerungen von Seeleuten ſollte das jenſeitige Ufer der Alſen-Föhrde dieſelbe Beſchaffenheit zeigen. Befeſtigungen waren nirgend ſichtbar, auch hatten die eingezogenen Erkundigungen nicht ergeben, daß dergleichen exiſtirten. Der Punkt, wo nun eben die Föhrde die geringſte Breite hatte, nämlich 2400 — 2500 Schritt, war Ballegard; ſchon im Frieden findet von hier aus die Vermittelung des Verkehrs mit Alſen ſtatt; der jenſeitige Anlandepunkt iſt das Fährhaus von Hardeshoi. Nun hatte man allerdings die Fähre nach Alſen herübergezogen, doch befand ſich, ganz in der Nähe von Schloß Ballegard, eine in Feldſtein aufgeführte Landebrücke, welche 150 Schritt weit in das Waſſer hineingeht und an deren Kopf eine Waſſertiefe, je nach dem Stande der See, von 2½—4 Fuß vorhanden iſt. Am jenſeitigen Ufer war eine ähnliche Landebrücke zu erkennen. Was die Hauptſache iſt, es führen hier an mehreren Stellen gute, breite, nicht zu ſteil abfallende Wege bis an die See. Wenn man bedenkt, welches Material und Perſonal hier concentrirt werden ſollte, und daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ueberſicht jedes Stück und jeder Mann vorher ſeinen Platz beſtimmt zu erhalten hatte, ſo mußte dieſe Rückſicht für die Wahl von Ballegard entſcheidend ſein.

Inzwiſchen hatte die ſchrittweiſe Entwickelung der Uebergangs-Idee bis zu dem Augenblick, wo ſie ihre Reife erhielt, und die Möglichkeit eines praktiſchen Erfolges klar vor Augen ſtellte, die

beiden erſten Dekaden des Monat März eingenommen. Es läßt ſich nicht feſtſtellen, wer der eigentliche Schöpfer der Idee überhaupt war; nachdem Se. Königliche Hoheit der commandirende General mit der minütiöſeſten Sorgfalt jede Chance erwogen, jedes Detail durchdacht hatte, erfaßte Höchſtderſelbe mit ſicherem Blick die zu erwartenden Erfolge, und ging mit bekannter Energie vom 24. März ab an die Ausführung. Alle umfangreichen Einleitungen dazu blieben in den Händen des damaligen Chefs des Generalſtabes, jetzigen Generalmajors v. Blumenthal, welcher trotz der drückenden Arbeitslaſt ſeines Berufes Zeit fand, die Vorbereitungen bis in das kleinſte Detail zu überwachen. Man erkannte, daß es wünſchenswerth, ja unerläßlich ſei, mit dieſem gegen die Flanke des Feindes gerichteten Unternehmen eine Maßnahme in der Front zu verbinden, und beſchloß am Tage vor dem Uebergange das Feuer aus den Batterien gegen die Düppeler Schanzen zu eröffnen, und Sonderburg in Brand zu ſchießen. Zu dem Zweck ſollte 24 Stunden vorher die erſte Parallele zum Schutz für dieſe Batterien eröffnet werden. Um ferner in einer allen Eventualitäten trotzenden Stärke auf Alſen auftreten zu können, d. h. mit 4 Brigaden, wurde beim Ober-Commando die Disponibelſtellung der Garde-Diviſion bewirkt, welche in zwei brillanten Märſchen, ein jeder mehr wie 6 Meilen, von Jütland nach dem Sundewitt eilte und dort am 28. März eintraf. Endlich war zur Unterſtützung des Ueberganges und um die feindliche Flotte von der Operation abzuziehen, die Ankunft unſerer Flotte Allerhöchſten Orts in Ausſicht geſtellt. Es wurde deshalb täglich, ja ſtündlich auf Nachricht gewartet, daß die Flotte ausgelaufen ſei. Dadurch verzögerte ſich der Beſchluß des Ueberganges von Tag zu Tag. Das während circa acht Tagen anhaltend ſchöne Wetter drohte umzuſchlagen, es regnete mehrfach, ab und zu erhob ſich mäßiger Wind. Mit Spannung und Ungeduld erwarteten wir den Befehl zum Beginn des Unternehmens.

Techniſche Vorarbeiten, Beſchaffungen und Organiſationen.

Wenn auf der einen Seite die Verzögerung der Ausführung den Uebelſtand mit ſich führte, daß das Moment der Ueberraſchung

und das Geheimniß theilweiſe verloren ging, ſo konnten doch andererſeits die umfangreichen Vorarbeiten aller Art mit mehr Ruhe unternommen werden. Die techniſche Leitung derſelben fiel dem Hauptmann Schütze und dem Vortragenden zu; beide Offiziere waren zu dem Zweck vom General-Commando zur Dispoſition des Oberſt v. Blumenthal geſtellt worden. Obgleich die ganze Einrichtung unſerer Pontons für derartige Zwecke mitberechnet und dieſe Fahrzeuge dazu vorgerichtet ſind, ſo gab es auch hier viele, zum Theil zeitraubende Anordnungen zu treffen. An den Pontons, welche die Spitze der beſchriebenen Transportmaſchinen für Pferde ꝛc. bilden ſollten, wurden in der Mitte beider Borde Ruderſchlöſſer angebracht, für die Herſtellung eines ſoliden Geländers bei dieſen Maſchinen geſorgt, und für das Ein- und Ausſchiffen von Pferden und Geſchützen transportable Rampen angefertigt. Sämmtliche Pontons waren noch in denjenigen zwei Pontonbrücken eingebaut, welche bei Eckenſund das Sundewitt mit Broaker verbanden. Da es nicht erforderlich war, daß alles ſonſt auf den Haquets mitgeführte Brückenmaterial, namentlich an Balken, Brettern, Ankern ꝛc. mitgeſchleppt wurde, ſo mußte der Bedarf genau berechnet, und danach die Beladung der Fahrzeuge regulirt werden.

Aehnliche Arbeiten in noch größerem Umfange, weil ſie nicht vorbereitetes Material betrafen, hatte der Vortragende auszuführen, welchem vom Königlichen General-Commando die Organiſirung einer Boots-Colonne aufgetragen, und zur Unterſtützung hierbei der ſchleswig-holſteiniſche Schiffscapitain Barthelſen, der bereits ſeit einiger Zeit von der Königlichen Regierung in Dienſt genommen war, beigegeben wurde. Am 27. März, Morgens fünf Uhr, wurde daher Alles, was ſich auf dem Nübel-Noor und in der Nähe deſſelben an brauchbaren Booten befand, und was bereits bei einer vorhergängigen Recognoscirung dazu deſignirt war, von Pionieren ohne Weiteres in Beſitz genommen und nach der Nübel-Waſſermühle hingefahren. Es handelte ſich darum, dies unerwartet und ſchnell auszuführen, einmal, um Zeit zu gewinnen, da dem Vernehmen nach die Ausführung des Ueberganges binnen ganz kurzer Zeit bevorſtand, dann auch, um das viele Gerede und

Aufſehen zu vermeiden, welches die formelle Requiſition der Boote durch die Hardesvoigtei nach ſich ziehen mußte. Nördlich der Rübel-Waſſermühle befindet ſich ein Gehölz, deſſen Liſiere von der 3. Compagnie des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons bei Befeſtigung der Stellung Rübel-Landmühle — Satrup mit einem ſtarken Verhau verſehen war. Dort konnten die Boote auf Wagen geladen werden und fern von allem Verkehr, durch die Bäume etwas gegen die Sonne geſchützt, in Colonne zu Einem formirt, ſo lange ſtehen, bis ſie gebraucht wurden. Gleichzeitig wurden in allen Dörfern der Umgegend möglichſt ſtarke Wagen requirirt. Dieſe Fuhrwerke dortiger Gegend beinahe ohne Ausnahme haben hölzerne Achſen, ein ſehr ſchmales Geleiſe, ſehr ſchwache Räder und ſtarken Sturz derſelben. Selbſt wenn man aus hundert die ſtärkſten ausſuchte, ſo blieb man doch noch der Gefahr ausgeſetzt, daß der eine oder der andere unter der Laſt der ſtarken Boote zuſammenbrach. Die Verladung der Schiffsgefäße mußte ſo erfolgen, daß Vorder- und Hinterwagen auseinandergerückt, durch Langbäume, welche der Wald von Rübel-Waſſermühle lieferte, ſowie durch Ketten und Taue verbunden, und daß hierauf die Boote, Kiel nach unten, hinaufgeſchoben, durch Leinen und Taue befeſtigt und gegen die Wagenrungen durch Holzſtücke und Faſchinenenden verkeilt wurden. Von den ſämmtlichen Böten erwieſen ſich nur 27 zu unſerem Zweck brauchbar; ſie wurden numerirt und ihr Faſſungsvermögen mit Kreide angeſchrieben. Außerdem mußten ſie ihr Utenſilement erhalten an Rudern und Dollen für die taxirte Zahl der Ruderer; an den Dollen wurden ſtarke Schlingen von Bindfaden befeſtigt, in welche die Ruder geſteckt werden ſollten; dieſe Maßregel war von Sr. Königlichen Hoheit für den Fall der Verwundung eines der Ruderer befohlen, damit das Ruder nicht gleich in das Waſſer fiele. Jedes Fahrzeug erhielt Sitzbänke, Laufplanken und ſeine Quantität Werg und Holzpfropfen für den Fall, daß die Bootswände durch Kartätſchen durchlöchert wurden, ſowie Waſſerſchaufeln und einen Vorrath von Leinen und Tauenden, um ſie etwa über Bord Gefallenen zuzureichen. Alle dieſe Maßregeln waren ſelbſtverſtändlich auch für die preußiſchen Pon-

tontrains durch den Hauptmann Schütze und für den österreichischen durch den k. k. Hauptmann v. Kegeln getroffen.

Große Schwierigkeiten machte die Beschaffung guter Ruder. Da die Ausrüstung eines Pontontrains mit solchen nur auf den Brückenbau berechnet ist, eine so große Zahl, wie diejenige, welche gebraucht wurde (6—700) in der kurzen Zeit nicht gefertigt werden konnte, so mußte ein anderes Auskunftsmittel gesucht werden, das kein Aufsehen erregte. Es fand sich folgendes: Die Commandantur von Appenrade erließ eine Verordnung, in welcher auf das Schärfste gerügt wurde, daß dem Verbot zuwider dennoch einzelne Böte (deren Ziehung auf das Land befohlen war) in das Wasser gebracht seien. Um die Benutzung ganz unmöglich zu machen, befahl die Commandantur die Abgabe sämmtlicher Ruder. Auf diese Weise erhielten wir weit mehr als wir brauchten. Ein Kavalleriepiquet brachte sie auf 6 Wagen nach Ballegard am Tage vor dem Unternehmen.

Auch für das Ein- und Aussteigen der Mannschaften mußte Vorsorge getroffen werden, um ihnen das Waten durch das Wasser nach Möglichkeit zu ersparen. Wenn auch dem ersten Echelon die Beschwerlichkeit am jenseitigen Ufer nicht geschenkt werden konnte — es sollte deshalb am Leibkoppel ein zweites Paar Stiefel tragen — so konnte doch die Zeit, welche es brauchte, um herüber, und die leeren Boote, um zurückzukommen, dazu benutzt werden, je zwei einfache Laufbrücken diesseit und jenseit zu bauen, deren jede überschläglich 100 Schritt lang wurde. Es waren daher einige 60 Mauerböcke mit 1 bis 3 Fuß langen Beinen aus unbeschlagenem Holze gezimmert worden, welche durch je zwei doppelte Belagbretter verbunden wurden.

Das ganze Material der Bootscolonne wurde transportirt auf 39 Wagen. 39 Bauern, von denen kaum 2 oder 3 deutsch sprachen, mit 39 Paar Bauerpferden und einigen Reservegespannen waren daher requirirt und blieben, unter der Aufsicht einiger Train- und Kavallerie-Unteroffiziere, Tag und Nacht consignirt. Die eigenthümlichen, dort im Lande befindlichen Ziegeleien haben dazu vortreffliche Dienste geleistet; sie bilden ein großes Quadrat, in der Mitte der Ziegelofen, rings herum unter Dach die Trocken-

schuppen. Dies waren die allerdings etwas luftigen Ställe der Boots-Colonne.

Außer diesen rein das Arrangement und den Transport der Uebersetzfahrzeuge betreffenden Maßnahmen, war es noch nothwendig, daß die Anmarschwege zu den Uebersetzstellen genau der Localität und der Zeit ihrer Benutzung nach unter die Truppentheile und Fahr-Colonnen vertheilt, daß sie zur Orientirung mit Tafeln und Inschriften versehen, Hindernisse weggeräumt, die Wegbarkeit vermehrt, und Vorsorge getroffen wurde, daß die engen Straßen nicht durch in entgegengesetzter Richtung fahrende Wagen gesperrt wurden. Es mußten zu dem Ende Kavallerie-Patrouillen commandirt werden, die die sämmtlichen Wege frei hielten. Die Truppentheile mußten Rendez-vous-Plätze erhalten, deren Lage so zu wählen war, daß die dort stattfindende außerordentliche Bewegung und das unvermeidliche Anzünden von Lichtern und Laternen dem Feinde die Absicht nicht vorzeitig verrieth. Die von den Infanterie-Truppentheilen abzugebenden Schiffer-Commandos mußten ihre bestimmten, dem Uebergangspunkte nahe gelegenen Sammelpunkte erhalten, wo sie unter der speziellen Aufsicht und Verantwortlichkeit von Offizieren stets conzentrirt blieben, und eine für die außerordentliche Anstrengung, die man von ihnen erwartete, bemessene bessere Verpflegung genossen. Zu allen diesen Vorbereitungen treten noch diejenigen der Intendantur und des Medizinalwesens, in Bezug auf die Verpflegungsvorräthe, deren Nachsendung den übergesetzten Truppentheilen, außer der dreitägigen eisernen Ration, die sie bei sich führten, sicher zu stellen war, und in Bezug auf die Einrichtung mehrerer leichter und schwerer Feldlazarethe, bei den zahlreichen Verwundungen, die hier vorkommen konnten.

Dispositionen zum Uebergange von Vallegard in der Nacht vom 2. zum 3. April.

Endlich am 31. März war der Uebergang für den folgenden Tag definitiv beschlossen, und es wurden die sämmtlichen Spezial-Dispositionen in einer Conferenz geordnet, welche unter Zuziehung

sämmtlicher zur Leitung des Unternehmens bestimmten Offiziere aller Waffen Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl abhielt; dieser Conferenz wohnten auch Sr. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht, Sohn, bei. Von der in Aussicht genommenen Unterstützung durch die Flotte mußte Abstand genommen werden, nicht aber von der Beschäftigung des Feindes in der Front. Die erste Parallele war bereits eröffnet, die Batterien erbaut; da die größere Masse schwerer Geschütze noch nicht eingetroffen war, sollten diese bei dem Angriff durch Feldhaubitzen und Feldzwölfpfünder ersetzt werden. Das Feuer sollte in der Front und von Gammelmark aus um 2 Uhr Nachmittags beginnen, während gleichzeitig die Transporte der Artillerie zum Bau derjenigen Batterien an der Alsen-Föhrde erfolgten, unter deren Schutz die Landung auszuführen blieb. Schlag 3/4 4 Uhr Nachts sollten die vollständig garnirten und besetzten Boote vom diesseitigen Strande abstoßen, so daß sie um 1/2 5 Uhr mit dem anbrechenden Morgen an der Küste von Alsen erschienen. Das erste Echelon sollte von der Brigade Goeben gebildet, und von 2 Geschützen der 4pfündigen Garde-Batterie begleitet sein. Sehr bedauerlich war es, daß unsere Alliirten, die Oesterreicher, keine einzige ihrer Raketen-Batterien mit ins Feld genommen hatten; die leichte Transportirbarkeit derselben, der geringe Raum, den sie einnehmen, die praktische Benutzung zur Delogirung des Feindes aus hartnäckig vertheidigten Dörfern, und der moralische Effekt gegen diejenige Waffe, welcher wir nichts entgegensetzen konnten — die Kavallerie, — hätte diese Batterien hier mit vorzugsweisem Nutzen verwendbar gemacht. Nach der Brigade Goeben und der ihr attachirten Garde-Batterie, sollten die Brigaden Roeder, Raven und Canstein mit je einer 6pfündigen Batterie, ferner 1 Escadron Husaren, 1 Escadron Ulanen, 2 leichte Feldlazarethe und 2 Sectionen Krankenträger übergehen. Das Commando über sämmtliche übergesetzten Truppen behielt sich Se. Königliche Hoheit Höchstselbst vor, das über die im Sundewitt stehen bleibenden sollte dem Herrn General-Lieutenant v. Wintzingerode übertragen werden.

In Bezug auf das Technische des Ueberganges wurde Folgendes angeordnet: Die Trajekte finden von den 3 in medio

600 Schritt von einander entfernten Punkten statt, die mit A, B und C auf der vorliegenden Karte bezeichnet sind; die spezielle technische Leitung wird auf den ersten beiden Punkten dem Hauptmann Schütze, auf dem letzten dem Vortragenden übergeben, und die Eintheilung der Uebersetzmittel folgendermaßen angeordnet: 14 Maschinen à 3 Pontons, sowie die 8 dänischen Pontons werden bei A concentrirt; dieselben werden um 1/2 7 Uhr Abends von Alnoer aus auf dem großen Wege über Atzbüll, Ulderup und Blans, bei Ballegard und der dort stehenden Windmühle vorbei, in die Nähe der schon erwähnten steinernen Landebrücke gefahren. Von A aus sollte ausschließlich das Uebersetzen der Artillerie und Kavallerie erfolgen, die steinigen Uferwege und die Landebrücke, um das Geräusch der Wagen mehr zu dämpfen, mit Sand und Dünger bestreut werden. Mit dem ersten Echelon sollte auch eine Kavallerie-Patrouille von 8 Pferden übergesetzt werden, während bei den ferneren Echelons hauptsächlich Artillerie zur Verwendung kam. Die spezielle, nach den Umständen zu bewirkende Zusammenstellung eines jeden Echelons war vom General-Commando dem Major Graf Walbersee vom Generalstabe übertragen. Um das Ein- und Aussteigen der Geschütze und Pferde zu ermöglichen, sollten bei dem ersten Echelon die 3 transportablen Rampen dienen, wogegen für die folgenden Echelons auf beiden Ufern Landbrücken zu erbauen waren. Es mußten zu dem Ende 2 Maschinen bestimmt werden, um das hierzu erforderliche Material an das jenseitige Ufer zu schaffen. Vom Punkte A wurden also zuerst eingeschifft: 1 Zug Feld-Artillerie, 8 Pferde und 600 Mann Infanterie*).

Für Punkt B waren 22 Pontons, welche zu 11 Uebersetzmaschinen zu verbinden waren, unter Leitung des Premier-Lieutenants Thelemann vom Westphälischen Pionier-Bataillon Nr. 7 bestimmt; diese traten an der Queue der Colonne A ihren Marsch von Alnoer an, folgten nur bis dahin, wo der Ulderuper Weg rechts nach Blans einbiegt, und gingen links weiter bis an die Stelle B. Sie setzten 330 Mann Infanterie über. Die leeren Haquets fuhren bis auf ein Koppel 400 Schritt vom Ufer zurück.

*) Die Maschinen zu 3 Pontons sind zu je 43 Mann Belastung berechnet.

Für Punkt C war die Boots-Colonne und der öſterreichiſche Train beſtimmt: erſtere rückte von der Rübelwaſſermühle um 7 Uhr ab, ging bis Atzbüll, wartete, bis die Colonne B vorbei war, und folgte derſelben bis zu dem nach dem Meere führenden Wege, deſſen direkte Richtung ſie beibehielt. Die öſterreichiſche Colonne, welche inzwiſchen nach Feldſtedt dislocirt worden war, ſchloß ſich an die Queue der Boots-Colonne an. Die Fahrzeuge wurden bei C abgeladen, fuhren dann links ab und parkirten, nämlich die Bauerwagen 150 bis 200 Schritt vom Meere hinter einer durch Knicks masquirten Einſenkung, während die öſterreichiſchen Fahrzeuge, auf deren Conſervation unter allen Umſtänden mehr Bedacht genommen werden mußte, eine Stelle weiter zurück, circa 500 Schritt vom Meere in aller Sicherheit parkiren, die Pferde abſpannen und in die alten Quartiere führen konnten. Die Zahl der bei C überzuſetzenden Mannſchaften belief ſich auf 670 Mann, ſo daß das ganze erſte Echelon beſtand aus:

2 Geſchützen, 8 Pferden, 1600 Mann.

800 bis 1000 Schritt landeinwärts von jedem Punkte waren die verdeckten Lagerplätze für die Truppen deſignirt, alle noch durch hohe, mit dem Strande parallel laufende Knicks der Einſicht von der Inſel Alſen aus entzogen. Die Adjutanten der Truppentheile ſollten ſich von hier aus mit den leitenden Offizieren an den Uebergangspunkten in Verbindung ſetzen.

Mit Rückſicht auf die damalige Jahreszeit war die Abfahrt $^3/_4$4 Uhr Morgens gewählt, damit unſere abrückende Zahl Pontons und Boote den erſten Uebergang mit der Dunkelheit ausführen konnte; gegen $4^1/_4$ Uhr brach der Tag an, ſobald man das jenſeitige Ufer erreichte; dann war es nöthig, da vielleicht oder ſogar vorausſichtlich Schiffe erſchienen, daß man vom diesſeitigen Ufer aus ſehen konnte, und daß unſere zum Schutz des Ueberganges verwendbaren Geſchütze ſchon in fertiger Batterie ſtanden, um die Schiffe zu verjagen. Disponibel waren zu dieſem Zweck:

30 gezogene 6pfünder, 12 gezogene 12pfünder, 8 gezogene 24pfünder.

Die Ballegarder Geſchützaufſtellung reichte vom Weſterholz bis

zum Lachsfang; die Flügel derselben wurden durch je 4 gezogene 24pfünder gebildet, an welche sich in einiger Entfernung eine Batterie von je 6 gezogenen 12pfündern anschloß; in nächster Nähe des Uebergangspunktes A, waren demnächst 3 Batterien gezogener 6pfünder, beim Uebergangspunkt C, 2 Batterien desselben Calibers etablirt. Die 24pfünder beim Lachsfang waren namentlich gegen die Stegwigbucht gerichtet, eine dänische Flotten-station, deren Stärke wir erfahren. Das mit dem Küstenschutz beauftragte Westphälische Jägerbataillon hatte nämlich in der Nacht zum 1. April einen glücklichen Fang gethan, den eines Bootes mit 3 Matrosen, von denen einer erschossen, die beiden andern gefangen genommen wurden. Durch diese Leute hatte man erfahren, daß in der Stegwigbucht lagen:

1) der Kriegsdampfer Hecla mit 12 Geschützen,
2) das Kanonenboot Vilmvos mit 2 Geschützen, 40 Mann,
3) die Ruderkanonenboote 18 und 21 mit je 2 Geschützen und 64 Mann,

in der Augustenburger Föhrde:

1) die Dampfkanonenboote 19 und 22, zu 2 Geschützen,
2) das Panzerdampfboot Absalon mit $2^1/_2$ zölligen Eisenplatten. Geschützzahl unbekannt.

Die zum Küstenschutz bestimmten Schiffe haben stets angeheizt, konnten also $^3/_4$ bis 1 Stunde nach Entdeckung des Ueberganges zur Stelle sein. Man sieht, unsere Artillerie hatte tüchtig zu thun, wollte sie bis zu diesem Augenblicke ihre Batterien schußfertig haben, die sie doch erst mit Anfang der Dunkelheit in Angriff nehmen konnte. Dazu kam, daß die Artillerie zur Heranfahrung aller Batterie-Baumaterialien und Utensilien, sowie der Armirung der Batterien keine anderen Wege überwiesen erhalten konnte, als diejenigen, welche später von den Colonnen, noch später von den Truppentheilen zu benutzen waren. Sie mußte daher bis Eintritt der Dunkelheit Alles, was sie brauchte zur Stelle haben.

Die Ausführung am 2. April 1864.

Nachdem am Abend des 31. März v. J. alle Generäle zur Conferenz nach dem Hauptquartier befohlen und sie von allen Details der Disposition in Kenntniß gesetzt waren, wurde die definitive Befehlsausgabe auf den Morgen um 9 Uhr angesetzt: Die Befehle waren schon völlig ausgefertigt; das Wetter schlug aber um, und Se. Königliche Hoheit befahl die Aufschiebung um 24 Stunden. Das Unternehmen blieb nunmehr auf den 2. April verschoben.

Das schöne Wetter des Vormittags am 2. April machte am Nachmittage einem mäßigen Winde Platz, der die Unternehmung kaum beeinträchtigen zu können schien; die Artillerie begann daher mit der Ausführung ihrer Vorarbeiten, dem Herantransport der Batterie-Baumaterialien u. s. w. einerseits, mit der Eröffnung des Feuers gegen Düppel und Sonderburg andererseits. Als die Ponton- und Boots-Colonnen die freigewordenen Wege passirten, sah man fern im Osten das Blitzen unserer Geschütze, welchem lange Zeit nachher der Donner folgte. Wie man später erfuhr, hat es nicht gelingen wollen, trotz 42 Brandgeschossen, die man nach Sonderburg schoß, die Stadt zu zünden. Im Uebrigen war Alles im Gange, Eins entwickelte sich nach dem Andern, ohne Stockung, ohne Unfall, denn an Alles war vorher gedacht; was Menschenkräfte, physische und geistige, zur Förderung des Unternehmens thun konnten, war reichlich geschehen. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz und der Feldmarschall v. Wrangel haben dies am grauenden Morgen des 3. April ganz besonders lobend anerkannt.

Als einer mit den größesten Mühseligkeiten verbundenen Aufgabe muß ich des Transportes der Boots-Colonne durch Bauern auf Bauerwagen mit Bauerpferden gedenken; in Folge der engen Wege, die rechts und links neben sich einen Graben, dann einen Knick hatten, und die, wie jedem in den Herzogthümern Gewesenen bekannt, oftmals Mäander-Krümmungen machen; in Folge der unvollkommenen Beladung, die keine scharfe Biegung gestattete, der schwachen Wagen und der dunklen Nacht galt es, so enorme Schwierigkeiten zu überwinden, daß es nur bei dem

vorzüglichſten Eifer, der alle Betheiligten beſeelte, gelang, mit der Colonne um 1½ Uhr Nachts zur Stelle zu ſein. Für den Nachtmarſch von pr. pr. 14,000 Schritt war alſo ein Zeitraum von nahezu 7 Stunden erforderlich geweſen.

Inzwiſchen war mit dem Eintritt der Dunkelheit das bisherige ſchöne Wetter Wind und Regen gewichen; die Leute waren total durchnäßt, und gegen Mitternacht erhob ſich Sturm, der die Wellen mit Macht an das Ufer peitſchte, und der unſere ſchönen, auf das Gelingen des Unternehmens geſetzten Hoffnungen zu Grabe tragen ſollte. In der athemloſen Spannung, die jedem in der Weltgeſchichte Epoche machenden Ereigniß vorangeht, ahnte auch der gemeine Mann, daß es ſich hier um das wichtigſte, entſcheidendſte Unternehmen im ganzen Feldzuge handelte. Die See ging höher und höher; die Grundbedingung, unter welcher an ein Ueberſetzen mit Pontons überhaupt nur zu denken war, fehlte, und die techniſchen Leiter des Unternehmens, jeder an einer anderen Stelle und einzeln, höheren Orts befragt, mußten ihr Urtheil dahin abgeben, daß bei dieſem Sturm ein Gelingen der Operation nicht zu erhoffen ſei. Auf Befehl des General-Commandos mußte daher das Unternehmen für heute aufgegeben werden, als um 3 Uhr Morgens der Sturm nicht nachließ. Bevor der Tag anbrach, waren ſämmtliche Fahrzeuge vom Strande zurückgezogen, und auf verſchiedenen Koppeln, die von Alſen aus nicht geſehen werden konnten, zuſammengeſtellt.

Wenn auch materielle Verluſte mit dem Scheitern des Unternehmens nicht verbunden waren, wenn auch der ſchlimmſte Fall nicht eingeteten war, der, daß wir 2000 Mann an den Küſten von Alſen geopfert hatten, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ſich der Gemüther der Meiſten eine Abſpannung, eine Trauer bemächtigt hatte, die in moraliſcher Hinſicht ſehr nachtheilig wirkt. Der ſpätere Uebergang nach Alſen iſt ſo beiſpiellos glücklich und glorreich ausgeführt worden; nun wohl, wir mußten durch dieſen Unglückstag hindurch gehen, um uns einen Anſpruch auf den künftigen Sieg zu erwerben.

II. Die Demonstration von Satrupholz.

Warum der nach allen Seiten hin geprüfte und vorbereitete Uebergang von Ballegard, nachdem er einmal wegen der Ungunst des Wetters gescheitert, nicht später doch stattgefunden, darüber wird erst die Geschichte Auskunft geben; es heißt, das Unternehmen sei den Dänen verrathen gewesen, nachdem so lange Zeit mit dem Erwarten der Hülfe unserer Flotte verloren worden. Die erhöhte Wachsamkeit am jenseitigen Ufer, auf welches wir neidisch blickten, sowie die Vornahme von Erdarbeiten daselbst zur Herstellung von Batterien und Befestigungsanlagen, bestätigen diese Muthmaßung allerdings, auch lief durch die Zeitungen und Blätter, wenn auch keine präcise Darstellung, so doch eine Andeutung unseres Vorhabens. Ein dänischer gefangener Offizier, der über die Härte und Grausamkeit des Bombardements von Sonderburg klagte, und dem ich unter Anderem sagte, daß dies keine allein für sich dastehende Maßregel gewesen, sondern daß wir dieselbe im Zusammenhang mit einer andern nothwendig gehabt, antwortete — es war am 15. April — darauf: „Was Sie am 2. April beabsichtigt, davon waren wir auf das Genaueste unterrichtet.“ Es klingt dies auch glaubhaft, denn wir waren von Spionen umgeben, und es lag zu lange Zeit zwischen dem Tage der Ausführung und demjenigen Tage, an welchem für das Unternehmen die ersten dem Publicum sichtbaren Maßregeln getroffen werden mußten. Zudem sind die Bewohner des Sundewitt meist dänisch gesinnt; von der Begeisterung für die gerühmte Sache Schleswig-Holsteins findet man dort wenig Spuren, und trotz aller nur denkbaren Strenge ist die Möglichkeit einer Communikation mit dem Feinde nirgend völlig auszuschließen. Endlich mögen vielleicht auch höhere milaitirische oder politische Gründe mitgewirkt haben zu dem Entschlusse, die Hauptthätigkeit wieder der terra firma zuzuwenden, und *auf*, oder vielmehr *in* derselben das Heil zu suchen. Mit großer Energie wurden also von jetzt

ab die Belagerungsarbeiten pouſſirt, am 7. und 8. April die Halbparallele, am 10. und 11. die zweite, am 13. bis 16. die dritte Parallele vollendet, und man traf nunmehr Anſtalten zum Sturm.

Wenn man nach dem Vorhergeſagten inzwiſchen auch Abſtand genommen hatte von der Ausführung des Ballegarder Unternehmens, ſo hatte man darum die Uebergangsprojecte doch nicht aufgegeben. Einmal lag es auf der Hand, daß, wenn der Sturm die Hauptſache blieb, man denſelben durch einen Nebenverſuch zum Uebergang recht weſentlich ſecundiren konnte; man theilte die Kräfte des Gegners, und ſicherte die Chancen des Hauptunternehmens, des Sturmes; auf der anderen Seite hatte man im Hauptquartier aber auch den Uebergang als ſelbſtſtändige Operation noch immer im Auge behalten, und da die Aufmerkſamkeit der Dänen auf Ballegard ſtets gerichtet blieb, nunmehr blos den Alſen-Sund dafür in Betracht gezogen. Es machte ſich ſogar die Anſicht geltend, daß es möglich ſei, unter den jetzigen Verhältniſſen den Uebergang mit Gewalt zu erzwingen, d. h. durch formidable Geſchützaufſtellung und mehrtägigen Geſchützkampf die Inſelſpitze an der Auguſtenburger Föhrde vom Feinde zu ſäubern und dann überzuſetzen. Zu dem Ende wurde durch den Chef des Generalſtabes, Oberſt v. Blumenthal, in Begleitung des perſönlichen Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit, Major v. Witzendorf, vom Generalſtabe, und derjenigen beiden Ingenieur-Hauptleute, welche zur Leitung des Ballegarder Unternehmens beſtimmt geweſen waren, eine nochmalige genaue Recognoscirung des Sundes vorgenommen.

Detail-Recognoscirung des Alſenſundes in Bezug auf Uebergangspunkte.

Dieſe ergab und beſtätigte Folgendes:

Nur auf dem nördlichen Theile des Sundes von Sandberg bis Schnabeckhage kann ein Uebergang ſtattfinden, ſo lange der ſüdlich des erſteren Dorfes gelegene Theil der Meerenge von den Geſchützen des rechten Flügels der Düppeler Schanzen beherrſcht

wird. Die Beſchaffenheit des Ufers, ſowie die zu demſelben führenden Communicationen geſtatten jedoch keineswegs den Uebergang an allen Punkten zwiſchen Sandberg und der Alſen-Föhrde, beſchränken vielmehr die Ueberſchiffung auf 3 Punkte. Der erſte derſelben iſt der ſüdlich des Dorfes Satrupholz belegene, unter dem Namen Großes Holz bekannte Buchenwald; wenn auch hier das Terrain den Uebergang nicht weſentlich begünſtigt, ſo iſt doch im Bereich des Holzes der ſteile, hohe Uferrand, welcher ſüdlich das Heranfahren der Materialien und Fahrzeuge an das Waſſer ohne bedeutende, vor den Augen des Feindes auszuführende Vorarbeiten unmöglich macht, durch einen ſanften Abfall ſtellenweiſe gerade da unterbrochen, wo entweder ſchon Wege an den Sund führen, oder doch in einigen Tagen, ohne die Aufmerkſamkeit des Feindes zu erregen, für unſere Zwecke hergerichtet werden können. Außerdem iſt dieſe Stelle in ſofern ſehr günſtig, weil der hohe Buchenwald eine vortreffliche Maske zum Verbergen unſerer Abſichten abgiebt. Derjenige Theil des Waldes, welcher ſich am meiſten für den Uebergang eignet, liegt an der am meiſten in den Sund hineinragenden Spitze; doch gehen daſelbſt die Bäume nicht dicht bis an das Ufer, ſondern ſind von demſelben durch einen 50 bis 75 Schritt breiten Wieſenſtreifen getrennt, der zwar mit binſenartigem, hohen Gras beſtanden iſt, und moorigen Untergrund hat, dennoch aber das Vorſchleifen der Kähne und Pontons geſtatten wird. Letztere können hier unter dem Schutz der Bäume, event. ungeſehen abgeladen, und ſofern die nöthigen Mannſchaften vorhanden, zu 50, ja im Nothfall zu 80 Stück auf einmal in das Waſſer gezogen werden, ſo daß der ſehr läſtige, durch das Abladen der Haquets im feindlichen Feuer ſonſt entſtandene Verluſt an Zeit und Kraft dadurch erſpart wird.

Ein zweiter Punkt, der als Uebergang dienen könnte, iſt die Mündung der durch Satrupholz führenden Dorfſtraße nach dem Meere zu, an der Nordliſiere des Großen Holzes; dieſe Straße iſt völlig praktikabel und bequem, zwar nicht ſehr breit, aber feſt, und von ſtetigem Fall; links derſelben, unmittelbar am Meere, liegt eine Ziegelei, eins von den bereits vorher beſchriebenen, mit

Dach verſehenen Rieſenquadraten, rechts über ſteil ſich erhebender Böſchung mehrere Wohnhäuſer mit Gärten. Die Umfriedigungen derſelben waren nicht beſonders dichte Hecken; bei einigen Vorbereitungen gaben ſie aber eine ganz gute Maske ab zur Aufſtellung von Kähnen und Pontons, die freilich dann, und zwar immer zu zweien, auf die Hauptſtraße und auf dieſer in das Meer geſchoben werden müſſen, ſo daß hier das Hineinbringen der Fahrzeuge nur ſucceſſive geſchehen kann. Zum Gebrauch für das Einſteigen in die freilich nach Alſen hinübergezogenen Boote der Fiſcher von Satrupholz waren noch die eingerammten Pfähle von 2 Landebrücken ſichtbar, welche 150 Schritt weit in das flache Meer führen, und welche von den Dänen unbrauchbar gemacht waren; mit einiger Mühe konnten ſie indeß zum Gebrauch von Infanterie wieder aptirt werden.

Der dritte für eine Einſchiffung allenfalls noch benutzbare Punkt liegt noch 600 Schritt weiter nördlich an der Einmündung eines Baches. Längs deſſelben führt im Bogen eine ſchmale, durch Anbringung von Raſten beſſer paſſirbar zu machende Rampe an das Meer und an die Mündung des Baches. Letzterer hat eine Waſſertiefe von 1½ Fuß, eine Breite von 7 bis 8 Fuß, und kann durch Ausbaggerung während der Nacht die zur Aufnahme von Kielbooten erforderliche Waſſertiefe erhalten. Dieſe Fahrzeuge müſſen aber weiter zurück im Walde verſteckt werden, und um ſie ungeſehen bis hierher zu fahren, muß der nordſeitige Knick des betreffenden Weges dichter gemacht, auch der Weg ſelbſt gebeſſert werden. Der zweite und der dritte Punkt, welche alſo ein nur ſucceſſives Einbringen der Boote erlauben, ſind ungünſtiger, als der erſte ſüdliche Punkt; das umgekehrte Verhältniß wäre vortheilhafter, weil es darauf ankommt, am jenſeitigen Ufer ſchnell Poſten zu faſſen, eine Sache, die ſich viel leichter erreichen läßt, wenn man die Spitze der Inſel in Beſitz nimmt, alſo gewiſſermaßen das Eckbaſtion, als wenn man, weiter ab von Arnkielsoere, an einer Curtine landet, und ſo Gefahr läuft, in Front und beiden Flanken angegriffen und erdrückt zu werden.

Hauptgesichtspunkte für einen Uebergang nach Alsen nach Eröffnung des förmlichen Angriffs auf Düppel.

Dies war die Localität, wie sie sich bei der Recognoscirung am 8. oder 9. April ergab; man fragte nun:

1) ist unter den jetzt veränderten Verhältnissen, d. h. nachdem schon die Angriffsarbeiten gegen Düppel bis zur zweiten Parallele vorgeschritten sind, von wo aus man ursprünglich den Sturm beabsichtigte, ein überraschender Uebergang als Hauptunternehmen ausführbar, wünschenswerth und zu empfehlen?
2) erlauben die Verhältnisse die, von einigen Seiten sehr befürwortete Forcirung des Meeresarmes, d. h. Demolirung der jenseitigen Batterien durch Geschützkampf und ein Erzwingen der Landung?
3) ist es wünschenswerth und angängig, sobald die Düppeler Position sturmreif geworden, je nach den Umständen überraschend oder gewaltsam den Sturm mit einem Uebergangsversuch zu combiniren? oder kann man
4) wenn sich das unmöglich zeigen sollte, die Stürmenden in ihrer harten Arbeit nur durch eine Uebergangs-Demonstration soulagiren?

Man möchte die erste Frage, ob ein überraschend auszuführender Uebergangsversuch am Schluß der ersten Dekade des April ausführbar und zu empfehlen sei, im Hinblick auf die Realität späterer Thatsachen unbedingt zu bejahen geneigt sein; man thäte aber unrecht. Damals stand noch die ganze dänische Macht, mit Ausnahme weniger Bataillone, auf Alsen und in Düppel; Fridericia war noch nicht in unseren Händen; dieser feste Waffenplatz sicherte die Dänen beinahe absolut vor jeder Landung der Alliirten in größerem Maßstabe auf Fühnen, und ermöglichte es, auf dieser Insel nur eine geringe Truppenzahl zu lassen. Anders waren die Verhältnisse am Alsentage. Die Räumung von Fridericia nöthigte, eine beträchtliche Zahl Truppen von Alsen fort nach Fühnen zu ziehen, um auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein.

Man hatte also in der ersten Hälfte des April viel hartnäckigeren Widerstand des moralisch noch nicht gebeugten Dänen zu erwarten, als Ende Juni.

Daß die überraschende Landung mit einiger Aussicht auf Erfolg möglich war, das geht aus dem früher Angeführten hervor; man hatte aber jetzt einmal die Düppeler Position nahezu sturmreif, man hatte sich den Boden bis zur zweiten Parallele mit Blut erkaufen, schwere Belagerungsgeschütze kommen, und alle die zahllosen Vorbereitungen zum förmlichen Angriff treffen lassen müssen. Alles das hätte man in dem Unternehmen bei Ballegard erspart, der Kampfespreis war also jetzt um soviel niedriger geworden. Sollte man nun dasjenige, was man damals nicht gewagt hatte, jetzt versuchen, wo das Resultat nur geringer sein konnte, und wo wir in dem schon so weit vorgeschrittenen Angriff eine viel solidere Basis hatten? Sollte man unserer Artillerie, die so wundervoll gewirkt hatte, unserer Infanterie, die so entschlossen vorgegangen war, und so mühselig jeden Schritt vorwärts ergraben hatte, unseren Pionieren, die sich in ihrer ersten förmlichen Belagerung so rühmlich bewährt, sollte man also allen Waffen die moralische Satisfaktion vorenthalten, auf dem einmal beschrittenen Wege zum Ziele zu gelangen? Außerdem, konnte man denn wissen, ob der ziemlich sichere Fall von Düppel nicht auch den der Insel Alsen nach sich ziehen, ob die Dänen, durch diesen Schlag gebeugt, nicht sich zum Frieden bequemen würden? Es war ja nicht ausgesprochen, daß gerade der Besitz der 6 Quadratmeilen Alsen-Insel uns das Heil bringen würde! Konnten wir nicht vielmehr die Dänen auch dadurch zum Frieden zwingen, daß wir nach dem Fall von Düppel ganz Jütland gegen Alsen in Pfand nahmen, und nun das Weitere abwarteten? Nein, der Düppelangriff mußte im gegenwärtigen Stadium Hauptsache sein und bleiben; der Uebergangsversuch konnte höchstens mit demselben kombinirt werden!

Damit fällt auch die zweite Frage, die der Forcirung einer Landung in Bezug auf das Wünschenswerthe ihrer Ausführung von selbst, und es ist nur von wissenschaftlichem Interesse, zu untersuchen, ob eine solche Gewaltlandung überhaupt möglich ist.

Es hatte ſich in gewiſſen Kreiſen die Anſicht verbreitet — fußend auf den brillanten Erfolgen unſerer Artillerie — man könne der Fohlenkoppel gegenüber zahlreiche Batterien placiren, durch ihr Feuer die feindlichen Batterien vernichten, die ganze Spitze bis Arnkiel von Feinden rein fegen, wie man den Ausdruck vielfach hörte, und dann die Landung verſuchen.

Die däniſchen Batterien auf Alſen waren aber nicht dazu da, nur um einen Geſchützkampf zu führen, ſie ſollten vor Allem eine Landung verhindern. Die Artillerie in denſelben würde ſich alſo auf einen Geſchützkampf mit uns gar nicht eingelaſſen, vielmehr die Scharten geblendet, die leichten Geſchütze zurückgezogen, und erſt, wenn wir unſere Kähne in das Waſſer brachten, uns mit Kartätſchen empfangen haben. Unſere Geſchütze mochten noch ſo zahlreich ſein, noch ſo gut treffen, ſie bekamen es nie fertig, die feindlichen Geſchütze in 10 oder 15 Minuten zu demontiren, gerade ſo viel Zeit, als letztere brauchten, um ⅔ unſerer Pontons und Boote mit Kartätſchen in den Grund zu ſchießen. Außerdem wer bürgte uns dafür, daß der Feind, wenn er ſeine Vorſichtsmaßregeln verſtändig getroffen hatte, nicht in dem Augenblick, wo die Fanale flammten, und wo wir auf dem Waſſer ſchwammen, mehrere Batterien Feld- und reitende Artillerie, die er in der Fohlenkoppel auf Piquet gehalten, im Galopp auf das freie Feld führte, und dadurch das furchtbare Feuer der Strandbatterien verdoppelte und verdreifachte? Endlich möchte es wohl ſchwer ſein, ein ſo großes, ſo coupirtes, theilweiſe dem Blick der preußiſchen Geſchütze ganz entzogenes Terrain von Feinden zu ſäubern; im Gegentheil, ſahen die Dänen hier den bedrohlichen Ernſt, ſie hätten Truppen über Truppen dort aufgeſtellt. Aus allen dieſen Gründen war ein ſolcher forcirter Uebergang bei Tage wohl nicht rathſam, die Ueberraſchung in Bezug auf den Punkt der Landung blieb die Hauptſache.

Abwarten alſo, bis man zum Sturm auf Düppel bereit war, und dann gleichzeitig die Unternehmungen hier und dort combiniren! Aus mehr wie einem Grunde war der commandirende General feſt entſchloſſen, den Sturm bei hellem Tage vorzunehmen; man konnte keine ganz frühe, namentlich nicht die Tagesanbruchs-

ſtunde wählen, weil die enormen Truppen-Concentrationen in der Nacht nicht vollſtändig mit Ruhe und Ordnung vorbereitet werden, weil das Feuer der Angriffsbatterien in der Nacht nicht ausreichend gewirkt haben konnte; 10 Uhr Morgens war und blieb alſo unabänderlich beſtimmt. Sollte man nun bei hellem, lichten Tage, unter Aufgabe des überraſchenden Momentes, die Kähne und Boote vorziehen, und 10 Uhr Morgens eine Landung verſuchen? That der Feind nur einigermaßen ſeine Schuldigkeit, ſo war das Mißlingen gewiß, und hatten wir unſere Vorbereitungen ſo ſtill und ſo geräuſchlos ausgeführt, daß der Feind von unſerem Vorhaben nichts ſah und merkte, dann hatte er auch keine außerordentlichen Gegenanſtalten getroffen, dann hatte er nicht ſtarke Truppenabtheilungen in der Fohlenkoppel, ſondern er hielt ſie zwiſchen Kjär und Sonderburg ſo, daß ſie à portée beider Möglichkeiten, des Sturmes und des Ueberganges, ſtanden; dann war alſo unſer Hauptunternehmen, der Sturm, nicht in dem Maße ſoulagirt, wie es der Fall ſein konnte, wenn wir auf unſeren Uebergang ſelber den Feind aufmerkſam machten. Alles drängt demnach auf die eine Möglichkeit hin: den Sturm zu combiniren mit einer Uebergangs-Demonſtration; ſollte ſich aber im Laufe des Kampfes ein Moment ergeben, wo es rathſam wäre, den Uebergang dennoch auszuführen, ſo mußte der betreffende General die Befugniß dazu haben, und die Anordnungen und Vorbereitungen wie zum wirklichen Uebergang getroffen ſein.

Mittel zur Uebergangs-Demonſtration und Ausführung derſelben am 18. April 1864.

Demgemäß erhielt der Herr Generalmajor v. Goeben für den Sturmtag, den 18. April, Inſtruction. Die techniſchen Kräfte waren freilich ſehr knapp bemeſſen; die öſterreichiſche Pontonier-Compagnie war in den Trancheen beſchäftigt und wurde dort dringend gebraucht; das Total der mit jedem Echelon überzuſetzenden Mannſchaften verminderte ſich dadurch um 360 Mann; von meiner Compagnie war die eine Hälfte zum Sturm der Barrikaden, welche auf der Sonderburger Chauſſee bei Schanze V lagen, beſtimmt; es blieben alſo an techniſchen Truppen nur verwendbar

die beiden Pontonier-Compagnien des Brandenburgiſchen und Weſtphäliſchen, ſowie die eine halbe Sappeur-Compagnie des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons eine ganz unzureichende Zahl, wenn man bedenkt, daß beim wirklichen Uebergange 8 Pionier-Compagnien mitgewirkt haben. Außerdem war zwar befohlen worden, daß, wie bei dem Unternehmen von Ballegard, die aus den Infanterie-Truppentheilen abcommandirten Fiſcher und Schiffer ſich wiederum bei den dirigirenden Ingenieur-Offizieren melden ſollten, allein der Befehl dazu wurde erſt am 17. April ausgegeben, und von der großen Zahl, welche erforderlich war, meldeten ſich nur 200.

Ebenfalls erſt am 17. April Vormittag erhielt der Vortragende und der Hauptmann Schütze Befehl, ſich am Morgen des nächſten Tages, 10 Uhr früh, in Satrupholz beim Generalmajor v. Goeben zu melden und in der Nacht vom 17. zum 18. an die drei vorbezeichneten Punkte die Pontons und Boote hinzubringen. Abends 7 Uhr wurden die ſämmtlichen Haquets, ſowie die Bootswagen von Blans, wo dieſelben ſeit dem 3. April zurückgeblieben waren, nach dem Alſener Sunde abgefahren. Die Colonne des rechten Flügels, 42 preußiſche, 8 däniſche Pontons, ging von Blans über Ulderup und Satrup nach Sandberg und ſchlug von dort aus den quer durch „das Große Holz" führenden Weg ein, wo ſie, an der Ueberſetzſtelle A. angekommen, im Walde die Pontons ablud. Die Colonne B. verfolgte denſelben Weg, wie A, bog jedoch, ohne den Umweg über Sandberg zu machen, in den direkten Weg nach Satrupholz ein, und lud ihre 22 Pontons in der Nähe der dortigen Ziegelei ab. Die Boots-Colonne bewegte ſich über Oſtermark, Oſterſchnabeck und Nörremölle nach dem Punkte C. Dort kam ſie 3 Uhr Morgens an. Die Boote waren nämlich behufs ihrer beſſeren Conſervation in den Teich von Ballegard gebracht worden; um 4 Uhr Nachmittags konnte erſt das Aufladen auf Wagen, um 9 Uhr Abends der Transport beginnen, welcher ſehr langſam vor ſich ging.

Sobald die Dänen bei Tagesanbruch die Vorbereitungen zum Uebergange wahrgenommen hatten, warfen ſie etliche Granaten in den Wald, durch welche indeß nur einige Beſchädigungen an Fahr-

zeugen und Materialien verursacht wurden. Man hatte in Summa 106 Fahrzeuge, mit welchen man jedesmal 1400 Mann hinüberbringen konnte.

Der Commandeur der 26. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Goeben, sollte, falls es dazu kam, mit seiner Brigade und dem Westphälischen Jäger-Bataillon Nr. 7 zuerst übergehen; ob überhaupt und wann, darüber war, wie gesagt, die Entscheidung ganz dem Herrn General anheimgegeben, nur hatte Se. Königliche Hoheit erklärt, Dieselben wünschten nicht, daß der Uebergang mit zu großen Opfern erkauft würde. Die starken Truppenbewegungen in den Trancheen auf Alsen am Morgen des 18. April gaben den Beweis, daß der Feind unserem Uebergange einen starken Widerstand entgegensetzen würde, und trotz der vom rechten Flügel einlaufenden günstigen Nachrichten entschied sich der Herr General, es bei der Demonstration zu belassen. Der Zweck war erreicht, denn wie die Aussagen gefangener Offiziere auch später ergaben, erwartete der Feind an diesem Morgen den Uebergang bei Satrupholz wirklich und hatte seine umfassenden Gegenmaßregeln getroffen; nur 2 Bataillone soll er Mittags von hier nach Sonderburg gezogen haben. —

Es war eine harte Probe, auf welche hier unsere Leute gestellt wurden; jetzt war es 10 Uhr; in der Ferne hörte man das Rollen des Gewehrfeuers und unterschied deutlich jeden Kanonenschuß; die Spannung stieg aufs Höchste. Unsere Brüder gehen zum Siege, riefen Viele, und Niemand bezweifelte es. Dies wurde zur Gewißheit, als in kurzen Intervallen Ordonnanzoffiziere auf schweißtriefenden Pferden kamen, und die Nachrichten brachten: Schanze I bis VI genommen, Schanze VII, Schanze VIII genommen, Schanzen IX und X gefallen, der Brückenkopf unser. Während unsere Waffenbrüder ½ Meile von uns unsterblichen Ruhm erwarben, waren wir zur Unthätigkeit verdammt, und mehr wie ein alter Sergeant mußte zur Ruhe verwiesen werden. Die überaus freudigen Nachrichten bestärkten aber den Herrn General in seinem mit der Resignation des Soldaten gefaßten Entschluß, einen wirklichen Uebergang nicht zu versuchen, und den Lorbeeren

des 18. April durch den leicht möglichen, ja wahrſcheinlichen Echec, den er erleiden würde, keinen Makel anzuheften.

Um 5 Uhr Nachmittags ging Alles in die Quartiere; dem Weſtphäliſchen Jäger-Bataillon wurde der Schutz der Küſte und des Materials anvertraut.

Dies war der zweite Leidenstag, durch den die für das Uebergangs-Unternehmen commandirten Pioniere gehen mußten, bis auch an ſie endlich die Reihe des Sieges kam.

War der Uebergang nach Alſen am Abend des 18. April ausführbar?

Es bleibt im Hinblick auf die enormen Erfolge, die eine glückliche Landung immer haben mußte, noch eine Frage übrig: wenn die Unmöglichkeit zugegeben wird, am hellen lichten Tage des 18. April überzugehen, war es nicht angängig, in der darauf folgenden Nacht die Verwirrung, die Muthloſigkeit des Feindes zu benutzen, und den Uebergang dann auszuführen? Es iſt wohl anzunehmen, daß ein ſolcher Verſuch geglückt wäre; denn es iſt immer der Hauptaccent darauf zu legen, daß der erſte Anfang deſſelben dem Auge des Feindes entzogen iſt, daß man die in der Initiative liegende Ueberraſchung ausnutzen, und wenigſtens die größte Zahl der Boote ohne Verluſt in das Waſſer bringen kann. Man muß aber auf der anderen Seite berückſichtigen, daß der Erfolg, den wir bei Düppel gehabt, die kühnſten Erwartungen überſtiegen hat, daß ein Unternehmen von einer Bedeutung, wie ein Meeresübergang, früher ins Auge gefaßt und nach allen Richtungen hin vorbereitet ſein mußte, daß dazu nicht die eine Brigade Goeben, ſondern drei, vier Brigaden gehörten, die ausgeruht und für das nicht kleine Werk, das ſie ausführen ſollten, vorbereitet ſein mußten, daß eine umfaſſendere Artillerie-Aufſtellung erforderlich, um den Uebergang zu garantiren, und daß endlich das Doppelte und Dreifache an Genietruppen nöthig war. Infanterie, Artillerie, Pioniere, Alle wurden ſie bei dem Sturm gebraucht; unſere Kräfte waren nicht ſo bemeſſen, gleichzeitig zwei Haupt-Coups auszuführen; und einen nach achtſtündiger Ruhe, dem anderen durch dieſelben Truppen folgen zu laſſen, wäre der großen Opferfreudigkeit und den gewiß

vorzüglichen Kräften derſelben doch etwas viel zugemuthet geweſen. Jedenfalls hat es das Schickſal gut mit uns Preußen gemeint, und uns außer dem Düppeltage noch den Alſentag gegeben, während anderen Falles der letztere nur Appendix des erſteren geweſen wäre.

Einfluß des Falles von Fridericia auf die Uebergangsprojecte im Allgemeinen.

Bis zum Eintritt der Waffenruhe erfolgte noch ein Ereigniß, deſſen Einfluſſes auf die Geſchichte der Uebergänge bereits gedacht worden, der Fall Fridericias; durch denſelben war für uns die Möglichkeit einer Landung auch auf Fühnen offen geworden, während die Dänen in die Nothwendigkeit verſetzt wurden, zur Abwehr einer ſolchen einen Theil ihrer Kräfte von Alſen fort nach Fühnen zu ziehen. Die Hauptleute Schütze und Adler des Ingenieur-Corps wurden daher während der Waffenruhe von dem General-Commando nach Fridericia geſchickt, um das Terrain bezüglich eines ſolchen Ueberganges zu recognosciren. Es ergab ſich, daß dort 2 Punkte vorzugsweiſe geeignet waren, der eine bei Snoghoi, dem Städtchen Middelfahrt auf der Inſel Fühnen gerade gegenüber, wo bereits der Friedensverkehr mit der Inſel ſtattfindet, und vortreffliche Anfuhrwege ſind, der andere eine Viertelmeile weiter öſtlich bei Longsodde, einer Mühle gegenüber. An beiden Stellen iſt die Meerenge 12—1300 Schritt breit, der jenſeitige Uferrand mit mehreren ſtarken Batterien beſetzt, und, was die Hauptſache iſt, faſt permanent ſehr hoher Wellenſchlag vorhanden, verbunden mit ſtarker Strömung, bald von dem kleinen nach dem großen Belt, bald in umgekehrter Richtung gehend. Die in Fridericia garniſonirenden öſterreichiſchen Genie-Offiziere hielten aus dieſem Grunde die Ausführung einer Landung auf Fühnen beinahe für unmöglich, wenn nicht Dampfkräfte hierfür verfügbar gemacht würden. 20 jener kleinen Dampfer, welche in Hamburg das Alſterbaſſin und nächſte Umgebung befahren, und jeder mindeſtens 60 Mann faſſen, hätten uns hier vorzügliche Dienſte geleiſtet, weil mit ihrer Hülfe eine großartige Landung unerwartet an einem weiter entfernten, ungeſchützten Punkte ausgeführt wer-

den konnte, und man an vorgenannte beide Stellen nicht gebunden war. Der Transport per Eisenbahn und Achse hätte sich vielleicht effectuiren lassen, allerdings mit bedeutenden Kosten.

Jedenfalls trennte uns überall das Meer von dem Feinde; in Jütland war es der Lymfjord, bei Fühnen die Meerenge von Middelfahrt, bei Alsen der Sund und die Föhrde: bequemte sich also der Däne bei Ablauf der Waffenruhe nicht zum Frieden, dann mußten wir daran denken, daß wir unserem Könige Treue auch zu Wasser geschworen haben und daß wir auch ohne Flotte über Meeresarme gehen.

III. Der wirkliche Uebergang am 29. Juni 1864.

Was bei Wiederausbruch des Krieges das Object unserer Wasseroperationen sein würde, blieb natürlich auch den Nächstbetheiligten unbekannt; nur beschäftigte man sich lebhaft mit Abwägung der Chancen des einen oder des anderen Projectes. In Rücksicht auf die technischen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, war der Uebergang über den Lymfjord der beste; die große vom Dänen zu schützende Frontlinie sicherte die Möglichkeit einer Ueberraschung an irgend einer Stelle; die im Aalborg'schen vorhandene feindliche Macht war keineswegs so imponirend, daß sie uns längere Zeit hindurch widerstanden haben würde. Aber war das Object ein so begehrenswerthes? Die Steppen-, Marsch- und Haideländer des dünn bevölkerten, eben nicht sehr blühenden, nördlichsten Theiles von Jütland waren für den Besitzer von höchst geringem Einfluß, und wollten die Dänen sich bei Ablauf der Waffenruhe nicht strecken, so war auch der Verlust der Nordspitze für sie kein Zwangsmittel.

Anders dagegen stand es mit Fühnen. Diese 56 Quadrat-Meilen große Insel, nächst Seeland die größeste in Nord- und Ostsee, ernährt 160,000 Einwohner, ist die Kornkammer des Königreichs, und liefert demselben tüchtige Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Konnten wir Fühnen erobern, so war damit der Krieg

wohl entschieden, jeder fernere Widerstand auf die Dauer gebrochen; Dänemark blieb auf Seeland, Laaland, Langeland und Alsen beschränkt und mußte letztere Insel mit dem Fall von Fühnen wahrscheinlich ebenfalls aufgeben. Naturgemäß, aber leider, steht indeß der wünschenswerthe Besitz eines Kriegsobjectes in umgekehrtem Verhältniß zu dessen Erreichbarkeit; so war es auch hier. Bei der Unzulänglichkeit unserer maritimen Mittel war derjenige Küstenstrich, den wir bei einer Landung in Betracht ziehen konnten, auf eine einzige Meile beschränkt; von dänischer Seite gehörte also eine verhältnißmäßig geringe Macht dazu, diese Meile zu vertheidigen; 3—4000 Mann hielten 25—30,000 in Schach, welche zu einem solchen Unternehmen disponibel gemacht werden mußten. Dazu kommen ferner noch die vorher angedeuteten Schwierigkeiten des hohen Wellenschlages, der heftigen Strömung, welche die Gewißheit des Gelingens ohne Verfügbarmachung von Dampfkräften sehr in Frage stellten. Im Allgemeinen ist aber nicht zu leugnen, daß die Subalternenstrategik Fühnen dennoch als das wahrscheinliche Object bezeichnete; einmal aus dem Grunde, weil, wenn wir Alsen nahmen und Dänemark die Reste seiner Macht ganz auf Fühnen concentrirte, endlich von guten Freunden in Europa Subvention erhielt, der Krieg der Entscheidung nicht näher gerückt war; Fühnen war dann nur um so schwieriger zu nehmen, als es hartnäckiger vertheidigt werden konnte. Fürs zweite war man es satt, eine Macht zweiten Ranges, lediglich aus dem Grunde, weil sie eine kleine Flotte besaß, nun schon im fünften Monat zwei Macht-Colossen, wie Preußen, wie Oesterreich trotzen zu sehen, und sehnte sich nach einem Schlage, der ihr den Lebensnerv ferneren Widerstandes durchschnitt.

Endlich Alsen, diese sechs Quadratmeilen mit ihren 16,000 Einwohnern, der Garten von Schleswig, war doch ein zu winziges Object! Um die Scholle von Düppel zu nehmen, hatten wir 1500 Mann daran gegeben; sollte uns Alsen ebenso viel kosten? Mußte der Däne sich fügen, wenn wir ihm Alsen nahmen? Das glaubten Wenige; folglich glaubte man auch nicht an diese Operation. Freilich war damit die Forderung der alliirten Mächte, der Räumung des Herzogthums Schleswig, vollständig erzwungen.

Was für politiſche Motive vorlagen, Alſen und nicht Fühnen zu nehmen, war natürlich unbekannt.

Angeſichts der Nothwendigkeit, wie immer es auch kommen mochte, einen Meeresarm überſchreiten zu müſſen, traf man alſo ſchon während der Waffenruhe dazu die umfaſſendſten Vorarbeiten. Die Beiräthigkeit des Perſonals an Schiffern wurde durch die Mobilmachung und Heranziehung der Pontonier-Compagnien des Pommerſchen, Magdeburgiſchen und Niederſchleſiſchen Pionier-Bataillons weſentlich verringert. Außerdem waren die Sappeure und Mineure der beiden im Felde ſchon befindlichen Pionier-Bataillone jetzt zu jedweder Verwendung disponibel. Da die Boots-Colonne mit Eintritt der Waffenruhe wieder aufgelöſt war, um die Boote ihren Eigenthümern nicht zu lange zu entziehen, ſo erhielten zwei Schleswig-Holſteiner, der Schiffs-Kapitain Barthelſen und der Schiffsbaumeiſter Tann den Auftrag, ſämmtliche in der Schley, zwiſchen Kappeln und Schleswig, ſowie in der Eider bei Rendsburg als brauchbar recognoscirten Fahrzeuge zu miethen, mit Fahrgeräth völlig auszurüſten und per Eiſenbahn nach Flensburg, reſp. Rothenkrug und Appenrade zu ſchaffen, von wo aus dieſelben per Achſe in 3 Kolonnen nach ihrem Beſtimmungsorte gebracht werden ſollten — Auf dieſe Weiſe kamen mit dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten 130 — 140 Fahrzeuge zuſammen, welche zum Ueberſetzen der Infanterie dienen ſollten, zum größten Theil flach gebaut, alſo nicht für weitere Meerfahrten beſtimmt, aber darum leichter, beſſer auf Wagen und auf dem Terrain zu transportiren und mehr Mannſchaften faſſend. Die kleinſten nahmen außer der Fahrmannſchaft 10 Mann, die größeren 15 bis 20, einige noch größere 30 bis 40 Mann auf.

Auch erneuerte man die Verſuche der Einſchiffung von Artillerie und Kavallerie auf der Schley bei Schleswig; der hiermit beauftragte Hauptmann Schütze des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons kam dabei zu dem Reſultat, daß es ſich in jeder Hinſicht als einfachſte und zweckmäßigſte Conſtruktion empföhle, ſtatt der für den Uebergang bei Ballegard beſtimmten Maſchinen aus 3 Pontons, nur ſolche aus 2 zu bauen, ihnen bei 12füßiger Spannung eine doppelte Balkenlage und Lattengeländer zu geben

und zur größeren Beweglichkeit an jedes der 4 Ruder und 2 Steuer 2 Mann zu stellen. Auf dem Plan befindet sich die Zeichnung einer solchen Maschine. Der Flächenraum derselben zwischen den Rödelbalken und den aufgenagelten Endbrettern betrug 210 Quadratfuß und faßte 8 – 9 Mann und Pferde, oder 4 Pferde, 1 beladenes Geschütz mit Protze und Bedienungsmannschaft. Die Maschinen hatten dann noch eine Bordhöhe bei eisernen Pontons wegen ihres größeren Tragvermögens von 13 bis 14, bei hölzernen von 9 bis 10 Zoll; die hölzernen wurden daher vorzugsweise für Kavallerie verwendet. Se. Königliche Hoheit, der Oberbefehlshaber, überzeugte sich persönlich mit sämmtlichen Offizieren Höchstseines Stabes von der Zweckmäßigkeit aller dieser Maßregeln auf der Schley bei Schleswig.

Erste Disposition für den combinirten Uebergang Ballegard-Satrupholz.

Die Concentrationen bei Ablauf der Waffenruhe ließen in Bezug auf das, was höheren Orts intendirt wurde, auch den Nichteingeweihten bald keine Zweifel mehr. Alsen sollte genommen werden, und zwar nach dem Plan des Generals der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld an zwei, von einander entfernten, uns bereits bekannten Punkten, Ballegard und Satrupholz. Nach der Einnahme von Düppel war zwar noch die Möglichkeit geboten, in der Nähe von Sonderburg, also an der schmalsten Stelle des Sundes überzugehen. Die technischen Schwierigkeiten waren hier bei einer Breite von nur 400 Schritt am geringsten, dagegen stellten sich in taktischer Beziehung, durch die fortifikatorisch wohl geschützte, zahlreichen feindlichen Massen Unterkommen und Deckung gewährende Häusermenge von Sonderburg einem derartigen Plan so erhebliche Bedenken entgegen, daß man denselben sofort fallen ließ, und nur Ballegard und Satrupholz ins Auge faßte. An beide Orte sollten ausreichende Uebersetzmittel in der Art gebracht werden, daß die Vorbereitungen bei Ballegard der Kenntniß des Feindes durchaus entzogen blieben, wogegen das Heranfahren von Booten und Kähnen an den Alsen-Sund bei Satrupholz so geschehen sollte, daß der Feind hier den Uebergang

allein vermuthete. Die Vorbereitungen zu dieſem letzten Uebergange ſollten Anfangs eine bloße Demonſtration ſein, jedoch auch die wirkliche Ausführung dem Commandirenden unbenommen bleiben, und wenn bei Ballegard ein genügendes Korps übergeſetzt war, lag es in der Abſicht, den größeren Nachſchub über den ſchmalen Alſen-Sund zu ſetzen. Den erſteren Uebergang ſollte Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant v. Wintzingerode, den letzteren Se. Excellenz der General-Lieutenant v. Manſtein commandiren; dort ſollte der Hauptmann Schütze des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons, hier der Vortragende die techniſche Oberleitung haben. Wer die Nacht von Ballegard am 2. April, den Tag des Wartens bei Satrupholz am 18. April mitgemacht, für den konnte urſprünglich die Idee dieſer neuen Uebergangs-Demonſtration keine große Begeiſterung hervorrufen. Bei näherer Betrachtung gewann die Sache aber einen anderen Anſchein; Satrupholz und Ballegard waren durch den Feldtelegraphen verbunden; die Nachricht von dem Anlanden des erſten Echelons bei Ballegard gelangte ſofort nach Satrupholz, ſo daß der Eindruck derſelben auf unſere Gegner genau beobachtet werden konnte. Benutzte der Commandirende in dem Augenblick, wo die feindlichen Colonnen auf Alſen gegen die bei Ballegard gelandeten Kräfte marſchirten, den Moment, dann lag bei Satrupholz einzig und allein die Entſcheidung; wir kamen den Dänen in Flanke und Rücken. Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant v. Manſtein faßte ſeine Miſſion in dieſer Weiſe auf; „Aktion“, ſagte er, „iſt auch Demonſtration, und zwar die beſte. Wir werden agiren.“ Se. Excellenz fing aber auch gleich an, zu agiren, indem der General, die für Satrupholz zur Dispoſition geſtellte Zahl von 50 Kähnen mit 750 Mann für zu gering haltend, in blos 24 Stunden für die Herbeiſchaffung von 31 Kielbooten vom Broaker ſorgen ließ. Nur, wer einmal eine ſolche Arbeit ausgeführt hat, weiß, was das heißt.

Das Unternehmen ſollte in der Nacht vom 27. zum 28. ſtattfinden; die Einſchiffungspunkte waren nothgedrungen dieſelben wie am 2. und 18. April; bei Ballegard ſollten von den in Summa aufgebrachten 140 Kähnen 90, und zwar die größeren,

bei Satrupholz 50 Kähne Plus der 31 Kielboote, alſo ſummariſch 81 Fahrzeuge, außerdem an erſterem Punkte noch der Pontontrain des 3. Armee-Korps verwendet werden. *)

Obwohl der Transport der Fahrzeuge nach Ballegard mit großer Vorſicht betrieben wurde, ſo zeigten doch die von uns gemachten Wahrnehmungen, daß der Feind einen Uebergang daſelbſt vermuthete. Nicht allein, daß man auf dem gegenüberliegenden Ufer eifrigſt an Verſchanzungen arbeiten ſah, erblickte man auch größere Truppenanſammlungen dort, als man jemals früher bemerkt hatte, ja, im Lauf des 27. lief Rolf Krake durch die Föhrde in die Auguſtenburger Bucht ein. Se. Excellenz der Herr General v. Herwarth änderte demgemäß ſeinen Entſchluß urplötzlich, und ſetzte in einer zu Gravenſtein am 28. Juni ſtattfindenden Konferenz Folgendes feſt:

Veränderte Dispoſition zum 29. Juni.

Die Idee des Hauptüberganges bei Ballegard wird aufgegeben, und Satrupholz wird einziger Uebergangspunkt. Das Unternehmen wird auf die Nacht vom 28. zum 29. verſchoben. Der Kommandeur der 6. Diviſion, General-Lieutenant v. Manſtein, übernimmt den Befehl über die 12. und 26. Infanterie Brigade, der General-Lieutenant v. Wintzingerode über die 25. und 11. Die Diviſion Manſtein ſetzt zuerſt über und erſtürmt die feindlichen Batterien, nimmt die Fohlenkoppel und Röhnhoff, und dringt ſpäter gegen Ulkebüll und Hörup vor, die Diviſion Wintzingerode folgt unmittelbar. Anzug: Mütze, ohne Gepäck, aber mit Kochgeſchirr.

Was die Details anbetrifft, ſo ſollten die drei früheren Einſchiffungspunkte beibehalten, und auf ſie das für Ballegard beſtimmt geweſene Material vertheilt werden. Mit der Unterbringung und Placirung deſſelben wurde ich beauftragt. Die Vertheilung war ſchließlich folgende: Punkt A am ſüdlichſten im Walde; außer den hier bereits vorhandenen 25 Kähnen wurden

*) Der Pontontrain des 7. Armee-Corps war in Jütland zurückgeblieben. Er hätte der in ſehr eiligen Märſchen und theilweis zu Wagen beförderten Pontonier-Compagnie des 7. Pionier-Bataillons ſo ſchnell nicht folgen können.

von Ballegard noch 25 andere in der Nacht vom 27. zum 28. über Sandberg angefahren, abgeladen und am Waldſaume in 1 bis 2 Reihen hinter einander aufgeſtellt, ſo daß im Ganzen 50 Ueberſetzfahrzeuge an dieſer Stelle vorhanden waren. Der Vortragende wurde mit der Leitung des Ueberſetzens an dieſem Punkt beauftragt, und erhielt zur Beſetzung der Kähne mit Fahrern

die dritte Kompagnie des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons Nr. 3 (Hauptmann Adler),

die Pontonier-Kompagnie des Pommerſchen Pionier-Bataillons Nr. 2 (Hauptmann Cramer),

an Schiffern und Fiſchern der Infanterie 170 Mann.

Die Zahl der in dieſen Kähnen gleichzeitig überzuführenden Mannſchaften betrug 750 Mann.

Punkt B an der Ziegelei hatte 42 Kähne mit Platz für 650 bis 700 Mann. Um ein ſchnelleres Einbringen der Kähne in das Waſſer zu ermöglichen, ließ ich die Ziegelei ganz ausräumen, dieſelbe in ihrer Front durch Trockenaufmauerung einer Wand mittelſt der vorhandenen Ziegel blenden, und daſelbſt, alſo ganz in der Nähe des Waſſers, 12 Fahrzeuge unterbringen, in 3 Reihen hintereinander, welche alſo faſt gleichzeitig in das Meer gezogen werden konnten. Außer dieſen Kähnen wurden der Pontontrain des 3. Armee-Corps zum Bau von Ueberſetzmaſchinen für Artillerie und Cavallerie und der leichte Feldbrückentrain zum Bau dieſſeitiger und jenſeitiger Landebrücken für dieſe beiden Waffen hierher dirigirt. Dem Ingenieur-Hauptmann Schütze, der die Leitung hier übernehmen ſollte, waren zu dieſen zahlreichen, wegen der beengten Localität recht ſchwierigen Arbeiten zur Dispoſition geſtellt:

die beiden Pontonier-Compagnien des Brandenburgiſchen und Magdeburgiſchen Pionier-Bataillons (Hauptleute Schütze und Schulz),

die 2. und 4. Compagnie des Brandenburgiſchen Pionier-Bataillons (Premier-Lieutenants v. Kläden und v. Fritze).

340 Infanterie-Schiffer.

Punkt C hatte den ungünſtigſten Anweg zum Waſſer. Es

wurde daher in der Nacht vom 27. zum 28. noch eine Rampe ungesehen vom Feinde durch Pioniere hergestellt. Hier wurden 29 Kähne und Kielboote placirt mit einem Fassungsvermögen von 400 Mann.

Dem Hauptmann Thelemann, der hier den Befehl führte, waren überwiesen:

40 Mann von der 3. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons,

170 Schiffer der Infanterie,

8 Civilmatrosen, welche die Kähne begleitet und sich freiwillig zur Unterstützung beim Uebersetzen gemeldet hatten.

Von den anfangs bei Ballegard aufgestellt gewesenen Kähnen restirten nun noch 42, welche zu einem vierten Einschiffungspunkt D unter dem Premier-Lieutenant Mantey des Ingenieur-Corps bestimmt waren.

Da jedoch zu diesem Punkte ein geeigneter Anfahrweg nicht existirte, und sich die größten Kähne in dieser Colonne befanden, so wurde bestimmt, daß diese 42 Fahrzeuge bei anbrechender Dunkelheit unweit Ballegard in das Wasser gebracht, am diesseitigen Ufer bis nach Schnabeckhage gefahren und dort bemannt werden sollten. Zur Zeit des wirklichen Ueberganges sollte diese Boots-Colonne um Schnabeckhage herum an das Alsener Ufer fahren, demnächst aber das Uebersetzen vom Strande unmittelbar vor Batterie 27 des näheren Weges halber fortsetzen. Diese 42 Kähne konnten 750 Mann fassen; zur Besetzung standen zur Verfügung:

die Pontonier-Compagnien des Niederschlesischen und Westphälischen Pionier-Bataillons (Hauptleute Sander und Krause),

und 100 Infanterie-Schiffer.

Von allen Kähnen und Booten auf einmal kamen also stets 2600 Mann, d. h. 3½ schwache Bataillone (die Schiffer waren abgegeben) an den Alsenstrand, und außerdem blieb der ganze Pontontrain des 3. Armee-Corps für den Transport von Artillerie und Cavallerie reservirt.

Ebenso umfassende Vorbereitungen hatte die durch die Desarmirung der Batterien vor Düppel verfügbar gewordene Artillerie

getroffen, um sowohl gegen die feindlichen Batterien, wie gegen die Schiffe die Landung sicher zu stellen. Wir sehen den Alsensund mit 40 schweren gezogenen und 14 Feldgeschützen, die Alsen-Föhrde außerdem noch durch 10 schwere und 12 leichte gezogene Geschütze vertheidigt. Die Lage und Zusammensetzung der Batterien ist in den Plan eingetragen, und in folgender Tabelle zusammengestellt.

Batterien beim Alsenübergang am 29. Juni 1864.

A. Am Alsen-Sund.

Lauf. Nr.	Bezeichnung und Lage.	gez. 24*u*.	gez. 12*u*.	gez 6*u*.	gl. 12*u*.	Haub. 7*u*.	Bemerkungen.
a.	Die früheren Batterien 34. und 35. auf dem Düppelterrain .	4	4	—	—	—	sollten das Einlaufen von Schiffen in den Alsen-Sund und das Passiren der Enge von Sonderburg verhindern.
b.	Die frühere Batterie Nr. 25. zwischen Ravenskoppel u. Stabegard	—	4	—	—	—	zur Bekämpfung der feindlichen Badsaager Batterien.
c.	Batterie südlich von Sandberg.	—	4	—	—	—	neu erbaut gegen die Bucht von Kjär und die dortige Position.
	Latus	4	12	—	—	—	

Lauf. Nr.	Bezeichnung und Lage.	gez. 24ß.	gez. 12ℓ.	gez. 6ß.	gl. 12ß.	Haub. 7ℓ.	Bemerkungen.
	Transport	4	12	—	—	—	
d.	Emplacements nördlich von Sandberg . . .	—	—	—	6	—	neu erbaut gegen die Position Rönhoff und zum Schutz der Landung.
e.	Batterie dicht daneben, nördlich	4	—	—	—	—	neu erbaut gegen die Batterien von Rönhoff.
f.	Im Satruper Holz, Emplacements.	—	—	—	—	8	waren je nach der Localität im Walde vertheilt.
g.	Batterie an der Ziegelei, dicht nördlich derselben	—	4	—	—	—	gegen die Batterien von Arnkiel.
h.	In früher erbauten Emplacements rückwärts von Nr. 27 . .	—	4	—	—	—	hauptsächlich bestimmt gegen die Schiffe aus der Augustenburger Föhrde, welche in die Operation störend eingreifen würden.
i.	Die alte Batterie Nr. 27 vorwärts Peter Nissen . .	4	—	—	—	—	
k.	Die alte Batterie Nr. 29 bei Schnabeckhage	—	4	—	—	—	
l.	Noch bei Schnabeckhage nördlich der vorigen . .	4	—	—	—	—	
	Latus	16	24	—	6	8	

B. An der Alsen-Föhrde.

Lauf. Nr.	Bezeichnung und Lage.	gez. 24u.	gez. 12u.	gez. 6u.	gl. 12u.	Haub. 7u.	Bemerkungen.
	Transport	16	24	—	6	8	
m.	Emplacement östlich des Westerholzes	—	—	6	—	—	im Allgemeinen gegen Schiffe, welche die Alsen-Föhrde passirten, die beiden letzteren namentlich gegen die Stegwig-Bucht bestimmt.
n.	Emplacement am Lachsfang . . .	—	—	6	—	—	
o.	Emplacement bei Blaukrug . . .	—	4	—	—	—	
p.	Emplacement bei Lillemark	2	—	—	—	—	
q.	Emplacement bei Nailtang	4	—	—	—	—	
		6	4	12	—	—	
		22	28	12	6	8	
	Hauptsumme:	50		26			
		76					

Außer diesen 76 Geschützen standen noch 3 reitende Batterien in Reserve-Stellung bei Rackebüll, um die Operationen nach der Landung durch Cotoyiren zu unterstützen. Schon um 11 Uhr Abends waren sämmtliche Batterien in Position und schußfertig.

Blick auf die dänischen Befestigungen am Alsenstrande.

Nach der Einnahme von Alsen hat durch einen Ingenieur-Officier die Aufnahme der dänischen Befestigungsanlagen stattge-

funden; sie ist in den Plan mit rothen Farben hineinskizzirt. Es ergiebt sich aus dieser Skizze, daß im Ganzen auf der Strecke von Sonderburg bis Arnkielsoere 42 Emplacements für Geschütze resp. Batterie-Anlagen existirten, und daß von den Dänen 25 bis 30,000 laufende Schritt Tranchee, resp. Communication meist in zwei Linien hintereinander ausgehoben waren. Die Profile der den Einschiffungspunkten gegenüberliegenden Verschanzungen sind aus dem Croquis zu entnehmen. Man sieht daraus, welche enorme Arbeitslast der dänische Ingenieur dem Infanteristen, und gewiß mit Vorliebe den schleswig-holsteinischen Bataillonen, aufgebürdet hatte, eine Wahrnehmung, welche bereits bei der Düppeler Position gemacht werden konnte. Dieses Zuviel von Arbeiten tödtet für gewöhnlich die Lust, sie zu vertheidigen, und raubt jedem einzelnen, soviel Schweiß kostenden Werk seinen Werth. In noch viel höherem Maße war das hier der Fall; die ganze dänische Besatzung von Alsen, 10,000 Mann mit 36 Feldgeschützen und 2 Escadrons konnte in einem Gliede in den Trancheen und Communicationen promeniren.

Der Alsentag.

Wir kommen nun zu dem denkwürdigen Alsentage. In der Dunkelheit am Abend des 28. setzten sich die Ruderer aller vier Uebergangsstellen, welche schon vorher abgetheilt und instruirt waren, in Bewegung; es war ganz dunkle Nacht; man konnte nicht 10 Schritt weit sehen. Ich mußte mit meinen Leuten quer durch das Große Holz marschiren, wo die Dunkelheit unter den Bäumen so groß war, daß man in Wahrheit die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Der Colonnenweg, den wir passirten, war durch Anschalmen der Bäume, glücklicher Weise aber auch durch umgebundene Strohkränze marquirt, an denen die 15 Schritt vormarschirenden Unterofficiere sich entlang fühlen mußten, und ohne welche wir sicher den Weg verfehlt hätten. Laternen konnten wir selbstverständlich nicht benutzen. Endlich gegen 1¼ Uhr waren wir angekommen, und die für jedes Boot abgetheilten Schiffer besetzten die an den Vorderkaffen derselben befestigten Taue,

mittelſt deren die Kähne in das Waſſer gezogen werden ſollten. Kurze Zeit nachher erſchien auch das zur Tete beſtimmte Infanterie-Bataillon (bei A das 1. Bataillon des 24. Regiments, Hauptmann v. Papſtein), für welches Pioniere als Lauerpoſten und Wegweiſer zurückgelaſſen waren, und wurde an die Borde eines jeden Kahnes vertheilt. Die Dunkelheit und die Stille, in welcher dieſe Vorbereitungen ausgeführt werden mußten, waren natürlich ein großes Hinderniß. In derſelben Weiſe war die Eintheilung der Leute bei den Punkten B und C erfolgt, während bei D in Ballegard ſchon mit Eintritt der Dunkelheit die Boote an das Ufer der Föhrde gefahren, in das Waſſer gebracht, und demnächſt nach Schnabeckhage in Bewegung geſetzt waren. Dort nahmen ſie die Infanterie-Mannſchaften ein, und machten ſich bereit, ſchon ¼ vor 2 Uhr abzuſtoßen, weil ſie mehr als das Doppelte Weges zurückzulegen hatten. Für die drei anderen Punkte war 2 Uhr befohlen, und die Uhren zu dieſem Zweck genau geſtellt worden; ¼ vor 2 Uhr ſtand Alles bereit.

Die Viertelſtunde, welche vorangeht dem Beginn eines welthiſtoriſche Bedeutung verſprechenden Ereigniſſes, bei dem thätig ſein zu dürfen, das Schickſal Einem vergönnt hat, wird den Betheiligten nie aus dem Gedächtniß ſchwinden.

Im Fluge recapitulirt man nochmals, ob Alles vorbedacht, nichts vergeſſen iſt; man vergegenwärtigt ſich, was die nächſten Minuten bringen werden, wie man für die Untergebenen ſorgen, das Gelingen des Unternehmens ſicher ſtellen kann. Nie iſt der Appell größer als in ſolchen Momenten; Alles iſt in tiefer Stille, in tiefem Schweigen, und ſteht voller Erwartung und kindlichen Vertrauens auf den Officier. Speciell der preußiſche Soldat iſt hierin bewunderungswürdig; ebenſo gut wie wir, wird er ſich gedacht haben, daß in den nächſten Momenten zahlreiche Feuerſchlünde, Granaten und Kartätſchen gegen ihn daher ſchleudern, daß auf dem Meere kein Decken, kein Ausweichen möglich iſt, daß nur eine Parole exiſtirt, und die heißt: Vorwärts! Vorwärts mit Gott, für König und Vaterland! Nie fühlt man das ſchöne Band, das in unſerer Armee Officiere und Soldaten mit einander verknüpft, enger geſchlungen und ſichtbarer hervortreten.

Endlich kam der große, der denkwürdige Augenblick. Leise, aber Allen vernehmbar ein: Los! und auf dem knirschenden Sande bewegten sich die Fahrzeuge dem Meere zu. Je nach dem Terrain, je nach dem Gewicht der Kähne ging es hier schneller, dort langsamer; meist flogen die Schiffsgefäße über Boden und Rasen hinfort, und die Aufregung des Augenblicks verdoppelte die Kräfte. Die Officiere griffen selbst mit an, und lustig gings in das moorige Wasser. Immer noch kein Schuß, wo wir mit Sicherheit erwartet hatten, mit einem Granatenhagel empfangen zu werden! Volle hundert Schritt vom Ufer hatten wir erst die Wassertiefe, bei der auch beladene Kähne flott bleiben. Da wurde eingestiegen und zwar, wie dies vorher den Mannschaften eingeschärft war, gleichzeitig von beiden Seiten. Einige Kähne, bei denen die Mannschaften in der Aufregung des Augenblicks dies versäumten, schlugen um, doch hatten die Leute noch Grund, und Niemand kam zu Schaden. Die vordersten Kähne waren schon in voller Fahrt, die hintersten wurden eben flott und besteigbar; immer noch kein Schuß, obwohl die Tete jetzt höchstens 6 bis 700 Schritt von den feindlichen Laufgräben entfernt sein konnte. Paßte der Däne so schlecht auf, oder steckte eine grauenhafte Ueberraschung hinter dem Manöver?

Ein Stein fiel uns vom Herzen, als endlich — die Colonne A war mit ihrer Tete in der Mitte des Sundes — der erste feindliche Schuß fiel. Wir hatten ihn beinahe ersehnt! Jetzt war es klar, daß nichts dahinter steckte, daß die Dunkelheit und die Geräuschlosigkeit unserer Bewegungen uns bisher sichergestellt hatten. Dieser erste Schuß war das Signal zu einem lauten Hurrah aus allen Kähnen; das Feuer aus den Trancheen wurde lebhaft, und fand aus unseren Fahrzeugen heftige Erwiederung; pfeilschnell flogen dieselben dem feindlichen Ufer zu; unsere braven Musketiere faßten mit an; fiel ein Pionier, er fand sofort seinen Ersatzmann; keinen Augenblick wurde man der Parole: Vorwärts! untreu.

Es ist sehr schwer, nach einem Kampfe die chronologische Ordnung dessen, was geschehen ist, festzustellen. Ich glaube, daß erst im Augenblick, als unsere ersten Kähne landeten, die Fanale

auf der Alſenküſte flammten, alſo 11 Minuten nach 2 Uhr, denn ſo lange hatten unſere Kähne gebraucht, um die 850 Schritt breite Meerenge zu paſſiren. Der erſte Kanonenſchuß fiel ſchon früher von einer der Arnkielbatterien, ohne Schaden zu thun, während die Miniékugeln unſerer Feinde maſſenhaft einſchlugen, und recht erhebliche Verluſte zufügten. Aber keinen Moment hielt das auf; in dem erſten Boot, welches die preußiſche Fahne trug, und in welchem ausgeſuchte Leute ſich befanden, erhielt der brave Steuermann, Pionier Lüben, einen Schuß durch die Schläfe, der ihn lautlos, gerade in dem erhabenſten Moment des Sieges darniederſtreckte. Ebenſo lautlos ergriff der Officier, Lieutenant Petri vom Brandenburgiſchen Pionier-Bataillon, das Steuer; kurze Zeit darauf knirſcht der Sand. Ausſteigen! Alles ſpringt bis zur Hüfte in das Waſſer, und eilt dem Ufer zu. Voran jener junge Offizier, die Fahne in der Hand, die luſtig im Morgenwinde flattert, und auf dem Strande von Alſen aufgepflanzt wird, als Zeichen, daß von Stund' an Preußen von der Inſel Beſitz ergreift.

In ähnlicher Weiſe war die Landung an allen anderen Punkten ausgeführt worden, freilich bei B und C mit mehr Schwierigkeiten, weil, wie ſchon erwähnt, hier die Fahrzeuge nicht auf einmal, ſondern ſucceſſive in das Meer gezogen werden mußten. Dieſer Umſtand und die große Dunkelheit der Nacht hatten den bei B Befehligenden beſtimmt, ſchon vor der befohlenen Stunde einen Theil der Boote in das Waſſer ziehen zu laſſen; glücklicher Weiſe wurde dies vom Feinde nicht bemerkt.

Es möchte intereſſant ſein, zu ermitteln, welche Colonne die erſte am feindlichen Strande, und wer der erſte Preuße war, der Alſen betrat. Dieſer Ruhm wird von der Colonne A in Anſpruch genommen, und der bereits erwähnte Lieutenant Petri als derjenige Officier bezeichnet, der Allen voran war. Nach der Localität und nach den vorliegenden Berichten hat dies auch viel für ſich; einmal war die Entfernung die geringſte, circa 850 Schritt, während ſie bei B etwas über 1000, bei C etwas über 1100, bei D 2500 Schritt betrug; dann waren die Boote am günſtigſten placirt, weil ſie alle auf einmal nur 50 bis 75 Schritt weit in

das Waſſer geſchleift werden konnten. Der Bericht der Colonne C erwähnt, daß die dortigen Boote erſt zur Hälfte bemannt waren, als die Colonne A vom dieſſeitigen Ufer ſich eben entfernte, und als man D heranſchwimmen ſah; daß A auch früher als B an das jenſeitige Ufer gekommen, konnte von der hervorragenden Waldſpitze aus feſtgeſtellt werden. Es könnte alſo nur die vierte Colonne der erſten den Ruhm ſtreitig machen, welche zwar den Vorſprung einer Viertelſtunde, aber dreifachen Weg und die ſchwerſten Fahrzeuge beſaß, während bei A die kleineren und leichteren waren.

Wer das ſchöne, das erhabene Schauſpiel des 29. Juni perſönlich hat anſchauen dürfen, der wird den Eindruck deſſelben ſein ganzes Leben hindurch nicht vergeſſen. Zuerſt in dunkelſter Nacht die Heranbewegung, Gruppirung und Ordnung der ſchweigſamen Maſſen, während man, über dem ſilbergrauen Waſſer hinfort, drüben den Strand nur verſchwommen erkennt; die tiefſte Stille ſchwebt auf dem Waſſer. Da auf einmal wird es hüben lebendig; es ziehen Tauſende von Menſchenhänden die Kähne in das Meer, ſtill und geräuſchlos werden ſie beſtiegen und vorwärts bewegt, und Alles ſtrebt dem jenſeitigen Ufer zu. Dann auf einmal ein Schuß, ein lautes Hurrah, ununterbrochenes Gewehrfeuer aus den Trancheen, die flammenden Blitze unſerer Gewehre über dem Waſſer, das Emporlodern der Fanale, das Krachen der feindlichen Geſchütze, die Antwort der unſrigen, unſer Anlanden und das Emporſtürmen unſerer braven Infanterie in die nächſten Retranchements.

Der verſchiedene Tiefgang der Kähne, ihre verſchiedene Schwere und Belaſtung, die verſchiedene Anſpannung der Kräfte der Ruderer, dies Alles hatte die Kähne ſchon bei der Hinfahrt ziemlich auseinander gebracht; jetzt kehrten die vorderſten Kähne ſchon wieder um, neue Mannſchaft zu holen. Wollte man nicht alſo bei jedem Echelon mit Warten und Sammeln die doppelte Zeit verlieren, ſo mußte man gewähren, den Transport immer bootweiſe ſtattfinden laſſen, und nur dafür ſorgen, daß eine Mannſchaftszahl, paſſend für das eben ankommende Boot, abgetheilt war, und ſich durch den ſumpfigen Moor nach dieſem in Bewegung

ſetzte. Da der Widerſtand, den wir zuerſt auf Alſen fanden, weit geringer war, als wir erwartet hatten, ſo war gegen dieſes Aufgeben der Unterabtheilungen der Echelons auch wohl nichts einzuwenden. Inzwiſchen wurde jetzt das Geſchützfeuer beträchtlich ſtärker; das Gewehrfeuer entfernte ſich mehr nach Arnkiel und nach der Fohlenkoppel zu, dagegen hatten die Batterien von Rönhoff das Feuer aufgenommen und ſchleuderten ihre Granaten in den anbrechenden Morgen hinein. Gar manchem Boot wurde da durch ein Granatſtück der Steven fortgeriſſen, manchem Steuermann ſein Ruder zerſchmettert, manch' eine Bootswand zerſchlagen; meiſt Reparaturen, die im Augenblick beſorgt wurden; bereit gehaltenes Werg oder Kleidungsſtücke thaten das ihrige, während Waſſerſchaufeln, Kochgeſchirre und Feldmützen die eindringende Salzfluth wieder hinauswarfen.

Es iſt im höchſten Grade auffällig, aber ein ehrenvolles Zeugniß für die getroffenen Anordnungen und die Umſicht bei ihrer Ausführung, daß bei dieſem ganzen, in ſo rieſenhafter Ausdehnung unternommenen Meeresübergang kaum 7 oder 8 Menſchenleben durch Ertrinken verloren gegangen ſind. Die brillanteſten Züge von heldenmüthiger Aufopferung beim Retten Verunglückter haben Sr. Majeſtät zur Belohnung in Vorſchlag gebracht werden können. Trauriger war es allerdings mit den Verwundungen, welche während der beiden erſten Trajecte auf C und B, in noch viel zahlreicherem Maße aber bei der Ueberſetzſtelle A vorfielen, namentlich, wenn dieſelben durch die gröberen Projectile verurſacht wurden. In der eng ſitzenden Mannſchaft wurden meiſt auch mehrere Nebenleute von dem Blute beſpritzt, ſo daß ſie kaum wußten, ob ſie nicht auch getroffen waren. Der Transport ſolcher Verwundeten durch die 100 Schritt lange, aufgetretene Moorwaſſerſtrecke war ſehr zeitraubend und ſehr penibel, und iſt es aus dieſem Grunde vorgekommen, daß einzelne Bootführer in ihrem Feuereifer mit einer Leiche im Boot, die Fahrt noch mehrere Male vorgenommen, ehe ſie den entſeelten Körper ihres Kameraden an's Land ſchaffen ließen. Inzwiſchen hatte ſich, wie bei Allem, was wiederholt vorgenommen werden muß, ſehr bald eine beſtimmte Praxis am dieſſeitigen Ufer herausgebildet.

In Compagnie-Colonne, mit Gewehr im Arm, traten immer 2 Compagnieen aus dem Walde heraus zogen die Stiefel aus, und die Beinkleider, soweit es ging, in die Höhe; dort wurden dieselben durch Schnur oder Bindfaden festgehalten. So standen die preußischen Sansculotten-Compagnieen, und erwarteten das Herankommen leerer Fahrzeuge, darüber hinweg flogen die Granaten von Alsen. Hätte uns unser König und Herr auch nach dem Alsentage besucht, wie er es nach dem Düppeltage gethan, es wäre kaum möglich gewesen, Allerhöchst Demselben die Truppen im Costüm des Siegestages vorzuführen.

Gegen 2½ bis 2¾ Uhr kann man annehmen, daß durchweg 2 Trajecte auf Alsen waren, d. h. 7 Bataillone. Wie die Meinung darüber in den Leuten war, beweist die Aeußerung eines braven Fünfunddreißiger. Als der die übergesetzte Stärke hört, meint er sehr richtig: 7 Bataillone, die wollen gefressen sein; das bekommt der Däne nicht fertig; keine Macht der Erde kann uns Alsen wieder nehmen!

Inzwischen ist noch der besonderen Thätigkeit auf der Uebersetzstelle B. zu erwähnen, wo die Vorkehrungen zur Einschiffung der Artillerie-Materials und der Pferde getroffen wurden. An einer sehr beschränkten Localität, die nur einen Zugang bot, mußten 40 Wagen des Pontontrains, 13 des leichten Feldbrückentrains abgeladen, 2 größere Brücken für das Einladen der Artillerie und Pferde erbaut, dann die Transportmaschinen zusammengefügt, und dasjenige Brückenmaterial, welches zum Bau zweier Landbrücken am jenseitigen Ufer bestimmt war, dort hinübergeschafft werden. Es leuchtet ein, mit welcher Umsicht hier die Eintheilung der Mannschaften erfolgt und das Ineinandergreifen und Fertigwerden der verschiedenen Arbeiten beurtheilt sein mußte, damit keine Störungen und Stockungen eintraten, sondern Alles in kürzester Zeit durchgeführt wurde.

Gerade als das Material zu den jenseitigen Landbrücken übergesetzt wurde, also kurz vor drei Uhr Morgens, trat dasjenige Intermezzo ein, welches man bei Vorausbedenkung der Chancen einer Landung so vielfach ventilirt und durchgesprochen hatte: ein feindliches Panzerschiff erschien, der Rolf Krake aus der Augusten-

burger Föhrde, um den Uebergang zu ſtören. Derſelbe legte ſich ſo, daß er den Sund der Länge nach faßte, bedrohte alſo durch ſein Feuer unmittelbar die Ueberſetz-Colonnen D und C. Ein tüchtiger Kartätſchhagel empfing die Boote, glücklicherweiſe ein wenig zu hoch gerichtet; man erkannte die Zahl der den Sund entlang ricochetirenden Kugeln an den ſenkrecht empor ſpritzenden Waſſerſäulchen. Mit höchſter Anſtrengung wurde trotz des ſtarken Feuers die Zahl auf dem Waſſer befindlicher Kähne mit ihren Brandenburger Jägern glücklich und ohne erheblichen Verluſt nach Alſen gebracht, ja, die Boote kehrten ſogar zurück, ohne das Feuer zu achten. Inzwiſchen aber hatten 8 gezogene 24pfünder und 8 gezogene 12pfünder der Batterien bei Schnabeckhage und ſüdlich in dem Panzerdampfer ein erwünſchtes Ziel erhalten, und concentrirten auf ſelbigen ihr Feuer mit ſolchem Erfolge, daß ſich der Rolf, dem Anſcheine nach ſtark beſchädigt, in die Auguſtenburger Föhrde zurückzog. Das Gefecht mit demſelben hat gegen eine halbe Stunde gedauert, ſpäter kam er nur noch wieder zum Vorſchein, um durch die Alſener Föhrde ſeinen Abzug zu nehmen, nachdem vorher 2 bei Auguſtenburg liegende Kanonenböte in die Luft geſpreugt waren.

Sobald Rolf abgegangen war, ſtörte nicht das Mindeſte mehr das Ueberſetzen; bis gegen 9 Uhr wurden an allen Punkten 22 Bataillone Infanterie, außerdem bei B in der Zeit von 3 bis 1 Uhr Mittags die Pferde ſämmtlicher Stäbe, 3 Escadrons, 4 Fuß-Batterien, 1 leichtes Feldlazareth und die Krankenwagen der Johanniter übergeſetzt. Indeſſen gingen die Kähne und Maſchinen von Alſen zurück nicht etwa leer, ſondern nahmen die Gefangenen mit, was die Schnelligkeit des Trajectes ganz außerordentlich verlangſamte; beim Punkte A, der am weiteſten nach Sonderburg lag, und wo der Zudrang aus dieſem Grunde freilich am größten war, ſind allein 1300 Dänen mit herübergebracht worden, ſo daß einen Augenblick die Anſammlung derſelben mitten unter uns bedrohlich ſchien, und ich Escorte zu ihrem Transport nach Gravenſtein requiriren mußte.

Summa Summarum ſind an allen Punkten weit über 2000 nach dem Sundewitt mit herübergenommen worden. Man erkennt

aus diesen Zahlen, wie oft die einzelnen Kähne den beschwerlichen Weg hin und her machen mußten, und welcher riesenhaften Anstrengung aller Kräfte es bei den Mannschaften bedurfte, um den großen Anforderungen, die an sie gemacht wurden, gerecht zu werden.

Die leichter Verwundeten waren nicht fortzubringen; kaum verbunden, arbeiteten sie weiter. Mit Blutblasen waren die Hände unterlaufen; Aller Kleidungsstücke triefsten vor Nässe; die Beinkleider hingen theilweise in Fetzen herunter, theils hatten sie durch das Moorwasser eine neue Farbe erhalten. An Dreistigkeit und Todesverachtung wetteiferten die eben zum ersten Male in das Feuer gekommenen Pommerschen, Magdeburgischen und Niederschlesischen Pontoniere mit den bereits kriegsgewohnten Pionieren des Brandenburgischen und Westphälischen Pionier-Bataillons. Doch nicht die Pioniere allein leisteten Großes und Unglaubliches, die Schiffer und Fischer der Infanterie zeichneten sich ebenso rühmlich aus, und viele der Einen wollten, als die Ablösung befohlen ward, den Andern ihre Plätze nicht abtreten, und setzten über von Anfang bis Ende.

Fragt man nun, mit welchem Verluste ist denn der eigentliche Uebergang, ganz allein für sich betrachtet, erkauft worden, so kann leider diese Frage nicht beantwortet werden, da in den Verlustlisten die Abgänge während der Ueberfahrt mit den späteren während der Gefechte auf Alsen zusammengeworfen sind. Nur soviel ist klar, daß die Verluste, die wir befürchteten, zehnfach größer waren, als die in Wirklichkeit eingetretenen. Auch bei dem technischen Personal mit Einschluß der Infanterie-Schiffer sind die Verlustnotizen leider nicht bei allen Uebergangsstellen gesammelt worden, so daß als unumstößlich sicher hier nur die Verluste bei den Pionieren zu registriren sind, nämlich:

bei D: kein Verlust,
bei C: 1 Mann verwundet (von im ganzen 40 Pionieren, welche dort nur vorhanden waren),
bei B: 1 Todter, 2 Verwundete,
bei A: 2 Todte, 12 Verwundete,

Der vorbeschriebene Uebergang, eine der kühnsten kriegerischen Handlungen der letzen Jahrhunderte — ja, man kann wohl sagen die kühnste, denn es wurde ein Sturm über einen 1000 Schritt breiten Meeresarm gegen einen hinter sicheren und zahlreich armirten Werken stehenden Feind ausgeführt — war von einem Erfolge gekrönt, trotz der so geringen Verluste, wie wir ihn nie zu hoffen gewagt. Waren nun unsere Anschauungen über die Schwierigkeit des Unternehmens falsch, oder liegt der Fehler an den Dänen? Mit Sicherheit ist ersteres zu verneinen, letzteres zu bejahen. Der Feind, im stolzen Bewußtsein seiner Ueberlegenheit zur See, bauend auf seine 42 Geschütz-Emplacements und seine 30,000 laufende Schritt Tranchee, hatte den Uebergang so schnell nicht für ausführbar gehalten, sondern geglaubt, wir würden dem Versuche desselben ein mehrtägiges Feuer aus allen unseren Batterien vorangehen lassen. Seine Befestigungen waren also ganz schwach besetzt, seine Reserven zu weit rückwärts aufgestellt. Wie sehr die Dänen durch die wirkliche Ausführung überrascht wurden, und wie sie anfangs auf die einfachen Mittel, welche wir in Anwendung brachten, gar nicht verfallen konnten, das beweist eine kurz nach dem Ereigniß im Fädrelandet gegebene Darstellung, welche so lautet:

„Hinter dem Sandberger Holz, vom Alsen-Sunde nur durch „einen schmalen Damm getrennt, liegt eine aufgedämmte Au oder „ein langer Mühlengraben. Man nimmt an, daß die Preußen „hier die 400 Ellen lange Brücke ganz fertig gebaut, darauf den „Damm durchstochen und längs des Mühlengrabens eine kleine „Eisenbahn angelegt haben, deren Locomotive sie durch Taue mit „der Brücke verbanden, und nun letztere wie ein Blitz aus der Au „in den Sund transportirten."

Ein besseres Anerkenntniß desjenigen, was der Preußische Ingenieur im Felde zu leisten im Stande ist, als es in diesem Vertrauensvotum des dänischen Blattes liegt, kann man wohl kaum finden.

Außer der falschen generellen Auffassung der Verhältnisse ist aber noch die fehlerhafte Anlage der Batterien zu erwähnen. Wie die spätere Besichtigung derselben ergeben hat, waren nur

die Flanken der Werke mit Scharten verſehen, und durch letztere lediglich die Landungsſtellen am Ufer der Inſel Alſen beherrſcht. Der Grund, keine Geſchütze ſehen zu laſſen, dürfte in der Furcht vor der Ueberlegenheit unſerer Artillerie-Wirkung zu ſuchen ſein, daher die Fronten der meiſten Werke nur zur Infanterie-Vertheidigung eingerichtet waren. Alle dieſe Werke haben früher in der Front Geſchützbänke gehabt, wie die Anfänge von Rampen auf dem Terrain noch deutlich erkennen ließen, oder Scharten, aus denen am Gefechtstage des 17. März geſchoſſen worden, die aber ſpäter beſeitigt ſind. Sollte ein Uebergang aber vereitelt werden, ſo mußten die feindlichen Geſchütze im Stande ſein, ſchon die jenſeitigen Einſchiffungspunkte zu beſtreichen. Nur dadurch, daß dies faſt unmöglich war, konnte das erſte Echelon mit ſo geringen Opfern landen; die Tapferkeit unſerer Truppen that dann das Uebrige, um das ſchwache Feuer bald gänzlich zum Schweigen zu bringen und mit ſtürmender Hand ein Werk nach dem andern zu nehmen.

Nicht vergeſſen dürfen wir hier ferner noch der Inferiorität der däniſchen Feuerwaffe; 4 oder 8 preußiſche Compagnien, als Feldwachen und Replis auf den bedrohten Punkten, 5 Minuten lang Schnellfeuer gebend auf die dichten Maſſen der Landungsboote, und dem ausſteigenden Feind mit dem Bajonett auf den Leib gehend, hätten ebenfalls der Sache eine andere Wendung, unter allen Umſtänden aber eine viel blutigere Färbung gegeben.

Und nun die Schiffe! Es iſt mir nicht näher bekannt geworden, welcherlei Beſchädigungen Rolf Krake erhalten hat, und ob er in Folge von ſolchen das Weite geſucht. Wie dem auch ſei, ſo iſt ihm zuvörderſt der Vorwurf zu machen, daß er ſich mit ſeinem Erſcheinen etwas Zeit gelaſſen; er lag ganz nahe, und war erſt eine Stunde nach Beginn der Landung da. Selbſt wenn wir jetzt keinen Mann mehr hätten überſetzen können, unſere 7 Bataillone erzwangen die Räumung von Alſen doch, der Erfolg war alſo garantirt. Möglich, daß Rolf Krake die Verhältniſſe gleich ſo richtig erfaßt hat, ſonſt aber wäre es für ihn keine Schande geweſen, wenn er näher gekommen wäre und die Fortſetzung der Ueberfahrt

inhibirt hätte, ſelbſt auf die Gefahr hin, dabei einen ehrenvollen Untergang zu finden.

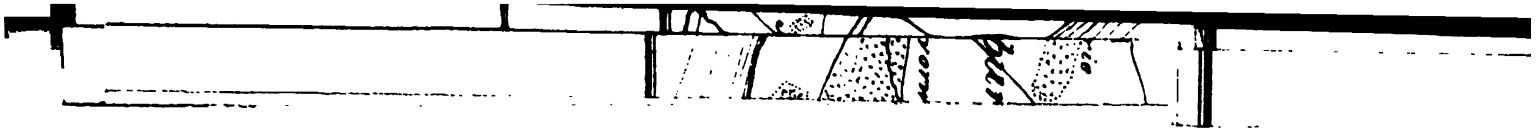
Schluß.

Ich habe mich bei der Darſtellung der Begebenheiten des denkwürdigen 29. Juni darauf beſchränken müſſen, nur bis zu dem Punkte zu gehen, wo unſere braven Truppen feſten Fuß am Ufer faßten, und den ſteilen Strand emporkletterten. Die mir knapp zugemeſſene Zeit hätte mir nicht erlaubt, den glorreichen Kämpfen und Gefechten bei Einnahme der Inſel die gebührende, eingehende Darſtellung zu widmen, und ſteht es zu hoffen, daß ſolches, von dieſer Stelle aus, an einem der nächſten Verſammlungstage aus beredterem Munde geſchehen, und daß dabei in verdienter Weiſe der brillanten Leiſtungen gedacht werde, durch welche ſich unſere brave Infanterie auch an dieſem zweiten Hauptehrentage der Campage 1864 hervorgethan. Ueberall, wo der Lorbeer des Sieges winkt, wird dieſe älteſte Waffe eines jeden Heeres den ihr gebührenden Löwenantheil zu erringen wiſſen. Nicht überall wird die jüngſte Waffe des Heeresgliederung, die der Pioniere, Gelegenheit haben, wiederum eine ſo hervorragende Rolle zu ſpielen, wie bei der beſchriebenen Action.

Das Kriegstheater des zweiten däniſchen Feldzuges war ein fruchtbares für die Genie-Waffe. Der Schleiübergang bei Arnis, die Batterien von Holnis und Eckenſund, die Brücken bei Alnoer, die verſchanzten Stellungen von Nübelmühle und Satrup, die Beſſerungen zahl- und grundloſer Wege, die Barrackenbauten bei Nübelmühle und der Büffelkoppel, die Vertheidigungseinrichtung von Dorfſchaften, die Belagerungsſtraucharbeiten, die Laufgräben von Düppel, die Eingrabungen der Vorpoſten, die Beſeitigung der Barrikaden und Sprengung der Palliſaden beim Sturm, Pulverſack und Lunte in der Fauſt, die Sprengung des Brückenkopfes, die Demolition der Schanzen, die Schleifung Fridericia's — Alles dies waren Arbeiten, die der Sappeur, der Mineur, der Pontonier bis zum Alſentage theils im Angeſicht, theils im unmittelbaren Contact mit dem Feinde ausgeführt hatte, Arbeiten, die den anderen Waffen eine Idee von der Thä-

tigkeit und Wichtigkeit der Waffe der Pioniere zu geben geeignet waren.

Nur der Pontonier war durch die stets im Schwung befindlich gewesenen Projecte des Ueberganges dauernd von Allem ausgeschlossen, wo es die directe Berührung mit dem Feinde galt! Bei Ballegard am Morgen des 3. April hatten die Elemente die Verwirklichung des großartigen Planes verboten, der Alsen und Düppel zugleich in unseren Besitz bringen sollte; bei Satrupholz am 18. war ebenfalls der Pontonier zur Unthätigkeit verdammt, während Sappeure und Mineure an der Spitze der Sturm-Colonnen so herrlichen Ruhm erwarben. Endlich brach auch für die Pontoniere der Siegestag an, der Morgen des 29. Juni, wo mit ihrer Hülfe ein Sieg errungen ward, wie ihn bisher die Kriegsgeschichte noch nicht kannte, wo sie den Grundstein legten zu ihrer eigenen Geschichte, wo auch sie dieser schönsten und reinsten Freude theilhaftig wurden, die es im Erdenleben giebt, der Siegesfreude, und wo sie zeigen konnten, daß auch in ihnen das Gefühl lebt und rege ist, von dem alle Preußen beseelt sind, daß sie mit Leib und Leben für ihren König einstehen, und wo es gilt, zu sterben wissen.



2.

In St. Denis

während

des Waffenstillstandes 1871.

Von

Freiherrn von Mirbach,
Premier-Lieutenant im Garde-Füsilier-Regiment.

Berlin.

Verlag von A. Bath.
Schloßfreiheit No. 7.

1876.

Vorwort.

Mehrfach dazu aufgefordert, übergebe ich diese, ursprünglich nur zur Unterhaltung im engeren Kameraden-Kreise bestimmten Erzählungen dem Druck, als ein Erinnerungsblatt an unseren Aufenthalt im Kriegs-Cantonnement vor der französischen Hauptstadt während des Waffenstillstandes 1871.

Da ich den Inhalt aus den Akten der Commandantur von St. Denis, welcher ich als Platz-Major zugetheilt war, und aus meinem Tagebuche zusammengetragen habe, so war es nicht zu vermeiden, daß meine persönlichen Erlebnisse und Eindrücke häufig in den Vordergrund traten.

Möge dies durch die eigenthümlichen Verhältnisse entschuldigt werden, unter welchen ich diese Zeit verlebte und welche mir eine besonders interessante Umschau gestatteten.

Es war am Freitag, den. 27. Januar 1871 in einer kalten, sternhellen Winternacht, als das 1. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments zum letzten Male in Pierrefitte auf Vorposten lag. Durch den Donner der langen 24-Pfünder auf dem butte Pinçon und der schweren gezogenen Mörser-Batterie mitten im Dorfe in einem der schönen Villen-Gärten erzitterten ringsum die Häuser und von St. Denis drang der Schall der platzenden Granaten und das Getöse der krachenden Gebäude herüber.

Beim Feinde blieb Alles still, er schien kampfesmüde; nur von Zeit zu Zeit schlug eine einsame Chassepot-Kugel gegen das Officier-Quartier, welches der breiten Chaussee nach dem Fort double Couronne gerade gegenüber lag. Wie mußten sich die Einwohner von St. Denis Mitternacht herbeiwünschen — denn Punkt 12 Uhr sollten die Waffen ruhen. Auch wir sehnten uns nach baldigem Frieden und besonders nach dem Einzuge und den Quartieren in Paris, worauf wir uns seit fast einem halben Jahre gefreut hatten.

Aubervillers.

Statt dessen kam am folgenden Sonntage, als wir zur Kirche uns sammelten, der Befehl, daß der Einzug nicht stattfinden würde und daß das Garde-Füsilier-Regiment sofort das Dorf Aubervillers, im Osten von Paris, südlich von St. Denis, belegen sollte. So durchwanderten wir noch einmal bei kaltem, trübem Wetter unser ganzes Vorposten-Terrain zunächst bis Garges, wo die drei Bataillone Halt machten. Statt Jubel war allgemeine Niedergeschlagenheit und Mißstimmung.

Lieutenant von Salmuth und ich wurden zum Quartiermachen vorausgeschickt. Auf der großen Straße jenseits le Bourget, wo die umherliegenden Tornister, Kochgeschirre, Patronen und sonstige Gegenstände noch die Spuren der Gefechte zeigten, kamen uns französische Soldaten in großer Zahl ohne Waffen entgegen. Sie hatten sich eigenmächtig von ihren Bataillonen entfernt, welche, wie sie sagten, die Forts und die Dörfer vor uns noch besetzt hielten. Wir trabten auf der großen Straße weiter nach den nächsten hohen Häusergruppen zu, wo an einer Barrikade ein Zug rothhosiger Linien-Infanterie in's Gewehr trat. Der commandirende Officier wies uns auf unsere Anfragen in barscher Weise zurück und sagte, daß Aubervillers übrigens auch ganz wo anders läge, er wisse selbst nicht wo. — Ein Weibertrupp, der sich schnell versammelt hatte, gab laut sein Mißfallen über den Officier zu erkennen und rief uns zu: »C'est ici Aubervillers« und unter ihrem Geschrei sprengten Salmuth und ich in die Pariser Vorstadt hinein.

Unsere Harmlosigkeit bewirkte, daß man uns zuerst für französische Reiter ansah. Die Rufe: »Vivent nos cuirassiers, vive la république!« erfüllten die Straße. Bald war aber doch der viel verspottete preußische Helm erkannt und die Droh- und Schimpfworte, namentlich von Seiten älterer Frauen, ergossen sich über uns. Der große stadtähnliche Ort wurde dadurch alarmirt. Lärmend stürzten Linien-Soldaten aus den Häusern, warfen ihre Gewehre und Tornister zur Erde und traten mit den Füßen darauf; andere schlugen die Fenster ein und alle möglichen Gegenstände flogen daraus auf die Straße. Die fortgeworfenen Waffen und Gepäck blieben liegen, alles wirbelte durcheinander, wie in einem aufgestörten Wespennest. »A bas les prussiens, nous ne sommes pas vaincus, nous sommes trahis, pas à Paris!« so rief man überall. Nirgends sah man, daß die in einzelnen Gruppen zusammenstehenden Officiere einschritten. Wir ritten grüßend an sie heran, wurden aber nicht wieder gegrüßt. Endlich erschien — auch wohl zu unserem Heil — mit einigen anderen Officieren zu Pferde der Commandant des Ortes, ein vornehm aussehender alter Oberst. Wir meldeten uns und wurden auf das Freundlichste von ihm empfangen, er entschuldigte das Toben seiner

Leute, welches durch unsere zu frühzeitige, erst um 2 Uhr erwartete Ankunft erregt worden sei. Da wir aber schon von 10 Uhr ab Quartier zu machen hatten, so einigten wir uns schließlich mit dem Commandanten dahin, daß bis 12 Uhr die Stadt geräumt sein sollte. Er ließ alarmiren und während wir unter seinem Schutz durch die Straßen ritten, ging das Toben und Schreien in einer unerhörten Art und Weise los. Viele wollten nicht fortgehen, Andere ihre Waffen nicht mitnehmen, Gewehre sah und hörte man an verschiedenen Orten abfeuern. War ein Trupp gesammelt, liefen andere wieder auseinander. Indessen zog doch allmählich in meist lärmenden ungeordneten Haufen die Besatzung bis gegen drei Uhr zum Theil ab, unter Zurücklassung einer großen Menge von Gewehren, Gepäck und Lebensmitteln. Viele französische Soldaten schliefen aber noch die ganze Nacht über mit den unseren und wären noch länger geblieben, wenn mir nicht Oberst von Papstein am nächsten Morgen befohlen hätte, mit Gewalt zu säubern.

Bei Anbruch der Dunkelheit, gegen fünf Uhr, in eisigem Regen erreichte das Regiment die verlassene Pariser Arbeiter- und Pöbelstadt, wo es fast nur leere demolirte und ganz entsetzlich beschmutzte Häuser vorfand, in denen die Franzosen noch nach Kräften sich bemüht hatten, uns einen unvergeßlichen Empfang vorzubereiten. Auf solche Art zerrann unser Traum von dem Pariser Einzuge. Wie wünschten wir uns zurück in unsere Vorpostendörfer und doch lagen wir noch gut im Vergleich zu denen, welche die Kasernen der Forts bezogen.

So war der eiserne Gürtel dicht um den Ringwall der stolzen Hauptstadt gezogen, welche jetzt durch ihre eigenen Forts bedroht wurde und gegen die sich nun die eigenen Kanonen unter der Hand der verhaßten Preußen richteten, um bereit zu sein, einen wortbrüchigen Ausfall zu bestrafen.

Während des Waffenstillstandes sollten die Franzosen eine National-Versammlung durch allgemeine Wahlen berufen, welche dann über Frieden und dessen Bedingungen oder über Fortführung des Krieges entscheiden sollte. Nach ihrem Zusammentritt wurde Herr Thiers als Chef du pouvoir exécutif an ihre Spitze gestellt.

Täglich warteten wir auf Einzug oder Heimkehr. Aber am 8. Februar traf der Befehl ein, daß die Division St. Denis und Umgegend bis Courbevoie an Stelle des IV. Corps besetzen sollte. Diese Versetzung wurde mit allgemeiner Freude begrüßt und trotz Regen und Schnee sofort bewerkstelligt. Nach St. Denis kamen:

Der Stab der 1. Garde-Infanterie-Division und der 2. Brigade, das 4. Garde-Regiment zu Fuß, das Garde-Füsilier-Regiment, die Garde-Batterie des Hauptmann von Prittwitz, eine Escadron 1. Garde-Ulanen-Regiments Rittmeister von Gayl, 3. Garde-Pionier-Compagnie und ein Sanitäts-Detachement. Es blieben dort von der Linie: eine Festungs- und eine Pionier-Compagnie.

Vom 17. Februar bis 13. März wurde das 2. Bataillon 4. Garde-Regiments zu Fuß nach Villiers le Bel abcommandirt und an seiner Stelle kam während dieser Zeit das Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Regiments zu Fuß nach St. Denis.

Die Ulanen-Escadron wurde am 21. April durch die Garde-Husaren-Escadron des Rittmeisters Grafen Gröben abgelöst.

I.

St. Denis

vom 7. Februar bis Anfang März.

Die Stadt.

St. Denis liegt ungefähr in der Mitte der fruchtbaren im Norden von Paris sich hinziehenden und wohl eine Meile breiten Ebene, über welche hin unsere Blicke von den lieblichen Höhen bei Montmorency, Groslay und Pierrefitte so lange staunend und forschend geschweift hatten, bis hinein in das großartige Häusermeer der Hauptstadt mit ihren zahlreichen Kuppeln, Thürmen und dem stolzen Triumphbogen.

Die vielen betriebreichen Fabriken haben nicht nur eine Menge Arbeitskräfte nach St. Denis gezogen, sondern die Stadt auch zu einem gewissen Grad von Wohlhabenheit gebracht. Schon damals zählte sie mehr als 25,000 Einwohner, welche, vorzugsweise der Arbeiterklasse angehörend, wie ihre Brüder in Paris, ja man könnte sagen, wie die meisten Franzosen, wohl willig und auch arbeitsam, aber entzündbar und zu allen Extravaganzen nur zu leicht geneigt sind. Ziemlich in der Mitte der Stadt kreuzen sich die beiden Hauptstraßen: rue Compoise und rue de Paris und bilden so vier fast gleich große Stadtviertel. Die Straßen sind eng, die Häuser meist hoch, alt und sehr unsauber, mit Ausnahme derer von einigen wohlhabenden Bürgern oder Beamten, welche, wie man es oft in Frankreich findet, in kleine Gärten zurückgebaut und durch hohe Mauern von der Straße abgeschlossen sind. Um den ältesten mittleren Theil der Stadt zieht sich halbkreisförmig im Westen und Norden eine Art Boulevard, die Hauptpromenade, mit Bäumen und einzelnen Villen

und bildet gewissermaßen den Uebergang zu dem neueren von einem Canal durchschnittenen Fabriktheil. Weiter nach Westen reichen die Gebäude bis dicht an die Seine, welche hier mit ihren beiden Armen die lange Ile St. Denis umfaßt, deren Bewohner, theils Arbeiter, theils Besitzer kleinerer Villen, eine eigene Gemeinde bilden. — Zu St. Denis gehört endlich noch die sogenannte „Plaine", in welcher sich zu beiden Seiten der breiten Pariser Straße die großartigsten Fabriken und Niederlagen aller Art in einer Ausdehnung von einer halben Meile bis an die Enceinte der Hauptstadt erstrecken.

Befestigungen.

Die Seine-Arme mit einigen kleinen vorgeschobenen Werken, im Westen Fort la Briche, im Norden double Couronne, im Osten Fort de l'Est und zwischen den beiden letzteren die künstliche Inundation und eine erst während der Belagerung angelegte, fast 2000 Schritt lange Verbindungslinie umschlossen St. Denis, welches, man könnte sagen, wie ein Brückenkopf vor den nördlichen Haupteingang von Paris vorgeschoben liegt. Abgesehen von seiner militärischen Bedeutung würde die Stadt an und für sich ohne jegliches Interesse sein, wenn sie nicht die alte herrliche Cathedrale besäße mit ihren weltberühmten Königsgräbern, an deren Schicksale sich ebensoviel großartige und ruhmreiche, als entsetzliche und grausenerregende Erinnerungen knüpfen.

Die Besetzung von St. Denis.

Die Truppen wurden im Allgemeinen in der Art einquartirt, wie dies bei der Brigade des Generals von Zychlinski vom 4. Armee-Corps geschehen war. So kam das 4. Garde-Regiment z. F. mit der Ulanen-Escadron in den südlichen, das Garde-Füsilier-Regiment und die Batterie des Hauptmann von Prittwitz in den nördlichen Theil. Einige Fabriken dicht an der Seine belegte das Sanitäts-Detachement und ein großes hochgelegenes Wohnhaus daselbst wurde zum Lazareth bestimmt, die Pioniere und die Festungs-Artillerie erhielten die Ile St. Denis. Der Divisionsstab lag in der schönen Sous-Präfectur, dem Kriegsquartier des französischen Commandanten, Admiral la Roncière; der Brigadestab, zu welchem ich als Platzmajor

commandirt wurde, bewohnte schon seit der Besetzung das an die Cathedrale anstoßende großartige Gebäude maison d'éducation de la legion d'honneur, die alte Abtei, welche durch Napoleon I. sehr vergrößert, zur Erziehung der Töchter und Nichten von Mitgliedern des Ordens der Ehren-Legion bestimmt war. Dieses Institut unter der Leitung meist vornehmer Damen, namentlich Wittwen hoher Officiere, berühmt sowohl durch die sorgfältig geleitete Erziehung, als durch seine großartigen und practischen Einrichtungen aller Art, war damals nur von den Vorsteherinnen und mehreren vornehmen Ordensdamen und einer Anzahl von Lehrerinnen bewohnt und wurde in Folge eines Gesuches an den Kronprinzen von Sachsen von Einquartirung befreit. So bezog der zum Commandanten von St. Denis ernannte Generalmajor von Medem mit seinem Stabe das freundliche im Garten gelegene Haus des früheren nach der September-Revolution abgesetzten Maire's in der rue boulangerie.

Allgemeine Zustände bei unserem Eintreffen und erste Maßregeln.

Passage nach Paris.

Das Treiben in und um St. Denis glich einem wirbelnden Chaos, aus welchem sich erst allmälig und unter großer allseitiger Arbeit und Anstrengung geklärte und geordnete Verhältnisse entwickelten. Zunächst war Paris die Stadt, um die sich Alles drehte. Die kriegsgefangene Capitale mußte streng bewacht werden und deßhalb standen um St. Denis herum längs der Demarkationslinie, durch die neutrale Plaine auf circa 1/2 Meile von der Stadtenceinte getrennt, die preußischen Garden auf Vorposten.

Dann sollten die fast zwei Millionen Menschen — die übrigens noch nicht so gehungert hatten, wie es die Zeitungen gern erzählten — von Neuem verpflegt werden. Um unsererseits das Maß der Proviantirung in der Gewalt zu haben und um so eventuell eine Pression auf die Pariser auszuüben, wurden ihnen nur Eisenbahn- und Wassertransporte im Großen und unter Leitung von Staatsbeamten zugestanden, und es entfaltete sich dort ein reges Hin- und Zufahren.

Die Tausende von Menschen, welche sonst durch die Vorposten

aus Paris heraus oder hinein wollten, bedurften hierzu eines deutsch-französischen vom National-Gouvernement ausgestellten Passes, welcher natürlich nicht zum Mitführen von Lebensmitteln berechtigte und zur Verhinderung eines zu umfangreichen Verkehrs nur für ein einmaliges Ein- und Auspassiren gültig war. Zur Controlle hierüber mußten alle Passanten ihre Pässe auf der Commandantur unterzeichnen lassen. Außerdem hatte letztere vom Ober-Commando das Recht erhalten, selbstständig Pässe auszustellen und so wurde sie von Bittstellern buchstäblich belagert, von denen jeden Abend noch Hunderte unabgefertigt stehen blieben, die sich dann in der Stadt irgendwo — wenn es nicht anders ging, in den Markthallen — Unterkommen verschafften und am nächsten Morgen früher versuchten, Gehör zu finden.

Ebenso sammelten sich auch bei den Vorposten auf der Pariser Straße große Menschenmassen aus allen Ständen und jeden Alters, besonders viele Frauen und junge Mädchen und manche schöne Pariserin, die schwache Seite des sonst unbezwinglichen preußischen Kriegers erkennend, brachte manchen Korb mit Kartoffeln, Brod oder Fleisch durch die höflichen Feldwachen und Posten hindurch. Täglich wallfahrteten hierher der nicht im Dienst befindliche Theil der Garnison, sowie viele Officiere und Soldaten benachbarter Corps, um an den Barrikaden, welche die Straße sperrten, die Pariser kennen zu lernen.

Unordnung in St. Denis.

In St. Denis selbst herrschte überall große Noth und Unordnung. Die schnelle kriegsgemäße Art der Einquartierung zeigte gleich ihre großen Schattenseiten. Einzelne Compagnien hatten Quartiere, wo viele Häuser eingeschossen oder ganz demolirt waren, in anderen Stadttheilen lagen kleine Gassen und namentlich von der Straße aus oft gar nicht sichtbare Wohnungen ganz unbelegt, andere wegen zahlreicher Einwohner zu stark belegt.

Viele Familien, welche vor der Belagerung geflüchtet, kehrten zurück; die Soldaten wollten und konnten ihnen nicht gleich Platz machen. Auch das Requiriren und die Einrichtung der Quartiere mit Möbeln aus leer stehenden Wohnungen wurde aus alter Gewohnheit vielfach noch fortgesetzt und so häuften sich von allen Seiten Klagen und Gesuche.

Bei den Einwohnern waren an einzelnen Orten Krankheiten, namentlich Blattern ausgebrochen, auch schienen mehr als in Paris die Lebens- und Geldmittel sich unter den Arbeitermassen auf einer bedenklichen Neige zu befinden. Die Nationalgarden, zu deren Contingent die Stadt drei starke Bataillone lieferte, trieben sich in ihrer Uniform, mit mürrischen Mienen auf den Straßen umher, und es fehlte dabei nicht an Zusammenrottungen und Zänkereien; die zahlreichen Schnapsläden, deren Vorrath noch ein paar Belagerungen ausgehalten hätte, waren überfüllt mit Gesindel; fremde Kaufleute, namentlich Juden, Händler jeder Art, strömten von allen Seiten herbei und nisteten sich ein, wo es ihnen gut schien, darunter auch viele deutsche Bummler, die sich unter der Firma Sieger oft Quartier und Verpflegung von den Einwohnern erzwangen.

Hunderte von Wagen und Equipagen kamen mit Lebensmitteln, Möbeln und allen möglichen Utensilien vom Lande herein, meist um nach Paris zu gehen und da sie die Erlaubniß dazu sich holen, häufig aber abschläglich beschieden werden mußten, so waren die Straßen durch Fuhrwerke tageweise vollständig verstopft.

Das Innere der Stadt und der Häuser sah größtentheils noch trostlos aus. Barrikaden, ausgeworfene Gräben, zerstörte Brücken, das von der Beschießung her zur Verminderung der Sprengwirkung der einschlagenden Granaten noch vielfach aufgerissene Straßenpflaster hinderten den freien Verkehr. In unmittelbarer Nähe der Festungswerke waren fast alle Gebäude ganz oder theilweise zerstört, in der Stadt aber keines frei von Beschädigungen. Die Möbel und Hausgeräthe lagen noch in den Kellern, aus denen sie von ihren Besitzern mit Hülfe der preußischen Soldaten jetzt hervorgezogen wurden. Die Fabriken, wenn nicht eingeschossen, standen ganz außer Betrieb und die Arbeiter, welche nicht zur Nationalgarde gehörten und von da Geld bezogen, gingen brodlos umher. Die Unruhe und der Tumult dauerte bis in die späte Nacht und wenngleich schon die vorige Commandantur befohlen hatte, daß von zehn Uhr ab in der Stadt Alles ruhig und Jeder zu Hause resp. im Quartier sein mußte, so blieb diese Anordnung ohne Erfolg. Es that Jeder eigentlich was er wollte, dem Maire und den wenigen Beamten gehorchte Niemand,

jede polizeiliche Aufsicht fehlte und diese allgemeine Ungebundenheit übte auch ihren ungünstigen Einfluß auf unsere Truppen aus.

Neun Uhr Abends.

Bevor man an die Regelung und Bewältigung so verschiedenartiger und bisher unbekannter Verhältnisse und Geschäfte denken konnte, schien es geboten, vor Allem zuerst zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung und Disciplin in dem Menschen-Wirrwarr wirksame Mittel zu ergreifen. Zunächst wurde täglich den Truppen sowohl als mittelst Placaten und Ausrufen den Einwohnern bekannt gemacht, daß von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens Niemand sich auf den Straßen aufhalten dürfe und daß in dieser Zeit alle Locale geschlossen sein müßten. Wie wichtig dieser Befehl war, zeigte sich sofort. Der letzte Hornstoß um neun Uhr gab das Zeichen, daß an verschiedenen Punkten in der Stadt bereit stehende stärkere Patrouillen, besonders auch eine Officier-Patrouille von 30 Mann und einige Trupps der gefürchteten Ulanen sich in Bewegung setzten. Es begann nun eine förmliche Jagd durch sämmtliche Straßen der Stadt, welche um so ergiebiger war, je gewandter der Officier seine Leute zum Kesseltreiben aufzustellen wußte. Noch ehe es zehn Uhr schlug, war die eben noch lärmende Stadt in lautlose Stille gebannt, nur in den großen Höfen und Sälen des Gefängnisses klagten oder fluchten einige Hundert Arretirte, noch mehr Leute aber, die sich durch eilige Flucht der Gefangenschaft entzogen hatten, saßen mit klopfendem Herzen zu Hause.

Gefängniß.

Arretirte Soldaten, deren Zahl jedoch im Allgemeinen sehr gering war, erhielten einige Tage Arrest. Die Civilpersonen wurden dagegen am folgenden Morgen zum Frühstück an den Brunnen des Arresthauses geführt. Nach meiner Ankunft gegen elf Uhr rangirte sie der als Oberaufseher kommandirte Sergeant in drei Glieder und ich bestimmte dann für jeden Einzelnen die Strafe.

Während alle Diejenigen, welche betrunken arretirt, oder sich durch Widerspenstigkeit bemerklich gemacht hatten, noch ein oder mehrere Tage bei Wasser und Brod büßen mußten, wurden die anderen mit einer allgemeinen Vermahnung zur Ordnung und einer Geldstrafe, die je nach dem wohlhabenden Aussehen eines Jeden von 15 bis auf 1/2 Franc bemessen wurde, aus der Haft entlassen. Inter-

essant war es dabei zu beobachten, wie sich fast Alle mit der Bestrafung, als einer zum Nutzen der allgemeinen Ordnung gebotenen Nothwendigkeit, ganz einverstanden äußerten und mit höflichem Gruße entfernten. Da in den ersten Tagen die Zahl der Arrestanten fast immer 300 erreichte, so wurde die Haft für Alle auf zwei Tage bei Wasser und Brod verlängert, wo nicht begründete Entschuldigungen oder dringende Veranlassung eine frühere Entlassung nöthig machten. So lernte ich hier einen großen Theil der Einwohner und vor Allem den französischen Charakter kennen, was für die Civil-Verwaltung der Stadt von größtem Nutzen war.

Diese einfache, aber mit großer Consequenz durch den General von Medem vom ersten Tage an durchgeführte Maßregel legte wohl den Hauptgrund zu der später fast auffallenden Ruhe und Ordnung der Bürger von St. Denis; denn es wurde ihnen dadurch eine heilige Angst und Scheu eingeflößt und dieser Respect vor der strengen preußischen Disciplin übertrug sich auch auf alle anderen Gebiete.

Wie bei Nacht, so durchstreiften bei Tage Patrouillen die Stadt, um alle Ruhestörer, Betrunkene und die nicht geringe Zahl derer, welche sich aus langer Weile mit Lärmen und Schreien ergötzten, sofort festzunehmen und nach dem bald allgemein gefürchteten Gefängniß zu bringen.

Die Mairie.

Demnächst war es eine der wichtigsten Aufgaben, die Quartier-Angelegenheiten zu ordnen und wegen der Beschaffung von Lebensmitteln für die Einwohner Sorge zu tragen. Hierzu fand die Commandantur die hülfreichste Stütze und einen guten Berather in dem Maire einem klugen, schlichten Landmanne von großer Ruhe und Bestimmtheit, und in dessen Freund, einem energischen feinen spanischen Edelmann, der sich im Interesse der Stadt uneigennützig den schwierigsten, oft unangenehmsten Arbeiten und Pflichten jeder Art unterzog.

Vom zweiten Tage unseres Eintreffens an versammelten sich der Maire, seine Adjoints, die anwesenden Stadtverordneten und Aerzte auf der Mairie. Dort wurden alle Umquartierungen, namentlich mit

Rücksicht auf die täglich von außerhalb heimkehrenden Einwohner geregelt. Häuser, von welchen die in der gewissenhaftesten Weise thätigen Aerzte den Ausbruch ansteckender Krankheiten anzeigten, mußten von Einquartierung befreit werden; Beschwerden aller Art kamen zur Sprache und wurden so viel als möglich gleich erledigt. Um der sofortigen Ausführung aller Anordnungen sicher zu sein, bedurfte es stets der persönlichen Controlle, welcher sich General von Medem sehr oft selbst unterzog und dadurch Vieles sehr förderte. Da aber von der Commandantur allein diese umfangreiche Arbeit nicht zu bewältigen war, so wurde schon nach einigen Tagen die Stadt in sieben Bezirke getheilt und in jedem derselben ein Stadtverordneter als Vorsteher ernannt. Diese, sowie die Bataillons-Commandeure, Escadrons- und Batterie-Chefs 2c. erhielten die Anweisung, sich miteinander in Verbindung zu setzen, um alle Quartier-Angelegenheiten und kleinen Streitigkeiten der Einwohner und Truppen selbstständig zu erledigen.

Bestimmungen, wie solche, daß jeder Wirth sein Haus und die Straße vor seinem Hause rein zu halten und in der Nacht innerhalb eines Fensters eine Laterne zur Straßenbeleuchtung aufzustellen und für jede Soldatenstube täglich ein Licht zu liefern habe, wozu auf der Mairie ein Depot angelegt wurde, dann z. B. auch die recht schwierige Einrichtung einer nächtlichen Abfuhr-Gesellschaft, waren bei der Ueberfüllung der Stadt von großer Wichtigkeit.

Bei diesen Sachen thaten die Einwohner fast Nichts von selbst, sondern nur auf Befehl der Commandantur, so daß dieselbe sich schließlich um Alles zu kümmern hatte, ein Umstand, welcher einerseits ihr das große Ansehen und die Macht verlieh und wodurch andererseits die meist vor Verantwortlichkeit ängstlichen französischen Beamten ihren Mitbürgern gegenüber nicht bloßgestellt wurden, indem sie alles Gehässige von sich auf die preußische Verwaltung abwälzen konnten und so unbeirrt — und man muß sagen mit großem Fleiß — die ihnen in Menge überwiesenen Arbeiten ausführten.

Verpflegung der Stadt.

Sehr günstig gestaltete sich in kürzester Zeit die Heranschaffung von Lebensmitteln, deren Mangel im Anfange zu begründeten Besorgnissen Veranlassung gab. Die Nachricht, daß sich Paris verproviantiren dürfte, zog, weil durch St. Denis die Hauptverkehrs-

straße führte, Schaaren von Händlern mit ganzen Heerden von Rindvieh und Hammeln, mit Wagen voll Mehl, Getreide, Früchte, Gemüse und sonstigen Nahrungsmitteln heran, für welche natürlich in Paris enorme Preise zu erzielen waren. Da aber nur die Eisenbahn-Proviant-Züge der Regierung passiren durften, so wurden alle anderen eintreffenden Transporte zwar in die Stadt herein, von den Vorposten und Wachen aber nicht wieder herausgelassen. Auf diese Weise häuften sich die Lebensmittel in solchem Maße an, daß sie in wenigen Tagen schon billig verkauft werden konnten. Die auf der Mairie geregelten und alle drei bis vier Tage festgesetzten Marktpreise ließ General von Medem als Commandantur-Befehle publiciren. Auch in den Läden mußten die gewöhnlichsten Gebrauchsartikel — namentlich das Bier zu den von der Commandantur bestimmten Sätzen verabfolgt werden. Die sehr tüchtigen französischen Polizeibeamten und französisch sprechenden preußischen Patrouillen überwachten die Ausführung. Wie überall so auch hier wurde Ungehorsam mit Gefängniß bei Wasser und Brod, Geldstrafe, in schlimmeren Fällen mit Confiscation der Waaren, Schluß des Ladens u. s. w. bestraft. Alles preußische Geld bis zum Silbergroschen und Pfennig herunter galt natürlich nach seinem ganzen Werth in Centimes und Francs.

Militaria.

Nachdem so die ersten nothwendigsten Vorkehrungen getroffen, die ersten Schwierigkeiten überwunden, Ruhe und Ordnung in den ungezügelten Menschenmassen einigermaßen hergestellt waren, entwickelte sich, da sich unser Aufenthalt mit jeder Woche in die Länge zog, allmählig in der Stadt ein geregeltes militärisches und bürgerliches Leben und Treiben, welches durch die außergewöhnlichen Verhältnisse ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielt. Nur vorübergehend wurde für die Stadt von deutscher Seite ein Sous-präfect ernannt, aber trotz der umfangreichen Thätigkeit, die er hier gerade hätte entwickeln können, schon nach einigen Tagen wieder abberufen und seine Arbeit der Commandantur zugewiesen, so daß man von hier aus die vielseitigste Einsicht in das ganze Getriebe der damaligen Verhältnisse erhielt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die laufenden militärischen Geschäfte der Commandantur.

Wachen. Für die Bewachung der Stadt und der Festungswerke waren sechs Garnisonwachen, die Divisions- und eine Pionierwache commandirt, deren Gesammtstärke anfangs über 200 Mann betrug, nach wenigen Tagen aber schon bis auf die Hälfte heruntersank. Dem Garnisonwachtdienst widmete der General von Medem eine ganz specielle Fürsorge; für jede Wache wurde ein ausführliches Instructions- und Postenbuch angefertigt und der Dienstbetrieb mit du jour, Ronden, mit Mittags- und Morgen-Rapporten u. s. w. bis in das kleinste Detail nach Berliner Muster geregelt. Die Hauptwache war die Mairiewache. Bald bezeichnete auch den Platz eines jeden Postens das schwarz-weiße Schilderhaus. — So sauer es anfangs Manchem schien, sich in den strammen Friedensdienst zu schicken, so war dies doch ein guter Hebel für die Disciplin.

Festung. Eine andere wichtige Aufgabe betraf das Aufräumen in den Festungswerken. Dies leiteten zwei äußerst thätige Officiere, Hauptmann Bornemann als Ingenieur-Officier vom Platz und Hauptmann von der Lochau als Artillerie-Officier vom Platz.

Die geschlossenen Forts de l'Est und la Briche mußten in gutem Vertheidigungszustand gegen Paris gesetzt werden, wozu namentlich Letzteres der Ausbesserung seiner großen Kriegsschäden bedurfte. Die zahlreichen französischen Geschütze, die Munitions- und andere Wagen, die Handwaffen, Geschosse, Pulver und alles sonstige in Menge vorhandene Festungs-Material waren in der Art zu ordnen, daß alle besonders werthvollen und brauchbaren Gegenstände zum Transport nach Deutschland ausgewählt und durch requirirte Wagen zur Bahn befördert wurden, während das Andere zur öffentlichen Auction, wobei sich vorzugsweise auch die Stadt betheiligte, oder zum Verkauf an deutsche Händler sortirt in den einzelnen Forts stehen blieb.

So kamen auch die beiden durch ihr Alter ziemlich werthlosen an der Seine-Brücke liegenden Kanonen-Boote zum Verkauf. Aber an dem Tage, wo sie nach dem Contract übergeben werden sollten, fand man sie bis auf Masten und Schornsteine versunken, da sie — trotz der Posten — wahrscheinlich in der Nacht angebohrt worden waren.

Alles Holz-Material, welches durch die Graben- und Kehl-Palisadirungen, durch die Blockhäuser und zahlreichen bombensicheren Räume, die übrigens fast alle in Grund und Boden geschossen waren, sich in Ueberfluß vorfand, wurde in Fort la Briche und hinter double Couronne zusammengebracht und diente als Brennmaterial für die Garnison. Nach einer eingehenden Berechnung mußte damit der Bedarf von sechs Monaten mit Einschluß der großen Quantitäten für die sechs eingerichteten Militair-Bäckereien zu decken sein. Da aber Jedermann glaubte, daß unser Aufenthalt in St. Denis nach Tagen gezählt sei, so wurde mit dem Holz so verschwenderisch umgegangen, daß schon Anfang April ein Mangel eintrat, der sich nur mit den größten Schwierigkeiten beseitigen ließ. Holz.

Die Stadt, welche eigentlich die Verpflichtung hatte, für Brennmaterial zu sorgen, war dazu vollständig außer Stande. Sie besaß nichts mehr, kein Händler gewährte ihr Credit, und alle Gesuche bei dem Gouvernement, welches später selbst mit dem besten Willen häufig nicht helfen konnte, blieben resultatlos. So mußten Anfang April Kohlen aus Paris verschrieben werden. Schließlich wandte sich die Commandantur an das französische Kriegsministerium in Versailles. Aber es schien sich kein Lieferant zu finden, der ohne sofortige Bezahlung Lust hatte, mit demselben Contracte zu schließen. Mit vieler Mühe gelang es endlich französischen Beamten aus St. Denis, sich mit Kohlenhändlern in der Normandie zu einigen und zum Glück kamen noch, ehe das letzte Holz verbraucht war, Kohlenzüge an und am 24. April wurde das Kohlen-Magazin in der Kaserne eröffnet, aus welchem alle drei Tage über 30,000 Kilo an die Truppen ausgegeben wurden (12,000 pro Regiment), außerdem stets noch eine ziemliche Quantität Brennholz für die Backöfen und solche Quartiere, wo Kohlen nicht zu benutzen waren. Da überhaupt das Kochen mit Kohlen, meist in Kaminen, große Unbequemlichkeiten hatte, so versuchte die Commandantur später, wieder ausschließlich Holz zu verschaffen. Aber erst bis Ende Mai hatte sich ein Kaufmann in St. Denis mit so großen Vorräthen versehen, um sich zu den regelmäßigen Lieferungen von wöchentlich 80,000 Kilo Holz verpflichten zu können.

Kaserne. Das Arsenal für die Gewehre, Säbel und andere Handwaffen, sowie für alle vorgefundenen Montirungsstücke, bildete die große Kaserne, welche mit ihrem umfangreichen von einer hohen Mauer umgebenen Hofe, auf einem unserer Haupt-Exercirplätze in der rue de Paris lag. Es wurde daselbst ein Inspector, Sergeant Schulz unserer 1. Compagnie angestellt, der vor Allem die Reinigung der schlimm zugerichteten Räumlichkeiten und die Ordnung des zahlreichen Inventars, namentlich an Spinden und Bettstellen, zu leiten hatte. Es konnten dort schon nach einer Woche 500 Mann bequem untergebracht werden. 400 Plätze standen den Regimentern zur Verfügung, wovon im Ganzen aber selten mehr als 200 benutzt wurden, so daß für durchpassirende Truppen-Commandos, für deutsche Flüchtlinge, entlassene französische Soldaten, besonders Elsässer und Lothringer, stets Quartier bereit war.

Zu den gesammten Arbeiten in den Festungswerken und in der Kaserne bedurfte man täglich zwischen 140 bis 200 Infanteristen und noch eine bedeutende Zahl von Pionieren und Artilleristen. Erst gegen Ende März sank die Zahl dieser Arbeiter auf 60 bis 100 Mann.

Commandantur-Büreau. Während so die äußeren Angelegenheiten in einen regelmäßigen Gang kamen, saßen auf dem Büreau der Commandantur 6 bis 8 Schreiber in angestrengter Thätigkeit: zwei — und diese hatten die größte Arbeit — für das Nachsehen und Unterschreiben der Pässe, einer für Wache- und Gefängniß-Sachen, einer für Quartier- und zwei für die städtischen Angelegenheiten. Zu den fortwährend nöthigen Gängen waren stets mindestens sechs Ordonnanzen bereit, von denen mehrere etwas französisch sprechen mußten, wobei die zahlreichen Einjährig-Freiwilligen sehr gute Dienste leisteten. — Die mühsame Paßregulirung erhielt durch die Erfindung eines Dienststempels mit „Vorposten der preußischen Garde" eine große Vereinfachung. Ein speciell dafür zu den Vorposten commandirter Officier, welcher von allen aus Paris Auspassirenden die Pässe erst controllirte, versah sie dann zum Wiedereintritt nach Paris mit dem Stempel, was sie zum abermaligen Gebrauch ungültig machte.

Paß-Regulirung.

Am 18. Februar wurde die Passage endlich ganz freigegeben

und St. Denis dadurch eigentlich der Hauptplatz des Pariser Lebens; denn alle neugierigen Pariser kamen in Massen, um die Bekanntschaft der vielleicht ebenso neugierigen von allen Orten zusammenströmenden Deutschen zu machen.

Urlaubskarten.

Für den Verkehr im Innern der Stadt bei Nacht gab die Commandantur gestempelte Urlaubskarten aus, welche erstens Civilpersonen, wie Beamte, Aerzte, Hebeammen, später Theatermitglieder, Pompiers und Andere und zwar nur auf den Namen erhielten; dann wurden auch den Truppen zur Erleichterung der revidirenden Patrouillen dieselben Karten zu einem natürlich sehr zu beschränkenden Gebrauche überwiesen.

Feuer.

Wegen Feuersbrunst waren die genauesten Instructionen ertheilt, die zum Glück niemals zur Anwendung kamen. Die Pompier-Compagnie und die Spritzen wurden auf Befehl des Generals öfters inspizirt. Diese Appelle machten den Pompiers viel Vergnügen. Sie erschienen stets pünktlich und vollzählig, ihren Anzug mit den blanken Stahlhelmen, Beilen 2c. auf das Sorgfältigste geputzt. Zu ihrer Disposition standen von jedem Regiment zwei Compagnieen, die eventuell sofort zu alarmiren waren und deren Hülfeleistung vor Allem im Wasserreichen und Pumpen bestand.

Verpflegung der Truppen.

Die Verpflegung der Truppen wurde noch über 14 Tage durch die Intendantur aus einem Magazin bewerkstelligt, welches mit französischen erbeuteten Vorräthen angefüllt war, ein Zeichen, daß bei den Franzosen von einer beginnenden Hungersnoth noch nicht die Rede hatte sein können. Indessen war diese Ernährung unserer Truppen mit dem eingepökelten Fleisch, den vielen Conserven, dem zum Theil schlechten Kaffee lange nicht so gut, wie während der Belagerung; auch kamen häufig leichte Erkrankungen vor, deren Grund die Aerzte auf die Lebensmittel schoben. Zum Glück setzten die bedeutenden Geldzuschüsse jeden Einzelnen bei den zahlreichen Bäcker-, Fleischer-, Material-Läden, Bier- und Wein-Locales in die Lage, sich ausreichend und gut zu ernähren. Aber die Klagen gegen das Magazin steigerten sich doch derartig, daß auf Antrag der Division dasselbe geschlossen und die noch übrigen großen Vorräthe öffentlich meistbietend ver-

kauft und fortan die Lebensmittel wieder in der früheren Weise geliefert wurden.

Die Verpflegung der aus Deutschland zurückkehrenden Reconvalescenten von Linien-Truppentheilen, welche in St. Denis Ruhetag hatten und deren Zahl zwischen 30 und 100 täglich schwankte, überwies die Commandantur dem 1. Bataillon Garde-Füsilier-Regiments. Zu diesem Zwecke empfing letzteres täglich 60 Portionen extra, welche zwei Tage lang aufzuheben waren und dann im Interesse des Bataillons verwandt werden durften.

Stroh. Schon Anfangs März machte sich noch ein anderer Mangel fühlbar. Durch die große Zahl der Soldaten, welche auf Stroh mit Decken schliefen und durch die circa 600 Militär-Pferde ging der in der Stadt und bei den Bürgern vorgefundene Heu- und Stroh-Vorrath plötzlich zu Ende. Die Intendantur erklärte, nicht im Stande zu sein, die nöthigen Lieferungen zu machen und so fiel der Commandantur die Beschaffung zu. Da damals der Verkehr mit Paris eröffnet und St. Denis die Haupt-, ja fast ausschließliche Verkehrsstraße war, so wurde zunächst den Patrouillen und Wachen befohlen, sämmtliche passirende Heu- und Stroh-Wagen anzuhalten, welche in großer Zahl zuzogen, da man in Paris damals drei bis vier Francs für ein Bund Heu oder Stroh zahlte. In der Umgegend schwärmten zu diesem Zwecke meilenweit Ulanen mit Requisitionsscheinen von dem Maire und der Commandantur, den Händlern wurden von beiden Behörden regelrechte Bons ausgestellt und durch den Maire mit einzelnen derselben Contracte geschlossen.

So war bis zum 5. März in einer großen Baracke auf dem Kasernenhofe ein Stroh-Magazin eröffnet und unter Leitung des Kasernen-Inspectors gestellt, welcher mit einem städtischen Beamten zusammen die Controlle führte und auf schriftliche Anweisungen der Commandantur die Verausgabung leitete. Der Bedarf stellte sich im Ganzen alle drei Tage auf 1200 Bund Stroh und 1200 Bund Heu; dazu kamen später noch 600 Bund für die Vorposten.

Bäder. Bis Ende März wurden noch für die Truppen und Einwohner die Bade-Anstalten wieder in Gang gebracht, so daß vom 1. April ab jedem Regiment täglich 15 Wannen, ebenso eine entsprechende An-

zahl der Escadron, den Pionieren und der Artillerie zur Benutzung freistanden. In jeder derselben konnten von Morgens um 7 Uhr bis Abends 7 Uhr 50 Bäder bereitet werden. Für die Officiere war eine Bade-Anstalt an der Seine reservirt.

Civil-Verwaltung und Verkehr in der Stadt.

Soweit die Entwickelung der militärischen Verhältnisse im Laufe des ersten Monats unseres Aufenthalts in St. Denis. Betrachten wir jetzt, wie während dieser Zeit die Stadt und ihre Bürger die preußische Soldaten-Erziehung kennen lernten und an sich selbst vollziehen mußten und wie sie sich in diese neue unerwartete Methode fügten.

Arbeiter.

Die Leistungen, welche im Anfange vor Allem von der Stadt gefordert werden mußten, bestanden in den Straßen-Arbeiten und in der Gestellung von Wagen.

Zu ersteren wurden täglich circa 200 Civil-Arbeiter commandirt, welche unter Leitung der Stadt-Architecten das Wegräumen der Barrikaden, des Schuttes, welcher noch einzelne Straßen unpassirbar machte, die Pflaster-Arbeiten u. s. w. auszuführen hatten. Auch hier zeigte es sich, daß es ohne militärischen Druck nicht ging. Die mit Namen aufgebotenen Arbeiter kamen wohl, denn sie fürchteten das Gefängniß, aber arbeiten wollten sie nicht und die französischen Beamten konnten sie auch nicht dazu bewegen, so daß schließlich Officiere und Soldaten zur Aufsicht kommandirt werden mußten. — Aber trotzdem schritten die Arbeiten so langsam voran, daß General von Medem für die Wiederherstellung der Brücken und des Pflasters eine achttägige Frist der Stadt stellte, während zu allem Anderen auf Kosten der Bürger die Pioniere und Mannschaften der beiden Garde-Regimenter herangezogen wurden. So verdiente sich jedes Regiment in den ersten 14 Tagen etwas über 500 Thaler und entsprechend die Pioniere.

Wagen.

Zu diesen Arbeiten sowohl als besonders zu den Transporten des bedeutenden Festungs-Materials wurden zahlreiche Wagen gebraucht. Um diese ordnungsmäßig heranzuziehen, mußten alle Wagenbesitzer, welche durch die Listen der Einwohner

und mit Hülfe der Truppentheile leicht festzustellen waren, sich mit ihren Wagen melden. Wer nicht kam, was anfangs viele thaten, zahlte 50 Francs Strafe. Die Zahl der Fuhrwerke stellte sich auf circa 60 Personen- und 250 Transportwagen. Diese traten anfangs täglich Morgens 7 Uhr in der Nähe der Commandantur zum Appell an, wo sie von einem tüchtigen Einjährig-Freiwilligen-Unterofficier der 1. Compagnie des Garde-Füsilier-Regiments controllirt und die zur Arbeit nöthigen commandirt wurden. Jeder Wagen erhielt auf einem anzunagelnden Brettchen seine laufende Nummer. Nach kurzer Zeit ließen sich diese Requisitionen in der Art regeln, daß täglich nur 10 Personen- und 40 Transportwagen sich nach der Nummer zu stellen hatten. Die für Privatzwecke, namentlich zu Ausflügen zahlreich benutzten Fuhrwerke, welche man sich auf dem Appell oder zu jeder Zeit auf der Commandantur bestellen konnte, bekamen eine Bescheinigung, auf welcher der für die Fahrt zu zahlende Preis — 2 Francs per Meile — vermerkt war.

Als im April bei dem allgemeinen geschäftlichen Stillstande in Paris wegen der Commune der äußerst lebhafte Verkehr in St. Denis sehr viele Pariser Droschken und Wagen nach letzterem Orte zog, wurde von der Commandantur ein Droschken-Tarif eingeführt, welchen jeder Wagen mit sich führen mußte.

National-Garde.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verlangte die Nationalgarde. Das Officier-Corps derselben bestand aus drei Bataillons-Commandeuren, von denen zwei kleine Café's hielten, in welchen sie selbst bedienten, ferner aus einigen Hauptleuten und einer großen Zahl von Subaltern-Officieren, welche fast ohne Ausnahme zur Klasse der kleinen Geschäftsleute oder Handlungsdiener und Commis gehörten. Täglich versammelten sich die einzelnen Compagnien zum Auszahlen der Löhnung an verschiedenen Stellen auf der großen Promenade. Statt Commandos hörte man dort schlechte Witze und gegenseitige Schmähungen und so standen sie dort stundenlang lärmend umher, verspielten ihr Geld oder belagerten die benachbarten Wirthshäuser. Ganz von selbst kamen die drei Bataillons-Commandeure, um Unterstützung bittend, nach der Commandantur und empfingen dort für sich und ihre Leute Befehle jeder Art. Kein National-Gardist, mit

Ausnahme der drei Bataillons-Commandeure, durfte mehr in Uniform gehen. Die gesammte Uniformstücke, sowie alle noch nicht abgelieferten Waffen waren in die Kaserne zu bringen, wobei durch wiederholte genaue Haussuchungen eine strenge Controlle geübt wurde; die Löhnungs-Appelle mußten an den von der Commandantur bestimmten Plätzen auf der Promenade zwischen 12 und 1 Uhr abgehalten werden und dann alle Leute sofort auseinander gehen. General von Medem ließ häufig die Appelle revidiren, um die pünktliche Ausführung seiner Befehle zu überwachen und nachdem durch einige Gefängnißstrafen der nöthige Nachdruck gegeben, stellte sich die gewünschte Zucht und Gehorsam bald ein.

Die französischen Bataillons-Commandeure, einfache, verständige und recht willige Leute, standen mit uns im besten Einvernehmen und brachten, was gewiß ein charakteristisches Zeichen für die sich auflösenden französischen Verhältnisse war, jedes Vergehen und jede Unordnung ihrer Leute bei uns zur Anzeige, wo dann nöthigenfalls strafend eingeschritten wurde. Sie selbst, oder einer ihrer Officiere, kamen täglich auf die Commandantur und empfingen dort alle nöthigen Verhaltungsmaßregeln.

Auf den ihren regelmäßigen Fortgang nehmenden Sitzungen in der Mairie machte sich in der bürgerlichen Verwaltung der vollständige Mangel an Richtern sehr fühlbar. Da der Maire und die vorhandenen Beamten weder die nöthige Autorität noch die geeigneten Mittel besaßen, so blieb nichts anderes übrig, als daß die Commandantur die Justiz übernahm. Richter.

General von Medem verordnete daher, daß alle Klagen und Vergehen der Einwohner, wegen Mangel an Zeit meist nur mündlich, im Beisein des Platzmajors zu untersuchen und die nöthigen Strafen so viel als möglich disciplinarisch sofort zu verhängen seien. Dies war ein sehr einfaches, aber namentlich dadurch, daß die Strafe jedem Vergehen auf dem Fuße folgte, höchst wirksames Verfahren. Auch von der Division kam in Folge einer Anfrage, in welcher um Instructionen gebeten wurde, die Weisung, nur recht fest anzufassen und wo es nöthig, schnell und streng zu bestrafen.

Eine der längsten Untersuchungen bildete die Angelegenheit eines

in St. Denis angestellt gewesenen deutschen Mechanikers Depenheuer. — Bei Ausbruch des Krieges hatte er fliehen müssen. Seine Frau und Töchter wurden arretirt und Monate lang in St. Denis und Paris in strengem Gefängniß gehalten, wo sie bei kargster Kost auf Stroh in kalten Zellen zubringen mußten, theilweise an den Blattern schwer erkrankten und dann endlich, jeglicher Subsistenz-Mittel entblößt, noch krank nach St. Denis entlassen wurden, wo sie ihr Haus, abgesehen davon, daß es vom Bombardement gelitten hatte, vollständig demolirt und ausgeplündert vorfanden. Depenheuer kam mit uns nach St. Denis wieder hinein und wandte sich Hülfe suchend an die Kommandatur. Die eingeleitete Untersuchung bestätigte durch die Aussagen französischer Beamten und französischer Zeugen, daß die Plünderung des Hauses den Mobilgarden zur Last fiel, so daß Depenheuer in jeder Weise und in hohem Grade auf die durch die Friedensbedingungen bestimmten Entschädigungen Anspruch hatte. Da er und seine Familie noch immer den Chikanen der Einwohner ausgesetzt war, so wurden zu ihrem Schutze zwei zuverläßige Garde-Füsiliere in sein Haus gelegt.

Nach unserem Abzuge wies die französische Regierung seine Entschädigungs-Ansprüche als unbegründet zurück und setzte, als unser auswärtiges Amt die darauf bezüglichen Akten vorlegte, eine sogenannte Territorial-Commission zur abermaligen Untersuchung ein. Die nach Berlin offiziell gemeldete Erklärung derselben lautete dahin, daß das betreffende Haus während der Belagerung nicht angetastet, nach dem Einzuge der Preußen aber von zwei Garde-Soldaten geplündert worden sei. Daß die französischen Zeugen früher anders ausgesagt hätten, beruhe lediglich auf dem Druck, welchen damals die preußischen Untersuchungsführenden ausgeübt hätten. Dabei blieb die Sache.

Kaufleute. Die kaufmännischen Verhältnisse bedurften einer strengen Regelung. Hunderte von Händlern waren von Außerhalb gekommen und hatten — namentlich Deutsche — sich irgend wo in unbewohnten Räumen niedergelassen, wo sie häufig selbst den zurückkehrenden Haus-Eigenthümern nicht Platz machten und dort eigenmächtig einen Handel oder auch Hazardspiele und dergleichen etablirten. Sie vermehr-

ten das Gesindel, zogen unseren gutmüthigen Soldaten das Geld aus der Tasche und schadeten den Kaufleuten in der Stadt, ohne etwa durch ihre Concurrenz die Preise zu drücken und dadurch unseren Leuten Nutzen zu bringen.

So versammelten sich auf der Mairie der Reihe nach die Fleischer, Bäcker, Epiciers, Materialisten ꝛc. aus allen Theilen der Stadt und fühlten sich sehr geehrt, bei einer öffentlichen Angelegenheit mitsprechen zu dürfen. — Man mußte lobend anerkennen, daß alle diese Leute, wenn man ruhig und sachgemäß die sie betreffenden Sachen mit ihnen erörterte, höchst willig auf alle Anordnungen und Vorschläge eingingen. — Die Preise für die gewöhnlichsten Gebrauchsartikel wurden sehr gering normirt und dafür alle unberechtigten Händler, welche durch die Anzeigen der interessirten einheimischen Kaufleute sich sehr leicht feststellen ließen, aus der Stadt gewiesen, nöthigenfalls heraustransportirt. Schien es, wie bei einzelnen Bierhändlern, wünschenswerth, sie zu behalten, so erhielten sie von der Commandantur eine Concession. Der so beliebte Handel auf den Straßen, namentlich das Ausschreien von Zeitungen wurde gänzlich untersagt oder auch hier — namentlich für alte Orgelspieler und dergleichen Leute — Erlaubnißscheine ausgestellt. Sogar die Buch- und Bilder-Läden unterwarf der General von Medem einer strengen Censur, da man hier oft Sachen anpries und ausstellte, welche jeder Sitte und jeder Achtung Hohn sprachen. Vor Allem erhielt jeder Unterofficier und jeder Soldat den Befehl, daß, wo sie in einem Laden die Pariser Bilder und Schriften sahen, welche gegen unseren König gerichtet waren oder auf das Schmählichste den unglücklichen Napoleon und die Kaiserin Eugenie verhöhnten, sie dieselben sofort wegzunehmen und mit dem Namen des Verkäufers der Commandantur zu überbringen hätten, von wo aus dann eine strenge Strafe, unter Umständen Schließung des Ladens verhängt wurde.

Contribution.

Trotzdem sich in der Stadt Alles mit Hülfe der Beamten zu unserer größten Zufriedenheit gestaltete, kam am 19. Februar über die Bürger eine harte Verfügung. Sie sollten binnen wenigen Tagen 800,000 Francs Kriegs-Contribution und für jeden Tag Aufschub nach Verlauf der gestellten Frist noch 50,000 Francs bezahlen,

wobei im Falle etwaiger Nichtbezahlung strenge Maßregeln angedroht wurden. General von Mebem erließ sofort eine Verordnung für die Zahlung und auch der vor Schmerz fast gebrochene Maire forderte durch einen in höchst würdiger Weise abgefaßten Aufruf seine Bürger auf, den Befehlen des Siegers nachzukommen. Die strengen Zusätze glaubte der General vorerst nicht bekannt machen zu müssen, da er die Unmöglichkeit einsah, daß eine Arbeiterstadt, die ihr Letztes im Kriege ausgegeben hatte, eine solche Summe auftreiben könnte. Er berichtete deshalb an das Ober-Commando, bat, vom Unmöglichen abzustehen und ließ nur, um eine Pression auszuüben, einzelne reiche Fabrikherrn als Geißeln in Gewahrsam bringen. Mit Mühe brachten die Beamten in einigen Tagen circa 120,000 Francs zusammen und man kann wohl sagen, zu unserer Aller Genugthuung wurde von einer weiteren Eintreibung Abstand genommen.

Leben in St. Denis seit 18. Februar.

Das ungemein rege Leben, welches sich durch die Eröffnung der für die Landes-Einwohner freien Passage seit dem 18. Februar in St. Denis entfaltete, verlangte die ausgedehntesten polizeilichen Maßregeln, deren Schwierigkeit der Umstand in hohem Maße noch erhöhte, daß, um Paris in Zucht zu halten und die dortige Regierung in einzelnen Punkten — wie Pariser Einzug 2c. — zur Nachgiebigkeit zu zwingen, der Waffenstillstand immer nur auf einige Tage, vom 18. bis 24., dann vom 24. bis 26. Februar verlängert, die allgemeine Einfuhr von Lebensmitteln aber nicht gestattet wurde. Deshalb mußte auch eine ganz besondere Wachsamkeit auf das Schmuggeln gerichtet werden und noch am 16. ließ der damals stellvertretende Commandant, Oberst von Neumann einen ganzen Waggon mit Butter confisciren und um sie vor Fäulniß zu schützen, an die Truppen vertheilen, da der belgische Besitzer trotz eines abschlägigen Bescheides auf der Commandantur, seinen Güter-Wagen unbemerkt an einen abfahrenden Zug anzuhängen versucht hatte.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung half unbewußt und gewiß absichtslos die Pariser Presse.

Sie verkündigte mit scharfer Kritik Alles, was bei uns geschah, so daß die Pariser über die preußische Ordnung in St. Denis un-

terrichtet waren, zu ihrem Unheil aber oft genug glaubten, daß sie auch in St. Denis freie grande nation seien und sich an die dortigen Bestimmungen der Barbaren nicht zu kehren brauchten und so z. B. auch noch nach neun Uhr Abends an der Tête der Civilisation marschiren dürften. Daher mußten viele eine Nacht, mancher freche feine Herr auch mehrere Nächte in unserem Gefängniß verbringen und für die Schlafstelle 5 Francs zahlen.

Eine für Befolgung der Zapfenstreichstunde sehr unbequeme Bestimmung lag darin, daß der gegen neun Uhr von Außerhalb in St. Denis eintreffende Personenzug wegen der Controlle nicht vor dem nächsten Morgen sechs Uhr nach Paris abgelassen wurde. So mußten die Insassen die Nacht über auf dem kalten beschränkten Bahnhofe, wo alle Zimmer für Wachen und Etappen-Büreau, Inspector und Beamten in Anspruch genommen waren, bis zum nächsten Morgen warten oder in St. Denis Unterkommen suchen. Als nun am 19. Februar nach Eröffnung der freien Passage der erste endlos lange Abendzug Hunderte, namentlich viele vornehme Familien aus der Normandie, welche in ihre Palais nach Paris zurückkehrten, heranführte, ließ der auf dem Bahnhofe wachhabende Officier, nachdem er nur Wenige in den benachbarten Häusern hatte unterbringen können, die große Menge nach dem Gefängniß escortiren. Viele, welche sich in dem Gedränge einzeln entfernten, um sich in St. Denis ein Nachtquartier zu verschaffen, wurden von den Patrouillen aufgegriffen und so trafen sich schließlich Alle im Gefängniß wieder, wo sie in Ermangelung eines gegenseitigen Verständnisses von unseren Aufsehern sämmtlich als Arrestanten behandelt, Einzelne sogar, weil sie ihren Aerger in zu heftiger Weise ausdrückten, in strengen Arrest eingesperrt wurden. So fand ich dort am nächsten Mittag circa 200 unschuldige Reisende, welche der Aufsicht führende Sergeant schon zu drei Gliedern rangirt und angewiesen hatte, das berüchtigte Fünf-Francs-Stück in der Hand bereit zu halten. Mehrere Sectionen bestanden aus vornehmen Familien und besonders Mütter schöner junger Damen blieben trotz meiner Entschuldigungen sehr erzürnt, die Herren meinten höflich, c'est la guerre und die gnädigen Fräuleins schienen über das Reise-Abenteuer am Wenigsten böse zu sein. Einige

unvermeidliche Engländer hatten die großen und ungeheizten und eines jeden Möbels entbehrenden Gefängnißsäle für ein officielles preußisches Nachtquartier gehalten, wofür sie sich bedankten.

Der General von Medem ordnete in Folge hiervon an, daß fortan Abends nur solche Reisende, welche schon ein bestimmtes Quartier in St. Denis aufweisen konnten, durch Patrouilleure dorthin zu bringen wären, alle Uebrigen auf dem Bahnhofe zu verbleiben hätten.

Polizei. Bei der im hohen Maße vermehrten Aufsicht in der Stadt leisteten die nunmehr auch in Funktion getretenen Stadtsergeanten und die geheimen Polizei-Beamten unter ihrem thätigen schlauen Commissair eifrige Dienste, sowie die Armee-Gensdarmen der Division, deren tüchtiger alter Wachmeister auf dem Bahnhofsplatz an der Brücke stationirt war, wo er nicht nur in den Menschenmassen als unerbitterlicher Ordner auftrat, sondern auch die zahllosen dort ein- und auspassirenden Wagen mit einer langen Peitsche dirigirte, die er zu seinem größten Kummer später ablegen mußte.

Polizei-Compagnie. Da die Soldaten-Patrouillen in der Stadt mit der Zeit so vielfache und verschiedene Instructionen auszuführen hatten und hierbei wiederholt Mißverständnisse vorkamen, so bestimmte General von Medem, daß die Compagnie des Hauptmann von Trotha vom 4. Garde-Regiment z. F. allein diesen Dienst versehen und dafür vom Wacht-, Vorposten-, Arbeits- und jedem sonstigen Dienste frei sein sollte.

Täglich hielt nun Hauptmann von Trotha in seiner Compagnie, durch alle Chargen hindurch, die eingehendsten Instructionsstunden ab und bildete so eine ganz vortreffliche, gefürchtete Polizei-Compagnie, die es in ihrem neuen Dienstzweige in jeder Beziehung zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit brachte und dadurch wesentlich zu der bald allgemein berühmten Ordnung in St. Denis beitrug. Nur die bevorzugten Damen der Ehren-Legion, deren ganzes großes Palais in Folge ihrer zahlreichen Gesuche bei dem Ober-Commando von Einquartierung frei geblieben war, schienen zu glauben, daß sie sich auch dieser Ordnung nicht zu fügen brauchten. Sie hatten es durch ihre Bitten sogar erreicht, daß ein auf ihrem großen

Hofe bei einem französischen Zeltlager stehender Posten eingezogen wurde, da allerdings dort kaum etwas fortkommen konnte. Am 12. März sah ich dort vor dem Thore zwei vierspännige, französische Train-Wagen stehen. Als ich mich erkundigte, wie sie überhaupt von Paris nach St. Denis eingelassen worden wären, ergab sich, daß bei unseren Vorposten die Besetzung einer entlegenen Canal-Brücke zwischen Fort de l'Est und Aubervillers vergessen war, auf welcher seit langer Zeit ungehinderter Verkehr stattgefunden hatte. Ich arretirte den Führer des Wagens und fand bei ihm einen Brief an die Vorsteherin, in welchem sich ein Militair-Intendant bedankte, daß sie sich schon wiederholt der Fortschaffung des französischen Zeltlagers nach Paris so angenommen hätte und daß sie auch jetzt wieder dazu behülflich sein möchte. Der Portier, der Baumeister — der Hauptschutz des Hauses — wurden auf der Stelle arretirt, eine Compagnie den entrüsteten Damen direct zugeschickt, für eine zweite sollten sofort die nöthigen Anordnungen getroffen und außerdem 3000 Frc. Strafe gezahlt werden. Aber auch jetzt wieder gelang es der Vorsteherin sich nach einigen Tagen vom Ober-Commando Befreiung von der Einquartierung und Erlaß der Strafe auszuwirken und so blieben nur in den Hofgebäuden circa 20 Hautboisten als Denkzettel im Quartier.

War es auf der einen Seite die Strenge der Maßregeln und ihre pünktliche Ausführung, wodurch die Einwohner in und um St. Denis zur Ordnung und Gehorsam gebracht wurden, so wirkte doch andererseits auch wesentlich das Vertrauen dazu mit, welches die Leute zu General von Medem faßten, denn sie merkten es bald sehr wohl, daß dieselbe strenge Disciplin, welche gegen sie gehandhabt wurde, sich auch über die preußischen Soldaten erstreckte und daß diese sich keine Uebergriffe unbestraft zu Schulden kommen lassen durften. So hatte er ausdrücklich bestimmt, daß Einwohner mit besonderen Klagen sich stets noch direct an die Commandantur wenden könnten. Wegen seiner Leutseligkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann war er allgemein geachtet. Ein besonders characteristisches Zeichen war es z. B., daß der Maire und die Beamten mir gar nicht genug ihre Verwunderung und Achtung darüber ausdrücken

konnten, daß General von Medem sich nicht täglich ein Diner und Souper von wenigstens 20 Couverts auf Kosten der Stadt herrichten ließe. Als die Commandantur die Präfectur-Geschäfte erhielt, fragte der Maire wieder wegen dieser Lieferungen an und begriff kaum, daß er weiter Nichts, als etwas mehr Licht, Papier und Federn zu liefern hatte. Diese absolute Uneigennützigkeit selbst in solchen Dingen schien man nicht zu kennen. Nicht so günstig war man mir gesonnen, namentlich in erster Zeit, wo sogar General von Pape auf Ansuchen des Maires befahl, daß ich nicht ohne militairische Begleitung ausgehen dürfe. Indessen gestaltete sich auch dieses Verhältniß im Allgemeinen mit der Zeit gut, was ich wohl besonders dem Umstand verdankte, daß ich so viel als möglich bei sich darbietenden Gelegenheiten, die Leute in ihren Wohnungen aufsuchte und alle sie betreffenden Angelegenheiten dann mit ihnen persönlich abmachte.

Am 27. Februar waren die Friedens-Präliminarien unterzeichnet und endlich auch durch eine in Versailles abgeschlossene Convention uns der Einzug in Paris französischerseits und damit unsererseits die allgemeine Lebensmittel-Einfuhr nach der Hauptstadt zugestanden worden.

Für unsere Stellung in St. Denis änderte sich dadurch Nichts, nur die Vorposten konnten verringert werden. Das Leben und Treiben in der Stadt wuchs von jetzt an mit jedem Tage und es gab wohl nicht viele Pariser, welche nicht die Preußen in St. Denis gesehen hätten. Um so reger wurde auch der Verkehr von Außen her. Nicht nur Landleute, sondern auch besonders Officiere und Mannschaften der um Paris und im Norden von Frankreich stehenden Corps kamen in großer Zahl und so mußte schließlich die Commandantur unter großen Schwierigkeiten circa 70 Officier-Quartiere in der Stadt einrichten lassen, d. h. nach langem Suchen in einzelnen Häusern Stuben bestimmen, welche stets frei zu halten und gegen Entrichtung von 2 Frc. den mit Quartier-Billets versehenen Officieren anzuweisen waren. Es gab Tage, wo über 100 fremde Officiere Quartiere wünschten.

Der Cerf-Wirth auf dem Markte, wo täglich Mittags die

Musik spielte und wo vorzügliche Dejeuners und Diners servirt und der Champagner zu mäßigen Commandantur-Preisen geliefert wurde, ferner der Café de l'Industrie als vornehmstes Bierlocal blieben ausschließlich für den Verkehr der Officiere reservirt. Auch noch einige andere Cafés waren viel besucht und hatten wie die ersteren auch Urlaub nach 9 Uhr, mußten aber wegen zu unruhigen Treibens wiederholt geschlossen oder gegen sie sonstige Correctionsmittel angewendet werden, als deren wirksamstes sich die kostenfreie Bewirthung einiger Soldaten zum Diner oder Souper ergab.

Sehr an der Tagesordnung waren eine Zeit lang die Pferdediebstähle, die meist von deutschen Juden ausgeführt, aber fast immer durch die aufmerksamen Patrouillen, durch die Polizei-Beamten und die Wachen an den Stadtausgängen ermittelt und natürlich streng geahndet wurden. (General von Pape verordnete dafür ausdrücklich noch Prügelstrafe.)

Unsere Soldaten zogen auf Wache und Vorposten, übten zum Staunen der Franzosen tüchtig Einzelmarsch und stramme Griffe, viele Officiere gingen auf Urlaub nach Straßburg, Orleans, Metz, auch über die Grenze, nach Deutschland, Belgien und London. Der allgemeinste Anziehungspunkt war aber Rouen, Amiens und Dieppe mit seinen frischen Austern — und dem atlantischen Ocean.

Auch ich hatte das Glück mit einigen Bekannten vier freie Tage dazu benutzen zu dürfen, um auf der ersten direct von Paris abfahrenden Locomotive die herrliche Normandie mit ihren freundlichen mittelalterlichen Städten und ihren zahlreichen stolzen alten Schlössern und Adelssitzen zu durchstreifen, das so schön zwischen Bergen und Seine-Windungen gelegene Rouen mit seinen Kathedralen im edelsten gothischen Styl und andere berühmte Prachtbauten kennen zu lernen und schließlich von den Kreidefelsen bei Dieppe in das wogende Weltmeer zu blicken. Aber nicht eine Auster war an diesem Tage, 23. Februar dort aufzutreiben.

II.

Einzug in Paris.

Ein Ereigniß von hiſtoriſcher Bedeutung und dem allgemeinſten Intereſſe bildete der für den 1., 3. und 5. März von Sr. Majeſtät befohlene Einzug in Paris. So wüthend, wie ſich die eitlen Pariſer hiergegen geſträubt, ſo wohl verdient war dieſe Demüthigung für die hochmüthige Hauptſtadt und noch um ſo mehr verdient hatten unſere Truppen dieſe Genugthuung einem Feinde gegenüber, der ſich noch immer nicht beſiegt glaubte, ſondern als Opfer des gemeinſten Verrathes ſeiner Führer ſich gerirte und gegen uns nur Schmähung auf Schmähung häufte.

Der König ſelbſt mochte ſich daher auch perſönlich an einem Einzuge der ihm unter dieſen Verhältniſſen kein ungetrübter Genuß ſein konnte, nicht betheiligen — nur ſeinen Truppen wollte er die Freude nicht verſagen und daher ſollten am 1., 3. und 5. je drei Staffeln, jede zu 10,000 Mann der Linien- und Bundestruppen, darunter am 3. die Garde zu 18,000 Mann einrücken und den von Paris eingeräumten Stadttheil belegen. Vor dem Einzuge war außerhalb Paris auf dem berühmten Wettrenn- und Parade-Platz des long champ im bois de Boulogne eine Beſichtigung der Truppen durch den König angeordnet.

Während dieſer Tage hatten ſich alle Beſatzungen der Forts und die in den Cantonnements zurückbleibenden Truppen bereit zu halten, um eventuell gegen Paris in Thätigkeit zu treten.

So hielten, begünſtigt vom herrlichſten Wetter, Preußen und ihre Verbündeten am 1. März den erſten Einzug in dem kleinen, aber vornehmſten weſtlichen Stadttheil, hinauf die große Avenue de la grande Armée bis zu dem ſtolzen Triumphbogen, welchen die Franzoſen mit Drahtgeflecht umgeben hatten, als ob ſie glaubten, daß dieſer lächerliche Proteſt den Sieger gebieteriſch von der Stätte fern halten würde. Unbeachtet verſank dieſes Veto unter den preußiſchen und bairiſchen Füßen in den Staub und unter dem

Jubel der vereinten deutschen Streiter diente das einst auf ihrer Zwietracht erbaute Monument jetzt als Triumphthor deutscher Einheit. Von da zogen die Truppen hinab an den Prachtbauten der breiten champs Elysées über den place de la Concorde bis zum Kaiserpalast der Tuillerien, dem damaligen Hauptquartier, von welchem die große deutsche Flagge wehte.

Auch von St. Denis ritten in den beiden ersten Tagen Viele nach Paris herüber, wo sich uns ein selten merkwürdiges und unvergeßliches Bild darbot. — Der schöne reiche Stadttheil von seinen Einwohnern ganz verlassen, in den hohen Häusern alle Fenster mit Läden verschlossen, nur einzelne geöffnet, aus denen deutsche Krieger herausblickten; in den Straßen wogte es von Soldatenmassen zu Fuß und zu Pferde. Dann hin zu den Barrikaden, welche den occupirten Stadttheil von dem übrigen Paris trennten. Da standen auf der einen Seite bairische Wachen vergnügt jeden ankommenden Bundesbruder begrüßend, auf der anderen Seite verbissen und gleichgültig ohne einen Blick auf uns zu richten, die französischen Posten, eine tobende Volksmenge von den Barrikaden abhaltend. Aus dieser heraus erschollen wüthende Droh- und Schmähruse für jeden der von unserer Seite sich zeigte. Wohl mochte Zorn gegen den Sieger ein natürlich begründetes Gefühl sein, es durfte sich aber nicht in roher Wuth und Gemeinheit äußern, denn dadurch verlor der Besiegte bei dem Gegner jede Achtung.

Die Ratificirung der Friedens-Präliminarien, welche französischer Seits sehr beschleunigt wurde, veranlaßte, daß schon bis zum 3. Morgens Paris wieder geräumt werden mußte.

Die Garde zog deshalb nicht ein, hatte dafür aber die größere und gewiß erhebendere Feier, von ihrem Kaiser im bois de Boulogne auf das Herzlichste begrüßt zu werden und ihm zu zeigen, daß auch nach Gefechten, Märschen und monatelangem Vorpostendienst der stramme altpreußische Parademarsch noch nicht verlernt war.

Die Nachgiebigkeit unsererseits dem französischen Uebermuth gegenüber, mochte zwar bei Vielen von uns eine momentane Mißstimmung erzeugen. Aber wie sehr es so das Beste für unsere Truppen war, welche bei einer längeren und namentlich gänzlichen

Besetzung von Paris doch vielleicht noch blutige Scenen hätten durchmachen müssen, zeigte sich sehr bald und was die Franzosen mit Eigensinn und Eitelkeit durchgesetzt, gereichte ihnen zu bitterer Strafe.

Die Thore von Paris waren noch nicht hinter uns geschlossen, noch nicht war man damit fertig, die von deutschem Fuße entweihten Stätten durch Lärmen und Fluchen wieder zu weihen, als ein schweres Verhängniß über die Stadt hereinbrach und viele Tausende, die uns kurz vorher verläumdet und verwünscht, zu spät bedauerten, daß die Preußen nicht mehr zu ihrem Schutze in Paris waren.

In St. Denis hatten sich bis Anfangs März geordnete Zustände vollständig eingebürgert, vor Allem nahm die städtische Verwaltung mit Hülfe des thatkräftigen Maires und seiner fleißigen Beamten nach allen Seiten hin, einen geregelten Verlauf, so daß es nur noch einer regen Controlle bedurfte, um den günstigen Stand der Dinge zu erhalten.

Es soll deshalb in Folgendem hierauf nur soweit zurückgekommen werden, als es mit dem jetzt plötzlich in Paris losbrechenden Aufstand in Verbindung stand, welcher während dreier Monate Frankreich in neue heftige Gährung versetzte und unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Bevor wir jedoch zur Betrachtung dieser Ereignisse übergehen, sei hier der berühmten Cathedrale von St. Denis Erwähnung gethan, welche auch gerade in diesen Tagen niedrigem Hasse und böswilliger Gemeinheit als Stützpunkt dienen mußte.

Cathedrale von St. Denis.

Auf ihrer Stelle war bereits im Jahre 250 eine Capelle gebaut zu Ehren des ersten Bischofs von Paris, des heiligen Denis, welcher auf dem nach seinem Märtyrertod benannten mons martyrum (Montmartre) hingerichtet worden war. Die Könige Dagobert, später Pipin und Carl der Große errichteten größere Kirchen, bis schließlich Ludwig der Heilige 1234 den Bau des jetzigen prächtigen gothischen Domes unternahm. Seitdem war derselbe allgemeiner Begräbnißplatz der französischen Könige und Prinzen. Nur einzelnen besonders bevorzugten Staatsmännern wurde die Ehre zu Theil, auch

hier bestattet zu werden. Ludwig der Heilige ließ soviel als möglich die Gräber und Leichen seiner Vorgänger, unter Anderen die Eltern Carls des Großen, Carl Martell, Carl den Kahlen, Hugo von Capet u. s. w. aus ganz Frankreich zusammenbringen und hier feierlich beisetzen. Denen die nicht mehr aufzufinden waren, errichtete er schöne Denkmäler. — Der älteste Grabstein ist der der Königin Fredegunde aus dem Jahre 597; der älteste hier schon beigesetzte König war Dagobert, gestorben 638, dem Ludwig ein ganz eigenthümliches, sehr schön erhaltenes hohes gothisches Grabdenkmal errichtete, auf dem eine Art Seelenwanderung des Königs Dagobert dargestellt wird. Mehrere großartige Mausoleen, von denen drei jetzt noch die Kirche schmücken, erhoben sich mit der Zeit unter den zahlreichen kleineren Monumenten. Die unterirdischen Gewölbe waren bis zur französischen Revolution von den fürstlichen Särgen schon so überfüllt, daß man bedeutende Erweiterungen projectiren mußte. Dies wurde jedoch unnöthig, denn im September 1793 bestimmte der Convent unter allgemeinem Beifall die gründliche Zerstörung und Plünderung der dem Volke damals so verhaßten Königsgräber.

Am 12. October 1793 drangen die rohen Horden zuerst in den Grabkeller der Bourbonen ein. Es war dies derselbe Tag, wo gerade 100 Jahre vorher der Erbauer dieses Grabgewölbes, Ludwig XIV., die deutschen Kaisergräber in Speyer öffnen und plündern ließ und die ehrwürdigen Gebeine verspottet in alle Winde zerstreut wurden. Damals beauftragte Ludwig XIV. seinen Militair-Intendanten Hentz mit dieser Tempelschändung, auch er wurde jetzt auf Befehl eines Hentz, welcher als Volks-Delegirter die Aufsicht leitete, aus seinem Sarge gezerrt und verspottet. Es war dies eine ernste Fügung, mit welcher man unwillkürlich noch die Thatsache in geistigen Zusammenhang bringen möchte, daß Ludwig XIV. seine Residenz von St. Germain nach Versailles verlegte, bloß weil ihn der Anblick der Cathedrale von St. Denis, die er aus den meisten Fenstern seines Schlosses in St. Germain vor sich liegen sah, mit Schauder und Angst erfüllte. Ueber einen Monat dauerte die Verwüstung der Königsgräber. Von Augenzeugen haben wir die Berichte, wie die Leichen der Fürsten und Fürstinnen aussahen, viele, besonders der

zuletzt gestorbenen, waren noch vollständig erhalten, so z. B. die Leiche des Marschalls Turenne, andere in dem furchtbarsten Zustande der Verwesung. Einige wurden zur Verhöhnung dem entarteten Volke wochenlang ausgestellt, der reiche Schmuck gestohlen, das Metall der Särge in die Geschützgießereien gebracht, die Leichen aber in zwei große Gruben am Seitenportal der Kirche, von denen die eine für den Grabkeller der Valois, die andere für den der Bourbons ausgehoben war, wild durch einander zusammengeworfen.

Einen Theil der herrlichen Denkmäler gelang es durch Vermittelung einiger Künstler und Anhänger des Königshauses zu retten. Die Cathedrale diente darauf kurze Zeit als Tempel der Vernunft, dann als Artillerie-Depot, Theater für herumziehende Banden und schließlich als Salzmagazin. Napoleon I. schützte sie vor vollständigem Verfall, machte sie wieder zur Kirche und setzte das alte aus mehreren Bischöfen und Canonicis bestehende Capitel wieder ein. Auch bestimmte er für sich und seine Familie, einst dort beigesetzt zu werden. Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, ebenso wenig wie der Napoleons III., welcher unter dem Hauptaltare die großartige kaiserliche Gruft bauen ließ; zwei Steinplatten dicht vor dem Altare bezeichnen die Stelle, wo einst er und die Kaiserin ihre letzte Ruhestätte finden wollten.

König Ludwig XVIII. ließ die Kirche ganz herstellen und Alles was von den Denkmälern noch erhalten war, wieder hineinbringen. Auf seinen Befehl wurden auch die Gruben vor der Kirche aufgesucht, mit größter Vorsicht geöffnet und mit den Gebeinen, da kein einziger Körper zu erkennen war, mehrere Metallsärge gefüllt, welche entsprechend den beiden Gruben in zwei Hälften getrennt blieben und mit großartigen Feierlichkeiten in der Crypta beigesetzt und später in den starken Fundamenten eingemauert wurden. Zwei große schwarze Marmortafeln, deren eine alle Namen vom Könige Dagobert an bis zum letzten Valois, die andere die der darauf folgenden Bourbons enthält, verschließen die beiden Gewölbe.

In einem jetzt zugemauerten und nur durch kleine vergitterte Fenster sichtbaren Raume ließ Ludwig XVIII. die wenigen in der Revolutionszeit nicht aufgefundenen und deshalb nicht zerstörten Särge

aufstellen, sowie zwei andere, welche die in der Kalkgrube auf dem Madeleine-Kirchhofe in Paris ausgegrabenen, jedoch zweifelhaften Ueberreste des unglücklichen Königs Ludwig XVI. und seiner Gemahlin Marie Antoniette enthalten. Später wurde er selbst und einige Prinzen und Prinzessinnen dort beigesetzt.

Die dumpfe verödete Gruft bietet vom matten Laternenschimmer erleuchtet einen traurigen Anblick. Von den auf einfachen niedrigen Eisengerüsten stehenden Särgen hängt der längst verfaulte Sammet in Lappen herunter und auch das Holz selbst ist bereits von Moder und Wurm angefressen.

Das Innere der Kirche war mit Ausnahme des theilweise noch aufgerissenen Fußbodens schon während unserer Anwesenheit von dem berühmten Meister Violet Leduc nach Anordnung der Pläne, welche aus der Zeit vor der Revolution stammten, fast vollständig restaurirt.

Die Cathedrale bildete natürlich für Alle, welche nach St. Denis kamen, einen der Hauptanziehungspunkte. Sie war von den Franzosen während der Belagerung als Pulvermagazin benutzt worden und um die Königsgräber gegen einschlagende Granaten zu schützen, hatte sie der Kirchen-Baumeister auf 20 bis 30 Fuß Höhe mit Sandsäcken umgeben und bedecken lassen. Trotzdem waren durch einige Granaten und durch Unvorsichtigkeit der Franzosen bei der Räumung des Pulvermagazins, wobei mehrere der hohen Sandsacklagen umstürzten, an einzelnen Stellen, meist jedoch unbedeutende Beschädigungen gemacht worden. Nach der Besetzung der Stadt durch die Preußen, besuchten viele Soldaten und Hunderte von Civilpersonen täglich die offenstehende und unbewachte Kirche und kletterten dabei auf den Sandsäcken herum, suchten auch wohl dieselben zu beseitigen, um etwas von den Gräbern zu sehen. Dabei wurden hie und da Ecken oder zierliche Ornamente bestoßen und abgebrochen. Auch mögen wohl einzelne Soldaten gelegentlich, wie durch Aufstützen des Gewehres schonungslos sich betragen haben. Deshalb ließ General von Medem gegen Ende Februar die Kirche schließen, einen Posten davor aufstellen und gestattete den Eintritt außer Officieren nur solchen, welche auf der Kommandantur eine schriftliche Erlaubniß dazu bekommen hatten. Gleichzeitig setzte er sich mit dem Baumeister in

Verbindung, welcher auf das Bereitwilligste seinem Wunsche entsprach und alle Sandsäcke und sonstige Schutzvorrichtungen fortschaffen ließ, um so den Besuchern die herrlichen Formen des Baues und die Königsgräber in ihrer ganzen Schönheit blos zu legen. Zur Aufsicht, für welche von der Geistlichkeit gar nichts geschah, wurden für jeden Vor- und Nachmittag je zwei ältere Unterofficiere permanent commandirt, welche sich durch eingehendes Studium der Denkmäler bald solche Kenntnisse verschafften, daß sie allen Besuchenden als unterrichtete Führer dienen konnten.

Der Abbé Testory.

In dieser Zeit — am 24. Februar — erschien in der Zeitung la vérité ein Artikel von einem chanoine der Kirche, Abbé Testory, welcher erzählte, daß wir uns nicht damit begnügten, der Stadt eine Contribution von 800,000 Fr. aufzuerlegen, sondern daß wir noch obenein, wie Horden von Barbaren die Königsgräber entweihten und die Denkmäler verstümmelten, von denen er eine große Zahl namentlich anführte. Testory wurde sofort auf die Commandantur vorgeladen und seiner Uebertreibungen und Unwahrheiten derartig überführt, daß er sich zum öffentlichen Widerruf bereit erklärte und unaufgefordert sein Ehrenwort gab, nichts Derartiges mehr schreiben zu wollen. Der Widerruf erschien jedoch nicht, weil, wie Testory behauptete, die Journalisten die Aufnahme verweigerten. Als ich ihn später noch einmal ersuchte, die Veröffentlichung durchzusetzen, schrieb er mir: „Wir wollen die Sache fallen lassen, ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben, nicht mehr darüber zu schreiben, es ist klar, daß Sie selbst mich von dem Ehrenwort entbinden, wenn Sie mir befehlen zu schreiben."

In denselben Tagen schickte er mir ein von ihm über die Kunstschätze der Kirche herausgegebenes Buch. Beim Durchblättern desselben stieß ich auf eine von ihm mit Bleistift dick unterstrichene Stelle, worin er erzählte, daß in der Zeit der Religionsstreitigkeiten die Protestanten, womit er alle Aufrührer zu bezeichnen schien, ihren Fanatismus an den Königsgräbern ausgelassen hätten.

In Folge eines Befehls vom Ober- und Corps-Commando und um den Grund zu den Verläumdungen festzustellen, trug mir General von Medem eine eingehende Besichtigung der Gräber auf, wobei

ich mit Hülfe des Kirchen-Baumeisters ein genaues schriftliches Verzeichniß zusammenstellen ließ, in welches jedes Monument einzeln mit seinen, auch den geringsten Beschädigungen eingetragen wurde. Viele kleine Ornamente oder Bruchstücke, welche der Abbé als von uns gestohlen aufgeführt hatte, befanden sich im Besitz des Baumeisters, da dieselben, namentlich die in Folge früherer Brüche zusammengekitteten, durch den Druck der Sandsäcke abgebrochen waren.

Wie ernst es der Abbé mit seinem Ehrenwort und Widerruf gemeint hatte, zeigte sich bald. Kaum war eine Woche vergangen, als er schon wieder in einem Journale von dem er allerdings glauben mußte, daß es uns nicht zu Gesicht käme, mit den schmählichsten Anklagen über Tempelschändung gegen uns vorging. In diesem langen Berichte »la devastation dans la cathédrale de St. Denis« überschrieben, theilte er mit, daß wir rohen Vandalen und Barbaren nicht nur die Kirche mit mehr als 200 Granaten bombardirt, womit er die sechs bezeichnete, die vielleicht die Kirche getroffen, sondern daß wir nach unserem Einzuge noch bei Weitem schrecklichere und unersetzliche Verheerungen an den Königsgräbern begangen und viele werthvolle und heilige Architecturen gestohlen hätten. Es sei hier noch ausdrücklich hervorgehoben, daß bei der Belagerung der Artillerie die Schonung der Cathedrale streng anbefohlen worden war, und daher nur des Nachts einige Granaten die Kirche erreicht haben mögen. Vor Allem aber legte der Abt uns abermalige in den letzten Tagen verübte Zerstörungen zur Last und darunter solche, welche mir der Baumeister als aus den englischen Kriegen und der großen Revolution herrührend bezeichnet hatte. Er schämte sich sogar nicht zu behaupten, daß wir Fürstengräber aufgerissen und die Gebeine aus den Särgen auf das Straßenpflaster geworfen hätten. Und der Grund zu dieser boshaften Lüge war, daß ich bei dem wiederholten Durchsuchen der unterirdischen Gänge, in welchen die Franzosen noch einige Munition zurückgelassen hatten, einmal in einer kaum zugänglichen dunklen Kammer eine kleine weiße Holzkiste fand und dieselbe, da sie ganz einem Patronenkasten glich, öffnen und wieder schließen ließ, als ich darin nur einzelne Knochen sah. Dies theilte ich Textory bei einem gelegentlichen Zusammentreffen in der Cathedrale mit und

kroch noch mit ihm an die Kiste, von deren Inhalt er mir erzählte und welche seitdem unberührt und unbeachtet stehen blieb.

Um ihn in seinen eigenen Netzen zu fangen, sagte ich ihm anfangs nichts von seinem trotz versprochenem Widerrufs und trotz Ehrenwortes neuerdings veröffentlichten lügnerischen Verläumdungen und Schmähungen. So wurde er auch immer frecher und zeigte sogar zwei oder dreimal der Commandantur schriftlich an, daß wieder neue Verstümmelungen an Gräbern vorgekommen seien, welche sich aus unseren Listen, die er nicht kannte, als ganz alte ergaben. Seine Lügen waren um so schändlicher, als General von Medem gerade persönlich sich mit großer Sorfalt die Aufsicht und Ordnung in der schönen Kirche angelegen sein ließ und sie fast täglich besuchte.

Am 12. März wurde der Abbé deshalb aufgefordert, mit mir in der Cathedrale zusammen zu treffen, um den Beweis für seine neuen Klagen an Ort und Stelle zu liefern. In einen langen schwarzen Mantel gehüllt, mit seinem dreieckigen Priesterhut bedeckt, erschien er und zeigte mir der Reihe nach, was nach seiner bestimmten Behauptung in den letzten Tagen muthwillig beschädigt oder fortgenommen sein sollte. Seine Verlegenheit war nicht gering, als ich ihm aus den Listen das meist hohe Alter dieser Schäden nachwies und ihm die ebenso böswilligen Lügen, die er trotz seines Wortes hatte drucken lassen, vorhielt. Ich eröffnete ihm, daß er dafür auf Befehl des Generals arretirt sei und sofort nach dem Fort la Briche abgeführt werden würde. Schweigend und staunend hatten sich die Besucher der Cathedrale um uns gesammelt. Feierlich und mit den landesüblichen Phrasen protestirte vor ihnen der Abt gegen eine solche Gewaltthat an einem französischen Bischof vor dem heiligen Altare und in seiner heiligen Kirche. Dabei schlug er seinen langen Mantel zurück und stand vor uns in vollem Ornate, behängt mit Ketten, Bändern, Sternen und Orden; er warnte mich vor der Arretirung, durch welche die Bevölkerung von St. Denis in Aufruhr gebracht werden könnte. Der Effect war verfehlt, denn zwei bereit stehende Garde-Füsiliere waren auf meinen Wink an ihn herangetreten und bedeuteten ihm, daß er zu folgen hätte. Entrüstet war er, daß zwei Soldaten ausreichend seien, ihn zu transportiren; er

mochte wohl eine ganze Compagnie zum feierlichen Geleite erwartet haben. Die Patrouille brachte ihn durch die ganze Stadt nach dem Fort la Briche mit der strengen Weisung, nöthigenfalls ihn wie den gewöhnlichsten Arrestanten zu behandeln. Ich folgte von Weitem der Sicherheit halber eine Zeit lang und sah bei den Einwohnern nur höhnische Gesichter und hörte, wie Viele sagten, daß er ganz mit Recht festgenommen sei. In Paris erregte die Arretirung großes Aufsehen. Der Erzbischof schickte eine Deputation von vier ehrwürdigen alten Canonicis von St. Denis, ebenso kamen Abgesandte des Kriegsministers und baten um Freilassung. Im Auftrage von Jules Favre, Minister des Auswärtigen, erschien ein Generalstabs-Officier welcher in heftiger Weise dem General von Medem das Recht absprach über Lestory zu urtheilen und dessen Freilassung so unbedingt forderte, daß ich ihm erklären mußte, er habe St. Denis sofort zu verlassen, wenn er sich nicht selbst Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Um die Lügen des Lestory auch officiell festzustellen, trat eine aus denselben Prälaten, welche im Namen des Erzbischofs für Lestory gebeten hatten, aus dem Maire, dem Baumeister, einem Delegirten der Stadt und mir bestehende Commission zusammen, welche nach persönlicher Prüfung der Grabdenkmäler die bereits angefertigten Verzeichnisse in jeder Beziehung in einem darauf bezüglichen Protokoll bestätigte, die meisten Behauptungen des Lestory für unwahr erklärte und dem General von Medem speciell wegen seiner großen Fürsorge für die Kirche Dank abstattete. Der Baumeister richtete noch ein in diesem Sinne abgefaßtes Schreiben an das Ober-Commando, welches Anfangs den verläumderischen Berichten, weil sie von einem so hochstehenden Geistlichen kamen, einige Berücksichtigung schenken zu müssen geglaubt hatte. Lestory wurde nach achttägiger Haft entlassen, nachdem er in mehreren Briefen, aber in echt jesuitischer Weise, Widerruf geleistet hatte.

Alle Beweise gegen ihn waren indessen nicht ausreichend, um ihn davon abzuhalten, daß er sofort nach der Räumung von St. Denis von Neuem noch schmählichere Berichte gegen die barbarischen Vandalen und Tempelschänder durch alle Zeitungen bekannt machen ließ, wobei er von sich damit eine gute Charakteristik lieferte, daß

er unter Anderem erzählte, General von Mebem habe selbst nach einem unmäßigen Frühstück in angetrunkenem Zustande seinem protestantischen Fanatismus durch Zerstörungen an den Königsgräbern Luft gemacht und weil er — Testory — gegen diese Rohheit protestirt, hätte ich, ebenfalls betrunken, ihn in der Kirche arretiren lassen.

Mit Vorliebe sind diese Erzählungen, um die Preußen zu schildern, in allen französischen Kriegsbüchern, sowie in den vielfachen Beschreibungen der Cathedrale von St. Denis gedruckt und als zweite schriftliche Devastation mit der ersten in der französischen Revolutionszeit gleichgestellt.

Testory spielt dabei die Rolle eines Märtyrers für seinen muthigen Protest und eines Opfers preußischer Brutalität. Die von unserer Regierung seiner Zeit geforderte Rechenschaft und eventuelle Genugthuung wurde nach längerem Corresponbiren todtgeschwiegen und nun Testory von seinem Gouvernement zum ersten Bischof von St. Denis ernannt.

III.

Die Zeit der Commune.

Unruhen vom 1. bis 20. März.

Schon während der Belagerung hatten einige Male in Paris Zusammenrottungen zahlreicher Nationalgarden stattgefunden, welche in der Stadt umherzogen und ihre Unzufriedenheit über dies und jenes laut äußerten. Damals in der allgemeinen Noth und Angst glückte es, sie zu beschwichtigen. Als aber Anfangs März die Friedenspräliminarien abgeschlossen und der Einzug in die heilige Stadt genehmigt worden war, brachen neue ernstere Unruhen aus; — und durfte man sich etwa darüber wundern? Nachdem die französischen Schriftsteller, Staatsmänner und Machthaber seit Jahrzehnten die Thaten der unbesiegbaren großen Nation gepriesen, sie in ihren Einrichtungen, in ihrer Bildung, als Muster und als die erste der Welt hingestellt und damit eine unbegrenzte National-Eitelkeit systematisch

anerzogen und von Jahr zu Jahr vermehrt hatten, nachdem noch in dem eben beschlossenen Kriege alle Niederlagen verheimlicht, die kleinsten Erfolge als großartige Siege verkündet worden und das schließlich nicht mehr zu verbergende Mißgeschick als alleinige Schuld verrätherischer und ungeschickter Führer hingestellt, und dann noch bis zum letzten Augenblicke der endliche Sieg des großen einigen civilisirten Volkes über die deutschen Horden gepredigt worden war, da konnte es wahrhaftig nur eine natürliche Folge sein, daß die enttäuschten und erregten Massen in lautes Murren und heftigen Zorn ausbrachen, als sie nun mit einem Male durch die wahre, nackte Wirklichkeit plötzlich wie mit Keulenschlägen aus ihrem Traum und Taumel erweckt wurden.

Diese Mißstimmung benutzte, wie sich später herausstellte, vor Allem auch das in London tagende und in Frankreich seit längerer Zeit wühlende Comité der gefährlichen Internationale mit Geschick, um in die explosive Masse den Zündstoff zu werfen.

Schon am Einzugstage verweigerten die Bataillone der nach St. Denis hinliegenden Arbeiter-Vorstädte la Chapelle und la Villette, dem Gouvernement den Gehorsam und hielten drohend den von der Belagerung her befestigten und mit Geschützen noch versehenen Montmartre besetzt. — Das französische Gouvernement erhielt von unserer Regierung die nachgesuchte Erlaubniß, zu seinem Schutze Linientruppen aus Cherbourg und Rouen durch St. Denis heranzuziehen.

Aber die Tumulte vermehrten sich mit jedem Tage. Der noch nicht entwaffnete Theil der National- und Mobil-Garde weigerte sich die Waffen abzugeben. — In lärmenden Haufen, viele ihrer Officiere voran, durchzogen sie die Stadt und setzten Alles in Angst und Schrecken. Vergebens bemühten sich die Maires in den unruhigen Arrondissements die Ordnung wieder herzustellen, vergebens erließ das auf unsicheren Füßen stehende Gouvernement phrasenreiche Aufrufe und vergebens bot es Concessionen an. Die in seinem Auftrage von beliebten Generalen an die Nationalgarden gehaltenen Ansprachen wurden mit lautem Hohne beantwortet, sogar die Linientruppen versagten an einzelnen Stellen, indem sie statt die Tumultuanten zu

zerſtreuen, ſich ſelbſt auflöſten und die Kolben hoch in die Luft haltend zu denſelben als ihren Brüdern übergingen. Verſuche gegen den Aufruhr einzuſchreiten, hatten Gewehrſchüſſe und blutige Exceſſe zur Folge und bald waren über 200 Nationalgarden-Bataillone von den circa 250 in Paris befindlichen in offener Auflehnung gegen das Gouvernement, und auch ein Theil der Linientruppen ſchloß ſich ihnen an oder verkaufte an ſie ihre Waffen und Munition. Die ungezügelten Maſſen, denen es noch an einheitlicher Oberleitung fehlte, fingen an, auf eigene Hand ihrer Unzufriedenheit und Wuth Luft zu machen und namentlich da, wo ſie einen Widerſtand fanden oder nur vermutheten, brachen ſie ihn mit roher Gewalt, Viele auch benutzten dieſe Gelegenheit, um perſönliche Rache und ſonſtige Gelüſte zu befriedigen.

Am 18. März wurden die wegen ihrer Tüchtigkeit und ſtrengen Disciplin hochgeachteten Generale Le Comte und Clement Thomas auf offener Straße von ihren Untergebenen ergriffen, in brutalſter Weiſe gemißhandelt, herumgeſchleppt und zuletzt in dem Garten eines entlegenen Hauſes von den Wüthendſten zuſammen geſchoſſen.

Dieſe That gab das Signal zur allgemeinen Empörung. Viele, welche bis dahin noch gezögert hatten, ſich den Aufſtändiſchen anzuſchließen, thaten es jetzt aus Angſt.

Machtlos und unentſchloſſen ſtand das franzöſiſche Gouvernement dieſen Greuelthaten gegenüber und verſuchte ſelbſt da noch mit Proclamationen die Ruhe wieder herzuſtellen. Wüthend und lärmend durchzogen die Aufrührer die ganze Stadt, drangen in die Kaſernen, Miniſterien und öffentlichen Gebäuden ein, hißten überall die rothe Flagge auf und legten in einzelnen Straßen Barrikaden an.

Unſere Vorpoſten wurden verſtärkt und das Dorf Aubervillers, dicht vor den Thoren von Paris, behielt General von Pape ſtark beſetzt, trotzdem es nach den neueſten Umänderungen der Demarkationslinie zur neutralen Zone gehören und deswegen gerade in dieſen Tagen geräumt werden ſollte.

Der Aufſtand wuchs zuſehends und unter lautem Jubel nahm am 19. ein bis dahin unbekanntes Comité Beſitz vom Hotel de Ville und gab ſich als neue Regierung an Stelle des von ihm abgeſetzten

Gouvernements zu erkennen. Letzteres flüchtete sich in Folge dieser Vorgänge mit den Ministern, Beamten und wenigen treugebliebenen Truppen nach Versailles. Diese Stadt war seit Anfang März von unseren Truppen geräumt, da das ganze linke Seine-Ufer mit den Forts den Franzosen überlassen wurde, während wir das rechte besetzt hielten.

»Le peuple de Paris vient de se montrer de nouveau à la hauteur des circonstances, les grandes villes suivront, les campagnes seront jalouses d'imiter les villes«, so ungefähr lautete der Anfang der ersten Proclamation der Commune.

Königs-Geburtstag.

Mitten in dieses dunkele dämonische Gewühl leuchtete am 22. März, wie ein electrisches Licht, das Kaiserfest in St. Denis und in seinen grellen Strahlen standen nebeneinander Deutsche Treue und Fürstenliebe und französische Treue und Fürstenliebe.

An dem prächtigen, milden ersten Frühlingsabend, dem 21. März, als noch ein matter goldener Schimmer der untergegangenen Sonne sich mit dem Silberlichte des aufgehenden Mondes brach, sammelte sich ein großer Theil der Garnison und viele Bürger mit Frau und Kind auf dem kleinen von hohen Häusern umgebenen Platze vor der Cathedrale. Von der breiten Vortreppe derselben erscholl um 7 Uhr das: „Heil Dir im Siegerkranz", von einem gewaltigen vierhundertstimmigen Männerchor, vereint mit den Klängen der Musik-Corps der beiden Garde-Regimenter. Der erste Vers war noch nicht beendet und begeistert stimmten alle umstehenden Soldaten mit ein und durch ganz St. Denis drang wie Meereswogen der brausende Schall von den Liedern: Heil Dir im Siegerkranz, — Ich bin ein Preuße — und die Wacht am Rhein. — Sobald die letzten Töne verklungen waren, setzte sich ein großer Fackelzug in Bewegung, voran ein Trupp Ulanen, geführt von dem Ordonnanz-Officier der Division, Lieutenant von Esbeck, ihnen folgten, eingeschlossen von mehr als 200 Fackelträgern ein Zug Infanterie, die Sänger, und dann unzählige Soldaten und auch viele Bürger. Mit unseren schönen Armee- und Kriegsmärschen, abwechselnd mit dem in den engen Straßen donner-

ähnlichen Rollen der 60 wirbelnden Trommeln, bewegte sich der lange Zug durch die Hauptstraßen der Stadt zu den Wohnungen der Generale von Pape und von Medem, denen ein echtes Soldatenständchen aus tausend Kehlen mit Begleitung der Kapellen gebracht wurde.

Dann ging es hinaus zu den Vorposten. Bei der vordersten Feldwache auf der großen Straße nach Paris, im Angesichte der gefangenen, aufrührerischen Hauptstadt wurde Halt gemacht. Die von dem Feuerscheine der Fackeln geröthete Luft erzitterte weithin von den jetzt mit doppelter Begeisterung unter Posaunen und Trommelschall angestimmten Vaterlandsliedern. Von dieser Freude und Einigkeit seiner Feinde wurde damals auch mancher Franzose tief ergriffen. Mit lautem Jubel kehrte der Zug zur Cathedrale zurück und während die hochauflodernden Flammen der zusammengeworfenen Fackeln den stolzen ehrwürdigen Bau erleuchteten, beschloß der Choral: „Nun danket alle Gott“ und die schöne erhebende Melodie des Abendsegens die Feierlichkeit. Jubel und Freudenklänge waren verhallt und um 9½ Uhr herrschte lautlose Stille in der Stadt, nur der eintönige Hufschlag einzelner durch die Straßen eilenden Ulanenpatrouillen erinnerte jeden daran, daß die strenge Polizeistunde nicht vergessen war.

Den Einwohnern, die vielleicht in ihrem ganzen Leben etwas Aehnliches noch nicht gesehen, hatte diese so begeisterte und namentlich so würdige Feier, ungemein imponirt, überall sprachen sie in lebhaftester Weise ihre Achtung und Bewunderung darüber aus und oft genug konnte man es von allen Seiten hören, daß sich von diesem Tage an zwischen ihnen und uns eine Art von freundschaftlichem Verhältniß fast allgemein entwickelte.

Zum 22. März hatte General von Medem folgendem Befehl erlassen:

„Soldaten der Garnison! Zum ersten Male feiern wir mit unseres Königs auch des Kaisers Geburtstag, nicht aber unter dem Geläute der heimatlichen Glocken, nicht unter dem Jubel und den Freudenfesten unserer Landsleute und der durch den greisen Heldenfürsten in fester Eintracht verbundenen Deutschen — wir feiern diesen Fest- und Ehrentag im feindlichen,

vom Blute so vieler Kameraden getränkten und durch Euch ruhmvoll erkämpften Lande, in einer dem Feinde genommenen Festung, vor den Thoren seiner bezwungenen Hauptstadt, in welcher jetzt das besiegte Volk seine Waffen durch Kampf und Aufruhr gegen seine Regierung befleckt. Zeigt heute dem Feinde, wie der preußische Soldat seinen Regenten und Kriegsherrn ehrt und heilig hält. Bewahrt und bethätigt gerade heute und überall den Anstand, die Ruhe und die Würde, die Ordnung und Disciplin, welche unser König der Armee anerzogen und sie dadurch so mächtig gemacht hat. Mit Achtung und Bewunderung müssen in späteren Zeiten die feindlichen Einwohner dieses Tages gedenken. Ihr aber sollt mit ernstem, feierlichem Stolze auf das Kaiserfest vor Paris am 22. März 1871 zurückblicken."

Ein herrlicher Geburtstag brach an. Die aufgehende Sonne wurde auf dem Markplatze von sämmtlichen Musikkorps und Tambours mit der großen Reveille begrüßt und dann diese einfache beliebte Melodie durch die ganze Stadt gespielt. Schon mit dem ersten Grauen des Tages hatte sich in allen Häusern das regste Leben entfaltet und in der strahlenden Morgensonne stand St. Denis da, wie mit einem Zauberschlage reich geschmückt und beflaggt. Aus jedem Fenster, aus jedem Dache flatterten in allen Größen schwarz-weiß und schwarz-weiß-rothe Fahnen, viele Häuser waren vom untersten bis zum obersten Stock mit grünen Gewinden und Kränzen behangen, kaum eins war ohne den jungen Frühlingsschmuck. Zahlreiche Guirlanden hingen quer über die Straßen, Transparente, Sinnsprüche, Namen der Gefechte sah man allerwärts an den Soldatenquartieren. Auch die hohe Façade der Cathedrale zierten schwere Guirlanden und an vielen Stellen, besonders von den vier Ecken des hohen Thurmes wehten colossalle preußische und deutsche Fahnen herab. Alle Soldaten auf den Straßen trugen Helm und Seitengewehr. Um 10 Uhr fand großer Militär-Gottesdienst unter freiem Himmel auf einem der großen Höfe des Hauses der Ehrenlegion statt. Darnach versammelten sich die Generalität und sämmtliche Offiziers-Corps auf dem Kasernenhofe, wo Punkt 12 Uhr die Parole: „Es lebe der

Kaiſer!" ausgegeben wurde. — In demſelben Momente erdröhnten auf ein gegebenes Zeichen von den umliegenden Forts die 101 Salutſchüſſe aus den ſchwerſten erbeuteten Geſchützen mit ſolcher Pulververſchwendung, daß die Einwohner behaupteten, ſelbſt zur Zeit der heftigſten Beſchießung nicht ſolches Getöſe gehört zu haben. Um Irrthümer zu vermeiden, hatte General von Pape vorher den Kanonendonner zu Ehren Sr. Majeſtät unſeres Königs, in Paris anzeigen laſſen. Um 4 Uhr kamen alle Offiziere mit Ausnahme derer, die auf Vorpoſten waren, Aerzte, Zahlmeiſter u. ſ. w. in dem Hauſe der legion d'Honneur in einem herrlich mit Waffen, Kränzen, Blumen und Gewächſen decorirten Saale zuſammen zu einem von dem Cerf-Wirth auf das glänzendſte ausgeſtatteten Pariſer Gaſtmahl, an welchem über 160 Perſonen Theil nahmen. Der Glanzpunkt der Decoration befand ſich an der Schlußwand des immenſen hochgewölbten Saales. Hier erhob ſich ein von blühenden Roſen und Blumen aller Art gebildete, mit Gewehren und ſchweren Artillerie-Geſchoſſen umgebene Pyramide, aus welcher ein großer gewappneter Maikäfer hervortrat. Darüber hingen zwiſchen Kränzen und Emblemen zwei lebensgroße Bruſtbilder unſeres Königs und des Kronprinzen. Das Ganze krönte ein Halbkreis von Waffen aller Art, aus welchen die zierlichen Ulanenlanzen gleich Strahlen nach allen Seiten hervorblitzten. Ueber ihnen ſchwebte im ſiegreichen Kampfe mit dem ſinkenden franzöſiſchen Adler, der ſich ſtolz emporſchwingende preußiſche Aar, zwei ſchöne ſeinem Gegner entriſſene Federn, — Elſaß und Lothringen — als Siegespreis davontragend.

In kräftigen Soldatenworten brachte General-Lieutenant von Pape das Hoch auf unſeren König aus, und die ſtürmiſche Begeiſterung zeigte, wie wohl jeder heute doppelt und vielleicht mehr als je, fühlte, was uns unſer König und was uns unſer Preußen ſei. Noch vor der Beendigung des Mahles war die ganze Stadt illuminirt und während die Generale durch die Straßen fuhren, escortirt von einer Abtheilung Ulanen, tönte ihnen ein nicht endendes Jubelgeſchrei von den Soldaten entgegen, mit welchem dieſelben immer wieder von Neuem den Weg ihrer Führer bezeichneten. Die Cathedrale flammte in großen bengaliſchen Feuern und vom Butte

Pinçon, dem Berge, von welchem aus vor nicht langer Zeit unsere Granaten als zerstörende Todesboten, Grauen und Entsetzen erregend in St. Denis eingedrungen waren, strahlte jetzt mit Tageshelle ein Friedens- und Freudenfeuer herüber von einem hohen Scheiterhaufen, dessen gewaltiger Bau mit Theer- und Pechfässern und sonstigem Material aus den Forts drei Tage erfordert hatte.

Die Soldaten waren an diesem Tage in jeder Weise geradezu musterhaft, — die Einwohner in Bewunderung; hatten doch schon sehr viele ihrer Einquartirung an der Ausschmückung der Häuser, am Nähen der Fahnen und Winden der Kränze geholfen.

Ulanen und einige Infanterie-Patrouillen durchstreiften vom Morgen bis in die Nacht der Sicherheit halber die ganze Stadt, aber nicht ein Exceß, nicht eine Ruhestörung kam vor, und um 10 Uhr, bis zu welcher Stunde für heute der Urlaub ausgedehnt war, lag die Stadt in tiefer Ruhe und Frieden, und das Feuer vom Butte Pinçon leuchtete noch einsam nach Paris hinüber, wo man Ruhe und Frieden nicht wieder finden konnte.

Zur Deckung der Kosten für die Ausschmückung der Stadt und für das den Soldaten verabfolgte gute Bier, welches von deutschen Händlern, besonders aus Saarbrücken, herangeschafft war, hatte die Division den Erlös bestimmt, welchen ein an die Stadt verkauftes französisches, mit den berüchtigten hölzernen Bisquits gefülltes Magazin und einige andere versteigerte Vorräthe ergeben hatten.

Ende März und April.

Von der großen Ausdehnung, welche der Aufstand in Paris nahm und den heftigen blutigen Kämpfen, welche ihm noch folgen sollten, ahnte man bei uns und damals wohl auch allgemein vor Königs Geburtstag so wenig, daß wir dem Gerücht, das Garde-Corps solle vor dem 22. März Frankreich verlassen, bestimmten Glauben schenkten. Noch am 20. schloß unser Fest-Comite mit dem Cerf-Wirth einen Kontrakt über eine Entschädigung ab, falls das Diner am 22. nicht zu Stande käme.

Aber am 23. wurden die Truppen mehr concentrirt und die Vorposten gegen Paris verstärkt, da die zunehmende Macht der Auf-

ständischen und die unsichere nachgiebige Haltung des Gouvernements ernste Besorgnisse wegen der Aufrechterhaltung und Erfüllung der mit dem letzterem eben abgeschlossenen Friedensbedingungen einflößen mußte.

Das Central-Comite in Paris operirte äußerst thätig. Von seiner Zusammensetzung konnten wir anfangs nichts erfahren; denn nach den Einen bestand es meist aus höheren Officieren der National-Garde, nach anderen aus lauter entlaufenen Gefangenen und anrüchigen Subjecten. Es besetzte alle Ministerstellen, Polizei und Präfectur u. s. w. mit sogenannten délegués. Cluseret, früher activer Officier, später bekannt als General im nordamerikanischen Kriege, wurde Kriegsminister, ein Major Lullier, Commandant en Chef sämmtlicher Nationalgarden; diese wählten sich selbst nach Stimmenmehrheit ihre Officiere. Auch wurde ein General Bergeret, als Commandant eines Theiles der Stadt und Leiter des Aufstandes viel genannt. Für die Arrondissements wurden neue Maires und Beamten durch Volksabstimmung vom 23. eingesetzt, an der sich natürlich die ruhigen Bürger meist nicht betheiligten. Allgemein hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Garibaldi bald in Paris eintreffen werde, um sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Trotz aller Bitten und Proclamationen der alten Maires, trotz aller Unterhandlungen und Concessionen, Amnestie, Straflosigkeit der Aufrührer, welche das Gouvernement täglich anbot, wuchs der Anhang der Aufständischen immer mehr. Selbst active Officiere, unter ihnen sogar ein Brigade-General gaben ihre Sympathien für die Commune zu erkennen. Die von derselben verordnete Aufhebung vieler Steuern, Freilassung aller politischen Gefangenen und der meisten Militär-Arrestanten, ungemein große Erniedrigung aller Preise für Lebensmittel und ganz besonders der Miethen, hohe Gehälter an die Nationalgarden ($1^1/_2$ Franc täglich pro Kopf) mit sonstigen Vergünstigungen an Lebensmitteln, sowie Unterstützungen an ihre Familien und dergleichen Bestimmungen mehr wurden mit Freuden begrüßt. Mit großer Geschwindigkeit waren die Nationalgarden, sowie die Tausende von Bürgern und Linien-Soldaten, welche ihnen zuströmten organisirt und bewaffnet. Hierzu ließ die Commune in Paris die umfangreichsten Requisitionen vor-

nehmen. Das Ansehen des Gouvernements sank dabei mit jedem Tage und selbst die Anhänger desselben hielten vielfach sein Fortbestehen für unmöglich. Da ihm nur wenig Truppen zu Gebote standen, blieb es vollständig machtlos und ohne Einfluß, es erreichte vorläufig Nichts, als allgemeine Unzufriedenheit. Charakteristisch waren die zahllosen französischen Journale. Viele bekämpften das Gouvernement auf das Heftigste; die welche es vertraten brachten fortwährend Aufrufe und die verschiedensten Vorschläge darüber, was am besten zu thun sei. Es mußte so schließlich jeder unsicher und rathlos gemacht und das Durcheinander vermehrt werden. Gleichzeitig strafte sich bitter, daß das Gouvernement die pünktliche Ausführung der von uns geforderten Abrüstung und Waffenauslieferung, welche wir ja nicht controlliren konnten, nicht gewissenhaft erfüllt hatte und so standen jetzt der Commune die Mittel zu Gebote, ihre Anhänger vollständig und gut zu bewaffnen. Nicht nur unzählige Gewehre, sondern auch über 500 Feld- und viele Festungsgeschütze waren in ihren Händen. Außerdem hatte sie die sämmtlichen Forts der Südfront im Besitz und sogar die Besatzung des so wichtigen, den ganzen Westen von Paris bis St. Denis beherrschenden Mont Valerien schien mit ihr gemeinsame Sache zu machen.

Von Sr. Majestät traf am 25. April der Befehl ein, daß, wenn die Enceinte von Paris gegen uns armirt würde, die Stadt als feindliche zu behandeln und Armirungs-Versuche durch die Artillerie zu verhindern seien.

Aber auf das Peinlichste vermied das Central-Comite jede Mißhelligkeit zwischen ihm und uns, so daß unsere Truppen am 31. März wieder in weitläufige Cantonnements rückten und die Vorposten vermindert wurden. Nachdem jeder Aussöhnungsversuch in Paris gescheitert, begannen am 2. April die offenen Feindseligkeiten.

Zur Charakteristik der Commune.

Man ist heutzutage in Folge der französischen Berichte und der meist darauf beruhenden Schilderungen, sowie namentlich im Hinblick auf die traurigen Ereignisse, welche sich am Ende der Commune abspielten, zu sehr dazu geneigt, deren Entstehung einer entfesselten

aufrührerischen Pöbelmasse oder gar einer wüthenden Räuber- und Mörderbande zuzuschreiben. Man verschafft sich dadurch aber ein durchaus unrichtiges Urtheil und falsches Bild. Deshalb sei hier einiges zur Charakteristik der Commune vorausgeschickt, deren Auftreten vielfach ernste Streiflichter auf unsere modernen Zustände wirft.

Der Materialismus und Indifferentismus hatte in Frankreich eigentlich seit der Revolution jedes innere Band und jedes tiefere Einverständniß im Volke zerrissen und die schönfarbigen Giftpflanzen des modernen Heidenthums schossen prahlend empor. Wo nicht äußere Gloire oder einzelne großartige dem Nationalstolz schmeichelnde Ereignisse oder wie zuletzt gemeinsamer Preußenhaß, zeitweise eine anscheinende Einigkeit herstellten, verfolgte jede Partei und jede Classe mit Rücksichtslosigkeit und Mißtrauen gegen Andere ihre eigenen Wünsche und Sonder-Inteſſen. So trat überall die seichte oberflächliche Richtung in den Vordergrund, welche in der Erreichung eines möglichst behaglichen und unbeschränkten Wohllebens ihr Ideal sieht, alle ihr dabei hinderlichen Schranken und Pflichten, welche Kirche oder Staat, Stand und Stellung auferlegen, allmählig als veraltet und lächerlich aus dem Wege zu räumen sucht und alle dazu förderlich scheinenden Einrichtungen und Conceſſionen aus sogenannter Humanität ins Leben ruft, dadurch aber schließlich, selbst ohne es zu wollen, sich dem crasseſten Rationalismus und Materialismus überliefert und ihre Conſequenzen in Erscheinungen, wie die Pariſer Commune, zu suchen hat.

Die früher vom oberſten weltlichen und kirchlichen Regiment gewaltsam durchgeführten Unterdrückungen eines jeden inneren religiösen Aufschwunges rächten sich dabei sehr und die einmal verlorene Pietät war auch durch die beſten Einrichtungen und Geſetze nicht wieder zu erſetzen.

Man beginge daher ein Unrecht, die Schuld des Aufſtandes von 1871 nur in dem unruhigen Proletariat und den Arbeitermaſſen zu suchen. Jede Partei trug daran ihre Mitſchuld; nicht die Niederhaltung und Beſchwichtigung der Maſſen — ein Palliativ für kurze Zeit, — ſondern ein innerer Umſchwung, welcher ſich durch alle Klaſſen und Parteien vollziehen müßte, könnte eine dauernde

Abhülfe der Mißstände bringen. — Hatten noch soeben viele Franzosen ihren Kaiser, blos weil ihre Eitelkeit durch die erlittene Niederlage gekränkt war, schimpflich als Landesverräther fortgejagt und dann das Land nach eigenem Wunsch und Willkür herumgezerrt und in noch tieferes Unglück gestürzt, durften sie da erstaunen, wenn die von materiellem Schaden am meisten und fühlbarsten betroffenen niederen Schichten des Volkes, vor Allem die unbeschäftigten und daher darbenden Arbeitermassen nun auch unwillig wurden und bei dem unbeschreiblichen Luxus, der Verschwendung und Genußsucht der Reichen, die allgemeine Mißstimmung und Unruhe benutzten, um gleichfalls einmal ihre Wünsche und Ansichten zur Geltung kommen zu lassen und erfüllt zu sehen? Zu lange waren sie in Frankreich bald von dieser, bald von jener Partei zu deren Zwecken geködert und als blindes Werkzeug benutzt worden. Die Augen fingen jetzt an ihnen aufzugehen und deshalb fiel gerade hier das Wirken der Internationale auf fruchtbaren Boden; denn sie konnte leichter, als in anderen Ländern, die aufgeklärteren Massen, bei denen sich schon allgemein bestimmte sociale Richtungen ausgeprägt hatten, einheitlich organisiren und deshalb mit Erfolg zu verwenden hoffen.

Und doch — und das war ein Glück für alle Nationen — hatte, wie das Endresultat zeigte, der Kampf noch zu früh begonnen oder wenigstens in einem für seine Verbreitung ungünstigen Moment. Denn die Besetzung des dritten Theils von Frankreich durch eine mächtige, siegreiche, feindliche Armee, wodurch fast jeder Verkehr der einzelnen Landestheile, namentlich der großen Städte untereinander vollständig gehemmt, vor Allem aber die feindliche Hauptstadt, der Heerd des Aufstandes ganz und gar isolirt wurde, war die hauptsächlichste, ja vielleicht die einzige Ursache, daß die Commune in Paris blieb und fiel.

Ueber welche Macht dieselbe hätte gebieten können, das beweist zur Genüge, daß sie sofort nach ihrem Aufleben in fast allen großen Städten und bei dem größten Theile der demokratischen Partei lauten Wiederhall fand, daß das damalige Gouvernement allgemein mit Ungunst und Mißtrauen angesehen wurde und sich durch fortwährende Aufrufe und Concessionen, hauptsächlich aber auf unsere Schul-

tern geſtützt, mühſam aufrecht erhielt, daß ferner überall die Einwohner und ſogar die aus der Gefangenſchaft zurückkehrenden Soldaten — uns oft fragten, wem ſie ſich anſchließen ſollten, daß endlich ſogar eine Zeitlang nicht nur die Franzoſen, ſondern wir ſelbſt glaubten, die Commune würde das Gouvernement ſtürzen und wir ſo möglicher Weiſe den Frieden von Neuem erkämpfen oder erzwingen müſſen.

Als nun ſpäter die Commune ſich ſelbſt durch innere Uneinigkeiten den erſten Todesſtoß verſetzte und verhindert, über Paris hinaus wirkſam aufzutreten, ihren Anhang verlor, da erſt konnte das Gouvernement feſteren Fuß faſſen — nicht etwa, weil es beliebter wurde, ſondern faute de mieux — und durch unſere Unterſtützung, worüber viele Franzoſen jetzt allerdings die Achſeln zucken und lange genug ſogar behauptet haben, Bismark und die Preußen hätten den Aufſtand erregt und geſchürt. So wandten ſich zuletzt alle — wenn man ſo ſagen darf — beſſeren Elemente wieder von der Commune ab und es blieben ihr nur die ſich mit Freuden an allen Unruhen betheiligenden ſchlechten Subjecte, welche ſich ſelbſt und ein ruhiges Leben haſſend, ſtumpf gegen den Tod aus bloßer Roheit wüthen und zerſtören, um Anderen wenigſtens noch nach Kräften Schaden und Leid anzuthun.

So ſtürzte die Commune in ihr Grab und nur der Schmutz und Staub, welcher bei jeder Umwälzung emporgewirbelt wird, legte ſich allmählich darauf und man muß wünſchen, daß einer ihrer letzten Ausrufe: „Nous mourons pour renaître avec une énergie nouvelle!“ ſich ſo bald nirgends erfüllen möchte.

Kämpfe bei Paris.

Die Kämpfe um Paris theilten ſich in zwei Hauptgruppen: erſtens die im Süden, wo die Verſailler unſere Befeſtigungen benutzten und zwar zu demſelben Zwecke wie ehedem wir, um die dortigen Forts zu überwältigen, dann die Kämpfe im Weſten, für welche der Mont Valerien, das einzige Fort des Gouvernements, den Stützpunkt bot.

Die Gefechte im Süden waren für uns zu entfernt, um ſie

irgendwie zu beobachten, während wir den Verlauf derer im Westen von dem hohen Mont d'Orgemont bei Argenteuil oft verfolgen konnten. Sämmtlich zeichneten sie sich durch einen furchtbaren Spektakel und häufig — namentlich in erster Zeit auf Seiten der Versailler — durch Unlust am Kampfe aus; wie es unter so traurigen Verhältnissen von Truppen, welche den größten Theil des Krieges als Gefangene verbracht hatten und jetzt in die Heimath zurückgekehrt, sich mit ihren eigenen Landsleuten herumschießen sollten, kaum anders zu erwarten war.

Im Westen entspann sich der Kampf um die beiden circa 3000 Schritt von der Stadt-Enceinte entfernten Seine-Uebergänge bei Asnières und Neuilly und besonders war letzterer Ort, welcher ganz unter dem Feuer des Valerien liegt, der Schauplatz der blutigsten Scenen. Am 2. April wurden dort die tapferen Gensdarmen-Regimenter unter großen Verlusten zurückgewiesen, so daß das Central-Comite auf die Ergebenheit der Besatzung des Valerien trauend, zum 3. April einen Ausfall gegen Versailles anordnete.

Der unsichere Commandant des Valerien entschied sich endlich für das Gouvernement, ließ die vertrauensvollen Pariser Colonnen dicht heran kommen und in ihre Nähe einige Granaten werfen. Die Nationalgarden geriethen über dies unerwartete Ereigniß so in Schrecken, daß sie auseinander liefen und erst im Innern von Paris sich wieder sicher fühlten.

Dem Gouvernement war aber ein Stein vom Herzen, daß es die so wichtige Feste in seine Hände bekam, es setzte den früheren Commandanten sofort ab und ernannte einen neuen zuverlässigeren.

Trotz des gewaltigen, dominirenden Feuers des Valerien, glückte es erst in vier Tagen, nach zahlreichen abgeschlagenen Attaquen, die Brücke zu nehmen, aber dann dauerte es über drei Wochen, ehe man hier einen Schritt vorwärts kam. Es entspannen sich dort fast täglich heftige Kämpfe, in welchen es jedoch nicht gelang, die Pariser aus dem Dorfe Neuilly herauszuwerfen, dessen arme Einwohner die ganze Zeit über in den Kellern zubringen mußten, bis man am 24. April eine Waffenruhe ansetzte, um sie flüchten zu lassen. Die meisten

gingen nach Paris, wo die Commune sehr gut für ihr Unterkommen und Verpflegung sorgte.

Im Süden entbrannte von beiden Seiten ein sehr heftiger Artillerie-Kampf, welchen die Versailler hauptsächlich gegen die drei von uns schon halb zerstörten Forts Issy, Vanves und Montrouge richteten.

Vielleicht auf die Unhaltbarkeit derselben hoffend, versuchten sie wiederholt, mit Infanterie vorzugehen, es kam aber nur zu matten, unentschiedenen Gefechten.

Trotzdem stimmte die Regierung schon wieder ihr altes Lied an und posaunte Siegesnachrichten aus, welche aber um so ernüchternder wirkten, als man im Lande vergebens auf irgend welche Erfolge wartete und schließlich der hinkende Bote mit fortwährenden Proclamationen, die zur Ruhe und Geduld aufforderten, immer nachkam. Natürlich steigerte sich die Mißstimmung gegen das Gouvernement und namentlich konnte man zu Thiers gar kein Vertrauen gewinnen und Marschall Mac Mahon war der einzige, von welchem man wenigstens mit Achtung sprach und auf dessen Degen man noch einige Hoffnung baute.

St. Denis im Anfang der Commune.

St. Denis lag ruhig wie ein sicherer, rettender Hafen in dem ringsum stürmischen Meere. Der lebhafte Verkehr mit Paris auf der Eisenbahn und Landstraße dauerte fort und täglich kamen, noch mehr als sonst, viele Officiere und Fremde von außerhalb, um etwas von dem Aufstande zu sehen oder zu hören.

Der Haupt-Spaziergang für alle Zuschauer führte nach der gegen Paris vorspringenden Spitze der Insel St. Denis, wo an dem linken Seineufer einige Commune-Geschütze standen, welche je nachdem es das Amüsement der Bedienungs-Mannschaft in einem anstoßenden Cafe gestattete, von Zeit zu Zeit über die äußerste Spitze der Insel nach dem von den Versaillern auf dem rechten Ufer besetzten Dorfe Asnières herüberfeuerten.

Ausweisung der Deutschen aus Paris.

In Paris selbst sorgte im Allgemeinen die Commune, vor Allem ihr Kriegsminister Cluseret für Ruhe und Ordnung. Nur dauerte

die Bedrückung und schlechte Behandlung der Deutschen, welche seit dem Einzugstage wieder zugenommen hatte, noch fort, woran indessen nicht etwa die Commune, sondern vielmehr diejenigen Bürger Schuld trugen, welche den Grund des Aufstandes auf die Deutschen in Paris wälzen wollten. Diese armen Leute flüchteten daher oft in trostlosem Zustande schaarenweise nach St. Denis, wo sie um Unterstützung und Obdach oder auch um Beförderung nach ihrer Heimath baten.

So kamen unter Anderen einmal drei kleine Kinder, welche, als ihre Eltern vor der Belagerung ausgewiesen worden, blatternkrank in einem Hospital hatten bleiben müssen. Da letzteres aufgelöst war, schickte man die Kleinen uns zu, von wo sie ein Füsilier in ihre Heimath, nach der Rheinpfalz, brachte.

Unter den Ausgewiesenen befanden sich auch französische Soldaten, welche als Elsäßer oder Lothringer aus dem Dienste entlassen, oft ohne einen Sou in der Tasche fortgeschickt waren. Zur Unterbringung dieser Aller bestimmte General von Medem die Kaserne, aus den Strafgeldern gewährte er ihnen ausreichende Unterstützungen und viele, — die Soldaten selbstverständlich — erhielten Requisitionsscheine zur Heimreise. Der Zudrang wurde indessen bald so groß, auch trieben Einzelne mit angeblicher Verfolgung derartigen Mißbrauch, daß, um eine Controlle zu führen, die Commandantur sich mit der Schweizerischen und Nordamerikanischen Gesandschaft in Paris in Verbindung setzte, welche daselbst Aufrufe an die Deutschen erließen, und die wirklich hülfsbedürftigen mit einer gedruckten Bescheinigung versahen, auf welche hin ihnen dann von der Commandantur Unterstützung gewährt wurde. Auch lief in Folge eines darauf bezüglichen Berichtes unsererseits am 2. April der Armee-Befehl ein, die entlassenen französischen Soldaten, sowie vertriebenen Deutschen zu verpflegen, resp. pro Kopf 1½ Franc auszuzahlen, event. auch die kostenfreie Heimreise zu gestatten.

Es sei hier bemerkt, daß seit Ende März das Etappen-Commando auf die Commandantur übergangen war, wodurch ihr nicht nur die gewöhnlichen Geschäfte desselben, sondern die für St. Denis so wichtige Oberaufsicht über die nach Paris führende Nordbahn zufiel.

Um auf dem stets überfüllten Bahnhofe die Controlle und Ordnung zu erhalten, wurde Lieutenant von Hoyer vom 4. Garde-Regiment z. F. dorthin commandirt.

Die durch die Commune hervorgerufene eigenthümliche Situation gab den preußischen Befehlshabern in St. Denis eine Macht in die Hände, wie man sie sich unumschränkter und wirksamer kaum denken konnte. Wer dem Grundsatz divide et impera huldigt, konnte darüber in den Verhältnissen, wie sie uns damals ohne unser Zuthun entgegentraten, die besten Studien machen. Einerseits nämlich gab sich die Commune die erdenklichste Mühe, mit uns in gutem Einvernehmen zu bleiben und erfüllte pünktlich, was wir etwa wünschten oder sogar anordneten, andererseits bedurfte das Gouvernement natürlich in jeder Hinsicht unserer Unterstützung, sowie ja auch uns im Interesse des Friedens an seiner Erhaltung gelegen sein mußte. Am charakteristischsten waren aber die Einwohner selbst.

Nachrichtenwesen.

Die Einen, einschließlich die meisten Bürger von St. Denis, ließen nichts unversucht, um das Gouvernement zu benachtheiligen und bei uns anzuschwärzen, die Anderen, darunter besonders Pariser hinterbrachten uns Alles, womit sie glaubten der Commune schaden zu können. So hielten sich die Leute gegenseitig unter strengster Aufsicht und Controlle und täglich kamen Männer und Frauen, sowie zahlreiche schriftliche namentlich auch anonyme Anzeigen aus Paris und St. Denis und der Umgegend zu der Commandantur, wobei das, was etwa eine Partei zu Ungunsten der anderen oder auch gegen uns, öffentlich oder im Geheimen unternommen hatte oder unternehmen wollte, denunzirt wurde. Das ging so weit, daß sogar einzelne sich feindlich gesinnte Personen, sich in Privatsachen bei uns verklagten. Dadurch waren wir stets zu rechter Zeit so unterrichtet und vorbereitet, daß immer nach allen Seiten hin nöthigenfalls sofort streng eingegriffen werden konnte. Daraus erklärt sich, daß trotz der Nähe des tobenden Aufstandes und trotz aller geheimen Versuche, sich während dieser ganzen Zeit in St. Denis auch nicht eine bedeutende Ruhestörung oder Exceß ereignete. Da Generallieutenant von Pape die Commandantur beauftragte, auch ihrerseits möglichst

viel Nachrichten zu ſammeln, welche ihr durch die vielſeitigen Beziehungen und Aufgaben in Menge zuſtrömten, ſo engagirte ich auf Befehl des Generals von Medem mehrere Leute, unter ihnen zwei National-Garden-Offiziere, die dem Gouvernement ganz ergeben waren, vor Allem aber einen aus Paris ausgewieſenen höchſt gewandten, muthigen und über Alles orientirten deutſchen Commiſſionär. Dieſe gingen täglich mit Aufträgen aller Art in Paris aus und ein und da ihre Nachrichten, ohne daß Einer den Anderen kannte, meiſtens übereinſtimmten, ſo hatte man eine Garantie, nicht hintergangen zu werden. Beſonders bewies ſich der Commiſſionär als ein treuer in jeder Weiſe zuverläſſiger Mann. Auch von Verſailles erhielten wir ſo Nachrichten, zeitweilig betheiligte ſich dabei eine vornehme Dame, eine geborene Engländerin, welche in Paris lebte. Ausdrücklich ſei aber hervorgehoben, daß dies nicht als Spionbienſt, ſondern ganz offen betrieben wurde und die Betreffenden außer Erſatz für die Reiſekoſten keinerlei Geldbelohnung erhielten.

In St. Denis war es, abgeſehen von der ſtrengen militäriſchen Bewachung, die durch mehrere ſehr thätige und energiſche geheime Beamte verſtärkte Polizei, deren wachſamen Augen bei Tag und Nacht faſt nichts entging. Ihr Commiſſär, obſchon ihn verletzende Aeußerungen über preußiſche Offiziere einmal in's Gefängniß gebracht hatten, arbeitete unverdroſſen nach jeder Richtung hin, um im Intereſſe der allgemeinen Ordnung zu nützen. Vom 21. April traten dazu noch die franzöſiſchen Gensdarmen, eine von jeher in Frankreich durch ihre Tüchtigkeit ausgezeichnete Truppe.

Es war von Oben die Anweiſung gegeben, daß wir uns in Bezug auf den Aufſtand ſelbſt, ſo lange keine Verletzungen der Friedensbedingungen vorkämen, neutral zu verhalten hätten, im Allgemeinen aber im Intereſſe des Gouvernements wirken ſollten, um namentlich die Unruhen ſich nicht über die Mauern von Paris ausdehnen zu laſſen.

Schon am 28. März war daher den Verſaillern geſtattet worden, auch in den von uns beſetzten Departements die National-Garde aufzubieten, jetzt wurde noch durch einem Armeebefehl vom 1. April

den Truppen zusammentraf, wurden alle ankommenden, für Paris bestimmten Kohlenzüge angehalten und die Vertheilung des Inhaltes von städtischen Beamten mit Rücksicht auf die Eigenthümer ordnungsmäßig geleitet. Sofort gestattete die Commune wieder die Ausfuhr. In derselben Zeit fingen mit Hülfe und unter Aufsicht der Commandantur auch mehrere Schulen ihren Unterricht wieder an.

Von Versailles wurde wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß wir die Geldvertheilung der Commune an die National-Garden verhindern möchten, aber General von Medem erklärte sich nur dann dazu bereit, wenn das Gouvernement die Verpflegung der mittellosen Leute übernehme. Man sagte dies zwar zu, aber es geschah nicht. Der Oberst der Nationalgarde von St. Denis erließ dann am 15. April einem Aufruf von Versailles aus, in welchem er seine Untergebenen mit mahnenden und anregenden Worten zur Stellung aufforderte und ihnen in diesem Falle täglich außer Verpflegung $1^1/_2$ Francs und für die zurückbleibenden Frauen 75 Centimes versprach. Das Rechenexempel war einfach. Die noch obenein beliebte Commune zahlte in der Regel mehr, auch wenn man sich nicht stellte und in Strapazen und Lebensgefahr begab, sondern gemüthlich zu Hause blieb. So machten es denn auch fast Alle und sahen immer mehr ein, daß sie es unter unseren Fittigen am Besten hatten. Als darauf ihr Oberst nach St. Denis kam und sie mit unserer Genehmigung um sich versammelte in der Hoffnung, durch sein persönliches Erscheinen mehr auszurichten, mußte er sich mit seinem Adjutanten durch schleunigste Flucht in ein Haus vor fliegenden Steinen und drohenden Fäusten retten. Ebenso einflußlos blieben auch der seit dem 9. April in Funktion getretene französische Administrateur des Arondissements und mehrere andere Beamte, um so mehr, da sie sich nur mit einigen inneren Verwaltungszweigen ihres Bezirkes beschäftigen konnten, weil am 6. vom Oberkommando der Belagerungszustand erklärt war, wonach alle hauptsächlichsten Machtvollkommenheiten und Befugnisse auf die Militärbehörden übergingen und alle Civilbeamten ersteren unterstellt wurden.

Der eingetroffene Friedensrichter verließ St. Denis wieder gänzlich, da ihn die Einwohner überall damit abwiesen, daß er nichts

zu sagen hätte, da sie nur unter der preußischen Commandantur ständen. Und es mußte gerade in dieser Zeit wiederholt eingeschritten werden, indem sich manche die Bestimmungen der Commune, wie Aufhebung der Miethe und ähnliche zu Nutzen machen wollten. Aber einige Tage bei Wasser und Brod und mehrere Francs Strafe brachten alles wieder ins Geleise.

Im Allgemeinen war die Ordnung sogar so gut, daß General von Medem am 15. in Anbetracht dessen den Sommer-Urlaub bis 10 Uhr bewilligte, was mit Freuden begrüßt wurde, und da die schon gut gezogenen Bürger nun statt fünf Minuten vor 9 Uhr nach Hause zu stürzen, ruhig um ½10 Uhr ihre Thüren schlossen, wurden die abendlichen Arretirungen zum Nachtheil der Commandanturkasse sehr gering.

In diese Zeit fiel das Osterfest. Am 2. Feiertage, den 10. April, fand Abends ein großes geistliches Concert, ausgeführt von den Sängern und den Kapellen der Regimenter mit Begleitung der Orgel in der Cathedrale statt, bei welcher der Brigade-Pfarrer Gerlach eine kurze Abend-Andacht hielt. Die dazu veranstaltete herrliche Illumination der Kirche und aller Gräber machte einen unvergeßlichen Eindruck.

Die Agenten der Commune.

Die Agitation der Commune dauerte in St. Denis fort. Aber durch die fortwährenden offenen und anonymen Denunziationen, durch die spähende geheime Polizei und die drei wachsamen Bataillons-Commandeure der National-Garde, welche General von Medem mit schriftlichen umfangreichen Vollmachten, namentlich in Bezug auf Requisition von preußischen Soldaten, versehen hatte, kam Alles Wichtige rechtzeitig zu unserer Kenntniß.

Die Commune hatte ein vollständiges geheimes und sich unbeachtet glaubendes Relais nach St. Denis hinein aufgestellt. Zwei ihrer Beamten befanden sich am Bahnhof, wo sie durch die zahlreichen Züge in ununterbrochener Verbindung mit Paris blieben; ein zweiter Posten stand auf der zur Stadt führenden Brücke, und war meistens von einem Commune-Obersten Block besetzt, ein dritter endlich hielt sich in der Nähe unseres Offizier-Cafés auf. Zahlreiche

délegués durchstreiften die Stadt, wo sie sich mit ihren Gesinnungsgenossen trafen.

Ein Maire, die städtischen Beamten, die Commandeure und Offiziere der National-Garde 2c. waren von der Commune ernannt, um im geeigneten Augenblick in Kraft zu treten. Von diesen — meist Bürgern von St. Denis — kannten wir die Mehrzahl. Es mochten circa 70 Personen, dabei über 50 National-Garden sein, welche von der Commune zur Anstellung designirt waren oder mit ihr wenigstens in directer Verbindung standen. General von Medem ließ ihre Wohnungen und Beschäftigung, ihren Verkehr genau feststellen. Ohne es zu ahnen, wurden die Gefährlichsten fortwährend derartig überwacht, daß, sowie es nöthig schien, in Zeit von einer halben Stunde wenigstens fünfzig derselben arretirt waren. Die erste öffentliche Deputation der Commune meldete sich am 10. April auf der Commandantur. Ihr sonderbarer Aufzug hatte auf die Feldwache an der Pariser Straße einen solchen Eindruck gemacht, daß dieselbe sie ohne Weiteres in die Stadt einließ. In dem vierrädrigem Gerippe einer Equipage mit vier Pferden, welche wie zum Carneval ausgeputzt waren, saßen die beiden délegués. Die Rosselenker des Wagens, sowie zwei Vor- und zwei Nachreiter trugen Baretts, hellblaue Kittel mit großen rothen Schärpen und hohe Wasserstiefel. Sämmtliche Pferde hatten als besonderes Abzeichen an verschiedenen Stellen lange Fuchsschwänze hängen. Der vornehmste der Abgeordneten, ein pockennarbiger, pomadisirter Commis stellte sich uns als Major im Generalstabe vor, erzählte, daß er Garibaldi und seinen Neffen erwarte und fragte, ob Paris auf unsere Unterstützung und Freundschaft rechnen könne. Da dieser Hanswurst es nur darauf abgesehen haben konnte, durch seinen, wie er glaubte, pompösen Train den Spießbürgern von St. Denis zu imponiren, so mußte die ganze Gesellschaft sofort bescheiden zu Fuß, unter Aufsicht einiger Ulanen, nach der Pariser Straße wieder umkehren.

Am 14. April traf auf dem Bahnhofe eine Depesche von Paris ein, daß soeben in einem Waggon III. Classe, welcher mit Nummer bezeichnet war, sieben Abgesandte der Commune sich nach St. Denis begeben hätten. Noch vor der Ankunft des Zuges befahl General

von Medem ihre Verhaftung und die sieben wurden zu ihrem nicht geringen Schrecken an ihrem Coupée von einem Unterofficier und einigen Soldaten empfangen, und sofort zur Commandantur gebracht. Eine genaue Untersuchung ergab, daß sie Päße als délegués de la Commune bei sich führten mit dem eigenthümlichen, natürlich nur fingirten Auftrage, in St. Denis Schiffe zu kaufen. Der eine von ihnen gerieth in solche Heftigkeit, daß er in's Gefängniß wanderte, worauf die Anderen de- und wehmüthig um Gnade baten. Mit der Anweisung in Paris zu bestellen, daß wir uns dergleichen geheime Sendungen verbäten, wurden sie zu den Vorposten geführt, um von da per Fußmarsch die Rückreise anzutreten. Die Nachricht von diesem Ereigniß, welche sich sofort durch die Stadt verbreitete, wirkte günstig, d. h. niederschlagend. Gleich darauf langten schon wieder Briefe und Anzeigen an, welche besonders auf ein Individuum gerichtet waren und vor dem man mich persönlich wiederholt warnte, weshalb sogar der Maire und mehrere Bürger mich baten, einige Zeit zu Hause zu bleiben. Da derartige Dinge nichts Ungewöhnliches waren, achtete ich weiter nicht darauf, nur die Angabe blieb mir auffällig, daß der gefährliche Kerl eine blaue Blouse trüge und ein rothes Gesicht und weiße Haare haben sollte. Als ich eines Morgens in's Gefängniß kam, führte mir der Aufseher einen so aussehenden Arrestanten vor, bei welchem er bereits eine geladene Pistole versteckt gefunden hatte. Derselbe hieß Zimmermann und war der Polizei als Taugenichts bekannt. Durch ein Versehen meinerseits wurde er am nächsten Tage mit Vielen anderen freigelassen und schien seitdem meistens in Paris zu sein. Endlich merkte man, daß er des Nachts in St. Denis herumstreifte und sich dazu mit einer richtigen Urlaubskarte versehen hatte. Deshalb lauerten ihm ein National-Garde-Officier mit einem geheimen Polizisten allnächtlich auf, bis sie ihn endlich einfingen. Als sie ihn aber einer auf das Lärmen herbeieilenden Patrouille übergeben wollten, zeigte der schlaue Kerl, der fertig Deutsch sprach, seine Urlaubskarte und setzte den Soldaten auseinander, daß sie den National-Gardisten ja recht festhalten sollten, da er ihn eben bei einem Diebstahl attrapirt hätte. So wurde der Unschuldige für seinen Eifer, trotz allen Remonstrirens und trotz seiner ebenfalls gül-

tigen Karte von den bethörten Soldaten in's Gefängniß abgeführt, wohin ich zwar sofort gerufen wurde, den Schaden jedoch nicht wieder gut machen konnte.

Aber unverdrossen setzte die Commune ihre Vorbereitungen zur Organisation eines Aufstandes fort. Für die National-Garden waren schon zahlreiche Uniformen eingetroffen. Wir ließen dieselben absichtlich in den uns bekannten Verstecken bei Commune-Mitgliedern, in der Hoffnung, daß auch Waffentransporte dahin gelangen würden, über deren beabsichtigte Absendung wir aus Paris wiederholt Mittheilungen erhalten hatten. Es wurden deshalb alle Wagen von den Vorposten revidirt und in der Stadt scharfe Haussuchungen angestellt, welche jedoch ohne Ergebniß blieben, so daß es wahrscheinlich schien, daß die Commune wegen unserer strengen Controlle von ihrem Vorhaben vorläufig abstand. Dagegen wurde einer ihrer Hauptleute und zwei Officiere — früher Corporäle — als besonders gefährliche und wagehalsige Individuen bei uns denunzirt und auch die Stellen näher bezeichnet, an denen sie sich Abends zwischen 9 und 10 Uhr aufhielten. Die geheime Polizei paßte auf, fing am 20. Abends den Hauptmann und einen der Officiere und legte sie hinter Schloß und Riegel. Ihre Untersuchung ergab, daß sie mit verschiedenen schriftlichen compromittirenden Aufträgen der Commune abgeschickt waren, und namentlich sich mit Hülfe von Bekannten in Besitz von Pulver und Munition setzen sollten, welche auf dem Kirchhofe und in einer Gruft der Cathedrale verborgen seien. Noch um 11 Uhr gingen der Maire und ich nach dem Kirchhofe und suchten mit dem Todtengräber, welcher behauptete von Nichts zu wissen, die Grabgewölbe ohne Erfolg ab. Wir gaben diese wenig angenehmen Untersuchungen schon auf, als mein Blick bei dem Scheine der Laterne zufällig auf einen Haufen von Holz und Reisern fiel, welche in dem sonst schön gehaltenen Kirchhof unordentlich an einem hohen Kreuze über einander geworfen lagen.

Auf meine Frage sagte der etwas verlegene Todtengräber, daß darunter der Eingang zu einer Gruft wäre, in welcher sich elf Leichen der bei der Belagerung zuletzt getödteten und interimistisch hierher gebrachten Einwohner und Soldaten befänden. Ich ließ den Eingang

öffnen und da keine Treppe hinabführte, kletterten der Todtengräber und ich herunter. Hier standen zwischen den Särgen viele große Kisten mit fertigen Patronen. Ich requirirte sofort einen Doppelposten und am nächsten Tage wurde die zahlreiche Munition nach einem Fort geschafft. Am frühen Morgen durchsuchten Lieutenant von Bonin und ich auf das Genaueste die ganze Cathedrale, wobei wir hinter dem Haupt-Altar ein tiefes unterirdisches, von allen Seiten zugemauertes Gewölbe entdeckten, in welches man nur durch ein kleines Fenster und mit Hülfe einer langen Leiter gelangen konnte. Die Vermuthung, daß sich hier die versteckten Pulver-Vorräthe befänden, lag in sofern nahe, als wir bei dem früheren Absuchen der Kirche, welche ja im Kriege als Munitions-Magazin benutzt worden, dieses Gewölbe noch nicht gekannt hatten. Während wir auf eine Leiter warteten, warf plötzlich der Kirchendiener ein brennendes Stück Papier in die Gruft, um so hinab sehen zu können. Zu spät sprangen wir herzu und er selbst seinen grenzenlosen Leichtsinn erkennend, brach fast vor Schrecken zusammen. Wir sahen den erhellten Grabkeller allmählig wieder dunkel werden und damit die Gefahr schwinden. Dann stieg ein Unterofficier hinab und fand Alles leer.

Requisitionen der Commune. Verletzung der neutralen Zone.

Die theuere Unterhaltung der großen Armee veranlaßte die Commune zu allen möglichen Zwangsmaßregeln. In Paris selbst hatte sie die vom Gouvernement zurückgelassenen Kassen natürlich für sich in Anspruch genommen. Da deren Inhalt sich aber allmählich leerte, forderte sie von Kirchen und Klöstern große Contributionen, auch sollen manche Werthsachen derselben von den Communisten zu Geld eingeschmolzen worden sein, indessen doch lange nicht in dem Grade, wie es ihnen ihre Gegner damals wohl absichtlich zur Last legten. Jedenfalls erregte dies bei der allgemeinen Unbeliebtheit des Clerus in Paris mehr Schadenfreude als Mitleid. Auch für Lebensmittel wurden großartige Requisitionen ausgeschrieben und dabei hatten die Communisten schon wiederholt das neutrale Gebiet der Plaine von St. Denis verletzt, wo sich Staatsniederlagen mit bedeutenden Mundvorräthen befanden, von welchen sie am 4. eine große Quantität nach Paris schafften. Deshalb war am 10., nach mehreren Anzeigen des Directors, unsere 10. Compagnie auf Befehl der Division zur Be-

setzung der Magazine bis dicht an das Thor von Paris gerückt. Hier traf Hauptmann von Gerlach, seiner Compagnie mit einigen Officieren vorausreitend, einen bewaffneten National-Garden-Officier. Derselbe trat ihm erst in frecher Weise entgegen, als er aber Gerlachs kräftige Säbelhiebe spürte, ergriff er schreiend die Flucht und rettete sich bluttriefend in den Pariser Festungsgraben.

Noch an demselben Nachmittage erschien bei General-Lieutenant von Pape eine Deputation von drei Mitgliedern der Commune, begleitet von einem Obersten und Generalstabs-Chef, welchen Titel übrigens mindestens immer Einer der Pariser Abgesandten führte; dieselben forderten stolz Revanche für den am Morgen verübten Akt brutaler Gewalt und für die Verletzung des neutralen Gebietes. Dabei schwatzten sie wenigstens eine halbe Stunde lang durcheinander, einer immer hitziger als der andere, nur Einer — Raval Rigault hieß er, offenbar der einzige Intelligente unter ihnen, schwieg gänzlich. Ohne ein Wort zu sagen, ließ General von Pape sie ruhig sich austoben und als sie endlich, um wieder zu Athem zu kommen, eine kleine Pause eintreten ließen, fragte der General sehr höflich, ob sie ihm gestatten würden, daß auch er einige Worte spräche. Da ging aber das mitrailleusenartige Geschwatze von Neuem los und endlich, nach fast wiederum einer Viertelstunde, kam der General zu Wort und sagte ziemlich wörtlich folgendes: Meine Herren, Sie verlangen Revanche. Gut, Sie sollen sie haben, derart, wie ich sie zu geben beabsichtige. Hören Sie. — Ich ersuche Sie in ein Parterre Zimmer meines Hauses einzutreten. Dort werden Sie den Knopf eines Telegraphen finden. Ein Druck auf diesen Knopf — und sechs und achtzig schwere Geschütze, von deren Vorhandensein und Aufstellung sich zu überzeugen, ich Ihnen anheimgebe, eröffnen im Augenblick ihr Feuer auf Paris, vorzüglich auf la Villette, la Chapelle und Belleville. — Und dieser Druck auf den Telegraphen erfolgt sofort, sobald Sie sich noch einmal unterstehen die Convention zu brechen und das neutrale Terrain, welches an Ihren Festungs-Mauern beginnt, mit Bewaffneten betreten. Voilà ma réponse et la revanche que je vous donne. — Starr vor Entsetzen saßen sie da. Ihr vorheriger Uebermuth schlug in den erbärmlichsten Kleinmuth um, und sie baten

himmelhoch, von dieser entsetzlichen Maßregel abzustehen, da sie nicht Autorität genug besäßen, um das Heraustreten einzelner Bewaffneter aus Paris zu verhindern. Die große Ordnung und Disziplin, welche sie bei uns gesehen, herrsche bei ihnen nicht, es gehorchten wenigstens nicht „Alle". Der General antwortete ihnen kurz, daß, wenn sie ihren Leuten Waffen in die Hände geben, sie auch für deren Thaten und Handlungen einstehen müßten. Uebrigens sei es ihm ganz gleichgültig, was bei ihnen vorgehe, was ihnen convenire oder nicht, ob sie dabei zu Grunde gingen oder nicht, für ihn seien sie nur Franzosen und er habe nur einen Zweck, nämlich das zu erreichen und festzuhalten, was für Preußen nützlich sei, und das würde er mit Strenge durchführen und besäße dazu die Mittel. Hiermit seien sie entlassen.

Es war spaßhaft zu sehen, wie sich die Herrn députés krümmten und wanden, nur der sonderbare Generalstabs-Chef, ein Amerikaner — in Uniform mit der rothen Binde um den Leib — blieb sehr heiterer Laune und versicherte höhnisch seine Collegen ein über das andere Mal, sie könnten und müßten doch ganz zufrieden sein, daß sie ja Alles was nur möglich, erreicht hätten. Dabei schielte der schlaue Kerl zu General von Pape herüber und gab ihm durch ironische Blicke sein Einverständniß zu erkennen.

Die Abgeordneten, welche übrigens meistens einen sehr üblen Geruch hinterließen, hatten den General wiederholt mit citoyen angeredet, bis man sie in dieser Beziehung zu belehren versuchte, aber égalité und fraternité schien ihnen so sehr in's Blut übergegangen zu sein, daß sie diese Belehrung kaum verstanden.

Diese Drohung und ein Schutzbrief, welchen der Director von der Commandantur erhielt, bewirkten strenge Verbote des Kriegsministers Cluseret in Bezug auf das Betreten der Plaine.

Indessen besaßen die daselbst befindlichen Octroi-Kassen noch immer so viel Anziehungskraft, daß am 18. und 19. abermals bewaffnete Communisten mit Beamten erschienen, um die Gelder wegzuführen. Einen Theil konnte der Steuerbeamte, der den Vorfall uns sofort anzeigte, noch verstecken; aber am 21. kamen die Pariser schon wieder heraus. Gleich darauf war die Meldung bei uns und

General-Lieutenant von Pape befahl mir, mit einigen Ulanen schnell hinzureiten und falls ich noch bewaffnete National-Garden fände, den an der Pariser Straße bei den Vorposten aufgefahrenen Geschützen den Befehl zu bringen, nach Paris hinein zu feuern. Bei unserer Annäherung waren aber die meisten schon nach der Stadt zurückgekehrt oder wohl auch in den außerhalb liegenden Häusern verschwunden. Wir ritten bis an das Thor der Vorstadt la Chapelle, vor welchem eine große Menschenmenge stand. Die Pariser Wälle waren mit zahlreichen National-Garden besetzt, welche sich nach unserer Ankunft noch immer vermehrten und durch Schreien und Drohen ihren Unwillen zu erkennen gaben. Wir hielten in der dichten Menschenmenge, als plötzlich ein Beamter aus der Stadt herausstürzte und wüthend die Menge aufforderte, sich unserem Eindringen in die neutrale Zone zu widersetzen. Dabei fiel er meinem Pferde in die Zügel, so daß sich dieses scheu aufbäumte. Die Herumstehenden schrieen und tobten und meine lustigen Ulanen hatten sofort ihre Lanzen bereit und baten mich, ob sie nicht stechen dürften. Meinen Gegner faßten sie beim Kragen, er riß sich aber los und eilte dem Thore zu. Da sprang der Gefreite Krause von seinem Pferde, ließ dies stehen und setzte dem Fliehenden nach, erreichte ihn am Thore und ihn vor sich her stoßend, verschaffte er sich durch das dichte Gedränge Platz. Keiner wagte es, diesen entschlossenen Reiter zu Fuß auch nur anzurühren und unbehelligt, nur unter einem Hagel von Schimpfwörtern traten wir den Rückweg an. Vergebens forderte der Arrestant seine Landsleute zum Widerstand auf, ebenso machte er einige nutzlose Fluchtversuche, welche Krause durch unerbittliche Püffe ahndete. Mehrere Tage bei Wasser und Brod stimmten den gefangenen Thorwächter wieder milde.

Pariser Flüchtlinge in St. Denis.

St. Denis war überfüllt mit Pariser Flüchtlingen. Die Commune hatte Anfang April bestimmt, daß jeder zwischen 19 und 40 Jahren und später noch ältere Leute sich zum Kriegsdienst stellen müßten. Sofort ergriffen nun täglich eine große Zahl Dienstpflichtiger die Flucht. Um dies zu verhindern, wurden an allen Ausgängen starke Wachen aufgestellt, welche keinen in dem genannten Alter aus Paris herauslassen durften, wenn er nicht ein vom Central-

Comité ausgefertigtes Laissez-passer hatte. Viele kamen zwar verkleidet, oft in Frauenkleidung, aber die Controlle und die Bestrafungen waren doch so streng, daß die große Zahl derer, welche nöch hinaus wollten, sich Hülfe flehend an unsere Commandantur wandten. General-Lieutenant von Pape genehmigte, daß Hülfeleistungen in einer der Commune gegenüber berechtigten Form gewährt werden könnten. Es wurden daher Karten von starken Cartonblättern ausgefertigt, auf welchen oben mit großer Schrift stand: „Laissez-passer", darunter: „der Herr A. A. in Paris hat die Erlaubniß, die preußischen Vorposten ungehindert zu passiren". Darauf wurde neben meine Unterschrift klar und deutlich der gefürchtete Commandantur-Stempel gedrückt. Diese Scheine hatten neben denen der Commune die einzige Gültigkeit in Paris. Zu Hunderten wurden damit die dienstpflichtigen Leute ohne Weiteres aus der Stadt gelassen. Ein Mitglied der National-Versammlung befreite allein mit circa 60 dieser Laissez-passer über 300 Pariser; selbst schon zur Einstellung Festgenommene kamen damit frei und konnten uns ihren Dank dafür nicht genug aussprechen. Nur einmal wollte der wachthabende Hauptmann auf dem Nordbahnhofe diese Päße nicht gelten lassen und wies die damit Versehenen zurück. Ich theilte der Commune unser Erstaunen darüber mit und sofort war den Angehaltenen die Passage wieder gestattet. Die Flüchtenden wurden auch von der französischen Bahnverwaltung, an deren Spitze ein Elsäßer stand, sehr begünstigt, und diese trat jeder Verantwortlichkeit gegen die Commune oder jeder Drohung derselben, mit der Angabe, sie stünde unter preußischem Befehl wirksam entgegen.

Außer den Flüchtlingen hatte noch eine große Zahl Pariser Familien in St. Denis Schutz gesucht und jeder Hausbesitzer, welcher dort irgend eine Stube oder Kammer hatte frei machen können, vermiethete sie zu hohen Preisen. Infolge dessen fingen die Lebensmittel an, sich sehr zu vertheuern und mit Recht waren alle Aerzte um den Gesundheitszustand der überfüllten Stadt besorgt. — Deshalb bestimmte General von Medem am 21. durch öffentlichen Anschlag die Ausweisung binnen 48 Stunden aller derer Personen, welche in St. Denis kein festes Domizil hätten und ebenso wurde

am 23. bekannt gemacht, daß sich bei strenger Strafe Niemand in St. Denis aufhalten dürfe, der nicht seine Identität nachweisen könne. Durch letztere Maßregel sollte namentlich dem durch das Menschengewühl begünstigten Verkehr der Communisten ein Zügel angelegt werden.

Die gesammte Polizei und Gensdarmen, unterstützt von der Compagnie des Hauptmann von Trotha, setzten die sofortige Ausführung dieser Maßregel in's Werk und nach den eingehenden Berichten verließen in den nächsten Tagen gegen 25,000 Fremde die Stadt.

Da sich in Folge der 60,000 Menschen Mangel an Lebensmitteln einzustellen drohte, wurde von dem schon einmal so günstig angewandten Mittel, alle für Paris bestimmten Transporte nach St. Denis herein, aber nicht wieder herauszulassen, wieder Gebrauch gemacht und so waren in wenigen Tagen ausreichende Vorräthe beschafft.

Auch das Bedürfniß nach geistigen Genüssen hatte sich mit der Zeit geltend gemacht und daher schlugen unsere Pontoniere in einem großen Tanzlokale auf französischen Böcken eine Bühne auf, ein in Paris engagirtes corps de ballet trat unter die Leitung der zweiten schweren Garde-Batterie und französische Künstler und Künstlerinnen versuchten durch tragische Komödien die im Kriege verhärteten Gemüther wieder zu erweichen.

Immer noch schien der Ausgang des Kampfes, dessen Getöse Tag und Nacht nach St. Denis herüberdrang, in keiner Weise zu Gunsten des Gouvernements gesichert. Oft genug hatte man bei uns die begründete Besorgniß, ob es sich bei der allgemeinen Unzufriedenheit würde halten können. Sehr böses Blut hatte im Anfang der Kämpfe die Nachricht gemacht, daß gefangene Communisten in Versailles erschossen seien. Man antwortete in Paris zunächst mit der Internirung des Erzbischofs und mehrerer anderer hoher Prälaten.

Die Commune hatte ihrerseits einen Schritt rückwärts dadurch gethan, daß sie Fremde in ihre Mitte aufnahm, wodurch ihr die zahlreichen Pariser Abenteurer zuströmten. Die Ernennung eines derselben — Dombrowski — zum Commandanten der Hauptstadt, verstimmte anfangs die National-Garde sehr. Sein persönlicher Muth in den Kämpfen bei Neuilly söhnte sie indessen mit ihm aus.

Daß in Neuilly die Versailler gar nicht weiter kamen, im Gegentheil öfters mit großen Verlusten abgewiesen wurden und so der Ende April bestimmt erwartete Sturm auf Paris sich stets von Neuem verzögerte, gab der allgemeinen Mißstimmung immer mehr Nahrung. Mit Geschick benutzte die Commune für ihre Zwecke eine großartige d. h. eigentlich lächerliche Demonstration der einflußreichen Freimaurer. Dieselben zogen mit pomphaftem Gepränge durch die Stadt auf die Festungswälle, wo sie als Zeichen der Versöhnung ihre Fahnen aufpflanzten. Als dann aber einige Kugeln ihren stolzen Heroismus in schleunigste Flucht verwandelt hatten, da schrieen die gekränkten Culturkämpfer in ihren Zeitungen, wie die Versailler alle edlen Sitten und heiligen Gebräuche der Civilisation, sowie jeden Versöhnungsversuch mit Füßen träten; und manches Echo hallte aus dem Lande diesen Schrei des Entsetzens vielfach zurück.

Täglich, ja fast stündlich kamen Pariser und Franzosen zu General von Pape und von Medem fragend und hoffend, ob wir denn nicht bald zu ihrer Hülfe und Rettung einschreiten würden, da ihr Gouvernement doch ohnmächtig bliebe. Selbst die Beamten des Gouvernements erwarteten wirkliche Hülfe nur von uns.

Wie verzweifelt sie waren, davon liefert folgende merkwürdige Thatsache den schlagendsten Beweis. Schon seit Wochen hatten sich auf der Commandantur allerhand hohe und niedrige Leute erkundigt, ob es wahr sei, daß unser Kaiser den Kronprinzen von Sachsen oder den Prinzen Friedrich Carl zum Könige von Frankreich einsetzen würde. Sie wären, meinten sie, sehr damit zufrieden, denn dann würden sie auch einmal wieder Ruhe und Frieden bekommen. Viele Leute vom Lande betrachteten die Sache schon als halb abgemacht. Diese Gerüchte klangen anfangs lächerlich und lieferten höchstens eine bezeichnende Anekdote für die damaligen Zustände. Es blieb aber keine Anekdote, als es uns später im Auftrage und als Wunsch geschlossener Corporationen durch Gesandtschaftssekretäre mitgetheilt und schließlich in aller Form angefragt wurde, ob wohl Deputationen mit derartigen Gesuchen sich bei dem Oberkommando vorstellen dürften.

Mai. Ende der Commune.

Die Kämpfe.

Wenngleich so die Dinge für Versailles bedenklich aussahen und die fortwährenden Beruhigungs-Decrete des Herrn Thiers mit schiefen Gesichtern gelesen wurden und meist das Gegentheil erreichten, so arbeitete doch für das Gouvernement die ruhige feste Hand des Marschalls Mac Mahon, welcher schweigsam und still wartete, bis er mit einfachem klaren Soldatenblick den Zeitpunkt zum energischen Handeln für günstig hielt.

Anfang Mai waren in der Umgegend von Versailles circa 50 Infanterie-Regimenter, 10 Gensdarmen-, Chasseur- und Volontair-Regimenter, 5 Cavallerie- und 5 Artillerie-Regimenter versammelt. Dazu kamen noch einige Bataillone Marine-Soldaten, zahlreiche einzelne Batterien von Feld-, Festungs-Geschützen und Mitrailleusen, aber nur 3 oder 4 National-Garden-Bataillone. Im Ganzen mochten mit einigen später noch eintreffenden Verstärkungen diese Truppen mindestens eine Gesammt-Zahl von 130 bis 140,000 Mann haben. Die Pariser waren ungefähr ebenso stark. Wir hielten mit einer solchen Truppenzahl die ganze mit 400,000 Mann besetzte Stadt in einem Kreise von fast 20 Meilen umschlossen, während die Gouvernements-Truppen jetzt einen Raum von circa 2 Meilen inne hatten, und noch dazu über den Valérien geboten.

Ihre nunmehrige Stärke sowohl, als die gänzliche Zerstörung der Forts Vanves und Issy an der Südwestecke der Stadt, sowie die Breschen, die vom Valérien und den Batterien im Bois de Boulogne in der West-Enceinte gelegt waren, berechtigten dazu, die Einnahme der Stadt in jedem Augenblicke zu erwarten. Daß sich dieselbe aber noch drei Wochen lang verzögerte, läßt sich wohl daraus erklären, daß man in Versailles die großen Opfer, welche ein wirklicher Sturm mit sich brachte und doch auch jedes Risiko vermeiden wollte.

Spaltungen in der Commune.

In der Commune fingen bedenkliche Spaltungen an sich geltend zu machen. Der Kriegsminister Cluseret, der fähigste und energischste aller Führer, war am 30. April arretirt worden. Die Veranlassung gab wohl, daß er sich durch Unterhandlungen mit Thiers, nament-

lich wegen Freilassung des Erzbischofs, verdächtig gemacht hatte. Mit seinem Abtreten ging die Commune schnell ihrem Ende entgegen, da die extremen Richtungen immer schroffer zur Geltung kamen. An seine Stelle trat zunächst der bisherige Generalstabs-Chef Rossel. Obgleich derselbe dem Central-Comité etwas nachgab, namentlich durch große Requisitionen, Wegnahme von Geldern aus Klöstern, Bankhäusern u. s. w. wieder mehr Mittel schaffte, gingen doch die Radikalen in ihren Forderungen stets weiter. Der Zwist unter den Leitern übertrug sich natürlich in doppeltem Maße auf die Untergebenen. Der Verlust der Forts, die Breschen in der Enceinte, die Annäherung der Versailler im Bois de Boulogne bis auf 300 Meter an den Stadtwall, wirkten äußerst entmuthigend, vermehrten die Uneinigkeit und das gegenseitige Mißtrauen. Man warf sich schon Verrath, Feigheit und dergleichen vor und viele National-Garden desertirten oder versteckten sich. Die verzweifelten Mittel, zu denen man griff, zeigten die nahe Auflösung. Ein cour martial wurde eingesetzt; überall, so auch hier, gewannen die Radikalen die Oberhand und schon mußten sie, um Ordnung und Gehorsam zu erzwingen, mit Hinrichtungen anfangen. Unter diesen Umständen zeigte am 9. Mai Rossel sein Ausscheiden an, verschwand aber vorsichtiger Weise vorher in einem guten Versteck. Er wurde sofort zum Tode verurtheilt, aber vergebens durchsuchte man die ganze Stadt nach ihm. Die Stelle als Kriegsminister erhielt danach ein gewisser Delescluze, welcher im Februar als Mitglied der National-Versammlung gewählt, später zur Commune übergetreten war.

Er blieb ohne jeden Erfolg. Einem Comité du salut public war mit unbedingten Vollmachten von den Radikalen die Oberleitung übergeben worden und es bezeichnete seine Herrschaft durch die gränzenloseste Willkür. Es veröffentlichte wüthende Proclamationen über Verrath, drohte für jedes Vergehen und Versehen, namentlich aber für Zurückgehen im Gefechte oder Entfernung aus dem Dienste, mit Hinrichtung, es ließ zahlreiche Verhaftungen auch unter den Commune-Mitgliedern vornehmen und bestimmte, im Anschluß an ein früheres, auf die Trennung zwischen Staat und Kirche bezügliches Decret, Aufhebung aller Klöster und geistlichen Orden, was bei der

Ausführung sich als gleichbedeutend mit Plünderung erwies und an einzelnen Orten auch auf Kirchen ausgedehnt wurde. Mehrere Geistliche und Ordensbrüder kamen dabei um's Leben. Um die namentlich durch Desertion gelichteten Reihen der National-Garden wieder zu füllen, sollten alle Männer bis zu fünfzig Jahren zu den Waffen greifen. Hierzu nahm man Haussuchungen vor und zwang die Ergriffenen rücksichtslos znm Eintritt. Ueberall auf den Plätzen und in den Hauptstraßen wurden große Barrikaden errichtet und mit Geschützen armirt; sogar auf den nach unserer Seite hin gelegenen Wällen ließ die Commune Kanonen auffahren und Befestigungsarbeiten unternehmen, wodurch sie einen Bruch des Waffenstillstandes beging.

Maßregeln in St. Denis gegen die Commune.

Angesichts dieser Ereignisse befahl Generallieutenant von Pape, daß nun auch in St. Denis der Einfluß der Commune, sowie jede für dieselbe hervortretenden Regungen mit Gewalt zu unterdrücken seien. Die Controlle der geheimen Polizei mußte, namentlich bei dem regen Verkehr auf dem Bahnhofe, verstärkt werden. Den daselbst Eintreffenden, welche irgendwie verdächtig aussahen und sich nicht durch gültige Pässe ausweisen konnten, wurde der Zutritt in die Stadt verwehrt, innerhalb St. Denis aber alle derartigen Leute arretirt. Unter diesen befanden sich auch Russen, Polen und Engländer.

Dann untersagte General von Medem die Appelle und Versammlungen der National-Garde, ließ die Flugschriften und Journale streng controlliren und 24 der letzteren confisciren. Allen diesen Anordnungen kamen die Einwohner so pünktlich nach, daß verhältnißmäßig wenig Bestrafungen eintraten; nur bildeten sich in einem Theile der National-Garde geheime Zusammenkünfte. Während mehrerer Tage konnten wir sie nicht aufspüren, bis am 9. Mai ein Unteroffizier des 4. Garde-Regiments auf der Commandantur meldete, daß er viele Leute in ein altes Kloster habe hineingehen sehen. Er führte mich dorthin und nach einigem Suchen hörten wir die Versammlung in einem Raume hinter einer kleinen verschlossenen Thür. Hauptmann von Clausewitz des 4. Garde-Regiments, welcher zufällig gekommen war, holte sofort einen Zug seiner Compagnie. Wäh-

rend dessen hatte ich durch längeres Klopfen und Rufen das Oeffnen der Thüre durchgesetzt und stand in einem großen Saale vor ungefähr 200 Männern. Auf einer Erhöhung befanden sich zwei mir als Communisten bekannte Leute. Der Eine forderte wüthend dazu auf, Gewalt gegen mich zu brauchen. Ich eröffnete ihnen, daß sie Alle arretirt seien, worauf die mir zunächst befindlichen, darunter zwei Offiziere um Verzeihung baten und sich damit entschuldigten, daß sie hier nur Geld von der Commune hätten empfangen wollen. Unterdessen traf Hauptmann von Clausewitz mit einem Zuge auf dem Hofe ein. Die National-Garden mußten durch die schmale Thür einzeln bei mir vorbeigehen, jeder das empfangene Geld — es betrug über 5 Francs — abliefern. Der Schreier, welcher sich den Soldaten noch widersetzte, wurde von diesen ganz gehörig zurecht gewiesen und dann die sämmtlichen Arretirten nach dem Fort la Briche gebracht. Auf dem Hinwege sammelten sich Frauen und Angehörige in großer Zahl und flehten weinend um Gnade, da sie die schlimmsten Strafen fürchteten. Herzukommende National-Garden, welche durch Murren ihren Unwillen zu äußern versuchten, vermehrten natürlich die Zahl der Arrestanten. Fast Alle wurden in den zerschossenen Baracken und Kasematten des Forts untergebracht, nur die Verdächtigsten kamen in das Gefängniß. Die Stadt lieferte für sie Stroh, Wasser und Brod, ihre Angehörigen durften jeden Mittag um 12 Uhr Essen bringen.

Um sie zu beschäftigen, mußten sie unter Aufsicht von Patrouilleurs das durch unsere Granaten ganz demolirte und aufgewühlte Fort aufräumen. Sie arbeiteten wie die Ameisen. Von den Unterofficieren und Soldaten wurden sie instruirt, daß sie vor Offizieren die Mützen abzunehmen und stillzustehen hätten. Nach drei Tagen sah das Fort wie eine Putzstube aus und Generallieutenant von Pape befahl mir, die Gefangenen zu entlassen und ihnen dabei mitzutheilen, wie es mit der Commune stände und das wir Alles zu ihrer Unterdrückung thun würden. Mit allgemeinem Jubel begrüßten die Arrestanten die Nachricht von der Milde des Generals. Als ich ihnen darauf vorhielt, wie viel Noth und Unglück die Commune brächte und wie gut und angenehm sie unter unserem Commando leben könnten, wenn sie ver-

nünftig wären, da brach ein Sturm von Beifallsbezeugungen los, mein Pferd und die beiden mich begleitenden Husaren wurden über und über gestreichelt und als ich fortritt, ertönte ein schallendes vive notre commandant. Wenn diese Scene auch manches Komische hatte, so ließ doch das natürliche, kindliche Benehmen den Eindruck zurück, daß in diesen sonst verrufenen Massen das Gefühl für das Gute und Wahre durchaus nicht erstorben ist und sie wohl und vielleicht gar nicht so sehr schwer dazu zu leiten wären. — Von dem Tage an hatte ich sogar viele Freunde unter ihnen und seitdem kam in St. Denis nicht mehr die geringste Unordnung oder Verstoß gegen unsere Befehle vor. Im Ganzen sind nach den Recherchen der Polizei nur einige zwanzig Bürger während der drei Monaten nach Paris gegangen, um dort gegen das Gouvernement zu dienen.

Respect vor uns in Paris.

Immer noch hatte selbst die jetzt ausartende Commune den Respect vor uns behalten. Denn unsere Laissez-passer verschafften noch Jedem Austritt aus Paris und waren bei der gewaltsamen Heranziehung aller Dienstfähigen vom höchsten Werthe. Sie wurden sogar einmal zu hohen Preisen in Paris verkauft und viele Pariserinnen kamen zur Commandantur und erklärten sich für einige Passirscheine zu den höchsten Zahlungen bereit. Ihr Erstaunen und ihre Freude war um so größer, als sie dieselben umsonst erhielten.

Noch Mitte Mai, als in Paris reiche Bürger, Banquiers, Advokaten, Notare in ihren Häusern gefangen saßen, um zu Geldlieferungen oder zum Kriegsdienst gezwungen zu werden, wurden für Viele Scheine bei uns geholt und ihnen durch dieselben das Verlassen der Hauptstadt ermöglicht. Manche von ihnen erzählten uns, daß sogar Häuser, deren Bewohner einen Schein der preußischen Commandantur vorzeigten, deshalb von den Communisten respectirt würden. So kam auch zwei Mal der Wächter von der Vendôme-Säule zu uns und wünschte einen schriftlichen Befehl zur Rettung seiner Säule, zu deren Umsturz die Vorbereitungen bereits getroffen waren. Da er mich jedesmal verfehlte, so unterblieb auch jeder Versuch ihm behülflich zu sein. Er wandte sich später auch noch einmal an General von Pape, weil, wie er versicherte, durch eine Ordre von demselben die Säule bestimmt verschont werden würde. Auch

einzelne Deputationen erschienen mit allerhand Gesuchen, z. B. einmal eine aus jungen Pariserinnen bestehend, welche darum bat, daß wir in Paris die Befreiung des Erzbischofs verlangen möchten. Ueber diese Angelegenheit gingen damals die dunkelsten Gerüchte. Scheute man sich in Versailles zur Befreiung eines Erzbischofs List und Bestechung anzuwenden, oder hoffte man, wie damals viele Franzosen meinten, aus seiner eventuellen Hinrichtung allgemein Haß und Abscheu gegen die Commune zu erwecken, — das bleibt dahin gestellt. Jedenfalls wurde seine Befreiung niemals energisch vom Gouvernement betrieben und auch Versuche unsererseits, französische Geistliche dafür zu interessiren und ihnen zur Ausführung nach Möglichkeit behülflich zu sein, scheiterten an deren Aengstlichkeit und Unsicherheit. Uns stand ja eine officielle Einmischung nicht zu.

Gewaltakte der Commune.

Die Spaltungen in der Commune wurden immer größer. Plünderungen, Gewaltthätigkeiten jeder Art nahmen zu, kein Bürger durfte sich — bei Todesstrafe — auf der Straße in dem von den Versaillern bedrohten Stadttheil ohne Erlaubnißschein des Comité du salut public blicken lassen. In mehreren National-Garden-Bataillonen riß vollständige Zuchtlosigkeit ein. Durch Erschießen Einzelner hoffte man sie zur Ordnung und vor Allem wieder zur Aufnahme des Kampfes zu zwingen, aber die Desertionen unter ihnen aus Paris heraus vermehrten sich in hohem Grade. Ohne Unterbrechung rollten Tag und Nacht die Donner der Versailler Kanonen, welche die Breschen in der Enceinte immer breiter legten und ebenso heftig antworteten die Communisten. In den heißesten Kämpfen der Belagerung war ein solches Toben nicht gehört worden. Die Verluste beiderseits waren indeß äußerst gering, nur mochte der moralische Eindruck für Viele überwältigend sein.

Vorbereitungen zum Sturm und letzte Maßregeln der Commune.

Täglich waren unsere Kundschafter in Paris und berichteten ausführlich, besonders der deutsche Commissionär, über den umfangreichen Barrikadenbau; in jeder Stunde konnte das Eindringen der Versailler erwartet werden. Nur schien man noch nicht ganz einig, von welchem

Punkte aus der Sturm am vortheilhaftesten wäre. Die Communisten vermutheten ihn natürlich am Haupt-Angriffspunkte, der Südwestecke, und danach legten sie die Barrikaden an. Konnte man nun diesen Werken z. B. durch einen plötzlichen Ueberfall aus der Richtung von St. Denis in den Rücken kommen, so war voraussichtlich der Widerstand im Innern der Hauptstadt sehr viel leichter zu brechen. Außerdem stieß man in diesem Falle gleichzeitig mitten in die schlimmsten Arbeiterviertel und schonte somit den schönsten Stadttheil, welchen man bei der Einnahme von Südwesten her durch die in Bresche gelegten Thore den Straßenkämpfen preisgab. Jedenfalls war in Versailles darauf Bezügliches hin und her erwogen und bei unserer Regierung zu eventuellen Unternehmungen die Benutzung des von uns besetzten Terrains und der neutralen Zone erbeten worden. In Paris selbst hatte das Gouvernement zu diesem Zwecke mehrere Führer der National-Garde für sich zu gewinnen gewußt, besonders einige, welche mit ihren Bataillonen Hauptthore an der Nord- und Westseite von Paris besetzt und sich beim Anrücken der Versailler zur Uebergabe bereit erklärt hatten. Eine Anzahl unternehmungslustiger Officiere ging auch nach Paris hinein, stellte sich der Commune als Feinde des Gouvernements vor und suchten dann Commandos an wichtigen Punkten zu erhalten. Einigen glückte es sogar sich so wüthend gegen das Gouvernement zu gebehrden, daß ihnen die Commune vertrauensvoll den Befehl über die Truppen an zwei Thoren der Westfront übergeben haben soll. In den Straßen der Hauptstadt herrschte eine Todtenstille. Alle Häuser waren verschlossen, Niemand wagte sich heraus. Im Central-Comité brachen die heftigsten Streitigkeiten aus, der Wohlfahrtsausschuß, in welchem jetzt die wildesten und bösartigsten Radikalen saßen, wollte alle Gewalt auf sich concentriren, um dann nach Herzenslust morden, plündern und brandschatzen zu können. Alle Diejenigen, welche bisher wirklich ein politisches Ziel verfolgt hatten, eiferten auf das Wüthendste gegen die Radikalen. Aber der entfesselte teuflische Strom der Rohheit und Bosheit war nicht mehr zu bändigen und jeden Widerstand mit sich fortreißend, stürzte er jählings in den Abgrund der Finsterniß.

Diese blinde Wuth und Tobsucht entriß der Commune natürlich den

meisten Anhang, und nur ganz erbitterte Menschen und der Auswurf des Pöbels mit einer großen Zahl von Frauen blieb auf ihrer Seite. Am 16. Mai wurde die Vendôme-Säule gestürzt, das Haus von Thiers und mehrere andere Gebäude geschleift. Dabei konnten die Pariser ihrer Neugier nicht widerstehen. Zu Tausenden strömten sie nach dem Vendôme-Platz und auf allen Seiten desselben standen die photographischen Apparate, um eine getreue Abbildung dieses denkwürdigen Ereignisses für die Nachwelt ja nicht verloren gehen zu lassen.

In Kirchen, Klöstern und reichen Privathäusern wurden Requisitionen, Plünderungen von umherziehenden Haufen vorgenommen. Trotz der Verhaftungen und Hinrichtungen desertirten die National-Garden immer zahlreicher, und vergebens versuchte man, sie auf die von den Geschossen der Versailler durchfurchten Wälle zurückzubringen.

Der Kriegsminister Delescluze erkannte die Schuld hiervon in den Officieren, weil sie statt zu führen, sich damit amüsirten, auf den Gegner zu schießen. Er untersagte deshalb auf das Strengste, daß Offiziere Gewehre trügen und ebenso erließ er lange Verordnungen über die Uniform derselben, weil sich Viele Abzeichen höherer Chargen angelegt hatten. Derartige Decrete gaben das beste Zeugniß für seine Ohnmacht und Unfähigkeit. Nochmals erließ Thiers am 15. Mai einen langen Aufruf, in welchem er die Aufständischen aufforderte, sich zu ergeben, da die Versailler in kurzer Zeit einrücken würden und dann jeder Widerstand mit Energie gebrochen werden müßte.

Ein gouvernementstreuer Commandant der National-Garde, welcher mit der Vereinigung der National-Garden-Bataillone im nördlichen Pariser Arbeiter-Viertel betraut war, kam öfters mit Aufträgen zu uns nach St. Denis. Er ließ mit unserer Genehmigung eine Proclamation in St. Denis drucken, in welcher er auch besonders die Pariserinnen aufforderte, ihren Einfluß, welchem kein Mann widerstehen könnte, geltend zu machen. Diese und ähnliche Schriftstücke, sowie die von Thiers wurden von St. Denis aus nach Paris hineingeschafft, blieben aber auf die Radikalen natürlich ohne jeglichen Einfluß.

Am 17. Mai concentrirte sich auf Befehl des Kaisers die 3. Armee gegen Paris und Versailles. Die Vorposten wurden verstärkt, die Controlle gegen Paris verschärft.

Am 18. Mai gingen noch unsere Kundschafter nach Paris und brachten einen ganz ausführlichen Bericht über die Vertheidigungs-Anlagen und deren Armirung. In den Stadttheilen nach unserer Seite befand sich nichts derartiges, nur an einigen Thoren und Eisenbahn-Ausgängen waren Geschütze aufgestellt. Dagegen zogen sich in einem weiten Halbkreis mit der Front nach Südwesten gegen die Versailler gewaltige Barrikaden durch die Stadt, und dieselben wiederholten sich nach rückwärts in nordöstlicher Richtung, besonders an allen Kreuzungspunkten der Straßen und auf Plätzen, so daß eine hartnäckige, abschnittweise Vertheidigung erfolgen konnte. In der äußersten Nordost-Ecke liegen die buttes Chaumont, Parkanlagen zwischen künstlichen Hügeln und tiefen Schluchten. Dieselben sollten gewissermaßen als letztes Reduit für alle Vertheidigungslinien dienen, und waren zu diesem Zweck in Verbindung mit den anstoßenden Werken der Enceinte stark befestigt.

Am 21. Mai Morgens wurde nochmals eine Recognoscirung von unserer Seite unternommen.

Unaufhörlich erzitterte die Luft von dem rollenden Donner der Kanonen. Aus den genommenen Südforts legte man neue Breschen in die Enceinte. Paris war öde und still, nur die Horden der Unversöhnlichen arbeiteten an ihren letzten Todeswerken. Mit Angst und Zittern harrten die Bürger auf Befreiung. Man wußte, daß die letzten Stunden vorher noch furchtbar werden konnten, da die Commune in großer Ausdehnung Minen und Brandstiftungen vorbereitete, um für ihre Niederlage noch einen schrecklichen Racheakt zu vollziehen. Fast alle Spritzen wurden vernichtet und mit Todesstrafe Jeder bedroht, welcher versuchen würde zu löschen. Im letzten Todesringen schrie das Central-Comité noch einmal durch seine zahlreichen Zeitungen nach Hülfe: Paris sei noch nicht müde oder matt, heroisch und unbesiegbar mache es einem Pakt mit dem Tode. Die großen Städte, die so oft ihren Liebesgruß geschickt, sollten nicht länger zusehen und die Hauptstadt in einen Aschenhaufen und Kirch-

hof verwandeln lassen. Paris erwarte sie jetzt, damit die wahre freie Republik emporblühe und keiner der feigen Versailler seinem Geschick und der verdienten Strafe entrinne. Denn sie sollten nicht vergessen, daß, wenn Paris für die Freiheit der Welt unterläge, die Geschichte mit Recht sagen würde, daß es erdrosselt worden sei, weil die anderen großen Städte den Mord nicht gehindert hätten.

Einnahme und Kämpfe im Innern von Paris.

Noch am 21. Abends kam die Nachricht nach St. Denis, daß General Douai in der Südwest-Ecke von Paris durch das Thor St. Cloud eingedrungen und bis zum Arc de triomphe vorgerückt sei. Der General Labmirault ging gleich darauf mit einer starken Colonne durch zwei andere in Bresche gelegte Thore der West-Enceinte, während Vinoy und Ciffey durch die Süd-Enceinte in die Stadt gelangten.

Und wieder konnte es das französische Gouvernement und in erhöhtem Maße seine Zeitungen nicht lassen, von der großartigen Bravour und den Heldenthaten seiner Truppen beim Sturme zu sprechen. Man mußte darüber unwillig werden, wenn man hiermit den Militär-Bericht des Marschalls Mac Mahon verglich, welcher einfach dahin lautete, daß seine Truppen ohne Verluste durch die von den Communisten verlassene Enceinte in die Stadt eingedrungen und fast ohne Widerstand zu finden, noch am 21. bis in die Höhe des Arc de triomphe, die Champs Elysées und die anstoßenden Boulevards vorgerückt wären. Wie wir gleich darauf erfuhren, hatten nämlich die Communisten diesen ganzen Stadttheil schon einige Tage vor der Einnahme verlassen, um erst nordwärts den Tuillerien an dem place de la concorde den ersten Widerstand zu leisten.

Bei uns wurden am 21. die Vorposten verstärkt, Paris total abgesperrt, auf der Eisenbahn eine Barrikade errichtet und Niemand durfte ein- oder auspassiren, welcher nicht eine vom Generallieutenant von Pape persönlich ausgestellte Bescheinigung hatte. Am 22. erschien bei den Vorposten auf der Pariser Straße, gerade als General von

Medem revidirte, der verwundete Commune-General Dombrowski mit einigen seiner Officiere und bat um Durchlaß nach England.

Schon vor 7 Uhr Morgens hatte er einen Officier Namens Okolowicz, der sich Oberst und Generalstabs-Chef von der Armee des Dombrowski nannte, mit einem Briefe zu General von Pape gesendet.

Dieser Brief lautete:

Quartier général de Paris le 22. Mai 1871.

A Monsieur le Général, Commandant les Armées Impériales Allemandes à St. Denis.

Monsieur le Général!

Me trouvant gravement contusionné, je viens à vous' Monsieur le général avec prière de vouloir bien me dire, si dans le cas, que forcé de quitter Paris, pour éviter d'être pris par les Versaillais, je puis, comptant sur Votre parole de militaire, passer avec mon État-major par St. Denis, pour de là me rendre en Belgique.

Comptant sur votre obligeance, Monsieur le général, je vous prie d'agréer avec mes remercîments l'expression de mon estime profonde.

Le général, Commandant la 1. Armée.

F. Dombrowski.

Es erfolgte natürlich ein abschlägiger Bescheid. Okolowicz, der übrigens einen klugen energischen Eindruck machte, erzählte den General von Pape noch, Dombrowski habe am Nachmittag des 21., als die Versailler eindrangen, einige Bataillone National-Garden ihnen entgegenführen und sie wieder hinauswerfen wollen. Diese Bataillone aber hätten ihm nicht nur nicht gehorcht, sondern ihn mit den Bajonetten bedroht und seien dann auseinander gelaufen. Dombrowski selbst sei bald darauf schwer verwundet worden. Er äußerte ferner, daß der größte Theil der National-Garde sich gar nicht mehr schlüge und nur noch etwa 7000 Mann, zum Theil Fremde, Paris vertheidigten, und daß, wenn die Versailler nur eine Spur von Courage hätten, woran es ihnen allerdings gänzlich fehle, sie noch heute (22. Mai) im Besitz der ganzen Stadt sein müßten.

Einerseits soll allerdings die Unlust der Versailler zum Kampfe oft übermäßig groß gewesen sein, worüber man sich indeß kaum wundern durfte, denn sie fochten nicht für ihren Fürsten und seinen Thron, sondern — sie wußten selbst nicht recht wofür, andererseits behauptete man auch, würden sie oft absichtlich zurück gehalten, weil man unnützes Blutvergießen zu vermeiden hoffte. Wie dem auch sein mag, jedenfalls trug das langsame Vorgehen der Versailler die Mitschuld an Brand und Zerstörungen in Paris

Dombrowski starb bald an seinen Wunden. Okolowicz, der wie ersterer früher im Petersburger Cadetten-Corps gewesen, wurde erst nach Jahresfrist und zwar noch in Paris ergriffen, nach Versailles gebracht und zum Tode verurtheilt. Am Tage seiner Hinrichtung gelang es ihm zu entkommen.

Der berüchtigte Rochefort wurde am 22. Mai in dem von uns besetzten Meaux verkleidet, auf der Flucht aus Paris arretirt und passirte St. Denis um in Versailles ausgeliefert zu werden.

Da unser Kommissionär im Auftrage der Division vom 22. an wieder fast täglich mit Depeschen nach Paris zur amerikanischen Gesandtschaft und zu Marschall Mac Mahon ging und von diesem einige Male persönlich abgefertigt wurde, so erhielten wir immer sichere und die neuesten Nachrichten.

Die Versailler sperrten den genommenen Stadttheil auf das Strengste nach Außen ab und ließen Niemand heraus, um jeden Fluchtversuch von Communisten zu hindern.

Die Kämpfe im Innern dauerten noch ein ganze Woche. In den St. Denis gegenüber liegenden Stadttheilen la Vilette und la Chapelle mit dem Montmartre, leisteten die National-Garden fast keinen Widerstand, beim Herannahen der Versailler warfen sie die Waffen fort, ergaben oder versteckten sich und verhielten sich so gänzlich indifferent, als ob gar nichts passirt sei. Da der Montmartre den größten Theil von Paris verdeckte, konnten wir die Gefechte im Innern der Stadt nicht beobachten, nur die Rauchsäulen bei Tage und die gewaltigen Brände des Nachts bezeichneten die Orte, welche die Communisten aufgaben.

Die blutigen Scenen begannen an den Barrikaden bei den Tuillerien und dem Hotel de Ville.

Sie boten alle ein höchst trauriges und schreckliches Bild. Auf der einen Seite wehrten sich die Aufständischen, welche doch nur zwischen dem Tod durch Hinrichtung oder im Kampfe wählen konnten mit wildester Wuth. Zu ihrer Unterstützung hatten sie die Verbrecher aus den Gefängnissen entlassen. Auf der anderen Seite zeigten sich die Versailler Truppen oft sehr zaghaft, zumal sie noch einzelne Echecs erlitten, oder von den Bürgern durch Worte, noch mehr aber durch Getränke aufgestachelt, geriethen sie in Erbitterung und Heftigkeit, und dann artete ihr Wesen oft in scheußliche Grausamkeit aus.

Zum letzten Male erließ Delescluze einen kläglichen Aufruf welcher so begann: „Bürger! kein Militarismus mehr, kein Generalstab mit Tressen und goldenen Schnüren auf allen Nähten; Platz für das Volk und für die mit nackten Armen Kämpfenden! Auf! Die Stunde des Revolutionskrieges schlägt! Das Volk kennt nichts von weisen Manoeuvres, aber mit dem Gewehr in der Hand und festen Boden unter den Füßen, fürchtet es alle Strategen der monarchischen Schule nicht u. s. w."

Und doch waren die jetzt von den meisten französischen Journalen an den Pranger gestellten Erlasse und Berichte der Commune noch lange nicht so sinnlos und ekelhaft als diejenigen, welche dieselben Blätter im Anfange des Krieges gegen uns produzirt hatten.

Wohl schlug die Stunde des Revolutionskrieges, es war aber die letzte.

Da die meisten Stellungen der Communisten durch die zahlreichen Straßen umgangen werden konnten, so mußten sie eine nach der anderen aufgeben. Dann aber schlugen aus den Kellern der verlassenen Gebäude die Flammen empor und wegen der durch Petroleum und Pulver so furchtbaren Vorbereitungen und der äußerst geringen Anzahl von Spritzen, war den Bränden kaum Einhalt zu thun. Die Kaiser- und Fürsten-Paläste mit ihren Einrichtungen, fast sämmtliche Ministerien und großen Staatsgebäude und das so herrliche Hotel de Ville mit seinen Kunstschätzen, seiner großartigen Bibliothek

und allen Archiven, wurden ein Raub der Flammen und sanken mit zahlreichen anstoßenden Privat-Häusern in Schutt und Trümmer. Ganze Züge voll Spritzen und Pompiers aller umliegenden Städte, sogar aus Brüssel und London passirten unsere Vorposten vom 25. ab, von welchem Tage an die Bahn von St. Denis nach Paris wieder zu diesen Transporten eröffnet wurde. Viele beabsichtigten Brände und Sprengungen kamen nicht zur Ausführung. So behaupteten die Pariser unter Anderem, daß auch die schöne Notre-Dame Kirche und damit natürlich das umliegende Stadtviertel in die Luft fliegen sollte. Dies war jedoch möglicherweise eine Uebertreibung, welche daraus entstand, daß die Gewölbe der Kirche als Pulvermagazin gedient hatten und man noch große Vorräthe in denselben fand. Es wurde nicht eine einzige Kirche von den Communisten zerstört. An den Brandstiftungen betheiligten sich besonders Weiber, viele derselben wurden dabei ergriffen und niedergestochen. Alle National-Garden, welche man mit Waffen traf oder in Verstecken fand, fielen sofort durch die Kugeln und Stiche ihrer Gegner. Je weiter die Versailler vordrangen, desto hartnäckiger wurde der sich immer mehr nach der Nordost-Ecke der Stadt concentrirende Widerstand. Am Schrecklichsten wüthete der Kampf an den zur Vertheidigung eingerichteten Straßenecken, wo oft Haus für Haus genommen werden mußte. Aber erbarmungslos schlugen dort die Gouvernements-Truppen alle nieder, sogar Greise, Weiber und Kinder. Eben so Viele kamen in den hohen, von unten aus abbrennenden Gebäuden um.

So waren die Communisten bis zum 25. Mai in den schlimmsten Stadttheil Belleville zurückgedrängt und auf den Kirchhof Père la chaise und die buttes Chaumont, ihr letztes festes Reduit beschränkt. Noch gab das Gouvernement die Hoffnung nicht auf, die in diesem Stadttheile im Verbrecher-Gefängniß de la Roquette Gefangenen, den Erzbischof, die zahlreichen Prälaten und gegen zweihundert Gensdarmen zu befreien. Wir hatten gestattet, daß man zur Einnahme dieser stark befestigten Stellung, auch von außerhalb der Stadt vorginge und zu dem Ende Abtheilungen, namentlich Artillerie, durch unsere Linien heranbrachte. Vom Montmartre aus wurde vor unseren Augen die ganze Vorstadt Belleville heftig bombardirt.

Aber zur Rettung der Gefangenen war es zu spät, man fand sie bis auf Wenige erschossen und ohne Särge in einer offenen Grube auf dem nach kurzem Gefecht von den Versaillern genommenen Kirchhofe. Drei Tage dauerte es, ehe letztere sich der buttes Chaumont bemächtigten. Wiederholt wurden sie hier noch zurückgeschlagen. Mit ihren Granaten schossen die Communisten von hier den großen Bahnhof und die Vorraths-Magazine von la Villette in Brand, deren Flammenmeer St. Denis in der trüben Nacht vom 27. zum 28. Mai mit Tageshelle erleuchtete, und sich uns als letztes Schreckenszeichen der Commune tief einprägte.

Endlich unterlagen auch hier die Aufständischen und wurden fast ohne Ausnahme von den mit Recht ergrimmten Truppen niedergemacht.

So lag Paris elend und durch sich selbst gebrochen, vor uns. Abgesehen von den vielen Tausenden, welche in dem Bürgerkriege umgekommen waren, erreichte der materielle Schaden wohl die Höhe der gesammten Kriegskosten und war vielfach gar nicht wieder zu ersetzen. Paris, welches von der deutschen Belagerung fast gar nicht gelitten hatte, und wo die Franzosen die während derselben einzelnen einschlagenden Granaten als Zeichen des rohesten Barbarismus proklamirten, gegen welchen die ganze civilisirte Welt in die Schranken sollte, dasselbe Paris war jetzt mit Trümmern und Aschenhaufen durch dieselben Franzosen übersäet. Die Parteikämpfe, welche das Unglück heraufbeschworen, mochten nach unten für den Augenblick erstickt sein, in den obersten Regionen aber traten sie schon wieder zu Tage — und noch brannte die Stadt und noch tobten Wuth und Mord.

Die Orleans und Bourbons glaubten, daß für sie die Zeit gekommen; aber sie wollten selbst – Angesichts des Elends und der Trauer — sich nicht brüderlich die Hand reichen. Auf den Barrikaden mußten die Soldaten hier Heinrich den V., dort den Grafen von Paris als König hoch leben lassen. Und nicht eine Woche verging, so bewiesen alle französischen Zeitungen, daß der ganze Aufstand die Schuld der Ausländer sei, daß Paris das Opfer seiner allzuedlen Gastfreiheit geworden, daß es seine Kinder, die Franzosen, aber um sich schaaren und sich in seinem ganzen Glanze wieder aufrichten und

fortan zurückweisen werde den Auswurf anderer Nationen, diese Diebe, Mörder, Brandstifter, welche aus fremden Ländern gekommen, um Paris zu entehren.

Viele Franzosen waren also durch alle traurigen Erfahrungen eines furchtbaren Unglücksjahres noch nicht klüger geworden und das hatte bei ihnen die moderne Auffassung von Liberté — Egalité — Fraternité verschuldet, jene drei Stichwörter, welche sie an jede Kirche, jedes öffentliche Gebäude und in jedem Winkel anschrieben, als ob sie sich die Klippe selbst vor Augen halten wollten, an welcher sie schon so oft gescheitert waren, und immer wieder von Neuem zerschellten. Und wenn irgend wo, so hatten sie es doch am besten gezeigt, daß, wer am meisten nach Freiheit schreit, dem Verfalle am nächsten ist, nur noch Knechtschaft und Despotismus verträgt.

Rückmarsch des Garde-Corps.

Am 27. kam der Befehl zum Rückmarsch des Garde-Corps. St. Denis sollte wieder von der Brigade des Generals von Zychlinski besetzt werden.

Als der General von Medem am 28. zum letzten Male den Maire mit einigen Beamten bei sich sah, sprachen ihm dieselben im Namen der Bürger ihren Dank und besonders noch ihre Anerkennung für das musterhafte Verhalten der Truppen während der Occupation in wärmsten Worten aus, so daß der General folgenden Befehl erließ:

„Es gereicht mir zur großen Freude, Euch, den Truppen der Garnison, die Anerkennung mittheilen zu können, mit welcher mir der Maire von St. Denis im Namen der Bürger die Hochachtung und Zufriedenheit mit Eurer vorzüglichen Haltung ausgesprochen hat. Ich sage Euch dafür meinen Dank und ich weiß, daß Ihr gerade noch in den letzten Tagen Euch besonders bemühen werdet, daß das Andenken, welches Ihr hier nach solchen Zeiten für immer hinterlaßt, ein des preußischen Soldaten und vor Allem der Garde unseres Königs und Kaisers würdiges bleibe."

Um auch den Bürgern einige Genugthuung zu zollen, bestimmte

General von Medem, daß aus den noch vorhandenen Strafgeldern Allen denjenigen, welche eine Geldbuſſe von 50 Francs und darüber verwirkt hatten, die Hälfte zurückerſtattet und das dann noch übrig bleibende Geld von der Mairie für die Armen verwendet werden ſollte.

Am 31. Mai wurde die Abſperrung von Paris vollſtändig aufgehoben und der Verkehr nach allen Seiten freigegeben und deshalb die Vorpoſten und Geſchütze gegen Paris eingezogen und an den Hauptausgängen nur noch Friedenscantonnements-Wachen aufgeſtellt, So hatte das Garde-Füſilier-Regiment bis zum Vorabende vor ſeiner Heimkehr, alſo gerade 10 Monate Kriegsdienſt gethan. Um den Tag vor dem Ausmarſche aus St. Denis noch zu feiern, ordnete General von Medem einen großen Zapfenſtreich in derſelben Art, wie zu Königs-Geburtstag an, welcher unter zahlreicher Betheiligung, namentlich auch von Seiten der Einwohner an dem letzten herrlichen Abende des Maikäfer Monats in freudigſter Stimmung mit Sang und Klang die Stadt durchzog.

Am 1. Juni früh ſammelten ſich die Truppen vor der Kaſerne. Die Generale von Pape und Medem begrüßten ſie zum letzten Male vor Paris. Dann marſchirten die Regimenter an ihnen vorbei hinaus aus der franzöſiſchen Feſtung der Heimath zu, nach welcher ſie in den nächſten Tagen auf der Eiſenbahn abfuhren. Die meiſten Einwohner hatten ſich vor den Häuſern und an den Fenſtern aufgeſtellt und nahmen auf das herzlichſte Abſchied. Blumen wurden unter die Soldaten geworfen und überall wehten die Taſchentücher zum friedlichen Abſchiedsgruße. Vive la garde, ſo klang es durch die Straßen und wo in den nächſten Tagen mit den neu eingerückten Truppen in Quartieren oder Wirthshäuſern kleine, bei ſolchen Wechſel unvermeidliche Mißhelligkeiten vorfielen, da riefen die Bürger von St. Denis, um ihren Unwillen gegen die neue Beſatzung auszudrücken: vive la garde. In den Tagen, wo ich noch zum IV. Corps commandirt war, gaben mir Beamte und Einwohner noch vielfache Beweiſe ihrer Achtung und Dankbarkeit gegen uns.

In Paris. In den erſten Tagen des Juni fuhr ich zwei Mal nach Paris und ſah die einſt ſo geprieſene, durch ihr brauſendes Treiben und

lautes Getümmel berauschende Weltstadt öde und verlassen. Was war aus der Herrlichkeit der napoleonischen Kaiser-Residenz geworden, in welcher sich Einheimische und Fremde in äußerer Pracht und Prunksucht überboten und mit jubelndem Lebensgenuß in ihren Reichthümern schwelgten? Vergebens suchte man nach den glänzenden Restaurants und den fürstlich eingerichteten Hotels, in welche früher Tausende ein und ausströmten, um pariser Wohlleben und Leichtlebigkeit zu genießen; wo war der Glanz und der bunte Verkehr in den weltberühmten Verkaufs-Stellen und Magazinen?

Die schönen Plätze und Boulevards waren wie ausgestorben, die meisten Thüren und Fenster durch Läden fest verschlossen, nicht einen Wagen erblickte man, nur wenige düstere Gesichter, Militärpatrouillen und Trupps eilten die Straßen entlang. Aus den Trümmern der Kaiserpaläste und der herrlichsten Staatsgebäude, sowie zahlloser Privatgebäude stiegen die Rauchsäulen empor, Kirchen und Häuser trugen die Spuren erbitterten Kampfes, ihre Mauern waren wie gesprenkelt mit Löchern der Gewehrkugeln, die großen Etablissements gänzlich demolirt oder in Hospitale umgewandelt. Halb abgerissene Barrikaden lagen quer über die Straßen und allenthalben bemühten sich Arbeiter Schutt und Asche fortzuräumen.

Die früher überfüllten Theater und unzähligen Vergnügungslocale standen so einsam nnd verwahrlost, als ob ein Fluch sie aus dem Gedächtniß Aller gebannt hätte. Nur nach den Thüren der Kirchhöfe zogen langsam zahlreiche stille Leichenbegängnisse. — Wo Leute umhergingen, hatten sie schwarze Trauerkleider angelegt.

Die großen Gärten der Tuillerien, in denen sich sonst die vornehme Welt, die Fremden und die lustwandelnden Pariser vereinten, dienten als Bivaks, an den Bäumen nagten abgemagerte Pferde und auf den zertretenen Boskets brannten Lagerfeuer, in welche traurige Soldaten finster hineinstarrten.

An vielen Orten sperrten Wachen ganze Straßen ab. Dort drohte der Einsturz ausgebrannter Gebäude, kein Lebender wagte sich hinein und unter verkohlten Gebälk und dampfendem Schutt lagen viele noch vor Kurzem wüthende Communisten neben noch zahlreicheren schuldlosen Opfern.

Ein von dem Marschall Mac Mahon ausgefertigtes Laissez passer verschaffte mir überall freien Zutritt und selbst da, wo man mich erkannte und deshalb arretiren wollte, wirkte die Bescheinigung wie ein elektrischer Schlag und verwandelte ausbrechenden Zorn in kalte Höflichkeit. Mit diktatorischer Gewalt herrschte Mac Mahon und die Furcht vor seiner Soldatenfaust vermochte mehr, wie Gesetze und Decrete der Regierung.

Nur als ich an der umgestürzten Vendôme-Säule ein Stück zur Erinnerung aufhob, drangen wüthende Franzosen auf den verhaßten prussien ein. Aber mit den heftigsten preußischen Militair-Ausdrücken trat ihnen unser berühmter Reiter-General von Schmidt — der mit mir nach Paris gegangen — entgegen, durch sein kräftiges Donnerwetter gerieth der Feind ganz außer Fassung und herzutretende Polizeibeamten brachten uns aus dem Gedränge.

Auch in dem erzbischöflichen Palais wurde ich von einem der dort wachhabenden Officiere herumgeführt. Tausende und Abertausende, Vornehm und Gering, wallfahrteten dorthin und mußten oft stundenlang warten, da nur immer Einzelne eingelassen wurden. In einem Hinterzimmer lagen in glänzend dekorirten Särgen die Leichen des Erzbischofs, des Abbé Déguerry und des General-Vicars Surat; die tiefe Stille wurde nur durch leises Schluchzen und Weinen und durch das dumpfe eintönige Murmeln der betenden zahlreichen Geistlichen, Mönche und Nonnen unterbrochen, von welchen sich die mit tiefen Verbeugungen herzutretenden Männer und Frauen Rosenkränze, Ketten und Medaillen segnen ließen.

Warum, fragte man, hatten die Franzosen, wenn sie ihren Erzbischof so liebten, so wenig sich um seine Befreiung bemüht, oder kamen sie etwa nur hierher, um eine äußere Form zu erfüllen, oder trieb sie ein inneres dunkles Angstgefühl an diese Stätte, wo sie durch finstere Todesgedanken und durch die Erinnerung an schweres Unheil eigene zum Bewußtsein gekommene Schuld und Unrecht sühnen wollten? Jedenfalls machte der Aufenthalt in diesen schwarz behängten, nur matt erleuchteten Räumen eher einen unheimlichen als ergreifenden Eindruck, welcher das beste Spiegelbild der Gefühle wiedergab, welche damals der Anblick von Paris erzeugte.

Ob Frankreich aus seinen schweren Prüfungen ernster und geläuterter hervorgegangen, das wird die Zukunft entscheiden, für andere Nationen, besonders für uns Deutsche, die wir alles Unglück mitansahen, war das traurige Schicksal des feindlichen Landes ein leuchtendes Wahrzeichen und ein ernster Mahnruf, dem modernen zersetzenden Zeitgeiste der Entchristlichung entgegen zu treten, und seine Keime im eigenen Herzen, im eigenen Stande, im eigenen Volke zu unterdrücken, — jeder an seiner Stelle, mit einem Worte, dem alten Wahlspruche treu zu bleiben: Vorwärts mit Gott, und nur mit Gott.

In St. Denis gab am 6. Juni General von Zychlinski mit seinem Officier-Corps dem am Typhus verstorbenen, allgemein beliebten Regiments-Adjutanten des 4. Garde-Regiments von Daum, das Ehrengeleit zum Bahnhofe, von wo der greise Vater die Leiche seines einzigen Sohnes der Heimath zuführte und während wir jubelnd in Berlin einzogen, seine letzte Lebensfreude still zu Grabe trug.

Ich verließ St. Denis am 7. Juni Nachts. Da mich der kürzere Weg und mein Herz verleiteten, den Weg über Brüssel zu nehmen, so mußte ich den nördlichen, von den Franzosen schon wieder besetzten Theil Frankreichs passiren. Das war ein komischer Contrast. Eben noch in St. Denis auf stolzen Rossen, und von den Franzosen mit Unterwürfigkeit und Ehrerbietung behandelt, schleppte ich mich jetzt bescheiden zu Fuß mit einem schweren Koffer und großen, mit Granaten und Stiefeln gefülltem Reisesack mühsam durch die strengen französischen Posten und Eisenbahnbeamten, mußte jedem derselben zehn Mal meine Pässe vorzeigen und konnte für Nichts in der Welt ein mitleidiges Herz finden, welches mir die Last abnahm. Um so liebenswürdiger waren die belgischen Beamten und Soldaten, und in Mons, wo man gerade die Unfehlbarkeit des Papstes feierte, schrie die Schuljugend: vivent les Prussiens!

Am 1. Juni wurden den Truppen vor ihrer Abfahrt folgende Befehle bekannt gemacht:

Tagesbefehl. Se. Majestät der Kaiser und König ruft Euch nach vollbrachter Arbeit in die Heimath zurück! Mit stolzer Befriedigung

könnt Ihr auf Euren Antheil an dem glücklich beendeten Werke zurückblicken. Ihr habt den alten wohlbegründeten Ruhm des Garde-Corps vermehrt, seiner denkwürdigen Geschichte glänzende Blätter hinzugefügt, und Euch unter allen Verhältnissen, Euren ehrwürdigen Traditionen entsprechend, als Muster aller militairischen Tugenden bewährt. — Die fröhliche Heimkehr zu den Eurigen ist Euer wohlverdienter Lohn.

Indem ich Euch mit Betrübniß von mir scheiden sehe, drängt es mich, Sr. Königlichen Hoheit, dem commandirenden Herrn General, den Herren Generalen und Officieren, Unterofficieren und Soldaten des Corps, meinen tiefgefühlten, kameradschaftlichen Dank auszusprechen. — Lebt wohl Kameraden! Meine aufrichtigsten Segenswünsche begleiten Euch in die Heimath, die gemeinsam durchlebten großen Ereignisse vereinigen uns für alle Zeiten.

Haupt-Quartier Margency, 31. Mai 1871.

gez. Albert,
General der Infanterie.

Hieran schloß sich ein Corps-Befehl vom 1. Juni 1871:

Es erfüllt mich mit hoher Genugthuung, den Tagesbefehl Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen zur Kenntniß des Corps bringen zu dürfen. — Ich habe unserm bisherigen Oberbefehlshaber für die darin mit so warmen Worten gezollte Anerkennung unserer Leistungen in unserer Aller Namen meinen herzlichen Dank bereits ausgesprochen. — So dürfen wir also nach glorreicher Campagne mit frohbewegtem Herzen zur Heimath zurückkehren, in dem Bewußtsein, auf Frankreich's Boden bis zum letzten Augenblicke für unser pflichtgetreues Streben die allseitige Zufriedenheit uns errungen zu haben.

Soldaten des Garde-Corps! Vergesset es nie, daß vorzugsweise Eure tadellose Mannszucht, die langjährige, sorgfältige und ernste Uebung im Dienste der Waffen, die unverbrüchliche Treue gegen Kaiser und König Euch zu den Erfolgen vor dem Feinde befähigten. — Bewahrt Euch diese Schätze in fortgesetztem Streben und laßt

uns, erfüllt von solcher Gesinnung, unter den Augen unseres Allergnädigsten Kriegsherrn wieder zusammenkommen.

In diesem Lande aber seien unsere letzten Gedanken den theuren Kameraden geweiht, welche ihre hingebende Pflicht und Treue mit dem Tode besiegelt haben. Müssen wir auch viele von ihnen in fremder Erde gebettet zurücklassen, in unserem Herzen wird dankbar die Erinnerung an sie niemals verlöschen.

gez. August,
Prinz von Württemberg.

Berlin.
Druck von J. Drüger's Buchdruckerei (C. Feicht)
Adler-Straße 12.

Jacob Grimm.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Die Arbeit an der deutschen Grammatik zieht sich durch Jacob Grimm's beste und reichste Mannesjahre, von seinem zweiunddreißigsten Lebensjahre etwa bis zu seinem fünfundfünfzigsten, und bildet für diese Zeit den festen Hintergrund seiner gesammten Thätigkeit, wie die Geschichte der Poesie oder die Erforschung der Sagen für die Zeit seiner aufstrebenden gährenden Jugend. Der erste und zweite Band sind noch ganz in seiner Casseler Bibliotheksstellung geschrieben. Der dritte machte halbgedruckt die Uebersiedelung nach Göttingen mit. Der vierte ist wenige Tage vor dem hundertjährigen Jubiläum der Universität Göttingen abgeschlossen, wenige Wochen vor dem Ereignisse das Jacob Grimm für immer von Göttingen vertrieb. Die neue Ausgabe des ersten Bandes endlich wurde wieder in Cassel ausgearbeitet, dem stillen Asyl in das sich der Vertriebene zurückzog, und kaum ein halbes Jahr früher beendigt, als er von neuem seine Heimath verließ, um in Berlin endlich zur Ruhe zu gelangen.

Eine ungerechte Zurücksetzung im Dienst war die Ursache welche Jacob und Wilhelm Grimm bewog, ihre Anstellung an der Casseler Bibliothek aufzugeben. Der erste Bibliothekar war Anfang 1829 gestorben, und sie durften erwarten, daß Jacob in seine Stelle aufrücken, Wilhelm aber Jacob's Stelle erhalten würde. Sie sahen sich jedoch in ihren Hoffnungen getäuscht und die mehr als zwanzigjährige Dauer ihres Dienstes ebensowenig berücksichtigt wie ihren persönlichen Werth. Jede Aussicht auf künftige Beförderung war ihnen hierdurch benommen und die Hoffnung der steten Nahrungssorgen endlich ledig zu werden mußten sie fahren lassen. Das Verhältniß zu ihrem neuen Vorgesetzten überdies schien kein gedeihliches und angenehmes werden zu können. Alles dies vereinigte sich, um ihnen eine Veränderung ihrer Lage wünschenswerth zu machen, und bestimmte sie die Gelegenheit welche sich dazu bot nicht unbenutzt zu lassen. Schon im Sommer 1829 waren ihnen ehrenvolle und sehr annehmbare Anträge nach Göttingen gemacht worden. Auf diese gingen sie ein,

und traten mit Neujahr 1830 ihre neuen Stellen an: Jacob als Professor und Bibliothekar, Wilhelm als Unterbibliothekar, wozu er die außerordentliche Professur bald erhielt.

Allem was sie bis dahin gewünscht, allen Plänen die sie für ihr Leben jemals gehegt, war die Veränderung ihres Aufenthaltes und ihres Berufes entgegen. Wir wissen mit welcher reinen und uneigennützigen Liebe sie an ihrem Geburtslande hingen und aus wie edlen Motiven sie frühere Anerbietungen unbedenklich abgelehnt hatten. Ihr Haus war jetzt eben erst recht behaglich eingerichtet. Wilhelm hatte im Mai 1825 geheirathet, und es gründete sich auf alte unverbrüchliche Uebereinkunft, daß die Brüder mit einander wohnen blieben und alle ihre Habe zusammenwarfen. Ihre Bibliotheksgeschäfte waren nicht anstrengend, einige bureaukratische Quälereien konnte man zur Noth willig dulden. Eine durch die Gewohnheit langer Jahre befestigte Art des Daseins, welche an den höchsten Zwecken des Lebens gemessen ausreichende Befriedigung bot, sollte nun mit einem Male hingegeben und eine andere unbekannte von zweifelhaftem Werth dafür eingetauscht werden. Die Brüder gehörten zu jenen Naturen welche an alle Einzelheiten ihrer Umgebung, an die blauen Berge in der Ferne wie an das Laub das ihre Fenster überschattet, mit den innersten Kräften ihres Gemüthes sich klammern. Und alles was sie liebes hatten unter den Menschen, unter Todten wie unter Lebenden, wollte sie in Cassel halten. Ihre Mutter war in Cassel begraben. Und die Geschwister hatten niemals aufgehört sich als Eine Familie zu betrachten, zusammengehörig und verbunden als ob die Mutter noch lebte.

Dagegen nun Göttingen. Freilich Benecke war da, ein alter bewährter Freund. Und bald ergaben sich unter den übrigen zu Dahlmann nähere Beziehungen. Aber bis sie recht heimisch wurden, das dauerte lange. „Die hiesige Lebensart will noch nicht recht schmecken, obwohl sie auch erst fünf Wochen lang versucht worden ist," schrieb Jacob im Februar 1830; „in Cassel war vom Kurfürsten abgesehn Alles für unsere Natur und Arbeiten günstiger." Ja sogar Reue kam ihn in manchen Augenblicken an: es sei ein dummer Streich gewesen von Cassel wegzugehn, äußerte er einige Monate später. Und noch nach Jahren machte sich ein vielleicht vorübergehendes Mißbehagen in den Worten Luft: es sieht mich hier fad an aus allen Gassen und ich möchte manchmal auf und davon.

Es gab manches was diese Mißstimmung erklärt. Die Gegend war mit der Casseler nicht zu vergleichen. In der Bibliothek waren die vier Casseler Amtsstunden zu sechsen erhöht. Auch in den Amtsstunden war man in Cassel ziemlich sein eigener Herr gewesen. Hier gab es Katalog zu schreiben, Aufsicht zu führen, das Ausleihe-Geschäft zu besorgen, u-

ter geistlose Arbeit, beschwerlich und innerlich nicht fördernd. Dazu die Professur. Jacob Grimm war fünfundvierzig Jahr alt, als er nach Göttingen kam, da lernt sich das Vortragen so leicht nicht mehr. Alle freie Zeit die ihm von der Bibliothek blieb schien durch die Vorbereitung für seine Collegien aufgebraucht werden zu müssen. Und es mag lange gedauert haben bis ihn sichtbare Erfolge für die aufgewandte Mühe entschädigten. Seine ersten Erfahrungen waren wenig erfreulich. Den Zuhörern, schien es ihm, gefiel nur was sie auch bei anderen zu hören bekamen. Und was er für besser hielt, dabei glaubte er sie gleichgültig zu sehen.

Der schwerste Schlag aber drohte Jacob Grimm in der ersten Göttinger Zeit an demjenigen zu treffen, den er wie nichts sonst in der Welt liebte.

Wilhelm fiel in eine schwere Krankheit. Man hielt sein Leben für ernstlich bedroht. Der Gedanke legte sich beängstigend auf Jacob's Seele: wenn er ihn verlieren müßte? wie sollte er es ertragen? würde nicht sein Leben von da ab in beständiger Trauer und Sehnsucht verfließen? Er saß an Wilhelm's Tische, auf seinem Stuhle, betrachtete seine Schriften und Bücher. Mit unbeschreiblicher Rührung sah er die beiden ersten Bände der Grammatik auf das sauberste ausgezogen. Es war ihm als wenn er das Buch bloß für den Bruder geschrieben hätte und es gar nicht fertig schreiben könnte, wenn der ihm genommen würde. — Nach Wochen banger Sorge trat Besserung ein und allmählich, doch sehr langsam erholte sich Wilhelm. Noch lange, nachdem er körperlich wiederhergestellt war, blieb sein Geist umdüstert. Aber auch das überwand die Zeit, und Arbeitslust und Arbeitskraft kehrten zurück.

Zugleich gestaltete sich in ihren Amtsverhältnissen Vieles angenehmer. Unter den Zuhörern zeigten sich manche eifrige und strebende. Die Bibliotheksgeschäfte sollten Jacob Grimm ganz erlassen und Wilhelm zum ordentlichen Professor befördert werden. Die Zahl der näher befreundeten Collegen vermehrte sich. Und Jacob Grimm's literarische Production hatte viel besseren Fortgang gehabt, als er anfänglich fürchten mußte. Die Vorlesungen erwiesen sich eher als eine Förderung, denn als eine Hemmung der vielseitigsten Thätigkeit.

Doch wie lange die Befriedigung eines wohlgeordneten Lebens dauern , das hängt selten von menschlichem Wollen und von menschlichem rthe ab. Es kommt vor daß die Wandelungen der öffentlichen Dinge ersehens auch die Privatexistenzen ergreifen und beschädigen.

Jenseits des Meeres sank ein Gekrönter in's Grab, und in einem chen Lande fuhr der brutale Wille eines Einzelnen in den beschworen Rechtszustand seines Staates, wie der Blitz in ein wohlgegründetes

Haus. Da zeigten sich die Menschen: schwach und muthlos die Mehrzahl, fest und tapfer wenige. Man sah wie leicht Eide gebrochen werden, und wie schwer gehalten. Die Gewissenhaftigkeit galt als Staatsverbrechen, den Muth der Wahrheit brachte militärische Eskorte über die Grenze. Eine deutsche Universität war plötzlich einiger ihrer edelsten Glieder, mehrere Gelehrte ihrer festen Lebensstellung beraubt, und eine hohe Persönlichkeit gewöhnte sich durch geistreiche Vergleichungen zwischen Professoren und Balletmädchen ihre Tischgespräche zu würzen. Die deutsche Nation aber schlug ein neues Blatt in dem Ehrenbuche ihrer Geschichte auf und schrieb darauf: die Göttinger Sieben.

Es war im September 1838 daß Jacob und Wilhelm Grimm nach fast zwölfmonatlicher Trennung in dem Hause ihres Bruders Ludwig zu Cassel sich wieder vereinigten. Denn Wilhelm war nur seines Amtes entsetzt, Jacob auch sofort des Landes verwiesen worden.

Sie hatten Anfangs an einer baldigen Wiederanstellung außerhalb Hannovers nicht gezweifelt. Allein die Aussichten wurden hoffnungsloser und hoffnungsloser, und erwiesen sich schließlich ganz trügerisch.

Erst der Regierungswechsel in Preußen brachte ihnen eine neue ehrenvolle Stellung. Sie wurden 1840 als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen. Sie hatten manche Vorurtheile gegen Berlin zu überwinden, zum Theil früh eingesogene. Aber es zeigte sich bald daß ihnen nichts mehr den Aufenthalt dort ernstlich verleidete.

Jacob Grimm hat einmal in seiner Jugend ein recht scharfes Wort gegen Akademien fallen lassen: der Begriff der Akademien sei ein nichtiger, weil es ihnen an gemüthlicher Gemeinschaft und Betriebsamkeit mangele. Jetzt wußte er ganz anders davon zu reden und ihre Vorzüge in ein helles und glänzendes Licht zu setzen. Er verglich sie mit den Klöstern, den Hauptsitzen der mittelalterlichen Wissenschaft, deren Mauern Mönche aufnahmen, die dort in Geselligkeit ihrer inneren Pflicht ernster und strenger oblagen, als sie außerhalb im Gewühle der Welt gekonnt hätten. So war ja in gewissem Sinne ein Wunsch ihm in Erfüllung gegangen, den er noch vor der Berufung äußerte: hätten wir Protestanten, schrieb er, die Sitte des klösterlichen Lebens ohne anderen Mönchsdienst, so brächte ich darin gerne vor dem Andrang der Leute meine übrigen Tage di- h leicht umspannen lassen geborgen zu.

Von Berlin war er, abgesehen von kurzen Reisen nach Italien, Skandinavien, dauernd nicht mehr abwesend. 1848 entsendete ihn M. heim an der Ruhr in's Frankfurter Parlament. Er saß im Centrum Paulskirche. Parteiversammlungen aber soll er nie besucht haben. Grundkräfte seines Gemüthes waren zu innig in einander verschl

um die reine Absonderung dessen zuzulassen was allein in der Politik Leben hat und gestalten kann. Er benutzt sprachliche Argumente zur Entscheidung politischer Streitfragen. Seine Ansichten über die ältesten Stammverwandtschaften der Germanen will er zur Richtschnur für Bestrebungen der Gegenwart machen. Etwas von der Poesie die ihn aus unserem alten Recht anwehte möchte er den Grundrechten einhauchen. Die Poesie seines eigenen Lebens, das Andenken der Mutter, die Liebe zu den Blumen, begleitet ihn auf die Tribüne. Zur öffentlichen Rede fehlt ihm eine unentbehrliche Vorbedingung, die Empfindung des Publikums. Alle seine Werke sind im Grunde Monologe, und was dem Leser schon eher zugemuthet werden darf, sich in den Sinn des Autors mit liebevoller Schmiegsamkeit zu versenken, darauf hat der öffentliche Redner vor einer großen aufhorchenden Versammlung keinen Anspruch. Jacob Grimm übersah das, er glaubt bereits genug gesagt zu haben, wenn der Zuhörer meint, seine eigentlichen Gründe sollen noch kommen.

Auch im Gothaer Parlament finden wir Jacob Grimm. Aber in den Jahren der Reaction ging mit seinen politischen Ansichten eine bedeutende Umwandlung vor. Eine briefliche Aeußerung aus dem Jahre 1858, zu welcher die Rede über das Alter eine Parallelstelle liefert, mag davon Zeugniß ablegen. „Wie oft," schreibt er, „muß einem das traurige Schicksal unsers Vaterlandes in den Sinn kommen und auf das Herz fallen und das Leben verbittern. Es ist an gar keine Rettung zu denken, wenn sie nicht durch große Gefahren und Umwälzungen herbeigeführt wird. Es kann nur durch rücksichtslose Gewalt geholfen werden. Je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich. Säße ich nochmals in einer Nationalversammlung, ich würde viel mehr mit Uhland, Schoder stimmen, denn die Verfassung in das Geleise der bestehenden Verhältnisse zu zwängen, kann zu keinem Heil führen. Wir hängen an unsern vielen Errungenschaften und fürchten uns vor rohem Ausbruch der Gewalt, doch wie klein ist unser Stolz, wenn ihm keine Größe des Vaterlands im Hintergrunde steht. In den Wissenschaften ist etwas unvertilgbares, sie werden nach jedem Stillstand neu und desto kräftiger ausschlagen."

Die letzten Lebensjahre Jacob Grimm's zu schildern, fühlen wir uns nicht berufen. Die Rede über das Alter ist in manchem Betracht eine Selbstschilderung, sie giebt ein treues Abbild der Gemüthsstimmung des Greises. Und das Nachwort Herman Grimm's zur Rede auf Wilhelm (S. 183—187 der vorliegenden „Reden und Abhandlungen") liefert den Commentar dazu, ein warm empfundenes Porträt im strengen Profil.

Mit der Uebersiedelung nach Berlin datiren wir die letzte Epoche in

Haus. Da zeigten sich die Menschen: schwach und muthlos die Mehrzahl, fest und tapfer wenige. Man sah wie leicht Eide gebrochen werden, und wie schwer gehalten. Die Gewissenhaftigkeit galt als Staatsverbrechen, den Muth der Wahrheit brachte militärische Eskorte über die Grenze. Eine deutsche Universität war plötzlich einiger ihrer edelsten Glieder, mehrere Gelehrte ihrer festen Lebensstellung beraubt, und eine hohe Persönlichkeit gewöhnte sich durch geistreiche Vergleichungen zwischen Professoren und Balletmädchen ihre Tischgespräche zu würzen. Die deutsche Nation aber schlug ein neues Blatt in dem Ehrenbuche ihrer Geschichte auf und schrieb darauf: die Göttinger Sieben.

Es war im September 1838 daß Jacob und Wilhelm Grimm nach fast zwölfmonatlicher Trennung in dem Hause ihres Bruders Ludwig zu Cassel sich wieder vereinigten. Denn Wilhelm war nur seines Amtes entsetzt, Jacob auch sofort des Landes verwiesen worden.

Sie hatten Anfangs an einer baldigen Wiederanstellung außerhalb Hannovers nicht gezweifelt. Allein die Aussichten wurden hoffnungsloser und hoffnungsloser, und erwiesen sich schließlich ganz trügerisch.

Erst der Regierungswechsel in Preußen brachte ihnen eine neue ehrenvolle Stellung. Sie wurden 1840 als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen. Sie hatten manche Vorurtheile gegen Berlin zu überwinden, zum Theil früh eingesogene. Aber es zeigte sich bald daß ihnen nichts mehr den Aufenthalt dort ernstlich verleidete.

Jacob Grimm hat einmal in seiner Jugend ein recht scharfes Wort gegen Akademien fallen lassen: der Begriff der Akademien sei ein nichtiger, weil es ihnen an gemüthlicher Gemeinschaft und Betriebsamkeit mangele. Jetzt wußte er ganz anders davon zu reden und ihre Vorzüge in ein helles und glänzendes Licht zu setzen. Er verglich sie mit den Klöstern, den Hauptsitzen der mittelalterlichen Wissenschaft, deren Mauern Mönche aufnahmen, die dort in Geselligkeit ihrer inneren Pflicht ernster und strenger oblagen, als sie außerhalb im Gewühle der Welt gekonnt hätten. So war ja in gewissem Sinne ein Wunsch ihm in Erfüllung gegangen, den er noch vor der Berufung äußerte: hätten wir Protestanten, schrieb er, die Sitte des klösterlichen Lebens ohne anderen Mönchsdienst, so brächte ich darin gerne vor dem Andrang der Leute meine übrigen Tage bis [illegible] leicht umspannen lassen geborgen zu.

Von Berlin war er, abgesehen von kurzen Reisen nach Italien Skandinavien, dauernd nicht mehr abwesend. 1848 entsendete ihn A. heim an der Ruhr in's Frankfurter Parlament. Er saß im Centrum Paulskirche. Parteiversammlungen aber soll er nie besucht haben. Grundkräfte seines Gemüthes waren zu innig in einander verschl-

um die reine Absonderung dessen zuzulassen was allein in der Politik Leben hat und gestalten kann. Er benutzt sprachliche Argumente zur Entscheidung politischer Streitfragen. Seine Ansichten über die ältesten Stammverwandtschaften der Germanen will er zur Richtschnur für Bestrebungen der Gegenwart machen. Etwas von der Poesie die ihn aus unserem alten Recht anwehte möchte er den Grundrechten einhauchen. Die Poesie seines eigenen Lebens, das Andenken der Mutter, die Liebe zu den Blumen, begleitet ihn auf die Tribüne. Zur öffentlichen Rede fehlt ihm eine unentbehrliche Vorbedingung, die Empfindung des Publikums. Alle seine Werke sind im Grunde Monologe, und was dem Leser schon eher zugemuthet werden darf, sich in den Sinn des Autors mit liebevoller Schmiegsamkeit zu versenken, darauf hat der öffentliche Redner vor einer großen aufhorchenden Versammlung keinen Anspruch. Jacob Grimm übersah das, er glaubt bereits genug gesagt zu haben, wenn der Zuhörer meint, seine eigentlichen Gründe sollen noch kommen.

Auch im Gothaer Parlament finden wir Jacob Grimm. Aber in den Jahren der Reaction ging mit seinen politischen Ansichten eine bedeutende Umwandlung vor. Eine briefliche Aeußerung aus dem Jahre 1858, zu welcher die Rede über das Alter eine Parallelstelle liefert, mag davon Zeugniß ablegen. „Wie oft," schreibt er, „muß einem das traurige Schicksal unsers Vaterlandes in den Sinn kommen und auf das Herz fallen und das Leben verbittern. Es ist an gar keine Rettung zu denken, wenn sie nicht durch große Gefahren und Umwälzungen herbeigeführt wird. Es kann nur durch rücksichtslose Gewalt geholfen werden. Je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich. Säße ich nochmals in einer Nationalversammlung, ich würde viel mehr mit Uhland, Schoder stimmen, denn die Verfassung in das Geleise der bestehenden Verhältnisse zu zwängen, kann zu keinem Heil führen. Wir hängen an unsern vielen Errungenschaften und fürchten uns vor rohem Ausbruch der Gewalt, doch wie klein ist unser Stolz, wenn ihm keine Größe des Vaterlands im Hintergrunde steht. In den Wissenschaften ist etwas unvertilgbares, sie werden nach jedem Stillstand neu und desto kräftiger ausschlagen."

Die letzten Lebensjahre Jacob Grimm's zu schildern, fühlen wir uns
[illegible] berufen. Die Rede über das Alter ist in manchem Betracht eine
[illegible]bstschilderung, sie giebt ein treues Abbild der Gemüthsstimmung des
[illegible]reises. Und das Nachwort Herman Grimm's zur Rede auf Wilhelm
[illegible] 178—187 der vorliegenden „Reden und Abhandlungen") liefert den
[illegible]mmentar dazu, ein warm empfundenes Porträt im strengen Profil.

[illegible]n der Uebersiedelung nach Berlin datiren wir die letzte Epoche in

und der Würde welche ihrer inneren Bedeutſamkeit entſpricht. Das ſind die ſymboliſchen Handlungen deren ausgedehnten Gebrauch wir bei den germaniſchen Stämmen ebenſowohl wie bei den altitaliſchen überall finden wo Rechtsverhältniſſe entſtehen oder untergehen ſollen. Sie ſind die eigentliche Grammatik des Rechtes in ſeiner älteſten Periode, wo es noch nicht durch die Jurisprudenz, ſondern allein durch Sitte und Volksglauben erzeugt wird.

Wir wiſſen nicht, ob dieſe Anſichten Savigny's ſchon zu der Zeit feſtſtanden, als Jacob Grimm in Marburg ſein Zuhörer war; auch nicht, ob Jacob Grimm durch den Gang ſeiner ſonſtigen Arbeiten vom altdeutſchen Recht bisher fern geblieben; und wenn nicht, ob der Geſichtspunkt unter dem er es betrachtete von dem Savigny'ſchen weſentlich verſchieden war: das aber iſt unzweifelhaft, daß der Aufſatz den er 1816 über die Poeſie im Recht ſchrieb ganz und gar wie ein Verſuch erſcheint, Savigny's allgemeine Sätze an dem altdeutſchen Rechte zu exemplifiziren.

Erinnern wir uns, welche Bedeutung für Jacob Grimm in ſeiner erſten Periode dem Begriffe der Poeſie beiwohnte, ſo werden wir es begreiflich finden, daß er den Kern von Savigny's Lehre über die Jugendzeit des Rechtes in den Ausdruck faſſen konnte: das Recht iſt poetiſch.

Poeſie und Recht, ſagt er, ſind aus Einem Bette mit einander aufgeſtanden. Wie das alte Epos beſteht das alte Recht aus einer unausſcheidlichen Miſchung himmliſcher und irdiſcher Stoffe. Die Richter verwalteten Volksgut wie die Sänger deren keinem das Lied gehörte. Beide hängen mit den Sitten und Feſten des Volkes enge zuſammen. Beide berühren ſich in der Sprache, welche vielen ihrer hauptſächlichen Begriffe dieſelben Worte zutheilt. Die Satzungen des Rechtes bewegten ſich urſprünglich in den Formen und dem Stile der Poeſie. Und was poetiſchen Gehalt anlangt, iſt es nicht klare und lautere Poeſie, wenn zum Beiſpiel die Bedingungen aufgezählt werden ſollen, unter denen das Erbe eines vaterloſen Kindes angegriffen werden darf, und die Geſetze der Frieſen eine ihrer Beſtimmungen darüber beginnen wie folgt: „Wenn das Kind iſt ſtocknackt oder hauslos und dann die düſtere Nacht und der eiskalte Winter über die Zäune ſcheint: ſo eilen alle Menſchen in ihren Hof und in ihr Haus, und das wilde Thier ſucht den hohlen Baum und Berge Schlüfte, drin ſein Leben zu friſten: da weint das unmündige und beklagt ſeine nackten Glieder und jammert, daß es kein Obdach . daß ſein Vater der ihm helfen ſollte, gegen den kalten Winter und den heißen Hunger, ſo tief und in Dunkel ruht, unter Eichenhof Erde mit vier Nägeln verſchloſſen und bedeckt.“ Und ſo weiter.

Jacob Grimm führt ſeinen Nachweis ferner an dem Inhalt

Symbolen der rechtlichen Bestimmungen selbst und an dem sittlichen Charakter des altdeutschen Rechtes, den er in Schutz nimmt und hoch erhebt. Der Reichthum an Thatsachen welche unter den Gesichtspunkt seines Aufsatzes fallen ist so groß, ja unermeßlich, daß er sich überall auf Vorlegung erwählter Beispiele beschränken und auf weitere künftige Ausführung vertrösten muß.

Die Ausführung gaben die deutschen Rechtsalterthümer die 1828 erschienen.

Die Antiquitates iuris Germanici bildeten ein Object der juristischen Forschung schon im achtzehnten Jahrhunderte. Heineccius, Grupen, Dreyer, Haltaus, Bodmann, Kindlinger nennt Jacob Grimm selbst als seine Vorgänger. Aber wie himmelweit verschieden war der Bienenfleiß ihrer mühseligen Gelehrsamkeit von dem combinatorischen Gestaltungsvermögen Jacob Grimm's. Wie himmelweit verschieden der Sinn in welchem sie ihre weitschichtigen Sammlungen unternahmen von dem Sinne in welchem Jacob Grimm seine Rechtsalterthümer schrieb. Aber ist es nöthig daran zu erinnern, daß Peinlichkeit, Geschmacklosigkeit, Verworrenheit, Aufklärungsdünkel aus der Behandlung einer Wissenschaft verschwanden, sobald Jacob Grimm sich ihrer annahm? Der ganze Umfang des Gebietes war nur aus unzulänglichem Quellenvorrath bearbeitet worden. Werthvolles war nur geleistet, wo man sich auf Herbeischaffung von Material beschränkte oder verständiger Fleiß sich bescheidene Grenzen zog. Vor allem jedoch: Alterthümer und Geschichte flossen zusammen, und weil die Aufgaben beider nicht strenge geschieden waren, so wurde keine von beiden erfüllt.

Mit Unrecht hat man den Rechtsalterthümern vorgeworfen, daß trotz der Versicherung Jacob Grimm's, er gehe überall geschichtlich zu Werke, dennoch eine wirkliche historische Behandlung nicht durchgeführt sei: auf die allmähliche Umbildung der Institutionen werde nicht gehörig geachtet, auf die Ereignisse der politischen Geschichte nicht eingegangen, welche doch einen so wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung des öffentlichen Rechtes nahmen. Was wollen solche Einwendungen besagen? Soll Jacob Grimm getadelt werden daß er deutsche Rechtsalterthümer und nicht eine d 'che Rechtsgeschichte geschrieben hat? Oder will man die Berechtigung d .: Scheidung überhaupt bestreiten? Dann müßte wenigstens der Ge- g tand der Rechtsalterthümer in die Rechtsgeschichte mit aufgenommen s Der Wissenschaft des deutschen Rechtes, wie sie für unsere Zeit G horn begründete, fehlte gänzlich das Bewußtsein des Mangels, wel- d Jacob Grimm durch sein Buch abhalf.

r hat sich seine Aufgabe strenge begrenzt. Er will ausschließlich

Und Jacob Grimm erklärte es selbst einmal für den charakteristischen Grundsatz seiner Methode, die Volkstradition zur Erläuterung der schriftlichen Denkmäler zu gebrauchen. Die ältesten Weisthümer sind aber nicht älter als das dreizehnte Jahrhundert und die größte Zahl derselben stammt erst aus dem vierzehnten und fünfzehnten. Dennoch läßt Jacob Grimm sie für die ältesten Zustände beweisen und hält ihre Nachrichten mit denen des Tacitus zusammen. In den meisten Fällen gewiß mit Recht, manchmal vielleicht allzuschnell combinirend.

Aber sollte ihn sein allseitiger Combinationsdrang auch irre geführt haben hin und wieder, so beruhten doch darauf zugleich die Anfänge einer vergleichenden Rechtswissenschaft, welche überall in dem Buche hervortreten und zu den Grundabsichten desselben gehören. Einer vergleichenden Rechtswissenschaft nicht in dem Sinne einer von philosophischen Kategorien ausgehenden Systematik, die sich aus den Rechten aller Zeiten und Völker mit empirischem Material zu bereichern und dadurch mit dem Scheine eines empirischen und vorurtheilslosen Verfahrens zu bekleiden sucht: sondern einer vergleichenden Rechtswissenschaft in dem historischen Sinne, in dem wir von vergleichender Grammatik sprechen. Der engere Kreis der germanischen Rechte wurde mit ausdrücklicher, schon 1816 erklärter Bestimmung Savigny's in die Betrachtung mit einbezogen, vielleicht auch hier zuweilen ohne hinlänglich energische Erfassung der genauen Gestalt des Altgemeinsamen, wie in der Grammatik. Der weitere Kreis der urverwandten Völker und ihrer Rechte wurde gleichfalls durchzogen und verhältnißmäßig reiche Beute heimgebracht, so daß sich altrömischer, griechischer, indischer, keltischer Rechtsbrauch unmittelbar neben germanischen stellte.

Fest angesiedelt in dem romantischen Dämmer der alten farbenreichen Institutionen, wie wir Jacob Grimm kennen, darf es uns Wunder nehmen, daß darüber die Gegenwart manchmal zu kurz kam? Die Nothwendigkeit des Lebens, welche Knappheit und straffen Gang der Geschäfte auferlegt, empfand er wenig und trauerte beinah um die langsame Ausführlichkeit der alten symbolischen Handlungen. Darin gewann es das Aesthetische etwas zu leicht über ihn. Er beklagte die unterbrochene Entwickelung des Heimischen rein aus sich selbst. Hätte das Christent[hum] hätte das römische Recht nicht störend eingegriffen, so würden wir, m[einte] er, den wahren Werth der sinnlichen und sittlichen Grundlage des [deutsch]schen Rechts erst beurtheilen können. Ein edler demokratischer Zug [von] Theilnahme für die unteren Volksklassen sogar, welcher durch das g[anze] Werk sich hinzieht, konnte beitragen, solche Neigungen in ihm zu b[e]ken. Angesichts des Zustandes heutiger Fabrikarbeiter erhält die alt-

rigkeit und Knechtschaft von ihm ein gewisses Lob. Angesichts unserer Gefängnisse erscheinen ihm die alten verstümmelnden Leibesstrafen beinahe milde. Jener Mangel an entschieden modernem Rechtsbewußtsein, den die historische Schule von Möser geerbt hat, tritt wieder hervor. Doch hierüber mag man denken wie man wolle, darin wenigstens kann man ihm nicht Unrecht geben, daß die geistige Verdumpfung und Beschränktheit unserer Bauern wesentlich dem römischen Rechte zur Last fällt, das sie von allen öffentlichen Geschäften ausschloß. Und die Vorwürfe welche er der Praxis macht, sie habe den vaterländischen Stoff zu verachten angefangen, die fremden Formen aber nicht vollständig begreifen können und sei dadurch in Erschlaffung und nüchternes Gesetzgeben gerathen, — diese Vorwürfe sind gewiß wohl begründet. In den Irrthum derer aber ist Jacob Grimm trotzdem nie gefallen, welche nationaldeutsches und römisches Recht als Volksrecht und Juristenrecht einander entgegensetzen und dieses um jenes Willen aus dem deutschen Rechtsleben wo möglich hinaus verweisen möchten. Es erschien ihm das als ein ungeheurer und fast so unerträglicher Purismus, wie wenn ein Engländer den Gedanken durchführen wollte, daß es noch möglich sei, die romanischen Wörter aus dem Englischen zu drängen und blos die Wörter deutschen Ursprungs zu behalten.

Die leitenden Gesichtspunkte wirkten in den Rechtsalterthümern auf die Art der Darstellung ein. Wir begegnen keinen scharfen juristischen Begriffen, aber der lebendigsten Anschauung von den Sachen. Der Ausdruck weicht von dem Hergebrachten durchaus ab. An die Stelle kahler Kategorien sind einleuchtende sinnliche Bezeichnungen getreten. Während die Rechtswissenschaft sonst auf den prüfenden Verstand wirkt, strenge Unterscheidungen liebt, durch Reihen von Erwägungen hindurch zu genau begrenzten Resultaten gelangt und die Befriedigung einer wahren Gymnastik des Geistes zu gewähren versteht: nimmt sie unter Jacob Grimm's Händen ganz die Phantasie gefangen und veranschaulicht ihr wie durch Bruchstücke eines Gedichtes das innere Seelenleben des Geistes, aus welchem es geflossen, des Geistes des deutschen Volkes.

Die Wirkung der Rechtsalterthümer im Publikum war lange nicht so groß, als dieses sorgfältig und behutsam ausgeführte Werk verdient hätte. E[illegible]horn recensirte es in den Göttinger Gelehrten Anzeigen. Aber im G[illegible]nde hob er nichts daran hervor, als den Vortheil, welchen dem Verfa[illegible] die Beherrschung der alten Sprache gewährte, einen Vortheil den er [illegible]mit Recht höher anschlug als die genaueste Einsicht in heutige Rechtsve[illegible]ältnisse wie sie die Praxis an die Hand giebt. „Merkwürdig ist mir, sch[illegible]eb bald darnach Jacob Grimm an Lachmann, daß Männer wie Eichh[illegible] nicht mehr darüber und dawider zu sagen wissen: ein Beweis wie

wurde Mythologie und ihre Methode ein Gegenstand erneuerten Nachdenkens und ernster Prüfung für Jacob Grimm. Ueber Voß und Creuzer wird in dem Briefwechsel mit Lachmann stark hin und her verhandelt. Lachmann stellt sich ganz auf Vossens Seite, Jacob Grimm will seinen Ansichten nur theilweise Berechtigung zugestehen. Das Wahrnehmen derselben unerborgten märchenhaften Züge in dem Volksglauben aller Gegenden ist ihm ein Hauptgrund wider die Vossische Manier. Er verachtet ihm zu sehr alles Nichtgriechische, das an sich ebenso schön und gut sei. Wie Jacob Grimm es bei eigenen mythologischen Arbeiten zu halten gedachte, zeigt, so unbestimmt sie klingt, eine Aeußerung aus dem Sommer 1820. Mit der Zeit müssen die Mythen auch ordentlich wie die Sprachformen gestellt und untersucht werden, sagt er. Dann werde größere Freude dabei sein. Und an den Volkssagen und Märchen sei doch mancherlei Lehrreiches haften geblieben. Er wollte, so viel sieht man, einen dem besonnenen grammatischen analogen Weg einschlagen, und den Volksüberlieferungen war dabei eine Rolle zugedacht. Darin liegt eine Umkehr und das Aufgeben der früheren Tendenzen. Das bestätigt er bald noch deutlicher, indem er schreibt: In den historischen Wissenschaften wechseln zwei Richtungen ab, die sich gegenseitig steuern, die Neigung: streng zu beobachten mit der andern: frei zusammen zu verbinden. Jede gewährt ihren Vortheil und jede leidet an den Unvollkommenheiten aller menschlichen Arbeiten. In der Mythologie mag es die rechte Stunde sein, wieder auf Beschränkung zu dringen.

Inzwischen wuchs fort und fort Kanne'sches und Creuzer'sches Unkraut im altdeutschen Weizen. Eine Schrift von der Hagen's aus dem Jahre 1819, welche unter anderen lieblichen Dingen auch mit der heiligen Allianz und ihrem zu erwartenden Segen sich zu schaffen machte, deutete die Nibelungensage reinmythisch aus, und erkannte darin mit Kanne'schem Tief- oder Schiefsinn, der hier nur aus dem Pantheistischen in's Christliche übersetzt erschien, — die Schöpfung und den Sündenfall. Dunkle Erinnerung der „Offenbarung" wurde überall gesucht, und natürlich gefunden. Der gehörnte Siegfried soll aus einem Siegfried mit Hörnern, dieser aus einem Siegfried in Stiergestalt entstanden sein. Und dessen Mord soll mit anderen Stiermorden verschiedener Religioner [illegible] ersten Brudermord bedeuten, der auf den Sündenfall folgte. Der [illegible] Atlas und König Attila, der Himalaja und unser Himmel müssen sich [illegible] figuriren, unschuldige altdeutsche Interjectionen mit zweifelhaften ägyp. [illegible] Mythen und Symbolen des Brahmanismus combiniren lassen. Kur [illegible] Mythendeutung erscheint auf einer solchen Höhe, daß zu den luftigen [illegible] gionen derjenigen, welche gleichzeitig in den Nibelungen einen cher[illegible]

oder astronomischen oder moralischen Inhalt zu finden glaubten, nur noch Ein Schritt war.

Mit mehr Gelehrsamkeit und mehr Methode wandelte Franz Joseph Mone in Creuzer's Spuren. Die Sagen von Ortnit, Tristan, den Nibelungen wurden unter seiner Berührung zu dünnen Nebelstreifen verflüchtigt, welche an dem mythologischen Himmel sich hinzogen. In Phrygien, Persien, Aegypten zündete er die Fackeln an, womit er das germanische Heidenthum erhellen wollte. Und seine etymologische Kunst stand leider noch nicht höher als um die Nibelungen von Nebeljungen abstammen zu lassen.

Doch erwarb sich Mone Anfangs der zwanziger Jahre das Verdienst einer ersten zusammenfassenden Bearbeitung sowohl der skandinavischen als der altdeutschen Religion in seiner Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa (1822 und 1823), welche aber was ihren Inhalt anlangt keinen sonderlichen Fortschritt gegen seine früheren Schriften bekundete. Er zeigt eine merkwürdige Geschicklichkeit, sich selbst alle Thüren zu verriegeln, durch welche man zu großen Resultaten gelangen konnte. Die methodischen Grundsätze, die er sich bildet, durch einen Schein von verständiger Consequenz oft bestechend, eskamotiren ihm zuweilen die einfache Wahrheit, die er schon in der Hand hält.

Er spricht die Absicht aus, den altdeutschen Glauben geschichtlich zu verfolgen. Er sucht die Zeiträume, welche durch die Einschnitte der Völkerwanderung wie der Bekehrung gebildet werden, zu scheiden. Er will die Religionen der verschiedenen deutschen Stämme einer besonderen Behandlung unterziehen. Die Vergleichung soll erst eintreten, wenn die Glieder der Vergleichung für sich feststehen. Das war gewiß sehr löblich und verständig, aber bei weitem verfrüht. Und seine Resultate zeigen, daß er sich den Blick für die Einheit und das Gemeinsame dadurch verdunkelte.

Mone behandelt die deutsche Mythologie wie er etwa die griechische hätte behandeln können. Da durfte er das Material als bekannt voraussetzen und brauchte nur beizubringen was ihm zur Beurtheilung und Erklärung zu Gebote stand. Durch ein solches Verfahren würden Götter u Heroen an dem Glanze ihrer Erscheinung nichts eingebüßt haben. A i deutschen Göttern dagegen mußte der Glanz und die Fülle, die individuelle Bestimmtheit der Erscheinung in dem Bewußtsein des Publikums e verliehen werden. Für Mone aber hatte die einzelne Thatsache geri jen Werth. Worauf es ihm allein ankam, das waren gewisse allgeu -- Anschauungen des Göttlichen, welche er den Thatsachen nicht abn , sondern unterschob. Er sucht allerwärts System. Die Glaubens-

lehren über Schöpfung, Leben und Ende der Welt, deren skandinavische Gestalt er im wesentlichen auch für die deutsche hält, sind ihm deshalb besonders wichtig. Ein Princip des Dualismus und daneben ein durchgehendes Princip göttlicher Dreiheit will er gefunden haben. Und in der Annahme von Mysterien erreicht seine entstellende und willkürlich deutende Auffassung ihren Gipfel. Trotzdem muß man anerkennen, daß durch Mone die Sammlung, Sichtung und Aufklärung des Stoffes um einige Schritte vorwärts gebracht wurde, und daß Jacob Grimm für die Mythologie an ihm einen ungleich bedeutenderen Vorgänger hatte, als etwa an Radlof für die Grammatik.

Die Hauptsache, das ist klar, mußte dennoch Jacob Grimm selbst thun. Von unten auf fängt er an, ganze Lasten neuen Quellenmaterials werden herbeigeführt. Märchen und Sagen liegen ihm bereit. Dazu fügt er eine ausgebreitete Sammlung von Aberglauben, einheimischem und fremdem, altem und neuem, von letzterem bei 1200 Nummern. Die wichtigen Stammtafeln der Angelsachsen, in welchen Götter als Ahnherren irdischer Könige auftreten, stellte er in ihren verschiedenen Fassungen auf ähnliche Weise neben einander. Es war wie ein Urkundenbuch das er sich gestaltete.

Wahrscheinlich hatte die Mythologie seit seinen ersten Arbeiten der Mythenvergleichung nicht aufgehört ein Augenmerk der Lectüre für ihn zu bilden. Unter den früheren Leistungen lag wenigstens in „Irmenstraße und Irmensäule" ein guter Grund. Die Einleitung zu den irischen Elfenmärchen (1826) war eine weitere Vorarbeit zu seiner deutschen Mythologie. Der Entschluß, die letztere zu schreiben, stammt aus dem Jahre 1832. Er habe etwas über deutsche Mythologie vor, kündigt er Lachmann den 18. Juli 1832 an, „diesmal aber im Gegensatze zur nordischen und diese ausschließend." Diesmal, das heißt abweichend von der Grammatik und den Rechtsalterthümern, wo das Nordische gleichberechtigt mit herangezogen war. Den 6. März 1833 „trägt er sich mit der Mythologie stark herum." Den 17. Januar 1834 muß er die angefangene Syntax liegen lassen, „um die noch ganz ungeschriebene Mythologie zu schreiben, deren Druck anfangen soll." Und schon Ende Juli desselben Jahres übersendet er Lachmann die ersten Aushängebogen, im October 1835 en Schluß mit den Worten: Ich bin zufrieden, wenn das Buch einiges C te und Neue enthält, was angewachsen ist und weiter fortwachsen k m. Meine Beharrlichkeit einen vorgenommenen Stoff durchzuarbeiten, ag einige Vortheile, aber auch Gefahr bringen. Es geht zwar nicht l ht etwas verloren, aber ungehöriges kann auch herbeigezwängt worden in. Das Ganze überschaue ich gewöhnlich erst am Schluß, und wie die T ge

jetzt stehen scheint es mir wenigstens nicht zur Unzeit, daß ich hervorgetreten bin: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.

Jacob Grimm's Beharrlichkeit wurde durch einen schönen Erfolg gekrönt, und die Nachtheile welche er fürchtete trugen eher zur Vermehrung der Wirkung bei. Der Eindruck des Buches war sehr groß. Es war als ob die alten Götter noch einmal von ihrem früheren Reiche Besitz ergreifen wollten. Der einäugige Wodan, der Rothbart Donar, Frau Holda und Frau Berchta, Schwanjungfrauen und Waldfrauen, Nixen, Kobolde, Elfen, Zwerge und Riesen, alle kamen wie eine abenteuerliche Maskenschaar gezogen. Aber es war vorbei mit der alten Herrlichkeit. Nach wie vor wurden sie kaum mehr als Gespenster geduldet. Nur in den Studirstuben der Gelehrten und im Gefolge des Pegasus konnten sie momentan noch einen anderen Beruf erfüllen, aber einen verschiedenen in beiden Fällen. Der erste Gelehrte, den sie mit ihrem Zauber umspannen, nachdem Jacob Grimm sie heraufbeschworen, war Johann Wilhelm Wolf. Und ihn berückten sie so völlig, daß er für alle anderweitige Thätigkeit verloren, der altdeutschen Mythologie ausschließlich lebte. Dagegen der Dichter bei dem sie zuerst sich einfanden und der ihnen Gastfreundschaft heuchelte, hatte mit ihnen seinen Scherz. Mondbeglänzte Zaubernacht allein ist die Decoration, in der sie auftreten; tückisch läßt Heine plötzlich das helle Tageslicht auf sie fallen, und sie erblassen und versinken.

Die phantastischen Erscheinungen trieben nicht lange ihr Wesen. Die Einbildungskraft der Gelehrten ist jetzt weniger beherrscht von ihnen, sie sind in ihre Grabhügel zurückgekehrt, und Jacob Grimm's Mythologie liefert die Denksteine darauf.

Diesem Buche pflegt man, halb befangen noch in jenem ersten Eindruck, unter allen Werken Jacob Grimm's den obersten Platz einzuräumen und ihm ein unbedingtes Lob zu ertheilen. Man wird uns gestatten müssen, darin etwas anderer Meinung zu sein.

Die Mythologie, sagt man, sei eine freie Schöpfung des poetischen Geistes, darum könne nur das Talent poetischen Nachempfindens und Anempfindens darin zu Resultaten gelangen. In der Grammatik und den Rechtsalterthümern sei der feine poetische Tastsinn Jacob Grimm's nur ne .bei zur Geltung gekommen, in der Mythologie sei er das eigentliche un berechtigte Organ der wissenschaftlichen Forschung. Das läßt sich hö- re .wo es sich um Erklärung der Mythen, um Erfassung ihres ursprüng- li n Gehaltes handelt. Aber ausdrücklich lehnt Jacob Grimm es ab, hi uf einzugehen, wie er es mit Recht ablehnt, ein System in der deut- sc Mythologie zu suchen und aufzustellen. Er polemisirt gegen die phi- lo ische, physische, astronomische Deutung, und nicht minder gegen die

hiſtoriſche, welche in den alten Gottheiten nur vergötterte Menſchen ſehen will: ſie ſtören ihm das poetiſche Wohlgefallen an den mythiſchen Geſtalten. Er meint daß ſittliche und andere menſchliche Motive hinzukommen müſſen, um etwas entſtehen zu laſſen, was im Geiſte der Menſchen lebendig ſei. Dieſe Anſicht ſpricht er aus, aber iſt wenig bemüht, in den einzelnen Fällen die verſchiedenen Elemente der Mythenbildung nun, wie man erwartet, thatſächlich aufzuweiſen. Und wo er dennoch gelegentlich nach der Bedeutung forſcht, begnügt er ſich mit ſehr allgemeinen Vorſtellungen und zeigt die unverkennbare Neigung, das blos Geiſtige für das Urſprüngliche und die Naturbedeutung für das Secundäre zu halten. Der Urbegriff Wodan's zum Beiſpiel ſcheint ihm der des weiſen, allmächtigen, alldurchdringenden Weſens, und daneben erſt habe das Bild des wilden, ungeſtümen, heftigen ſich hervorgedrängt. Der Glaube überhaupt entſpringt nach ſeiner Anſicht in der geheimnißreichen Fülle überſinnlicher Ideen, welche die Stoffe der Natur ſich unterwirft.

Hoch über den Dingen zu ſchweben, wo das Einzelne zu kleinen Punkten einſchwindet faſt, iſt nicht Jacob Grimm's Sache. Er hält ſich in der Nähe, wo die Linien ſichtbar aus einander fließen, alle Glieder deutlich geſondert erſcheinen und in ſeinem Geiſte ſich ordnen. Die Einfachheit dieſer Ordnung, die großen Züge, in denen ſeine Darſtellung ſich vollendet, die reizende Unbekümmertheit ihres bequemen Ganges, der bedeutende Eindruck, den ſie mit den leichteſten Mitteln hervorbringt, indem ſie den aufmerkſamen Leſer in Spannung und leiſe anſchwellende Bewegung verſetzt: dies alles bekundet wie ſehr Grimm ein Künſtler iſt. Und die Fähigkeit wohlgegliederter, natürlich abgewickelter Darſtellung hat gewiß die Bewunderung für die „deutſche Mythologie" zum nicht geringen Theile mit angefacht.

Die Einleitung entrollt ein großes Bild, wie das Chriſtenthum ſich ausbreitet über Europa und wie das Heidenthum allmählich, Schritt vor Schritt weichend, ſeiner ſiegreichen Macht unterliegt. Der verſchiedene Charakter beider Religionen wird gegenüber geſtellt in den Umriſſen. Die Mittel der Bekehrung erfahren wir, und wodurch ſie erleichtert, wodurch ſie erſchwert wurde, was ſie zerſtörte, was vor ihr ſich rettete und was ſie ſchonte. Das Verhältniß des Erhaltenen zu dem Verlorenen, der diſchen Religion zu der deutſchen, giebt uns eine Ahnung deſſen, wa Buche ſelbſt unſer wartet und eine Andeutung der Methode durch di entſtand. Die göttliche Welt, die der Menſch außer ſich hinausſetzt, det den Höhepunkt, welchem die Unterſuchung zuſtrebt. Und ſie ſenkt allmählich dann wieder herab, indem ſie die beſcheidenſten Mooſe auf melt, mit denen jene Idealwelt das Leben geſchmückt hat.

Eigenschaften die wir schon kennen, bezeichnen die Untersuchung: die analogische Betrachtung des geistigen Inhalts der Nation mit seiner Form, der Sprache; die Verwerthung der Wörter zur Aufklärung der Sachen.

Durch Auseinandersetzungen über die allgemeine Benennung der Gottheit, über Opfer, Tempel und Priester bahnt sich Jacob Grimm den Weg zur Beantwortung der Frage, welche damals noch aufgeworfen werden mußte und die er unbedenklich bejahen konnte: ob es einen deutschen Götterhimmel gegeben habe? Er entwickelt das des näheren und führt den Beweis, geleitet dann nach der Reihe die Gottheiten und niedrigeren mythischen Wesen an uns vorüber. Er wendet sich darauf zur Natur und schildert ihre mythische Gestaltung und Verehrung, welche von der stillen Größe der Elemente ausgeht und deren unmittelbarer Gewalt über das menschliche Gemüth, von dem Glauben an die Lebendigkeit und Persönlichkeit aller Thiere und Pflanzen, von der Erhabenheit des Himmels und seiner Gestirne, von den großen Wechselzuständen des gesammten Naturlebens in Tag und Nacht, in Sommer und Winter.

Ueber das Alles brausen die großen Geschicke der Welt hin, ihre Zerstörung durch Wasser am Anfange der Geschichte, ihre Zerstörung durch Feuer am Ende der Geschichte.

Dahinter steigen die Schicksale des einzelnen Menschenlebens in den mannichfaltigen Bildern auf, die der mythenschaffende Geist davon entworfen hat. Die Seelen blühen als Blumen aus Gräbern empor, entweichen als Vögel aus dem Munde der Sterbenden, werden von einem räthselhaften Fährmann über einen breiten Strom in's Todtenreich übergesetzt. Oder der Tod kommt als Bote der Gottheit und führt ihr die scheidende Seele zu. Oder die Abgeschiedenen irren als Gespenster ruhelos umher oder rauschen unter des wilden Jägers Führung im wüthenden Heere durch die Nacht. Und die großen geliebten Männer auf der Höhe des Lebens, Karl der Große, Friedrich Barbarossa, unterliegen dem Tod nicht, sondern werden in Berge entrückt und versinken in schweren Schlaf.

Der hellen Menschenwelt stellt das dunkle Gebiet ihres Widersachers sich entgegen: Mephisto und sein Anhang, Hexen, Zauberer, bösartige Krankheiten, die ganze Summe des Uebels der Welt und die Mittel dem rechenden zu wehren oder Glück und Heil sich zu sichern und den Mächwelche das Leben regieren vorwitzig in die Karten zu schielen.

So ist das Buch. Die Vorrede giebt einen Gesammtbegriff dessel-

Dazu werden einige Linien über das Germanische hinausgehender gleichung gezogen, welche jetzt längst durch andere ersetzt sind, nach- die Entwickelung des indischen Glaubens sich dergestalt enthüllt hat, das Wesen aller Religion daran studirt werden muß. Wir sehen fer-

ner den Abstand zwischen Jacob Grimm's Arbeit und den Bestrebungen seiner Vorgänger, wie er selbst ihn auffaßt. Und in das Verhältniß der Resultate seiner Forschung zu dem gegebenen Stoffe eröffnet er uns Einblicke.

Dieses Verhältniß ist nicht überall fest gegründet, nicht überall klar und bestimmt. Wie viel kann man wissen von der altdeutschen Mythologie? Daß Jacob Grimm diese Haupt- und Grundfrage auf welche Alles ankam nicht so resignirt beantwortete, wie man nach unserer Ansicht muß, — daß plötzlich ein unermeßlicher Reichthum gesehen wurde, wo man bis dahin nur dürftige Armuth gekannt hatte, — auch darauf beruht, wie uns scheint, die berauschende Wirkung von Jacob Grimm's deutscher Mythologie zum Theil. Die nüchterne Prüfung der Quellen, die trockene Aufstellung dessen was sicher erforschbar, die sorgfältige Abtrennung des Zweifelhaften, die vollständige Aufzählung alles dessen was uns entgeht, wenn wir die breite Fülle der nordischen Religionslehre vergleichen, — würde kein so lebendiges, anregendes, poetisches Buch gegeben haben. Es weist uns aber der Stoff selbst auf die Schranken und Grenzen fort und fort hin. Bald zeigt sich daß uns nur die Götter, ihre Namen, Wirkungsweise, Attribute glaubhaft, aber doch vielfach lückenhaft, überliefert oder erschließbar sind. Ferner in den großen Festen an der Wende der Jahreszeiten finden wir eine unzweifelhafte Erbschaft des Heidenthums. Und die allgemeinsten Züge des Cultus lassen sich erkennen. Aber die [illegible] fehlen gänzlich. Wir sehen die göttlichen Gestalten nur [illegible] aufmerksamen [illegible] nur einzeln, nicht gegen und mit einander [illegible] alles bei[illegible] ruhend, nicht in Action, [illegible] wirkend.

Jacob Grimm hat theoretisch [illegible] den Satz gefunden schon in seiner ersten Periode, durch welche wir die [illegible] scheinbare Lücke unserer Kenntniß auszufüllen in den Stand gesetzt werden: in dem Epos ist Mythisches und Historisches, göttliche und menschliche Geschichte in eins gewachsen. Wenn es gelingt beide Theile zu sondern, so erwächst der Mythologie der reichste und reinste Gewinn. Der erste der das ernsthaft versuchte war Lachmann. Er analysirte die Nibelungendichtung in diesem Sinne, 1829, in demselben Jahre in welchem Wilhelm Grimm's „deutsche Heldensage" den Grund legte zu einer Entwickelungsgeschichte des deutschen Volksepos.

Jacob Grimm stimmte Lachmann's Verfahren durchaus bei, und schrieb ihm, als er jene Untersuchung erhielt: „Ihre Abhandlung liefert eine scharfsinnige Deutung des epischen Elements, in dem Sie das Historische und das Göttliche von den beiden entgegengesetzten Punkten her ausscheiden; und ich wüßte nicht wie man anders verfahren sollte, der Weg ist der einzig richtige." Gleichwohl hat er selbst ihn nicht eingeschlagen.

Er nahm weder die Resultate der Lachmann'schen Nibelungenforschung in die Mythologie auf, noch unterzog er die übrigen nationalepischen Stoffe einer ähnlichen Analyse: höchstens daß er den einen oder den anderen Punkt obenhin berührte. Aber erst wenn an den Sagen von Gudrun, Ortnit und Wolfdietrich, Orendel, Luarin, Ecke die Analyse vollzogen sein wird, wie sie zum Theil schon begonnen hat, erst dann werden wir die werthvollsten Reste unserer Urväterreligion eigentlich kennen und der griechischen Mythologie etwas zu vergleichen, den Schein römischer Mythenarmuth und Poesielosigkeit, den schon die nordische Religion widerlegt, in unserem Alterthume zerstört haben.

Wenn dergestalt Grimm's Mythologie von der einen Seite weniger Thatsachen aufweist als sie aufweisen konnte, so bietet sie auf der andern Seite mehr als die strenge Kritik in ihren Bereich zulassen durfte.

Wir wollen nur in Kürze andeuten was wir meinen. Eine Reihe von Quellen sind als mythische Fundgruben betrachtet und benutzt, deren Anrecht auf diese Bedeutung mindestens sehr zweifelhaft ist. Bei den Märchen fällt alle Brauchbarkeit für die Mythologie durch die schon in unserem ersten Artikel berührte Entdeckung des fremden Ursprungs hinweg. Auch in die Sagen hat viel Auswärtiges ohne Zweifel sich eingeschlichen, und nur die äußerste Vorsicht wird ihnen sicheren Gewinn entlocken können. Die Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts gleichfalls wird die mythische Ausbeute, die sie Jacob Grimm zu gewähren schien, der künftigen Forschung wohl verweigern: und Personificationen des Ideals oder der Poesie werden nicht mehr für Nachklänge Wodan's oder der nordischen Saga gelten können. Wie vieles endlich christlicher Mythologie zugewiesen werden müsse von dem was Jacob Grimm als deutsch und heidnisch in Anspruch nahm, das hat sich schon wiederholt bei neueren Untersuchungen gezeigt und wird vielleicht noch in mehreren Fällen sich ergeben.

Nur selten geschieht es, daß großen Männern Genossen oder Schüler an die Seite treten, welche ihre Leistungen gerade dort corrigiren wo sie der Correctur dringend bedürfen, und gerade dort fortsetzen wo das Ende gelassen ist, an welches geknüpft werden kann. Weit öfter tritt das Umgekehrte ein, und das Schicksal der deutschen Mythologie ist dafür ein eleg. Gerade die Schwächen des Buches erwiesen sich als das Fortgende und zur Nacheiferung Anspornende. Märchen und Sagen schien jetzt plötzlich überaus wichtig, nicht als Aeußerungen des Volksgemüs blos und als echte Poesie, sondern als Fußspuren enteilender Götter, en Form man behutsam abzeichnen und mit der äußersten Sorgfalt versuchen müsse. Endlose Sammlungen von Märchen und Sagen be-

gannen. Auch wurden werthvolle Funde alter verbliebener Götterdienste bei solchen Gelegenheiten wirklich gemacht. Aber allzuviel Ueberflüssiges lief meist mit unter. Unzählige Variationen ein und derselben Geschichte wurden unermüdlich immer von neuem aufgeschrieben und veröffentlicht. Und mehr als dies: dem Mangel belebter Mythen, den man richtig empfand, sollten die Märchen und Sagen abhelfen. Wo ein Jäger zur Vertheidigung einem Löwen die Faust in den Rachen stößt, da erinnerte man sich des nordischen Kriegsgottes Tyr, der dem Fenriswolfe die Hand zum Pfand in den Rachen legt. Wo streng behütete Frauen entführt werden, konnte kein Zweifel sein, daß hinter dem Entführer der Gott Freyr, hinter der Entführten das schöne Riesenmädchen Gerda sich berge. Wo irgend Riesen getödtet werden, witterte man den Donnergott. Was rothe Farbe trägt in der Welt, wurde gleichfalls dringend verdächtig in geheimnißvollem Zusammenhange mit dem rothbärtigen Donnerer zu stehen. Und der Esel, welcher auf zwiefachem Wege Gold speit, mußte natürlich von Wodan dem Spender des Reichthums abstammen, obwohl er ursprünglich eine harmlose italienische Novellenfigur ist.

In den letzten Jahren ist der Eifer der kühnen Entdecker etwas erkaltet, und die vordringliche Freude hat einer gewissen Ernüchterung Platz gemacht. Daß die deutsche Mythologie auf eine falsche Bahn gerathen sei, darf heute ohne Scheu behauptet werden. Und zu bedauern bleibt nur daß man hinzufügen muß: Jacob Grimm hat die Bahn gewiesen.

Ein ähnlicher Irrthum wie in der mythologischen Würdigung der deutschen Poesie des Mittelalters beherrschte Jacob Grimm auch in der Beurtheilung der Gedichte von Reinhart Fuchs.

Das Buch, welches diesen Titel führt und ein Jahr vor der Mythologie erschien (1834), war Jacob Grimm unter allen seinen Werken das liebste, und dessen Abfassung hatte ihm das reinste Vergnügen gewährt. Er nahm damit einen längst gehegten Plan wieder auf, den er einst in Gemeinschaft mit Wilhelm auszuführen beabsichtigte, und im Jahre 1812 bereits ankündigte. Damals war sein Absehen auf eine Sammlung aller Gedichte dieses Kreises gerichtet. Jetzt hatten Andere einen Theil der Arbeit ihm vorweggenommen: Meon gab den französischen roman du renard heraus, Mone den lateinischen Reinardus. Der letztere wu der eigentliche Anstoß zu Jacob Grimm's Buch. Denn Mone stellte, unglückliche Hypothese Eckhart's erneuernd, die Ansicht auf: es seien ter den Haupt- und sogar den Nebenpersonen der Fabel, dem Reinh Isegrimm u. s. w. historische Personen des neunten Jahrhunderts verst und das Ganze eine Satire auf Zustände und Ereignisse jener Zeit.

lief Allem was Jacob Grimm über dieses Thema seit jeher gedacht hatte, durchaus entgegen. Der Mone'sche Reinardus machte daher in ihm (so schrieb er an Lachmann den 1. August 1832) die alte Lust wieder rege, was er zu dieser Thierfabel gesammelt habe in Ordnung zu bringen und herauszugeben. Dann am 5. September 1832 setzte er dem Freunde den Grundgedanken auseinander den er in dem Buche durchführen wollte. Und am 19. December 1833 unterzeichnete er bereits die Vorrede.

Der Haupttheil des Buches, Editionen mittelhochdeutscher, mittelniederländischer und lateinischer Gedichte, bewies was Jacob Grimm selbst unverholen aussprach, daß nach der Seite der Texteskritik hin weder seine besondere Freude ging noch seine besondere Befähigung lag. Texte herauszugeben, schreibt er einmal, dazu werde ich wohl wenig taugen, ich bin entweder zu leicht zufrieden mit den Lesarten, die ich finde, oder habe zu wenig Respect davor.

In den literarhistorischen Abhandlungen der sehr ausgedehnten Einleitung zeigte sich, wie ebenfalls Jacob Grimm selbst fühlte und aussprach, nicht die ganze Schärfe und Eindringlichkeit der Betrachtung, welche etwa Lachmann an solche Objecte gewendet haben würde. Der Grundgedanke und wesentlichste Gesichtspunkt der Einleitung aber, um dessen Sicherstellung es Jacob Grimm vor Allem zu thun war, stammte seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Bedeutung nach aus Grimm's erster Epoche, und trägt unverkennbar den Stempel ihres Geistes. Eine Schöpfung bewußter Kunstthätigkeit wurde als ein Product der bewußtlos schaffenden Naturkraft des Geistes angesehen, und grauer unvordenklicher Ueberlieferung zugeschrieben, was vor den Augen der bezeugten Geschichte in seiner Entstehung und Ausbildung offen lag.

Die ältesten Gedichte vom Wolf und Fuchs sind nicht älter als das zehnte Jahrhundert. Sie sind von Klostergeistlichen verfaßt und stammen aus Flandern und Lothringen. Ihre Nachahmung und Erweiterung, die Ausbreitung der poetischen Gattung welche sie begründeten, erstreckt sich während des Mittelalters von dort aus nicht weiter als auf Nordfrankreich. Eine einzige Thierfabel wird bei Gothen und Baiern schon in viel älterer Zeit erzählt, aber grade bei ihr ist die Entlehnung aus griechischer Fabel [illegible]t nur möglich, sondern wenn man die Chronologie ihres Auftrete[illegible]rfolgt und ihrer Umwandlung nachgeht, aus mehr als einem Fru[illegible]höchst wahrscheinlich. Der alte skandinavische Norden, sonst der treue [illegible]hüter der alten Schätze gemeinsamer nationaler Poesie, weiß nichts von [illegible]hart und Isengrimm. Das neuere Skandinavien theilt seine Thiermär[illegible] den gar nicht verwandten Völkern der Lappen, Finnen und Esth[illegible]

gannen. Auch wurden werthvolle Funde alter verbliebener Götterdienste bei solchen Gelegenheiten wirklich gemacht. Aber allzuviel Ueberflüssiges lief meist mit unter. Unzählige Variationen ein und derselben Geschichte wurden unermüdlich immer von neuem aufgeschrieben und veröffentlicht. Und mehr als dies: dem Mangel belebter Mythen, den man richtig empfand, sollten die Märchen und Sagen abhelfen. Wo ein Jäger zur Vertheidigung einem Löwen die Faust in den Rachen stößt, da erinnerte man sich des nordischen Kriegsgottes Tyr, der dem Fenriswolfe die Hand zum Pfand in den Rachen legt. Wo streng behütete Frauen entführt werden, konnte kein Zweifel sein, daß hinter dem Entführer der Gott Freyr, hinter der Entführten das schöne Riesenmädchen Gerda sich berge. Wo irgend Riesen getödtet werden, witterte man den Donnergott. Was rothe Farbe trägt in der Welt, wurde gleichfalls dringend verdächtig in geheimnißvollem Zusammenhange mit dem rothbärtigen Donnerer zu stehen. Und der Esel, welcher auf zwiefachem Wege Gold speit, mußte natürlich von Wodan dem Spender des Reichthums abstammen, obwohl er ursprünglich eine harmlose italienische Novellenfigur ist.

In den letzten Jahren ist der Eifer der kühnen Entdecker etwas erkaltet, und die vordringliche Freude hat einer gewissen Ernüchterung Platz gemacht. Daß die deutsche Mythologie auf eine falsche Bahn gerathen sei, darf heute ohne Scheu behauptet werden. Und zu bedauern bleibt nur daß man hinzufügen muß: Jacob Grimm hat die Bahn gewiesen.

Ein ähnlicher Irrthum wie in der mythologischen Würdigung der deutschen Poesie des Mittelalters beherrschte Jacob Grimm auch in der Beurtheilung der Gedichte von Reinhart Fuchs.

Das Buch, welches diesen Titel führt und ein Jahr vor der Mythologie erschien (1834), war Jacob Grimm unter allen seinen Werken das liebste, und dessen Abfassung hatte ihm das reinste Vergnügen gewährt. Er nahm damit einen längst gehegten Plan wieder auf, den er einst in Gemeinschaft mit Wilhelm auszuführen beabsichtigte, und im Jahre 1812 bereits ankündigte. Damals war sein Absehen auf eine Sammlung aller Gedichte dieses Kreises gerichtet. Jetzt hatten Andere einen Theil der Arbeit ihm vorweggenommen: Meon gab den französischen roman du renard heraus, Mone den lateinischen Reinardus. Der letztere wu der eigentliche Anstoß zu Jacob Grimm's Buch. Denn Mone stellte, e unglückliche Hypothese Eckhart's erneuernd, die Ansicht auf: es seien hi ter den Haupt- und sogar den Nebenpersonen der Fabel, dem Reinha Isegrimm u. s. w. historische Personen des neunten Jahrhunderts verste und das Ganze eine Satire auf Zustände und Ereignisse jener Zeit. T

lief Allem was Jacob Grimm über dieses Thema seit jeher gedacht hatte, durchaus entgegen. Der Mone'sche Reinardus machte daher in ihm (so schrieb er an Lachmann den 1. August 1832) die alte Lust wieder rege, was er zu dieser Thierfabel gesammelt habe in Ordnung zu bringen und herauszugeben. Dann am 5. September 1832 setzte er dem Freunde den Grundgedanken auseinander den er in dem Buche durchführen wollte. Und am 19. December 1833 unterzeichnete er bereits die Vorrede.

Der Haupttheil des Buches, Editionen mittelhochdeutscher, mittelniederländischer und lateinischer Gedichte, bewies was Jacob Grimm selbst unverholen aussprach, daß nach der Seite der Texteskritik hin weder seine besondere Freude ging noch seine besondere Befähigung lag. Texte herauszugeben, schreibt er einmal, dazu werde ich wohl wenig taugen, ich bin entweder zu leicht zufrieden mit den Lesarten, die ich finde, oder habe zu wenig Respect davor.

In den literarhistorischen Abhandlungen der sehr ausgedehnten Einleitung zeigte sich, wie ebenfalls Jacob Grimm selbst fühlte und aussprach, nicht die ganze Schärfe und Eindringlichkeit der Betrachtung, welche etwa Lachmann an solche Objecte gewendet haben würde. Der Grundgedanke und wesentlichste Gesichtspunkt der Einleitung aber, um dessen Sicherstellung es Jacob Grimm vor Allem zu thun war, stammte seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Bedeutung nach aus Grimm's erster Epoche, und trägt unverkennbar den Stempel ihres Geistes. Eine Schöpfung bewußter Kunstthätigkeit wurde als ein Product der bewußtlos schaffenden Naturkraft des Geistes angesehen, und grauer unvordenklicher Ueberlieferung zugeschrieben, was vor den Augen der bezeugten Geschichte in seiner Entstehung und Ausbildung offen lag.

Die ältesten Gedichte vom Wolf und Fuchs sind nicht älter als das zehnte Jahrhundert. Sie sind von Klostergeistlichen verfaßt und stammen aus Flandern und Lothringen. Ihre Nachahmung und Erweiterung, die Ausbreitung der poetischen Gattung welche sie begründeten, erstreckt sich während des Mittelalters von dort aus nicht weiter als auf Nordfrankreich. Eine einzige Thierfabel wird bei Gothen und Baiern schon in viel älterer Zeit erzählt, aber grade bei ihr ist die Entlehnung aus griechischer Fa[illegible]el nicht nur möglich, sondern wenn man die Chronologie ihres Auftre[illegible]ns verfolgt und ihrer Umwandlung nachgeht, aus mehr als einem Gr[illegible]nde höchst wahrscheinlich. Der alte skandinavische Norden, sonst der tre[illegible]e Hüter der alten Schätze gemeinsamer nationaler Poesie, weiß nichts von Reinhart und Isengrimm. Das neuere Skandinavien theilt seine Thiermä[illegible]en mit den gar nicht verwandten Völkern der Lappen, Finnen und Es[illegible].

Der feindliche Gegensatz zwischen Fuchs und Wolf war in griechischen Fabeln schon gegeben, von denen sich lateinische Bearbeitungen früh im Mittelalter verbreiteten. Ihn ergriffen die Verfasser jener mittelalterlichen Gedichte und bildeten ihn mit großem Behagen weiter aus. In der ältesten Behandlung desselben tragen die Thiere noch keine Namen, dann erhält wenigstens der Wolf den bedeutungsvollen, seiner Natur angemessenen Namen Isengrimm und den übrigen werden beliebige Menschennamen zugetheilt. Der Wolf ist ursprünglich der eigentliche Held der Fabel, in ihm parodiren die Mönche ihren eignen Stand.

Zu dem aus äsopischen Stoffen mit einem Zusatze von allegorischer Satire componirten Grundstocke flossen indische Thierfabeln, mit andern novellistischen Producten in die abendländische Literatur einströmend, hinzu. Die geschulte Gewandtheit der lateinischen Klosterdichter, die geschickte Kunstübung der nordfranzösischen Poeten verlieh der Dichtung jenen reizenden epischen Ueberfluß, welcher in Jacob Grimm's Augen ihr einen so hohen Vorrang vor der äsopischen Fabel verlieh, und welchem ihre Einführung aus der französischen in die deutsche und niederländische Nationalliteratur verdankt wird.

Für Jacob Grimm aber knüpfte sich an jenen Vorrang der epischen Kunstvollendung die Idee eines Vorranges von Alterthümlichkeit und Ursprünglichkeit. An bestimmte Erfindung soll nicht dabei zu denken sein. Seit unvordenklicher Zeit soll ein Kreis von Sagen, der sich um Fuchs und Wolf als seinen Mittelpunkt drehte, bestanden und ein echtes Epos ausgemacht haben. Die Uebereinstimmung indischer, griechischer und deutscher Fabeln soll auf der Urverwandtschaft dieser Völker beruhen. Gedanken, Handlungen, Sprache der Menschen soll die Vorzeit den Thieren geliehen haben, weil sie wirklichen Glauben an so etwas nährte. Sehr schön suchte Jacob Grimm schon 1812 den Grund dazu in der menschlichen Seele auf, ohne uns dadurch die Behauptung selbst, die er aufstellt, im mindesten wahrscheinlich machen zu können. „Es ist doch immer, schrieb er, ein ganz eigenes räthselhaftes Ding um das Treiben der Thierwelt. Vielleicht gibt es wenige einfache, sinnende Menschen, die nicht manchmal an dem gleichsam menschlichen Denken, Thun und Recht der anderen Geschöpfe, die sie umgeben, nicht gezweifelt, und sie zu verderben oder zu schädigen für etwas sträfliches gehalten hätten. Es ist als brauchten wir nur von der Wurzel die dazu gehört genossen zu haben, um was die Thiere allen anderen unhörbar unter einander ja von unseren eigenen Schicksalen redeten, auf einmal deutlich zu vernehmen." Sehr schön weiß Jacob Grimm auch den Eindruck zu analysiren den das Thiergedicht auf uns macht, den Reiz hervorzuheben den die seltsame Mischung menschlicher und

thierischer Geltung, menschlicher und thierischer Sinnesart ausübt, und das fortschreitende Detail und die menschliche Gemüthlichkeit zu preisen, wodurch die Fabel vom Reinhart Fuchs die Königin aller übrigen wird, wie er sagt, und sich weit erhebt über die manchmal gründliche, gewöhnlich allzu kurze äsopische Erzählung oder gar des Phädrus „dürre Dürftigkeit und Magerkeit, worauf kein einziges Auge von Poesie schwimmt." Aber selbst auf diesem allgemeinsten Standpunkte entbehrt Jacob Grimm ganz und gar des Gefühls für die durchgehende Ironie der Stimmung, mit welcher die Dichter der Reinhartfabeln ihren Gebilden gegenüber stehen. Eines Gefühls das ohne Zweifel seine Untersuchung von vornherein wie eine geheime Witterung auf andere und wie wir überzeugt sind richtigere Fährten geleitet haben würde.

Beinahe anderthalb Jahrzehende nach dem „Reinhart Fuchs," 1848, erschien Jacob Grimm's „Geschichte der deutschen Sprache," ganz unverwandt dem Gegenstande nach, aber durch ein ähnliches Ueberwiegen des romantischen Geistes charakterisirt. Der Erfolg des Werkes war ein ungemein rascher und großer. Jacob Grimm selbst hing an dem Buche wie an dem Reinhart und der Mythologie: hatte er doch so vieles darin zur Sprache bringen können, worüber es ihm vergnüglich war zu denken und zu reden; war es doch so angelegt daß er sich in freiem Fluge niederlassen konnte wo es ihm beliebte.

Die Aufgabe des Buches begrenzte er sich nicht scharf, wenn er seine Absicht erklärte, tiefer als bis dahin geschehen war die Geschichte aller germanischen Völker aus dem Quelle unserer Sprache zu tränken. Es war eine Sammlung von Abhandlungen, ohne sichtbaren Plan, ohne anderes Band und andere Gemeinsamkeit als die wie zufällig von einem zum anderen überleitenden Gedanken: so daß man den Inhalt desselben am richtigsten bezeichnen möchte als einen Nachtrag solcher Untersuchungen und Betrachtungen, wie sie in der Grammatik theils noch nicht angestellt werden konnten nach dem damaligen Stande der Wissenschaft, theils vorläufig zur Seite liegen bleiben mußten um der Größe der damals gesetzten Aufgabe willen.

Abgesehen von der Unzahl feiner und sinniger Bemerkungen, Vergle ungen und Winke, welche durch das Werk hin sich fanden, war dessen wi igste Leistung wohl der Versuch, diejenigen germanischen Sprachen zu ha akterisiren, von welchen uns zusammenhangende Schriftdenkmäler nicht erh lten sind: die Sprache der Langobarden, der salischen Franken, der Ba alen, und so weiter.

st alles andere entsprang mehr aus Bedürfnissen der Forschung

und gelehrten Thätigkeit, welche er innerlich hegte, als daß er in eine allgemein gefühlte Lücke der Wissenschaft mit dem Buche hineingetreten wäre. Gewisse Lieblingsgedanken wollte er mit größerem Nachdrucke aussprechen, als er bis dahin gekonnt hatte. Mit gewissen kräftiger gewordenen Richtungen seiner Wissenschaft und der verwandten wollte er sich auseinandersetzen.

Wie die Bodmer'schen Ausgaben, um die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, eine Reihe von Männern zur Nacheiferung anregten, wie deren Leistungen in den achtziger Jahren den Romantikern willkommenes Material boten, wie die Anregung der Romantiker im Anfange unseres Jahrhunderts auf Jacob Grimm wirkte: so hatten Jacob Grimm's eigene Fundamentalwerke wieder auf Jüngere und Gleichaltrige erweckende Kraft geübt. Neue Mitarbeiter stellten sich ein, aus denen allmählich eine ganze Schule sich bildete. Die ältesten etwa Schmeller und Graff, der eigenthümlichste und selbständigste Zeuß. Seine Werke wurden neugründend für die Fächer die sie behandelten, wie die Werke der Benecke, Lachmann, Grimm. Er wurde 1837 den ältesten germanischen Völkerverhältnissen was Wilhelm Grimm der Heldensage war. Er wurde 1853 den keltischen Sprachen was Jacob Grimm den germanischen war. Wie Jacob Grimm auf ihn gewirkt hatte, so wirkte er auf Jacob Grimm zurück: die alte germanische Ethnographie trat in den Kreis seines Interesses und er legte seine Ansichten darüber in der Geschichte der deutschen Sprache nieder. Aber kaum einzelne wirkliche Förderungen wird man dabei entdecken, welche, sollte man meinen, nicht ausbleiben konnten, als die Arbeiten des Vorgängers durch diesen reichen Geist hindurchgingen. Wenigstens den einzigen wesentlichen Fortschritt, der über Zeuß hinaus zu machen blieb, die strenge Quellenkritik, die Verfolgung der überlieferten Nachrichten bis auf ihren ersten Ursprung und die Abwägung ihres verschiedenen Werthes, hat er nicht gemacht.

Andererseits waren die vergleichenden Sprachstudien zu einer hohen selbständigen, aber durch Jacob Grimm's eigene Leistungen auf germanischem Gebiete nicht wenig beeinflußten Blüthe gelangt. William Jones war der erste der auf den Zusammenhang vieler europäischen mit der indischen Sprache hinwies. Was er und andere Engländer darüber und über In[illegible] im Allgemeinen erforscht hatten, das drängte Friedrich Schlegel 1808 [illegible] wenige kurze und klare, sehr ansprechende Kapitel. Die Methode [illegible] Vergleichung war aber noch in einem gar kindlichen Zustande, aus welc[illegible] erst Franz Bopp 1816 sie herauszuheben begann. Daß auf grammatis[illegible] Gebiete der Beweis der alten Zusammengehörigkeit geführt werden m[illegible], das war Schlegel und Humboldt schon nicht entgangen. Bopp [illegible]

Grimm's Landsmann, führte ihn wirklich. Dem Grammatiker Bopp gesellte sich zu Anfang der dreißiger Jahre ein kühner, geistreicher, glänzender Etymolog in August Friedrich Pott. Dessen „etymologische Forschungen" waren eine Saat die bald üppig ins Kraut schoß. Noch war die große Unsicherheit, die in vielem blieb, für Manche ein unwiderstehlicher Reiz. Immer wieder ziehen die dunkelsten Partien unseres Lebens und unserer Geschichte mit ihrem Räthselwesen die fragende Seele an.

Jacob Grimm schrieb 1819: „Wird man sparsamer und fester die Verhältnisse der einzelnen Sprachen ergründen und stufenweise zu allgemeineren Vergleichungen fortschreiten: so ist zu erwarten, daß bei der großen Menge unseren Forschungen offener Materialien einmal Entdeckungen zu Stande gebracht werden können, neben denen an Sicherheit, Neuheit und Reiz etwa nur die der vergleichenden Anatomie in der Naturgeschichte stehen." In der That sah man bald daß durch Etymologie noch etwas weit Höheres zu erreichen sei, als die Befriedigung an der gelungenen Combination und an der Aufstellung der ursprünglichen Bedeutung. Wörter bedeuten Sachen. Wo ein Volk das Wort hat, hat es auch die Sache. Wenn alle europäischen und arischen Völker den ganzen Hausstand des Hirten und Jägers mit denselben Worten benennen, so erlaubt uns dies einen Schluß auf die Culturstufe, auf der sie sich befanden. Wie man Landschaften entworfen hat aus den früheren Bildungsepochen unserer Erde, so konnte man nun daran denken, wie eine Idylle das Leben der indoeuropäischen Urväter zu schildern. Man hatte den Eindruck, als wenn plötzlich die ältesten ägyptischen Mumien von Leben durchströmt würden, sich erhöben und zu reden anfingen von dem was sie Jahrtausende vor Christo gethan und gesehen.

Auch mit dieser Wissenschaft nun setzte sich Jacob Grimm auseinander. Er revidirte seine grammatischen Ansichten, modificirte sie theils aus Eigenem, theils mit Rücksicht auf die Sprachvergleichung. Er behandelte die allgemeinen Zusammenhänge. Er machte darauf aufmerksam, was man seit Rask vernachlässigt hatte, daß zwischen den slavischen und germanischen Sprachen noch ein näheres Verhältniß obwalte, als zwischen den germanischen und den übrigen indoeuropäischen. Er brachte viel Schönes u Neues über die gemeinschaftlichen Züge der Urverwandtschaft bei. U vielleicht hat durch nichts das Buch so tief gewirkt, als gerade durch d Seite seines Inhaltes.

Um jede Wissenschaft lagert sich bald ein gewisser Dunstkreis, geb et aus den Schriften der Männer die für die Hauptpfleger dieser W enschaft gelten, aus welchem die mittlere Begabung und die dumpfh breitende Gewöhnlichkeit keinen herausführenden Pfad kennt. Für den

und Bedeutungen außer Gebrauch, die noch bei Leſſing und Wieland galten, geſchweige frühere. Aber, ich meine, alle Wörter von Schönheit und Kraft ſeit Luther's Zeit dürfen zur rechten Stunde wieder hervorgeholt und neu angewandt werden. Das ſoll als Erfolg und Wirkung des Wörterbuchs bedacht werden, daß die Schriftſteller daraus den Reichthum der vollkommen anwendbaren Sprache erſehen und lernen. Viele neuere Schriftſteller, z. B. Schiller (nicht Goethe, auch Leſſing nicht) erſcheinen mir in gewiſſem Betracht und abgeſehen von ihren neuen Erfindungen, wortarm und unſerer Sprache nicht recht mächtig. Das gilt auch von einem gedankenreichen Autor wie Jean Paul, der ſich ſo ziemlich mit den gewöhnlichen Wörtern behilft. Neubackene Ausdrücke, wie bei Schiller, Voß, Klopſtock in Menge, ſind weit mehr Zuſammenſetzungen und Ableitungen als ſeltene Simplicia oder ſeltene Bedeutungen. So wird ſich auch bei den Schlegel und Tieck kaum viel darbieten was nicht ſchon die Converſation hätte. Iſt einmal der übrige Wortſtoff beiſammen, ſo könnte man ſogar noch Uhland, Rückert, Platen durchlaufen und würde aus ihnen wenig zuzuſetzen haben. Aber das ſiebzehnte und ſechszehnte Jahrhundert liefern ungeheuer viel: ſogar ungenießbare Autoren, die nie wieder geleſen werden, wie Lohenſtein, können ſehr gute Wörter haben und brauchbare Redensarten, worauf hauptſächlich zu achten iſt. Luther und Fiſchart ſollen für's ſechszehnte Jahrhundert die Hauptautoren ſein, bei dem letzteren müſſe man ſcheiden zwiſchen dem was er der Sprache zumuthe und dem in ihr bereits vorhandenen, worüber er auch mächtig herrſche. Aus Dialekten ſolle nur aufgenommen werden was ein Schriftſteller gebrauche, zum Beiſpiel aus dem Schleſiſchen was Opitz und Logau haben. Doch aber nicht alle Hans Sachſiſchen Provinzialismen. Von obſcönen Wörtern werde nur zuläſſig ſein, was die Schriftſteller im Affect nicht einmal entbehren können, Alles deſſen ein guter Komiker bedürfte.

Es folgen die Grundzüge der Einrichtung, wie es dann wirklich iſt gehalten worden. Zuſammenfaſſend ſchließt er: Das Werk ſoll in ſich begreifen Alles was die hochdeutſche Sprache vermag, nach der Ausprägung die ihr in drei Jahrhunderten durch Dichter und tüchtige Schriftſteller widerfahren iſt.

Am 20. September 1838 erweitert er den Plan in einigen Punk Erläuterungen aus der älteren Sprache, Etymologien und parallele [illegible] densarten ſollen aufgenommen werden, aber ohne ſich pedantiſch zu b[illegible] den: das Publikum erwarte dergleichen und ſei empfänglich dafür.

Wir begreifen vollkommen das Störende und Fremdartige, das f Jacob Grimm aus dem ganzen Unternehmen anfangs ſich vorſtrec mochte. Was er nachträglich hinzunimmt und wie eine zierende Schl[illegible]

der Hauptsache nur umhängt, später aber noch weiter ausdehnt auf indoeuropäische Sprachvergleichung überhaupt: das wird zuweilen die eigentliche Quelle des Vergnügens bei dieser Arbeit für ihn geworden sein.

Das Wörterbuch ist streng genommen keine wissenschaftliche Form. Wissenschaft ist nothwendig System, nach gedankenmäßiger Ordnung gegliedertes Ganze. Im Wörterbuch wird die zufällige Reihenfolge des Alphabetes zum Eintheilungsprincipe des Stoffes gemacht. Und ein praktischer Zweck, der Wissenschaft ebenso fremd, wie Jacob Grimm's Werken bisher stets, ist davon beinahe unablöslich. Wenn er in der Grammatik den Wortschatz zergliederte, so kam es auf die großen Massen an, deren Anhäufung die Regeln ergiebt. Ob ein einzelnes Beispiel fehlte, das nachgetragen werden konnte, wen kümmerte das? was verschlug es für die obersten Endzwecke seiner Erörterungen? Für das Wörterbuch ist Vollständigkeit ein Haupterforderniß. Um sie zu erreichen kann Genialität, kann Originalität, kann Geist und Gelehrsamkeit entbehrt werden. Die Vollständigkeit zu erreichen, ist Handlangerarbeit, und solche mußten Jacob und Wilhelm Grimm sich jetzt zumuthen, wollten sie nicht bei einem Haupterfordernisse ihres Werkes dem Tadel eine Blöße bieten.

Die Persönlichkeit des Autors, sich hindurcharbeitend durch die Sachen, Licht schaffend mit Axthieben rechts und links durch den Wald, war das belebende Element das alle bisherigen Bücher Jacob Grimm's durchdrang. Den Gang den er nehmen wollte schuf er sich selbst. Die Fragen die er beantworten wollte stellte er sich selbst. Die Gesetze, denen er sich fügen wollte, schrieb er sich selbst vor. Jetzt dagegen gebunden allerwärts an Regeln, Vorgänger, Bedürfnisse des Publikums und so weiter.

Zwar wenn er verglich was vor ihm geleistet war mit dem was er zuversichtlich leisten würde, so war ja deutlich daß er Vieles geben konnte was allen seinen Vorgängern gefehlt hatte. Aber ob ihm auch nichts fehlte, was von diesen Vorgängern mancher wenigstens besaß? Er schreibt einmal schön an M. Adolphe Regnier über die deutschen Gelehrten im Gegensatze zu den französischen und macht die Anwendung davon auf sich selbst. „Unsere Art zu studiren und im Publikum aufzutreten," sagt er, „weicht von der französischen ohne Zweifel oft zu unserem Nachtheile ab, gt aber zusammen mit unserer politischen Zerstückung und Ohnmacht. r freuen uns still des Einzelnen und Kleinen, pflegen nicht auf die rkung zu achten noch sie zum Ziel zu nehmen, die unsere Werke in Welt hervorbringen können, und meinen, es sei genug was man über n Gegenstand wisse und herausgebracht habe, Alles herzlich herzugeben. einen Untersuchungen sollte man den Ernst und die Lust ansehen, aus sie entsprungen sind, ich dachte nicht daran, den Lesern den Weg leich-

fügen, erneuerte Durcharbeitung des Geleisteten nicht Weniges zu berichtigen finden. Aber das Alles kann und wird in den von den Grimm gegründeten Räumen abgelagert werden. Nur wird man sie etwas wohnlicher machen müssen vielleicht. Auch das Grimm'sche Wörterbuch wie alle seine Vorgänger will ausdrücklich dem ganzen Volke dienen. Die Grimm'sche Methode aber, wie er selbst sie beschreibt, ist nicht für das Volk. Wer nicht historisch betrachten will, wer Auskunft und Aufklärung sucht, Entscheidung im Zweifel über das Sprachrichtige, wo sein Sprachbewußtsein schwankt: der wird das im „deutschen Wörterbuch" entweder gar nicht oder nicht so leicht und bequem finden wie er es wünschen muß. Die Enttäuschung, welche der ersten enthusiastischen Aufnahme des Wörterbuchs vielfach gefolgt sein soll, läßt sich ohne Zweifel größtentheils auf den Mangel der Lehrhaftigkeit zurückführen.

Und sonderbar: hart neben diesem Mangel steht sein gerades Gegentheil. Jacob Grimm der nicht die Wahl des Sprechenden oder Schreibenden leiten will, wo der Sprachgebrauch nicht hinlänglich festgestellt oder mundartlich gefärbt ist, — Jacob Grimm der Radlof und andere Sprachmeisterer einst, mit Recht, des Terrorismus beschuldigte, — Jacob Grimm der überall historisch verfahren und die Unverletzlichkeit der Geschichte anerkennen wollte: Jacob Grimm wird selbst zum Sprachmeisterer und verletzt selbst die Geschichte, indem er in einzelnen Fällen die letzten Jahrhunderte unserer Schriftsprache und was sie geschaffen negiren und gleichsam ausstreichen will. Jacob Grimm der in politischer Beziehung allen Restaurationsgelüsten sich so fern gehalten hatte, wird selbst ein Restaurator und will Formen, welche seit dem Mittelalter aus unserer Sprache verschwunden sind, wieder einführen und durchsetzen. Auch darin werden die Fortsetzer und künftigen Bearbeiter des Wörterbuchs das Grimm'sche Vorbild verlassen müssen.

Das erste Heft des deutschen Wörterbuches kam 1852 heraus. Mit unermüdlichem Bienenfleiße und jugendlicher Beharrlichkeit, allerdings viel zu langsam für die Ungeduld des Publikums, förderten die Verfasser ihr großes Unternehmen. Aber schon am 16. December 1859 wurde von dem Greisenpaare, das zur Ehre der Nation so rüstig schaffte, der Jüngere hinweggerissen. Und am 20. September 1863 folgte Jacob dem Bruder im Tode nach. Das Wörterbuch war bis zu dem Worte „Frucht" gediehen. Fremde Hände müssen den Bau zu seinem Giebel führen, aber die beiden seit Jacob's Tode erschienenen Lieferungen geben uns die ruhigende Zuversicht, daß die rechten dazu gefunden worden sind.

Wir nehmen hier Abschied von Jacob Grimm. Ein so reiches v

gestaltiges Leben läßt sich nicht in zwei Journalartikel drängen. Wir sind zufrieden, wenn man unser Versprechen einigermaßen gelöst findet und einerseits die nächsten Bedingungen anschaulich wurden aus denen Jacob Grimm's Eigenthümlichkeiten sich historisch erklären, andererseits die Schranken sich gezeigt haben durch welche seine Individualität begrenzt war. Eine Betrachtung allgemeinerer Art sei uns zum Schlusse noch gestattet.

In jeder nationalen Entwickelung folgt im Laufe der Geschichte auf die Periode der Objectivität, des mangelnden Selbstbewußtseins, die Periode der Subjectivität, des errungenen Selbstbewußtseins. Aber das ist keine Errungenschaft welche mit Einem Male zufällt, sondern auf unzähligen Stufen steigen die Nationen dazu empor. Welcher Abstand von dem ersten deutschen lyrischen Gedichte bis zu Goethe's Selbstbiographie. Und wie viele Vermittelungen liegen dazwischen. Aber nicht blos der individuelle Geist schaut sich selbst an, auch das Bewußtsein über den allgemeinen Geist der Nation erlebt eine Steigerung. Wie niedrig erscheint die nationale Selbsterkenntniß bei dem Weissenburger Mönche des neunten Jahrhunderts, der die Vorzüge der Franken aufzählt, um sie den Romanen entgegenzustellen, wenn man daneben die Ausbildung hält, welche die Erfindung des Göttinger Professors aus dem vorigen Jahrhundert erlangt hat, durch welche über die Volkskräfte von Jahr zu Jahr in Zahlen Buch geführt wird.

Es wäre eine interessante Aufgabe zu untersuchen, in welchem Verlaufe, unter welchen historischen Antrieben und Begünstigungen die Selbsterkenntniß der Nationen im neueren Europa sich entwickelt hat. Auch die Wissenschaft der Sprache spielt ihre Rolle dabei. Aber wie die Erscheinungen zusammenhängen, ist in den wenigsten Fällen klar. Woher zum Beispiel die Intensität der angelsächsischen Sprachstudien bei den Engländern seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und insbesondere von der Zeit der Revolution ab länger als ein halbes Jahrhundert? Erzbischof Parker beginnt um 1560 angelsächsische Manuscripte zu sammeln, acht Jahrzehende später gründet ein Privatmann, Sir Henry Spelman, eine angelsächsische Professur in Cambridge, und die Wheloc, Somner, Wharton, Twaites, Hickes, Lye überbieten einander in der Zeit von
lton bis Pope, um das einmal angefachte Interesse nicht erkalten zu
en. Worin aber liegt der tiefere Grund der sie bestimmt? Und im
zinne unseres Jahrhunderts woher die in ihren Anfängen keineswegs
ammenhängenden Sprachstudien bei Deutschen, Dänen, Franzosen, Sla-
? Welche Kraft setzt gleichzeitig die Grimm, Rask, Raynouard, Do-
vsky und Kopitar in Bewegung?

Hierüber könnte uns nur eine umfassendere Erwägung der Geschichte

der europäischen Wissenschaft Aufklärung bringen, als sie von irgend Jemand bisher noch versucht wurde. Es müßten die Zusammenhänge dargelegt werden, die zwischen dem sprachbetrachtenden Geiste und allen übrigen Vorstellungskreisen der menschlichen Seele obwalten, es müßte gezeigt werden, welche geistigen Dispositionen ihn hemmen und welche ihn fördern. Die Nothwendigkeit derartiger Forschungen wird von unserer Geschichtswissenschaft überall noch kaum empfunden.

Jacob Grimm überragt die neben ihm genannten Grammatiker bei weitem. Er steht so hoch über ihnen, wie die deutsche Romantik am Anfange unseres Jahrhunderts die analogen Regungen anderer Nationen an Tiefe übertrifft. Da unzweifelhaft die Beschaffenheit der Sprache mit zu demjenigen gehört was man als den Zustand einer bestimmten Zeit begreift, so dürfen wir sagen: Jacob Grimm erfaßt das Ganze wo die Anderen nur den Theil. Denn die Sprache nicht blos, der gesammte Urzustand unseres Volkes ist der Gegenstand seiner Forschung. Und indem er die Grundlagen unserer Nationalität zu erschließen begann, nahm er auf eigenthümliche und bedeutungsvolle Weise Theil an der großen Arbeit nationaler Selbsterkenntniß, welche nicht anders gedacht werden kann als auf geschichtlichem Wege.

Bis zur Lösung gebracht ist die Aufgabe jedoch nicht, die Jacob Grimm sich stellte. Nicht einmal alle Gebiete des geistigen Lebens jener Urzeit konnte er der Reihe nach erschöpfend behandeln. Und was die Art der Behandlung anlangt, so dürfen wir, nachdem seine unsterblichen Leistungen vorliegen, um einen Schritt weiter gehen als er, und jene geistigen Richtungen, die er jede für sich in besondere Darstellungen brachte, nun zugleich und auf einmal in Angriff nehmen. Wir dürfen versuchen, in der Sprache, der Poesie, dem Rechte, der Religion, der Sitte den gemeinsamen durchwaltenden Drang der Seele bloß zu legen, die Bedingungen hinzuzufinden, die ihn geboren, überhaupt die älteste Geschichte unseres Volkes zu ergründen, wie es sich abzweigt aus dem europäischen Urvolke, auf welchem Wege es sich verbreitet, wie es sich gliedert in Stämme und Völkerschaften, wie es in den Gang der großen Begebenheiten eingreift und aus der altgemeinsamen Erbschaft und den neuen Verhältnissen seine geistige Welt sich erschafft. Und die Schicksale dieser Welt müssen w verfolgen bis auf den Punkt wo andere überherrschende Mächte der G schichte sie brechen, zerstören und ablösen, wo das objective Dasein uns res Volkes sein Ende erreicht und das moderne Bewußtsein von ihm Be sitz ergreift.

Wenn es aber in jener älteren Periode erlaubt und, wollen wir hin ter Jacob Grimm nicht zurückbleiben, nothwendig ist, die verschiedene

Richtungen der Geistesthätigkeit in eins zu zwingen: muß nicht die Zeit der ausgebildeteren Cultur in ihrer allmählichen Vollendung derselben Behandlung unterliegen? Muß nicht auch hier das gesammte Geistesleben in Betracht gezogen werden und die Aufgabe der Philologie sich gestalten als die Erforschung des Ganges, in welchem die menschlichen Gedanken sich aufsteigend entwickeln? Nichts anderes aber ist die Aufgabe der Geschichte. Und in der That, der menschliche Geist ist nur einer, wie könnte es zwei Wissenschaften vom menschlichen Geiste geben? So erkennen wir in Jacob Grimm ein Vorbild, in welchem sich erfüllt hat was wir anstreben müssen, die möglichste Aufhebung der Arbeitstheilung zwischen Philologie und Geschichte.

Als im Herbste 1846 in Frankfurt am Main deutsche Historiker, Juristen und Philologen zu der ersten Versammlung der Germanisten sich trafen, da machte Uhland den Vorschlag, zum Präsidenten den Mann zu erwählen, „in dessen Hand schon seit so vielen Jahren alle Fäden deutscher Geschichtswissenschaft zusammenlaufen, von dessen Hand mehrere dieser Fäden zuerst ausgelaufen sind, namentlich der Goldfaden der Poesie, den er selbst in derjenigen Wissenschaft, die man sonst als eine trockene zu betrachten pflegt, im deutschen Rechte, gesponnen hat." Lauter Zuruf und stürmischer Beifall stellte Jacob Grimm an die Spitze der Versammlung. Möge dieser Vorgang für uns ein Präcedens sein, und das Andenken dieses Mannes als großes Muster an der Spitze der vereinigten deutschen Geschichte, Philologie und Jurisprudenz leuchtend einherschreiten. Zwar wie weit des Einzelnen Kräfte reichen sollen, kann ihm unmöglich vorgeschrieben werden. Aber zu hindern daß sie falschen Zielen nachjagen und sich abnutzen an unwürdigen Gegenständen, während die würdigsten unbeachtet zur Seite liegen, dazu kann die in Jacob Grimm Person gewordene Idee, wenn sie die Führung übernimmt, allerdings mitwirken.

Es eröffnet sich uns aber aus derartigen Betrachtungen ein neuer Gesichtspunkt für die Beurtheilung Jacob Grimm's. Einen noch höheren Maaßstab gewinnen wir als wir bisher angelegt. Die Frage können wir noch aufwerfen: wie weit hat Jacob Grimm die höchsten Forderungen erfüllt, welche an die Geschichtswissenschaft gestellt werden müssen? Aber man entschließt sich schwer, einen Maaßstab anzulegen der noch keine connte Größe ist. Wenn nicht Alles trügt, so stehen auf keinem Gebiete r Geisteswissenschaft so bedeutende Veränderungen nahe bevor, wie in r philosophischen Betrachtung der Geschichte. Daß die empirischen Ge- ze des geschichtlichen Lebens aufgesucht und aus dem Wesen des Men- en wie aus den Naturbedingungen in die er hineintritt begriffen wer- n müssen: diese Ueberzeugung dringt immer bestimmter und lauter hervor.

Und die Discussionen, welche sich daran knüpfen, dürften in nicht ferner Zeit den Vordergrund aller historischen und philosophischen Studien einnehmen.

Sehen wir uns aber um, welche Hoffnungen wir hegen dürfen für die unmittelbare oder mittelbare Betheiligung der deutschen Philologie an so folgenreichen Erörterungen: so ergreift uns Scham und Zaghaftigkeit, und es wird uns zu Muthe, als wenn ein Traum uns auf die glänzende Höhe erfüllter Wünsche und des allervollkommensten Glückes getragen hätte und im plötzlichen Erwachen die Phantasiegemälde versänken und die schärfsten Contraste einer aussichtslosen Wirklichkeit uns unbarmherzig in's Auge drängen.

Wie ferne erblicken wir die überwiegende Mehrzahl der Fachgenossen von einem Streben, welches dem Ideale auf das wir hindeuten sich zu nähern suchte. Ein kleines Inferno ließe sich bevölkern mit denjenigen, die nach unserer Ueberzeugung ihre Kräfte nutzlos verschwenden und zur Ehre der Wissenschaft nichts beitragen, so viel sie selbst auch Ehre vor der Welt dabei gewinnen mögen. Wir widerstehen der Versuchung nicht, uns die verschiedenen Gruppen etwas genauer auszumalen, denen wir begegnen würden, falls die mittelalterlichen Anschauungen über das künftige Leben sich erneuern könnten. Da wären Menschen, verurtheilt auf den Köpfen zu gehen, weil sie in unverbesserlicher Halsstarrigkeit darauf bestanden, alle Dinge verkehrt anzusehen. Da wären die leichtsinnigen Vielschreiber, welche unerschöpfliche Stöße der Bücher auffressen müßten, die sie im Leben auf das geduldige Papier hingesudelt. Da wären die Popularitätshascher und sähen sich verdammt, einer Heerde von des göttlichen Eumäos Pflegebefohlenen den Parzival zu erklären. Da wären gewisse Mythologen, welche die Verstiegenheit ihrer Combinationen durch stets mißlingende Anstrengungen büßen müßten, den Glasberg zu besteigen. Da wären die Feinde aller ernstlichen und entschlossenen Kritik, die Einheitshirten des altdeutschen Volksepos, und würden zur Hälfte von einem großen Teufel, der Hagens von Tronje Gestalt trägt, in Pech zu einem dicken Brei abgesotten, woraus die andere Hälfte die Knochen erlesen und ordnen müßte, die sich dann wieder belebten, um mit jenen die Rollen zu tauschen, und so fort in regelmäßiger Abwechselung.

Auch zu einem Purgatorio der altdeutschen Philologie wäre hinlänglicher Stoff vorhanden. Und zuletzt könnten wir die kleine Gruppe von Männern beschreiben, welche im Paradiese zum Lohne für beharrlichen Ernst und willige Hingebung in Jacob Grimm's Gesellschaft den strahlenden Glanz der Wahrheit ohne Hülle schauen dürfen. Er selbst aber wenn wir unsere infernalischen Erlebnisse ihm erzählten, würde vielleic

lächeln und zu unserem Berichte den Kopf schütteln: „Wozu Qual und Strafe," würde er sagen, „wozu Spott oder Streit? Was kümmerts euch, wenn euer Nachbar Disteln auf seinem Acker baut? wozu ihm Vorstellungen machen, auf die er doch nicht hört? wozu ihn durch Stachelreden reizen, die seinen trotzigen Eigenwillen nur vermehren? Laßt ihn ruhig seine Ernte halten, und immerhin ernsthaft seine Schätze auf die Tenne bringen und in die Scheuern sammeln. Wenn er sie zur Mühle trägt oder gar Brot daraus backen will, wird sich ja zeigen was er daran hat. Sucht ihr nur die Wahrheit in treuer und selbstvergessener Arbeit, ohne rechts und links zu blicken, dem Großen in Verehrung nacheifernd, aber ohne blinde Anbetung: die gefundene Wahrheit wird sich früher oder später schon selbst Recht schaffen. Die falschen Größen, welche dem eigenen Dünkel und der Leichtgläubigkeit des Publikums ihre Geltung verdanken, der Pabst und die Cardinäle, welche die Halbwisserei und die Thorheit über sich gesetzt haben, sind nicht aus stärkerem Stoffe geformt, als die Riesen des altskandinavischen Glaubens: steigt das volle Licht der Wahrheit über ihnen empor, so müssen sie erstarren zu taubem Gestein."

Wien im Mai.

Wilhelm Scherer.

Einige Briefe Alexanders von Humboldt aus den Jahren 1791—1813.

Während Alexanders von Humboldt Lebensgeschichte seit dem Beginn seiner großen Reise in hellem Lichte liegt, und in ihrer letzten Hälfte der Erinnerung der Mitwelt noch nicht entrückt ist, deckt seine Jugend bereits dichtes Dunkel; und doch ist es der jüngeren Generation vor allem anziehend sowohl wie lehrreich, gerade den Entwickelungsgang hervorragender Männer zu beobachten. Humboldt selbst hat es verschmäht, Klencke's ihm selbst noch mit Wohlwollen aufgenommener Biographie Mittheilungen über diese schon so fern liegende Zeit seines überreichen Lebens zuzufügen, während ihn die erneuten Auflagen zu anderen Beiträgen anlaßten.

Wir finden daher in diesem Buche über Humboldt's Aufenthalt in mburg, der vom Herbst 1790 bis zum Frühjahr 1791 währte, nur was sich aus einem Briefe von Forster entnehmen ließ. Mit diesem

hatte Humboldt eben eine Reise nach England gemacht; am 27. Juli 1790 empfahl ihn Forster an Johannes von Müller mit folgenden Worten (Schriften 8, 122):

Je Vous écris pour Vous présenter Mr. de Humboldt le cadet, mon compagnon de voyage, un jeune homme rempli de connoissances et d'une rare maturité de jugement. Il est versé dans presque tous les genres de litérature, mais sa carrière particulière est celle des finances et de l'économie politique. Vous lui trouverez là-dessus, si Vous avez le temps de lui donner quelques moments d'entretien, les véritables principes, affermis par une riche moisson d'observations et par une suite de travaux assidus. L'étude des fabriques et des manufactures fait une partie de ses connoissances; il y a fait des progrès considérables. Ajoutez à cela, que tout cet édifice de connoissances pratiques ou immédiatement applicables aux besoins des états modernes, est appuyé sur un excellent fond de litérature grecque et romaine et de philosophie, dont il a cueilli les fleurs sans en négliger les parties les plus austères. En un mot, je crois pouvoir me justifier auprès de Vous, en Vous addressant un homme qui mérite de Vous connoître. Il va à Hambourg, et de là il retournera à Berlin.

Diese glänzende Charakteristik, welche von Klencke nicht erwähnt und wohl wenig bekannt ist, habe ich weder übergehen noch auch abkürzen mögen: sie bildet ein schönes Seitenstück zu der Schilderung des älteren Bruders in den von Schönborn bekannt gemachten Briefen Friedrichs von Gentz an Garve.

Am 26. December desselben Jahres schrieb Forster an Jacobi:

„Der jüngere Humboldt ist bei Büsch in Hamburg, studirt das Praktische des Comptoirwesens, morsondirt sich unter allen den trefflichen Köpfen in Hamburg, hat Christian Stolbergen besucht und ist voll seines Lobes, geht zuweilen aus, um Moose zu sammeln, die im Winter blühen, und schreibt possierliche Briefe voll Laune und Gutmüthigkeit und Empfindsamkeit."

Da Christian Stolberg Amtmann in Tremsbüttel war, halbwegges zwischen Hamburg und Lübeck, konnte von einem häufigen Verkehr nich die Rede sein, und über den Kreis, in welchem Humboldt eigentlich lebte erfahren wir also gar nichts. Unter diesen Umständen schien es mir gerechtfertigt, die folgenden Briefe an meinen Vater mitzutheilen; sie enthalten nicht nur viele Namen seiner damaligen Freunde, welche vielleicht zu neuen Mittheilungen führen können, sondern sie zeigen auch die Wärme und Lebhaftigkeit, womit Humboldt das Andenken jener so kurzen Ze

und die freundschaftlichen Beziehungen, die damals entstanden waren, noch lange festhielt. Zugleich fehlt auch nicht die possierliche Laune, deren Forster gedenkt; und die anspruchsloseste Liebenswürdigkeit läßt völlig vergessen, welches bedeutende Uebergewicht doch schon damals Humboldt seinen Genossen gegenüber empfinden mußte.

Der erste „Escheburg, heute" datirte Brief wird im April 1791 geschrieben sein; der nächste vom 7. Mai erwiedert eine Antwort vom 26. April. In den folgenden Briefen schildert Humboldt selbst die außerordentliche Thätigkeit, welche er in Freiberg und darauf in seiner amtlichen Beschäftigung entwickelte; es wird auch seinem Andenken nicht schaden, daß wir den jungen Schriftsteller bemüht finden, eine Recension seiner Abhandlungen zu veranlassen.

Mit dem Jahre 1793 endigte diese Correspondenz; 1807 brachte Moritz Robert, Rahel's Bruder, eine warme Empfehlung, die noch einmal an die alten Zeiten erinnerte.

Der viel jüngere Freund (geb. 1773, gest. 1824) war, als Humboldt die Handels-Akademie besuchte, im Hause seines Verwandten J. G. Büsch als dessen Amanuensis beschäftigt, und besuchte vermuthlich die Vorlesungen im akademischen Gymnasium, um sich zum theologischen Studium vorzubereiten; alle seine Vorfahren, von denen man noch Kunde hatte, waren Pastoren gewesen. In Göttingen zogen ihn aber, vorzüglich durch Lichtenberg, die Naturwissenschaften übermächtig an; 1793 erhielt er von Caspar Voght die Aufforderung, ihn auf einer wissenschaftlichen Reise durch England zu begleiten. Voght, der in jenem Briefe gleichfalls erwähnt wird, war ein reicher Hamburger Kaufmann, Compagnon von G. H. Sieveking; er zog sich um diese Zeit von den Geschäften zurück, um sich ganz den philanthropischen und landwirthschaftlichen Bestrebungen zu widmen, welche seinen Namen auch bekannt gemacht haben. Der König von Dänemark erhob ihn in den Adelstand. Wattenbach hatte, aus England heimgekehrt, sich der Kaufmannschaft gewidmet, ein Entschluß, der Lichtenberg's volle Billigung fand. Er schrieb ihm am 29. August 1796: „Nur dann, wenn mehr Köpfe von dem Gehalt des Ihrigen sich der Handlung widmen, kann der Kaufmann für uns werden, was er seit jeher für alle

lhenden Staaten gewesen ist. Es freut mich unendlich, daß ich doch wegstens zuweilen sehe, was sonst unerhört war, nämlich daß gute Köpfe h nicht eigentlich einer der 4 Facultäten widmen, um da zu versauren. r Entschluß macht Ihnen die größte Ehre. Ich habe 2 Jungens, ein von 10 und einen von 6 Jahren. Ich werde in ihren Köpfen mit turwissenschaft, Mathematik, Geschichte und Sprachen aufräumen und räumen lassen, aber eigentlich studiren, ich meine predigen, Processe

führen und Recepte schreiben lernen sollen sie nicht, es müßte denn der seltne Fall eintreten, daß sie ohne Schläge nicht davon abzubringen wären."

Auf diesen Wechsel des Berufes bezieht sich der Anfang von Humboldt's Brief. Im Jahre 1813 führten Geschäfte Wattenbach nach Paris, wo auch Alexander von Humboldt sich damals aufhielt; am 7. September begegneten sie sich auf der Straße, aber ihn in seiner Wohnung zu finden, war nicht leicht. „Humboldt nicht zu Hause, geht alle Morgen früh aus, schläft wenig," heißt es am 19. September. Und in einem Briefe vom 1. October: „Humboldt ist nicht wieder aufzufinden, er scheint sich zu verbergen, da alle Leute klagen, daß sie ihn nie zu Hause treffen können, wo er wirklich auch nicht ist. Es ist mir indessen lieb, daß ich ihn vorläufig auf der Straße gefunden habe." Endlich aber am 20. October: „Ich fand endlich Humboldt zu Hause und ganz in seiner alten Manier." Er übernahm damals auch mit großer Liebenswürdigkeit die Besorgung eines Auftrages, den das letzte Billet berührt; ich habe es mitgetheilt als Beweis seiner unverminderten Anhänglichkeit an die Hamburger Freunde. Die darin ausgesprochene Behauptung ist richtig, die Uebersendung der Pflanzenliste war durch Reimarus nur vermittelt worden.

So mögen denn diese mit liebevoller Sorgfalt aufbewahrten Schriftstücke jetzt in die Oeffentlichkeit treten, als ein kleiner Beitrag zur Charakteristik Humboldt's und zur Aufhellung seiner noch zu wenig bekannten Jünglingsjahre.

W. Wattenbach.

Heidelberg, den 30. Juni 1865.

I.

(April 1791.)

Escheburg, heute.

Das ist eine Briefstellerei! Erst an Böthlingk, nun an Sie, lieber Wattenbach.

Böthlingk wird Ihnen sagen, daß ich nun doch mit van der Leyen zusammenreise. Außer dem Punschlöffel sehe ich daß der tugendhafte auch 18 Louisd'or bei sich hat. Schulden drükken, also will ich mein Gewiss entladen. Hier sind die 3 ℔ zurück. Geben Sie sie Büsch und Böthling

Ich habe so viel Gold, daß ich mir Nase, Mund und Ohren vergolden lassen kann.

Grüßen Sie Spekter und unseren lieben Kranken. Ist das nich Exactitüde!!

Humboldt.

Denken Sie ja nicht daß mich das Gold an van der Leyen gebunden hat. Das merke ich jezt erſt in ſeiner Börſe.

II.

(Berlin, d. 7. Mai 1791.)

Ich habe ſeit mehreren Tagen einen dikken Bakken, wahrſcheinlich aus Erkältung. Ein Flußfieber quält mich dabei — das iſt der einzige Grund warum ich ſo lange an niemand geſchrieben. Sagen Sie das an Mad. Büſch, den Profeſſor und Ebeling! Ich denke man wird mich entſchuldigen. Man weiß ja wohl daß ich ſonſt weder ungefällig noch untheilnehmend bin.

Für Ihren Brief vom 26ſten herzlichen Dank, lieber Wattenbach! Sie haben mir recht viel Freude damit gemacht. Schreiben Sie mir ja, ſo oft Sie wollen und können, vorzüglich von ſich ſelbſt und Ihrer Lage, Ihrer Bildung. Ich antworte gewiß ſchnell und ausführlich. Sie wiſſen ja wohl, daß ich Sie liebe. Das iſt alles was Menſchen an Menſchen geben können.

Machen Sie daß meine Bücher bald geſchickt werden, ſie mögen koſten, was es wolle. Ich brauche ſie. Die Ausfuhrliſte ſchikken Sie auf der Poſt.

Mein Bruder iſt wieder hier und ich bin im Ganzen recht froh!

Grüßen Sie Maclean, Spekter und Hülſenbek, vor allen unſern guten, guten Böthlingk.

Ihr

Humboldt.

Berlin, den 7. Mai 1791.

III.

(Freiberg, d. 18. Febr. 1792.)

Wenn nicht die wenigen Briefe, die ich in meiner jezigen Lage zu ſchreiben im Stande bin, alle mit Entſchuldigungen anfingen, ſo würde ich auch Ihnen, mein guter, lieber Wattenbach, gern welche machen. Aber ſo bin ich des ewigen Klagens über Zeitmangel wirklich müde. Unendlich [illegible] thut es mir in der That, daß ich Ihnen auf Ihren ſo vertraulichen [illegible] liebevollen Brief vom 14ten Nov. noch immer nicht antwortete. Aber [illegible]nn Sie meine Lage kennten, ſo würden Sie und Hülſenbek und alle [illegible]ine Freunde mich entſchuldigen. Denken Sie nur daß ich in den 9 [illegible]onathen die ich hier war, gut ein 150 Meilen zu Fuß und Wagen durch [illegible]hmen, Thüringen, Mansfeldt ꝛc. gereiſet, daß ich regelmäßig alle Tage [illegible] 6—12 Uhr anfahre (wobei das auf die Grube gehen oft 1—2 Stun-

den dauert und im Schnee sehr beschwerlich ist), daß ich ein 5—6 Kollegia auf den Nachmittag zusammengedrängt habe — und sprechen Sie mir dann selbst mein Urtheil. Es war noch keine Zeit meines Lebens, in der ich so beschäftigt war, als hier. Meine Gesundheit hat sehr gelitten, ob ich gleich nicht einmal krank war. Dennoch bin ich im Ganzen sehr froh. Ich treibe ein Metier, das man um es zu lieben, nur leidenschaftlich treiben kann, ich habe an Kenntnissen unendlich gewonnen und ich arbeitete nie mit der Leichtigkeit als jezt.

Doch immer und immer von mir! Sie waren krank, armer Mensch! Ich wußte es durch Maclean. Ich habe Sie herzlich bedauert. Das Krankseín ist kein Unglück, aber die Einförmigkeit des Lebens, das Beklagtwerden von andern ist unerträglich. Pepin und Metzer aus Embden haben der Akademie durch ihren Tod wohl keinen Dienst erwiesen. Sprechen Sie doch mal davon, daß der hiesige Berghauptmann v. Heynitz vielleicht seinen Sohn zu Büsch schikken würde. Der Vater munkelt davon, ich zweifle aber doch daß es geschieht. Indeß reden Sie immer davon. Madame wird viel Freude über die bloße Hofnung haben. Was Sie mir von Giseke und Flotbek erzählten, hat mich unendlich amüsirt. Bitten Sie doch Guille um seine Adresse nach Amsterdam. — Ich bin Ihnen glaub' ich Geld schuldig, weiß aber nicht wie viel. Auch das Geld für Arendt muß ich schikken. Ich thue beides von Berlin aus, wo ich in 8 Tagen sein werde, weil von hier das Porto so theuer ist. — Böthlingks Brief hat mir viel Freude gemacht. Ich liebe den Menschen unendlich. Er ist gewiß nicht so kalt, als er sich zu sein zwingt. Ich halte ihn für überaus gut und rein. Wo ist denn Losh? Sie müssen mir eine ganze Liste und historiam der Schicksale aller Academ. schreiben. Sagen Sie mir doch etwas über sich, Ihre jezige Art zu studiren, Ihre Aussichten. Sie wissen wie innigen Antheil ich daran nehme. Ich bin so von aller Correspondenz durch meine Schuld abgerissen, daß ich seit 6 Monathen keine Zeile von Forster sahe!*) Wo ist denn Spekter in der Schweitz? An Hülsenbek schäme ich mich zu schreiben. Wofür muß der Mensch mich halten? Er schreibt mir einen überaus freundschaftlichen, herzlichen Brief, bittet mich um einen sehr geringfügigen Dienst — und ich, ich antworte auf dies alles nicht. Indeß habe ich doch theils selbst, theils durch meinen Bruder für den H. Christ. Mund Schritte gethan, aber durch die Nach

*) Schon am 6. Aug. 1791 schreibt Forster an Jacobi: „Alexander Humboldt ist in Freiberg und fängt an mir abzusterben. Wilhelm ist längst todt für mich; er heirathet in Erfurt ein Fräulein von Dacheröden und will in seiner Stimmung alle öffentlichen Wirksamkeit entsagen, welches bei seinen Talenten zu bedauern ist. Alexander wird desto mehr wirken und treiben wollen, und hat den Körper nicht dazu."

läſſigkeit des Kammergerichtsraths Klein nichts ſeitdem von der Lage der Sachen gehört. Suchen Sie dies alles bei dem guten Hülſenbek gut zu machen. Sie halten mich beide ja wohl für keinen ungefälligen Menſchen, am wenigſten gegen Freunde, denen ich ſo manchen frohen Augenblick als Ihnen beiden verdanke. Von Berlin aus ſchreibe ich gleich an Hülſenbek.

Nun eine kleine Bitte. Wollten Sie wohl beiliegendes Stück an Brodhagen geben, ihm einige Schmeicheleien an den Hals werfen und ihm zu verſtehen geben, daß ich eine Rezenſion davon in den Zeitungen wünſchte. Sie wiſſen das ſchon zu machen, ohne mir (meiner hohen Perſon) etwas zu vergeben. Zum Schriftſtelleriſchen Handwerk gehört Läuten, darum halte ich etwas auf Rezenſionen. Brodhagen kan die Veranlaſſung davon nehmen, daß das Journal gleichſam von neuem anfängt, da es ehemals H. Köhler allein, jezt aber ſeit dieſem Januar mit H. Hofmann zuſammen herausgiebt.

Ich habe ſchrecklich unter den Drukkern gelebt. Denken Sie nur theils ſchon gedrukt, theils noch ungedrukt

fürs botaniſche Magazin:

1. Ueber die Bewegung der Staubfäden der Parnassia palustris.
2. Ueber eine zwiefache Prolifikation der Cardamine pratensis.
3. Diss. de plantis subterraneis Fribergensibus.

für Grens Journal der Phyſik:

Verſuche über die grüne Farbe unterirdiſcher Vegetabilien.

für Crells Annalen:

Tafel über die Wärme-leitende Kraft der Körper nach Maierſchen Formeln berechnet.

So viel entdekt und beobachtet! Nos poma natamus.

Grüßen Sie alles!!

Humboldt.

Freiberg, den 18. Febr. 1792.

An H. v. H.
in
Jägerstrasse. Berlin.

Leſen Sie doch allenfalls in meinen Aufſäzen meine Theorie der Verſtung und meine Verſuche über die Zerlegung des Kochſalzes. Beide d neu.

IV.

(Berlin, d. 28. Juni 1792.)

Ich bin in ſchrecklicher Verwirrung, lieber Wattenbach, aber geſund. 't 4 Monathen reiſe ich in Königl. Geſchäften vom Sächſiſchen Erz-

gebirge, Mansfeld und Berlin hin und her. Morgen geh ich wieder nach Baireuth ab, wo mir die Untersuchung des Bergbaus im ganzen Fichtelgebirge aufgetragen ist. Die Briefe von Maclean, Giseke habe ich 2 Monathe später erhalten. Sie liefen nach Freiberg, wie ich zum zweiten Mahl in Böhmen war, und als ich das zweite Mal in Freiberg war, waren die Briefe nach Berlin geschikt! Darum konnte ich nicht antworten. Es wird mir ja wohl von Euch allen verziehen. Ich werde auch jedermann antworten, so bald ich mich nur etwas verpuſtet habe.

Hier das Geld für Arendt ꝛc. Grüßen Sie alles, besonders Maclean.

Es soll mir geschrieben werden
An den Bergassessor
v. H.
abzugeben beim in
Legationsrath v. Humboldt. Erfurth.

Mein Bruder schickt mir die Briefe nach.

Leben Sie herzlich wohl, guter Wattenbach.

Verzeihung!

Berlin, den 28. Juni 1792. Humboldt.

V.

(Berlin, den 9. Febr. 1793.)

Liebster Wattenbach!

Seit undenklicher Zeit hör' ich nicht von Ihnen. Das thut mir leid. Denn Sie wissen daß ich Sie liebe und wir haben doch bisweilen recht frohe Stunden mit einander verlebt. Ich bin in einer Lage wo alle meine Freunde Recht haben mit mir unzufrieden zu sein. Gott weiß wie es mit meiner Zeit geht. Seit dem Junius habe ich wieder ein 600 Meilen zurük gelegt, war nirgends lange an einem Ort. Zerstükkelte Briefe schreibt man ungern, darüber harrt man immer, verschiebt, und so verlauft eine Woche nach der andern. Doch bald wird es besser, mein Guter! Ich bin seit 14 Tagen in Berlin zurük, bleibe bis in den April ruhig hier, lasse hier meine längst angekündigte Flora cryptog. Fribergensis drukken und begebe mich im April aufs Fränkische Fichtelgebi denn ich bin Oberbergmeister der Fränkischen Fürstenthümer gewor Den Sommer war ich in Schwaben, Baiern, Tirol, Wien, Mähr Schlesien, und zulezt komme ich wegen der Steinsalzwerke aus Pohl So ist der Mensch ein wanderndes Geschöpf, aber froh sieht er sich i mer wieder nach denen um, die ihm einst nahe verbunden waren, erinn sich dankbar der Freuden des geselligen Umgangs.

Was machen Sie, mein Lieber? Wohnen Sie noch unter dem Dache wie ehemals, sind noch ein schreibendes Werkzeug? Werden Sie bald auf die Universität gehen?*) Wohin, vielleicht nach Jena in unserer Nähe, denn ich wohne in Naila, einer Bergstadt zwischen Saalfeld und Eger. Was macht Böthlingk und besonders Maclean, an den ich Sie bitte beiliegendes Zettelchen zu geben? Wenn ich Sie doch alle einmal wieder sehen könnte. Aber diesen Winter ist das unmöglich.

Grüßen Sie Büschens, ihn und sie so freundlich als Sie können, entschuldigen Sie mich bei Reimarus und Gieseke, denen ich gewiß Briefe schuldig bin. Sagen Sie ihnen ich wäre in Pohlen gewesen, das halten die Leute für so barbarisch, daß sie dort keine Post vermuthen. Dahm lebt hier wie immer, das heißt schläfrig still und gutmüthig.

Schreiben Sie mir bald, Lieber, von allem was auf unserer Akademie vorgeht, besonders wo Böthlingk ist. Es interessirt mich sehr, auch von Spekter und seinen Aussichten. Ich umarme Sie.

Humboldt.

Ich habe noch eine platte Bitte an Sie. Man quält mich um Hamburger Porter, das heißt englisches in Hamburg gekauft. Thun Sie mir doch die Liebe und schikken Sie mir mit der Post ein 3 Bout. Porter zur Probe, recht guter. Geben Sie nur Crummy's oder wie hieß die Kneipe am Hafen, in die ich immer mit Dashwood lief, die Adresse und Geld, dann haben Sie wenig Beschwerde davon. Ich lege 5 Rthlr. bei, ich weiß wohl daß 3 Bout. nicht so viel kosten — aber heben Sie das andere auf, oder vielleicht bin ich Ihnen selbst noch schuldig. Nehmen Sie die platte Bitte nicht übel.

Meine Adresse ist

An Herrn Oberbergmeister v. H.
in
Berlin, den 9ten Febr. Berlin.

VI.

(Berlin, d. 10. April 1807.)

Liebster Wattenbach — Zu einer Zeit wo Sie predigen und ich ein haltender Geschäftsmann werden wollte, waren wir uns sehr nahe. haben meine Rolle, ich nicht die Ihrige übernommen, aber troz die Wechsels, troz meiner langen Abwesenheit, haben Sie mich gewiß nicht gessen. Ich wenigstens erinnere mich gern an unsere jugendlichen Freuan den inneren Kranz des Hauses und an die liebenswürdige Heiter-

*) Er studirte damals in Göttingen.

keit Ihres edelen Charakters. In dieſen Geſinnungen, in dieſer Zuverſicht, darf ich Ihnen wohl einen jungen Mann empfehlen, dem ich ſehr wohl will und der der Bruder eines überaus geiſtreichen Frauenzimmers iſt. Ueberbringer dieſer Zeilen iſt Herr Moritz Robert. Er iſt ſelbſt ſehr geſcheut und gebildet, und Sie lieben mich genug, um ihn freundlich aufzunehmen. Ich habe es nicht gewagt ihn auch an Herrn von Voigt zu empfehlen. Sie werden ſelbſt beurtheilen ob Sie einſt Gelegenheit haben, ihn vorzuſtellen.

Der arme Donah*) bewirthet uneingeladene Kaiſer und Könige auf ſeinen Gütern. Gil ſah ich in Barcellona, ſehr intereſſant aber melancholiſch und von zerrütteter Geſundheit. Ueber Daſhwood hörte ich gerne von Ihnen etwas. Mir iſt er ſeit 15 Jahren verſchollen. Sein Bruder war mit mir in Weſtindien. Maclean in Danzig iſt reich, fleißig, arbeitſam und immer gleich edel.

Ich lebe der Hoffnung Sie noch einmal zu umarmen.

Mit inniger Freundſchaft

Ihr

Berlin, d. 10. April 1807. Humboldt.

VII.

(Paris, d. 4. Nov. 1813.)

Ich habe ſchlechte Ehre, mein lieber, mit Ihrer Liſte eingelegt. Sie kann unmöglich von Reimarus ſein, ſondern iſt von irgend jemand aus einem botaniſchen Buche zufällig abgeſchrieben. Sie enthält lauter Pflanzen die man hier, in Kew und in Schönbrunn nie in Saamen hat. Vielleicht ſind die 3 angeſtrichenen zu haben, doch fand ich ſie noch nicht im botaniſchen Garten, wo ich geſtern deshalb ſelbſt war. Vielleicht finden Sie 3 oder 4 bei Noiſette (Rue du Faub. St. Jacques) oder bei Cels (Grand Mont-Rouge). Morgen erhalten Sie Ihr Billet. Mit alter Liebe, theurer Wattenbach

Ihr

Donnerſtags. A. Humboldt.

(Stempel vom 4. Nov. 1813.)

*) Graf Alexander Dohna, Schleiermacher's Zögling, welcher auch die Akademie Hamburg beſucht hatte.

Der Aufstand der Sachsen in Lüttich.

(2. Mai 1815.)

Neben den ruhmvollen Thaten deutscher Waffen, welche sich heute mit der Kraft einer funfzigjährigen Erinnerung vor uns erneuern, steht ein Ereigniß, das keinen Anlaß zur Festesfreude, doch Anlaß genug zu ernster vaterländischer Betrachtung giebt. Ich meine den unglücklichen Ausgang, welchen die lang umstrittene Frage über das Loos Sachsens beim sächsischen Heere nahm. Die deutsche Geschichtschreibung hat diesem Theil der Frage bis jetzt noch nicht die gründliche und unbefangene Würdigung gewährt, die er verdient. Die älteren Werke gehen flüchtig darüber hinweg; Gervinus hält ein kurzes bitteres Gericht darüber, das vorzugsweise auf einer einseitigen Quelle beruht; Pertz berührt den Vorgang wiederholt, doch hatte er keine Veranlassung, sich mit der vollständigen Aufklärung desselben zu befassen. Auch Häusser scheint nach seinem Urtheil und nach seiner Darstellung die Thatsachen nur unvollständig zu kennen. Von besonderen Schriften über den Vorfall verdient nur die sogenannte „Actenmäßige Darstellung" des sächsischen Generals v. Zezschwitz, die Hauptquelle von Gervinus, Erwähnung: sie theilt manches wichtige Material mit und beobachtet im Ton im Ganzen die auch dem Gegner schuldige Rücksicht; doch war der Verfasser, der persönlich bedeutenden Antheil an jenem Ereigniß hatte, noch 1850 zu sehr von seinen bitteren Erinnerungen und seinem ausschließlich sächsischen Standpunkt beherrscht, um zu einer geschichtlichen Darstellung befähigt zu sein. Gleichwohl verdient das Ereigniß eine solche Darstellung: zuerst um der Wahrheit, sodann um der uralten und eben in unsern Tagen wieder erneuten Bedeutung der Gegensätze willen, die damals, wie in vielen schweren Stunden der deutschen Geschichte, aufeinandergetroffen sind. Die Darstellung beruht auf der Vergleichung der bedeutenderen hierher gehörigen Schriften und auf den Akten im Archiv des Generalstabs in Berlin.

Wir müssen uns zunächst der allgemeinen Verhältnisse erinnern, unter denen die Bewegung im sächsischen Heer entstand. Im Frühjahr 1813 war an Sachsen eine große Aufgabe herangetreten; das Land schien bestimmt, eine Entscheidung in die Wagschale zu werfen, die weit über das Verhältniß seiner Größe hinausging. Gerade auf der Grenze zwischen der preußisch-russischen Macht auf der einen und derjenigen Napoleon's auf der anderen Seite gelegen, mußte sein Besitz beim bevorstehenden Zusammenstoß für jeden der beiden Theile von hoher chtigkeit sein. Die mittlere Elbe vom Erzgebirge bis Magdeburg hinab, mit festen Punkten Dresden, Wittenberg und Torgau, gab eine treffliche Stütze die Bewegung großer Heere, die Fruchtbarkeit und Volksmenge war vorglich zur Ernährung derselben geeignet; das Heer, in den französischen Kriegen hult, verstärkte die Macht dessen, dem es sich anschloß, um 15,000 M., und t wichtiger noch war der Eindruck, den es weithin auf die Gemüther in tschland hervorbringen mußte, je nachdem dieses Land mit reichlich 2 Mill. wohnern, d. h. mit mehr als dem dritten Theil der damaligen Volkszahl

Preußens, auf die eine oder die andere Seite hinübertrat. Das Volk, wenn auch nicht vom gewaltigen Aufschwung des preußischen ergriffen, war doch ohne allen Zweifel für die Sache Deutschlands und hätte freudig seine Mannschaft und seine Habe dafür eingesetzt; aber der König und der Hof hatten nicht Deutschland, nicht ihr eignes Volk, sondern nur ihren vermeintlichen Vortheil im Sinn. Friedrich August hatte sich vor dem Einrücken der preußisch-russischen Heere zuerst nach Regensburg geflüchtet; dann harrte er in Prag der Ereignisse, die seine Rückkehr zu Napoleon oder seinen Uebertritt zu den Verbündeten entscheiden sollten. Es ist uns noch ganz neuerdings durch die Denkwürdigkeiten seines damaligen Ministers, des Grafen Senfft, bestätigt: wie er mit Oestreich eine Politik der Neutralität zu befolgen dachte, welche doch bei der Lage und Kleinheit seines Landes völlig unmöglich war; wie er dabei von seinem Land und Volke nie anders als von seinem Hauseigenthum dachte und sprach; wie er endlich durch die Schlacht bei Lützen schnell wieder zu seiner alten Neigung, zum Dienste Napoleon's, bekehrt wurde.*) Die Bemühungen der verbündeten Herrscher und ihrer Generale, das Bündniß Sachsens zu gewinnen, waren fruchtlos geblieben; ein Versuch des Generals Thielmann, die sächsische Besatzung von Torgau zur Erklärung für die Verbündeten zu bewegen und dadurch den König mit fortzureißen, war mißlungen, der General war geflohen und in russische Dienste getreten. Friedrich August brachte dem Unterdrücker Deutschlands eine Machtverstärkung von unberechenbarer Bedeutung zu; das Land, die Festungen, der Fluß waren zu dessen Verfügung; 15,000 Sachsen, die nach dem Vorgang Preußens für die gute Sache leicht auf 30,000 vermehrt werden konnten, mußten wieder unter französischen Fahnen fechten. Es war bei dem Gleichgewicht der Kräfte, wie es im Frühjahr 1813 bestand, sehr möglich, daß bei einem frühzeitigen entgegengesetzten Entschluß Sachsens die Verbündeten den Feldzug nicht verloren; es ist gewiß, daß in diesem Falle die Gesammtentscheidung des Kriegs einen weniger langen und verzweifelten Kampf gekostet hätte. Der König indessen hielt bei Napoleon bis zum letzten Augenblick aus. Selbst als sein Heer am Morgen des 18. Oktober die Erlaubniß von ihm erbat, die französischen Reihen zu verlassen, wies er es durch den Befehlshaber, General v. Zeschau, einfach auf seine bisherige Pflicht hin, ohne die geringste Sorge für seine verzweifelte Lage zu zeigen. Am Nachmittag ging dann der größte Theil dieses Heeres mitten in der Schlacht zu den Verbündeten über; die Führer sprachen dabei die Meinung aus, daß sie ihrem König, der in der Gewalt Napoleon's keinen freien Entschluß habe, das Land zu retten hofften. Am 19. fiel mit der Einnahme von Leipzig Friedrich August, nur von wenigen Soldaten umgeben, in die Hände der Sieger; auch in den letzten Stunden noch war er von der Größe Napoleon's völlig geblendet; mitten unter dem furchtbaren Zusammensturz napoleonischer Macht glaubte er noch an die Möglichkeit, daß jener rückkehre.

*) Es ist auch heute noch von Interesse von dem Eifer zu lesen, welchen der sächsische Hof für Napoleon's Gewaltherrschaft bewies. Eine Denkschrift, die im Dezbr. 1 auf dem Wiener Congreß in Umlauf kam, giebt bedeutsame Aufschlüsse darüber. Sie findet sich abgedruckt in Klüber, Acten des Wiener Congresses. VII. 235—

Die Verbündeten unterschieden zwischen dem König von Sachsen und dem sächsischen Volke. Der erstere wurde einfach nach dem Recht des Krieges und der Eroberung behandelt; er kam als Gefangener nach Friedrichsfelde bei Berlin, um dort sein Schicksal zu erwarten. Das Land wurde an die Centralverwaltung unter dem Minister von Stein überwiesen und erhielt den russischen Generallieutenant Fürsten Repnin zum Generalgouverneur. Es entsprach mit rühmlicher Anstrengung der Aufforderung, sich am Kriege gegen Napoleon zu betheiligen; es brachte an Mannschaft und Kriegsmitteln auf, was bei den erschöpften Kräften möglich war. Der größere Theil des Heeres nahm noch im Frühjahr 1814 am Feldzug in Belgien Theil, es war unter den Befehl des jetzt in russischen Diensten befindlichen Generallieutenants von Thielmann gestellt und dem aus norddeutschen Contingenten neu zusammengesetzten dritten deutschen Armeecorps unter dem Herzog v. Weimar zugetheilt. Es kam der erste Pariser Friede (30. Mai 1814); doch brachte er so wenig über das Schicksal von Sachsen, als über die anderen aus der Herrschaft Napoleon's an die Centralverwaltung übergegangenen deutschen Länder, eine Entscheidung. Sie war dem Congreß vorbehalten, der sich zu Anfang August in Wien versammeln sollte, indeß erst zu Ende September allmählich zusammenkam. Die Ungewißheit und die Verzögerung hatte namentlich in der sächsischen Sache sehr schlimme Folgen. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß über das Schicksal des Landes zwischen den verbündeten Mächten keine Uebereinstimmung bestand. Preußen sollte gemäß den Verträgen von Kalisch, Reichenbach und Teplitz in dem Bestand wieder hergestellt werden, den es vor dem Kriege von 1806 gehabt. Verfügbar waren zu diesem Zweck die deutschen Rheinlande, Sachsen und Polen; auf das letztere aber machte Rußland fast ausschließlich Anspruch; es blieb also Sachsen um so mehr der Hauptentschädigungsgegenstand, als die Rheinlande lange nicht dafür ausreichten und überdies vom Hauptkörper zu weit entfernt lagen. Hiernach bildete sich bei den preußischen Staatsmännern und Generalen schon frühe die Ansicht: es müsse ganz Sachsen mit Preußen vereinigt werden; dadurch werde zugleich die bisherige Eigenthümlichkeit des Volks mit seinen Rechten, seinen Freiheiten, seiner besonderen Verwaltung am besten gewahrt; der König, soweit er sein Recht nicht verwirkt habe, könne anderweitig entschädigt werden. Wie die Lage der Dinge zur Zeit der Verhandlungen in Paris war, ist es wahrscheinlich daß Fürst Hardenberg, wenn er mit dieser Forderung rechtzeitig hervortrat, die vorläufige Zustimmung der Verbündeten dafür gewonnen hätte. Sobald aber dieser Zeitpunkt unbenutzt vorübergegangen war, erhoben sich die Hoffnungen der sächsischen Hofpartei. Es schien noch möglich, daß das Land für den König ..et werde; man konnte die Absichten Preußens wissen, man konnte voraus.., daß sie von Rußland, damit dieses Polen desto leichter erwerben könne, stützt werden würden; man durfte aber annehmen, daß zuerst Frankreich, .n auch Oestreich und die deutschen Mittelstaaten nicht günstig für die ..ischen Ansprüche gestimmt sein würden und daß selbst in England am Hofe im Staate eine Partei dagegen sei. Unter diesen Umständen kam es vor ... darauf an, daß aus dem Lande selbst möglichst viele Kundgebungen für ...ehr des Königs hervorgingen; und es schien die Stimmung des Volks,

das sich aus der Ungewißheit nach der endlichen Feststellung seines Schicksals sehnte, dieser Absicht zu Hülfe zu kommen. Der König ließ im Juli zur Mittheilung an die verbündeten Mächte eine Staatsschrift zur Rechtfertigung seines Benehmens und zur Vertheidigung seiner Ansprüche abfassen; zugleich kam in der Hauptstadt eine lang andauernde Bewegung für ihn zu Stande, die sich in Eingaben und Deputationen der höheren Behörden und der Einwohner bald an den Kaiser Alexander, bald an den Fürsten Repnin, bald auch an den König selbst äußerte. Der weitaus größte Theil des Volks blieb zwar ruhig und es ist gewiß, daß es im Ganzen, sofern das Land nur ungetheilt blieb, mindestens ebenso gern den Anschluß an Preußen, als die Rückkehr seines Königs gesehen hätte; und wo der Blick etwas weiter reichte, wie in Leipzig und anderen selbständigen Städten, war man ohne Zweifel mehr für das erstere. Doch nahm die Bewegung für Friedrich August um so mehr einen größeren Schein an, als sich in Dresden eine Menge Unzufriedener, darunter auch französische Kriegsgefangene, aufhielten, die vielerlei aufregende Reden führten. Diese Zustände pflanzten sich auch über das Heer fort, das mit der Heimath in beständiger Verbindung geblieben war, und in dem sich ohnedem eben um jene Zeit manche Veranlassungen zu Zerwürfniß und Unzufriedenheit zutrugen. Der Hof suchte auch von dorther eine Kundgebung für den König zu gewinnen; die Stimmung der Truppen, die allgemeinen Zustände von Land und Volk thaten das ihrige dazu. So brachen die Unruhen in verschiedenen Zeichen hervor; sie erschienen zuerst unbedeutend, dann steigerten sie sich unter fortwährender Einwirkung der ungünstigen allgemeinen Zustände bis zur Meuterei und zur dauernden Auflösung von Ordnung und Zucht.

Der sächsische Heertheil hatte nach dem Feldzug in Belgien in und um Koblenz Quartiere erhalten; Generallieutenant v. Thielmann war in der Stadt, General v. Kleist, der jetzt das dritte deutsche Armeecorps befehligte, in Aachen. In Koblenz nahm die Bewegung ihren Anfang. In einem Artikel des „Rheinischen Merkur" unter der Ueberschrift „Sachsens Pflicht und Recht" war der König von Sachsen heftig angegriffen und unter Anderem beschuldigt worden, er habe im Mai 1813 die Verhandlungen zwischen Oestreich, Rußland und Preußen gegen das Versprechen der Erwerbung Brandenburgs an Napoleon verrathen; die Phantasie und der patriotische Zorn hatten Görres, wie es ihm öfter geschah, über die nüchterne Auffassung der Wirklichkeit fortgerissen. Die sächsischen Offiziere, ohnedem schon durch die Gerüchte aus der Heimath und den lauten Kampf um das Schicksal ihres Staates aufgeregt, waren voll Erbitterung über das Blatt, und der Hauptmann v. Dziembowski von der Garde vergaß sich so weit, daß er den Redacteur mit Soldaten in seiner Wohnung überfiel und u grober persönlicher Beleidigung auf die Wache brachte. Generallieutenant v. Th mann konnte eine solche Gewaltthat in seinem Hauptquartier nicht dulden; schickte den Offizier zur Strafe von der Armee weg ins Depot zurück und s die sächsischen Generale durch ein besonderes Schreiben vom 31. Juli zur v traulichen Mittheilung an die Offiziere davon in Kenntniß. Das war in Ordnung und die Strafe war gelinde genug, allein das Schreiben ging über nothwendigen Inhalt hinaus. Es enthielt eine spottende Anspielung auf

Anhänglichkeit des Hauptmanns Dziembowski an das Königshaus, die mit den Gnadenbezeugungen zusammenhänge, welche dessen Vater wegen seiner Religionsveränderung empfangen habe; es schrieb dessen Handlungsweise einer „Zerrüttung der Verstandeskräfte" zu, wie dies „aus der in Torgau bewiesenen zügellosen Anhänglichkeit an die Franzosen fast unwiderruflich hervorgehe;" es mißbilligte den Ausfall des Dr. Görres und nahm mit Recht die Preßfreiheit in Schutz; allein es sagte zugleich, daß die verbündeten Souveräne die Handlungsweise des Königs von Sachsen nicht anders als Görres beurtheilt hätten, und erklärte zuletzt feierlich, daß jeder Sachse des Eides gegen seinen König entbunden sei, was doch thatsächlich nicht der Fall war. Das warf neue Entfremdung und Erbitterung in die Gemüther, und sie wurde zur nämlichen Zeit noch durch einen anderen Vorfall gesteigert. Am 3. August nämlich, dem Geburtstag Friedrich Wilhelms III., brachte Generallieutenant Thielmann beim Festmahl den Toast aus, es möge recht bald das ganze nördliche Deutschland unter dem Scepter des Königs vereinigt sein. Von den anwesenden sächsischen Offizieren nahmen die meisten diesen Wunsch übel auf, viele stießen nicht mit an, einige gossen sogar die Gläser aus.

Bald nach diesen Vorfällen, in den ersten Tagen des August wurden die Sachsen, weil der Kurfürst von Hessen seine Truppen ohne alle Vollmacht auf den Friedensfuß gesetzt hatte, in die Gegend von Marburg verlegt; hier kam es zu einer offenen Kundgebung der sächsischen Offiziere für die Sache des gefangenen Königs. Der Schritt war schon länger besprochen und verhandelt, wobei besonders der älteste Offizier des Corps, Generallieutenant v. Lecoq, und der Chef des Generalstabes, Oberst v. Zezschwitz, einen thätigen Eifer bewiesen hatten. In Dresden war, freilich ohne besonderen Erfolg, von einigen dort zurückgebliebenen Offizieren etwas Aehnliches geschehen; die Hofpartei spann ihre Fäden hin und her; namentlich der Bruder des Königs, Prinz Maximilian, der damals in Prag lebte, hatte die Offiziere wissen lassen, es seien ihm Adressen zu Gunsten des gefangenen Königs aus dem sächsischen Volke zugekommen, er hoffe auf die mächtige Verwendung des Kaisers von Oestreich, doch bedürfe er ähnlicher Zeugnisse für die Gesinnungen der Armee. Dazu forderten die Aeußerungen des Generallieutenants v. Thielmann von der Vereinigung mit Preußen und der aufgehobenen Eidespflicht den Entschluß noch entschiedner heraus.*) Am 31. August liefen von allen Regimentern Adressen der Offiziere beim Generallieutenant Lecoq ein, welche in verschiedener Form die Versicherung der fortwährenden Eidestreue für den König und zugleich die Bitte um Zurückführung desselben in sein Land enthielten; nur das 1. leichte Infanterieregiment, die drei Cavallerieregimenter die Sappeurcompagnie beschränkten sich auf den Ausdruck ihrer Anhänglichkeit für Friedrich August. Generallieutenant Lecoq überreichte die Adressen am

---

Ich lasse die Sendung des östreichischen Hauptmanns v. Langenau als unaufgeklärt und wenig bedeutend ganz bei Seite. Bei Pertz (IV. 80) spielt sie wohl eine zu große Rolle, General Zezschwitz dagegen (S. 187) stellt jeden Zusammenhang derselben mit den Adressen bestimmt in Abrede; die Darstellung des letzteren ist übrigens auch hier sehr befangen und nicht einmal mit den von ihm selbst mitgetheilten Actenstücken im Einklang.

Preußens, auf die eine oder die andere Seite hinübertrat. Das Volk, wenn auch nicht vom gewaltigen Aufschwung des preußischen ergriffen, war doch ohne allen Zweifel für die Sache Deutschlands und hätte freudig seine Mannschaft und seine Habe dafür eingesetzt; aber der König und der Hof hatten nicht Deutschland, nicht ihr eignes Volk, sondern nur ihren vermeintlichen Vortheil im Sinn. Friedrich August hatte sich vor dem Einrücken der preußisch-russischen Heere zuerst nach Regensburg geflüchtet; dann harrte er in Prag der Ereignisse, die seine Rückkehr zu Napoleon oder seinen Uebertritt zu den Verbündeten entscheiden sollten. Es ist uns noch ganz neuerdings durch die Denkwürdigkeiten seines damaligen Ministers, des Grafen Senfft, bestätigt: wie er mit Oestreich eine Politik der Neutralität zu befolgen dachte, welche doch bei der Lage und Kleinheit seines Landes völlig unmöglich war; wie er dabei von seinem Land und Volke nie anders als von seinem Hauseigenthum dachte und sprach; wie er endlich durch die Schlacht bei Lützen schnell wieder zu seiner alten Neigung, zum Dienste Napoleon's, bekehrt wurde.*) Die Bemühungen der verbündeten Herrscher und ihrer Generale, das Bündniß Sachsens zu gewinnen, waren fruchtlos geblieben; ein Versuch des Generals Thielmann, die sächsische Besatzung von Torgau zur Erklärung für die Verbündeten zu bewegen und dadurch den König mit fortzureißen, war mißlungen, der General war geflohen und in russische Dienste getreten. Friedrich August brachte dem Unterdrücker Deutschlands eine Machtverstärkung von unberechenbarer Bedeutung zu; das Land, die Festungen, der Fluß waren zu dessen Verfügung; 15,000 Sachsen, die nach dem Vorgang Preußens für die gute Sache leicht auf 30,000 vermehrt werden konnten, mußten wieder unter französischen Fahnen fechten. Es war bei dem Gleichgewicht der Kräfte, wie es im Frühjahr 1813 bestand, sehr möglich, daß bei einem frühzeitigen entgegengesetzten Entschluß Sachsens die Verbündeten den Feldzug nicht verloren; es ist gewiß, daß in diesem Falle die Gesammtentscheidung des Kriegs einen weniger langen und verzweifelten Kampf gekostet hätte. Der König indessen hielt bei Napoleon bis zum letzten Augenblick aus. Selbst als sein Heer am Morgen des 18. Oktober die Erlaubniß von ihm erbat, die französischen Reihen zu verlassen, wies er es durch den Befehlshaber, General v. Zeschau, einfach auf seine bisherige Pflicht hin, ohne die geringste Sorge für seine verzweifelte Lage zu zeigen. Am Nachmittag ging dann der größte Theil dieses Heeres mitten in der Schlacht zu den Verbündeten über; die Führer sprachen dabei die Meinung aus, daß sie ihrem König, der in der Gewalt Napoleon's keinen freien Entschluß habe, das Land zu retten hofften. Am 19. fiel mit der Einnahme von Leipzig Friedrich August, nur von wenigen Soldaten umgeben, in die Hände der Sieger; auch in den letzten Stunden noch war er von [illegible] Größe Napoleon's völlig geblendet; mitten unter dem furchtbaren Zusamm[illegible] sturz napoleonischer Macht glaubte er noch an die Möglichkeit, daß jener [illegible] rückkehre.

*) Es ist auch heute noch von Interesse von dem Eifer zu lesen, welchen der sächsis[illegible] Hof für Napoleon's Gewaltherrschaft bewies. Eine Denkschrift, die im Dezbr. 18[illegible] auf dem Wiener Congreß in Umlauf kam, giebt bedeutsame Aufschlüsse darüb[illegible] Sie findet sich abgedruckt in Klüber, Acten des Wiener Congresses. VII. 235—9[illegible]

Die Verbündeten unterschieden zwischen dem König von Sachsen und dem sächsischen Volke. Der erstere wurde einfach nach dem Recht des Krieges und der Eroberung behandelt; er kam als Gefangener nach Friedrichsfelde bei Berlin, um dort sein Schicksal zu erwarten. Das Land wurde an die Centralverwaltung unter dem Minister von Stein überwiesen und erhielt den russischen Generallieutenant Fürsten Repnin zum Generalgouverneur. Es entsprach mit rühmlicher Anstrengung der Aufforderung, sich am Kriege gegen Napoleon zu betheiligen; es brachte an Mannschaft und Kriegsmitteln auf, was bei den erschöpften Kräften möglich war. Der größere Theil des Heeres nahm noch im Frühjahr 1814 am Feldzug in Belgien Theil, es war unter den Befehl des jetzt in russischen Diensten befindlichen Generallieutenants von Thielmann gestellt und dem aus norddeutschen Contingenten neu zusammengesetzten dritten deutschen Armeecorps unter dem Herzog v. Weimar zugetheilt. Es kam der erste Pariser Friede (30. Mai 1814); doch brachte er so wenig über das Schicksal von Sachsen, als über die anderen aus der Herrschaft Napoleon's an die Centralverwaltung übergegangenen deutschen Länder, eine Entscheidung. Sie war dem Congreß vorbehalten, der sich zu Anfang August in Wien versammeln sollte, indeß erst zu Ende September allmählich zusammenkam. Die Ungewißheit und die Verzögerung hatte namentlich in der sächsischen Sache sehr schlimme Folgen. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß über das Schicksal des Landes zwischen den verbündeten Mächten keine Uebereinstimmung bestand. Preußen sollte gemäß den Verträgen von Kalisch, Reichenbach und Teplitz in dem Bestand wieder hergestellt werden, den es vor dem Kriege von 1806 gehabt. Verfügbar waren zu diesem Zweck die deutschen Rheinlande, Sachsen und Polen; auf das letztere aber machte Rußland fast ausschließlich Anspruch; es blieb also Sachsen um so mehr der Hauptentschädigungsgegenstand, als die Rheinlande lange nicht dafür ausreichten und überdies vom Hauptkörper zu weit entfernt lagen. Hiernach bildete sich bei den preußischen Staatsmännern und Generalen schon frühe die Ansicht: es müsse ganz Sachsen mit Preußen vereinigt werden; dadurch werde zugleich die bisherige Eigenthümlichkeit des Volks mit seinen Rechten, seinen Freiheiten, seiner besonderen Verwaltung am besten gewahrt; der König, soweit er sein Recht nicht verwirkt habe, könne anderweitig entschädigt werden. Wie die Lage der Dinge zur Zeit der Verhandlungen in Paris war, ist es wahrscheinlich daß Fürst Hardenberg, wenn er mit dieser Forderung rechtzeitig hervortrat, die vorläufige Zustimmung der Verbündeten dafür gewonnen hätte. Sobald aber dieser Zeitpunkt unbenutzt vorübergegangen war, erhoben sich die Hoffnungen der sächsischen Hofpartei. Es schien noch möglich, daß das Land für den König ttet werde; man konnte die Absichten Preußens wissen, man konnte voraus- n, daß sie von Rußland, damit dieses Polen desto leichter erwerben könne, erstützt werden würden; man durfte aber annehmen, daß zuerst Frankreich, nn auch Oestreich und die deutschen Mittelstaaten nicht günstig für die ßischen Ansprüche gestimmt sein würden und daß selbst in England am Hofe im Staate eine Partei dagegen sei. Unter diesen Umständen kam es vor m darauf an, daß aus dem Lande selbst möglichst viele Kundgebungen für Rückkehr des Königs hervorgingen; und es schien die Stimmung des Volks,

das sich aus der Ungewißheit nach der endlichen Feststellung seines Schicksals sehnte, dieser Absicht zu Hülfe zu kommen. Der König ließ im Juli zur Mittheilung an die verbündeten Mächte eine Staatsschrift zur Rechtfertigung seines Benehmens und zur Vertheidigung seiner Ansprüche abfassen; zugleich kam in der Hauptstadt eine lang andauernde Bewegung für ihn zu Stande, die sich in Eingaben und Deputationen der höheren Behörden und der Einwohner bald an den Kaiser Alexander, bald an den Fürsten Repnin, bald auch an den König selbst äußerte. Der weitaus größte Theil des Volks blieb zwar ruhig und es ist gewiß, daß es im Ganzen, sofern das Land nur ungetheilt blieb, mindestens ebenso gern den Anschluß an Preußen, als die Rückkehr seines Königs gesehen hätte; und wo der Blick etwas weiter reichte, wie in Leipzig und anderen selbständigen Städten, war man ohne Zweifel mehr für das erstere. Doch nahm die Bewegung für Friedrich August um so mehr einen größeren Schein an, als sich in Dresden eine Menge Unzufriedener, darunter auch französische Kriegsgefangene, aufhielten, die vielerlei aufregende Reden führten. Diese Zustände pflanzten sich auch über das Heer fort, das mit der Heimath in beständiger Verbindung geblieben war, und in dem sich ohnedem eben um jene Zeit manche Veranlassungen zu Zerwürfniß und Unzufriedenheit zutrugen. Der Hof suchte auch von dorther eine Kundgebung für den König zu gewinnen; die Stimmung der Truppen, die allgemeinen Zustände von Land und Volk thaten das ihrige dazu. So brachen die Unruhen in verschiedenen Zeichen hervor; sie erschienen zuerst unbedeutend, dann steigerten sie sich unter fortwährender Einwirkung der ungünstigen allgemeinen Zustände bis zur Meuterei und zur dauernden Auflösung von Ordnung und Zucht.

Der sächsische Heertheil hatte nach dem Feldzug in Belgien in und um Koblenz Quartiere erhalten; Generallieutenant v. Thielmann war in der Stadt, General v. Kleist, der jetzt das dritte deutsche Armeecorps befehligte, in Aachen. In Koblenz nahm die Bewegung ihren Anfang. In einem Artikel des „Rheinischen Merkur" unter der Ueberschrift „Sachsens Pflicht und Recht" war der König von Sachsen heftig angegriffen und unter Anderem beschuldigt worden, er habe im Mai 1813 die Verhandlungen zwischen Oestreich, Rußland und Preußen gegen das Versprechen der Erwerbung Brandenburgs an Napoleon verrathen; die Phantasie und der patriotische Zorn hatten Görres, wie es ihm öfter geschah, über die nüchterne Auffassung der Wirklichkeit fortgerissen. Die sächsischen Offiziere, ohnedem schon durch die Gerüchte aus der Heimath und den lauten Kampf um das Schicksal ihres Staates aufgeregt, waren voll Erbitterung über das Blatt, und der Hauptmann v. Dziembowski von der Garde vergaß sich so weit, daß er den Redacteur mit Soldaten in seiner Wohnung überfiel und un grober persönlicher Beleidigung auf die Wache brachte. Generallieutenant v. Thie mann konnte eine solche Gewaltthat in seinem Hauptquartier nicht dulden; schickte den Offizier zur Strafe von der Armee weg ins Depot zurück und setz die sächsischen Generale durch ein besonderes Schreiben vom 31. Juli zur ve traulichen Mittheilung an die Offiziere davon in Kenntniß. Das war in de Ordnung und die Strafe war gelinde genug, allein das Schreiben ging über de nothwendigen Inhalt hinaus. Es enthielt eine spottende Anspielung auf

Anhänglichkeit des Hauptmanns Dziembowski an das Königshaus, die mit den Gnadenbezeugungen zusammenhänge, welche dessen Vater wegen seiner Religionsveränderung empfangen habe; es schrieb dessen Handlungsweise einer „Zerrüttung der Verstandeskräfte" zu, wie dies „aus der in Torgau bewiesenen zügellosen Anhänglichkeit an die Franzosen fast unwiderruflich hervorgehe;" es mißbilligte den Ausfall des Dr. Görres und nahm mit Recht die Preßfreiheit in Schutz; allein es sagte zugleich, daß die verbündeten Souveräne die Handlungsweise des Königs von Sachsen nicht anders als Görres beurtheilt hätten, und erklärte zuletzt feierlich, daß jeder Sachse des Eides gegen seinen König entbunden sei, was doch thatsächlich nicht der Fall war. Das warf neue Entfremdung und Erbitterung in die Gemüther, und sie wurde zur nämlichen Zeit noch durch einen anderen Vorfall gesteigert. Am 3. August nämlich, dem Geburtstag Friedrich Wilhelms III., brachte Generallieutenant Thielmann beim Festmahl den Toast aus, es möge recht bald das ganze nördliche Deutschland unter dem Scepter des Königs vereinigt sein. Von den anwesenden sächsischen Offizieren nahmen die meisten diesen Wunsch übel auf, viele stießen nicht mit an, einige gossen sogar die Gläser aus.

Bald nach diesen Vorfällen, in den ersten Tagen des August wurden die Sachsen, weil der Kurfürst von Hessen seine Truppen ohne alle Vollmacht auf den Friedensfuß gesetzt hatte, in die Gegend von Marburg verlegt; hier kam es zu einer offenen Kundgebung der sächsischen Offiziere für die Sache des gefangenen Königs. Der Schritt war schon länger besprochen und verhandelt, wobei besonders der älteste Offizier des Corps, Generallieutenant v. Lecoq, und der Chef des Generalstabes, Oberst v. Zezschwitz, einen thätigen Eifer bewiesen hatten. In Dresden war, freilich ohne besonderen Erfolg, von einigen dort zurückgebliebenen Offizieren etwas Aehnliches geschehen; die Hofpartei spann ihre Fäden hin und her; namentlich der Bruder des Königs, Prinz Maximilian, der damals in Prag lebte, hatte die Offiziere wissen lassen, es seien ihm Adressen zu Gunsten des gefangenen Königs aus dem sächsischen Volke zugekommen, er hoffe auf die mächtige Verwendung des Kaisers von Oestreich, doch bedürfe er ähnlicher Zeugnisse für die Gesinnungen der Armee. Dazu forderten die Aeußerungen des Generallieutenants v. Thielmann von der Vereinigung mit Preußen und der aufgehobenen Eidespflicht den Entschluß noch entschiedner heraus.*) Am 31. August liefen von allen Regimentern Adressen der Offiziere beim Generallieutenant Lecoq ein, welche in verschiedener Form die Versicherung der fortwährenden Eidestreue für den König und zugleich die Bitte um Zurückführung desselben in sein Land enthielten; nur das 1. leichte Infanterieregiment, die drei Cavallerieregimenter und die Sappeurcompagnie beschränkten sich auf den Ausdruck ihrer Anhänglichkeit für Friedrich August. Generallieutenant Lecoq überreichte die Adressen am

*) Ich lasse die Sendung des östreichischen Hauptmanns v. Langenau als unaufgeklärt und wenig bedeutend ganz bei Seite. Bei Pertz (IV. 80) spielt sie wohl eine zu große Rolle, General Zezschwitz dagegen (S. 187) stellt jeden Zusammenhang derselben mit den Adressen bestimmt in Abrede; die Darstellung des letzteren ist übrigens auch hier sehr befangen und nicht einmal mit den von ihm selbst mitgetheilten Aktenstücken im Einklang.

1. September dem Generallieutenant Thielmann mit dem Ersuchen, sie durch Vermittelung des Generals Kleist an die verbündeten Souveräne nach Wien zu befördern. Thielmann gab einen Tag Bedenkzeit zur Abänderung, Lecoq bestand auf Einsendung. Sie geschah; im Begleitschreiben mißbilligte Thielmann den Schritt und beantragte, daß Generallieutenant Lecoq und Oberst Zezschwitz von der Armee entfernt würden. Das Corps wurde inzwischen von dem wieder auf den Kriegesfuß gesetzten kurhessischen Heertheil abgelöst und traf am 15. September wieder in Koblenz ein. Hier versammelte Generallieutenant Thielmann die Commandeure der Brigaden und Regimenter, um ihnen die Antwort des Generals v. Kleist auf ihren Schritt mitzutheilen; zu gleicher Mittheilung an die übrigen Offiziere hatte dieser den Generalmajor v. Müffling gesendet. Die Vermittelung des aus sächsischen vorlängst in russische Dienste übergetretenen Obersten v. Aster hatte unterdessen beim Generallieutenant v. Thielmann, die näheren Aufklärungen des sächsischen Generals v. Brause und Oberstlieutenants v. Lindemann hatten beim General v. Kleist die erste strengere Auffassung gemildert. Die sächsischen Offiziere hatten in den Adressen zum Theil ausgeführt, wie die Armee mit ihrem Uebergang bei Leipzig nicht ihren König verlassen, sondern nur ihn und das Land vom Joch des Feindes habe befreien wollen; sie wurden dagegen auf das einfache Verhältniß hingewiesen: daß sie damals gegen den ausgesprochenen Willen ihres Königs die deutsche Sache erwählt hätten, daß sie dem Ruf der verbündeten Monarchen folgend für diese Sache 1814 aufs neue ins Feld gegangen wären, daß sie jetzt noch unter der Hoheit dieser Monarchen stünden und darum nicht ohne Widerspruch und Ungehorsam von unbedingter Gebundenheit an den König von Sachsen reden könnten, welcher Gefangener der Verbündeten sei. Generallieutenant Thielmann verlangte namentlich von den Commandeuren die Abänderung der Adressen und die Unterzeichnung eines Reverses, wonach sie sich zu unbedingtem Gehorsam gegen die verbündeten Souveräne verpflichteten; dann solle von weiteren Maßregeln abgesehen werden. So geschah es. Die Commandeure erklärten „durch Namensunterschrift bei ihrer Ehre," daß sie bis zur Entscheidung über das Schicksal Sachsens die hohen alliirten Mächte als die einzigen Souveräne anerkennten, als hätten sie ihnen den feierlichsten Eid geleistet, und daß sie in ihrer Pflichterfüllung keine andere Autorität anerkennen würden, als den ihnen jedesmal vorgesetzten General und Chef des dritten deutschen Armeecorps. Die Adressen wurden so abgefaßt, daß sie jetzt nur zwei Punkte aussprachen: die fortdauernde Verehrung und Anhänglichkeit für den König, sowie die Ueberzeugung, daß die Pflichten gegen denselben als Regenten noch nicht für immer aufgehoben seien, sondern nur als unterbrochen betrachtet werden könnten. In dieser Form wurden die Adressen am 16. September eingereicht und an die Monarchen nach Wien befördert. Der Generallieutenant v. Thielmann berichtete über diese Wendung an den General K[leist] und an den Fürsten Repnin und sprach zugleich den Wunsch aus, man möge um die Gemüther zu beruhigen, die zuerst von ihm beantragte Entfernung des Generallieutenants Lecoq und des Obersten Zezschwitz unterlassen. Fürst Repnin hatte schon dem einen Torgau, dem andern Wittenberg zum Aufenthalt bestimmt; auch war von ihm eine scharfe Mißbilligung unterwegs, die der Kaiser Alexan[der]

den sächsischen Offizieren aussprechen ließ. Doch wurde nach Thielmann's Antrag verfahren und die Aufregung schien sich zu legen. Die Anhänglichkeit an den König war in der That keine unbedingte, da acht Monate später, als die Sache zur Wahl gestellt wurde, die Hälfte der Offiziere sich für den preußischen Dienst entschied. Doch erzählt Generalmajor v. Müffling, daß zur Zeit der Adresse von den Andersdenkenden keiner sich klar auszusprechen wagte, daß sie eingeschüchtert waren, als ob ihnen ein Dolch gedroht hätte wenn sie sich nicht für die Wiedereinsetzung des Königs erklärten.

Die Erklärung der Commandeure von der unbedingten Verpflichtung gegen die verbündeten Mächte entsprach ohne Zweifel genau der wirklichen Lage des sächsischen Heertheils. Sie mußte auch genügen, so lange diese Mächte einig blieben. Wie aber, wenn sie uneinig wurden; wem hatten die Sachsen dann zu gehorchen? Das war die Schwierigkeit und die Gefahr, welche Thielmann völlig verkannte, wenn er in seinem Bericht an Kleist vom 16. Septbr. sagte, daß die sächsischen Truppen nach jener Erklärung allein von den Befehlen des Königs von Preußen abhängig seien. Es war offenbar dem über die Sachsen gesetzten General ein ungewöhnlicher Grad von Mäßigung und Besonnenheit sowie ein hohes Ansehen der Unparteilichkeit nöthig, um der schwierigen Lage völlig gewachsen zu sein. Beides ging dem General Thielmann ab; es wäre besser gewesen, wenn man einen anderen an seine Stelle berufen konnte; ein schlimmerer Fehler aber war es, daß der „schwache General Lecoq und der intriguante Oberst v. Zezschwitz," wie Stein die beiden bezeichnete, bleiben durften; ein nachdrückliches Auftreten gegen sie würde den sächsischen Offizieren einen anderen Eindruck von dem ernsten Willen der verbündeten Mächte gegeben haben. Stein, der die Sache sehr ernst nahm, hatte außerdem noch die Verlegung des Corps verlangt. Doch scheint auch er an eine bleibende Beschwichtigung geglaubt zu haben; die Sache verlor ihre drohende Gestalt und wurde durch die drängenden Geschäfte, die zum Congreß riefen, in den Hintergrund geschoben. Als aber dort die Uneinigkeit der Mächte hervorbrach, war es als ginge ein böses Verhängniß auf; die klaren Grenzen von Treue, Ehre, Gehorsam verwirrten sich, geheime Umtriebe, Furcht und Selbstsucht wuchsen auf zum Verderben.

Im Oktober wurde auf Stein's Betrieb die Uebergabe der Verwaltung Sachsens an Preußen eingeleitet; am 8. November wurde sie vollzogen, der Minister v. d. Reck und neben ihm der Generalmajor v. Gaudi für die militärischen Angelegenheiten, lösten den Fürsten Repnin ab. Die Maßregel konnte um so eher als ein zuverlässiger Vorläufer der Einverleibung Sachsens in Preußen angesehen werden, als Lord Castlereagh in einer Note an den Fürsten H enberg vom 11. und Fürst Metternich in einer solchen vom 22. Oktober ih bedingte Einwilligung erklärt hatten; überdies stellte Fürst Repnin in einem R dschreiben an die Beamten wie in seiner Abschiedsrede die Sache im näml n Sinne dar. Die Kunde der Vorgänge kam nach Koblenz; namentlich erhi General Thielmann durch die Rückkehr des Adjutanten, den er wegen der A sse an den Kaiser Alexander geschickt hatte, schon zu Ende Oktober solche V 'eilungen aus Wien, daß er den sächsischen Offizieren auf der Parade sagte: „ ne Herren, Ihr Schicksal ist entschieden, Sachsen wird mit Preußen ver-

Armee nichts gegen die Pflicht thun würde die sie ihm schuldig sei, doch mißbillige er keineswegs, daß sie an dem bevorstehenden Kampfe Theil nehme und den Anordnungen Folge leiste, welche zu diesem Zwecke von Seiten der Befehlshaber der verbündeten Armeen an sie ergehen würden. Inzwischen wurden die Mahnungen auch der dem König bisher besonders befreundeten Mächte immer dringender, und er erklärte sich am 6. April in einer Note an die verbündeten Mächte unter Bedingungen zur Zustimmung bereit. Hierauf folgte unterm 14. April das Verlangen unbedingter Zustimmung; der König zögerte auf's neue; am 27. April wurde ihm ein letzter Termin von fünf Tagen gesetzt, und jetzt endlich gab er nach. Er kam am 2. Mai auf Einladung des Kaisers von Oestreich nach dem Schlosse Laxenburg bei Wien, am 3. wurden die Verhandlungen eröffnet, am 18. kamen die Staatsverträge mit Oestreich, Rußland und Preußen über die Theilung zu Stande; am 22. fand die Entlassung der Unterthanen von ihrer Pflicht statt. Aber noch am 28. April hatte der General v. Zeschau an den Obersten v. Zezschwitz geschrieben, daß die Lage Sachsens im Wesentlichen noch unverändert sei, und am 2. Mai hatte die selbstsüchtige Staatskunst, welche die Soldaten beständig im Zweifel über ihre Pflicht ließ, ihre Früchte getragen.

Zu Anfang April kam der sächsische Heertheil nach Aachen, dann nach Lüttich und Umgegend. Gleichzeitig schieden die Generale Kleist und Thielmann aus ihrem bisherigen Verhältniß zu demselben aus. Der erstere erhielt den Befehl über das eben in der Bildung begriffene norddeutsche Bundescorps, die Sachsen sahen ihn ungern scheiden, er hatte ihr Vertrauen gewonnen; der andere trat eben damals aus russischen in preußische Dienste über und wurde an die Spitze des dritten preußischen Armeecorps gestellt. An Kleist's Stelle übernahm am 1. April, vorläufig bis zur Ankunft Blücher's, Gneisenau den Oberbefehl über die Armee des Niederrheins; den Befehl über die Sachsen erhielt General v. Ryssel, der mit General v. Brause kurz vorher aus sächsischen in preußische Dienste übergetreten war. Der Uebertritt und die preußische Uniform an ihrem neuen Befehlshaber erregte bei den Anhängern des Königs Anstoß; sie baten, man möge einen sächsischen General an ihre Spitze stellen, allein es war ein solcher nicht da; Blücher schlug nachher den Oberst v. Leyser zu der Stelle vor, doch die Entscheidung blieb aus. Unter dem Eindruck der Ereignisse und Nachrichten von außen nahm jetzt die böse Stimmung unter den Sachsen und die Spannung zwischen ihnen und den Preußen überhand. Unter der Partei des Königs im Offiziercorps wurde das Wort ausgegeben, jedes Eingehen in die Theilung sei Verrath an der sächsischen Sache und Nichtachtung des dem König geleisteten Eides; dieselbe Gesinnung suchte man unter der Mannschaft zu verbreiten. Bei der Cavallerie und Artillerie, welche in abgesonderten Cantonnirungen lagen, bewiesen die Obersten v. Leyser und v. Raabe, trotz ihrer entschiedenen Anhänglichkeit an den König, einen richtigen militärischen Takt, die Mannschaft wurde in den Streit nicht hineingezogen und die Offiziere hielten ihr Ansehn aufrecht. Bei der Infanterie dagegen, und namentlich bei den Bataillonen der Grenadiergarde wiesen die nachfolgenden Ereignisse deutlich genug auf die Mittel zurück, die hier in Bewegung gesetzt wurden; es war da-

den Offizieren derselbe Geist, wie im Cabinet des Königs, und es soll namentlich im ersten Gardebataillon selbst Geld unter die Soldaten vertheilt worden sein. Die Aufregung empfing auch sonst neue Nahrung. Bewohner von Huy forderten das erste Gardebataillon beim Durchmarsch auf, zu Napoleon überzugehen, während die preußische Brigade v. Krafft in dem Orte lag; der Moniteur sprach von der Achtung Napoleon's für Friedrich August, von der alten Anhänglichkeit der Sachsen an Frankreich, von ihrem Haß gegen Preußen. Der Verdacht zwar, der durch diese Sprache des kaiserlich französischen Hof- und Staatsblattes geweckt werden mochte, war der Mehrzahl der Sachsen gegenüber nicht gegründet; die Offiziere gaben, als eine gehässige Nachrede gegen sie aufgebracht wurde, ihr Ehrenwort, daß sie mit einem Kameraden, der sich für Napoleon erkläre, nicht dienen würden. Wie feindlich aber in der Infanterie der Geist gegen Preußen war, das erwies sich in diesen Tagen auch durch fremde Zeugnisse. Der holländische Commandant von Mastricht, Generallieutenant Billars, schrieb zu Anfang Mai an den preußischen Generallieutenant v. Holtzendorf, es sei eine Gesinnung der Auflehnung unter den Sachsen, sie müßten strenge überwacht werden; und der Baron v. Goër, Commandant eines Milizbataillons in Foret, warnte den General v. Müffling, daß keine Preußen Quartier im Städtchen erhielten, so lange Sachsen da cantonnirten. Die Preußen ihrerseits blieben gegen die offenbare Gereiztheit der Sachsen nicht unempfindlich; sie hatten die gerechte Sache für sich und konnten das Treiben bei diesen nicht anders verstehen, als ob Hoffnungen und Neigungen für Frankreich und selbst geheime Einflüsse von dort im Spiele wären. Die Gemüther kamen von beiden Seiten auf den Punkt, wo man nur die gehässigen Beweggründe an einander sieht und die thörichten Ausschreitungen einzelner Unsinniger als Maßstab für das Ganze nimmt. Doch waren viele unter den preußischen Offizieren, welche die schwierige Lage ihrer sächsischen Kameraden richtig würdigten, und namentlich suchten die meisten Commandeure alle Rücksichten des Anstandes und der Schonung zu beobachten. Blücher selbst, der am 19. April in Lüttich ankam, hoffte das Vertrauen am besten zu gewinnen, indem er Vertrauen beweise; er nahm ausschließlich sächsische Truppen in sein Hauptquartier, es waren die Grenadiergarde und das zweite Liniencregiment, zusammen sechs Bataillone.

Inzwischen war die Theilung des sächsischen Heertheils vorbereitet worden. Friedrich Wilhelm III. hatte am 19. und 21. März zu Wien die Cabinetsordre dafür erlassen; doch ließ zugleich der Fürst Hardenberg durch ein Schreiben vom 24. März den General Gneisenau wissen, daß die offizielle Besitzergreifung Sachsens erst gleichzeitig mit der Wiedereinsetzung des Königs von Sachsen in den Rest seiner Staaten geschehen solle. Es wurden daher, ohne Veröffentlichung de Sache, zunächst die Listen zusammengestellt. Die Klage des Obersten v. Zezsch- w als sei dabei kein sächsisch bleibender Offizier zugezogen worden, ist unge- gr ıtet; er selbst, als Chef des Generalstabs, reichte eine Uebersicht ein, wo- n(der Grenzlinie zufolge 7968 Unteroffiziere und Soldaten bei Sachsen blei- b(6807 an Preußen kommen sollten; um förmlichen Rath und Mitwirkung al konnte man bei Offizieren nicht anhalten, welche der ganzen Maßregel Feind w n. Am 30. April brachte General v. Grolmann von Wien eine Cabinets-

nung um die Theilung zu hintertreiben, dann, als sie die Folgen sahen, fingen sie an über ihr eignes Werk zu erschrecken. Ferner scheint es einmal, als wären die Vorstellungen der Commandeure bei Gneisenau auf Hinausschiebung der Theilung überhaupt, dann als wären sie nur gegen die befohlene Art der Theilung gerichtet gewesen. Und über alledem wagt der Verfasser die Behauptung, der Aufstand sei eben durch diese Art der Theilung „gewaltsam herbeigeführt" worden; hätte man nur die Regimenter im Ganzen und nicht auch die Mannschaft in denselben theilen wollen, er wäre vermieden worden. Hiernach liegt der Schluß sehr nahe, als hätten es die Commandeure, unter denen der Oberst v. Zezschwitz selbst war, in der Hand gehabt, noch in der letzten Stunde, je nachdem ihre Vorstellungen bei Gneisenau Eingang fanden oder nicht, das Unheil zurückzuhalten oder ihm den Lauf zu lassen. Wir wollen diesen Schluß nicht ziehen, nicht die schwere Beschuldigung weiter erörtern, die der Verfasser hier, wie es kaum ein Feind konnte, gegen sich und seine Gesinnungsgenossen unwillkürlich andeutet. Wir folgen der Annahme, die in der Natur der Sache liegt: daß selbst denjenigen Offizieren, die am meisten bei der Aufreizung der Mannschaft betheiligt waren, die Bewegung über den Kopf wuchs, daß nicht ein einziger die Absicht hatte Meuterei zu stiften. Aber es kann nach jener unerhörten Beschuldigung und nach so vielen Wiederholungen, die sie gefunden, nicht deutlich genug gesagt werden: wer es in Wahrheit war, der den Aufstand herbeigeführt hat. Das war zuerst der König und sein Hof in Preßburg, welche in selbstsüchtiger Verblendung die höheren Offiziere und durch sie den ganzen Heertheil bis zu den Soldaten herab über die Lage und über ihre Pflicht täuschten; und das waren 'odann auch die Offiziere, welche in ihrer an sich ehrenwerthen Anhänglichkeit an ihres Königs Sache das geweihte Gesetz der militärischen Ordnung und den klaren Gehorsam vergaßen, den sie den verbündeten Mächten gelobt hatten. Wie die Mannschaft einmal voreingenommen war, mußten ihr die Anordnungen Blücher's als die verhaßte Theilung selbst erscheinen; aber die Offiziere, wenn sie sich nicht vorher der Macht über ihre Soldaten begeben hatten, mußten im Stande sein sie zu beruhigen. Sie hatten zwei Worte dafür, die vollkommen genügt hätten; sie konnten den Soldaten sagen: es verlangt Niemand, daß Ihr Eurer Pflicht gegen den König untreu werdet, denn Eid und Feldzeichen bleiben wie sie sind; die befohlene Anordnung aber müssen wir vollziehen, sie ist der Wille des Feldherrn der Verbündeten, es wäre Ungehorsam und Thorheit zugleich, sich ihr zu widersetzen. Daß solche Vorstellungen gefruchtet hätten, beruht nicht auf müßiger Annahme, sondern auf einer Thatsache, die zugleich die schwerste Anklage gegen die Urheber der Vorgänge in Lüttich enthält: Die sächsische Reiterei und Artillerie, obwohl von Offizieren geführt, die ihrem König nicht weniger hingen als jene in Lüttich, vollzogen die befohlene Theilung Ruhe und Ordnung.

Wir kommen zu dem unglücklichen Ereigniß selbst. General Gneisenau l auf den 2. Mai Abends 6 Uhr die Commandeure zu sich beschieden, um Vollzug jener Anordnungen des Feldmarschalls vom vorigen Tag mit i zu besprechen. Sie fanden den General nicht zu Hause und warteten i

Rückkehr, als sich plötzlich ein dumpfer, stets wachsender Lärm vernehmen ließ. Er kam von der nahe gelegenen Wohnung Blücher's; eine verworrene Masse von Soldaten, meistens vom Grenadiergardebataillon, strömte dort zusammen und erhob tobend den Ruf: „Vivat unser König Friedrich August, wir lassen uns nicht theilen." Die Commandeure eilten hinaus um Ruhe zu stiften. Es blieb lange vergebens; man vernahm den Ruf „preußische Spitzbuben," nach General v. Ryssel ward mit einem Stein geworfen. Halb durch Zureden, halb durch den Ruf, es werde Allarm geschlagen, gelang es endlich die Masse auseinander zu bringen; sie räumte unter wildem Geschrei den Platz. Sofort wurden wirklich die sämmtlichen sechs Bataillone auf ihren Aufstellungsplätzen versammelt; allein die commandirenden Offiziere, statt ernste Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen, begnügten sich mit Zureden; nach einiger Zeit ließ man die Mannschaft wieder auseinandergehen. Der Feldmarschall seinerseits hatte befohlen, das Gardebataillon solle nach Huy abrücken; Oberst v. Pfuel war abgegangen, um statt dessen das dort stehende zweite Bataillon des pommerschen Infanterieregiments und zwei Schwadronen Königin-Dragoner herbeizuholen. General Gneisenau war inzwischen zurückgekehrt; die sächsischen Commandeure empfingen von ihm die Weisungen über die Theilung. Warum ihre Vorstellungen überhaupt nicht erfüllt werden konnten, ist oben hinreichend ausgeführt, die eben geschehene Ausschreitung sprach nicht zu ihren Gunsten; und wie wenig eine Nachgiebigkeit in diesem Augenblick noch gefruchtet haben würde, das zeigte das Aergere, was gleich darauf geschah. Als die Dunkelheit eingebrochen war, wälzte sich eine neue Soldatenmasse, diesmal den beiden Grenadierbataillonen des Garderegiments angehörig, vor das Quartier des Feldmarschalls. Die tobenden Hochrufe für den König, das Geschrei: „wir lassen uns nicht theilen," wiederholen sich. Die Thore der Wohnung müssen vor der herandrängenden Masse geschlossen werden; General v. Müffling eilt auf einem Seitenweg nach der Wache, Hauptmann v. Geibler vom dritten Grenadierbataillon kommt ihm bereits mit einer Abtheilung entgegen; die Masse weicht vor ihren Landsleuten zurück; Hauptmann v. Geibler erreicht die Wohnung des Fürsten und stellt sich zu ihrem Schutze am Thore auf. Er versucht die Menge zu beschwichtigen; die Nächsten scheinen bereit zu hören, die anderen setzen Geschrei und Toben fort. Preußische Offiziere, General Müffling voran, wollen jetzt mit gezogenem Säbel die Masse zurücktreiben, aber sie steigern nur ihre Wuth. Die Worte: „Sächsische Hunde, preußische Spitzbuben" fliegen hin und her; die Offiziere retten sich unter dem Schutze der Wache mit Noth in die Wohnung des Feldmarschalls; ein Steinregen fliegt in dessen Fenster. Blücher in heftigem Zorn
'l selbst unter die tobende Menge treten; mit Mühe bewegen ihn endlich Gneiau, Müffling, Grolmann, daß er durch einen Seitenausgang das Haus vert und sich nach dem nahe gelegenen Dörfchen Orey begiebt. Hauptmann v. Geibhat inzwischen durch Widerstand und Zureden die Menge vom Eindringen die Wohnung zurückgehalten; endlich muß er dem Verlangen nachgeben, daß durchsucht werde, ob keine sächsischen Kameraden darin gefangen seien. Ein eil des lärmenden Haufens dringt herein und ergießt sich in die Räume; überzeugen sie die eigenen Augen und die Versicherungen der Kameraden

von der Wache, daß ihr Verdacht keinen Grund hat; sie eilen wieder hinaus, auf kurze Zeit wiederholt sich das oft gehörte Schreien; endlich räumt die halb trunkene Masse allmählig den Platz.

Die sächsische Wache, etwa 100 Mann, hatte ihre Schuldigkeit gethan; sie bewahrte auch in der Nacht ihre gute Haltung. Die Masse der Garde dagegen verharrte in dem Zustande der Zuchtlosigkeit; fortgesetzte Unordnungen und Widersetzlichkeiten auch gegen ihre eigenen Offiziere bewiesen, daß hier nicht eine einmalige Verirrung vorlag, daß vielmehr der Geist des Gehorsams und die Ordnung des Dienstes durch lang dauernde Einwirkung bei ihnen völlig unterwühlt war. Der Feldmarschall gab noch in der Nacht den Befehl, daß die sächsische Garnison bis 10 Uhr Morgens den 3. Mai Lüttich räumen und daß an ihrer Stelle preußische Truppen in die Stadt rücken sollten; dabei waren Marschrichtung und Quartiere für die sächsische Infanterie so gewählt, daß die einzelnen Regimenter und zum Theil selbst die Bataillone durch preußische Truppen getrennt blieben. Es mußte dem schon früher gegebenen Befehl gemäß zuerst das Gardegrenadierbataillon nach Huy aufbrechen. Die Mannschaft wurde mit Mühe allmählig zusammengebracht, um 1 Uhr Nachts stand das Bataillon unter Waffen; aber die Soldaten verweigerten den Abmarsch mit der Erklärung, sie würden vor den Thoren von den Preußen in Empfang genommen und entwaffnet werden. Oberst v. Zezschwitz war zugegen; er selbst mit dem Bataillonscommandeur, Major v. Römer, und den übrigen Offizieren wendeten lange Zeit ihr Ansehn in Vorstellungen und Bitten vergeblich auf; erst als Oberst v. Zezschwitz versprach, er werde das Schicksal der Soldaten theilen, konnte das Bataillon aus der Stadt geführt werden. Vor den Thoren kam es am Feldmarschall vorüber, der gerade von Orey zurückkehrte; die Offiziere commandirten die Ehrenbezeugung, ein Soldat gab das entgegengesetzte Commando „Gewehr über," und so marschirte das Bataillon vorüber, es rückte am Abend in der Gegend von Huy in die Quartiere. Am Morgen wurden die beiden Grenadierbataillone und das zweite Linienregiment zum Abmarsch aufgestellt; ihr Marsch sollte auf Verviers und Mastricht gehen, also der Richtung, die das Gardebataillon erhalten, entgegengesetzt. Die Soldaten aber hatten in der Nacht die Verabredung getroffen, sie wollten sich nicht trennen lassen. Die Widersetzlichkeit fing beim zweiten Grenadierbataillon an und pflanzte sich schnell über das dritte fort. Alle Vorstellungen der Offiziere waren umsonst, die Mannschaft verweigerte den Gehorsam und rief laut, daß sie sich nur dorthin führen lasse, wo ihre Fahne sei; beim zweiten Bataillon wurden der Commandeur, Major v. Bünau, und sämmtliche Offiziere bis auf vier, weil sie sich für den preußischen Dienst erklärt hatten, weggejagt; auch die übrigen Offiziere sahen das Vertrauen und den Gehorsam, die sie sich in so vielen Feldzügen ehrenvoll erhalten hatten, l lig zerstört. Es stand eine preußische Brigade vor der Stadt zum Einrüc bereit; man konnte durch sie die Meuterer mit Gewalt zum Gehorsam zurü führen, aber wer durfte, zumal in diesem Augenblick vor dem Kriege gegen d gemeinsamen Feind, in einem Lande von getheilter Stimmung, die Verantwo tung für einen Kampf von Deutschen gegen Deutsche auf sich nehmen? Obe v. Zezschwitz eilte zum General v. Grolmann und stellte ihm die Verhältn

vor; der General erlaubte, daß die Grenadiere ihrem ersten Bataillon in der Richtung auf Huy folgten. Auch jetzt noch gab es beim Abmarsch Unordnung und Widersetzlichkeit, es fielen Mißhandlungen von Offizieren vor, es sollen Vivats für Napoleon gehört worden sein; unterwegs kam es zu neuer Auflehnung, die Soldaten verlangten sofort die Vereinigung mit dem Gardebataillon, nur mit Noth brachte sie Oberstlieutenant v. Anger am Abend in die Quartiere. Das zweite Linienregiment war in ziemlicher Ordnung ausmarschirt; vor der Stadt machte es plötzlich Halt; es hatte sich die Nachricht von der Widersetzlichkeit der Grenadiere verbreitet und die Soldaten erklärten jetzt: sie wollten keine schlechten Kameraden sein und ihre Grenadiere nicht verlassen. Der Commandeur, Oberst v. Seidewitz, und mit ihm die Offiziere erschöpften sich vergebens in Vorstellungen, Oberst v. Zezschwitz wurde herbeigerufen; doch erst spät gelang es, die Soldaten zum Marsch nach Herve in die angewiesene Kantonnirung zu bewegen.

Blücher hatte in seinem Tagesbefehl vom 3. Mai in ernsten Worten zu den „Soldaten der sächsischen Garnison von Lüttich" gesprochen: „Unter Euch ist eine Horde Meutemacher, die das Vertrauen verletzt hat das ich in Euch setzte, indem ich ohne eine andere Wache als die aus Eurer Mitte mein Hauptquartier unter Euch aufschlug. Diese Horde Meuterer hat sich, alles militärischen Ehrgefühls vergessend, an meiner Wohnung vergriffen, ich kann mit Sicherheit nicht mehr unter Euch mich befinden. Ihr werdet daher sogleich Lüttich verlassen. Was zur Untersuchung des verübten Frevels geschehen soll, werdet Ihr ferner erfahren. Denjenigen Offizieren, die sich rühmliche Mühe um die Stillung des Aufruhrs gegeben haben, verbleibt der Dank Ihres Feldherrn." Die Maaßregeln, welche der Fürst ergriff, sind in drei Berichten an den König vom 4. Mai zusammengefaßt. Nach Erzählung der Ereignisse heißt es, derselbe Geist sei durch die ganze Infanterie verbreitet, auf ein Vivat für den König folge gewöhnlich ein solches für Napoleon. Er werde das Gardebataillon entwaffnen lassen und als unwürdig, in diesem Kriege zu dienen, zurückschicken; bei den Grenadierbataillonen seien todeswürdige Verbrechen vorgefallen, er werde die Rädelsführer ermitteln und einige davon erschießen lassen, die übrige Mannschaft ebenfalls zurückschicken. Die Theilung werde er jetzt innerhalb der Regimenter so vollziehen lassen, daß unter demselben Commandeur ungefähr 1½ Bataillone preußisch werdender und 1½ Bataillone sächsisch bleibender Truppen vereinigt seien. Der König von Sachsen habe durch seine Verzögerung der Ratifikation Theil an den unglücklichen Vorfällen; aber wenn die Ratifikation auch jetzt eintreffe, so könne die Neuformation doch nur beim fünften und sechsten ußischen Armeecorps geschehen, denn der Abscheu bei den vier ersten Corps zu groß, mit ihnen könnten die Sachsen nicht in diesen Feldzug gehen Hier- hatte auch die Theilung nicht mehr die zuerst beabsichtigte Bedeutung; daß leich eine preußische und eine sächsische Brigade daraus hervorgehe, die unmittelbar danach zu ihrer Bestimmung abrücken könnten; es konnte hierin den stellungen des Obersten v. Zezschwitz nachgegeben werden. Blücher ordnete daß sie in jeder Waffengattung für sich geschehe; die Zusammensetzung Brigaden solle vorerst unterbleiben; bei der Infanterie solle Oberst von

Zezschwitz, bei der Reiterei Oberst v. Leyser den Befehl behalten. Der erstere verfügte die Ausführung so, daß in jedem Bataillon zwei preußische und zwei sächsische Compagnien gebildet werden sollten. Zugleich befahl Blücher für diese Waffengattung, daß die Regimenter in Bivouaks zusammenrücken sollten; nur diejenigen, bei welchen die Theilung mit Ruhe und Ordnung vollzogen sei, sollten in Kantonnirungen abrücken. Die Maaßregeln gegen die Garde wurden schleunig zur Ausführung gebracht.

Das Grenadierregiment wurde aufgelöst; die drei Bataillone empfingen außerdem nach dem Grade, wie sie bei dem Aufstande betheiligt waren, besondere Strafe. Das Gardegrenadierbataillon, unter Commando des Major v. Römer, mußte am 4. Mai nach Namür marschiren; dort rückte es in der Frühe des 5. aus, wurde von preußischen Truppen umringt und entwaffnet. Die Mannschaft wurde als Gefangene abgeführt; die Offiziere behielten ihre Degen und die Wahl, ob sie der Mannschaft folgen oder in Namür zurückbleiben wollten; sie zogen das erstere vor, um das Schicksal ihrer Soldaten zu theilen und etwaigen ferneren Unordnungen vorzubeugen. Uebrigens ergaben sich die Soldaten ohne weitere Widersetzlichkeit in ihr Schicksal. Die Fahne des Bataillons, welche zugleich die des Regiments war, wurde unter Aufsicht des Generalmajors v. Pirch I. verbrannt, nachdem Generallieutenant v. Borstell die Vollziehung dieses Befehls verweigert hatte. Das zweite und dritte Grenadierbataillon rückten ebenfalls am 5. in der Frühe zur Entwaffnung aus; es war zwischen Huy und Lüttich, das zweite Bataillon bei Logent, das dritte bei Ralaux. Auch hier war seit dem vorhergehenden Tage die Ruhe hergestellt; die Offiziere hatten die Soldaten ermahnt, und diese zeigten sich fügsam. Vom dritten Bataillon wurde die Mannschaft, welche am 2. Mai auf Wache gestanden, herausgezogen und marschirte mit ihren Waffen und militärischen Ehren nach Lüttich; eben dahin gingen auch die Offiziere der beiden Bataillone ab. Die Soldaten wurden nach der Entwaffnung aufgefordert, die Rädelsführer zu bezeichnen; als keine Angabe erfolgte, begann die Abzählung des zehnten Mannes, um dem Standrecht überwiesen zu werden. Dies wirkte. Bei der ersten Compagnie des dritten Bataillons traf das Loos gleich anfangs einen ganz jungen Mann, da riefen die Soldaten laut, dieser sei unschuldig; um so wahrscheinlicher waren die andern schuldig. Es wurden im zweiten Bataillon vier, im dritten drei Anstifter genannt; es waren dieselben, welche vorher schon durch die weggetriebenen Offiziere von verschiedenen Seiten dem General v. Müffling bezeichnet worden waren. Nach einer kurzen Untersuchung wurden sie erschossen. Die Mannschaft der sächsischen Bataillone war tief erschüttert, viele weinten laut und fluchten den Verführern. Die entwaffneten Soldaten wurden unter preußischer Bedeckung nach St. Trand und Löwen abgeführt; es war die Absicht, sie nach Antwerpen und von da zu Schiff nach Stettin zu bringen, da Wellington, der den Aufstand noch härter als die Preußen selbst beurtheilte, lehnte die Mitwirkung ab. Sie wurden daher über Turnhaut und Herzogenbusch nach Wesel und von da nach Magdeburg gebracht. Zu Ende Juni erfolgte die Theilung und die Abgabe der sächsisch bleibenden Soldaten und Offiziere. Die letzteren kamen theils mit der Mannschaft theils unmittelbar vo

Lüttich aus nach Sachsen zurück; ihr mehrfach geäußerter Wunsch am Kriege Theil zu nehmen hatte ihnen nicht erfüllt werden können.

Auch die übrige sächsische Infanterie traf das harte Schicksal vom Kriege ausgeschlossen zu werden. Es wurde ihr durch Tagesbefehl des Fürsten Blücher vom 6. Mai die Ahndung, welche an der Garde vollzogen war, bekannt gemacht; doch war damit der Geist der Auflehnung nicht niedergeschlagen. Oberst v. Zezschwitz, obwohl er selbst die zuletzt verfügte Theilung innerhalb der Regimenter nur als eine Formationsänderung bezeichnete, vermochte trotz wiederholter Befehle die Maaßregel nicht durchzusetzen; die Berichte der meisten Commandeure sprachen geradezu aus, daß sie für die Erhaltung der Ordnung nicht stehen könnten, so lange nicht die Einwilligung des Königs von Sachsen zur Trennung eingetroffen sei. Die Mannschaft war mit Mühe auf die Bivouakplätze gebracht worden; sowie die Theilung versucht wurde, begannen die alten Unordnungen und Widersetzlichkeiten: die Mehrzahl der Offiziere des ersten leichten Regiments, welche sich für den preußischen Dienst erklärt hatten, mußten das Regiment verlassen; die Soldaten strömten in Schaaren in die Kantonnements zurück, statt zu bivouakiren; man vernahm Hochrufe für Napoleon und den Wunsch: „wenn er doch jetzt die Preußen angriffe;" die Erbitterung gegen die letzteren kannte keine Grenzen. Blücher sah sich genöthigt, die Infanterie in die Gegend von Krefeld zurückzuverlegen, wo sie am 14. Mai eintraf; und als auch hier die Ausschreitungen nicht aufhören wollten, befahl der Feldmarschall den weiteren Rückmarsch in zwei Colonnen, wovon die eine nach Paderborn, die andere nach Korbach im Waldeck'schen gewiesen wurde. Noch fehlte es auch in den nächsten Wochen nicht an Aergernissen: da endlich kam die Nachricht von der Einwilligung des Königs von Sachsen und dem Abschluß des Vertrags vom 18. Mai. Am 14. Juni wurde die Theilung der Mannschaft durch den preußischen Generalmajor v. Lobenthal und den sächsischen Generallieutenant v. Lecoq vollzogen: die sächsisch gebliebene Mannschaft wurde nach Sachsen geführt und stieß später, nachdem sie neu formirt war, zur Armee des Oberrheins; die preußisch gewordene wurde ihrer bisherigen Pflicht entlassen und marschirte nach der Elbe und Saale, wo das 22. Regiment aus ihr errichtet und der Ueberschuß unter andere Regimenter vertheilt wurde. Die Wachemannschaft vom dritten Grenadierbataillon marschirte unter Hauptmann v. Geibler in allen Ehren von Lüttich nach Osnabrück zurück, wo die Trennung erfolgte; der Hauptmann selbst mit einem Theil ging nach Sachsen zurück, der andere Theil wurde unter das zweite preußische Garderegiment aufgenommen.

Anders war das Geschick der Artillerie und der Reiterei, und es liegt darin, wie oben gesagt ist, der Beweis, daß weder in der von Blücher zuerst angeordneten Theilung, noch in der Auffassung der sächsischen Soldaten an sich der Ursprung jenes unglücklichen Aufstandes lag. Bei beiden Waffen wurde die Trennung am 7. und 8. Mai ohne Störung vollzogen; und wenn die Fußartillerie dennoch vom Antheil am Feldzug ausgeschlossen blieb, so lag dies an ihrem Commandeur und nicht an den Soldaten. Sie war zuerst mit der Infanterie dem Befehl des Obersten v. Zezschwitz untergeben und mit dieser nach Krefeld marschirt. Dort erhielt der Commandeur dieser Waffe, Oberst v. Rabe,

eine Weisung des Generals Bülow v. Dennewitz, sofort zur Vereinigung mit dessen Armeecorps, dem vierten der Armee des Niederrheins, aufzubrechen. Oberst v. Rabe leistete dem Befehle Folge und zeigte dies dem General Bülow unterm 21. Mai an, erlaubte sich aber seiner Meldung den folgenden höchst ungeeigneten Schluß zu geben: „Ob eine Artillerie sich mit derselben Zuversicht schlagen dürfte, wenn sie für fremden Ruhm ficht und übrigens an eine Truppe attachirt wird die sie nicht kennt, und der auch die vaterländische Pflicht, die Fahnen und Geschütze mit möglichster Tapferkeit zu vertheidigen, nimmermehr nahe gelegt werden kann, überlasse ich Ew. Excellenz Ermessen." Blücher und Bülow konnten nach allen bisherigen Vorgängen hierin nur den Wunsch erkennen, daß die sächsische Fußartillerie neben den Preußen nicht fechten wolle; Oberst v. Rabe wurde über sein Benehmen von Bülow zurechtgewiesen und erhielt den Befehl mit seiner Artillerie nach Jülich zu gehen. Die reitende Artillerie dagegen verblieb bei der Reiterei und stieß mit dieser zum dritten preußischen Armeecorps unter General Thielmann. Es traf diese Truppe am 19. Juni, nach dem Gefecht bei Wavre, in der Gegend von Achtenrhode bei diesem Corps ein und machte den letzten Theil des Feldzugs ehrenvoll mit; namentlich das Husarenregiment unter Oberst v. Czetteritz, das nach Blücher's erster Anordnung für den preußischen Dienst zusammengesetzt wurde, fand noch Gelegenheit, sich vortheilhaft hervorzuthun.

Bis hierher haben wir nur die Gegensätze in Auffassung und Stimmung kennen gelernt, welche bei den Preußen und Sachsen hart aufeinandertrafen; und es bleibt wohl das Gefühl, daß mit dem klaren Recht und dem Gesetz des Dienstes, welches unzweifelhaft auf Seite der ersteren war, der Treue, welche im Unglück und der Verirrung der letzteren ergreifend mitwirkt, noch nicht menschlich genug gethan sei. Es wäre aber falsch und ungerecht, wenn man die Geschichte jenes unglücklichen Ereignisses so verstehen wollte, als hätte unter dem harten Kampf jener Gegensätze die menschliche Anerkennung der schweren Lage der Sachsen keine Stätte gefunden; es forderte vielmehr die Bewegung auch auf preußischer Seite ihr Opfer. Das Auftreten des Generals v. Borstell zu Gunsten der unglücklichen Sachsen und sein Scheitern gehört noch zur Geschichte des Aufstandes; es trägt einen Zug der Versöhnung in das Bild und mildert seine herben Schatten.

Generallieutenant v. Borstell führte zur Zeit des Aufstandes den Befehl über das zweite preußische Armeecorps und hatte, wie wir wissen, sein Hauptquartier zu Namür. Reichthum, Bildung und Familienverbindung hatten ihn frühe in die Stellung eines Flügeladjutanten des Königs gebracht; 1813 hatte er, erst 40 Jahre alt, eine Brigade in Bülow's Armeecorps erhalten, mit der Bestimmung des Königs, daß er oft zu selbständigen Aufgaben verwendet werde Er hatte sie mit Ehren geführt und galt in der Armee mit Recht für einen tüchtigen General; doch hatte er nicht den weiten Gesichtskreis und die schnell Auffassung für verwickelte Verhältnisse. Auch war er kein angenehmer Untergebener; 1814 war er gegen Bülow's Befehl beim dritten deutschen Armeecorps in Flandern zurückgeblieben und die Untersuchung war nur auf Bülow's Wunsch durch den König niedergeschlagen worden. Eben im flandrischen Feldzug hatt-

er an der Seite der Sachsen gefochten, hatte sie kennen und schätzen gelernt und auch nach den Vorfällen, die seit dem Sommer geschehen waren, seine gute Meinung von ihnen nicht geändert. Er sah die Ursache der Bewegung, die unter ihnen war, einzig in der Treue gegen ihren König und in ihrer unglücklichen Lage, und schrieb ihre feindselige Stimmung gegen Preußen hauptsächlich dem Benehmen des Generals Thielmann zu. Vom Aufstand selbst und seiner Veranlassung wurde er zuerst durch ein Schreiben des Generals v. Grolmann vom 3. Mai nur unvollständig unterrichtet, und die Meldung des Generalmajors v. Krafft aus Huy, welche die bevorstehende Ankunft des sächsischen Gardebataillons anzeigte, gab auch keine weitere Aufklärung. Das Bataillon traf gegen 8 Uhr Abends in Namür ein; der General empfing es mit vieler Theilnahme, berief am nächsten Morgen die Stabsoffiziere und Compagniecommandanten zu sich, versicherte sie seines innigen Antheils an ihrem Schicksal, forderte sie zu einer Eingabe über ihre Lage und ihre Wünsche auf und versprach, sie nach Kräften zu unterstützen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an das Gardebataillon, der über dessen Vergehen kurz wegging und die anerkennende Erwartung aussprach, es werde die gute Haltung, die es jetzt angenommen, bewahren und so die Verirrung vergessen machen. Hiervon erstattete der General Meldung an Blücher; zugleich schrieb er an Gneisenau, mit dem er sonst persönlich gespannt war, im Sinne seiner allzumilden Auffassung, wobei er durch einen Offizier über den „Gegenstand des Unmuths" näher unterrichtet zu sein wünschte. Inzwischen war die Eingabe der sächsischen Offiziere eingelaufen; sie suchte im Eingang, indem sie den Aufstand verurtheilte, das Widerstreben gegen die „provisorische Theilung" mit der mangelnden Bestätigung von Seiten des Königs und der festgewurzelten Anhänglichkeit an den alten kameradschaftlichen Verband zu entschuldigen und sprach zuletzt die Bitte aus, man möge im bevorstehenden Feldzug, woran Alle Theil zu nehmen wünschten, den sächsischen Heertheil in sich beisammen lassen und unter den Befehl eines sächsischen Generals stellen, der sich für das Verbleiben im sächsischen Dienst erklärt habe. Zugleich verbürgten sich die Offiziere für die gute Haltung ihrer Truppen und ihren Eifer gegen den gemeinsamen Feind. General v. Borstell berichtete sofort, unter Beischluß der Eingabe, an den Feldmarschall; er verwendete sich lebhaft für die Wünsche der Offiziere, namentlich für ihre Bitte um Wiedervereinigung der drei Gardebataillone, da sie vom besten Willen für den gemeinsamen Krieg beseelt seien; doch ward es ihm zweifelhaft, ob er auch die Verhältnisse hinreichend kenne, er schloß sein Schreiben mit den Worten: „ich habe wohl Unrecht, allein ich bin ein Mensch." Unmittelbar danach wurde er über die große Verschiedenheit zwischen seinem und des Feldherrn Standpunkt aufgeklärt. Ein Nachsatz zu dem Bericht enthält die Worte: „In diesem Augenblick erhalte ich Ew. Durchlaucht Befehle von heute durch den Courier, Rittmeister v. Massow, nach welchen ich nächst dem auf die Bewegungen des Feindes Bezug habenden Befehle das sächsische Gardegrenadierbataillon mit Tagesanbruch entwaffnen und seine Fahne verbrennen lassen soll. Ich werde Ew. Durchlaucht Befehle genau vollführen lassen." So ging das Schreiben am Abend des 5. Mai nach Lüttich ab.

Die Bewegungen des Feindes, wovon im Nachsatz die Rede ist, sollten nach

Mittheilungen von Wellington und Zieten dem rechten Flügel des zweiten Corps gelten; auf sie will General v. Borstell seine Aeußerung, er werde Blücher's Befehle ausrichten, bezogen haben; und allerdings war diese Aeußerung, soweit sie dem angeordneten Verfahren gegen die Sachsen galt, mit dem übrigen Inhalt des Berichts im Widerspruch. Blücher dagegen verstand sie ganz natürlich als ein Zurücktreten von den Anschauungen, welche der Bericht geltend machte; er glaubte seine Befehle vollzogen und erließ am 6. Mai den schon angeführten Tagesbefehl an die Armee, welcher ausdrücklich auch bekannt machte, daß die Fahne verbrannt worden sei. General v. Borstell mußte die bitteren Folgen einer Uebereilung tragen, die in dem Mitgefühl des Menschen und des Soldaten ihren Ursprung hatte. Er mochte doch schon in der Stunde, wo er jenen Zusatz zum Bericht an Blücher schrieb, den unlösbaren Zwiespalt empfunden haben, der zwischen seiner gegen die Sachsen übernommenen Ehrenpflicht und der Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle des Feldherrn entstanden war. Er zog es vor, die erstere zu erfüllen und für die letztere ein Opfer zu werden. Am frühen Morgen des 6. Mai ließ er das Bataillon nach Löwen aufbrechen; Generalmajor v. Pirch I. mit einem Theil seiner Brigade begleitete es. An der Straße wurde Halt gemacht, General v. Pirch I. ließ nach einem Tagesbefehl Borstell's die vom Feldmarschall befohlene Auflösung des Garderegiments verkündigen und die Entwaffnung vollziehen; die Fahne dagegen wurde durch einen Offizier, zwei Unterofficiere und einen Grenadier dem General v. Borstell zur Aufbewahrung überbracht. Der Bataillonscommandeur, Major v. Römer, reiste mit Genehmigung des Generals nach Lüttich, um dort eine Milderung der über das Regiment verhängten Strafe zu erwirken. Er kehrte ohne Erfolg zurück und brachte eben jenen gedruckten Tagesbefehl Blücher's mit, worin dieser der Armee den Vollzug des Urtheils verkündigt. Im Begriff zu seinem Bataillon abzugehen, bat er den General v. Borstell mit Thränen in den Augen um Schutz für die Fahne und erhielt das Versprechen: „so lange ich sie zu schützen vermag, gebe ich Ihnen mein Wort, lasse ich sie nicht verbrennen.“ Vorher schon, gleich nach dem Vollzug der Entwaffnung, war der Bericht an Blücher abgegangen, worin das Verfahren, einschließlich der Aufbewahrung der Fahne, gemeldet und um die Erhaltung der letzteren gebeten war. Nach seinem Tagesbefehle konnte Blücher darauf nicht mehr eingehen, selbst wenn er gewollt hätte. Schon am 7. lief eine strenge Zurechtweisung von ihm in Namür ein mit der wiederholten Weisung, daß die Verbrennung der Fahne jetzt inmitten eines preußischen Bataillons zu vollziehen sei. Borstell vollbrachte einen Tag voll von inneren Zweifeln und Kämpfen; dann entschied er sich, seinem Worte treu zu bleiben; am 8. Mai wiederholte er seine Weigerung. Der Feldherr durfte sich das nicht bieten lassen, und Blücher war auch nicht der Mann dazu. Noch am nämlichen Tage erging der Befehl an General v. Borstell: er habe das Commando über das zweite Armeecorps an den Generalmajor v. Pirch I. abzugeben und sich zur Untersuchung nach Berlin zu verfügen. Vergebens bat Borstell unterm 10. Mai, man möge ihn beim Corps lassen, bis die Entscheidung des Königs eingehe; der Sache sei genug gethan, die Fahne durch den General v. Pirch I. verbrannt worden. Blücher konnte und wollte dem Ansehen des Ober-

befehls nichts vergeben, am wenigsten unmittelbar vor dem Ausbruch eines Krieges; er bestand auf seiner ersten Verfügung.

Blücher berichtete den Vorfall an den König: „Ew. Majestät," heißt es am Schluß, „werden hieraus sehen, wie der Generallieutenant v. Borstell von unangemessenen Auffassungen und Aeußerungen zum Ungehorsam und zu offener Widersetzlichkeit fortgeschritten ist." Der König ordnete ein Kriegsgericht an und verfügte, daß General v. Borstell bis zur Entscheidung seinen Aufenthalt in der Festung Magdeburg zu nehmen habe. Dieser verfaßte eine besondere Vertheidigungsschrift, die im Ganzen würdig gehalten, doch in einem wesentlichen Punkte nicht glücklich war. Er konnte seine Rechtfertigung einzig auf die reine und natürliche Empfindung stützen, welche ihn zu seiner Uebereilung veranlaßt hatte, er konnte auch sagen, daß nach seiner Ansicht die Verbrennung der Fahne zu hart, daß sie sogar ein politisch-militärischer Fehler gewesen sei; aber er mußte sich zuletzt immer vor der unabweislichen Strenge des Militärgesetzes beugen, die er im Widerstreit der Pflichten und Ueberzeugungen verletzt hatte. Er that auch so, doch nicht so unzweideutig, wie er gesollt hätte; er machte vielmehr in einer besonderen Abhandlung: „was ist eine Fahne?" eine künstlich gesteigerte Auffassung geltend, wonach der Feldherr überhaupt nicht das Recht gehabt habe, die Verbrennung der Fahne zu befehlen, so daß also seine, des Generals, Weigerung gleichsam auf einem höheren Rechte beruht hätte. So sehr hat gerade der tüchtige Mann das Bedürfniß, daß sein Handeln im folgerichtigen Zusammenhang bestimmter Grundsätze erscheine, so ungern mag er Zweifel und Schwankungen zugestehen. Das Kriegsgericht würdigte die Handlungsweise des Generals unbefangener und richtiger. Es trat am 25. August 1815 in Rennes in der Bretagne zusammen. Den Vorsitz führte der General der Infanterie Graf Tauentzien von Wittenberg; Mitglieder waren die Generallieutenants v. Oppen und v. Röder, die Generalmajore v. Pirch II., v. Horn, v. Holtzendorf, v. Lobenthal, die Obersten v. Briesen, v. Luck und v. Werder; der Brigadeauditeur Neumann trug das Ergebniß der Untersuchung und das Gutachten vor. Der Antrag lautete auf ein Jahr Festungsstrafe; die Generallieutenants stimmten für drei, die Generalmajore für sechs, die Obersten für acht Monate; der Spruch des Gerichts ergab hiernach sechs Monate als Mittel. Einstimmig empfahl das Gericht den General der Gnade des Königs, weil er die härteste Strafe, die Enthebung vom Commando zur Zeit des Krieges, erduldet habe. Der König scheint lange geschwankt zu haben; er bestätigte das Urtheil unterm 8. November. Gegen Ende des Jahres kam Blücher durch Magdeburg. Er besuchte den General v. Borstell und führte mit theilnehmenden Wor[t]e Versöhnung und Vertrauen zurück; dann bat er beim König, und dieser er[li]ß unterm 1. Januar 1816 den Rest der Strafe. Die Minderung der Haft w[ar] dabei das Geringste, größer war die Rückkehr der alten Gesinnung beim K[ö]nig und beim Feldherrn; doch hatte General v. Borstell selbst schon früher, in [g]leichem Sinne wie das Kriegsgericht, in einem Briefe an den König die h[ä]rteste Folge genannt, die ihn im schweren Streit der Pflichten getroffen hatte: e[r] habe, schrieb er im bitteren Schmerz, eine ruhmvolle Schlacht nicht mitmachen d[ü]rfen, das könne ihm weder der Feldherr, noch selbst der König wiedergeben.

So forderte auch in der preußischen Armee der Aufstand der Sachsen sein Opfer. Man fühlt sich darüber noch einmal aufgefordert, das Verfahren des preußischen Feldherrn und die Schuld der Sachsen zu prüfen. Es kann nach dieser ganzen Darstellung an der letzteren kein Zweifel sein; es kann ebensowenig ein Zweifel sein, daß die Infanterie bei ihrer fortdauernden Widersetzlichkeit von der Nähe des Kriegsschauplatzes entfernt, daß auch die Fußartillerie vom Antheil am Kriege ausgeschlossen werden mußte. Hatten die Verhandlungen in Wien zur Trennung des sächsischen Heertheils geführt, so wäre die Bewilligung, daß er für den bevorstehenden Krieg zusammenbleibe, nachdem der Aufruhr diese Forderung erhoben, eine vor den Heeresgesetzen aller Zeiten unverantwortliche Schwäche gewesen. Aber war die Entwaffnung und Auflösung des Garderegiments, war der kurze Prozeß gegen die Rädelsführer, war das Verbrennen der Fahne nothwendig? Gegen die beiden ersten Punkte, scheint uns, kann nur der Zweifel haben, der zwischen dem Zustand des Krieges und des Friedens nicht unterscheidet. War Friede, so konnte man dem Regiment vielleicht zuerst die Fahne und andere Ehren entziehen, und für das Weitere das Ergebniß der Untersuchung abwarten. Es war aber der Krieg vor der Thür; man stand dicht an der feindlichen Grenze in einem Lande, dessen Gesinnung mindestens als getheilt galt; jeder Tag brachte Zeichen, daß der Feind im Lande noch viele Anhänger zähle, brachte Kunde, wie er jenseits der Grenze auf den Abfall und die Zwietracht unter den Verbündeten rechne. Da wäre freilich das Vergessen aller alten Zwietracht das beste gewesen; aber, wo sie so hervorbrach wie hier, da blieb schnelle unerbittliche Strenge das einzig Heilsame, das einzig Rettende für das Ganze wie für den Theil. Im Geist dieser Strenge war die Auflösung des Regiments, war das blutige Gericht, das auch nur wirklich Schuldige traf; aber war es auch das Verbrennen der Fahne? Wir vermögen diese Frage nicht zu bejahen. Es lag in dieser Handlung nichts, was den nothwendigen Schrecken, die ernste Furcht vor dem Heeresgesetz in die Gemüther tragen konnte; es lag nur darin, was verletzen und verbittern mußte. Es wäre größer gewesen, die Fahne aufzubewahren und nach vollzogener Theilung dem König von Sachsen zu übergeben. Wem dieser Rath zuzuschreiben war, kann heute schwerlich mehr ausgemacht werden; aber wir möchten seinen Ursprung weit eher in der Umgebung Blücher's suchen, als in diesem selbst. Er konnte wohl in einer Aufwallung seiner starken Natur auch zur Uebereilung und Härte fortgerissen werden; aber alles Menschliche und Gerechte fand doch schnell wieder eine Stimme in ihm; er war unerbittlicher Soldat, wo es das Gesetz des Krieges verlangte, aber er war nicht der Mann, noch für das bloße Gefühl der Gewalt Befriedigung zu bedürfen.

Was die Schuld der Sachsen angeht, so hat das summarische Verfah- , wie es die Umstände nöthig machten, die Fäden zerschnitten, woran sie sich stimmter als in dieser Darstellung geschehen bis in die Quellen hätte ver gen lassen. Eine eigentliche Untersuchung hat nicht stattgefunden. Bezügl der Mannschaft muß es uns genug sein, daß die Anstifter durch die Stim von Offizieren, durch die Stimme ihrer Kameraden und zum Theil durch die eig Stimme als schuldig bezeichnet waren. Bei der Menge der Soldaten war aus

Ergebenheit und Treue für ihren König, aus der Abneigung, dem Mißtrauen und Haß gegen Preußen jener räthselvolle Wahn entstanden, wie er sich in verschiedener Gestalt öfter unter den Massen erzeugt, wie er stets unser tiefes Mitgefühl in Anspruch nimmt, aber auch stets zu seiner Heilung eine ernste Züchtigung erfordert. Von den Offizieren haben diejenigen, welche diesen Wahn aufstachelten, eine größere Verantwortung. Es hat keiner genannt werden können; aber daß bei den Offizieren der Infanterie wenigstens Einzelne schlimmer als aus bloßer Unbesonnenheit gehandelt haben, das beweist schon das ganz andere Benehmen der Mannschaft bei der Reiterei und der Artillerie. Außerdem haben wir das Zeugniß glaubwürdiger preußischer Offiziere. Oberst von Pfuel meldete an Generalmajor v. Müffling, das Benehmen mancher sächsischer Offiziere sei weit schlechter als das der Soldaten, Oberstlieutenant v. Rühle schrieb, die Offiziere hätten lange Zeit ernste Maaßregeln gegen die Unordnungen nicht einmal versucht; ein Dritter erzählt, er habe Offiziere weinen sehen über die Schmach, die dem sächsischen Namen geschehe, es seien aber auch andere gewesen, die sich hätten todt lachen wollen. Ueber die Offiziere aber hinweg wurde Blücher durch sein empörtes Gefühl richtig zur letzten Quelle des Unheils geleitet. Er schrieb schon am 6. Mai an den König von Sachsen und machte ihm mit scharfen Worten geradezu den Vorwurf, daß die Rebellion von Friedrichsfelde und Preßburg aus organisirt worden sei. Er habe in 55jährigem Dienstleben das Glück gehabt nur das Blut seiner Feinde zu vergießen; jetzt wäre er zum ersten Mal genöthigt gewesen, Hinrichtungen in der eigenen Armee vorzunehmen. Daran sei der König Schuld, denn „vor dem Allwissenden wird Befehle geben und Befehle dulden als dasselbe betrachtet werden." Dem 73jährigen Greise sei es nur um die Wahrheit zu thun; „so haben Ew. Majestät dies Schreiben aufzunehmen." Der König hat nichts geantwortet.

Es sind fünfzig Jahre seit der Theilung Sachsens und dem unglücklichen Aufstand seines Heeres verflossen. Die Zeit hat den bitteren Streit jener Tage längst geschlichtet; sie hat die Gemüther versöhnt; sie hat auch ein Urtheil gesprochen, das eine unwiderlegliche Sprache in Thatsachen redet. Vieles sollte in Preußen anders sein, als es ist; aber dennoch: wenn heute in jenen ehemals sächsischen Landestheilen, deren Einverleibung damals so vieles Widerstreben und einen so traurigen Zusammenstoß hervorrief, Umfrage gehalten würde: ob sie bei Preußen bleiben oder zu Sachsen zurückkehren wollten? — das einstimmige Ja für Preußen von allen Hunderttausenden im Volke und im Heer könnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Zwei Dinge haben darin ihre unwiderstehliche Macht bewiesen: zuerst die wachsende Geltung, womit die starke und umfassende Gemeinschaft eines großen Staates die Lebensthätigkeit und das Dasein aller seiner Glieder trägt und erhält; sodann die fortschreitende Macht der nationalen Idee, das bewußte und unbewußte Streben nach dem deutschen Staate, der nicht anders als durch den größten der vorhandenen deutschen Staaten verwirklicht werden kann. In diesen zwei Dingen lag damals das höhere Recht gegen alle die alten Rechte der besonderen Gemeinschaften von Staat und Heer. Es auch unter den mancherlei Gewändern dieser Rechte das schöne Gewand der Treue erschien, und ob auch menschlicherweise an jenem höheren Rechte Härte

und Gewalt ihren Theil hatten: der Zug der Geschichte hat für Dieses entschieden. Auch heute noch stehen sich die besonderen Rechte und das höhere Recht gegenüber, und auch heute wird die Geschichte für das letztere entscheiden.

Aus einem Pariser Tagebuch.

Juni 1865.

Wie der von Paris Heimkehrende in der Regel mit der Frage empfangen wird: was sagen die Franzosen über Napoleon, wie ist die Stimmung über das Kaiserreich? so begegne ich hier fast überall der Frage: was spricht man in Deutschland von unserem Kaiser? In diesen Fragen drückt sich ein Doppeltes aus. Einmal die Bedeutung welche das Kaiserthum für Frankreich und für die Welt hat. Dann aber zugleich der Zweifel der sich an diese Institution hängt, ein Gefühl der Unsicherheit das sich sofort mit diesem Namen verbindet.

Mein Aufenthalt in Paris überzeugt mich täglich mehr, daß das Kaiserthum keine Zukunft zu hoffen hat. Die Offenheit, mit welcher man dies überall kann aussprechen hören, überrascht mich. Ohne Sympathien, ohne Antipathien bin ich gekommen; aber einzig die Gewohnheit, sollte man denken, müßte Bande geknüpft haben, welche nicht wieder so schnell zerreißen. Ich bedachte nicht daß Gewohnheit der allerschlimmste Titel ist für eine französische Regierung.

Seltsam, wie bei uns in Deutschland in den letzten Jahren das Urtheil über den Kaiser umgeschlagen hat. Zum Theil ist es die natürliche Wirkung einer Reaction. Es ist noch nicht so lange her, so lebte das Bild Louis Napoleon's in der Phantasie des deutschen Bürgers als eine Art von Caricatur, halb lächerlich, halb abschreckend. Und wenn auch das eine Attribut, das der Lächerlichkeit, aus den Zügen des Bildes mehr und mehr sich verloren hat, so blieb doch immer eine Gestalt, die uns feindselig aufregte, zurück. Man sah in ihm den Fortsetzer des Werks seines Oheims; es galt als Dogma, daß er sich eines schönen Morgens mit seinen rothhosigen Schaaren auf den Rhein stürzen werde, er war der Erbfeind, und es gehörte eine Zeit lang zum guten Ton ihn auf alle Weise mit Haß und Verachtung zu überschütten. Als eine politische Partei sich dieser an sich leicht begreiflichen Antipathie bemächtigte und daraus Reklame für die Verträge von 1815 machte, trat die Wendung ein. Man bemerkte, daß in demselben Augenblick, da der Krieg in Italien zum Krieg mit Deutschland sich erweitern sollte, der Kaiser mit Oesterreich Friede schloß. Die Politiker welche unermüdlich gewesen waren zu beweisen daß Napoleon's eigentliche Kriegszwecke am Rhein, nicht am Po lagen, sahen sich getäuscht; selbst die giftige Saat der Zwietracht, welche bald darauf unter den Staaten des deutschen Bundes aufging, vermochte ihn nicht zur Einmischung zu verlocken. Vielleicht war es nur das zunehmende Alter das sich bei Napoleon geltend machte, aber man glaubte bald in seinem persönlichen Charakter Seiten zu finden, welche bisher unentdeckt waren, man wollte einen besonderen Zug hausväterlichen Si-

nes, einer gutmüthigen Bonhommie in ihm entdecken. Ja gerade gegen Deutschland sollte er, wenn man diesen Stimmen glaubte, ein gewisses gemüthliches Wohlwollen bewahren, wie er denn gern seines Jugendaufenthalts in diesem Lande zu gedenken und das Gedächtniß daran durch kleine verbindliche Handlungen aufzufrischen schien. Dazu kam dann endlich seine Haltung während des Herzogthümerstreits. L. Napoleon war der Erste gewesen, der das Londoner Protokoll für ein todtes Blatt Papier erklärte; nachdrücklich erkannte er das Recht der deutschen Bevölkerung in diesem Nationalitätsstreit an, er befürwortete darum die Entscheidung der Bevölkerung selbst zu überlassen, und diese wohlwollende Haltung war um so auffallender, je mehr sie mit dem Benehmen Englands contrastirte, und je einsamer der Kaiser in Frankreich selbst mit dieser freieren Auffassung der Frage stand. Er hatte den Muth gehabt, wider den Strom der allgemeinen Meinung seines Landes zu schwimmen, und Deutschland zeigte sich nicht unerkenntlich. Es fehlte eine Zeit lang nicht viel, so sammelten sich die Sympathien, welche Preußen und Oesterreich in Deutschland verloren, auf dem Haupte des „Erbfeinds!" in Zeitungsartikeln wurde unsern deutschen Großmächten die Politik des Kaisers als ein leuchtendes Vorbild vorgehalten, bis die entschiedene Wendung der preußischen Politik dem bedenklichen Uebermaß ein Ziel setzte.

Aber der Umschwung war unzweifelhaft, und sofern denn doch noch ein altes Mißtrauen sich in die neuen Sympathien mischte, gewann die Persönlichkeit einen eigenen Reiz, ähnlich etwa dem gemischten Charakter eines dramatischen Helden, dessen zweifelhafte Moralität, dessen unberechenbare geheimnißvolle Natur dem sympathischen Antheil keinen Abbruch thun mit welchem wir sein Geschick verfolgen.

Was bedeutete dieser Umschwung in unserem Urtheil? War es die Wiedergutmachung eines Unrechts, das der Deutsche nie allzulang auf seinem Gewissen duldet, oder war es Unreife der politischen Bildung, welche — unsicher im eigenen Hause — auch eines festen Maßstabs für die Beurtheilung fremder Erscheinungen entbehrt, und im Stande ist an gutmüthige Motive zu glauben, wo vielleicht nur politische Berechnung gewaltet hat?

Ueberall erregt es Verwunderung wenn ich erzähle, wie mild man neuerdings in Deutschland über den Kaiser zu denken pflegt. Diese Milde harmonirt wenig mit dem Urtheil das ich hier weitaus vorherrschend und meist rücksichtlos ausgesprochen finde. Es war ein einziger Moment, da der Kaiser wirklich populär war. Es war damals als er mit dem Ruf: Frei bis zur Adria! in den italienischen Krieg zog. Aber schon an dem Tage als das Heer nach dem Frieden von Villafranca seinen Siegeseinzug hielt, war der Enthusiasmus verwunden.

So viele Jahre auch bereits das Kaiserreich zählt, — seit langer Zeit hat Frankreich keine Regierung von solcher Dauer gesehen — und so außerordentliche Verdienste es namentlich um die materielle Entwickelung des Landes hat, wenig ist es ihm gelungen, feste Wurzeln im französischen Volk zu schlagen.

Es ist der Nation ein fremdes, sie duldet es, aber es besteht kein solidarisches Bündniß zwischen beiden; sie duldet es, weil sie weiß daß es keine Zukunft hat, und über nichts finde ich solche Einstimmigkeit der Meinung als über die Aussichtslosigkeit der Dynastie. Es sind Anekdoten hier verbreitet, Gespräche die der Kaiser mit dem kaiserlichen Prinzen führte, und welche, wenn authentisch, beweisen würden, daß der Kaiser dieser allgemeinen Ueberzeugung näher steht als mit dem Glauben an den Stern seines Hauses verträglich ist.

Es liegt ein Etwas in der Luft, das unausgesprochen die Stimmung Aller beherrscht. Dieses Etwas sagt, daß das Kaiserthum seinen Zenith überschritten hat. Sein Name besitzt den Zauber nicht mehr den es bei seiner Restauration wenigstens auf die große Menge ausübte. Was ihm den größten Vorschub leistete war die Energie mit der es Frankreich rasch wieder eine gebietende Stellung eroberte. Jetzt fühlt man den Einfluß des Kaisers in der auswärtigen Politik schwinden, und was das Charakteristische ist, man unterhält sich mit unverholener Schadenfreude von Schlappen, welche doch nicht blos die des Kaisers sondern die Frankreichs sind. Nichts hat dem Kaiser mehr geschadet als das mexikanische Unternehmen: es werden Wetten angestellt, Festessen verabredet auf den Tag da die französische Armee zum Rückzug gezwungen wird. So sehr gewöhnt man sich daran das Schicksal des Kaiserthums von dem der Nation zu trennen.

Noch zittert der bedeutende Eindruck nach, den das Buch über Cäsar's Leben, aber nicht im Sinne des Verfassers, hervorgebracht hat. Gänzlich verunglückt ist der Gedanke, mit diesem Buch Propaganda zu machen für die imperialistische Idee, das Gegentheil war der Erfolg. Die literarische Kritik ersetzte mit einem Mal den Mangel der Preßfreiheit, und ihre Wirkung war um so schneidender, als sie zugleich mit dem pikanten Reiz, den immer die historische Parallele, die Anspielung, die verdeckte Fechtart ausübt, ausgestattet war. Rogeard's Pamphlet bezeichnete nur die äußerste derbste Spitze einer Polemik, welche ganz natürlich und vom Kaiser selbst herausgefordert war. Niemals bisher hatte man das Wesen des Imperialismus so eindringend nach allen Seiten beleuchten können, als jetzt da der kaiserliche Schriftsteller selbst die Discussion darüber eröffnet hatte. Er hatte selbst der Opposition schärfere Waffen in die Hand gegeben als diese je besessen. Und dies geschah zu einer Zeit, da überhaupt ein Wiedererwachen des öffentlichen Geistes zu bemerken war. Die letzten Wahlen zum gesetzgebenden Körper beweisen daß auch das Land der offiziellen Bevormundung müde zu werden beginnt, und im Palais Bourbon selbst ist seit einiger Zeit ein anderer Geist zu spüren. Die Mehrheit beginnt spröde zu werden. Es ist als ob sie fühlte, daß die Zügel des Staats nicht mehr in so sicherer Hand ruhen als bisher und nichts kann dem Kaiserthum gefährlicher sein als wenn dieses Gefühl wächst und sich allgemein verbreitet. Der Kaiser weiß es. Eben darum ist ihm für immer unmöglich durch liberale Zugeständnisse den Thron zu befestigen. Die Frage: was ist gefährlicher, die Freiheit geben oder die Freiheit verweigern? ist die eigentliche Schicksalsfrage für das Kaiserthum.

Der Kaiser ist in Algerien, die Zügel der Regierung sind in den zarten Händen der Kaiserin Eugenie. Niemand wird klug daraus was die lange Reise des Kaisers eigentlich bedeutet. Die Meisten vermuthen einen dynastischen Zweck. Er wolle, sagt man, für den Fall einer plötzlichen Katastrophe, prophylaktisch das Volk an die Regentschaft gewöhnen. Ist dies die Absicht, so kann der Kaiser mit der Probe zufrieden sein. Die Staatsmaschine arbeitet ruhig und sicher fort, sie hat offenbar keine Ahnung welche Probe eben mit ihr angestellt wird. Nirgends eine Lücke. Außer der verdoppelten Strenge gegen die auswärtige Presse, womit im Grunde doch nur die unschuldige deutsche und englische Bevölkerung und wir armen Touristen gestraft werden, ist Alles wie zuvor. Daß heute sogar die fliegenden Blätter confiscirt worden sind und überhaupt kein deutsches Blatt ausgegeben wurde als der preußische Staatsanzeiger, däuchte uns gar zu hart. Prenez garde à vous! Die Gefahren drohen euch nicht von dieser Seite, sie sitzen euch näher als ihr glaubt.

Das war ein jäher Mißton in dem harmlosen Frieden der weiblichen Regentschaft, dieser Eclat, mit welchem plötzlich der Zwiespalt in der kaiserlichen Familie ausbrach und an die große Glocke gehängt wurde. Im ersten Augenblick, als die scharfe Rüge gegen den Prinzen im Moniteur erschien, waren Viele, selbst Politiker, im Ungewissen, ob nicht eine Komödie, ein verabredetes Spiel vorliege, wie man früher wiederholt ähnliche Vorgänge erklärt hat. Aber diesmal war doch ein solcher Zweifel nicht lange möglich. Gerade im jetzigen Augenblick wäre das Spiel gar zu bedenklich gewesen. Auch war die Exekution die an dem Prinzen vollzogen wurde drastisch genug. Die Thatsache, daß innerhalb der kaiserlichen Familie Alles eher herrsche als Friede und Eintracht, lag offen vor aller Welt dar. Es wird zwar behauptet, die Kaiserin selbst habe zuvor Kenntniß von der Rede gehabt, welche Prinz Napoleon in Ajaccio hielt, sie habe jedoch deren gefährlichen Inhalt gar nicht gemerkt, bis dann das gewaltige Aufsehen welches das revolutionäre Manifest machte auch sie aufklärte. Indessen notire ich dieses Gerücht nur als einen Beweis was man der schönen Gemahlin des Kaisers zuzutrauen geneigt ist.

Daran ist übrigens nicht zu denken, daß der Prinz durch seine Streiche sich bei der demokratischen Partei irgend welchen Kredit verschafft hätte. Seine Persönlichkeit macht dies durchaus unmöglich. Auch die Art wie er in der Audienz bei der Kaiserin die ihm gewordene Zurechtweisung hinnahm, wird als eine wenig würdige geschildert. Am folgenden Tag sah man ihn in Begleitung zweier Frauenzimmer zu Asnières, wo er sich vom Volk acclamiren ließ. Einer solchen Persönlichkeit wird keine Partei die Zukunft anvertrauen wollen. Auch w[illegible]m es also zuweilen dem Kaiser bequem sein mochte, daß die fortgeschrittene D[illegible]mokratie einen Vertreter in seinem Hause zählt, wäre es doch eitle Mühe h[illegible]auf eine Combination für die Zukunft der Dynastie zu gründen.

Diese Vorgänge in den höchsten Kreisen sind gewissen Möglichkeiten gegen[illegible]über um so unangenehmer, je kleiner die Zahl der ergebenen Anhänger der Dy[illegible]nastie ist. Es ist den Imperialisten trotz aller Bemühungen nicht gelungen mehr zu sein als eine Coterie die augenblicklich obenauf schwimmt. Sie bilden eine G[illegible]esellschaft neben der Gesellschaft. Ihr Trachten ist, die Stellung deren sie

sich erfreuen, möglichst rasch und möglichst ergiebig auszunutzen. Sie wissen daß die nächste Katastrophe sie eben so schnell wieder verwehen und in's Nichts zurückwerfen wird, als sie aus demselben emporgeschnellt sind.

Die Zahl der Intimsten hat sich in den letzten Zeiten auffallend rasch vermindert, und jedesmal ist das Publikum geneigt in dem Hingang eines Getreuen des Kaiserreichs ein Unglückszeichen, ein memento mori für das System zu erblicken. Dem Herzog von Morny, dessen auserlesene Gemäldesammlung gegenwärtig in den Prachtsälen seiner Wohnung neben dem Palast Bourbon zum Verkauf ausgestellt ist, ist in diesen Tagen der Marschall Magnan nachgefolgt. Gestern bewegte sich der prunkvolle Leichenzug des Generals, welcher zuerst an die imperialistische Conspiration sich verkaufte, über die Boulevards. Aber der Pomp, welchen das Kaiserreich bei solchen Gelegenheiten entwickelt, hat eine zweischneidige Wirkung. So oft einer der Helden des 2. Dezember hingeht, wird auch das Andenken an das damals Geschehene wieder lebendig. An der Vergangenheit des Einzelnen schärft sich das Bewußtsein von der Immoralität des ganzen Systems, tiefer gräbt sich das Gefühl von der Unwürdigkeit der Gegenwart, mit Begierde lassen sich die Jüngeren wieder und wieder von dem Heroismus und der Schmach jener Tage, von den Barrikadenscenen und den Wegschleppungen über das Meer erzählen, und eine Fülle von Anekdoten schwirrt in solchen Tagen durch die Luft, deren aller Refrain ist: das französische Volk verzeiht nicht was in den Dezembertagen des Jahres 1851 geschehen ist!

Aber was dann? Vergebens suche ich auf diese Frage Antwort.

Es ist Zeit diesem Carneval ein Ende zu machen, äußerte ein bekanntes Mitglied des gesetzgebenden Körpers. All' der gewaltige Apparat, wirft ein anderer ein, der seit Jahren das Studium des Kaisers bildet, die Demolirungen, über welche der Pariser Philister allmählich recht ärgerlich wird, die Neubauten, welche Paris zu einer Stadt des Luxus, der permanenten Ausstellung für die Fremden, unwohnlich dem Einheimischen, machen, die unterirdischen Egouts, welche den Unrath ab-, und heimliche Regimenter dem Stadthaus und anderen wichtigen Punkten zuzuführen bestimmt sind, — all' diese colossalen Zurüstungen, berechnet auf Einen Zweck, meinte er, werden im entscheidenden Augenblick versagen. Jedermann spricht von dem sicheren Ende des *αἰων οὗτος*, aber wie man sich den *αἰων μελλων* denke, hat mir Niemand vertraut. Und ich weiß warum. Weil Niemand mehr sagen kann als er selbst weiß.

Hier ruht die eigentliche Stärke des gegenwärtigen Regime, dies ist das Geheimniß seiner Dauer und Macht. Es muß ertragen werden weil man nichts anderes an die Stelle zu setzen weiß. Vollständig ist es L. Napoleon gelungen die alten Parteien zu zerstören: neue haben sich kaum zu bilden begonnen. Die Ueberreste der Legitimisten, von einem Theil der Geistlichkeit unterstützt, bedeuten wenig zu bedeuten, auch der Anhang der Orleans scheint allmählich dünn geworden zu sein, wenn man erwägt, daß das Wochenblatt Courrier du Dimanche — übrigens eines der besten hiesigen Blätter — seine einzige publicistische Vertretung ist. Das Journal des Débats ist zwar noch immer bereit die persön-

Größen des alten Regime unter seinen Schutz zu nehmen, wie z. B. Guizot in seinem Kampf gegen den kirchlichen Liberalismus immer auf die Freundschaft des Herrn v. Sacy zählen kann, aber die Politik dieses Blatts hat wenig mehr mit jenen Männern der Vergangenheit zu thun, in der auswärtigen und in der Handelspolitik hat es ganz in die durch L. Napoleon eröffneten Bahnen eingelenkt. Die übrige Presse, sofern sie nicht zu den Mundstücken der Regierung gehört, vertritt die verschiedenen zum Theil stark von einander abweichenden Schattirungen der demokratischen Meinung: der Avenir national das Organ der reinen Demokratie, basirt auf die Grundsätze von 1789, der Temps nach Vertiefung des freiheitlichen Princips im Sinne germanischer Institutionen ringend, der vielgelesene Siècle das Blatt des liberalen Philisteriums und des Arbeiterstandes, die Opinion nationale nach Außen chauvinistisch, nach Innen ein confuses Gemisch von imperialistischen, Saint-Simonistischen und Convents-Ideen, die Presse endlich, das Organ der Launen E. v. Girardin's, des Freundes des rothen Prinzen. Wem gehört die Zukunft? Der Krieg, der bei jeder wichtigen Frage gerade innerhalb der demokratischen Blätter geführt wird, beweist, wie wenig eine durchschlagende öffentliche Meinung über die Zukunft sich gebildet hat. Der Sieg gehört der Demokratie, darüber sind sie alle einig, aber was Demokratie sei, dies ist eben die Frage, die vom Temps und von der Opinion in sehr entgegengesetzter Weise beantwortet wird.

Die politische Agitation der Franzosen macht im Allgemeinen den Eindruck, daß sie die Ziele wollen ohne die Mittel, daß sie meinen in fertige Resultate hineinspringen zu können, mit Verschmähung der ausdauernden zähen Arbeit, welche die Resultate erst zu dauernden macht. Die trügerische Vorspiegelung L. Napoleon's, daß man mit der Freiheit ein beliebiges Gebäude „krönen," sie als Schmuck einfach darauf kleben könne, ist recht im Sinne dieses französischen Wahns. Daß die Freiheit nicht etwas ist, was man einführen, dekretiren kann, daß man sie vielmehr erarbeiten müsse durch die Erweckung der persönlichen Initiative, durch die Verbreitung der allgemeinen Bildung, durch die Anspornung des Geistes der Association, durch die Belebung der abgestorbenen Glieder der Gemeinde und der Provinz, diese Gedanken vertritt mit vollem Bewußtsein nur der Temps, aber seine Wirksamkeit ist eine beschränkte, keine eigentlich populäre und nur sehr langsam vermag sie gegen die festgewurzelten nationalen Vorurtheile Terrain zu gewinnen.

Ich bin hier auf einige begeisterte Republikaner gestoßen, rein und idealistisch wie nur je eine deutsche Jünglingsseele geschwärmt hat, und dabei so hartköpfig doctrinär wie nur je ein deutscher Professor gewesen ist. Sie glau[be]n die Zukunft ihres Ideals, die Republik wird allen Mängeln dieses Jam[mers] als ein Ende machen, und, was das Charakteristische ist, es ist gleich die ga[nze] Menschheit, die sie mit ihren Träumen umfassen. Die Welt scheint ihnen re[if] das allgemeine Menschheitsideal zu verwirklichen, und mitleidig lächelnd se[hen] sie auf das Ringen unfertiger Völker herab, vor ihrer Betheiligung an sol[chen] Zukunftsplänen vor Allem das eigene Haus unter Dach und Fach zu brin[gen]. Es ist mir im Gespräch mit diesen Idealisten als ob die Rollen beider V[ölker] sich unmerklich vertauscht hätten. Das praktische, realistische Volk ver-

loren in die Wahngebilde goldener unfruchtbarer Spekulationen, das Volk der Denker versteinert in engherzigem Egoismus. Denn dies ist was sie uns vorwerfen, und ich wollte sie hätten Recht. Fast wehmüthig klagte mir einer dieser Freunde: „ich habe Deutschland geliebt wie man nur sein eigenes Land liebt, ich habe Schiller und Göthe auswendig gelernt und mich an ihnen begeistert. Aber ich kenne die Deutschen nicht mehr, ihr seid andere geworden; Vorkämpfer der Humanität seid ihr abgefallen von eurer menschheitlichen Mission, ihr waret das gerechteste Volk und wollet nun euer Werk mit Ungerechtigkeit beginnen."

Ja wohl, wir sind gerecht gewesen gegen Alle, nur gegen uns selber nicht.

Freilich, nicht allgemein ist jener optimistische Blick in die Zukunft. Ich habe Franzosen gesprochen, die mit ernster Besorgniß an das Problem denken in einer kommenden Katastrophe die Freiheit zu retten, Franzosen, die sich über die bedenkliche Phase in welche ihre Staatsentwickelung getreten ist keine Illusion machen, welche die Ungewißheit der Zukunft als ein nationales Unglück empfinden und selbst geneigt sind ihrem Volke die Fähigkeit zur Freiheit abzusprechen.

Es ist nicht leicht ein solches definitives Urtheil zu fällen. Wohl erinnern die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse frappant an die Zustände sinkender Völker im Alterthum, die Parallelen drängen sich hier in der Hauptstadt Schritt auf Schritt mit Macht auf, und ein Volk in welchem die Sucht, ein rothes Bändchen im Knopfloch zu tragen, so allverbreitet ist und tiefgewurzelt, ist sicher kein Volk von Republikanern zu nennen. Aber was diesem Volk doch vor Allem eigen ist, ist seine wunderbare Elasticität, die gesunde Kraft seiner Naturelemente, in welche es unterzutauchen vermag wie in ein Bad der Wiedergeburt. Ein Volk, welches neben beispielloser Verkommenheit doch wieder eine so unverwüstliche natürliche Begabung zeigt den verdorbenen gesellschaftlichen Zuständen zum Trotz doch so viel Glauben an das Ideal, eine solche Begeisterung für die Wissenschaft in sich bewahrt, ein Volk das mitten in den wildesten Barrikadenscenen zugleich der edelsten Ritterlichkeit, der rührendsten Aufopferung fähig ist, ein Volk endlich das durch das stärkste Gemeinbewußtsein zusammengehalten ist, so daß jedem seiner Bürger das stolze Wort an der Stirne geschrieben steht: ich bin Franzose — wer möchte aussprechen, daß der Cäsarismus das letzte, definitive Wort seiner Zukunft ist?

Aber Ein Gedanke allerdings hat sich mir aufgedrängt. Unter den Gründen, mit welchen man die Errichtung des deutschen Staats zu bekämpfen s figurirt auch derjenige, daß unsere Nachbarn, Frankreich insbesondere, es n dulden und daß so zu den inneren Kämpfen der auswärtige Krieg sich gese würde. Dieser Einwand wird mir immer unstichhaltiger, wie ich das fran zösische Volk kennen lerne. Je mehr es sich mit der Lösung des Freiheitsprobl beschäftigt, um so mehr wird es mit Nothwendigkeit von seiner Richtung die auswärtige Politik abgezogen werden. Seine eigene Aufgabe, mit Ernst faßt, erlaubt ihm nicht die Aufgabe anderer Völker zu durchkreuzen. Inder

ſein eigenes Recht ſucht, vermag es uns nicht zu hindern, zu thun was unſer Recht iſt.

Ich finde, der Gedanke, daß Frankreich deswegen die Freiheit fehlt, weil die freiheitliebenden Parteien bisher eine falſche auswärtige Politik getrieben haben, gewinnt an Boden. Vor mir liegt ein Heft der Revue moderne, in welche ſich vor Kurzem die Revue Germanique verwandelt hat. Ich finde darin einen trefflichen Artikel von L. Joly über „die liberale Partei und ihre auswärtige Politik.“ Wenige Sätze daraus werden genügen ſeine Tendenz zu charakteriſiren.

„Für ein Volk, welches frei werden will, iſt das ſchlimmſte Temperament das des Soldaten. Eine kriegeriſche Nation wird zwar auf die Eroberung verzichten können, aber ſie kann nicht auf den Krieg verzichten, und um ſeine Aufregungen zu koſten, wird ihr Alles zum Vorwand dienen: Verträge zu zerreißen, Grenzen zu erlangen, Nationen zu befreien; ſie denkt nicht daran, daß die Verwirklichung eines einzigen dieſer Projekte die unbeſtimmte Vertagung ſeiner liberalen Hoffnungen bedeutet.“

„Wenn es wahr iſt, wie man es alle Tage verſichert, daß Frankreich gehalten iſt mit ſeinen Waffen den unterdrückten Nationalitäten beizuſtehen und ihnen nebſt ihrer Befreiung die Reſultate der Revolution von 1789, die Grundſätze der Unabhängigkeit zu bringen, ſo darf man überzeugt ſein, weder die jetzige noch die kommende Generation wird ſich rühmen können endlich den Grund zur franzöſiſchen Freiheit gelegt zu haben.“

„Für die abſoluten Regierungen iſt die Ausdehnung nach außen durch den Krieg die Nothwendigkeit der Lage. Für die freien Völker dagegen, glücklich und zufrieden, weil ſie frei ſind, iſt der Krieg ſtets nur eine fürchterliche Nothwendigkeit, zu der ſie ſich nur entſchließen können um ihre Intereſſen zu vertheidigen oder ihre Ehre zu wahren. Ein Volk, das frei iſt oder frei ſein will, kann alſo nicht ohne Inconſequenz eine auswärtige Politik annehmen, deren letztes Wort nothwendig der Krieg iſt.“ *)

Ich weiß, dieſe Grundſätze ſind nicht nach dem Geſchmack der Menge, ſie ſtreiten wider die tiefſten Vorurtheile der franzöſiſchen Nation, es wird lange Zeit dauern, bis nur die ernſteren politiſchen Denker ſich mit ihnen befreunden. Aber geſetzt, es wäre dem franzöſiſchen Volke unmöglich ſo ſeine Natur zu ändern, nun dann müßte die Tantalusqual, ſeine innere Aufgabe nicht löſen zu können, zugleich eine fortdauernde Quelle ſeiner Schwäche ſein, und, umhergetrieben im ruheloſen Wirbel ſeiner Beſtrebungen, wäre es dann überhaupt im Stande die Einigung Deutſchlands zu verhindern?

„Deutſchland, Deutſchland über Alles!“ Noch klingen mir die heimathen Lieder von Vaterland, Rheinwein und Liebe im Ohr, wie ſie hier auf dem Boden aus Hunderten von deutſchen Kehlen erſchollen, und noch iſt ch in mir der Aerger, den ich jedesmal empfinde, wenn als unſer National-

*) Revue moderne 1. April 1865 S. 6.

gesang Arndt's Vaterlandslied nach der unglücklichen Reichardt'schen Melodie angestimmt wird und die Menge, die brausend einstimmen soll, Schiffbruch leidet an der unvolksmäßigen Weise.

Ich habe das deutsche Turnfest mitgefeiert. Zufällig traf meine Anwesenheit mit diesem Ereigniß zusammen. Aber es erschien mir fast als eine Art patriotische Pflicht die Festfreude meiner Landsleute, der Deutschen in der Diaspora, zu theilen.

Und eigenthümliche Gedanken mußte das Fest erwecken. Die herrliche Waldwiese des Près Catelan in der Mitte des Boulogner Holzes, sonst das Rendezvous der feinen Pariser Welt, umgewandelt zum deutschen Turnplatz mit Reck und Barren und Klettergerüst! Die Büste des alten Jahn umgeben von deutschen und französischen Fahnen, und das Bild der Germania als Wacht am Rhein herabschauend auf eine brüderlich gesellte halb deutsche, halb französische Menge! Die Musik der Jäger von Vincennes einfallend in die Weise deutscher Vaterlandslieder, und ein Commers mit allen Regeln des deutschen Comment in demselben Lokale, in welchem sonst die übermüthige Pariser Jugend mit „diesen kleinen Damen" den Cancan tanzt!

Die Hindernisse, mit welchen das Fest zu kämpfen hatte, waren nicht unbedeutend, aber sie wurden glänzend besiegt durch die unverwüstliche Fähigkeit der Deutschen schöne Feste zu feiern. Auch in den seltenen Fällen, wo der Pariser seinen Spott nicht verhalten konnte, war doch die Anerkennung durchzufühlen die wir ihm abnöthigten. Unsere schönsten wie unsere bedenklichsten Eigenschaften, wir zeigen sie, wenn wir unsere Feste feiern.

Es war vorauszusehen, daß das Fest eine stark politische Färbung haben werde. Sind dies überhaupt die Gelegenheiten, wo bei uns der Mund vom Vaterland überfließt, so ist da wo Angehörige verschiedener Nationen zusammen sind — auch die Schweiz und Amerika waren vertreten —, doppelter Anlaß zu politischem Meinungsaustausch; unter der deutschen Colonie in Paris bilden überdies die Flüchtlinge noch immer ein ziemliches und tonangebendes Contingent, und aus London hatte man sich noch zur besonderen Decoration der festlichen Tage Gottfried Kinkel verschrieben.

Dieser war eingeladen worden den Mitgliedern des Turnvereins einen Vortrag über Land und Leute in Amerika zu halten und entledigte sich dieser zeitgemäßen Aufgabe in sehr anziehender Weise. Die lebendige Frische, mit welcher er Selbstgesehenes erzählte, spottete der grauen Haare welche seine Schläfen decken. Weniger anziehend war der absonderliche Cultus welchen die Jugend mit dem Volkshelden trieb, und auch die Art wie Kinkel sich von den jungen Leuten fêtiren ließ, konnte keinen angenehmen Eindruck machen.

Was dann die eigentlichen Festreden und Toaste betrifft, so waren sie gewöhnlichen. Einzelne Taktlosigkeiten pflegen ja auch bei uns mitunterzulaufen Aber vielleicht wurde das Gefühl für das Ungehörige geschärft durch den Gedanken daß man sich nicht unter sich, sondern im fremden Lande und vor fremden Zeugen befinde.

Eine Rede von Ludwig Simon aus Trier war angekündigt worden, dessen Name, der nicht geringe Erwartung rege machte. Erinnerte er doch an j

kurze denkwürdige Zeit, da eine gemeinsame offizielle Tribüne für ganz Deutschland aufgerichtet war, und Ludwig Simon war einer der am öftesten genannten, der gefeiertsten, eine Zierde seiner Partei gewesen. Nun, wer nach solchen Erinnerungen seine Erwartung gestimmt hatte, mußte über den Redner im Elysée Montmartre nicht wenig enttäuscht sein. Nichts von dem Schwung und leidenschaftlichen Feuer, das ihm ehemals nachgerühmt wurde. Matt schlich sich die Rede hin, als zweifle sie selbst an der Güte ihrer Sache, und wirklich, wenn schon in formeller Beziehung die Gabe der Rede sich mäßig erwies, so war auch der Inhalt bedenklich genug, doppelt bei diesem Anlaß. Er versuchte eine Parallele zwischen Frankreich und Deutschland. Ganz in der Ordnung. Er wollte zeigen was wir von Frankreich lernen könnten. Ein vortreffliches und gewiß dankbares Thema. Aber wie führte er es aus! Zuerst zeigte er daß Frankreich als Frucht seiner Revolutionen zwar blutwenig Freiheit, aber um so mehr Gleichheit errungen habe, und nun galt seine Lobrede der demokratischen Gleichheit in Frankreich, gegen welche er unsere Zustände hielt, nicht wie sie sind, sondern wie sie ihm in Erinnerung waren in ihrer ganzen vormärzlichen Enge und Beschränktheit. Das gab freilich für die Menge zu lachen. Aber selbst anwesende Franzosen waren peinlich berührt. Auch behaupteten sie, daß Simon über die französischen Zustände positiv Unrichtiges vorgebracht habe, z. B. über das Verhältniß von Militär und Civil. Er wußte nicht daß vorkommende Excesse hier geflissentlich verschwiegen werden, und er hütete sich von den Verhältnissen der französischen Militärgerichtsbarkeit zu reden, und von den systematischen Bestrebungen Louis Napoleon's, durch das Mittel des Loskaufs einen eigenen militärischen Stand heranzuziehen. Unser landsmännischer Stolz auf das gelungene Fest war nach Anhörung dieser Rede um mehrere Grade gesunken.

Zum Glück wußte die Rede, welche ein anderer Flüchtling, Bamberger aus Mainz, am folgenden Abend in der Rue Cadet unmittelbar nach dem Vortrage Kinkel's hielt, diesen ungünstigen Eindruck zu verwischen. Sie war das bedeutendste Moment des Festes. Hier sprach Einer, dessen demokratische Gesinnung doch sicher gleichfalls Niemand anzweifeln wird, aber zugleich ein scharfer feiner Kopf, dem sich in der Fremde der Blick dafür was dem Vaterlande fehlt geschärft hat. Auch er sprach von den Beziehungen deutschen und französischen Geistes, aber anstatt nach einer schiefen Parallele zu haschen, pries er vor Allem das Verdienst der Männer in Frankreich, welche das gegenseitige Verständniß beider Völker zu fördern bemüht sind. Auch er zeigte was wir von der großen Nation lernen können, aber er hatte ein anderes Ziel im Auge als eine zweifelhafte imperialistische Gleichheit; bald mit schneidender Ironie, bald mit prophetischem Pathos wies er auf das Eine, was uns noth thut: die Einheit, und stellte als die Einheit. Es ging durch seine Rede ein Zug, der an Heinrich von Treitschke erinnerte, und schwerlich war die Uebereinstimmung eine zufällige.

Bei einem deutschen Feste pflegt Hinz und Kunz mit gleichem Wohlwollen getauft zu werden. Aus dem Beifall der Simon wie Bamberger zu Theil wurde hätte Niemand entnommen, daß aus beiden eine diametral entgegengesetzte politische Anschauung redete. Welche von beiden mag in der deutschen Colonie

184

in Paris die vorherrschende sein? Ich wage kein Urtheil. Bekanntlich ist es nicht die Regel daß man von der Fremde aus die heimischen Zustände am richtigsten beurtheilt. Aber davon habe ich mich überzeugt daß Bamberger im Rauren Vieler gesprochen hat, welchen in dem großen Leben dieser Stadt die Uebel unserer Kleinstaaterei erst recht zum Bewußtsein gekommen sind, und mit Vergnügen sehe ich bei Manchen der hiesigen Deutschen Treitschke's Aufsätze auf dem Tische liegen.

Auf die theilnehmenden Franzosen hat das Fest einen eigenthümlichen Eindruck gemacht. Einen günstigen, muß ich voraus sagen, sowohl der turnerische Theil als das geräuschvolle Redebankett. Ueber Unzukömmliches sahen sie leichter hinweg als wir. Die Bethätigung körperlicher Tüchtigkeit verbunden mit der Aeußerung patriotischer Gefühle ist ihnen ein neues Schauspiel. Mit einer gewissen Andacht sah man sie in die fremdartigen Gebräuche sich vertiefen, und mit stummer Bewunderung folgten sie dem Gang des Commerses. Die kühne freie Sprache der Reden imponirte ihnen, und mehr noch, sie erregte ihren Neid. Bitterer empfanden sie in diesem Augenblick die Gebundenheit ihrer Zustände. Solche Reden waren vielleicht lange nicht in Paris gehört worden. Uns wurde erlaubt, was ihnen versagt ist, uns wurde ein Vorzug eingeräumt, und in später Stunde als die Zungen noch freier sich lösten, waren mehrere Franzosen nur mit Mühe abzubringen diesen Betrachtungen ungestümen Ausdruck zu geben.

Neid?! Gewiß, es ist immer ein erfreuendes Gefühl, von einem anderen Volke beneidet zu werden, und uns wird diese Freude so selten zu Theil. Aber es waren doch andere Gedanken unter welchen ich an jenem Abend vom Elysée Montmartre in meine Wohnung schlich. Freilich euch verbietet man solche Feste, und mit gutem Grund. Denn wer weiß was ihr erhitzt durch so freie Reden am Ende beginnen würdet! Ihr wäret wohl gar im Stande unter dem Klang eurer Nationallieder vor die Tuilerien zu ziehen, ihr würdet euch hier ohne Zweifel sehr respektwidrig aufführen, und wer weiß welches Unglück geschehen könnte! Sehet, von unseren Festen ist solches nicht zu fürchten. Mit vollem Vertrauen eröffnete man uns im Bankettsaale eine freie Tribüne. Gewaltig rauscht der Strom der Reden hin, bis sein Brausen im unvermeidlichen Lärm des Abends von selbst erstickt, und nachdem Jeder gehörig gesungen, gejubelt und getrunken, begleitet ihn das erhebende Bewußtsein ein tüchtiger Patriot zu sein in seine Wohnung, wo er am anderen Morgen — eine Stunde länger als sonst im Bette liegt.

Und dies unschuldige Vergnügen sollten uns die Regierungen mißgönnen?

Auf nahe an hunderttausend wird gegenwärtig die Anzahl der in P. lebenden Deutschen geschätzt, gewiß ein beträchtlicher Bruchtheil auch für die geheure Weltstadt. Doch ist es am wenigsten auf dieses numerische Verhält zurückzuführen, wenn in der neueren Zeit so viel vom Hereinbrechen deutsch Geschmacks in Literatur und Kunst, und selbst in die Gesellschaft die Red Die Thatsache selbst muß wohl richtig sein, denn der alte richtige Pariser

empfindlich darüber. Allein unsere Landsleute gehören in ihrer weit überwiegenden Anzahl den niederen Ständen an und sind zu sehr auf ihre geschäftlichen Sphären beschränkt, als daß ihre Anzahl in jenen Dingen von Gewicht sein könnte. Am ehesten dürfte damit die siegreiche Eroberung zusammenhängen, welche das Bier in der französischen Hauptstadt vollendet hat. Nicht nur die zahllosen Bierkneipen, sondern auch die Café's der Boulevards wissen davon zu erzählen, wie dieses völkerverbindende Getränke sich eingebürgert hat und auch dem Pariser zum Bedürfniß geworden ist.

Womit die Pariser gegenwärtig einen wahren Cultus treiben, das ist die deutsche Musik. Man darf nicht etwa von einer augenblicklichen Laune, von einer Modesache reden. Es handelt sich vielmehr von einer systematischen Aneignung, es ist den Franzosen Ernst mit unseren Mozart und Beethoven. Man versteht die Werke unserer klassischen Meister und man weiß sie in vollendeter Weise wiederzugeben.

Ich las irgendwo eine Anekdote, die in eine frühere Zeit fällt. Bei einem Concert im Saale Erard sollte u. A. ein Trio von Beethoven und dann ein Trio von Pixis aufgeführt werden. Unglücklicherweise hatte man auf dem gedruckten Concertprogramm die Namen beider Componisten verwechselt, so daß das Trio von Beethoven unter dem Namen von Pixis, das von Pixis unter dem Namen Beethoven's lief. Die Folge war daß man Beethoven's Werk lautlos und gleichgültig anhörte, das von Pixis mit Beifall überschüttete. Man hatte den Namen, nicht das Tonwerk beklatscht. Ich zweifele fast ob heutzutage hier in einer gebildeten Gesellschaft dasselbe möglich wäre. Gleich am ersten Abend meines hiesigen Aufenthalts hörte ich ein Concert, welches das Conservatoire in der großen Oper veranstaltete — ein glücklicher Ausnahmsfall, da sonst die berühmten Concerte dieser Anstalt bekanntlich in einem kleinen und nicht leicht zugänglichen Saale sind. Ein auserlesenes Programm, fast ausschließlich deutsche Musik, die Ausführung so, wie sie eben nur dem Conservatoire möglich ist. Aber was mich ganz besonders frappirte, war das gediegene Verständniß, welches aus dem Beifall des dichtgedrängten Auditoriums sprach.

„Versäumen Sie ja nicht die Zauberflöte im Theatre lyrique zu hören," sagte gestern ein Landsmann zu mir. „Sie haben nie eine solche Aufführung in Deutschland gehört. Aber beeilen Sie sich, in acht Tagen wird das Theater geschlossen. Heute ist die funfzigste Aufführung der Oper in dieser Saison, aber der Zudrang ist noch immer enorm."

Ich fand nicht übertrieben, was mein Freund gesagt hatte. Eine vollendetere Ausführung sämmtlicher Nummern, eine geschmackvollere Wiedergabe einfachen Melodien, eine trefflichere Besetzung sämmtlicher 18 Rollen, ist wohl zu denken, und ich zweifle ob wir in Deutschland gegenwärtig eine gin der Nacht wie Madame Miolan-Carvalho besitzen. Der Enthusiasmus Zuhörer war unbeschreiblich, jedes Eckchen und Winkelchen des Theaters be- und es war Sommerhitze und die funfzigste Vorstellung!

Für die jetzige Generation ist die Zauberflöte eine Novität. Sie wurde ihr 1801 unter dem Titel: die Geheimnisse der Isis zum erstenmal in

Paris aufgeführt, damals in der Oper. Aber man war übel mit Mozart umgegangen. Aus einer komiſchen Oper, die abwechſelnd geſungen und geſprochen wird, hatte man eine große Oper mit Recitativen und Balleten gemacht. Die Rolle der Königin der Nacht war arg zugeſchnitten, aus dem berühmten Duett von Pamina und Papageno hatte man ein Terzett gemacht, ganze Nummern waren entfernt und durch ſolche aus anderen Mozart'ſchen Opern erſetzt worden. Trotz dieſes vandaliſchen Verfahrens war der Erfolg des Werks ſehr bedeutend, ungleich durchſchlagender als 8 Jahre zuvor der Erfolg von Figaro's Hochzeit geweſen war, fünfundzwanzig Jahre blieb es auf dem Repertorium und erlebte 130 Aufführungen. *)

Mit ganz anderer Pietät als damals hat im letzten Winter das Theatre lyrique die Oper wieder aufgenommen. Zwar am Text ſind einige Veränderungen vorgenommen worden, ſolche die man auch in Deutſchland nachahmen dürfte. Auch die Koſtümirung iſt nicht ſo geſchmacklos lächerlich, wie die Tradition es vorſchreibt. Aber an der Partitur iſt keine Note verändert, und die Gewiſſenhaftigkeit mit welcher Mozart und nur Mozart wiedergegeben wird, ohne daß ſelbſtgefällige Sänger und Sängerinnen von dem Ihrigen dazuthun, iſt geradezu muſterhaft. Und dieſe Reproduction des Theatre lyrique iſt nur ein Ring in der Kette von Aufführungen deutſcher Opern, welche dieſes Theater neben der neueren franzöſiſchen Schule ganz beſonders cultivirt. Es hat damit angefangen, den ganzen Weber in Paris einzuführen, deſſen Freiſchütz im Jahr 1824 ſo unbarmherzig ausgepfiffen worden war. Dann folgte Gluck, und auch dieſes Wagniß gelang, dann Mozart's Figaro, Entführung, Così fan tutte und nun die Zauberflöte. Da der Don Juan die Domäne der italieniſchen Oper iſt, wo jedoch ſeit längerer Zeit kein genügendes Enſemble für ihn vorhanden iſt, ſo bleiben nur noch Titus und Idomeneo übrig, um auch den ganzen Mozart in dem hübſchen Theater am Chateletplatze einzubürgern.

Mit vollem Recht hat Bamberger in ſeiner Rede des Verdienſtes der Männer in Frankreich gedacht, welche es ſich zur beſonderen Aufgabe machen die Schätze deutſcher Wiſſenſchaft und Literatur ihren Landsleuten zuzuführen und zum beſſeren gegenſeitigen Verſtändniß beider Völker beizutragen. Er nannte die Namen Taine, Laboulaye, Renan, Nefftzer, Dollfus. Er hätte noch andere nennen können. Im Grund iſt die ganze neuere franzöſiſche Wiſſenſchaft inficirt mit Elementen die über den Rhein herübergekommen ſind.

Ich habe nie in das Urtheil einſtimmen können, daß die heutige franzöſiſche Wiſſenſchaft, verglichen mit den Zeiten des Königthums, im Niedergang ſich befinde und daß das Kaiſerthum eine förmliche Verödung in der wiſſenſchaftli Welt hervorgebracht habe. Ich wüßte keine Disciplin die heute weniger mit geringerem Erfolg cultivirt würde, als vor 30 Jahren. Wohl aber manche ſeitdem erſt entſtanden oder auf wiſſenſchaftliche Höhe gebracht wor

*) G. Bertrand, Mozart en France in der Revue moderne vom 1. Mai 1 S. 348.

Gewiß läßt sich von Abnahme und Entartung der poetischen Production reden, nicht aber der wissenschaftlichen. Jene Lobredner des alten Regime meinen auch im Grund etwas ganz anderes wenn sie über den Verfall der Wissenschaft klagen. Richtig ist nämlich daß die französische Wissenschaft nicht mehr den exklusiven nationalen Charakter hat wie ehemals, aber ich wüßte nicht welchen Verlust sie damit erlitten hätte. Sie ist freier, kühner, unbefangener geworden, strenger gegen sich selbst, gerechter gegen das Fremde, sie ist vor Allem kritischer geworden, und hierin eben zeigt sich die Einwirkung des deutschen Geistes, auch wo sie vielleicht eine ganz unbewußte ist. Auf allen Punkten der Ueberlieferung, der religiösen, der geschichtlichen, der politischen beginnt die Kritik einzudringen, nicht die negative Kritik des achtzehnten Jahrhunderts, sondern die positive des neunzehnten. Renan's Buch ist das merkwürdigste und lehrreichste Beispiel, wie die Kritik auf französischem Boden Einlaß begehrt und wie sie doch wieder, selbst bei den Aufgeklärtesten, noch auf hartnäckigen Widerstand stößt. Es war ein sehr richtiges Urtheil das einer seiner Landsleute über Renan fällte, er habe nur darum fromme Gemüther verletzen können, weil er den Grundsätzen der Kritik nicht treu geblieben und allzu konservativ sei. Nur die Kritik vermag die Wunden zu heilen, welche sie geschlagen.

Auch auf politischem Gebiet das gegenseitige Verständniß für die Aufgaben beider Völker zu fördern, ist ein Anfang gemacht worden. Spöttisch bezeichnet man den Temps in Paris als ein deutsches Blatt, und richtig ist, daß sein Hauptredakteur, bekanntlich ein Elsässer, Deutscher seinem ganzen Wesen und seiner Gesinnung nach ist, richtig, daß sein Blatt ungleich mehr, als in der übrigen Presse Sitte ist, sich bemüht die deutschen Verhältnisse unbefangen zu studiren und unbefangenen Bericht davon seinen Landsleuten zu erstatten. Hier giebt es freilich noch viel aufzuklären. Die Unbekanntschaft der Franzosen mit unsern Verhältnissen ist sprichwörtlich, und wir können uns im Grund am wenigsten darüber wundern. Denn Dinge wie Bundesreform, Nationalverein, Großdeutsch und Kleindeutsch, Verfassungskonflikt und dergl. sind nicht eben unterhaltende Themata, und es kostet Mühe ihnen eine Seite abzugewinnen, welche derlei für einen französischen Leser lesbar und genießbar macht. Indessen die Ausdauer des Herrn Seinguerlet in Heidelberg, der im Temps das Monopol des deutschen Artikels hat, läßt nichts zu wünschen übrig, dankenswerth sind namentlich seine Resumés über die preußische Verfassungsfrage und über die preußischen Parteien, von nachhaltiger Wirkung waren seine Arbeiten über das deutsche Genossenschaftswesen, dem er eigentlich in Frankreich Bahn gebrochen , und in frischer Erinnerung ist daß der Temps das einzige Blatt war, ches im Herzogthümerstreit von Anfang an consequent die Gerechtigkeit der tschen Sache gegenüber der dänischen verfochten hat.

Eben seine Haltung in der letzteren Frage hat nicht dazu beigetragen seine ularität zu erhöhen, und sein Einfluß hat offenbar nicht sehr weit gereicht. n wo hier die Sprache auf die Herzogthümer kommt, auch in Kreisen denen sonst keine Voreingenommenheit vorwerfen kann, überall gelten die Dänen

als die gemißhandelte Nation, welche einer unrühmlichen Uebermacht erlegen ist. Und zu dem Mitleid für die Dänen gesellt sich nun noch das Mitleid für die armen Schleswig-Holsteiner, welche unter preußischer Tyrannei seufzen, ein Mitleid welches zugleich mit höhnischer Schadenfreude gemischt ist, daß die, welche gegen die gerechte dänische Herrschaft rebellirten, nun unter das Joch ihrer Befreier gebeugt sind.

Dies ist hier die landläufige Ansicht von der Sache, wie man sie in immer neuen Variationen ausgesprochen findet. An diesem Punkt hört nun aber auch der Temps auf sich über die Masse seiner Kollegen zu erheben. Er war ganz correct, so lange es sich um eine Nationalitätsfrage handelte. Von demselben Augenblick aber als sie eine rein politische wurde, als es sich um die Einordnung des befreiten Landes in das deutsche Gemeinwesen handelte, zeigte es sich, daß auch ihm das Verständniß der Cardinalfrage fehlt, nämlich der Stellung Preußens in Deutschland, welche nicht mit den Ministern in Berlin wechselt und ganz dieselbe ist, ob die preußische Verfassung ein fertiger Bau oder ein Problem der Zukunft ist. Die deutsche Machtfrage war ihm nicht ebenso geläufig als das Princip der Selbstbestimmung und der Nationalität. Er vertheidigte das Recht der Herzogthümer, aber er verkannte daß Deutschland ein höheres Recht hat. Die ächt französische Ansicht, daß das eigentliche Deutschland die Klein- und Mittelstaaten seien, und daß diesem eigentlichen Deutschland Preußen und Oesterreich im Grunde gleich fern stehen, bestimmte von nun an seine Politik. Von diesem Standpunkt aus war freilich die Festsetzung Preußens in Schleswig-Holstein ebenso ungeheuerlich als etwa die Wegnahme Hessens durch Oesterreich wäre, eine einfache That der Usurpation, eine Verletzung des Rechts eines selbständigen deutschen Landes. In demselben Sinn schrieb nun auch Hr. Seinguerlet, wie es scheint unter dem Einfluß der terroristischen radikalen Presse in Süddeutschland, welche von einem doktrinären Föderalismus aus gleichfalls die Richtung zur Einheit bekämpft. Herr Nefftzer selbst glaubte ein deutsches Interesse zu vertheidigen, wenn er in den Chorus derer mit einstimmte, welche in Preußens Politik nichts sahen als Ländergier und egoistischen Partikularismus. Wie gesagt, Alles aus purer Liebe zu Deutschland. Denn Herr Nefftzer liebt Deutschland bis zum Exceß. Er liebt es mit allen seinen Schwächen, er liebt es wegen der Mannichfaltigkeit seiner Staaten, wegen der lokalen Färbung seiner vielen Culturmittelpunkte, wegen des behaglichen Spielraums der den individuellen Kräften vergönnt ist, der gemüthlichen Freiheit die in unseren grünen Thälern wohnt, der reizenden Idylle deutscher Kleinstaaterei, die ihm als ein Ideal erscheint im Verhältniß zu dem mächtigen centralisirten Reich in dessen Mittelpunkt er lebt. Ach, die reizende Idylle, wir kennen sie und ihre Kehrseite!

Sollte es denn so schwer sein, mit denen, welche wirklich uns wohlwol und ernstlich Theil nehmen an unserer Entwicklung, uns über die Aufgabe d scher Politik zu verständigen?

Jedes Volk hat diejenige Staatsform welche es verdient. Wenn dieser Satz gilt, so haben wir den Franzosen, die Franzosen uns nichts vorzurücken: wir sind in Einer Verdammniß. Aber es sind zwei getrennte, zwei polarisch entgegengesetzte Kreise welche uns ein moderner Dante anweisen müßte.

Der Deutsche, welcher zum erstenmal aus seinem Kleinstaat in diese große Hauptstadt kommt, wird sich des gewaltigen Eindrucks nicht erwehren können, den ein mächtiger Staatsorganismus, kraftvoll zusammengehalten, gelenkt von dieser Mitte, gleichmäßig in tausend Kanälen hinausgeleitet in die Provinzen, auf denjenigen ausübt, der in die Fremde gehen muß um zu erfahren was ein Staat ist. Kein dreißigfältiger Wille, der mit sich selbst in ewigem Krieg ist. Staat und Volk decken sich, da bleibt kein ungelöster Rest. Alle Kräfte dienstbar gemacht den gemeinsamen Zwecken, kein Glied daneben stehend des Gebrauchs seiner Kraft beraubt und müßig zuschauend, wenn ein Theil der Nation ausführt was dem Ganzen geziemte. Vielmehr das Ganze voll Selbstvertrauen und stolz und sicher unter den anderen Staaten stehend. Wenn ein Entschluß zu fassen ist, nicht ängstlich umherforschend bei den Nachbarn rechts und links: was wird dieser sagen und was wird jener sagen! Keine Sorge, daß dieses oder jenes Glied — vermöge seiner Souveränität — es möchte mit dem Feinde halten oder, lose verbunden, vollends ganz möchte verloren gehen. Allen ist Alles gemeinsam. Der Eine Schmerz bei nationalem Unglück, die Eine Freude bei ruhmvoller That. Die Eine Empfindung bei den Denkmälern der Vergangenheit, der Eine Stolz bei den langen Reihen nationaler Geschichtsbilder welche eure endlosen Säle füllen, und das Eine Gefühl beim Namen Vaterland. Denn uns ist selbst der Name Vaterland vergällt, und indem wir ihn aussprechen, fällt uns bei, daß es nicht ein Klang ist bei dem wir Alle dasselbe empfinden, daß der Eine diesen, der Andere jenen Begriff mit diesem höchsten Laut verbindet.

Ich weiß was ihr einredet. Ihr lächelt über die thörichte Schwärmerei nach einem Glücke, dessen bittere Seiten ihr empfindet. Wir haben, sagt ihr, die Einheit, aber um welchen Preis? Kostet nur die Früchte eures Einheitsdranges und ihr werdet die schönsten Eigenthümlichkeiten eures deutschen Lebens eine nach der anderen darangeben müssen. Habt nur einmal euer geträumtes Glück und die Reue wird nicht ausbleiben. Wir kennen die Einheit, den Tod der Freiheit, diese mechanische Centralisation, diese Erstickung alles individuellen und provinciellen Lebens, diese Reglementirung bis in's Kleinste, diese athemraubende Luft der Hauptstadt in welche der ganze Staat sich zusammendrängt. . . .

Nur Geduld, meine Freunde! Es handelt sich nicht um die Art und Weise [R]egierung, nicht um die Principien der Verwaltung; über sie denken wir [a]nders als ihr. Es handelt sich doch vor Allem darum daß überhaupt [R]egierung da sei für das Ganze. Ein Staat ist damit nicht nothwendig [u]nnatürlich centralisirter Staat, und die Gefahr der Centralisation wahr[l]ich ist es bei unserem Temperament nicht die wir ängstlich zu fürchten hätten. [S]ollte man vermeiden nach dem Guten zu streben, weil es auch ein Ueber-

maß des Guten giebt? Ihr ringet nach Auflockerung der ſtraffen Bande eurer Staatseinheit; ſollten wir euch vielleicht warnen, daß ihr nicht, einmal auf der ſchiefen Ebene begriffen, bei einer Bundestagswirthſchaft anlanget? Oder hättet ihr ſelbſt vielleicht Luſt danach daß die Normandie und die Provence und das Languedoc eines Tages euer Mecklenburg, euer Bayern und euer Würtemberg werden? Die Freiheit wollt ihr, aber ihr werdet darum den Staat nicht zerſchlagen und die Nation nicht auflöſen in die Stämme aus welchen ſie zuſammengewachſen. Ihr wißt das Große eurer nationalen Einheit nicht mehr zu ſchätzen, weil euch des Guten zu viel iſt, aber doch ſeid ihr weit entfernt ſie aufgeben zu wollen. Ihr trachtet nach einem Ideal von Staat, in welchem freieſte Bewegung im Innern iſt und doch würdige Machtſtellung nach Außen, und genau daſſelbe iſt unſer Ziel; ſollte es ſo ſchwer ſein, ich frage noch einmal, uns zu verſtändigen?

Aber freilich, einen anderen Ausgangspunkt hat eure politiſche Arbeit, einen anderen die unſere. So getrennte Wege iſt die ſtaatliche Entwicklung beider Völker gegangen. Ihr ſtrebt den Gliedern die natürliche Bewegung wiederzugeben, die ihnen der Mittelpunkt geraubt hat, wir wollen die zerſtückelten Glieder wieder ſammeln und zurückführen zur Gewohnheit des Gehorſams gegen das Ganze. Ihr wollt die Freiheit, wir die Einheit. So ſcheint unſere Aufgabe eine entgegengeſetzte. Und doch iſt ſie dieſelbe. Denn die Freiheit um die ihr uns beneidet iſt ein Wahngebilde, eine Lüge, eine dreißigfache Lüge. Auch wir haben erſt die Freiheit noch zu erringen. Denn es giebt keine Freiheit als die ſtaatliche Freiheit und deren Grundbedingung iſt der Staat. Es wird keine deutſche Freiheit geben, ehe wir den deutſchen Staat haben.

Politische Correspondenz.

Berlin, Ende Juli.

Herr Waldeck hat doch mehr staatsmännischen Sinn gezeigt, als wir ihm zugetraut, als er in der Kammerdebatte sein ganzes Urtheil über die Lage der Dinge in die kurzen, aber inhaltschweren Worte zusammenfaßte: „Heute ist es so, morgen so.“ Wir stehen abermals am Schlusse eines Monats, ohne einen entscheidenden Wendepunkt verzeichnen zu können. Es wäre eben so ermüdend für unsere Leser, wie dem Zwecke dieser Correspondenz widersprechend, wollten wir die verschiedenen Lagen des Kaleidoskops, die verschiedenen Stimmungen und Gerüchte, die uns vier Wochen hindurch bewegt haben, hier noch einmal zusammenstellen. Den Gründen, welche auf eine Verzögerung der Entscheidung hinwirken und welche theilweise durch die Namen Karlsbad und Gastein angedeutet sind, hat sich ein neuer hinzugesellt: die Ministerkrise in Oesterreich. So lange die bestunterrichteten Blätter in Wien selbst im Dunkeln tappen, wäre es vermessen von uns, den Ausgang der Krise prognosticiren zu wollen. Am vermessensten aber erscheint es uns, wenn großösterreichische Blätter sich berühmen vorauszusagen, der Ministerwechsel in Oesterreich werde, wie immer er auch ausfallen möge, die Stellung Oesterreichs zu Preußen in der schleswig-holsteinschen Frage nicht ändern. Nachdem das Schwarzenbergische System auch in seiner zweiten Gestalt, in der Gestalt des büreaukratischen Scheinconstitutionalismus, und voraussichtlich für immer, Bankerott gemacht, giebt es keine Partei mehr in Oesterreich, der daran gelegen sein könnte, den preußischen Interessen Abbruch zu thun, auch da, wo sie mit den österreichischen nicht collidiren, nur um einer gehässigen Stimmung gegen den Nachbarstaat Ausdruck zu geben.

Die beiden Männer des Tages sind Graf Belcredi und Mailath, beide einander fast eben so sehr entgegengesetzt, wie jeder von ihnen dem Herrn v. Schmerling. Graf Belcredi ist feudal, föderalistisch, Slawe; Herr v. Mailath conservativ-constitutionell, dualistisch, Magyare. Wenn es denselben bisher nicht gelungen ist, gemeinsam ein Ministerium zu bilden, so liegt ein wesentlicher Grund gewiß darin, daß sie sich über die Grundlagen der zu befolgenden Politik nicht haben verständigen können. Der endgültige Sieg des Grafen Belcredi würde als gleichbedeutend angesehen werden müssen mit der Politik der „Solidarität der conservativen Interessen.“ Eine Ausgleichung mit Preußen, nicht etwa mit dem Ministerium Bismarck, sondern mit der Militärpartei stände in Aussicht. Der Sieg der magyarischen Elemente ließe es zweifelhaft, wohin augenblicklich die Wage in der schleswig-holsteinschen Angelegenheit sich neigen würde. Indessen nehmen wir doch keinen Anstand, unbekümmert um die sofortige Geltendmachung unserer Interessen, unsere Sympathien für die Mailath'sche Richtung auszusprechen. Eine feudal-föderalistische Reaction in Oesterreich trüge keine Bürgschaft der Dauer in sich; der ehrliche Ausgleich mit den Magyaren würde den Kaiserstaat in die Bahnen führen, die er zum Heile Europa's wie zu seinem eigenen betreten muß, und auf denen er mit Preußen

verbunden ohne gegenseitige Rivalität zu wirken vermag. Auch die gerechtig liberalen Elemente der österreichischen Bevölkerung, die bisher die Centralisation als das Mittel betrachteten zur Freiheit zu gelangen, wenden sich mehr und mehr der Ueberzeugung zu, daß vorläufig Oesterreich allein in der Form des Dualismus Fortschritte zu thun vermag.

Während so das Verhältniß Preußens zu Oesterreich noch in der Schwebe bleibt, drängen die Dinge in Schleswig-Holstein mehr und mehr zu einem Abschlusse. Die Einsetzung des Erbprinzen Friedrich wird von Tage zu Tage unmöglicher. Die Unwahrheit, die hinter seinem Namen sich verbirgt, tritt mehr und mehr an das Licht. Herr v. Bismarck hatte behauptet, der Erbprinz habe geäußert, es sei besser, wenn die Preußen niemals in das Land gekommen wären. Der Prinz hatte in einer wortreichen Darstellung nachzuweisen versucht, es sei unmöglich, daß er eine derartige Aeußerung gethan haben könne. Herr v. Bismarck veröffentlicht den Wortlaut seiner Aufzeichnungen über die betreffende Unterhaltung und diese ergeben die Wahrheit der von ihm aufgestellten Behauptung. Augustenburgischer Seits trat man jetzt nicht etwa den Gegenbeweis an, indem man die Aufzeichnungen des Erbprinzen veröffentlichte, sondern man suchte mit allem Eifer eben dieselbe Aeußerung zu rechtfertigen, die man kurz zuvor unter allen Zeichen der Entrüstung als eine verleumderisch ersonnene bezeichnet hatte.

Die Elberfelder Zeitung hatte angedeutet, daß zwischen Herrn Schleiden einerseits und den Räthen des Herzogs andererseits Verhandlungen darüber gepflogen seien, die Augustenburgische Souveränität durch Abtretung Nordschleswigs zu retten. Herr Francke wie Herr Sammer veröffentlichen die bündigsten Erklärungen, daß sie darauf abzielende Briefe des Herrn Schleiden nicht empfangen haben, da bringt die Elberfelder Zeitung den authentischen Wortlaut des von Herrn Schleiden an Herrn Francke gerichteten Schreibens, in welchem der Erstere mit wärmstem Eifer für die Abtretung Nordschleswigs auftritt, und anstatt über die Lüge zu erröthen, beschränken sich die Augustenburgischen Blätter darauf, die Art und Weise zu bemängeln, auf welche die Elberfelder Zeitung in den Besitz des bewußten Briefes gelangt sei.

Man bestreitet, daß der Erbprinz factisch eine Mitregierung in Schleswig-Holstein ausübe; die Thatsache ist jedoch nicht bestritten worden, daß die Mitglieder der schleswig-holsteinschen Regierung den Räthen des Erbprinzen Vortrag halten, auch wohl die Acten über Nacht bei ihnen lassen. Man bestreitet den Terrorismus der Augustenburgischen Partei. Ein geselliger Verein nicht politischer Art in Flensburg weist Jemanden zurück, der zufällig eifriger Augustenburger ist und wird von der terroristisch aufgestachelten öffentlichen Meinung gezwungen, denselben nachträglich aufzunehmen. Das sind Zustände, die baldige Abhülfe erheischen und täglich wird die Aufforderung an Preußen dringender, geordnete Regierungszustände dort herzustellen.

Leider haben wir in eben dem Augenblicke, wo der Staat der Concentration aller seiner Kräfte nach außen bedarf, wiederum von einem Acte Notiz nehmen, der die Unzufriedenheit im Innern bedeutend steigern muß. Wir h

keinen Zweifel daran, daß das Abgeordnetenfeſt zu Köln ſich, wie es projectirt war, innerhalb der Grenzen des Vereinsgeſetzes bewegte; wir finden alle Verſuche, das Gegentheil zu beweiſen, mangelhaft und verfehlt. Wir vermögen nicht, die Beleuchtung der Rechtsfrage hinter die politiſche zurückzuſetzen, denn wir halten es für eine eminent politiſche Frage, ob eine Regierung der Preſſe und den Vereinen gegenüber das Recht wahrt. Wenn wir uns überdies daran erinnern, daß Herr v. Bismarck wiederholt als Grund dafür, daß er das Abgeordnetenhaus nicht auflöſe, angeführt hat, das Land ſolle ſeine Vertreter erſt kennen lernen, ſo begreifen wir vollends nicht, aus welchen praktiſchen Gründen er dieſe Gelegenheit zum „Kennen lernen" ſtörte. Das Verbot hat nur den Erfolg gehabt, Herrn Claſſen-Kappelmann ohne ſein Verdienſt und Würdigkeit zu einem politiſchen Märtyrer zu ſtempeln, und alle die Gegner der Haltung des Abgeordnetenhauſes, welche Preßfreiheit und Vereinsrecht nimmermehr opfern wollen, auf die Seite ſeiner Anhänger zu führen.

Die Erwähnung dieſes Feſtes führt uns auf zwei andere, die einen erfreulicheren Ausgang nahmen, das Schützenfeſt zu Bremen und das Sängerfeſt in Dresden. Wir halten ſolche Feſte für vollberechtigte Factoren in unſerem öffentlichen Leben. Sie führen die einzelnen Stämme näher zu einander, fördern die Einſicht in unſere Zuſtände und wirken erhebend und verſöhnend. Ueberſchwänglichkeiten, wie ſie vor drei Jahren zu Frankfurt vorkamen, ſchaden dem Charakter der Feſte entſchieden; ſie zu „politiſchen Thaten" zu ſtempeln, iſt eine Thorheit, die in ſich ſelbſt ihre nachtheilige Wirkung trägt. Das Comité hat von Anfang an in ſeinen Aufrufen einen nüchternen und der Sache angemeſſenen Ton angeſchlagen, dem entſprechend iſt denn auch das Feſt verlaufen. Einzelne Extravaganzen, wie die großdeutſch-republikaniſche Rede des Herrn Carl Mayer aus Stuttgart und die particulariſtiſche des Herrn May hatten keinen anderen Erfolg, als den zu zeigen, daß auf norddeutſchem Boden ſolche Reden keinen Anklang mehr finden.

Notizen.

Die letzte Zollvereinskrisis hat uns neben verschiedenen oberflächlichen, nur für das Interesse des Tages berechneten Geschichten des Zollvereins auch einige wirklich werthvolle Beiträge zu der Geschichte der deutschen Zoll- und Handelsentwicklung gebracht. Professor Fischer in Jena hat in Hildebrandt's Jahrbüchern für die National-Oekonomie eine Reihe von Artikeln „über das Wesen und die Bedingungen eines Zollvereins" begonnen, deren beide ersten die Geschichte des deutschen Zollvereins in übersichtlicher Weise enthalten. Es ist dies die erste vollständige Geschichte des Zollvereins und seiner Entstehung, mit großer Gewissenhaftigkeit und erschöpfender Benutzung aller gedruckten zugänglichen Quellen gearbeitet. Die gedruckten Conferenzprotokolle des Zollvereins sind bekanntlich ein Geheimniß des grünen Tisches, obwohl ein irgendwie zureichender Grund zu dieser Geheimhaltung nicht vorliegt. Um so werthvoller werden daneben Specialarbeiten, welche sich in der Hauptsache auf ungedrucktes Quellenmaterial stützen. So ein Essay von Dr. J. Beck „Karl Friedrich Nebenius in Beziehung zur Geschichte Badens und des deutschen Zollvereins" in dem Jahrbuche zum Brockhaus'schen Conversationslexikon „Unsere Zeit" Bd. VIII. S. 35 bis 69, und so eine größere Monographie von Professor Aegidi in Hamburg „Aus der Vorzeit des Zollvereins, Beitrag zur deutschen Geschichte," herausgegeben mit dem Vorlesungsverzeichniß des Hamburger akademischen Gymnasiums (1865, Meißner). Aegidi, bekanntlich der Nachfolger des leider zu früh verstorbenen Professor Wurm, ist mit dieser an seine eingehenden deutschen Verfassungsstudien sich anschließenden Arbeit auch literarisch in die Fußstapfen Wurm's getreten, dessen „Aufgabe der Hansestädte" aus dem Jahre 1847 bis in die neueste Zeit die beste Quelle für die frühere Geschichte des Zollvereins war. Die Abhandlung von Aegidi beschränkt sich hauptsächlich auf die Jahre 1818 und 1819 und giebt in sehr genauer, detaillirender, aber darum nicht weniger anziehender Weise die Geschichte der Verhandlungen in Karlsbad und Wien über die deutsche Zoll- und Handelsverfassung. Die Protokolle der Wiener Ministerialconferenzen, die, von Gentz geführt, „die Wahrheit häufig in ein beredtes Schweigen hüllen," sind auch schon von Fischer benutzt; der Werth von Aegidi's Arbeit liegt in den archivalischen Quellen, hauptsächlich den Gesandtschaftsberichten, deren Einsicht ihm vergönnt war. Dieselben lassen die Hauptresultate zwar unverändert, werfen aber vielfach neues Licht auf die Stimmungen und Ideen der leitenden Staatsmänner, auf die Grundgedanken der preußisch-österreichischen und mittelstaatlichen Politik.

Aegidi versetzt uns zunächst in das Jahr 1818. Die deutschen wirthschaftlichen Zustände, die Ueberschwemmung des deutschen Marktes mit englischen Waaren, die Abschließung aller fremden Märkte für unsere Waaren, die zahllosen deutschen Grenz- und Binnenzolllinien, das ganze Chaos deutscher Zerrissenheit und Rathlosigkeit wird uns vorgeführt. Dazwischen tritt plötzlich die großartige preußische Zollreform, ebenso heilsam für Preußen als drückend

das übrige Deutschland, neue Mißstände den alten hinzufügend. Dies ist nun der Gegensatz, der auch die Ministerialconferenzen beherrscht. Auf der einen Seite Preußen, fest entschlossen sein treffliches Zollsystem beizubehalten, durch das es der großen wirthschaftlichen Noth wenigstens in seinen Landen ein Ende gemacht; auf der andern Seite die Mittel- und Kleinstaaten noch unklar, wie ihnen zu helfen, eifersüchtig auf ihre Duodezsouveränetät, auf's Bitterste empört über Preußen, durch dessen Zollsystem der freie Verkehr in Deutschland gehemmt ist. Dort die selbstzufriedene Genügsamkeit des großen Staates, hier das unklare Geschrei nach deutscher Handelsfreiheit, nach einer Bundeshülfe, welche nicht möglich war, nachdem überhaupt die Bundesorganisation eine so durchaus unzureichende geworden. Die langen Verhandlungen, Streitigkeiten, gewechselten Staatsschriften, mit denen uns Aegidi in geschickt gruppirter Weise bekannt macht, sind nichts als ein langer Beweis der absoluten Unmöglichkeit, auf dem Bundeswege etwas zu erreichen. Dies sah Metternich wie Bernstorff, der preußische Gesandte, von Anfang an ein; Beide daher bemühten sich nur, die lauten Klagen der Kleinstaaten zu dämpfen und zu mäßigen, die betreffenden Artikel in der Wiener Schlußakte zu einer möglichst nichtssagenden Phrase herabzuschrauben.

War aber so der Bundesweg nicht zu betreten, so mußte der Weg der Separatverträge eingeschlagen werden, und hier entsteht die Frage: hat Preußen das klare Bewußtsein davon gehabt und hiernach gehandelt, oder wurde es viele Jahre später, als der Gegensatz gegen Preußen in den kleinen Staaten zu einem Sonderbunde geführt hatte, von der Macht der Thatsachen dahin gedrängt, die ihm gebührende Führerschaft in einem großen deutschen Zollverein zu übernehmen? Und hier ist es, wo wir bei aller natürlichen Parteilichkeit für Preußen, den Ausführungen Aegidi's nicht zustimmen können. Aegidi nämlich glaubt das Erstere — das Letztere ist die Ansicht von Beck, Fischer und eigentlich auch von Biebahn, da, wo er in seiner Statistik Deutschlands auch einen Abriß der Zollvereinsgeschichte giebt. Allerdings nämlich deutet Bernstorff schon im Jahre 1819 öfter auf Separatverträge hin, meint damit aber, wie er selbst sagt, entweder Zollverträge über die Enklaven oder Erleichterungsverträge für die unmittelbar angrenzenden Nachbarn. Weiter geht auch die von Friedrich Wilhelm III. gebilligte Instruktion für Bernstorff (S. 131) nicht, zum mindesten hat sie entfernt keine klaren Gedanken über die conkreten Bedingungen, ja die Möglichkeit eines Zollvereins zwischen verschiedenen souveränen Staaten. Bernstorff spricht sich über die Separatverhandlungen der süddeutschen Staaten in Wien, aus denen nachher der wirkliche erste deutsche Zollverein hervorging, verlich und gleichgültig als über eine Unmöglichkeit aus. Preußen verhält sich
0 bis 1833 stets noch negativ, zurückhaltend, zweifelnd gegenüber den hessi-
n und württembergischen Anerbietungen, und es ist schwer mit Fischer und
idi zu glauben, daß diese Haltung nichts als raffinirt feine Politik gewesen
um die Kleinstaaten nachher um so sicherer an sich zu ziehen. Der Frei-
von Cotta wird als Günstling Friedrich Wilhelm's III. nach Berlin ge-
, um den Widerstand, den Preußen gegen jeden eigentlichen Zollverein da-
noch hatte, zu überwinden; Nebenius, dessen Ideal der Anschluß an Preußen

war, der gerade, lautere Mann, der wie kein Anderer in alle diese Verhandlungen eingeweiht war, schreibt ausdrücklich, bis 1827 sei keine Hoffnung gewesen, Preußen für einen allgemeinen Zollverein zu gewinnen. „Alles, was später nach dem Zustandekommen des Zollvereins von früheren Absichten und Einleitungen des preußischen Cabinets in Bezug auf eine deutsche Handelseinigung behauptet wurde, sei eine reine Erfindung." Und im Jahre 1833, als endlich der große deutsche Zollverein zu Stande kam, erkennt eine Note des preußischen auswärtigen Amtes nach Karlsruhe vom 28. Februar 1833 ausdrücklich an, daß es die Ideen von Nebenius seien, die nunmehr in's Leben treten (Fischer am angeführten Orte II. S. 341—45). Wenn die preußische Regierung — sagt Fischer — schon bei Einführung des Zollsystems von 1818 den Plan gehabt hatte, einen deutschen Zollverein zu gründen, so war gar kein Grund vorhanden, sich in so anerkennender Weise über den badenschen Staatsmann auszusprechen. Es ist Preußens Ruhm, das Nothwendige noch immer rechtzeitig erkannt und späterhin mit Zähigkeit durchgeführt und festgehalten zu haben. Ebenso gewiß aber, daß die Erkenntniß erst allmählich kam. Großartige politische Gedanken darf man bei den Leitern der Politik in Berlin in den zwanziger Jahren nicht suchen; brauchte es doch noch Jahrzehente, bis, von der öffentlichen Meinung gedrängt und gehoben, ein preußisches Cabinet klar die Führerschaft Deutschlands als Ziel aufstellte. Die kleinen Staaten trieb die Noth zu Plänen und Versuchen: Preußen genügte sich einstweilen selbst und fürchtete im Anfang nur Verluste bei einer Revenuentheilung. Durch die Macht der Thatsachen fiel die spätere Hegemonie im Zollverein Preußen zu, nicht durch eine geschickte, „die Zukunft kommen sehende" Politik. Auf demselben Grunde beruht in erster Linie unser Vertrauen auf die Zukunft Deutschlands. Aber schwieriger freilich ist die noch rückständige Aufgabe der politischen Einigung. Wenn sich einst Mittel- und Klein-Deutschland dem preußischen Zollwesen gleichsam gegen den Willen Preußens aufdrängte, so ist seitdem, so ist namentlich in der Richtung des politischen Zusammenschlusses die Tendenz die umgekehrte geworden, und jetzt daher ist es für die preußische Diplomatie geboten, den Zug der Dinge mit Bewußtsein zu ergreifen, das Nothwendige nicht kommen zu lassen, sondern herbeizuführen. Es wird um so früher gelingen, je früher sich Preußens Staatsmänner entschließen, neben der Entfaltung diplomatischer und militärischer Energie auch die innern Zustände unseres Staates so verlockend zu gestalten, wie es damals dessen Zollsystem war, so verlockend und beneidenswerth wie sie in diesem Augenblick den deutschen Bevölkerungen unerfreulich und abschreckend erscheinen müssen.

Verantwortlicher Redacteur: A. Flögel.
Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin.

4.

Kriegsberichte Friedrichs des Großen aus den beiden schlesischen Kriegen.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. Die Redaktion.

In der sogenannten akademischen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen ist dem ersten Theil der Histoire de mon temps ein Anhang beigefügt, der sich nicht in den originalen Handschriften des Werkes, weder in der der Bearbeitung von 1746, noch in der späteren, die den Drucken zu Grunde liegt, vorfindet.

Der Herausgeber hat, wie er angiebt, diesen Anhang, die „für die Zeitungen geschriebene" Relation de la bataille de Chotusitz, hinzugefügt, weil der König sie geschrieben und in mehreren Briefen erkennen lasse, daß er Werth auf sie lege.

Diese Angabe läßt den Leser in Zweifel, ob der König noch andere derartige Relationen geschrieben und nur minderes Gewicht auf sie gelegt habe, oder ob diese Relation die einzige sei, die er selbst geschrieben hat.

Gäbe es deren noch andere, so würden sie wohl eben so ihre Stelle in den Oeuvres haben finden müssen, selbst wenn der Herausgeber den Beweis hätte liefern können, daß der König minderes Gewicht auf sie gelegt habe. Wenn unter den Mélanges litéraires im 15. Theil der Oeuvres unter mehreren unbedeutenden Stücken auch das fliegende Blatt lettre d'un Officier 'russien à un de ses amis à Berlin voll der barocksten Unmöglichkeiten S. 119), auch zwei Zeitungsartikel des Königs, der eine über den entlassenen Balletmeister, der andere über das angebliche monströse Hagelwetter in Potsdam, mit abgedruckt sind, und wenn sich unter diesem Allerlei so wenig ie anderswo in den Oeuvres irgend noch ein Kriegsbericht des Königs nach rt des von Chotusitz findet, so wird man schließen müssen, daß der Herausber nur den von Chotusitz gekannt oder anerkannt hat.

Ich will versuchen, an der Hand der Archivalien, die aus den beiden

schlesischen Kriegen erhalten sind — denn auf diese Feldzüge muß ich mich zunächst beschränken — über den bezeichneten Zweifel ins Klare zu kommen.

Das archivalische Material, um das es sich überwiegend handelt, stammt einerseits aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (damals unter Graf Heinrich Podewils und Casper Wilhelm von Borcke), von dem die aus dem Königlichen Hauptquartier eingehenden Berichte den Zeitungen in Berlin übermittelt oder den Hofbuchdruckern zu besonderem Druck zugestellt, der Druck überwacht, die nöthigen Exemplare an die preußischen Gesandtschaften und an das Hauptquartier versandt wurden, andererseits aus dem sogenannten Cabinetsarchiv, indem das Cabinet, das alle militairischen Berichte der Armee empfing, diese entweder unmittelbar oder für die Publication redigirt dem Ministerium in Berlin oder auch der obersten Provinzialbehörde Schlesiens zu weiterer Veranlassung zusandte. Die Provenienz der einzelnen Stücke aus dieser oder jener Reihe giebt in nicht seltenen Fällen wesentliche Aufklärung. In neuerer Zeit ist ein Theil der aus beiden Rubriken stammenden Acten in der Art aufgelöst, daß eine besondere Reihe (in mehreren Kapseln) unter dem Titel Militaria gebildet worden ist, in der die Papiere monatsweise und zum Theil nach den correspondirenden Personen zusammengelegt sind.

Andere entlegnere Actenreihen, aus denen gelegentlich Einzelnheiten zu entnehmen waren, haben in ihrer Formation nichts, was für die vorliegende Frage maßgebend werden konnte.

1. Die Schlachtberichte.

Von der Relation de la bataille de Chotusitz ist ein eigenhändiges Manuscript des Königs nicht mehr vorhanden; daß er sie selbst geschrieben, bezeugt er in mehreren Briefen, so an Jordan 5. Juni: „elle est sortie de ma plume“ und an Podewils 19. Mai: „es ist solche Relation um so zuverlässiger, als selbige von meiner Façon ist und darin nichts gesetzt worden als was der Wahrheit, sonder etwas zu supponiren oder zu exaggeriren, vollkommen gemäß ist.“ Vergl. „Zur Schlacht von Chotusitz“ in den Abhandlungen der Berl. Akad. der Wissensch. 1872. S. 136.

Von den übrigen vier Schlachten der schlesischen Kriege giebt es Relationen ähnlicher Art. Von wem sind sie verfaßt?

Beginnen wir mit der Schlacht von Sohr. Friedrich sandte von Schlachtfelde am 30. September 1745 seinen Adjutanten, den Capitain Möllendorf nach Berlin, die Siegesnachricht zu überbringen; er gab ihm auf einem Doppelblatt, das er aus seinem Taschenbuch gerissen, mit Bleistift geschrieben (ce 30 Praussnitz) die ersten flüchtigen Mittheilungen an Podewils mit (abgedruckt bei Ranke Pr. Gesch. III. S. 307). Am Sonntag 3. October früh war Möllendorf in Berlin. Ein kurzer Bericht von dem Sieg

wurde noch desselben Tages französisch — ob auch deutsch, ist nicht mehr z ersehen — gedruckt und ausgegeben; Podewils schreibt dem Könige a 5. October mit Beilegung des französischen Druckes: er habe den Beric nach Möllendorff's Angaben gemacht und veröffentlicht, um so mehr, da si aus Dresden die Nachricht von einem großen Erfolg der österreichisch-säc sischen Armee in Böhmen verbreitet habe.

Am 1. October schreibt der König eigenhändig Näheres über die Schlac an Podewils: rendons grâce à la providence qui a si heureusemer dirigé les choses pour nous. Den Zeitungen theilte Podewils aus di sem Schreiben nichts mit.

Endlich am 3. October wieder ein eigenhändiger Brief des Königs c Podewils, darin unter Anderm: . . . j'étois hier si malade de la m graine, que je n'ai pu faire ma relation, je vous l'envoye aujourd'hu Das Schreiben erhält Podewils am 5. October, wie er darauf notirt ha dasselbe „pr. den 5. October 1745" von Podewils Hand steht auf der R lation, die von des Königs eigener Hand ist, keine weitere Ueberschrift h als du camp de Jürgengrund ce 1e d'October 1745" und mit den Worte Enfin voilà l'éternel Franquini et Trenc relevé . . . beginnt. Al dies ist die von Friedrich II. am 3. Oktober mitgesandte Relation. Pod wils ließ sie nach einer orthographisch genaueren Abschrift, die er selbst g macht, französisch, dann auch deutsch in den Berliner Zeitungen vom 9. O tober drucken; er gab ihr die Ueberschrift: Lettre d'un Officier Prus sien de l'armée du roi en Bohème, du camp de Jürgengrund d 1e d'Octobre 1745. Er sandte Exemplare des französischen Druckes an d König, der noch einige sachliche und stylistische Correkturen machte. A 9. Oktober schrieb Friedrich an Podewils: la relation de notre victoi de Sohr est si vrai que je vous jure que toute l'armée me jette pierre sur ce que je l'ai fait trop modeste.

Man sieht, der Officier Prussien ist der König. Und dessen Au druck: je n'ai pu faire ma relation läßt schließen, daß es seine Gewoh heit war oder ihm als Pflicht erschien, solche Relationen zu schreiben. Et nur, wenn von Schlachten zu berichten war?

Von der von Chotusitz wissen wir es schon, wenn auch die Relation d Chotusitz in den Drucken nicht die Ueberschrift lettre d'un Officier Pru sien erhalten hat.

Von der von Mollwitz liegen drei Relationen in den Akten:

1. Die „vorläufige Relation eines vornehmen preußischen Offiziers von de den 10. April ohnweit des Dorfes Hermsdorf vorgegangenen Treffen", begi nend mit den Worten: „Das Treffen hat seinen Anfang genommen . . ." sie ist ohne Datirung, doch ergiebt das bald am Anfang stehende „heut d 11. April früh um 7 Uhr", daß sie am Tage nach der Schlacht geschrieb ist. Das Stück liegt in den Ministerialacten, von eines Schreibers Hand.

2. Die Relation, welche ſtatt weiterer Ueberſchrift nur die Datirung hat: „den 11. April 1741“ und anfängt: „Der Feind hatte uns von Ohlau, wo die große Artillerie ſteht, abgeſchnitten, weswegen wir marſchiren mußten . . .“. Auch ſie liegt in den Miniſterialacten, iſt von eines Schreibers Hand geſchrieben.

3. Die Relation, welche datirt iſt: „Ohlau den 12. April 1841“ und mit den Worten anfängt: „Sur la fin du mois passé le roi alla visiter . . .“ Von dieſer ſind zwei Copien (Nr. 4 und 5) in den Cabinetsacten, drei (Nr. 1. 2. 3) in den Miniſterialacten, und aus den Textverſchiedenheiten dieſer fünf Abſchriften erweiſen ſich Nr. 4. 5. 2 als die früher genommenen, Nr. 1 als die nächſt ſpätere, Nr. 3 als ſpäteſte.

Nur die dritte dieſer Relationen iſt in den Berliner Zeitungen vom 20. April abgedruckt und zwar als Lettre d'un Officier Prussien. Der König hatte eine jener Abſchriften, Ohlau 15. April, an Podewils mit einem Cabinetsſchreiben überſandt, in dem es heißt: vous ayant fait espérer une relation exacte de la bataille . . . j'ai bien voulu vous l'adresser pour en faire un bon usage. Darf man aus dieſen Worten ſchließen, daß der König dieſe Zuſage bei Ueberſendung eines erſten vorläufigen Berichtes gemacht hat? daß die „vorläufige Relation eines vornehmen preußiſchen Offiziers“ alſo wohl auch von dem Könige iſt?

Der König hatte bekanntlich auf Drängen Schwerin's und Anderer das Schlachtfeld verlaſſen, als der Niederlage ſeiner Cavallerie der Verluſt der Schlacht zu folgen drohte. Er war bis Oppeln geflüchtet, das 6 ſtarke Meilen von Mollwitz entfernt iſt; da er den Ort vom Feinde beſetzt fand, zurückeilend kam er mit Tagesanbruch (5 Uhr) nach Löwen, wo er durch des Prinzen Leopold Adjutanten v. Bülow den glücklichen Ausgang der Schlacht erfuhr; nach kurzer Raſt — ſo hat es der Leibarzt Dr. Schaarſchmid angegeben, der den König begleitete — alſo etwa 6 Uhr, ritt Friedrich weiter nach Ohlau, das faſt 5 Meilen von Löwen entfernt iſt; er kam am Vormittag des 11. April ſchwerlich vor 10 Uhr nach Ohlau.

Jordan, der in Breslau war, ſchreibt von da dem Könige „am 11. April“: on vient de publier une relation imprimée mais qui me parait mal circonstanciée; je me flatte, qu'elle paraitra bientôt d'une main plus habile, un fait aussi glorieux mérité un détail raisonné et mieux développé. Welche der beiden erſten Relationen las er? Die Antwort giebt ei Schreiben des ſächſiſchen Reſidenten in Breslau, Walter von Waldber Breslau 12. April: . . . on a même fait paroître un imprimé dont l teneur est sujet à caution, cette pièce ayant été mise sous la press dans un temps que les officiers Prussiens dépéchés pour ici avouoient eux mêmes qu'il était impossible de savoir la perte de part e d'autre, le combat n'ayant pas été tout à fait fini à leur depar Walter führt unter andern an, daß die 6000 Oeſterreicher, die nach dieſe

Druck ganz eingeschlossen sein sollten, es keineswegs seien; und am Schluß des Schreibens: daß, nach neuesten Nachrichten, überhaupt die Einschließung dieser 6000 sich als falsch erwiesen habe, daß auch der Verlust der Oesterreicher sich keineswegs auf 12,000 Mann belaufe. Eben dieses sind die Angaben der vorläufigen Relation eines vornehmen preußischen Offiziers: „unsererseits sind geblieben, so viel man in Eile erfahren, etwa 400 Mann und weiß man noch nicht, was für Offiziere darunter begriffen, an feindlicher Seite aber schätzet man den Verlust an Todten auf 12,000 Mann, 6000 werden eingeschlossen gehalten, von deren Schicksal man alle Stunde nähere Zeitung erwartet."

Noch von einer andern Seite kommt uns eine Notiz über diese „vorläufige Relation." In dem „Quodlibet", mit dem ein mißvergnügter Breslauer, wohl ein katholischer Priester, die Breslauer Vorgänge während der ersten sechs Monate 1741 bitter genug charakterisirt, heißt es unter Nr. 22:

„Der Breslauer Buchführer Korn.
Die Handlung steiget hoch empor, die Lügen sind nicht theuer,
Herr Korn verkauft sie bogenweis, 12,000 um sechs Dreier."

Und Steinberger in seinem Tagebuch, in dem dies Quodlibet erhalten ist, bemerkt dazu: „den 11. April Nachmittag war bei Korn eine vorläufige Relation des Sieges verkauft à 1½ Gr., darumb war so ein Gedräng und Gereiße, daß er vor dem überhäuften Volk das eiserne Gitter seines Gewölbes zumachte und es jedem vors Geld durchs Gitter händigte. Hiernach hätten die Oesterreicher 12,000 Todte gehabt." (Bei Grünhagen, zwei Demagogen im Dienst Friedrichs des Großen 1861 S. 38.)

Eben diese vorläufige Relation, gedruckt bei Johann Jacob Korn, hatte Jordan gelesen, und die Art, wie er über sie spricht, zeigt deutlich genug, daß er den König nicht für ihren Verfasser hielt. Auch hätte Friedrich II. nicht so unsinnige Zahlen niedergeschrieben. War die Relation bereits am Nachmittag (d. h. nach 12 Uhr) in Breslau zu kaufen, so mußte sie am frühen Vormittag aus Ohlau abgeschickt sein, um erst die drei Meilen weit nach Breslau gebracht, dann gesetzt und gedruckt zu werden. Wenn endlich die Relation mit den Worten schließt: „S. K. M. unser allergnädigster Herr haben in höchster Person, und unter Ihnen der Herr General Schwerin commandirt", so ist um so gewisser, daß der König sie nicht selbst geschrieben ...t. Auch wohl Schwerin nicht, der im Laufe der Schlacht, nach einer ...eiten Verwundung, den Befehl an Prinz Leopold hatte abgeben müssen.

Sollte die vorläufige Relation von diesem sein? Sicher nicht, denn ...n ihm ist die unter Nr. 2 angeführte Relation. Oder vielmehr die in den ...cten liegende Abschrift ist ein Bruchstück aus der Relation, die Prinz Leo... ...ld von den Vorgängen seit dem 2. April an seinen Vater, den Fürsten von ...ssau, eingesandt hat (zuerst vollständig abgedruckt in Schlözers Staats... ...eiger 1789 S. 55); der Schluß: „wir sind diese Nacht so in den beiden

linien stehen geblieben, heut sind die Todten von uns begraben worden" sagt, daß dieser Bericht am 11. April geschrieben ist. Er enthält nichts von den Ungeheuerlichkeiten der vorläufigen Relation.

Aber woher bei dieser der Titel „von einem vornehmen preußischen Offizier?" Wir werden sehen, daß dieser Titel den bisherigen Kriegsberichten von Podewils beigeschrieben zu werden pflegte. Podewils war am 11. April noch nicht in Breslau, er reiste erst am 12. von Berlin dahin ab. Möglich, daß der Präsident Münchow der bisherigen Uebung folgend den ihm von Ohlau zugesandten Bericht mit dieser Bezeichnung versah und so an Korn zum Abdruck sandte; von wo er ihn erhalten hat, ist aus den Materialien, die mir vorgelegen, nicht mehr zu erforschen.

Von den drei Relationen, die handschriftlich vorliegen, ist die dritte von Friedrich, wie die Worte seines Begleitschreibens an Podewils vom 15. April erkennen lassen; und wenn auch nicht mehr das Original von des Königs Hand vorhanden ist, die Schreibweise verräth ihn.*) Podewils empfing, vielleicht nachdem er den König in Ohlau gesprochen, diese Relation in Breslau, ließ sie dort zuerst drucken.

In Berlin erschien sie im Journal de Berlin vom 22. April unter dem Titel: Lettre d'un Officier Prussien, d'Ohlau le 12. Avril, und in den deutschen Berliner Zeitungen vom 20. April als „Schreiben eines preußischen Offiziers, Ohlau, den 12. April 1741."

Nur eines Wortes bedarf es über die Relation der Schlacht von Kesselsdorf. Sie liegt von des Königs eigener Hand vor mit der Ueberschrift: „Relation de la fin de la campagne du Roi, Dresden le 18e. du December 1745." Und dieser Bericht beginnend mit den Worten: „Après que les Autrichiens furent expulsés de la Lusace . . . ." ist dann in Berlin französisch und deutsch besonders, dann in den Zeitungen vom 23. Dezember abgedruckt worden unter dem Titel: Lettre d'un Officier de l'armée du Roi en Saxe.

Endlich die Schlacht von Hohenfriedberg. Auch von ihr sind mehrere Relationen in den Acten und gedruckt vorhanden.

Die erste schrieb der Minister Podewils zum Theil wörtlich nach dem Schreiben, das ihm der König noch vom Schlachtfelde aus (du champ de bataille de Friedberg ce 4 de Juin 1745) geschickt hatte; sein Flügel-Adjutant v. Wartenberg, der mit der Siegesnachricht nach Berlin eilte, überbrachte am 6. Mai, Morgens 8 Uhr, dies Schreiben; es lautet:

---

*) So die Stelle am Schluß: Le officiers de ce corps dont il y a 16 de blessé et quelques morts entre lesquels le Capitaine Fitzgerald, ont montré la même valeu et intrépidité qu'on admiroit dans les anciens Romains. Darauf bezieht sich das Quodlibet Nr. 23:

„Die alten Römer sind schon längst (nicht wahr, Herr Korn?) gestorben,
Die neuen in der besten Blüth' bei Mollwitz nicht verdorben" u. s. w.

Mon cher Podewils. Je vous mande en deux mots qu
nous venons de remporter sur l'ennemi une victoire com
plète. Nous avons 5000 prisonniers, 30 Officiers, 5 o
6 Généraux, 66 drapeaux, 40 canons, 3 étendart
8 paires de timbale. Les Autrichiens ont laissé ave
les Saxons 3 á 4000 morts et blessés sur le champ d
bataille. Notre cavallerie a fait merveilles; l'infan
terie de même. Tous les corps se sont distingués, to
ont combattu, enfin rien n'a été renversé. L'action a com
mencé à 4 heures et a duré en tout jusqu'à onz
Truxs est tué, le pauvre colonel Calbutz, Massa
de Haque et Schwerin de mon régiment sont m
Berteau tué. Voilà notre perte, morts et ble
sés 1200 hommes. Vous savez l'usage que vous dev
faire de cette nouvelle. J'ai bien tenu parole. Tous et m
frères ont combattu comme des lions pour la patrie. Jama
les vieux Romains n'ont rien fait de plus éclatant. Adie
Veuille le ciel que j'aie lieu d'être aussi content de la pol
tique que des armes. Je suis votre fidèle ami. Fr.

P. S. mon pauvre Buddenbrock est mal blessé.

Die geſperrten Worte hat Podewils in ſeinen Bericht aufgenomme
Anderes nach Wartenberg's Erzählung hinzugefügt. Der Bericht erſchien a
„vorläufige Relation" in den Berliner Zeitungen vom 8. Mai, als Einz
druck franzöſiſch ſchon am 6. Juni, beginnend L'armée ennemie u. ſ.

Dann ſendet der König einen zweiten Bericht an Podewils: ce 6° c
poursuivant; er ſagt in dem Begleitſchreiben:

J'espère que vous serez content de moi. Voici une r
lation modeste de notre bataille; on en dit beaucoup plu
mais je n'ose pas le croire avant que d'en avoir plus c
sûreté. Les ennemis au premier appel qu'ils on fait à Land
hut, ont trouvé qu'il leur manquent 25 m. h. Attendo
la vérité avant que d'en parler. Cela nous fera avoir u
bonne paix et un long repos u. s. w.

Der beigefügte Bericht in ſauberer Abſchrift beginnt mit den Worte
Le Roi de Prusse étant campé le 3 d. Juin u. ſ. w. Podewils, d
die Sendung am 10. Mai erhielt, ließ ihn ſofort franzöſiſch und in d
deutſchen Zeitungen deſſelben Tages veröffentlichen.

Endlich am 15. Juni erſchien franzöſiſch und deutſch die Relation d
la campagne du Roi en Silésie de l'an 1745 et de la bataille d
Friedberg u. ſ. w. nebſt den Verluſtliſten Handſchriftlich liegt ſie wie d
von Chotuſitz nur noch von Eichels Hand vor; ſie iſt ohne alle Correctu
ur in der Angabe der Todten und Verwundeten finden ſich einige Ve

besserungen und Nachträge auch von Eichel's Hand. Daß Eichel die Abschrift nach einem Concept des Königs gemacht hat, ergiebt die Art der Darstellung.

Also Friedrich II. hat von jeder der fünf großen Schlachten der beiden schlesischen Kriege Relationen geschrieben und drei von ihnen sind unter dem dem Titel: Lettre d'un Officier Prussien oder d'un Officier de l'armée du Roi veröffentlicht worden.

Nun findet sich, wenn man die hierher gehörende Literatur von Einzelndrucken und Zeitungen durchsieht, daß unter demselben Titel Lettre d'un Officier Prussien, auch wohl mit dem Zusatz à un de ses amis, in diesen Kriegsjahren eine ganze Reihe von Kriegsberichten erschienen ist; die der fünf Schlachten ungerechnet sind es 13 aus dem Jahre 1741, 3 aus dem Jahre 1742, 7 aus dem Feldzuge von 1744, 7 aus dem Jahre 1745.

Darf man annehmen, daß auch diese 30 Berichte sämmtlich von dem Könige geschrieben sind? darf man weiter annehmen, daß die sonstigen preußischer Seits veröffentlichten Kriegsberichte, die nicht die Ueberschrift lettre d'un Officier Prussien haben — und es werden ihrer reichlich eben so viele sein — nicht von Friedrich II. geschrieben seien?

2. Die Lettres d'un Officier Prussien.

Zweierlei muß vorausgeschickt werden.

Während österreichischer Seits die deutschen und außerdeutschen Zeitungen mit einer Fluth von Nachrichten, meist sehr unrichtigen und leidenschaftlichen, überschwemmt wurden, ließ Friedrich II. darauf halten, daß in die Zeitungen seines Landes nur solche Berichte aufgenommen wurden, die ihnen aus dem königlichen Hauptquartier zugestellt, oder deren Aufnahme in Berlin von dem Ministerium der affaires étrangères, in Breslau von dem Ober-Präsidenten, Minister Graf Münchow, in Magdeburg, Halle, Königsberg u. s. w. von der obersten Provinzialbehörde veranlaßt wurde. Mag ab und zu aus Offiziersbriefen oder von den Commandirenden detachirter Truppen den Zeitungen Nachricht zugesandt worden sein, gedruckt und ausgegeben wurden die Zeitungen nicht ohne die Controlle der bezeichneten Behörden. Einen Artikel aus einem Offiziersbriefe, Jägerndorf, den 27. März 1741, den die Rüdiger'sche Zeitung von dem Oberpostmeister Jordan erhalten und am 4. April veröffentlicht hatte, mußte sie am 8. April „als eine irrige und falsche Nachricht" widerrufen; und Jordan rechtfertigte sich gegen Podewils, der ihn zur Rede stellte, damit, daß er geglaubt habe, das Ministerium werde bei der Revision der Zeitung den Artikel, wenn er anstößig sei, nicht passiren lassen.

Die preußischen Berichte haben so in gewisser Weise alle eine offizielle Beglaubigung. Sie sagen nicht immer Alles; aber was sie sagen, ist in der Regel durchaus wahr und sachgemäß. Nur einmal, in Tagen sehr ernster

Bedrängniß, als nach dem Rückzuge aus Böhmen, December 1744, die Massen feindlicher Kriegscolonnen, regulärer und irregulärer, nach Schlesien eingebrochen waren, dort Winterquartiere zu nehmen, und endlich nach langem vorsichtigen Zögern der alte Dessauer einen Theil derselben nach Jägerndorf und weiter zurückschob, hätte der König gern gesehen, daß der politischen Welt der Erfolg größer erscheine als er vorerst wirklich war; Eichel begleitete den Extract aus den Berichten des Fürsten Leopold, den der König an Podewils zur Publication zu senden befohlen hatte, mit der Bemerkung: „S. M. wollen, daß der . . . Extract mit einigen Couleurs embellirt in den öffentlichen Zeitungen gedruckt und, was etwa davon der Mühe werth, den an den auswärtigen Höfen subsistirenden Ministern communicirt werden solle". Das Embelliren geschah bescheiden genug, in der Art, daß statt 80 etwa 100 Todte und Verwundete des Feindes gesetzt, ihr Rückzug statt eilig sehr eilig genannt wurde. Erst die Weiterführung des Vorstoßes unter Führung von General Graf Nassau zeigte die große Bedeutung des gemachten Anfangs. Den Extract aus Nassau's ersten Berichten sandte Eichel an Podewils, 14. Februar, mit dem Bemerken: „ob E. E. vor nöthig erachten, daß solches détail hier oder da S. M. Intention nach noch mit einigen Couleurs relevirt werde, solches muß zu Dero gnädigem Gutfinden aussetzen, indem in diesem Facto nicht anders als die pure Wahrheit, wenigstens so wie es in den Berichten befunden gewesen, sonder einigen Zusatz enthalten ist." Es wurde denn auch nicht weiter embellirt.

In den österreichischen und sächsischen Archiven sind für diese Kriegsjahre überaus reiche Materialien aufbewahrt, bei Weitem reichere als in den preußischen; aber in Betreff der gleichzeitig gedruckten Berichte darf man sagen, daß für die Geschichte dieser Feldzüge die preußischen in demselben Maße lehrreich und zuverlässig sind, wie die österreichischen und seit 1744 auch die sächsischen, nur für den ersten Eindruck geschrieben, wenig Aufklärung geben.

Für die in dieser Zeit verbreitetste Presse, die der freien Niederlande, namentlich die dort erscheinenden französischen Tages- und Wochenblätter von Amsterdam, Utrecht, Leyden u. s. w. ist es charakteristisch, daß sie kaum hin und wieder, und meist nur auf ausdrückliche Reclamationen von Berlin aus, von den preußischen Berichten Notiz nehmen; sie erhalten, wie die Cölner, E[illegible]inger, Hamburger u. s. w. Zeitungen, meist unmittelbar von Wien und D[illegible]sden aus ihre Nachrichten und wetteifern mit diesen, Stimmung gegen P[illegible]ußen zu machen.

Sodann ein Zweites. Sachsen war bereits im Frühjahr 1744 vor de[illegible] Durchmarsch der preußischen Armee nach Böhmen mit dem Wiener H[illegible]f in eine angeblich blos defensive Allianz getreten; es ließ im Späthe[illegible]st 1744 20,000 Mann zu der österreichischen Armee in Böhmen stoßen, un[illegible] mit wachsendem Eifer betheiligte es sich an dem Kampf gegen Preußen,

in der Hoffnung, bei der verabredeten Zerstückelung der preußischen Monarchie Krossen, Kottbus, den Saalkreis, Magdeburg den Sächsischen Kurlanden einzuverleiben. Daß Sachsen, weit über die Defensive hinaus, im Frühling 1745 mit nach Schlesien einbrach, zugleich polnische Truppen gegen Schlesien und die Neumark hin zusammenzog und sie schon hie und da die Grenze überschreiten ließ, veranlaßte Friedrich II., nach dem Siege von Hohenfriedberg dem sächsischen Gesandten in Berlin seine Päße zustellen zu lassen, eine Armee bei Magdeburg zusammenziehen; in den preußischen Kriegsberichten fiel manches scharfe Wort gegen Sachsen, endlich im August erschien das von Friedrich II. selbst geschriebene Manifest gegen Sachsen, das die Umtriebe und Gelüste des Dresdener Hofes schonungslos enthüllte. Der Schrecken in Dresden war groß; man rief die Hilfe der Kaiserin von Rußland an, deren Minister nicht wenig dazu gethan hatten, daß Sachsen gegen Preußen in Waffen stand. Baron Mardefeld, der preußische Gesandte in Petersburg, berichtet 27. Oktober 1745:

> Le comte de Rosenberg (der österreichische Gesandte) a de rechef déclaré à son départ, que sa Souveraine refuseroit tout accommodement avec Votre Majesté et qu'il falloit ou que la maison de Prusse ou bien celle d'Autriche fût abimée; et le Sr. Pezold (der sächsische Resident) s'écrie partout que le plus vil Saxon donneroit plutôt le dernier sou que de ne point tirer vengeance de la manière outrageante dont les Saxons avoient été traités dans le manifeste et dans les lettres d'un Officier Prussien.

Also man wußte, was diese Bezeichnung bedeute.

Daß diese Bezeichnung von Friedrich II. selbst ausgegangen, ergiebt der erste Bericht, der vom 8. Januar 1741, in welchem der Einmarsch nach Schlesien und was in den ersten Marschtagen geschehen, gemeldet wird.

Der König sandte ihn an Podewils mit einem Cabinetsschreiben d. d. H.-Qu. Märschwitz den 8. Januar 1741: „Mon cher Podewils, je vous envoye la pièce ci-jointe que vous ferez insérer dans les gazettes allemandes et françaises de Berlin. Je vous en ferai avoir la continuation et je suis etc.“ Das beigelegte Stück von Schreiberhand — (Breslau, le 5. Janv. 1841. Vous me grondez u. s. w.) — ist das Journal der Armee vom 13. Dezember bis 3. Januar; es hat von derselben Hand die Ueberschrift: Lettre d'un Officier Prussien. Der Ton des Ganz namentlich die Aeußerungen über Haltung und Stimmung der Truppen, deren Leistungen u. A. sind der Art, daß nur der König sie geschrieben haben kann.

Am 22. Januar hat der König ein drittes Schreiben (wieder von eines Schreibers Hand) gesandt, das mit der Bemerkung schließt: „Il y a quelques jours que le Roi reçut un courier de Petersbourg avec la ratifica-

de la nouvelle alliance conclue entre les deux cours.“ Podewils findet die Veröffentlichung dieſer Thatſache bedenklich; er bittet den König, 28. Januar, um die Erlaubniß, dieſen Schluß fortlaſſen zu dürfen; er beginnt ſein Schreiben: j'ai reçu avec un profond respect la continuation du journal datée d'Ottmachau du 22. de ce mois u. ſ. w. Der König genehmigt die Fortlaſſung und ſo erſcheint die Fortſetzung des Journals als troisième lettre d'un Officier Prussien in den Zeitungen vom 31. Januar. Auch der König braucht in einem Cabinetsſchreiben d. d. Schweidnitz 21. März 1741 den Ausdruck „das Journal“; dennoch werden die Fortſetzungen unter dem früheren Titel publicirt.

Mit einem der nächſten Berichte, Schweidnitz 10. März, tritt eine Schwierigkeit ein, an der unſere Combination zu ſcheitern droht. Derſelbe iſt handſchriftlich wieder nur von der Hand deſſelben Schreibers vorhanden, der die früheren geſchrieben hat; Podewils hat die Ueberſchrift lettre d'un Officier Prussien à un de ses amis hinzugefügt. Der Brief handelt von der Erſtürmung der Feſtung Glogau durch Prinz Leopold, er beginnt:

> J'arrivai ici hier après avoir fait un petit voyage, dont il faut vous rendre compte. Le 6e nous étions à Ohlau à 10 heures du soir, le Roi m'ordonna de partir et de porter certains ordres au Prince Leopold .... j'y fus le 7e sur le soir et je remis au Prince un petit billet, par lequel il lui fut enjoint d'attaquer Glogau u. ſ. w.

Aus der Correſpondenz des Fürſten von Deſſau iſt bekannt, daß es des Königs Flügeladjutant Obriſt v. d. Goltz war, der dem Prinzen den Befehl zum ſofortigen Sturm überbrachte. Alſo Goltz hat dieſen Bericht geſchrieben. Lieſt man das Stück mit Aufmerkſamkeit, ſo unterſcheidet man in demſelben zwei ungleichartige Beſtandtheile; die erſte größere Hälfte giebt die einfache ſachliche Erzählung des Verlaufes, zum Schluß die Angabe, daß 30—40 Mann getödtet, 50—60 verwundet ſeien, ce qui est autant que rien. Dann folgt ein zweiter Theil, der in ſicheren und lebhaften Zügen die militairiſche Bedeutung dieſer glänzenden Waffenthat, die unvergleichliche Bravour der Truppen, ihre Haltung nach ſo aufregendem Kampf, namentlich, daß auch nicht der geringſte Verſuch von Plünderung oder ſonſtiger Gewaltſamkeit vorgekommen ſei, hervorhebt. In jedem Wort erkennt man die Feder des nigs.

Darf in dieſem Falle aus inneren Gründen geſchloſſen werden, daß der nig den Bericht ſeines Adjutanten mit ſeinen Bemerkungen erweitert hat, liegt in einem andern Bericht, der lettre d'un Officier Prussien, au np de Strehlen ce 6. Juli 1741, das gleiche Verfahren in äußerer Donentirung vor. Der Bericht findet ſich in den Miniſterialacten im Con- t von der Hand eines nicht mehr zu ermittelnden Offiziers und in Ab-

ſchrift vor. Er meldet, daß wenig Neues paſſirt ſei, außer daß der Feind in der Nähe von Breslau 3—400 Ochſen abgefangen habe,

> dont une partie appartient au Roi et qu'ils ont tous fait prisonniers de guerre; grand bien leur fasse, nous n'en mangerons pas moins ici, les Polonois nous en amènent par milliers. Adieu, Monsieur; si la campagne ne devient pas plus vive, vous n'aurez guères de mes nouvelles.

Schon im Anfang des Berichtes findet ſich eine ſtyliſtiſche Korrektur von des Königs Hand; dann verwandelt ſie die 3—400 Ochſen in 600, durchſtreicht das auf au Roi Folgende und ſchreibt dafür an den Rand:

> ils sont fort braves contre ces sortes d'ennemis; cette prise sera beaucoup vantée à Vienne et très peu sentie ici; car vous jugez bien que vu les mesures et la prévoyance que l'on met à tout dans notre armée, de pareilles pertes ne sont guères de conséquence. S'il n'arrive d'action plus importante, vous n'aurez guères de nos nouvelles. Notre campagne a commencé bien vivement, il parait que nous ayons actuellement comme en Italie les quartiers de refraichissement. Le temps nous éclaircira de ce qu'en suivra.

Nach dieſen Correkturen iſt die Abſchrift gemacht, die zum Abdruck mit eingeſandt iſt.

Von derſelben Art iſt der letzte „Brief eines preußiſchen Offiziers" aus der Campagne von 1741, vom 26. Oktober, der in der Rüdiger'ſchen Zeitung vom 9., in der Haude'ſchen vom 11. November gedruckt iſt. Das franzöſiſche Original au siège de Neisse ce 26. 1741 iſt von Oberſt Goltz' Hand, aber mit zahlreichen und wichtigen Correkturen von des Königs Hand; es galt, den etwas zweideutigen Handel, daß die öſterreichiſche Armee ungeſtört nach der Donau abziehen und dafür die Feſtung ſich, wie im Schnellenwalde verabredet war, nach einer Scheinbelagerung ergeben ſollte, beſtens zu verſchleiern.

Etwas anders ſtellte ſich ein vierter Fall. Nach einem Schreiben des Cabinetsraths Eichel an Podewils (25. April 1742) hat der Flügeladjutant Oberſt v. Borcke den Bericht über den Abmarſch aus Mähren und das glänzende Gefecht, das Obriſt Kannenberg mit ſeinen Dragonern da gehabt hat, zu ſchreiben Befehl erhalten, der dann gedruckt und überall verbreit werden ſolle, „um mehr als bisher den Großſprechereien der Oeſterreich zuvorzukommen." Von dieſer lettre d'un Officier Prussien aus dem H.-Q. Chrudim 1. Mai 1742, liegen in den Akten drei Abſchriften, kein Origin mehr vor. Die Erzählung geht ruhig fort, bis zu der Angabe des Ve luſtes, den die Dragoner gehabt haben; dann folgt ein ſo hohes Lob de Obriſten und ſeines Regimentes, wie es der König nur ſelbſt ſchreib konnte. Daran ſchließen ſich einige Sätze, in denen von der Lügenhaftigk

der österreichischen Berichte und von der Thorheit, mit solchen „schönen Larven" Wirkungen in die Ferne üben zu wollen, in so scharfen und logisch so fein verschränkten Wendungen gesprochen wird, daß sie „Papa Borcke", wie er in des Königs Umgebung wohl genannt wurde, gewiß nicht geschrieben hat. Es kommt noch ein anderer Umstand hinzu; es heißt da, wo zuerst der veränderte Ton des Schreibens eintritt: mais il faut dire à la louange de ce régiment, qu'il en est redevable à la bravoure et aux bonnes dispositions du colonel d'être si bien sorti d'affaire u. s. w. Dazu bemerkt auf einer der eingesandten Abschriften Jemand, dessen Handschrift ich nicht erkannt habe, „anstatt la bravour ist vielleicht sa zu lesen, weil sonst das Wort louange nicht füglich bei dem Worte Regiment stehen kann, denn s und l haben im Abschreiben leicht können verwechselt werden." In den deutschen Druck — der französische ist mir bis jetzt nicht vorgekommen — ist diese sehr richtige Verbesserung nicht aufgenommen. Wenn auch diese Stelle des Berichtes von Borcke's Hand gewesen wäre, so hätte dessen breite und deutliche Schrift die Verwechselung von s und l unmöglich gemacht; in der flüchtigen und kritzlichen des Königs war sie um so leichter.

So undeutlich und zugleich unorthographisch ist diese, daß Eichel wohl für nöthig hielt, Concepte des Königs mit Bleistift durchzucorrigiren, damit der Abschreiber eine druckmäßige Copie liefern kann. Derart liegt in dem undatirten Concept des Königs, das dann als lettre d'un Officier Prussien au camp de Braunau 3. Decb. 1744 gedruckt worden ist, ein besonders lehrreiches Beispiel vor, ein anderes in dem Concept des Königs, Relation de 23., das Eichel mit Bleistift durchcorrigirt und mit der Ueberschrift du camp de Strehlen du 23. Juillet 1741 versehen hat.

Noch bleibt eine bedenkliche Anomalie zu erwähnen. In der Haude'schen Zeitung vom 17. Dezember 1745 ist ohne Ort und Datum das „Schreiben eines preußischen Offiziers an einen seiner Freunde" abgedruckt, das den Einmarsch in die Oberlausitz und die Verfolgung der Oesterreicher bis über Zittau hinauf erzählt, und zwar in einer Weise, die in ihrer gemächlich humoristischen Breite eben so weit von dem ruhigen Geschäftsstyl Goltze's und Borcke's wie von der gewählten und spitzen Art des Königs entfernt ist. In einem der Sammelhefte, die im Archiv des Großen Generalstabes aufbewahrt werden, fand ich eine „Relation derer Operationen in Sachsen, ydenberg, den 29. November 1745", von der Hand des General-Majors Winterfeld, der die Avantgarde seit dem Uebergange über die Queis geort hatte und den Feind bis über Zittau hinaus trieb. Der in der Zeitung gedruckte Bericht ist mit Fortlassung des letzten Viertels eben diese Relation Winterfeld's; außer kleinen stylistischen Veränderungen ist im Abdruck e gemacht, die eine für Hans Karl v. Winterfeld besonders charakteristische elle trifft. Er schreibt:

„Vor Zittau auf der Höhe machten wir Halt, und weil unter der Stadt ein Defilee zu paſſiren, wurden nur 150 Huſaren nachgeſchickt. Die Herren Ulanen ſollten die letzten ſein, aber Noth bricht Eiſen; ſie ſprengten in die Arrieregarde, brachten die Infanterie, ſo 800 Mann Commandirte und 1000 Pferde waren, in die verwunderungswürdigſte Confuſion, ſo daß Einer wie der Andere lief. Wo ein Gedrang iſt, muß Platz gemacht werden; unſere Huſaren ſahen dieſen Fehler und ſuchten den armen Leuten Luft zu machen; nahmen deswegen unter Anführung Major Seydlitzens und Warnerys 700 Mann aus dem Wege; hierauf wurden ſie gewahr, daß die ermüdeten Pferde nicht mehr die beladenen Wagen fortſchleppen konnten, ſchafften alſo auch Rath, einige hieben die Stränge entzwei und brachten über 400 Pferde zurück, die anderen ſuchten nach Möglichkeit und wie es die Kürze der Zeit zulaſſen wollte, abzupacken.

Die unterſtrichenen Stellen ſind im Abdruck fortgelaſſen. Ob auf Weiſung des Königs, muß dahingeſtellt bleiben; es wäre möglich, daß Miniſter v. Borcke — Podewils war ins Hauptquartier abgereiſt — an ihnen Anſtoß nahm, derſelbe Caspar Wilhelm v. Borcke, der 1741 eine deutſche Ueberſetzung des Julius Cäſar von Shakeſpeare drucken ließ, in der man ſein feines Stylgefühl wohl erkennt.

Genug der Einzelnheiten. Man ſieht, daß die lettres d'un Officier Prussien nicht ohne Weiteres alle dem Könige zugeſchrieben werden können. Es bedarf für jedes derartige Stück, ſoweit nicht die eigenhändigen Concepte Friedrichs II. vorliegen, einer beſonderen Unterſuchung ihres Urſprungs.

Es giebt gewiſſe Dinge, die nur der König in ſolchen Berichten zu ſagen ſich erlauben durfte; es giebt eine Art, die Dinge zu ſagen und zu combiniren, die dem blitzenden Geiſt Friedrichs II. durchaus eigenthümlich iſt. Berichte, auf die dieſe Kriterien paſſen, laſſen keinen Zweifel über ihren Urſprung. Daß er auch farblos ſchreiben konnte, mögen einige lettres d'un Officier Prussien aus dem October 1745, die noch in ſeinen Concepten vorliegen, beweiſen; ohne ſolche äußerliche Hilfe würde man außer Stande ſein, ſie für das zu erkennen, was ſie ſind.

Unter den 30 Briefen d'un Officier Prussien finden ſich etwa 20, die nach inneren oder äußeren Gründen von Friedrich II. ſind.

3. Andere Berichte.

Die zweite Frage, die wir uns aufwarfen, war, ob die ſonſtigen Berichte aus den beiden ſchleſiſchen Kriegen eben darum ohne den Tittel lettres d'un Officier Prussien erſchienen ſind, weil ſie nicht Friedrich II. verfaßt hat, oder ob ſich auch unter dieſen von ihm verfaßte befinden.

Der Unterſuchung iſt durch die Schwierigkeit, die Fülle derartiger Zeitungsartikel zuſammenzubringen, eine unwillkommene Schranke geſetzt. Von der Breslauer Zeitung dieſer Jahre, aus der in die Berliner mehrfache Berichte aufgenommen ſind, gelang es mir nicht, ein Exemplar zu erhalten. Es wäre nicht undenkbar, daß auch in die Magdeburger, die Halliſche u. ſ. w. Zeitung originale Artikel geſchickt worden ſind. Ich habe mich auf diejenigen Stücke beſchränkt, für welche ich in dem Geheimen Staatsarchiv handſchriftlichen Anhalt fand.

In einer Unterſuchung „Zur Schlacht von Chotuſitz“ (Abh. der Berl. Akad. 1873) habe ich nachzuweiſen verſucht, daß General v. Stille ſeine Feldbriefe über den Feldzug in Mähren 1742, die 1762 unter dem Titel les campagnes du Roi in einer beſonderen Sammlung veröffentlicht worden ſind, auf Veranlaſſung Friedrichs II. geſchrieben hat, und daß ſie vom Könige da und dort corrigirt worden ſind. Wie Stille in dieſem Feldzuge — er war Gouverneur des jungen Prinzen Heinrich und in deſſen Gefolge mit im Felde — ſo hat Geheimer Rath Duhan de Jandun, Friedrichs II. hochverehrter Lehrer, den Feldzug von 1744*) im Gefolge des Königs mitgemacht, um Berichte zu ſchreiben; zwei von ihm verfaßte Berichte erwähnt Eichel (an Podewils 13. September, 21. Oktober 1744), und in vier oder fünf anderen glaube ich ſeine Handſchrift zu erkennen.

Auf eine Anfrage von Podewils im Auguſt 1745, warum kein ordentliches Journal über die Kriegsbegebenheiten nach Berlin geſandt werde, antwortet Eichel (Lager bei Semonitz 28. Auguſt 1745): „Alle Rapporte kommen an den König immediat, der ertheilt dann ſeine Reſolutionen bald an den General-Adjutanten v. Borcke, den General-Major v. Goltze, an meine Wenigkeit oder auch wohl an Andere, die es dann beſorgen müſſen, und da der eine hier, der andere dort campirt, ſo geſchieht es ſelten oder niemals, daß Einer von Allem, ſo paſſiret, recht eigentlich informirt iſt, noch ſich mit Andern beſprechen kann. Im letzten böhmiſchen Feldzuge (1744) habe ich es verſucht, aber nicht reuſſirt, obſchon Se. Königl. Majeſtät dem Geh. Rath Müller ſolches beſonders committiret.“ Müller, nicht Duhan nennt er.

Alſo zu einem fortlaufenden „Journal“, wie es für die Campagne von 1741 wenigſtens bis Juni in den lettres d'un Officier Prussien, für die von 1742 in den Briefen Stille's vorliegt, kam es ſchon 1744 nicht mehr u noch weniger 1745.

Für den Feldzug von 1744 läßt ſich ein ſolches herſtellen, wenn man die ſi en veröffentlichten Berichte d'un Officier Prussien mit einigen anderen e ünzt, die nicht zum Druck gelangt ſind (ſo vom 14. September, 4. Oktober, 2 November), oder nicht für den Druck beſtimmt waren (ſo vom 14. No-

*) Wenn es im Eloge de Duhan Oeuv. VII. p. 12 heißt: M. Duhan suivit le
la campagne de 1741, ſo wird das ein Druckfehler für 1744 ſein.

vember und die Relation de la campagne, die der König am 18. Dezember an Ludwig XV. sandte). Die beiden letzten, sowie die meisten der sieben gedruckten und der drei ungedruckten sind von Friedrich II. selbst und zum Theil noch in seiner Handschrift vorhanden.

In dem Feldzuge von 1745 beginnt die Bezeichnung Lettre d'un Officier Prussien erst mit dem Bericht vom 1. Oktober, dem der Schlacht von Sohr. Bis zu diesem hin reicht die mit der Schlacht von Hohenfriedberg, mit der Relation de la campagne du Roi en Silésie de l'an 1745 beginnende Reihe, etwa 20 Berichte, von denen die des Juni, Juli, August im königlichen Hauptquartier als Suite de la relation des Prussiens oder bloß Relation Prussienne bezeichnet und von Podewils als Suite de la relation des opérations de l'armée du Roi in den Druck gesandt wurden.

Dem voraus liegt eine große Zahl von Berichten, die meist von sehr verschiedener Art sind.

Der König kam erst Ende März wieder zu seiner Armee nach Schlesien. In seiner Abwesenheit führte erst Fürst Leopold von Dessau den Oberbefehl, dann Markgraf Karl von Schwedt. Die Oesterreicher waren auf beiden Seiten der Oder in Schlesien, sie waren in die Grafschaft Glatz eingedrungen. Fürst Leopold ging im Januar von Neiße aus vor, Jägerndorf und Troppau wieder zu besetzen; von Troppau aus machte General-Lieutenant Graf Nassau seinen Zug nach Ratibor und weiter, die ungarischen Insurgentenmassen zu vertreiben; General-Lieutenant Lehwaldt säuberte im Februar mit dem glänzenden Gefecht bei Plomnitz die Grafschaft. Aber obschon Markgraf Karl sich in Troppau und Jägerndorf behauptete, erneuten die Ungarn ihr Vordringen längs der polnischen Grenze bis Kreutzburg und Namslau hin.

Was über diese Vorgänge in den Zeitungen veröffentlicht wurde, kam, wie die vorliegenden Akten zeigen, aus Potsdam, aus dem Cabinet des Königs an Podewils nach Berlin, und zwar — denn die militairischen Berichte, die an den König gesandt wurden, liegen größeren Theils noch vor — entweder wörtliche Auszüge aus diesen oder summarische Darlegungen auf Grund der Berichte.

Wie weit Friedrich II. an der Abfassung dieser Artikel unmittelbar betheiligt war, ist nicht mehr nachzuweisen. Von einigen ist sicher, daß Eichel sie auf Befehl des Königs aus den eingesandten Rapporten geschrieben oder dictirt hat.

Nach des Königs Ankunft in Schlesien nahm das Vordringen der ungarischen Insurgenten jenseits der Oder von Neuem einen sehr bösartigen Charakter an, und die Zeitungen im Reich, in Holland und England waren voll von Berichten ungarischer Heldenthaten, feierten im Voraus die Triumphe der österreichisch-sächsischen Armee, deren Vorboten jene Siege seien.

Darauf preußischerseits der erste bedeutende Bericht, datirt Brieg 28. d'Avril 1745, beginnend „Le gazettier de Cologne a tro

bon" u. s. w., eine Berichtigung der Lügennachrichten, die österreichischerseits über die Gefechte bei Ratibor, 28.—30. März, bei Rosenberg, 8. April, bei Groß-Strelitz, 12. April, bei Wirbitz, 20. April, verbreitet worden waren. Die Darlegung in diesem sehr anziehenden Artikel ist nach den militairischen Berichten der kommandirenden Generale gemacht, die zum großen Theil noch vorliegen, und die Art der Darstellung, klar, rasch und sachgemäß, entspricht ganz der sonst bekannten Art dessen, der sie geschrieben; denn das originale Concept ist von Goltz' Hand, mit zahlreichen Correcturen, die er unmittelbar im Schreiben gemacht, manches auch am Rande nachgetragen, vielleicht auf Weisung des Königs, dem der Bericht natürlich vorgelegt wurde.

Folgen die Berichte von den Gefechten Winterfeld's bei Hirschberg in den ersten Maitagen gegen die Vorhut der Oesterreicher, von der Zurückführung der Wagencolonne aus Jägerndorf durch General-Lieutenant v. Rochow und sein Corps, andere mehr. Der König hat sie theils von Goltz, theils von Borcke aus den eingelaufenen Rapporten machen lassen; dem einen von diesen, den Borcke mit seinem Namen unterzeichnet hatte, fügte der König das Marginal hinzu: ad Ministerium et gazettam, und durchstrich Borcke's Namen, so daß er nur noch an zwei charakteristischen Zügen seiner Unterschrift zu erkennen ist.

Um die Mitte des Mai begann das Vordringen der feindlichen Armeen von Mähren her gegen Troppau und Jägerndorf, von der oberen Elbe her über Trautenau gegen Schlesien, zugleich erneutes Vorrücken der Insurgenten über Kreutzburg. Obrist v. Wartenberg schlug diese, 18. Mai, mit seinen Husaren zurück und zersprengte sie; Markgraf Karl erhielt Weisung, mit seinem Corps zurückzukommen — es ist der vielgenannte Zietenritt, durch den er sie erhielt, — und mit einem glänzenden Reitergefecht bahnte er sich durch feindliche Uebermacht, die ihm den Weg zu verlegen suchte, den Weg nach der Neiße hinab (21. Mai). An demselben Tage schlug Winterfeld die Vorhut der feindlichen Armee bei Landeshut und Kloster Grüssau und schaffte damit dem Könige Zeit, die Armee bei Camentz zu sammeln und nach Striegau hinab zu führen. Der König sandte am 23. Mai den Bericht von diesen letzten zwei Gefechten, wie er im P. S. schreibt „mit der Relation von Prinz Karl und Winterfeld, wohrvon Goltze den Auszug machet." Also dieser Bericht de Breslau le 24. Mai 1745, beginnend: Les bonnes nouvelles nous viennent de tous les côtés sind von Goltz, r die aufregenden Vorgänge in Markgraf Karl's Expedition und den lebıften und kecken Ton in Winterfeld's Bericht nur zu sehr ins Geschäftsäßige abgedämpft hat. Wenn aber in diesem Bericht gesagt wird: le brave énéral-Colonel Winterfeld, que le Roi vient de nommer Général, enn von dem glänzenden Rückmarsch aus Jägerndorf gesagt wird: ce ccès est du aux bonnes dispositions de Marggrave Charles digne de aïeul le Grand-Electeur et à la bravour des deux régiments que

le Major-Général Schwerin a menés avec toute la valeur possible, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß das nicht das Urtheil von Goltz iſt, ſondern daß der König ſolche Worte dictirt oder hinzugeſchrieben hat.

Dann die Berichte von Hohenfriedberg bis Sohr, die ſogenannten „preußiſchen Relationen", wie ſie Eichel in einem Briefe an Podewils (Lager bei Dewitz, 7. Juli) bezeichnet. Für einen derſelben giebt es ein Concept von des Königs Hand, für einen anderen eine anderweitige Beglaubigung, daß er vom Könige iſt. Gelingt es, die von ihm ſelbſt geſchriebenen zu erkennen, ſo ſind ſie unter den höchſt eigenthümlichen Verhältniſſen dieſer vier Monate für ſeine Charakteriſtik von außerordentlichem Werth. Sie geben in ihrer ſtolzen Schärfe und Zuverſicht die Ergänzung zu den ſorgenvollen, bald hoffnungsloſen und auf den furchtbarſten Ausgang vorbereitenden Schreiben des Königs an Podewils, — bis er dann, von der feindlichen Uebermacht vollkommen umſtellt und des Unterganges gewiß, in der blutigen Schlacht von Sohr ſich durchſchlägt.

Eben darum iſt es nicht blos von kritiſchem Intereſſe, über dieſe „preußiſchen Relationen" ins Klare zu kommen. Die erſten (21., 26. Juni, 1. Juli) ſind farblos. Vor dem des 6. Juli klingt der Anfang, als ſei er von Friedrich nachträglich hinzugeſetzt:

> Il ne peut pas toujours y avoir des grands événements dans une campagne. Comme il y a des grands coups de lumière dans les tableaux, il y a aussi de mezze-tintes. La guerre finiroit bientôt si l'on avoit des affaires décisives toutes les semaines, la petite guerre entretient en attendant l'habitude de se nuire et donne aux Officiers de tous les ordres l'occasion d'essayer leurs talents, et ce sont des farces qui suivent les grands pièces.

Dann der vom 14. Juli; er meldet erſt die äußeren Dinge, dann folgt ein bedeutſamer Schluß:

> il est parti un grand détachement, mais comme le Roi ne communique jamais ses desseins, on ne sait pas à quelle intention; l'on apprend quelque fois que le coup est frappé avant que l'on sait d'où il est parti.

Wenn der folgende Bericht, 17. Juli anfängt:

> Nous allons marcher, cela est sûr, peut-être sera-t-on étonné des mouvements que nous allons faire u. ſ. w.,

ſo iſt ſchon dieſe Anknüpfung an das Frühere eine ſichere Signatur.

Es kommt zu dem beabſichtigten Schlage nicht. Aus der Correſpondenz mit Podewils erſieht man, wie ſich in dieſen Tagen des Königs Entſchließungen wendeten. Frankreich hatte die ſichere Ausſicht gegeben, den Dresdener Hof mit dem Köder der Kaiſerwahl von Oeſterreich abzuziehen; es war

eifrig genug gewesen, um nicht die von Friedrich II. mit England eingeleitete Negociation zum Abschluß kommen zu lassen. Jetzt zeigte sich, daß der Dresdener Hof doppelte Politik machte. Friedrich entschloß sich, bei Magdeburg ein Corps zusammenzuziehen, um nöthigen Falls einen Schlag gegen Sachsen zu führen, der auch Hannover zur Besinnung bringen mußte.

Der nächste Bericht, 21. Juli, beginnt:

> On sait, ce que c'est la guerre de partis: cette espèce d'opérations militaires est sujette aux incidents u. s. w.;

auch der Hohn am Schluß:

> l'on assure que le Duc d'Arenberg est arrivé dans l'armée Autrichienne de sorte qu'elle a quatre Maréchaux à sa tête; qu'allons-nous devenir!

verräth den Schreiber.

Es folgen die Berichte vom 27. Juli, 8. August, 14. August, in jedem Hinweisung auf ein nahes großes Ereigniß, jeder schärfer als der vorhergehende, dann, 20. August, nach einer lebhaften und pikanten Schilderung des kleinen Krieges in Böhmen die Ankündigung der Offensive gegen Sachsen — nous voici à la fin au dénouement du grand coup que l'on médite assez long-tems .... An demselben 20. August, wo der König so schreibt, wird auf seinen Befehl das Manifest gegen Sachsen von Berlin aus versandt.

Podewils war durchaus nicht einverstanden mit diesem Schritt; Eichel schreibt ihm, 28. August: „mir steht das Blut in den Adern still, wenn ich alle die Hazards considerire, worin der König und das Vaterland gerathen können und fast unumgänglich gerathen müssen, wenn der Höchste nicht einen Ausgang zeigt.“ Schon beginnen die Wahlverhandlungen in Frankfurt, es ist kein Zweifel mehr, daß Sachsen für den Gemahl Maria Theresia's stimmen wird, und Georg II. betreibt von Hannover aus dessen Wahl auf das Eifrigste. Aber seine englischen Minister haben bereits die Nachricht, daß der Prätendent in See gegangen ist, daß er in Schottland landen wird; sie fordern von Georg II. den Abschluß des Vertrages mit Preußen, sie erhalten seine Zustimmung; England verpflichtet sich, den Wiener Hof zu einem Friedensschluß auf Grund des Breslauer Friedens zu veranlassen, jusqu'à la pointe de l'épée, so ist ihr Ausdruck, wird England diese Convention von Hannover (26. Mai) erfüllen. König Georg II. eilt, nachdem sie vollzogen ist, nach London zurück; seine hannövrischen Minister arbeiten nur noch eifriger als bisher für die österreichische Wahl und gegen Preußen.

Der Bericht vom 30. August ist geschrieben, bevor die Nachricht vom Abschluß der Convention im Hauptquartier ist. Die Einsicht in die Gesammtlage giebt ihm seine Bedeutung; er meldet von einem Mißerfolg, Verlust von 30 Gefangenen:

En revanche nos Hussards ont pris tout l'équipage du Général Thungen. Ces petits accidents sont inévitables à la guerre puisque dans le grand nombre tout le monde n'est pas prudent ni entendu. La différence qu'il y a, c'est que nous avouons nous-mêmes ce qui arrive et que nous pensons nous corriger de nos fautes et que les ennemis dissimulent leur perte et amplifient avec arrogance le moindre de leurs avantages.

Man fühlt, wie dieſer Bericht gleichſam mit verhaltenem Athem geſchrieben iſt. Aber Podewils hat die Befugniß erhalten, gleich nach Empfang der Nachricht von der Convention dem Fürſten von Anhalt Nachricht zu geben, damit er den Vormarſch unterlaſſe. Friedrich II. hat am 1. September den Courier aus Hannover; er iſt der Ueberzeugung, daß England nur mit der Zuſtimmung des Wiener Hofes geſchloſſen haben könne; er glaubt den Frieden in der Hand zu haben; er ſendet am 2. September an den Prinzen von Lothringen die Nachricht von dem Abſchluß, er fragt an, ob er nicht Weiſung aus Wien habe, nun Waffenruhe eintreten zu laſſen. Die Antwort lautet, noch ſei nichts der Art gekommen, es ſolle aber ſogleich ein Courier mit der Anfrage nach Wien geſandt werden.

In ſolcher Stimmung iſt der Bericht vom 4. September geſchrieben. Ce n'est point la guerre des Titans contre les Dieux, dont je vais vous parler u. ſ. w. In dieſem Bericht die heitere Geſchichte, wie die Panduren Marquis Valory abfangen wollen und ſeinen Sekretair ſtatt ſeiner abführen.

Auf neue Anfrage antwortete Lothringen, 6. September, daß nichts an ihn gekommen ſei, was ihn hindere, die Operationen fortzuſetzen. Alſo England hat nicht Vollmacht von Oeſterreich gehabt; „unſere Situation beginnt ſehr verlegen zu werden", ſchreibt Eichel am 11. September.

Wie wenn England mit der Convention nur hat täuſchen wollen? Der König ſchreibt an Podewils, 13. September:

„Vous pouvez bien juger de ce qui se passe dans le fond de mon ame et quelle terrible situation est la mienne .... j'ai tant d'espèces de chagrin, d'embarras et d'inquiétudes sur le bras que je ne sais comment je ne succombe point .... En un mot je ferai mon devoir et du reste si ma perte résolue par le dessein, il faut que j'y souscrive" u. ſ. w.

Schon wurde der Mangel an Lebensmitteln ſehr fühlbar. Des Fe des leichte Maſſen begannen vorzudringen. Die Berichte vom 13., 16. 17. September, alle wohl vom Könige ſelbſt, melden von den immer n Gefechten mit Franquini, Trenck, Deſöffy u. ſ. w., von der Ueberlegen

der preußiſchen Truppen; aber ſie zeigen, daß man rückwärts muß, um nicht von Trautenau in den Päſſen nach Schleſien abgeſchnitten zu werden.

Am 24. September, ſchon aus dem Lager bei Staudentz, 1 Meile von Trautenau, ſendet Eichel an Podewils „abermals zwei der bekannten Relationen“ (vom 21. und 24. September); er fügt hinzu „ich bitte beim Abdruck die von mir in margine virgulirte passage ganz auszulaſſen, und glaube ich, daß die sanglante raillerie wohl itzo ganz hors de saison iſt, auch wir nicht nöthig haben, durch dergleichen ſtachlichte passagen die ohne dem gegen uns erbittert genug ſcheinenden Gemüther noch mehr und mehr zu aigriren. .... es kann um ſo eher geſchehen, als die Hauptperſon oder der Autor ſolche nicht wieder zu ſehen bekommt, keiner ſonſt aber ſolche geſehen hat.“ Alſo der gute Eichel erlaubt ſich, in des Königs Relationen zu ſtreichen, und Podewils thut nach Eichel's Wunſch. Die Paſſage, die allerdings in den Drucken fehlt, ſchließt ſich an die Angabe, daß es in dem feindlichen Lager am 19. große Feſtlichkeiten und Freudenfeuer gegeben habe, wahrſcheinlich wegen froher Nachrichten aus Frankfurt a. M.

„Leur sort est de ne point célébrer cette année des batailles gagnées et des places prises, les feux de réjouissance que font leurs armées sont un honneur, qu'ils rendent à un Ministre qui a su ourdir adroitement la trame d'une négociation artificieuse et pénible. Peut-être la mode viendra-t-elle avec les temps que les gens de robe et de talent recevront pour leurs succés la même palme que les héros pour leurs victoires, un advocat qui auroit bien plaidé, un prêtre qui auroit articulé publiquement un discours oratoire, Arlequin qui auroit excité le parterre à rire de sa balourderie, tous auroient la satisfaction d'attendre tirer la canon pour prix de leur réussite. Mais quittons la plaisanterie. Notre marche“ u. ſ. w.

In demſelben ſcharfen Ton, wie es dann weiter geht, iſt der zweite Bericht, der vom 24. September:

„Nous faisons ici la guerre contre le Sr Franquini, le Sr Marosch, Nadasdy etc. nous n'entendons plus parler de l'armée Autrichienne comme si elle n'existe plus“ u. ſ. w.

Der nächſte Bericht iſt der oben erwähnte eigenhändige des Königs r die Schlacht von Sohr: Enfin voilà l'éternel Franquini et Trenk evés u. s. w.

Nach der Schlacht und bis zu des Königs Rückkehr nach Berlin Ende tober giebt es noch 6 Berichte, die bis auf den vom 8. Oktober in des nigs eigener Handſchrift vorliegen. In den deutſchen Zeitungen hat Podels drei (vom 8., 14., 17. Oktober) deutſch unter der Bezeichnung

„Schreiben eines preußischen Offiziers", die andern drei (vom 4., 24., 25. Oktober) als „aus dem Königlichen Hauptquartier" und „Relation von der königlichen Armee" drucken lassen.

Es bleiben noch die Berichte über den Feldzug in Sachsen, November und Dezember 1745, zu besprechen, soweit nicht schon früher von ihnen die Rede gewesen ist. Es sind ihrer wenige. Die ersten drei, welche deutsch und französisch am 27., 28., 30. November in Berlin ausgegeben wurden, hat Podewils aus den an ihn gerichteten Schreiben des Königs vom 23., 26., 27., 30. November fast wörtlich entnommen; er übersandte sie dem Könige 30. November mit dem Wunsch, daß von so glänzenden Vorgängen eine andere Relation geschrieben werden müßte, que celle que j'ai compilé à la hâte. Und Eichel darauf 1. December. „S. M. meinen, daß durch die bisher in Berlin ausgegebenen Blätter das Publicum nicht ganz informirt werde, so haben Sie heut selbst eine Relation aufgesetzet."

Das ist die Relation de l'expédition de l'armée Prussienne dans la Lusace, die am 4. December deutsch und französisch in Berlin ausgegeben wurde. Das originale Concept derselben scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

An demselben Tage brachten die Berliner Zeitungen einen Bericht von dem Vormarsch des Fürsten von Anhalt und der Einnahme Leipzigs. Der König erhielt diese Nachricht erst an demselben 4. Dezember in Görlitz durch den Offizier, den der Fürst über Berlin zu ihm gesandt hatte; und am 2. December schreibt Podewils an den König, daß dieser Offizier mit der grande et importante nouvelle de la prise de Leipzig durch Berlin gekommen sei. Also nach dessen oder des Fürsten Mittheilungen hat Podewils diesen Bericht für die Zeitungen geschrieben.

Es folgen Berichte vom 9., 11., 13. December über Vorgänge in Oberschlesien, die wohl auch aus dem Hauptquartier nach Berlin gesandt sind, es folgt jener „Brief eines preußischen Offiziers" über die Verfolgung des Feindes über Zittau hinaus, der erst in den Zeitungen vom 16. December erscheint.

Indeß hatte der König Podewils nach Bautzen berufen, um die Friedenshandlung einzuleiten; die ersten Versuche mißlingen; der König ist am 11. December nach Camentz, am 12. nach Königsbrück marschirt, Podewils in Bautzen geblieben. Der nächste Bericht ist „aus dem Hauptquartier der königlich preußischen Armee, Königsbrück, den 13. December 1745" datirt: „Nachdem aller bisher angewandten Bemühungen ungeachtet der Dresdener Hof zu keinem raisonnablen Frieden zu bringen gewesen" u. s. w., so deutsch geschrieben, von Podewils Hand, liegt der Bericht in den Acten. Nicht blos die Datirung zeigt, daß der Bericht nicht von Podewils in Bautzen concipirt ist; die thatsächlichen Angaben, die er über die Vorgänge in Meißen er

hält, konnten am 13. wohl in Königsbrück, aber nicht sieben Meilen weiter in Bautzen bekannt sein; und was der Bericht von den weiter beabsichtigten Operationen sagt, war nur dem Könige erlaubt zu schreiben.

Von der Relation de la fin de la campagne du Roi, Dresden le 18. December 1745, dem eigenhändigen Bericht des Königs über die Schlacht von Kesselsdorf, ist bereits früher gesprochen worden.

— Es war nicht gerechtfertigt, daß nur die eine Relation von der Schlacht von Chotusitz in die Werke Friedrichs des Großen aufgenommen wurde; es würde noch weniger wohlgethan sein, wenn man alle Kriegsberichte aus diesen Kriegsjahren nachträglich den Oeuvres hinzufügen wollte; sie sind bei Weitem nicht alle von seiner Hand, wenn es auch bei vielen, die er nicht eigenhändig geschrieben hat, nach inneren oder äußeren Gründen sicher ist, daß er unmittelbar bei denselben betheiligt war.

Ich habe es unterlassen, von den Kriegsberichten des siebenjährigen Krieges zu sprechen, über den ich noch nicht hinlängliche Studien gemacht habe, um die gleiche Untersuchung zu führen.

Von denen der beiden schlesischen Kriege sind die des zweiten in den Mémoires pour servir à l'histoire des années 1744 et 1745, à Berlin 1746 zusammengedruckt, aber sehr unvollständig, nach den oft ungenauen Einzeldrucken, ohne die Beachtung der immerhin wichtigen Fragen, die im Obigen besprochen worden sind.

4. Die Anmerkungen eines preußischen Grenadiers.

Noch ein anderes Schriftstück gehört in gewisser Weise in den Zusammenhang dieser Erörterungen. Man wolle verzeihen, wenn dasselbe noch mehr als das bisherige in den peinlichen und ermüdenden Wendungen einer kritischen Untersuchung besprochen werden muß, die den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht im Verhältniß zu dem Ergebniß, daß sie bringen kann, zu stehen scheinen wird.

Orlich in der Geschichte der schlesischen Kriege II. pag. 273 führt unter den von ihm für den Krieg in Sachsen 1745 benutzten Schriften unter andern an: „Mémoire contenant un récit militaire historique et critique de ce qui est arrivé en Saxe vers la fin de l'année 1745, Handschrift des Obersten Tyherr, Adjutanten des Feldmarschall Rutowsky." Herr v. Ranke (Br. Gesch. pag. 316) citirt dasselbe Mémoire mit dem Bemerken: „eine ältere Hand fügt der Aufschrift hinzu: dressé par l'adjutant du comte de Rutowsky appellé Thier (Dyherr), in den Sammlungen des Königl. Generalstabes". Es ist des Prinzen Ferdinand von Braunschweig Hand, von der diese Angabe auf die Copie des Memoires, die er seinen Sammlungen einverleibt hat, geschrieben ist.

Bereits General v. Stille hat in der Campagnes du Roi p. 259. ff unter dem Titel Mémoires de Rutowsky dieſelbe Druckſchrift mehrfach citirt. Aus dem Octoberheft der Neuen Europäiſchen Fama für 1746/47 (Heft 137 pag. 270) ergiebt ſich, daß unter andern Schriften, die preußiſche Invaſion in Sachſen betreffend, namentlich eine unter dem Titel Mémoire contenant un récit u. ſ. w. — folgt der weitere Titel genau wie der angeführte — ſo auch „erſtlich teutſch und hernach durch einen Nachdruck aufs Neue in eben dieſer Sprache ausgeſtreuet werden," von dem ſächſiſchen Hofe „höchſt dringender Urſachen halber" confiscirt worden ſei.

Die Dresdener Bibliothek beſitzt ein Exemplar des originalen Druckes (in 4°) dieſes Mémoire . . . „à Cologne 1746." Derſelbe ſtammt aus der Bibliothek des damaligen Miniſter v. Bünau und hat auf dem Titelblatt die Bezeichnung „confiscirt." In den Acten des Dresdener Archivs habe ich jüngſt auch den deutſchen Druck „Nachricht oder hiſtoriſche Erzählung u. ſ. w." (Cöln bei Pierre Marteau 4°), ſowie einen Nachdruck „nach dem Cölniſchen Marteau'ſchen Exemplar" (4°) geſehen.

Ueber die Geſchichte dieſer Druckſchrift und ihrer Confiscation hat ſich in dem Dresdener Archiv, wie die angeſtellte Nachforſchung ergab, nichts Näheres erhalten. Eine Handſchrift des Mémoire iſt 1855 aus dem Beſitz der Königlichen Familie dem Archiv zugeſtellt worden; ſie führt den Titel: Mémoire contenant un précis milit. et hist. de ce qui est arrivé . . . dont on suppose le Cte. Rutowsky auteur. Die Züge der Handſchrift ſind gewiß nicht die Rutowsky's oder Dyherrn's; es iſt wohl eine gleichzeitige Abſchrift. Eine andere Abſchrift findet ſich in dem Journal de la Campagne en Bohème in drei Foliobänden, das im Dresdener Archiv aufbewahrt wird, aber eine Abſchrift nach dem Cölner Druck.

Das Mémoire iſt voll der merkwürdigſten Enthüllungen; es legt die Verabredungen, die ſeit dem September 1745 zwiſchen dem Wiener und Dresdener Hofe gegen Preußen gemacht worden ſind, den beabſichtigten Einbruch nach Schleſien, dem Magdeburgiſchen, der Kurmark, die verſchiedenen Modificationen des urſprünglichen Kriegsplanes dar; es zeigt, wie vollkommen richtig Friedrich II. die militairiſchen und politiſchen Abſichten ſeiner Gegner beurtheilt hat, wenn er ihnen mit dem raſchen und kühnen Doppelangriff im November 1745 zuvorkam.

Eben dieſes Mémoire kam Ende April 1746 in Friedrichs II. Hand Podewils überſandte ihm 23. April die erſte Hälfte deſſelben mit dem Bemerken, daß der ſchwediſche Geſandte Rudenſkiold es ihm mitgetheilt habe, avec prière de le ménager au possible, daß er auch den zweiten Theil zu erhalten hoffe, daß es ihm von Wulfenſtierna, dem ſchwediſchen Geſandten in Dresden, geſandt ſei; Podewils fügt hinzu: on dit que c'est un certain colonel Diern qui en est l'auteur. Bereits am 26. April hat er an

die zweite Hälfte der Mémoire von Rudenskiold erhalten und sendet sie dem Könige.*)

Der als Verfasser hier bezeichnete Obrist Georg Carl v. Dyherrn (oder wie er auch in amtlichen Zuschriften genannt wird Thieherrn), der als General-Lieutenant das sächsische Corps 1758 in dem Gefecht bei Bergen führte und wenige Tage nach demselben an der schweren Wunde, die er dort empfangen, in Frankfurt starb, war im Herbst 1745 bei der Eröffnung des neuen Feldzuges und während desselben wiederholentlich an Prinz Carl von Lothringen gesandt worden, die nöthigen Verabredungen zu treffen; er war mit den Motiven und Zwecken des sächsischen Hofes vollkommen vertraut. Indem er mit dieser Darstellung des Grafen Rutowsky militairisches und politisches Verhalten zu rechtfertigen versuchte, konnte es geschehn, daß die Zeitgenossen Rutowsky selbst als Verfasser vermutheten.

Es mag gestattet sein, die Worte anzuführen, die Friedrich II. nach Empfang jener ersten Sendung an Podewils 24. April 1746 schrieb:

> J'ai reçu vos trois lettres à la fois et vous suis bien obligé de la pièce Saxonne, que vous m'envoyez. On y voit un fond de présomtion qui a donné lieu à toutes les fausses démarches de cette cour, des plans faits sans compter sur ce que les ennemis peuvent y opposer, changés avec legerté, aucune fermeté dans les résolutions, de la faiblesse dans l'exécution et en un mot une rage envénimée du Ministre contre les Prussiens qui alloit jusqu'à la démence, qui se manifeste par des saillies insensées, dont la confusion abima eux-mêmes qui avoient juré ma perte. Il est sûr quil n'y a rien de plus pitoyable, que la conduite que le Ministère Saxon a tenu alors, j'avoue que je n'avois pas cru, qu'il aît fait des fautes si grossières, et à présent que j'ai lu cet écrit je ne m'étonne point que nous ayons eu des succés si rapides en Saxe.

Es giebt eine kleine Druckschrift, die den Titel führt: „Nachricht oder historische Erzählung der Kriegeshandlungen, welche gegen das Ende des 1745sten Jahres in Sachsen sich zugetragen haben, aus dem Französischen übersetzt nebst Anmerkungen eines Preußischen Grenadiers. Hamburg Jaques Loucas 1746." Ob es einen solchen Drucker oder Buchführer Hamburg gegeben hat, oder ob die Firma eben so utopisch ist, wie Pierre

*) Wenn General Stille den Theil seiner Campagnes du Roi, in dem er sich auf Mémoire bezieht, de Berlin ce 20 de Mars 1746 datirt, so muß er entweder das um fingirt, oder, was aus Rutowsky entnommen ist, bei der späteren Ueberarbeitung Camp. du Roi nachgetragen haben.

Marteau in Cöln oder Peter Stuhlwagen in Ingolstadt, muß dahingestellt bleiben. Vorausgeschickt ist eine Ansprache an die Leser, in der der Schreiber angiebt, daß ihm die jüngst erschienene „historische Erzählung der Kriegshandlungen in Sachsen" sehr gefallen habe, daß er sie von einem „Cabinetsverständigen" verfaßt glaube, daß er es der Mühe werth halte, die Betrachtungen, die ein preußischer Soldat darüber gemacht habe, der Welt mitzutheilen. „Mir ist nur die Teutsche Uebersetzung zugefallen und ich bedaure, daß ich in einem Orte in Garnison liege, wo keine Buchläden sind, also das französische Original nicht zu bekommen ist; sollten nun die Ausdrücke der teutschen Uebersetzung nicht mit dem Original übereinkommen, so muß man dem Uebersetzer, nicht mir die Schuld geben."

Sollte der Verfasser der Anmerkungen wirklich ein preußischer Grenadier in einer kleinen Garnisonstadt sein? Da mit dem Frieden die Grenadier-Compagnien zu ihren Regimentern zurückkehrten,*) müßte ein Lieutenant oder Capitain sie geschrieben haben, und nach einer solchen Stellung ist weder der Ton der Anmerkungen, noch der Gesichtskreis und die Sachkunde dessen, der sie geschrieben hat. Auch wäre es nicht nach der Art des damaligen preußischen Dienstes, daß ein activer Offizier „sich emancipirt" hätte, so hochpolitische Dinge zu veröffentlichen.

Und ob diese Anmerkungen wirklich zu der deutschen Uebersetzung, ob sie ursprünglich deutsch geschrieben sind, scheint nicht ohne Weiteres sicher. Es giebt da wenigstens eine Stelle, die ziemlich sicher auf eine ursprüngliche französische Fassung schließen läßt. Es ist die Anmerkung zu pag. 46. Der Text giebt an, wie in der sächsischen Aufstellung 7 Grenadier-Bataillone am Westausgange von Kesselsdorf hinter den Zäunen bestens gedeckt, ihre Front nach rechts hin mit 20, nach links hin mit 8 schweren Geschützen in aufgeworfenen Batterien garnirt, weiter rechts in der Flanke durch 12 Escadrons Dragoner gedeckt gestanden haben, daß diese Grenadiere den ersten, den zweiten Angriff der 6 preußischen Grenadier-Bataillone tapfer zurückgeschlagen haben u. s. w. Die Anmerkung dazu lautet:

> „Bei den Feinden war gut tapfer sein. Sie konnten weder von unserm groben Geschütz und noch weniger von dem Mousqueterie-Feuer incommodirt werden. Dahingegen unsre Grenadiere mit

*) Nur drei der Grenadier-Bataillone blieben auch nach dem Friedensschluß B taillone, die Grenadiergarde unter Oberst v. Retzow in Potsdam, das Grenadier-B taillon des „Königs-Regimentes zu Fuß" in Potsdam und das Bataillon Bila (spät Kahlden) in Treuenbrietzen. Wenn spätere Schriften (vergl. Zustand der Preußische Armee 1778) noch drei andere Grenadier-Bataillone, die von 1744 datiren, anführen, ist das irrig; eine offizielle Liste „Neuer Etat oder Tabelle der gesammten Arme von 1751, die sich handschriftlich im Archive des Großen Generalstabes findet, weiß v diesen drei Grenadier-Bataillonen nichts.

entblößter Brust, scharfgeschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun, bergan, gegen zwei feindliche Batterien und eine unbeschreibliche Menge hohler Wege anmarschieren mußten" u. s. w.

Das „mit entblößter Brust" kann man dem Wortlaut nach allerdings so verstehen, als wenn die preußischen Grenadiere — freilich sehr undienstmäßig und obenein unter den Augen des alten Dessauers — sich die Westen und Hemden aufgeknöpft, und um es zu können, das breite Bandelier mit der Patrontasche ab- und zur Seite gelegt hätten, wohl um bei dem scharfen Frostwetter, das an diesem Tage war, sich die heiße Brust zu kühlen. Daß die Grenadiere so anmarschieren „mußten", genügt um auf den richtigen Sinn zu führen, der sich ergiebt, wenn man den falschgegriffenen Ausdruck „entblößt" auf ein französisches dégarni zurückführt. Und eben daraus dürfte zu schließen sein, daß wenigstens für diese Anmerkung ein französisches Concept zu Grunde lag.

Es giebt in den Anmerkungen Wendungen, Syllogismen, Sarkasmen, die einen Meister des Styls, eine Feder, die sich sicher und in überraschenden Combinationen zu bewegen gewohnt ist, verrathen. Wenn z. E. pag. 48 der Text von der „unglückseligen" sächsischen Cavalerie spricht, die nicht an den Feind zu bringen gewesen, so bemerkt „der preußische Grenadier" dazu:

„Wenn das wahr ist, so ist es gewiß eine unglückselige Cavalerie, bei uns thäte kein rechtschaffener Soldat mit solchen Poltrons Dienste. Wo bleibt ihr aber, ihr Herculesse, ihr Sybilskier, ihr Karlschen und ihr schlachtenden Carabiniers? gehört ihr auch mit zu der unglücklichen Cavalerie? O wäret ihr doch eurer Tage keine Herculesse geworden! (vide Hamburger Zeitung des Monat Dezember, worinnen ein Schreiben eines sächsischen Offiziers ihnen den Namen der Herculesse gab). Jedoch auf wie viel Art kann man nicht den Hercules nachahmen? Er hat Riesen bezwungen, Schlangen erwürget, ausgemistet und gesponnen."

Mit geflissentlicher Bitterkeit spricht der preußische Grenadier über die Sachsen und ihre Art, so auf den letzten Blättern auf die Beschuldigung des sächsischen Autors, als habe die österreichische Armee nicht ihre Schuldigkeit gethan:

„Bei unserer ganzen Armee hat Jedermann vor einem österreichischen Soldaten alle Estime und läßt ihnen das Lob, daß sie ihr Handwerk verstehen .... nur ein Sachse, der weiter nichts als nur seinem sinnlichen Gefühl" (auch wohl eine schiefe Uebersetzung des treffenden französischen Wortes) „trauet, zweifelt daran. Und wer kann es ihnen verdenken? werden sie nicht aufhören müssen zu prahlen, wenn sie die Schuld ihres Unglücks keiner andern Nation beilegen könnten? was vor eine unerträgliche Last ist es aber für einen Sachsen, wenn er nicht mehr großsprechen kann."

Namentlich den Grafen Rutowsky trifft mehr als ein scharfes Wort, so pag. 17, wo ihm Prinz Karl von Lothringen gegenüber gestellt wird:

„Vielleicht hat dieser kluge Prinz, welcher die Preußen bei so vielen Gelegenheiten auf die Probe gesetzet, die Schwierigkeit des Projectes besser eingesehen als ein Herr, welcher wohl den Namen, aber nicht die Geschicklichkeit eines Generals besitzet. Es ist nicht genug, Armeen zu commandiren und solche auf verschiedener Art aufzuopfern, es ist nicht genug, Projecte zu entwerfen, welche nur einem Sachsen auszuführen muthmaßlich sind." (probables à exécuter?)

Wenn das Mém. pag. 41 sagt, das Terrain sei sehr durchschnitten gewesen und man hätte sehr nöthig gehabt, sich genauer darin umzusehen, so fügt der Grenadier hinzu:

„Ein commandirender General muß das Land, worin er mit seiner Armee steht, so wohl kennen als ein Landmann seinen Acker; was soll man nun von einer Generalität denken, wenn sie ihr eigenes Land, welches doch so nah an der Residenz liegt, nicht kennen? denn dieses Terrain hat man ja wohl bei den Parforce-Jagden und Schweinehetzen recognosciren können."

Den Eindruck, den diese Anmerkungen machen, ist, dünkt mich, der, daß sie die Gedanken, die Friedrich II. nach dem Lesen des ersten Theils des Mémoire in jenem Briefe an Podewils kurz aussprach, nur weiter ausführen, zum Theil so rücksichtslos und verletzend, mit so überlegenem Geist und in so treffenden Zügen, daß man den Grenadier wohl lieber in dem längst fertig gewordenen Sanssouci als in Soldin oder Anklam suchen möchte; während andere Anmerkungen nicht so rasch und kaustisch, wie des Königs Art ist, geschrieben, sichtlich deutsch gedacht sind und in ihrer umständlichen Genauigkeit und Wortfülle auf einen militärischen Beauftragten schließen lassen, der frei nach den Notaten des Königs und nach eigener Ansicht die Anmerkungen schrieb. Sicher nicht von des Königs Hand ist die Schlußanmerkung mit ihrer Lobpreisung des preußischen „Heldenhauses" und den steifen Alexandrinern zu Ehren des „Großen Königs;" ebenso wenig das Vorwort „an den Leser."

Das Sonderbare in der Entstehungsgeschichte dieses Schriftstückes, die wir vermuthen, schwindet, wenn man sich analoger Vorgänge aus dieser ersten Jahren Friedrichs II. errinnert. Von dem Exposé des motifs, das beim Einmarsch des Königs nach Böhmen im August 1744 veröffentlicht wurde — es ist ganz von seiner Hand — erschien ein neuer Abdruck mit den Remarques d'un bon citoyen Allemand, imprimé à Cologne chez Pierre Marteau; über ihren Ursprung giebt ein Schreiben Eichel's an Podewils (Potsdam, 4. Mai 1744) Aufschluß: der König sende ihm das Concept seines Manifestes mit einigen Angaben zu den Remarques, die Pode-

wils schreiben solle, damit sie später mit den Motifs als Flugschrift gedruckt würden. Zu einer Flugschrift vom April 1743, die auf die Entschlüsse Hollands einwirken sollte, hat der König die Disposition angegeben und der von Duhan de Jandun gemachten Ausführung derselben einen passenden Titel — lettres d'un bourgeois de Dordrecht à un négociant d'Amsterdam — hinzugefügt, einen Titel, der die holländische Publicistik auf eine Fährte führte, welche der kleinen Schrift nur um so größere Wirkung gab. In ähnlicher Weise wurde im Oktober 1743 eine zweite Flugschrift: „Lettres d'un Gentilhomme françois à un de ses amis" von Duhan ausgearbeitet. Als der ehrliche Abbé de St. Pierre, der seinen schönen Traum vom ewigen Frieden mit der Thronbesteigung des Verfassers des Anti-Machiavel sich erfüllen zu sehen gehofft hatte, durch desselben Königs Einmarsch nach Schlesien enttäuscht, seine énigme politique schrieb und sie vom Tage der Schlacht von Mollwitz datirte, erschien eine Gegenschrift — Anti-St. Pierre ou réfutation de l'énigme politique de l'Abbé de St. Pierre, in der Graf Manteuffel in Leipzig, der sich auf den Styl verstand und die persönlichen Verhältnisse des Berliner Hofes sehr genau kannte, die Feder des Baron Pöllnitz und die Ueberarbeitung des Königs zu erkennen glaubte.

Ein äußerer Beweis, daß die Anmerkungen des preußischen Grenadiers von Friedrich II. veranlaßt, daß sie, vielleicht nach seinen französischen Randbemerkungen zum französischen Text, sobald der deutsche Text des Mémoire „in Cöln" gedruckt war, von einem vertrauteren Offiziere, etwa Goltz, Winterfeld, Retzow, deutsch geschrieben worden sind, läßt sich nicht mehr führen.

Im Geheimen Staatsarchiv finden sich noch dreißig oder mehr Exemplare dieser Schrift unbrochirt. Bei weiterer Nachforschung hier und in Dresden hat sich Folgendes ergeben.

Der sächsische Gesandte in Berlin, Friedrich Gotthard v. Bülow, wurde durch ein Reskript seines Hofes vom 13. August 1746 angewiesen, in Betreff der in französischer und deutscher Sprache publicirten Schrift „Nachricht oder historische Erzählung", eben jener Dyherrnschen, mit der nöthigen Behutsamkeit nachzuforschen, ob der unbekannte Verfasser etwa in den brandenburgischen Landen wohne, ob sie in Berlin oder sonst wo in den brandenburgischen Landen gedruckt sei, ob ihr Verkauf in Berlin gestattet werde u. s. w. Bülow antwortete, daß diese pièce in französischer Sprache handschriftlich schon im März in Berlin in den Händen fremder Minister und preußischer Privatpersonen gewesen sei, daß sie aus Dresden gekommen ·in solle u. s. w., daß man aber nicht besonderes Interesse für dieselbe :merkt habe; erst vor einigen Wochen sei dieselbe Schrift französisch und eutsch gedruckt in Berlin bekannt geworden; ob die Schrift in Berlin gedruckt ei und verkauft werde, habe er noch nicht erforschen können. Im Laufe ·es Septembers findet sich, daß der Buchführer Rüdiger einzelne Exem-

plare verkauft habe; daß der Druck in Berlin nicht veranstaltet sei, glaubt Bülow versichern zu können, da es „ohne die sonst gewöhnliche vorgängige Censur" geschehen sein müßte, was nicht leicht ein privilegirter Drucker wagen würde.

Dann kam dieselbe Schrift mit den „Anmerkungen des preußischen Grenadiers" an das Licht; bei dem Berliner Buchführer Schütz war sie zum öffentlichen Verkauf ausgelegt. Sofort sandte Bülow ein Exemplar nach Dresden (14. October); er beschwerte sich beim Minister Podewils (13. October), daß die genannte Schrift, die unanständige und injuriöse Reflexionen in den Remarquen gegen die sächsische Nation und Armee überhaupt und den ersten Minister des Dresdener Hofes insonderheit enthalte, in Berlin verkauft werde, namentlich von dem Buchführer Schütz, und daß sie von demselben wohl unter einem fremden Namen zum Druck befördert worden sei, daß man mit Confiscirung der Schrift, mit Inquirirung wider den Autor, Buchdrucker und Verkäufer vorgehen möge, um sie zu gebührender Strafe zu ziehn. Podewils versicherte, daß ihm von dieser pièce nichts weiter bekannt sei, daß der Geh. Rath Ilgen sofort mit der Untersuchung beauftragt werden solle. Ilgen wandte sich zunächst an Schütz; der Buchführer gab an, daß ihm, wie es öfter zu geschehen pflege, die Schrift zugesandt worden sei, ohne daß er wisse, woher selbige komme; er habe 25 Exemplare bekommen und sie debitirt bis auf 4 oder 5, die er dem Befehl gemäß auslieferte. Auf neuen Befehl an Ilgen, sämmtlichen Berliner Buchführern künftig den Verkauf von „dergleichen Chartequen" ohne Erlaubniß bei schwerer Strafe zu untersagen, ergab sich, daß unter den andern Berliner Buchführern nur Haude 5 Exemplare derselben erhalten habe, Schütz aber, der nur noch 4—5 auf dem Lager zu haben erklärt hatte, lieferte deren noch 33 ab. Diese sämmtlich sind 5. November ins Archiv abgegeben, aber weder der Drucker, noch der Autor, meldete Bülow am 18. November, sei bisher entdeckt.

Dann im Februar 1747 erhielt das Ministerium die Anzeige, daß dieselbe Schrift von dem Buchsetzer Vetter in Magdeburg wieder gedruckt sei und verkauft werde; die Magdeburger Regierung erhielt Weisung, das Nöthige wahrzunehmen; Vetter und der Buchführer Scheithauer wurden vernommen. Scheithauer sagte aus: er habe 2 Exemplare der Schrift aus Potsdam zugesandt erhalten, bei der Menge historischer Schriften, di ihm zu Händen kämen, könne er sie nicht alle durchlesen, und er müss lieber den Debit aller historischen Schriften nachlassen, wenn er für jede einstehen solle. Vetter sagte aus: er habe 1 Exemplar der Schrift von einem des Namens Lange erhalten, der bei dem Herrn Marktrichter Krause in Dienst stehe, er habe die Schrift nachgedruckt, da er nichts von einem Verbot derselben gewußt habe; er übergab einen Packen mit 137 Stücken diese Schrift. Auch von diesem Magdeburger Nachdruck liegen noch an 20 Exem

plare bei den Acten. Von Nachforschungen nach dem Verfasser dieser beleidigenden Anmerkungen findet sich in den diesseitigen Acten nicht die geringste Spur.

Daß officieller Weise auf Antrag des sächsischen Gesandten diese Schrift confiscirt wurde, kann nicht dafür gelten, für die Frage ihres Ursprunges ein neues Moment zu geben; und wenn Podewils selbst an der Arbeit Theil gehabt hätte, würde er nicht anders haben verfahren können. Wenn es im Vorwort heißt: „ich glaube, daß ein sächsischer Cabinetsverständiger die Schrift gemacht hat," während der König und sein Minister doch wußten, daß Oberst v. Dyherrn als Verfasser genannt werde, wenn fingirt wird, daß man von dieser Schrift erst durch ihre deutsche Uebersetzung Kunde erhalten habe, während seit dem Frühjahr der französische Text handschriftlich in Berlin war, so beweist das natürlich am wenigsten gegen den Ursprung, den wir vermuthen.

Gab Friedrich II. die Anregung zu dieser Publication des Grenadiers, so werden wohl politische Gründe ihn dazu bestimmt haben.

Die Anmerkungen sprechen pag. 37 von dem Herzog von Weißenfels, dem man sächsischer Seits die Schuld an den Niederlagen im December 1745 zuschieben wolle, als von einem Gestorbenen; also sind sie nach dem 16. Juni 1746 geschrieben. Und die Beschwerde des sächsischen Gesandten zeigt, daß sie Anfangs October veröffentlicht waren.

Bereits am 22. Mai 1746 war zwischen dem russischen und Wiener Hof eine Allianz geschlossen, deren Bedeutung man in Berlin aus dem Umstande entnehmen konnte, daß Rußland die Garantie des Dresdner Friedens, trotz der wiederholten Anträge Preußens und obschon der Wiener Hof sie zu veranlassen sich verpflichtet hatte, weigerte. Dazu wurde die russische Armee in Liefland fort und fort, bis auf 90,000 Mann vermehrt; die Kaiserin forderte die Abberufung des preußischen Gesandten, Baron v. Mardefeld; sie ließ, da dieselbe nicht sofort erfolgte, im September in Berlin erklären, sie werde nicht mehr mit diesem Gesandten verhandeln lassen. Auch der Wiener Hof machte Schwierigkeiten, die im Friedensschluß ausbedungene Garantie des Reichs zu beschaffen; seine Anzeige beim Reich über den geschlossenen Frieden geschah in Formen, die geradezu beleidigend für Preußen waren. Auch Sachsen fand allerlei Schwierigkeiten bei Ausführung des Friedens, verzögerte mit nichtigen Einwänden den Austausch von Schidlo der Oder gegen preußisch-schlesische Enclaven in der sächsischen Lausitz, e in dem Dresdener Frieden ausbedungen war; daß der Dresdener Hof zleich mit dem französischen über eine Allianz unterhandelte, zugleich eine erschwägerung mit dem bayrischen einleitete, zeigte, welche neue Wetter sich zen Preußen zusammenzogen.

Die Dinge lagen — Anfang September — so, daß Friedrich II. wohl zweckmäßig halten konnte, eine Schrift, die, sächsischen Ursprungs, die

politische Unzuverlässigkeit und militairische Schwäche Sachsens an das Licht stellte, mit einer Reihe von schneidigen Anmerkungen verschärft ins Publikum zu bringen. In der That nicht blos, um die preußischen Leser zu überzeugen, daß es auch wohl künftig gelingen werde, „die Absichten, welche die wider Preußen vereinigten Mächte beschlossen, zu vernichten und die feindliche Vernunft durch gänzliche Umstürzung ihrer aufs Beste ersonnenen Projecte zu demüthigen“ (Anmerkung des Grenadiers pag. 56); es war zugleich eine Warnung an den sächsischen Hof, ein avis au lecteur an die Adresse der Feinde Preußens in Rußland, den Kanzler Bestuscheff, dessen Bruder in Dresden, den Gesandten Czernitscheff in Berlin an ihrer Spitze, die gar lüstern waren, sich an Preußen zu reiben. Im Anfang October wurde in Berlin ein Herr v. Ferber verhaftet, der mit dem unteren Personal mehrerer Gesandtschaften, auch der russischen und englischen, in Verbindung stand, und in dessen Papieren man Denkschriften fand, die darlegten, wie gefährlich für Rußland die wachsende Macht Preußens sei und wie man „zu des preußischen Hofes Tort und Abbruch verfahren“, namentlich den Krieg beginnen müsse, ehe die preußische Armee wieder ergänzt und zum Kampf fertig sei; der Arrestant bestätigte, was man aus seinen Briefschaften bereits entnommen hatte, daß diese Denkschriften für den Großkanzler Bestuscheff und auf dessen Veranlassung geschrieben seien, der sie der Kaiserin zu unterbreiten gedenke.

Weiteres zur Aufklärung der Lage Preußens im Sommer 1746 und zur Motivirung der Schrift des preußischen Grenadiers würde sich aus den preußischen Beziehungen zu Hannover und England, zu Frankreich ergeben. Ich übergehe diese entlegneren Dinge.

Berlin im Juni 1875.

Joh. Gust. Droysen.

5.

Ferdinand Wilhelm Franz Baron Bolstern von Boltenstern.

Einundsechzig Jahre sind im Strome der Zeiten dahingeflossen und jene großen Tage der Befreiung Deutschlands vom Joche des allgewalti[gen] Korsen wenn auch nicht vergessen, denn der Griffel der Geschichte hat [sie] unauslöschlich eingegraben, so sind sie doch durch die letzten welterschütternd[en] Ereignisse mehr in den Hintergrund gedrängt worden.

Möge es mir, dem Nachkommen eines Helden jener eisernen Zeit, da [es] gestattet sein, aus seinen hinterlassenen Briefen das Lebensbild des leider [zu] früh Dahingegangenen, als Opfer des Dankes und der Erinnerung, das je[dem]

Preuße, jeder Deutſche den Manen dieſer Streiter zollen muß, hier zu entrollen. —

Ferdinand Wilhelm Franz Baron Bolſtern von Boltenſtern wurde den 23. Februar 1786 zu Magdeburg geboren, woſelbſt ſein Vater beim Regiment von Bornſtedt Nr. 20 als Major ſtand, derſelbe ſtarb am 18. Januar 1797 zu Hoya, 51 Jahre alt. Sein Großvater war Königlich preußiſcher Oberſt, wurde 1692 zu Spandau geboren und trat mit 18 Jahren beim Regiment von Schlabrendorff ein, wurde aber nach 4 Jahren zum Regiment Anhalt-Deſſau verſetzt. 1715 wohnte er der Belagerung von Stralſund bei und wurde 1721 Stabshauptmann, erhielt 1728 eine Kompagnie und 1738 den 9. Auguſt das Patent als Major. 1741 ernannte ihn König Friedrich II. zum Oberſt-Lieutenant und Kommandeur eines Grenadier-Bataillons, welches aus Grenadier-Kompagnien der Regimenter von Knobelsdorf und von Leipziger beſtand, und 1743 den 6. Auguſt zum Oberſt und Kommandeur des Regiments Nr. 47 (Füſilier-Regiment). 1749 den 11. März erhielt er ſeinen Abſchied und begab ſich nach Schleſien, wo er geſtorben iſt. Im erſten und zweiten Schleſiſchen Kriege hat er ſich beim Sturm auf Groß-Glogau, in der Schlacht bei Mollwitz, der Einnahme von Breslau und dem Scharmützel bei Kremſier in Mähren gegen 1000 öſterreichiſche Huſaren, die ſein Bataillon angriffen, vorzüglich tapfer erwieſen.

Das Original der Allerhöchſten Kabinets-Ordre, das ſich noch in dem Beſitz der Familie befindet und wodurch der Oberſt-Lieutenant von Bolſtern zum Oberſt und Kommandeur ernannt wurde, lautet:

„Mein lieber Oberſt-Lieutenant von Bolſtern. Da Ich Euch bei dem neuzuerrichtenden Darmſtädt'ſchen Regiment als Obriſten und Kommandeur placiret habe; ſo befehle Ich hiermit, daß Ihr den 16. kommenden Monats Augusti in Berlin ſein und allda bei Mir Euch melden ſollt. Ich bin

Glogau, Euer wohlaffektionirter König.

den 21. Juli 1743. F. R.

An den Oberſt-Lieutenant von Bolſtern."

Der ältere Bruder des Ferdinand Wilhelm, George Wilhelm, geboren den 29. Auguſt 1783, ſtand beim Regiment Prinz Ludwig Ferdinand Nr. 20, ertrank den 30. Januar 1806 auf einer Jagdpartie bei Ziebichleben (ſoll ohl Ziebigk bei Deſſau heißen), wo er die Elbe paſſiren wollte und mit m Eiſe einbrach, ſeine Leiche wurde erſt den 13. Februar gefunden.

Ich muß hier einfügen, daß die Familie ſich bis zum Jahre 1807 ſtets n Bolſtern ſchrieb, zu dieſer Zeit aber der Ferdinand Wilhelm nur noch ' Nachnamen von Boltenſtern führte; welche Gründe ihn hierzu veranlaßt ben, iſt aus den hinterlaſſenen Papieren nicht erſichtlich. (Siehe Seite 277.)

Bis zu ſeinem 12. Jahre erhielt er ſeine Erziehung im elterlichen Hauſe

und trat 1798 als Junker beim Regiment Prinz Ludwig Ferdinand Nr. 20 ein, das damals mit zu dem preußischen Truppen-Korps gehörte, welches nach dem Separatfrieden mit Frankreich zur Bewahrung der Neutralität eine Demarkationslinie bildete. Gedachte Linie fing an der Mündung der Elbe an, folgte der Nordseeküste, einschließlich der zu Ostfriesland gehörenden Inseln, bis Emden, zog sich dann längst der holländischen Grenze an den Rhein hinauf bis zur Roer, diese aufwärts bis zu ihrer Quelle, von da querüber bis zur Fulda, dieser bis zu ihrem Ursprunge folgend, die fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth umfassend, bis zur böhmischen Grenze. Alle ost- und nordwärts belegenen deutschen Länder und Landestheile waren neutrales Gebiet. Das Regiment kantonnirte in Hoya, Essen und Umgegend.

Der kleine 12jährige Soldat wurde einem alten Unteroffizier übergeben, der mit ihm und seinem Burschen ein Bett theilte. Auf Kosten des Prinzen Ludwig Ferdinand, des hohen Regiments-Chefs, erhielt er mit mehreren jungen Offizieren und Junkern des Regiments beim Feldprediger und einem Unteroffizier der Artillerie Unterricht in der Orthographie, der Mathematik und dem Planzeichnen und erwarb sich sehr bald die Zufriedenheit seines hohen Protektors. In der Rangliste von 1805 steht er beim 3. (Musketier-) Bataillon als 26. Sekonde-Lieutenant, in der von 1806 als 22. bei den Grenadieren aufgeführt.

Schon mit 17 Jahren zog in sein jugendliches Herz die Liebe mit ihren Freuden und Leiden ein; er faßte im Jahre 1803 eine innige, dauernde Zuneigung zu der zweiten Tochter Beate des Amtsraths Schlutius, der die Königliche Domaine Friedeburg an der Saale gepachtet hatte. Das ausnehmend hübsche und reiche Fräulein hatte viele Bewerber, die den zwar mit geistigen und körperlichen Vorzügen reich ausgestatteten Lieutenant von Bolstern, der aber nur ein geringes Vermögen besaß, zu verdrängen suchten, so daß er erst nach 7jährigem Werben, wie Jakob um Rahel, das Ziel seiner Wünsche erreichte.

Unheilschwangere und Verderben bringende finstere Wolken zogen sich über unserem Vaterlande zusammen. Nachdem Napoleon am 12. Juli 1806 auf eine rücksichtslose Weise gegen Preußen den Rheinbund gestiftet und sich zum Protektor desselben erklärt hatte, wurden unseren Diplomaten die Augen geöffnet. Der gerade Sinn des Volkes fand in dieser verletzenden Handlung die Nationalehre gekränkt und fühlte, daß die Zeit gekommen sei, wo Preuß[en] zur Abwehr eigener Schmach das Schwert ziehen müsse. Namentlich wünsch die Armee den Krieg, auf die Unfehlbarkeit der preußischen Taktik vertraue und stolz auf die Thaten unter Friedrich dem Großen des Sieges gewi Leider muß man bekennen, daß eine solche Zuversicht und Ueberschätzun wenn man es nicht Uebermuth nennen will, bei einem großen Theile d Armee nur zu sehr und zu ihrem Verderben Wurzel gefaßt hatte, wenn z. [B.]

ein Mann wie Rüchel auf der Parade zu Potsdam in einem Kreise von Offizieren mit innerer Selbstgefälligkeit in Beziehung auf Napoleon, zu einer Zeit als dessen Siege die Welt in Erstaunen setzten, sagen konnte: „Meine Herren! Generale wie der Herr von Bonaparte hat die Armee Seiner Majestät mehrere aufzuweisen!"

General-Lieutenant v. Rüchel, 1806 General-Gouverneur von Preußen und Königsberg, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 2, war 52 Jahre alt. 1807 als General der Infanterie mit Pension verabschiedet, starb er 1823. Er war entschieden von Charakter, im höchsten Grade ehrgeizig, dabei tapfer, von schneller Entschlossenheit, ein eifriger Patriot; als Vorgesetzter unbedingten Gehorsam fordernd, ohne die Kunst des Gehorchens je erlernt zu haben. In dem Wahne seiner Kraft hielt er die schwierigsten Aufgaben für Kleinigkeiten und glaubte, wenn er auf dem Kampfplatze erschiene, sei der Sieg entschieden.

Indem wir bei unserer abgelebten Kampfweise und Kriegseinrichtung hartnäckig verblieben, zeigten wir, daß man die neueren Erscheinungen in dieser Beziehung weder erkannt noch begriffen habe. Die Armee war von einem vortrefflichen Geiste durchdrungen und voller Bravour, den Anführen allein haben wir die Mißerfolge des Jahres 1806 zuzuschreiben, denn sie waren eifersüchtig und mißgünstig einer auf den andern und gingen nicht Hand in Hand. Hierzu kommt noch, daß sie in ihren baroquen Ansichten verknöchert waren. Ein General unter 64 Jahren war eine Seltenheit, alle höheren Generale waren 70 Jahre und älter, alle Stabsoffiziere zwischen 50 und 60 Jahren und darüber. Nur einer sah klar in dieser Zeit, es war unser hochseliger König Friedrich Wilhelm III., er äußerte damals zu einem Offizier wörtlich: „Das kann nicht gut gehen, denn es ist eine unbeschreibliche Konfusion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verstände das nicht. Ich wünsche, daß ich Unrecht habe."

Obgleich die bezüglichen Unterhandlungen in Paris wenig Erfolg zu versprechen schienen, so suchte man, in der Hoffnung den Frieden zu erhalten, zunächst Zeit zu gewinnen, und vermied es, mit Entschiedenheit aufzutreten. Um jedoch aufs Aeußerste gefaßt zu sein und nicht unvorbereitet den Kampf aufnehmen zu müssen, wurde der größte Theil der Armee auf den Kriegsfuß gesetzt, und mehrere Abtheilungen derselben rückten Anfangs September 1806 in Sachsen ein, welches mit aus dem Grunde geschah, um dasselbe zur Verbindung mit uns zu veranlassen.

Den 30. August 1806 marschirte das Regiment Prinz Ludwig Ferdinand von Magdeburg aus und kam der Lieutenant v. Bolstern nach Calbe ins Quartier. Vor dem Ausmarsche schrieb er an seine Braut und nahm von ihr Abschied: „Mein höchster Wunsch war von jeher Krieg. Jetzt ruft mein Vaterland, die heiligsten Bande der Natur fesseln mich daran und ich kann

Dir nicht die Gefühle beschreiben, die in diesem Augenblicke des Scheidens mein Herz bestürmen. Freude und hoher Enthusiasmus von einer Seite, wenn ich denke, daß ich so glücklich bin, meinem Vaterlande Nutzen zu stiften und meinem Beruf Genüge zu leisten. Schmerz und Trauer von der andern Seite, wenn ich das leidende Gesicht meiner Mutter betrachte, die sich nicht von ihrem einzigen Sohn trennen will."

Er stand beim Grenadier-Bataillon von Hanstein bei der Armee des Herzogs von Braunschweig.

Am 1. September marschirte das Regiment von Calbe nach Acken, den 13. kam er nach Krosigk am Petersberge ins Quartier, es gehörte damals der Familie von Trotha, mit der der Lieutenant von Bolstern sehr gut bekannt war.

Den 20. nach Groß-Corbetha bei Lützen.

Den 25. nach Schkortleben, auf dem linken Saalufer bei Weißenfels gelegen. Er lag auf dem Edelgute, das dem Major von Seidewitz gehörte, der früher in französischen Diensten stand.

Den 6. Oktober nach Pferdingsleben bei Gotha. Von hier aus schrieb er an seine Mutter: „Mit Freude kann ich Dir sagen, wir nähern uns mit jedem Moment mehr und mehr den Franzosen, die furchtbar in ihrer Menge heranrücken, aber Gott sei Dank, der Name eines Preußen ist nicht ein leerer Schall, es ist wahr, der Preuße ist ein geborener Soldat. Unsere Grenadiere sind ausgelassen und wir marschiren nicht, sondern tanzen unserem Geschick entgegen, denn jeder Passagier, der uns begegnet, muß den Enthusiasmus und Muth, der aus dem Gesicht jedes Soldaten lacht, gewiß bewundern. Keiner kennt Furcht und der einzige Mißmuth, den sie haben, ist, daß wir noch entfernt sind und keine Franzosen gesehen haben."

Den 9. Oktober ging der Marsch nach Büßleben bei Erfurt. Mit den gespanntesten Erwartungen sah man der Entwickelung des Dramas entgegen und Niemand zweifelte an einem glücklichen Ausgange. Verkappte französische Emissäre, die man jedoch bald erkannte, durchstreiften das Land nach allen Richtungen und man erschwerte ihnen das Geschäft der Ausspähung nur dadurch, daß man die Truppen in Kantonnements vereinzelte und ihren Stand oft veränderte.

Ueber die Aufstellung unserer Armee und die Frage, ob man offensiv oder defensiv verfahren solle, herrschte große Ungewißheit. Endlich entsch sich der Herzog von Braunschweig dahin, daß die ganze kombinirte Ar (preußisch-sächsische) sich zwischen der Werra und Saale, nördlich hinter d Thüringer Walde, sammeln, und nach geschehener Vereinigung die Offen durch den Uebergang über dieses Waldgebirge beginnen solle. Ein bö Vorzeichen war es jedoch und erfüllte manches preußische Herz mit ban Ahnungen, als in einem Zeitraum von 12 Tagen die Marschrichtung r

weniger als fünfmal verändert wurde. Auch wurde der Vormarsch durch den Thüringer Wald, mithin auch die Offensive aufgegeben, wogegen es bei der Aufstellung zwischen Werra und Saale verbleiben sollte.

Der Prinz Ludwig Ferdinand wurde am 10. Oktober bei Saalfeld geschlagen und fand den Heldentod; er paßte aber mehr für die Reserve, als für die Avantgarde, da ihn sein Feuereifer zu weit führte.

Der verhängnißvolle 14. Oktober, der Tag der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, brach an; dichte, undurchdringliche Nebel bedeckten den Erdboden. Endlich drang die Sonne durch; aber ach! uns sollte sie nur Unglück und Verderben bringen. Wäre der Herzog von Sachsen-Weimar, obwohl 6 Meilen vom Schlachtfelde von Jena, ungesäumt aufgebrochen, wie entscheidend hätte er nicht noch eingreifen können! Statt dessen blieb er bei Ilmenau stehen.

Die Schlachten selbst sind ja hinlänglich bekannt, die Infanterie avancirte bei Auerstädt, wo der Lieutenant von Bolstern schließlich die Bataillone Hanstein und Schack führte, einzeln mit fliegenden Fahnen.

Nach meinen Forschungen kann nur der Oberst-Lieutenant von Schack vom Regiment vac. Grevenitz Nr. 57 (Glogau, Rawitsch) der Kommandeur des obigen Bataillons gewesen sein. Es gab 1806 nur einen Grenadier-Bataillons-Kommandeur dieses Namens. Er wurde 1808 als Oberst dimittirt, 1809 pensionirt und starb 1815.

Ein großes Unglück war es, daß der Herzog von Braunschweig gleich im Anfange des Gefechts schwer verwundet wurde; beide Augen waren ihm weggeschossen worden. Keinem Menschen hatte er seinen Operationsplan mitgetheilt, und nun kommandirte eigentlich Niemand. Es mochte 4 Uhr sein, als Alles beendet war, und wurde der Rückzug über Eckartsberga und Buttstädt nach Frankenhausen angetreten.

Den 17. Oktober schrieb von Bolstern den ersten Brief nach der Schlacht aus Hohegeiß bei Beneckenstein im Harz. Er hatte bei Auerstädt mit seinem Pferde 3 Kugeln erhalten, aber keine hatte ihn blessirt. Magdeburg nahm den Flüchtigen auf, und als dieses starke Bollwerk am 8. November kapitulirte und der französische General Eblé Kommandant wurde, hielt er es nicht länger in der Vaterstadt aus und ging auf das Gut seines Freundes Alexander Wulffen nach Haus-Neindorf bei Gatersleben (Kreis Aschersleben). Von Wulffen stand 1806 als Sekonde-Lieutenant im Regiment Herzog von Braunschweig Nr. 21 (Halberstadt, Quedlinburg). 1827 als aggregirter Major Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment und Adjutant beim General-Kommando des Garde-Korps.

Ob der General Eblé identisch war mit dem Direktor der Brücken- [illegible]page, General-Lieutenant Baron Elbé, der in der Nacht vom 24. zum

26. November die Brücken über die Beresina schlug, habe ich nicht ermitteln können.

Von Haus-Neindorf aus schrieb von Bolstern an seine Mutter, daß er beabsichtige, mit seinem Freunde nach Offenburg und dem Rhein zu reisen, um sich den für ihn so schmerzlichen Verhältnissen zu entziehen. Er war mit in die Kapitulation von Magdeburg eingeschlossen und da sein Entschluß zur Armee zurückzukehren fest stand, so gab er diese Reise nur vor, um ungehindert, sobald sich eine passende Gelegenheit bot, denselben auszuführen.

In einem Briefe ohne Angabe des Orts und Datums, um seinen Aufenthalt nicht zu verrathen, da er, noch nicht ausgewechselt, sich ohne Erlaubniß des französischen Kommandanten aus Magdeburg entfernt hatte, schreibt er: „In Magdeburg stehe ich bei den Ulanen, wenn Dich Jemand fragt, und zwar aggregirt."

Er hoffte durch die Anstellung bei der Kavallerie leichter Adjutant werden zu können. Der General-Major von Alvensleben (Chef des Infanterie-Regiments Nr. 33 in Glatz, starb 1822), hatte sich um seine Anstellung bemüht.

Aus Glatz vom 17. Juni 1807 berichtet er, daß Neiße am 1. Juni kapitulirt, Alles auf Glatz rücke, ein Waffenstillstand aber bis jetzt die Feindseligkeiten verhindert habe. Graf von Götzen (1806 Major und Flügel-Adjutant von der Kavallerie, 1820 als pensionirter General-Lieutenant gestorben) nahm sich seiner an und sorgte für ihn.

Unter den Bekannten, die er in Glatz vorfand, erwähnt er besonders von Brockhusen, von Gayl und den Rittmeister v. Prittwitz. Der Erstere war wohl der Kapitain und Inspektions-Adjutant des Generals der Infanterie von Kleist, 1827 Oberst und Kommandant von Wittenberg.

Der Zweite stand 1806 als Premier-Lieutenant im Regiment Pelchrzim Nr. 38 (Neiße). 1798 war er Inspektions-Adjutant beim General von Rüchel, jedoch da Frau von Rüchel den Adjutanten schöner wie den General fand und dies an den Tag kam, so wurde er nach Neiße versetzt. Er rettete durch die Kühnheit, sich durch die französische Armee durchzuschleichen, das Korps des Herzogs von Weimar vor einem früheren Untergange. 1807 errichtete er in Glatz eine Eskadron Ulanen und 2 Kompagnien Jäger, trat dann in Nachod als Major in das Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels, quittirte wieder und ging als Rittmeister in österreichische Dienste und blieb nach einer Angabe in der Schlacht von Wagram, nach glaubwürdigerer als Major im preußischen 18. Infanterie-Regiment bei Leipzig. Er war verheirathet mit einem Fräulein v. Prittwitz und Gaffron aus dem Hause Korkwitz bei Neiße.

Der Dritte, August v. Prittwitz und Gaffron, war der Bruder der Frau v. Gayl aus erster Ehe, er stand bei Heising-Kürassiere Nr. 1814 war er aggregirter Stabs-Rittmeister beim 4. Husaren-Regimen

wurde als wirklicher Rittmeister dimittirt und lebte zu Grottkau. Er starb 1845 in Folge einer schweren Verwundung geisteskrank in der Charité zu Berlin. Die Trümmer eines Steinkreuzes im fürstlichen Parke zu Polnisch-Wartenberg bezeichnen die Stelle, wo er einen Herrn v. Woyrsch im Duell erschossen hat. Er wurde dieserhalb zu dreijährigem Festungsarrest in Graudenz verurtheilt.

In einem Briefe an seine Mutter schildert Bolstern nun die weiteren Erlebnisse wie folgt: „Graf Götzen placirte mich beim Freikorps des Rittmeisters v. Hirschfeld."

Dieser stand 1806 als Sekonde-Lieutenant bei Köhler-Husaren Nr. 7, erwarb sich 1807 in Schlesien den Orden pour le mérite, war 1808 Stabs-Rittmeister von der Armee. Im Februar 1809 hatte er mit mehreren ehemaligen preußischen Offizieren den Entschluß gefaßt, den König Jerome in seiner Hauptstadt Kassel aufzuheben, und schon war der Tag zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Graf Chassot, der Leiter des Komitees der in Preußen gegen das Franzosenthum Verbundenen, ließ jedoch das Wagestück nicht geschehen und gab dem allzu kühnen Hirschfeld zu jener Zeit Stadtarrest in Berlin. Noch im Jahre 1809 wurde er dimittirt und ging mit dem Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels nach England. Er blieb als Königlich spanischer Oberst-Lieutenant am 28. Mai 1811 vor Tarragona. Auch sollen Hirschfeld und ein Herr v. Wedell die beiden jungen Männer gewesen sein, die am 7. Oktober 1808 bei Gelegenheit der bekannten Hasenjagd, die der Herzog von Weimar Napoleon zu Ehren auf der Hochebene des Landgrafenberges, wo man in das Saalthal bei Jena hineinblickt, und wo Napoleon in der Nacht vor der Schlacht des 14. Oktober 1806 bivouakirt hatte, veranstaltete, den Kaiser erschießen wollten. Hören wir, was Dr. Fr. Förster darüber schreibt:

„Unter den vielen Neugierigen, welche zu dieser Jagd nach Weimar und Jena zogen, hatten sich zwei junge Leute (Studenten) aus Preußen befunden, welche auf guten Pferden, in Mäntel gehüllt, unter denen sie Musquetons verborgen hatten, Napoleon am Webichtgehölz am Wege nach Jena erwarteten, um seinem Leben ein Ende zu machen. Er kam in einem offenen Wagen an; aber wer saß neben ihm? — der Prinz Wilhelm von Preußen. Die Verschworenen waren darüber einig, ihre Musquetons abzufeuern, wenn auch ein Vertrauter aus seinem Gefolge neben ihm durch eine der vielen fliegenden Kugeln als unschuldiges Opfer fallen sollte. Als sie den Bruder des Königs an Napoleon's Seite erblickten, versagte ihnen ihr Arm den Dienst." —

Professor Steffens in seinem Werke: „Was ich erlebte", Breslau 1842, berichtet Seite 175 bis 221 über Hirschfeld. — v. Bolstern berichtet weiter:

„Ich erhielt von diesem das Kommando eines eigenen Korps in der Gegend von Glatz. Den 23. Juni stand ich mit meinen Leuten und 2 Offi-

zieren in Nachod im Oesterreichischen unter dem Vorwande, diese Ranzionirten zu sammeln und sobald Glatz wieder offen sei, sie hineinzubringen. Als Briefe mit Siegesnachrichten von der großen Armee per Kourier ankamen, übernahm ich und Graf Kerretschoy es, diese nach Glatz zu besorgen. Es war gerade am Tage des Ueberfalls des Lagers vor Glatz (24. Juni, am 25. kapitulirte Graf Götzen unter der Bedingung, daß die Uebergabe von Glatz, wenn er bis dahin nicht entsetzt werde, am 26. Juli erfolgen solle. Unterdessen wurde der Friede abgeschlossen. Götzen war General-Adjutant beim General-Gouverneur von Schlesien, Fürsten von Anhalt-Pleß, und als dieser sein Kommando niederlegte und nach Wien ging, begleitete ihn Götzen, kam aber wieder und übernahm nun als General-Gouverneur den Oberbefehl in Schlesien). Wir kamen bis dicht an den Schauplatz und bestachen einen Bauern, diese Papiere zu überbringen. 1500 Preußen kämpften gegen 8000 Franzosen. Der Bote kam, da Alles in die Festung zurückgegangen, unverrichteter Sache zurück und wir gingen nach Nachod. Ich ging den folgenden Tag ins Preußische und nahm auf dem Spiegelberge Position, wo ich einen Lagerplatz aussuchte, begab mich dann wieder über die Grenze, um noch Alles in Richtigkeit zu bringen und traf Hirschfeld. Bei meiner Rückkehr nach dem Spiegelberge erfuhr ich, daß die Bayern im nahegelegenen Städtchen Wünschelburg sich einquartieren wollten und entwarf den Plan, sie aufzuheben. Das Hirschfeld'sche Korps stand, 360 Mann stark, in Schreibershau bei Hirschberg unter dem Befehl des Lieutenants v. Schrader. Der Lieutenant v. Prittwitz brachte den Befehl des Grafen Götzen, die beiden Korps auseinandergehen zu lassen, da er kapitulirt und sie mit eingeschlossen habe, jeder der 3 Offiziere solle 1000 Thaler für geleistete Dienste erhalten. Wir schlugen das Geld aus und kündigten dem Grafen den Gehorsam. Da französische Spione ausgekundschaftet hatten, daß ich Pulver und Gewehre in dem Gasthofe zu Nachod versteckt, so mußte ich auf Befehl des österreichischen Gouvernements die Stadt verlassen, nachdem ich schriftlich die Leute meines Korps entlassen, da ich auf dieser Seite die Grenze nicht passiren durfte. Hirschfeld, Graf Kerretschoy, Koch*) und ich passirten als französische Offiziere verkleidet den 15 Meilen langen, von den Franzosen besetzten Strich und kamen zum Korps. Hier erst sagten wir uns los und Kapitain v. Gayl überbrachte unsern Entschluß nach Breslau. Wir beschlossen, zum General Blücher zu gehen und durch die Sachsen, Bayern und Württemberger un durchzuschleichen. Wir hatten 2 kleine Kanonen, auf Pferde geladen, bei uns 60 Mann Kavallerie und Infanterie. Bei Ullersdorf (Bober) stießen w

*) Ludolph Koch stand 1806 als Sekonde-Lieutenant bei der Magdeburgischen Füsilier Brigade, und zwar beim Bataillon Bila in Burg, später als Rittmeister bei den wes fälischen Chevauxlegers. 1827 als Rittmeister beim 10. Husaren-Regiment, woselbst auch etatsmäßiger Stabsoffizier war. Starb verabschiedet.

auf eine sächsische Patrouille, auf die unsere Avantgarde schoß, statt sie gefangen zu nehmen, dadurch wurden die feindlichen Kantonnements alarmirt. Durch falsche Nachrichten, die wir durch bestochene Spione verbreiten ließen, kamen wir glücklich durch. Hirschfeld und Schrader überfielen mit 12 Mann in Goldberg 40 Trabanten und einige Offiziere. 600 Mann sächsische Kavallerie verfolgten uns, und die diesseitigen Vorposten unter Graf Kerretschoy standen den sächsischen unter Oberst Pfeilitscher gegenüber. In der Nacht zogen wir ab. Die Infanterie wurde auf Wagen gesetzt und wir marschirten nach Liegnitz, wo Bayern und Franzosen stehen sollten. Ich kommandirte die Avantgarde. 1/2 4 Uhr Morgens, nach einem Marsche von 5 Meilen sahen wir die Thürme von Liegnitz und besetzten zugleich alle Thore. Graf Kerretschoy und ich nahmen 8 bayrische und französische und einen württembergischen Offizier gefangen, eine weitere Besatzung war nicht vorhanden. Da wir die Nachricht vom Waffenstillstande der großen Armee hier erfuhren, so gaben wir die Kassen und Gefangenen frei. Die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen. Eine Staffette ging in das sächsische Hauptquartier ab mit dem Ersuchen um offizielle Nachricht über den Waffenstillstand und um denselben auch anzutragen. Der Jauersche Kreis wurde hierauf uns zur Subsistenz und Herrmansdorf (soll wohl Hennersdorf oder Hermsdorf heißen) als Hauptquartier angewiesen. Rittmeister v. Hirschfeld wurde nach Liegnitz beordert und brachte die Nachricht zurück, daß der Waffenstillstand uns nicht zugestanden worden sei. Wir waren noch 72 Mann stark und wurden von 6- bis 8000 Mann eingeschlossen, sollten vorher die Waffen strecken, ausgenommen die Offiziere, Feldwebel und Junker. Wir nahmen endlich die Kapitulation an, da der sächsische Kommandeur en chef uns auf Ehrenwort versichern ließ, daß ein für Preußen ehrenhafter Friede abgeschlossen sei. Wir gingen über Liegnitz nach Goldberg, wo wir auf französische Pässe von Breslau warten mußten. Ich ging darauf nach Glatz und meldete mich beim ersten Adjutanten Graf Reichenbach, erhielt eine Audienz beim Grafen Götzen, der erst ungehalten, dann aber mein Verfahren billigte."

Bolstern will nun in westfälische Dienste gehen, aber zuvor sich der Kavallerie aggregiren lassen, er thut vorläufig Dienste bei den Ulanen. Den 22. Juli ist er vor Warmbrunn und will von da nach Glatz, um sich auswechseln zu lassen. Er schreibt: „Ich heiße nie wieder Bolstern, sondern oltenstern." Warum er diese Wechselung vornahm, ist mir ein Räthsel blieben, doch scheint mir der Grund wohl darin zu suchen, daß er als Bolstern kapitulirte und damals Niemand seinen Nachnamen v. Boltenrn kannte. (Siehe Seite 269.)

Den 8. August suchte er in Breslau seinen alten Gönner, den Obersten Kleist, General-Adjutant des Königs, auf, um ihn für sich zu interessiren. leist war 1806 General-Adjutant von der Infanterie. 1823 Graf Kleist

v. Nollendorf starb als General-Feldmarschall.) Er lernte den Major v. Putlitz kennen, der sich in Schweidnitz ausgezeichnet. „Bei dem Ueberfalle des Lagers von Glatz, den General Vandamme kommandirte und der uns 800 Todte und Verwundete, den Franzosen aber 2000 kostete, wurde der Major v. Putlitz gefangen und sollte, da man keinen Pardon gab, niedergehauen werden, er erhielt 5 Hiebe und brach zusammen, allein sein braver Jäger warf sich über ihn und fing mit seinem Körper die tödtlichen Streiche auf. Die Hirnschale wurde ihm gespalten, er erhielt auf dem ganzen Körper Hiebe, jedoch ist er und sein Herr jetzt außer aller Gefahr." v. Putlitz war 1806 Major und Kommandeur des 3. (Musketier-) Bataillons (Glogau) vom Regiment vac. Grevenitz Nr. 57. 1815 General-Major und Kommandant von Glogau, als General-Lieutenant mit Pension dimittirt.

Den 29. August lag er in Hannsdorf bei Glatz im Kantonnement, es standen daselbst die Ulanen, bei denen er Dienste that, und eine Eskadron Schlesischer Husaren. Bei den ersteren standen zwei gute Bekannte von ihm, die Lieutenants v. Thümmel und v. Schrader, bei letzteren Graf Schmettow und v. Prittwitz. Den Major v. Stößel sah er hier auch wieder.

v. Thümmel stand später als Sekonde-Lieutenant im Schlesischen Schützen-Bataillon.

v. Schrader stand im Korps des Fürsten von Anhalt-Pleß, welches derselbe zur Vertheidigung der Grafschaft Glatz 1807 errichtete. (Siehe Seite 276.) Er trat als Rittmeister in Nachod beim Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels ein. In kurzer Zeit brachte er es vom Sekonde-Lieutenant zum Major. Später war er Herzoglich braunschweigischer General-Lieutenant und Kommandant von Braunschweig.

Graf Schmettow stand 1806 als Sekonde-Lieutenant im Leib-Regiment Kürassiere Nr. 3 (Wansleben), das 1806 aufgelöst und daraus 1807 das 6. Kürassier-Regiment errichtet wurde. 1816 war er Major im 3. Dragoner-Regiment und wurde als Oberst-Lieutenant mit Pension und Regiments-Uniform dimittirt.

Major v. Stößel stand früher bei den Garde-Ulanen, später war er Oberst-Lieutenant und Kommandeur des 2. Leib-Husaren-Regiments.

Den 18. September lag er in Ebersdorf zwischen Habelschwerdt und Mittelwalde, der Rittmeister v. Manteuffel in Kislingswalde bei Habelschwerdt.

v. Manteuffel stand 1806 als Premier-Lieutenant bei Prittwitz-Dragoner Nr. 2 in Polkwitz. 1809 als Rittmeister bei der Kavallerie in Schlesien, wurde mit Pension dimittirt und erhielt 1825 den Charakter als Major.

Den 10. Oktober stand er im Herzogswalde bei Mittelwalde an der böhmischen Grenze im Kantonnement. Mit der Familie v. Prittwitz in Korkwitz bei Neiße, deren schon Seite 274 Erwähnung geschah, war er sehr befreundet. Der damalige Besitzer, der Oberst-Lieutenant v. Prittwitz und

Gaffron, war Lieutenant im Küraſſier-Regiment v. Pannewitz, wurde 1806 mit dem Charakter als Major in dem fürſtlich Hohenlohe'ſchen Korps als Intendant wieder angeſtellt. Er rettete die Kriegskaſſe nach Stettin. Nach dem Kriege als Oberſt-Lieutenant verabſchiedet, ſtarb er 1811 zu Neiße.

Den 30. November rückte er nach Alt-Wilmsdorf; von Herzogswalde aus wandte er ſich an den Major Graf v. Lottum, erſten General-Adjutanten, mit einem Geſuch um Wiederanſtellung bei der leichten Infanterie (Graf Lottum war 1806 zweiter Aſſeſſor im Ober-Kriegs-Kollegium, Departement für Infanterie-Angelegenheiten. 1827 General-Lieutenant und Staatsminiſter). Hierauf erhielt er folgende Kabinets-Ordre:

„In Rückſicht auf den vielen guten Willen, den Ihr während des jetzt beendeten Krieges gezeigt habt, und da Ihr unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden noch nicht nach Eurer Heimath zurückkehren könnt, bin Ich nicht abgeneigt, Euch in meinen Dienſt wieder anzuſtellen, ſobald ſolches die Umſtände geſtatten, und habe daher dem General-Lieutenant v. Gravert aufgetragen, Euch in Vorſchlag zu bringen, wenn ſich Gelegenheit zu Eurer Placirung ereignet. Ich gebe Euch ſolches auf Euer Schreiben vom 20. v. Mts. hierdurch in Antwort zu erkennen und bin Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.

Memel, den 26. November 1807.

An den Lieutenant v. Bolſtern-Boltenſtern Regiments Prinz Louis."

Zu gleicher Zeit erhielt der Oberſt-Lieutenant v. Gleißenberg, Kommandant von Glatz, den Abſchied. (1807 Oberſt, 1813 geſtorben.) General v. Alvensleben (ſiehe Seite 274) wurde Interims-Kommandant, Kapitain Blumenſtein Vice-Kommandant. Der General v. Grawert (1806 Chef des Regiments Nr. 47 zu Glatz und Gouverneur der Feſtung, 1812 General der Infanterie und kommandirender General des Armee-Korps in Kurland, wurde 1820 mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt und ſtarb 1821) theilte ihm brieflich ſeine Anſtellung beim 4. Bataillon Regiments v. Alvensleben mit. Er wurde als älteſter Subaltern-Offizier einrangirt und erhielt eine Kompagnie zur Führung. Das Bataillon lag auf dem Fort Schäferberg bei Glatz.

Von ſeinem Freunde v. Weyrach (1806 Sekonde-Lieutenant im Regiment Prinz Ludwig Ferdinand Nr. 29, 1827 Oberſt und Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade, ſpäter kommandirender General des 3. Armee-Korps), von dem er lange keine Nachricht erhalten, erfuhr er, daß er in Memel Platzmajor und von einem Bekannten, Lieutenant v. Dresky, daß er noch keine Anſtellung erhalten. (v. Dresky ſtand 1806 als Lieutenant und Adjutant im Regiment Grawert Nr. 47 in Glatz, trat in Nachod ins Korps des Herzogs von Braunſchweig-Oels, quittirte aber nach dem abgeſchloſſenen

Waffenstillstande bei Zwickau den Dienst wieder und war 1827 Major im 17. Infanterie-Regiment, 1836 Major im 12. Infanterie-Regiment, er starb pensionirt.)

Seine Mutter schickte ihm aus Magdeburg die Liste derer, die die Quadrille zu Ehren des General Eblé mitgetanzt hatten. Seine Braut war darunter und er außer sich darüber, daß eine Preußin einem Franzosen diese Huldigung bringen konnte.

Aus Glatz vom 6. Januar 1808 schreibt er, daß er als ältester Lieutenant die Kompagnie v. Tippelskirch führe. (Stand 1806 als Kapitain beim Regiment Alvensleben Nr. 33 Glatz, 1820 als aggregirter Oberst-Lieutenant 10. Garnison-Bataillons, mit Inaktivitäts-Gehalt ausgeschieden.) Der Major v. Schwerin, früher beim Regiment Prinz Louis, führte das 3. (Musketier-) Bataillon (Silberberg) des Regiments Alvensleben, er starb noch im Laufe des Jahres. Ein Lieutenant v. Bayer (stand 1806 beim Regiment Reitzenstein-Kürassiere Nr. 7 in Salzwedel und war 1827 Major und Adjutant beim General-Kommando des VII. Armee-Korps), ein sehr hübscher, junger Mann, war viel in Friedeburg beim Amtsrath Schlutius und erregte v. Boltenstern's Eifersucht, da er sich um die Hand seiner Braut bewarb.

Der 1. Januar 1808 brachte den Truppen in Schlesien folgendes Avancement und Ordenverleihung. Den Orden pour le mérite erhielten der Stabs-Rittmeister v. Kleist vom Regiment Krafft-Dragoner; Kapitain v. Clausewitz (1806 Premier-Lieutenant beim Füsilier-Bataillon v. Pelet in Bunzlau, 1827 General-Major und Kommandeur der 9. Infanterie-Brigade); Graf v. Reichenbach, Adjutant des Grafen Götzen; Lieutenant v. Prittwitz II. (trat 1801 in das Leib-Kürassier-Regiment, war dann Kornet und Lieutenant im Regiment Wobeser-Dragoner Nr. 14 (Hildesheim), kapitulirte 1806 den 27. Oktober bei Pasewalk; 1807 führte er eine Eskadron in dem Korps des Generals Grafen v. Götzen in der Grafschaft Glatz; mit 30 Kavalleristen und 20 Jägern nahm er in Striegau von einem Bataillon Württemberger den Kommandeur, mehrere Offiziere und 500 Mann gefangen, wofür er dekorirt wurde; 1809 nahm er den Abschied und wohnte theils auf Schmoltschütz bei Oels, theils auf Görnsdorf bei Polnisch-Wartenberg, 1813 organisirte er die Oelser Schwadron des 8. Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiments, machte die Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig mit und zog 1815 in Paris ein. Nach dem Kriege dem 12. Husaren-Regiment aggregirt, nahm er 1817 den Abschied, den er mit dem Charakter als Major erhielt. Von 1822 bis 1823 war er Landrath in Polnisch-Wartenberg, von da ab 34 Jahre Landrath des Oelser Kreises. Er starb den 12. November 1857 und wurde zu Allerheiligen im Kreise Oels beerdigt. Er hatte nacheinander drei Fräulein v. Wechmar aus dem Hause Zedlitz zu Frauen) Lieutenant v. Rekowsky (1806 Premier-Lieutenant im Regiment Müffling Nr. 49 (Neiße), 1813 als Major im 13. Schlesischen Landwehr-Infanteri-

Regiment an Wunden gestorben); Lieutenant v. Rothenburg (1806 beim Regiment vac. Grävenitz Nr. 57 (Glogau), 1813 als Kapitain im 15. Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment an Wunden gestorben); Lieutenant v. Berswordt, Lieutenant v. Wolffsburg (1806 Fähnrich beim Regiment Malschitzky Nr. 28 (Brieg), 1811 mit Wartegeld dimittirt, 1817 Kreis-Sekretair in Sagan); Kornet Graf Wedell (1809 Sekonde-Lieutenant im 2. Schlesischen Husaren-Regiment, er schied in Irland 1811 aus dem braunschweigischen Husaren-Regiment und trat bald nachher in französische Dienste, als Adjutant des General Vandamme wurde er bei Kulm gefangen, später diente er in Preußen, starb 1814 zu Karlsbad, nachdem er im hannoverschen Civildienste gewesen war).

Die Zusicherung, daß bei der Reorganisation vorzüglich auf sie Rücksicht genommen werden solle, erhielten: der Rittmeister Rogalla v. Bieberstein, (1806 beim Regiment Pletz-Husaren Nr. 3, 1814 als Oberst-Lieutenant und Brigade-Kommandeur beim I. Armee-Korps dimittirt. 1825 Landes-Aeltester auf Eisersdorf im Glatzer Kreise); Rittmeister v. Schill (1806 Stabs-Rittmeister im Regiment Pletz-Husaren Nr. 3, 1817 als Oberst-Lieutenant und Kommandeur des 1. Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiments mit Pension in den Ruhestand versetzt, erhielt 1824 die Armee-Uniform); Rittmeister v. Manteuffel (siehe Seite 278); Lieutenant v. Sell (dieses Namens standen 1806 zwei in Schlesien, ein Sekonde-Lieutenant bei den Grenadieren des Regiments Sanitz Nr. 50 (Münsterberg), 1815 als Kapitain im 23. Infanterie-Regiment geblieben, und ein Fähnrich beim Regiment Strachwitz Nr. 43 (Liegnitz), 1813 als Stabs-Kapitain im 10. Infanterie-Regiment geblieben); Lieutenant v. Reichmeister (1806 in der Oberschlesischrn Füsilier-Brigade als Sekonde-Lieutenant und Adjutant beim Bataillon Boguslawsky in Neumarkt, 1809 bei der leichten Schlesischen Infanterie dimittirt und in demselben Jahre als Major im Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels verabschiedet); Lieutenant v. Drigalsky (1806 Premier-Lieutenant im Regiment Malschitzky Nr. 28 (Brieg), 1816 als Stabs-Kapitain in der 2. Westpreußischen Provinzial-Invaliden-Kompagnie gestorben); Lieutenant v. Gayl (siehe Seite 274), und Lieutenant v. Polczinsky (1806 Premier-Lieutenant und Adjutant der Grenadiere des Regiments Pelchrzim Nr. 38 (Neiße), 1817 Oberst-Lieutenant im 16. Infanterie-Regiment, als Oberst mit Pension dimittirt. — Major v. Görtz wurde Oberst-Lieutenant, der Oberst-Lieutenant v. Braun, der 1806 das Grenadier-Bataillon in Quedlinburg beim Regiment Herzog von Braunschweig Nr. 21 kommandirte und Kommandant des Schäferberges im Kriege war, wurde wieder angestellt und 1823 pensionirt.

Den 7. Februar bei der Parole wurde der Lieutenant v. Boltenstern zum Inspektions-Adjutanten der leichten Infanterie der Ober- und Niederschlesischen Inspektion ernannt. Graf v. Lanzac-Chaunac (siehe Seite 283), sein Vorgänger, der der Stellung nicht gewachsen, trat zurück.

Ein Lieutenant Bauer von der Kavallerie ſchoß ſich mit einem Lieutenant v. Troſchke vom Regiment Alvensleben und ſchlug ſich mit einem Lieutenant Anderſon von demſelben Regiment, der bei Boltenſtern's Kompagnie ſtand, er ſekundirte ſeinen beiden Regiments-Kameraden, die ſowohl wie ihr Gegner unverwundet aus dem Kampfe hervorgingen.

Von ſeinem Freunde Trillitz erfuhr er, daß er Adjutant beim Blücherſchen Korps, und Loucadou, ein Regiments-Kamerad von Trillitz, als Premier-Lieutenant und Adjutant in Pommern ſtehe.

v. Trillitz und v. Lucadou ſtanden 1806 als Sekonde-Lieutenants beim Regiment Herzog von Braunſchweig Nr. 21 in Quedlinburg. Der Erſtere blieb den 2. Mai 1813 bei Groß-Görſchen als Stabs-Kapitain im 22. Infanterie-Regiment (1. Schleſiſches). Der Letztere war 1827 Flügel-Adjutant, Oberſt und Kommandeur des 25. Infanterie-Regiments.

Durch den Oberſten v. Lützow wurde ein Regiments-Tribunal eingeſetzt, das über das Verhalten der Offiziere des Regiments Prinz Ludwig Ferdinand von 1806 bis zum 1. April 1808 entſcheiden ſollte. Es beſtand aus dem Oberſten v. Carlowitz als Präſes, den Kapitains v. Kaminsky und v. Euen, dem Premier-Lieutenant v. Bockum-Dolffs und dem Sekonde-Lieutenant v. Windheim als Beiſitzer. v. Boltenſtern denuncirte den Lieutenant v. Könitz wegen mangelhafter Führung in der Schlacht bei Auerſtädt bei dieſem Regiments-Tribunal. Den Lieutenant v. Frankenberg, von dem er vor Jahren gehört, daß er in der Oder ertrunken ſei, fand er bei einem Diner, welches der Major v. Putlitz gab (ſiehe Seite 278), als ſchleſiſchen Landſtand wieder. Frankenberg ſtand erſt im Regiment vac. Puttkammer Nr. 36 (Brandenburg, Cöslin), 1806 als Premier-Lieutenant im Regiment vac. Grävenitz Nr. 57 (Glogau, Rawitſch) und wurde 1816 als Major im 10. Schleſiſchen Landwehr-Infanterie-Regiment mit Wartegeld dimittirt.

Boltenſtern beſuchte von Glatz aus viel die Nachbarſchaft, beſonders den Landrath v. Frobel auf Scheibe und den Grafen Magnis auf Eckersdorf. Er erneuerte auch die Bekanntſchaft des Rittmeiſters Grafen Noſtitz, des Adjutanten des Prinzen Ludwig Ferdinand. „Dieſer trug den Prinzen aus dem Schlachtgetümmel, doch hatte derſelbe ſchon einen Schuß durch den Stern des ſchwarzen Adler-Ordens, als Noſtitz herangekommen, er mußte ihn ſpäterhin dem Feinde überlaſſen, jedoch war er ſchon todt auf dem Pferde, als ihn Noſtitz fallen ließ, der ihn nebſt einem treuen Huſaren aus der Affaire heraustrug. Der Eine führte das Pferd, worauf der Prinz ſaß, der Andere hielt ihn am Arme. Die Franzoſen haben den Leichnam ſehr ſchlecht behandelt und ihn ausgezogen auf die bloßen Steine geworfen. Noſtitz ſagte, daß, wenn der Prinz auch nicht an dem Stich und Schuß geſtorben wäre, ſo hätte ein kleiner Hieb am Kopfe, der wie mit der Lanzette mehrere Gefäße zerſchnitt, ihm den ſicheren Tod gebracht. Sein früherer Adjutant vertheidigte ihn und nach deſſen Ausſpruch war er durchaus unſchuldig un'

hatte sich vortrefflich benommen. Uebrigens hatte der Prinz nicht attakirt, sondern ist angegriffen worden, die Affaire engagirte sich, weil er seine Position vertheidigte."

Wegen der Begünstigung einer schnellen und vortheilhaften Wiederanstellung hatte der Lieutenant v. Boltenstern viele Neider und dadurch mehrfache Zwistigkeiten. So forderte er seinen Vorgänger, den Grafen v. Lanzac-Chaunac, und einen Lieutenant v. Schuckmann, die aber beide ihre Beleidigungen zurücknahmen. Schuckmann war 1806 Sekonde-Lieutenant im Regiment Herzog von Braunschweig Nr. 21 (Halberstadt) und wurde 1809 von der leichten Infanterie in Schlesien als Premier-Lieutenant dimittirt und starb kurze Zeit darauf.

Von Weyrach erfuhr er, daß, nachdem er mehrere Monate im Herzogthum Warschau bei einem Reserve-Bataillon gestanden hatte, er 3 Monate interimistischer Platzmajor in Memel und dann Adjutant vom General York in Königsberg war. Der Major v. Putlitz (siehe Seite 278 und 282) wurde Oberst-Lieutenant.

Boltenstern erwähnt in dieser Zeit öfters eines Bekannten v. Rabiel in seinen Briefen, er war 1806 Sekonde-Lieutenant im Regiment Renouard Nr. 3 (Quedlinburg), trat 1809 in Nachod als Kapitain in das Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels und fiel bei Oelper, er ruht auf dem Friedhofe des Kreuzklosters vor Braunschweig. Ferner des Grafen Nostitz, Adjutanten des Grafen Götzen, und seines alten Freundes v. Bojanowsky (1806 Sekonde-Lieutenant im Regiment Quitzow-Kürassiere Nr. 6 (Aschersleben), 1814 als aggregirter Premier-Lieutenant 2. Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiments gestorben), der aus Paris, wo er gefangen war, zurückgekommen. Dann des Kapitains v. Kleist, Adjutanten des Prinzen Ludwig Ferdinand (1815, mit dem Beinamen von Bornstedt aufgeführt, als Major im Generalstabe des General-Majors v. Stutterheim mit Pension dimittirt.) Schließlich noch des Grafen v. Einsiedel, der 1806 als Premier-Lieutenant im Generalstabe beim Regiment Renouard Nr. 3 (Halle) stand und 1821 als pensionirter Oberst im 32. Infanterie-Regiment starb.

Graf Götzen wurde zum Brigadier aller Truppen in Oberschlesien und Oberst v. Kleist (siehe Seite 277), General-Adjutant des Königs, zum Brigadier von Niederschlesien ernannt.

Den 9. Dezember erhielt v. Boltenstern folgendes Kabinets-Schreiben:

„Ich erkenne mit Dank die Gesinnung treuer Anhänglichkeit, welche Ihr Mir in Eurem Schreiben vom 14. v. M. zu Tage legt. Da Ihr, wie Ihr anzeiget, die Euch in westfälischen Diensten ausgesetzte Stelle eines Kapitains im 1. Chevauxlegers-Regiment nicht annehmen, sondern in Meinem Dienste bleiben wollt, so will

Ich Euch sehr gerne erlauben, in Meiner Armee fortzudienen und versichere, daß Ich bin Euer gnädiger König

Königsberg, den 14. November 1808.

Friedrich Wilhelm.

An den Lieutenant und Adjutant v. Bolstern-Boltenstern zu Glatz."

Bei seiner Anwesenheit in Cosel lernte er den Kommandanten der Festung, Major v. Klüx, kennen und erfuhr durch Briefe aus der Heimath, daß der spätere Major v. Krosigk auf Poplitz sich um die Hand seiner Braut bewerbe.

Bei seiner Anwesenheit in Breslau, im Februar 1809 fand er daselbst viele alte Bekannte in Garnison, die aus dem Regiment Courbière Nr. 58, den Regimentern Katzler- und Ziethen-Husaren, einem Regiment Ulanen und Wagenfeld-, später Massenbach-Kürassiere Nr. 4 (stand 1806 in Warschau) bestand. Beim Avancement im März erhielt der Oberst-Lieutenant v. Putlitz (siehe Seite 278, 282 und 283) das Schützenbataillon in Liegnitz, das sich am 8. März 1809 in Reichenbach formirte und am 9. März nach seiner neuen Garnison in Liegnitz in Marsch setzte.

v. Boltenstern kam als ältester Sekonde-Lieutenant und Adjutant zu diesem Bataillon und verließ am 4. März Glatz; zugleich wurde der Kapitain v. Clausewitz Major.

v. Boltenstern erneuerte in Liegnitz die Bekanntschaft mit dem Kapitain v. Thiele, General-Adjutant des Generals v. Kleist, den er schon bei Auerstädt kennen gelernt hatte. Dieser hielt ihn bisher für den Bruder eines Fräulein v. Boltenstern, die mit ihrem Vater und einem Bruder in Leipzig lebte.

In Liegnitz war er vielfach in den Häusern der Gräfin Schweinitz, des Kammerherrn v. Niekisch auf Mühlrädlitz, dessen Gemahlin eine geborene v. Klüx aus Halle war, des Herrn v. Vitzthum, Schwiegervater des Majors und Flügel-Adjutanten des Königs, v. Klüx, ferner im Hause des Kammerherrn v. Rothkirch und des Chef-Präsidenten v. Erdmannsdorf, dessen Gattin eine geborene v. Rappard.

Sein Freund Moritz v. Prittwitz (s. S. 280) heirathete 1809 ein Fräulein v. Wechmar und wurde Landwirth. Sein Schwiegervater besaß Zedlitz, 3 Meilen von Liegnitz. Frau v. Niekisch war eine Tante der jungen F--- v. Prittwitz.

Das Schützen-Bataillon trat aus der Niederschlesischen zur Oberschlesisc Brigade des Grafen Götzen über. Die Korps des Herzogs von Brau schweig-Oels und des Kronprinzen von Hessen waren Anfangs April 18 vollzählig. Das erstere wurde in Nachod errichtet, das letztere warb Gr Rostitz, der später Gouverneur von Bayreuth war, für den Kurprinz

v. Boltenſtern wurde ein öſterreichiſches Kapitain-Patent angeboten, auch der Herzog v. Braunſchweig-Oels ließ ihm brillante Anerbietungen machen, die er ebenfalls ausſchlug.

Er ſchreibt über die damalige politiſche Lage: „Der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich iſt ausgebrochen und bald wird über Preußen es entſchieden ſein, welcher Partei wir beitreten. Der Tod verliert ja jetzt ſeinen Preis, wie das Leben immer weniger Werth hat, denn wenn die Säulen der Monarchie erſchüttert werden und — fallen — wem kann da das Leben theuer ſein — ſo denke ich."

Er bewohnte in Liegnitz das Haus des Kammerherrn v. Nieliſch und ſchreibt in einem Briefe vom 8. Auguſt 1809 über die Zuſammenſtellung ſeines Bataillons: „Uebrigens muß ich dabei erinnern, daß Sie Sich unter unſern gemeinen Schützen nicht gewöhnliche Soldaten denken müſſen, da dieſes Bataillon aus dem ganzen ſchleſiſchen Korps ausgeſucht iſt und faſt aus nichts, als durch Tapferkeit oder hohe Geburt, oder Talent ausgezeichneten Subjekten beſteht, da wir Gemeine haben, die mehr wie mancher Graf verzehren."

Er gab einen Ball an ſeine Kompagnie, der von Nachmittags 3 bis 10 Uhr Abends dauerte und bei dem 300 Paare den Kehraus tanzten. In Dienſt-Angelegenheiten wurde er als Kourier nach dem Bade Landeck geſchickt, kam dann nach Kleinburg bei Breslau in Kantonnirung, wo die Kompagnie 3 Wochen ſtand. Ein ſehr guter Freund von ihm, ein Graf Boto-Sieben-eichen, blieb zu Zürich im Duell. Auch erfuhr er den Tod zweier Freunde, v. Bornſtaedt und v. Tſchammer, beide blieben in Stralſund beim Schill'ſchen Korps.

Er erhielt folgendes Kabinetsſchreiben:

„Ich habe Euer Schreiben vom 21. v. M. durch den General-Major v. Kleiſt erhalten und aus dem Bericht des Letzteren mit Wohlgefallen erſehen, daß Ihr ein mit Eifer dienender, brauchbarer Offizier ſeid. Für jetzt fehlt es Mir zwar an Gelegenheit, Euch in eine vortheilhaftere Lage zu ſetzen, ſollte ſie ſich aber in der Folge ergeben, ſo werde Ich Eurer eingedenk ſein, als Euer gnädiger König

Königsberg, den 8. Mai 1809. Friedrich Wilhelm.

An den Sekonde-Lieutenant v. Bolſtern-Boltenſtern des Schleſiſchen Schützen-Bataillons."

Er wurde bald darauf Premier-Lieutenant, blieb aber Adjutant. Die treffende Kabinets-Ordre lautet:

„Mein lieber Oberſter Graf Götzen. Aus Eurem Bericht vom 19. d. M. habe ich erſehen, daß der Premier-Lieutenant v. Lecoq des Schleſiſchen Schützen-Bataillons durch einen Piſtolenſchuß ſeinem Leben ein Ende gemacht hat. In ſolchen Fällen wird zwar die er-

ledigte Stelle extraordinär gewöhnlich besetzt; Ich will aber für dieses Mal eine Ausnahme stattfinden lassen und den Sekonde-Lieutenant v. Boltenstern des Bataillons zum Premier-Lieutenant avanciren, weil er sich in der Schlacht bei Auerstädt sehr gut benommen hat.

Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Königsberg, den 31. Mai 1809. Friedrich Wilhelm."

Major v. Witzleben wurde der erste Kommandeur der errichteten Jäger-Garde, v. Quadt ging in österreichische Dienste, er stand 1806 als Sekonde-Lieutenant im Regiment Prinz Ludwig Ferdinand Nr. 20, war 1827 Oberst und Kommandeur des 2. Garde-Regiments z. F., später Kommandeur der 6. Division. Prinz Solms, Schwager des Königs, erhielt das Brigade-Kommando für den erkrankten Graf Götzen. v. Boltenstern erfuhr, daß unter den 11 am 16. September 1809 in Wesel erschossenen Offizieren zwei Wedell's waren, einer stand als Junker im Regiment Prinz Ludwig Ferdinand und waren beide die Neffen des Kammerherrn v. Griesheim, des Großvaters des verstorbenen Oberst-Lieutenant und Kommandeur des 2. Westphälischen Husaren-Regiments Nr. 11. Heinrich v. Wedell war nicht unter den Erschossenen, er entging dem sicheren Tode, da er am Tage der Exekution krank darniederlag.

Da ich in keinem der mir vorliegenden Geschichtswerke Genaues und Richtiges über die genannten drei Wedell's fand, wandte ich mich an den zu Potsdam lebenden General der Kavallerie z. D. v. Griesheim, dessen Güte ich die nachstehenden authentischen Familien-Nachrichten verdanke und hier folgen lasse, voraussetzend, daß jedem Leser diese Auskunft über ein Heldengeschlecht, daß schon Friedrich der Große bei seinen Inspektionen in Pommern als ein solches bezeichnete, willkommen sein wird.

Der Stifts-Direktor von Griesheim, der Großvater des Generals der Kavallerie v. Griesheim, hatte zwei Söhne und eine Tochter, diese heirathete einen Herrn v. Bülow. Als dieser starb, vermählte sie sich wieder mit einem Herrn v. Wedell aus dem Hause Kriegsdorf bei Merseburg und gingen drei Söhne und drei Töchter aus dieser Ehe hervor.

Die drei Söhne Carl, Albert und Eduard, sowie die Töchter standen nach dem Tode ihres Vaters unter der Vormundschaft des Vaters des Generals der Kavallerie v. Griesheim.

Carl stand im Jahre 1806 als 2. Cornet beim Regiment Gettka Husaren Nr. 1 in Sulau, wurde 1808 dimittirt und 1809 wegen Schill'schen Unternehmung von den Franzosen in Wesel erschossen. Er w als er starb, 23 Jahr alt. Albert stand auch im Schill'schen Korps u starb mit seinem Bruder zusammen den Heldentod, er war 20 Jahre alt.

Eduard, der jüngste übernahm, nachdem er in der Sächsischen Ar

den Feldzug in Rußland mitgemacht hatte, die pommerschen Lehnsgüter Braunsförth ꝛc. bei Stargardt, er war vermählt mit einem Fräulein v. Zinnow.

Die folgenden Wedell's sind mit den vorstehenden gar nicht oder nur weitläufig verwandt.

Der General-Major v. Wedell war 1806 Kommandeur des Kleist'schen Regiments in Magdeburg und starb 1813 pensionirt. Er war verheirathet mit einer geborenen v. Rauchhaupt aus dem Hause Trebnitz und hatte zwei Söhne und eine Tochter, letztere starb unverheirathet.

Der älteste Sohn Carl stand 1806 als Sekonde-Lieutenant und General-Adjutant beim Regiment Kleist Nr. 5 in Magdeburg; er ging später nach Rußland, war Adjutant des Generals v. Benningsen. 1827 Oberst und Chef des Generalstabes beim Garde-Korps unter dem Herzog Karl von Mecklenburg und zuletzt Kommandeur der 11. Landwehr-Brigade. Er hatte ein Gut in Schlesien, wo er starb.

Der zweite Sohn Heinrich stand 1806 als Sekonde-Lieutenant bei den Grenadieren des Regiments Prinz Ludwig Ferdinand Nr. 20 in Magdeburg. Er trat in das Schill'sche Korps, wurde gefangen und kam auf die Galeeren. 1827 war er Oberst-Lieutenant und Kommandeur des 5. Ulanen-Regiments, dann erhielt er die 10. Kavallerie-Brigade, wurde Kommandeur der 4. Division und endlich Gouverneur von Luxemburg. Im Jahre 1860 wurde er als General der Kavallerie und Ritter des Schwarzen Adler-Ordens zur Disposition gestellt und starb. Er war mit einer Gräfin Pückler verheirathet.

Seit dem 1. Oktober war v. Boltenstern wieder in Liegnitz, die Truppen hatten den ganzen Monat September nahe bei Breslau, theils in den dortigen Dörfern, theils unter freiem Himmel oder selbstverfertigten Erdhütten zugebracht und manövrirt.

Wulffen schrieb aus Offenburg am Rhein, daß er aus Italien zurück, und lud den Freund auf sein Gut Haus-Neindorf ein. Er kam um Urlaub ein, um nunmehr allen Ernstes um die Hand seiner Auserwählten zu werben, die er zum ersten Male am 21. Juni 1803 sah. Er mußte aber erst die Königliche Erlaubniß, nach Westfalen zu reisen, einholen. Den 19. Dezember schreibt er, daß er bei seinen Eltern in Magdeburg glücklich eingetroffen.

Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre wurde er zum Garde-Jäger-Bataillon versetzt. Die Ordre lautete:

„Ich habe Euch auf Euer Schreiben vom 4. d. M., mit Beibehalt Eures bisherigen Gehalts, als aggregirt zu dem Garde-Jäger-Bataillon versetzt und das Erforderliche dieserhalb an die Behörden erlassen.

Berlin, den 10. Januar 1810.

Friedrich Wilhelm.

An den Prem.-Lieut. v. Boltenstern in Schles. Schützen-Bataillon."

Das Garde-Jäger-Bataillon stand bei seiner Formation in Kantonnirungs-Quartieren in Pommern und Westpreußen. Aus diesen marschirte es Ende 809 nach Berlin, woselbst es bis zum April 1812 in Garnison verblieb.

Den 8. März 1810 vermählte sich v. Boltenstern zu Friedeburg mit räulein Beate Schlutius und zog mit seiner jungen Frau in Berlin ein. m November 1810 führte er eine Kompagnie. Karl v. Wedell ging nach aris, um seinen Lehnsvetter Heinrich aus der Gefangenschaft zu befreien.

Ein Major v. Rex (stand 1806 als Stabs-Kapitain beim 1. Bataillon arde [Garde zu Fuß Nr. 15], 1812 als Major im 1. Garde-Regiment . F., wurde als Oberst-Lieutenant mit Garde-Uniform dimittirt und lebte 827 zum Krömlitz bei Leipzig) machte mit seiner Frau, einer geborenen . Boltenstern, Besuch bei dem jungen Ehepaar.

Den 21. März 1811 wurde die Leiche des Prinzen Ludwig Ferdinand Berlin beigesetzt, v. Boltenstern, als Offizier des früheren Regiments es Prinzen trug mit den Sarg. Er und Weyrach ließen einen bronzenen orbeerkranz mit einem Bande von gleichem Metall anfertigen, mit der In-chrift: „Dem Andenken dessen, der hier ruht, von den Offizieren seines egiments." „Mit Leonidas Muth starb er Leonidas Tod." Am 12. Juni esselben Jahres legte er, der Major v. Kleist, Quadt und Weynach den ranz, auf einem schwarzen Sammetkissen, das Frau v. Boltenstern ange-rtigt, auf den Sarg des Prinzen nieder. Am 17. April 1811 wurde zu Berlin dem Ehepaar eine Tochter geboren, sie (erhielt die Namen Bertha, Dorothea, Elisabeth und) ist die jetzige Gemahlin des Generals der Kavallerie, nd kommandirenden Generals des 2. Armee-Korps Hann v. Weyhern.

Den 27. März 1812 marschirte das Garde-Jäger-Bataillon aus Berlin us. v. Boltenstern kam mit den Offizieren der Kompagnie nach Neuen-agen zum Prediger ins Quartier. An demselben Tage wird der Marsch ach Bärfelde bei Fürstenwalde fortgesetzt und er schrieb im Posthause zu Jogelsdorf den ersten Brief an seine Gattin. In Bärfelde lag er bei einem Herrn v. Gersdorff und fand daselbst das Bild des Gutes seines Groß-aters Groß-Tschantsch bei Breslau an der Straße nach Ohlau, wo sein Vater geboren wurde. Den 28. kam er nach Frankfurt a. O. Sein Stief-ater, der Polizei-Direktor Körner (war zuerst Bürgermeister, dann unter Jerome Maire der Neustadt Magdeburg) und der Major v. Clausewitz, kommandeur des Ostpreußischen Jäger-Bataillons kamen ihm entgegen Er wohnte in Frankfurt bei seinem Stiefvater im Hause des Raths Schumann. Den 29. hatte das Bataillon Ruhetag, den 30. wurde der Marsch nach Klein-Gandern bei Reppen fortgesetzt. Er lag mit den Lieute-nants Wülcknitz und Klamann auf dem Schlosse bei einer Frau v. Oppen, ie abwesend. Fünf Fräuleins empfingen sie und später, als es zu Tische ing, kamen noch zwei aus der Nachbarschaft hinzu, alle diese jungen

Mädchen, zwischen 15 und 19 Jahren, waren sehr liebenswürdig, so d
selbst der Fähnrich Reuter die Cour machte. Der Bruder der jung
Damen, Junker bei den schlesischen Husaren, machte die Honneurs im Hau
Wülcknitz und Reuter zogen den andern Morgen mit Haarlocken und Ringe
und süßen Andenken, ab.

Den 31. Parademarsch durch Crossen, wo viele Sachsen standen, na
Cossar bei Liebthal. Er kam mit dem Major v. Kalckreuth, Kapita
Davier, den Lieutenants Rinck und Oppen auf das Schloß der Baronef
v. Cottwitz. Er schreibt: „Wir wurden prächtig aufgenommen und sie, ei
Frau von 36—38 Jahren, die noch immer sehr schön ist, empfing uns m
Würde und ungemeinem Zuvorkommen. Ehe es zu Tische ging, wurde
unwohl und sank in optima forma in Ohnmacht, woraus ich mich jedo
bald erholte und noch miteffen konnte. Frau v. Cottwitz war zweimal ve
mählt mit einem Herrn v. Dähne und dem Baron, von dem sie den Nam
trägt. Beide starben auf eine unerklärte Weise. Der General Rüchel
ihr Schwager; sie besitzt Güter im Werthe von 400,000 Thlr., die einz
schön sind, denn unter andern verkauft sie aus ihrem Gewächshause
Cossar 1500 Stück Citronen und eine Menge anderer Südfrüchte. Be
diesem Vermögen gehören 40,000 Thlr. nur ihr eigen und bis zur Gro
jährigkeit ihres 11jährigen Sohnes genießt sie die Zinsen des Ganzen."

Den 1. April, dem Geburtstage seiner Mutter, kam er nach Kunze
dorf bei Freistadt i. Schl., das er zum ersten Male betrat. Bis Bresla
führte er die Kompagnie, die dann Davier erhielt.

Den 3. April marschirte er nach Freistadt und lag beim Major v. Kle
im Quartier, den 4. machte er einen Abstecher nach der Herrenhuter Colon
Neusalz. Den 5. aß er beim Landrath v. Pförtner, woselbst der Für
Carolath aus Beuthen und der General v. Heister eingeladen waren. D
Letztere war 1806 Oberst und Kommandeur des Regiments vac. Voß Dra
goner Nr. 11 (Sagan, Freistadt, Sprottau, Grüneberg). Er starb 181
als General-Lieutenant und Inspekteur der Landwehr im Regierungs-D
partement Münster.

Den 6. ging er voraus, um den Durchmarsch durch den von d
Westfalen okkupirten Landesstrich zu reguliren. Er kam durch Sprotta
woselbst sehr viele Westfalen standen, ein Kürassier-Regiment lag in d
Stadt. Er traf den Grafen Lanzac, wurde aber von ihm nicht erkannt un
meldete sich beim westfälischen Kommandanten Hoyer, indem er einen d
Offiziere erkannte, die er im Juli 1807 in Liegnitz im Rautenkranz gefange
nahm. Hoyer war damals würtembergischer Offizier (s. S. 277). Er e
hielt vom westfälischen General Graf Löpel einen Wagen und vier Pouvoi
Pferde zur Weiterreise. Den 7. April kam er nach Lichtenwalde, einer
Meißner'schen Gute, den 8. nach Haynau, woselbst der Herzog v. Abrante
mit vielen französischen Truppen stand, und fuhr nach Liegnitz weiter. D

9. aß er daselbst beim Oberst-Lieutenant v. Klüx und war am Abend bei dessen Bruder, einem alten Freunde. Den 10. ging er zum Kommandeur des Bataillons, Major v. Jagow, nach Giersdorf, woselbst er im Jahre 1809 bei dessen Besitzer, dem Grafen Röder, öfters zum Besuche war, und kehrte dann wieder nach Liegnitz zurück; hierselbst traf er Bojanofsky, Taubenheim und Frau v. Erdmannsdorf. Den 11. reiste er nach Zieserwitz, wo er beim Herrn v. Elsner übernachtete. Den 12. kam er nach Breslau zu einem Juden Liebmann-Meyer ins Quartier. Er traf den Major v. Kalckreuth, den Major v. Thiele den jüngeren und den Ober-Landes-Hauptmann v. Massow. Um 1 Uhr Nachmittags, den 14. April, marschirte sein Bataillon, die Leib-Grenadiere und Garde-Artillerie, ein. Witzleben wurde Major, Bock Capitain, Graf Nieulant Premier-Lieutenant und Davier erhielt die Kompagnie. Das Offizier-Korps hatte seinen gemeinsamen Mittagstisch im Gasthofe zu den drei Mohren. Den 19. speiste er beim Ober-Landes-Hauptmann v. Massow mit dem Prinzen August von Preußen zusammen, der mit Frau v. Waldenburg in Breslau eingetroffen war. Den 18. war ein Ball von der Akademie im Fürstlich-Hohenlohe'schen Palais veranstaltet. Ein junger Tyroler, der Ajutant bei Hofer gewesen, war zugegen und erweckte allgemeines Interesse. Er sang bei Tische einige Tyroler Lieder, die mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen wurden. B. erhielt die Kompagnie von Davier zur Führung und besuchte seinen früheren Kommandeur v. Puttlitz. Den 13. Mai reiste er zum Major v. Thiele nach Oels und zu Moritz v. Prittwitz, dessen Güter dort in der Nähe liegen. Aus den Briefen des Lieutenant v. Boltenstern geht hervor, daß er Freimaurer und Mitglied des Tugendbundes war. Nach der 4. Kompagnie erhielt er die des Major v. Kalckreuth II. Er schreibt: „Seit heute (den 10. Mai 1812) haben die Franzosen wieder Ordre zum Abmarsch und der russische Gesandte Kurakin ist von Paris kommend zurück nach Petersburg gegangen. Der Krieg ist nun wohl gewiß, wir leben in einem interessanten Jahrhundert, warum unsere Nachkommen uns beneiden, wir uns bedauern müssen. Was wird noch daraus werden?" Er war vielfach im Hause des Landraths v. Gilgenheimb. Der Rittmeister v. Prittwitz I. schrieb ihm aus Preußen, daß der König von Neapel in Berlin war, er logirte in der Sonne, aß in Charlottenburg und machte unser König ihm in dem Gasthofe mit seinem Gefolge die Gegenvisite. Der König von Neapel begleitete den König bis an den Wagen, was dieser nicht annehmen wollte und mehrere Male rief: Oh Sire je vous supplie." Murat hatte gelbe Stiefeln, rothe Hosen nd einen grünen gestickten Rock an, darauf den preußischen Adler-Orden. Unser König trug die Garde-Uniform und den Schwarzen Adler. Nachher ihr der König von Neapel zum Kronprinzen in St. Marsan's Wagen. Im 28. Mai war v. Boltenstern in der Begleitung des Prinzen Carl von Mecklenburg im Dome zu Breslau, woselbst die Feier des Frohnleichnar-

festes stattfand. Vom 2 bis 13. Juni machte er mit dem Major v. Witzleben und den Lieutenants v. Marenholz, v. Knebel, v. Häseler, v. Knoblauch und Rinck eine Reise ins Riesengebirge. In Fürstenstein, dem Schlosse des Grafen Hochberg, besuchten sie die Forstenburg. „Der Turnierplatz fesselte lange unsere Blicke und erinnerten wir uns mit Wehmuth der Zeit, wo die liebenswürdigste Königin, der der Adel von Schlesien hier ein Tournier gab, die Preise mit nie wiederzugebender Liebenswürdigkeit austheilte. Ein Herr v. Zetteritz von Schwartzwalde und Ritter Tempski von Ottendorf erhielten die ersten Preise, und die Macht der Schönheit wirkte auf Letzteren so stark, daß, als er sich unter der Tribüne der Königin durch eine falsche Wendung des Pferdes das Bein quetschte und den Röhrknochen zerschmetterte, er doch noch den Preis errang, ihn sich auf dem Balkon holte, mit Anstand sein Pferd wieder bestieg und stolz davon ritt."

„Den 26. Juni ist die Kriegserklärung proklamirt und sind die französischen Truppen über den Niemen in Rußland eingerückt und heute (1. Juli 1812) steht die Proklamation in der hiesigen Zeitung, worin Napoleon sagt: „Daß der zweite polnische Krieg seinen Anfang nehme und die Franzosen zeigen würden, daß sie noch die Soldaten von Austerlitz wären. Alexander hätte in Tilsit feierlich geschworen, nie seine Häfen den Engländern zu öffnen, er bräche diesen Schwur im Augenblick, dafür würde er ihn aber in die Grenzen zurückführen, die er vor funfzig Jahren überschritten ꝛc."

Der Geheime Rath Senfft v. Pilsach, zur Zeit der französischen Kriegs-Gefangenen 2. Kommandant in Magdeburg, suchte ihn auf. v. Boltenstern hatte ein Rencontre mit einem Lieutenant v. Neuhaus; es kam aber nicht zum Duell, da Neuhaus Satisfaktion gab. Heinrich v. Wedell wurde als Premier-Lieutenant zu den Garde-Ulanen versetzt, er stand nur zwei Tage beim Schlesischen Schützen-Bataillon.

Den 3. August rückte das Schlesische Schützen-Bataillon in Breslau ein, an demselben Tage, dem Geburtstage des Königs, fand eine Parade vor dem Schweidnitzer Thore statt, die der Feldmarschall v. Kalckreuth abnahm. Dieser war 1806 General der Kavallerie und Chef des Regiments Königin-Dragoner Nr. 5 und starb 1818 als General-Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, in den Grafenstand erhoben. Den 6. August traf der König, von Grüneberg kommend, in Breslau ein. Er und sein Gefolge kamen in 10 Wagen an. Im ersten saß der König mit dem Flügel-Adjutanten vom Dienst, im zweiten der Staatskanzler Hardenberg, im dritten General v. Köckeritz (1806 General-Major und General-Adjutant von der Infanterie, 1821 als General-Lieutenant und Chef des reitenden Feldjäger-Corps gestorben) und ein Flügel-Adjutant, im vierten Major v. Thiele, im fünften der Geheime Kabinetsrath Albrecht, im sechsten der General-Chirurgius Wiebel (1806 Regiments-Chirurgius beim 1. Bataillon Garde zu Fuß Nr. 15 Potsdam, 1827 Chef des Militair-Medizinal-Wesens, erster General-

Stabsarzt der Armee und Leibarzt), im sechsten und siebenten Leibjäger, Nr. 8 und 9 Küchenwagen, 10 Silberwagen. Die in Breslau anwesenden Truppen, 8 Bataillone und 20 Eskadrons, nahmen Parade-Aufstellung. Der König war sehr freundlich und ritt die Linien ab, dann fand der Vorbeimarsch statt. Am Abend waren, wie am 3. August, nur wenige Bürgerhäuser illuminirt. „Gott weiß, er hat um sie mehr verdient und sie sind sehr ungerecht!" Den 7. war Manöver, am Abend Ball beim Feldmarschall, den 8. ebenfalls Manöver. „Ich spielte eine Hauptrolle dabei, ich vertheidigte nämlich das Dorf, welches der Zankapfel beider Parteien war, und der König war sehr zufrieden." Am Abend fand ein Ball beim Ober-Landeshauptmann v. Massow statt, wo der König mit v. Boltenstern sich sehr gnädig unterhielt. Den 9. August früh 6 Uhr reiste der König über Neiße nach Teplitz weiter.

Ueber unsere Jäger vom Ostpreußischen Bataillon hat bisher ein besonders guter Genius gewaltet, es ist noch keiner blessirt und noch keiner geblieben, obgleich sie häufig im Feuer gewesen und die Affaire bei Eckau (19. Juli 1812) ganz entschieden haben. Bald jedoch trafen entgegengesetzte Nachrichten ein, bei St. Olay (22. August 1812) blieb der Lieutenant v. Kröcher vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, der den Feldzug beim Ostpreußischen Jäger-Bataillon mitmachte, und der Lieutenant v. Röder wurde verwundet. An demselben Tage bei Dahlenkirchen fiel der Kapitain v. Valentini, die Lieutenants de Marées und v. Pannewitz wurden verwundet und gefangen. Lieutenant v. Knobelsdorf vom 1. Garde-Regiment zu Fuß machte bei dem Ostpreußischen Jäger-Bataillon den Feldzug mit und wurde gefangen. Auf russischer Seite blieb ein Oberst-Lieutenant v. Tiedemann, der früher in preußischen Diensten stand und von einem ostpreußischen verwundeten Jäger, dem er Pardon anbot, mit den Worten: „Von einem solchen Hundsfott mag ich keinen Pardon haben!" durch den Leib geschossen wurde. Er hinterließ eine Wittwe und vier Kinder. Der obengenannte Lieutenant v. Kröcher war ein Bruder des Garde-Jägers, er starb auf eine rührende Art. Gleich nach Empfang der Blessur hörte er auf zu reden, einige Augenblicke vor seinem Tode frägt er auf einmal: „Wird Kröcher wohl durchkommen?" und antwortet dann selber: „Nein! — Nun, wenigstens stirbt er mit der Satisfaktion, daß er sich wie ein braver Kerl geschlagen" — und stirbt. — Er sprach einen Herrn v. Loën, der ihm erzählte, daß sein Anverwandter, der Fähnrich v. Loën, der 1806 beim Regiment v. Kleist Nr. 5 in Magdeburg, 1807 als Sekonde-Lieutenant beim Marwitz'schen Freikorps stand, dimittirt wurde, in türkische Dienste gegangen und Muselmann geworden sei.

Vom 21. September bis 4. Oktober unternahm er einen zweiten Abstecher nach dem Riesengebirge mit v. Davier, v. Marenholz und v. Knoblauch. Den 23. November ging er auf Urlaub, er ist nunmehr Kompagnie-Chef mit 1200 Thlr. Gehalt, kann aber leider nicht nach Friedeburg, da der

König den Offizieren verboten, nach Westfalen zu gehen. Er ließ daher Frau und Kind durch den Schwager nach Tochheim bringen und sah sie mit klopfenden Herzen die mit Eis gehende Elbe passiren. Er hatte zu diesem nur Stunden währenden Wiedersehen die Reise von Breslau unternommen. Von Berlin ging er über Potsdam, Ziesar nach Lohburg und von dort nach Tochen (Tochheim), wo am 27. November das Wiedersehen stattfand. Doch das Glück lächelte ihm, und er sah die Seinigen noch einmal vor seinem Tode, denn die Großmuth seines Schwiegervaters hatte ihn pekuniär in den Stand gesetzt, seine Familie auf einige Tage nach Berlin kommen zu lassen, wo er für den Rest seines Urlaubs ein kleines Quartier gemiethet hatte (Belle-Etage Nr. 43 unter den Linden, Sonnenseite). — Auf der Rückreise von Lohburg traf er am 1. Dezember in Potsdam ein, woselbst er bei seinem Freunde v. Trillitz in der Brandenburger Straße Nr. 51 wohnte. Hier erfuhr er, daß Heinrich v. Wedell sich mit dem Landrath v. Münchhausen am 30. November geschossen habe und beide schwer verwundet seien.

Den 21. Januar 1813 reiste er mit seinem Freunde v. Blumenstein von Berlin ab und traf nach 52 Stunden in Breslau wieder ein, woselbst am 25. der König und der Kronprinz ankamen. Er kam mit seiner Kompagnie nach Schwoitsch, eine Meile von Breslau, ins Kantonnement. Einige Tage darauf rückte Trillitz mit seinem Bataillon (3. Bataillon 1. Schlesischen Infanterie-Regiments) in Breslau ein. „Neulich war der Geburtstag der Prinzeß Louise (Louise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Februar 1808, vermählt am 21. Mai 1825 mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande), die ungefähr so groß wie Bertha ist."

„Die Korps der Offiziere machten Cour und der König war dort (nämlich die Prinzessinnen und Prinzen wohnen zerstreut in der Stadt herum). Die Kleine ward von der Gouvernante hereingeführt und wir beugten uns Alle bis zur Erde und sie nickte mit dem kleinen Kopfe, hernach entließ sie uns auf dieselbe Art. Der König sah sehr heiter und froh aus und die Vaterfreude stand auf seinem Gesicht gemalt." Den 12. Februar 1813 wurde B. zum Chef eines Korps ernannt, welches sich aus Studenten der Universität Breslau in Folge des Allerhöchsten Aufrufs vom 3. Februar bildete und das er 3 Monate kommandirte, bis es sich seinen Chef selbst wählte. Es wird ein Freiwilligen-Garde-Fuß-Jäger-Detachement. Er behielt ine Kompagnie nebenbei und organisirte dieses Korps in Breslau. Den . Februar stand er in Oßwitz bei Breslau im Kantonnement, von wo er ch Hundsfeld kam. Den 19. war er beim Staatskanzler Hardenberg m Souper. Der Professor der Physik Steffens trat in sein Korps ein, rselbe gab 1842 (Breslau) ein Werk: „Was ich erlebt" heraus. Der eneral v. Dalwigk bat den König, als Unteroffizier in das Korps einten zu dürfen.

Den 23. Februar, an seinem Geburtstage, übernahm er das Kommando. Den 4. März stand er in Lissa, Schloß des Grafen Maltzahn, im Kantonnement und wohnte in einem Zimmer, das an den Saal stößt, in dem Friedrich der Große nach der Schlacht bei Leuthen die österreichischen Offiziere gefangen nahm. Den 2. März starb zu Frankfurt a. d. O. sein Stiefvater, er erhielt die Nachricht am 8. März, seinem Hochzeitstage. Major v. Witzleben erhielt das Garde-Jäger-Bataillon, der bei St. Olay verwundete Lieutenant v. Röder stand bei v. Boltensterns Kompagnie. Aus der Vorstadt St. Nikolai von Breslau schreibt er unter dem 20. März: „Heute ist der Krieg gegen Frankreich erklärt, der Kaiser von Rußland ist nach Kalitsch, der König geht morgen nach Berlin, um das Yorck'sche Korps einrücken zu sehen."

Den 23. März marschirte das Bataillon aus seinen Quartieren ab, nachdem es bei seinem Durchmarsche durch Breslau nebst mehreren anderen Truppen auf seine ernste Bestimmung durch eine feierliche geistliche Rede hingewiesen, für dieselbe eingesegnet wurde. In Vereinigung mit der brandenburgischen Brigade ging der Marsch über Liegnitz, Bunzlau, Löbau, Bautzen auf Dresden. Marschquartier Illnisch bei Breslau 23. März. Groß-Beckern bei Liegnitz 26. März. Schreibersdorf 29. März. „Welcher Geist und Stimmung in unsern Truppen herrscht, dies ist nicht zu beschreiben. Wir grüßen uns alle als Brüder, und ewiger Jubel, frohe Gesänge, Vertrauen und Liebe herrschen überall." Löbau 1. April. Dresden 4. April. Am 6. wieder von dort abmarschirend, bezog die Brigade in der Gegend von Nossen auf einige Zeit Kantonnirungs-Quartiere, in welchen das Bataillon in Hirschfeld, Bieberstein, Ober- und Nieder-Eule mit der Bestimmung lag, der Brigade die linke Flanke zu sichern. v. Boltenstern stand in Hirschfeld bei Nossen. 15. April nach Garnsdorf bei Alt-Mitweyda. Er schreibt von einem Gefecht bei Leitzkau, Münchhausen'sches Gut. 19. April steht er unweit Chemnitz. 27. April Penna bei Rochlitz. 28. April Altenburg.

Der russische General v. Winzingerode mit Kosaken passirte vor Altenburg die preußischen Truppen, die mit Hurrah die ersten Steppenreiter begrüßten. Parademarsch vor General v. Blücher. B. kam ins Quartier beim Geheimen Rath v. Thümmel vor dem Thore, der Minister des Herzogs von Gotha war und hier unbedingt herrschte. Diner auf der Freimaurerloge.

Am 29. sprach er Clausewitz, der in russischen Diensten, und Gneisen-
Um 4 Uhr wurde alarmirt, das Bataillon marschirte getheilt, die 1. u
3. Kompagnie und das Detachement mit 2 Kompagnien Füsilieren d
1. Garde-Regiments unter dem Major v. Seydlitz nach Zeitz, die beid
anderen Kompagnien nebst 2 Kompagnien Füsiliere nach Gera, um die Arm
gegen einen unerwarteten Angriff von dorther zu sichern und von d
etwaigen Anmarsche des Feindes Kunde einzuziehen. Nach einem Nac
marsche rückten die Truppen 3 Uhr Morgens in Zeitz ein. Um 5

wurde wieder Alarm geschlagen und der Rückmarsch auf Sprossen und Reuselwitz, dann auf Leipzig angetreten, nachdem sich die Abtheilung noch mit dem brandenburgischen Kürassier-Regiment vereinigt hatte. Einrücken in der Nacht in Görnitz bei Borna. Dieser zweite Nachtmarsch brachte die Truppen auseinander, die sich am Morgen erst wieder sammelten. In Zeitz blieben nur 50 Jäger zurück. Am 1. Mai 9 Uhr Morgens trat die Abtheilung den Marsch über Lobstädt nach Rötha an, wohin die übrigen Truppen bereits abmarschirt waren. Daselbst war auch das von Gera zurückkommende Detachement eingetroffen und diese beiden Abtheilungen wurden nun als Vorposten des Blücher'schen Korps nach Böhlau und Stöhna auf das linke Ufer der Pleiße geschickt. Der König, in Begleitung des Major v. Wrangel, passirte die Truppen auf seinem Wege von Borna nach Leipzig. Man hörte eine starke Kanonade in der Richtung auf Weißenfels, es war eine Rekognoszirung. Quartiere wurden in einem Dorfe auf der Leipziger Straße bezogen.

Die brandenburgische Brigade (General-Major und General-Adjutant v. Röder) bildete die Reserve des ersten Treffens (General der Kavallerie v. Blücher). Sie bestand aus:

dem Garde-Füsilier-Bataillon, Major v. Block,
dem 1. Bataillon Garde, Major v. Pogwisch,
dem 2. Bataillon Garde, Major Graf v. Löwenstein,
} des Regiments Garde zu Fuß, Major v. Alvensleben,

dem Normal-Infanterie-Bataillon, Major v. Müffling,
dem Leib-Grenadier-Bataillon, Major v. Bülow,
dem 3. Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments, Major v. Lebebur,
dem 1. Ostpreußischen Grenadier-Bataillon, Major v. Natzmer,
dem Garde-Jäger-Bataillon, Major v. Seidlitz,
dem Freimilligen-Jäger-Bataillon, Major v. Wedell,
der Garde-Fuß-Batterie, Major v. Lehmann,
} Oberst-Lieutenant v. Tippelskirch.

4 Eskadrons Westpreußische Ulanen, Major v. Schmeling,
2 Eskadrons Brandenburgische Husaren, Major v. Hobe,
2 Eskadrons Brandenburgische Ulanen, Major v. Stutterheim,
de reitenden Batterie, Kapitain v. Grevenitz,
} Oberst-Lieutenant v. Katzler.

Es wurde 8 Uhr früh am 2. Mai nach Pegau aufgebrochen, woselbst da vereinigte Bataillon wieder in sein Verhältniß zur Brigade trat. Es wa ein trüber Tag, das Gepäck wurde zurückgelassen. Vor Pegau sah v. Haltenstern den Rittmeister v. Prittwitz, als vor dem Kaiser von Rußland

und dem Könige vorbei defilirt wurde. In der hinter einer Höhe zwischen Pegau und Groß-Görschen formirten Schlachtlinie des verbündeten preußisch-russischen Heeres stand das Bataillon in der Reserve der Brigade, welche wieder die Reserve des ersten Treffens bildete. Die Franzosen standen mit dem rechten Flügel in Rippach an der Chaussee von Weißenfels nach Leipzig, der linke Flügel Leipzig gegenüber. „Fast ein und dieselbe Stellung, welche Wallenstein 1632 im Monat November gegen Gustav Adolph, König von Schweden, hatte, und fast auf demselben Fleck und mit bewundernswürdiger Aehnlichkeit geschah jene Schlacht, die der Grundstein zu Deutschlands Freiheit wurde." Gegen 12 Uhr Mittags eröffneten die Preußen die Kanonade. Die Garden rückten gegen Groß- und Klein-Görschen vor und die Dörfer wurden im Sturm genommen. Als die Meldung von dem Anmarsch feindlicher Truppen gegen unsern linken Flügel einging, wurde das Bataillon zur Unterstützung unserer daselbst befindlichen Kavallerie dorthin detachirt. Kaum daselbst angekommen, mußte es in sein ursprüngliches Verhältniß zur Brigade zurückkehren. Unterdessen waren die beiden genannten Dörfer, ebenso Kaja und Rahna mehrmals genommen und wieder verloren. Es wurde nun die Reserve-Brigade ins Gefecht gezogen. Zwei Jäger-Kompagnien, die 2. und 3., unterstützt durch die Tirailleurs des 1. Bataillons des Garde-Regiments, wurden durch Rahna dem Feinde entgegengeworfen, der zwischen diesem Dorfe und Kaja in 4 Kolonnen aufgestellt stand. Die Jäger wurden hinter den Lehmmauern von Rahna und in einem Graben postirt, von wo aus die Kolonnen mit einem beispiellosen Erfolge beschossen und bald zum Weichen gebracht wurden. Man folgte ihnen bis Kaja und die Tirailleurs wagten sich, zu ungestüm, noch bis jenseits dieses Dorfes hinaus, wo feindliche Kavallerie auf sie eindrang und ihnen einigen Schaden zufügte. Der Feind hatte sich bald wieder gesammelt und brach von Neuem vor. Kaja mußte verlassen und bis Rahna zurückgegangen werden. Die 4. Kompagnie war inzwischen nach Groß-Görschen detachirt worden. Unter Mitwirkung der beiden erstgenannten Jäger-Kompagnien wurde Kaja noch zweimal, mit sehr bedeutendem Verluste von beiden Seiten, wieder genommen. Zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags schien uns der Besitz von Kaja gesichert, der Feind erschöpft und die Schlacht vollständig gewonnen. Aber herangezogene neue feindliche Kolonnen drangen vor; ihren Angriffen gehörig zu begegnen, mangelte es bei uns an disponiblen Streitkräften, die bereits alle ins Gefecht gezogen waren. Die Dörfer Kaja und Rahna mußten geräumt werden. Alles, was vom Bataillon bisher im Gefecht gewesen war, warf sich, durch einen Theil vom freiwilligen Jäger-Detachement und die 1. Kompagnie verstärkt, nach Groß-Görschen, behauptete dies Dorf bis Abends 9½ Uhr und zog sich erst dann unbemerkt und unverfolgt ab, als die ausgeschickten Patrouillen die Nachricht gebracht hatten, daß das Bataillon mit der übrigen Armee außer Verbindung war. v. Boltenstern schreibt: „Ich war mit ei

halben Zuge meines Detachements früher vorgegangen oder vielmehr mit der ersten Abtheilung, welche vorging, kaum angekommen und eben mit Herstellung der Ordnung einer unserer Kolonnen beschäftigt, als mir mein Brauner todtgeschossen wurde, ich hatte Zeit, herunterzusteigen und meine Pistolen aus dem Sattel zu nehmen. Ein Soldat führte einen schönen schwarzen Engländer, ich nahm ihn und setzte mich darauf. Nach einigen Minuten ward er durch's Maul geschossen und als ich an den Chausseegraben eben die Tirailleurs herantrieb, bekam er einen Streifschuß oder andern Schuß, dies weiß ich selbst nicht. Das Pferd bäumte und überschlug sich mit mir in den Graben und ich kam unter dasselbe zu liegen. Der Graben war mit Leichen gefüllt und ich fiel daher sehr weich. Als ich mich erholte, war mein Pferd fort, ich setzte mich nun auf's Neue an die Spitze der vorrückenden Kolonnen und erhielt im Vordringen einen Schuß durch den linken Oberarm. Da ich keine Schmerzen fühlte, vergaß ich das Verbinden, und, ohne daß ich es merkte, floß das Blut stromweise herunter. Die Anstrengung und der Blutverlust machten mich so matt, daß ich mich von zwei meiner Jäger mußte zurückführen lassen. Sobald ich mich hinter dem Treffen von einem derselben hatte verbinden lassen und einmal Wein getrunken hatte, fühlte ich neue Kraft und sammelte nun im Hingehen einige kleine Schaaren und rückte durch Groß-Görschen mit einer Kompagnie vom Normal-Bataillon vor und nahm den Chausseegraben ein. Hier machten wir ein mörderisches Feuer auf die französischen Kolonnen eine lange Zeit, und da ich sah, daß die Franzosen wichen, so sprang ich, unsere Leute ermunternd, aus dem Graben und wollte mit einem Hurrah darauf losgehen und sie zurückwerfen. Nur ungefähr dreißig folgten. Ein schrecklicher Kugelregen empfing uns und Wenige kamen zurück in den Graben. Unsere Tirailleurs waren jetzt nicht mehr im Graben zu halten, die Franzosen drangen rasch auf uns ein und es waren unserer zu wenig, Alles ging, trotz aller Anstrengung, sie zu halten, zurück und ich mußte schmerzlich folgen. Ich hatte ein französisches Gewehr aufgenommen, eine Kartätsche schlug die Kolbe weg und kurz darauf erhielt ich, als ich mich umdrehte, einen Schuß in die linke Brust, der in der Wattirung auf der Brust unschädlich stecken blieb, einen Schuß ins linke Bein auf den Knopf, der mit der Kugel über den Knöchel hineinging. Dies Alles hinderte mich nicht, doch plötzlich erhielt ich, als ich meine Leute (Grenadiere und Füsiliere) um Bitten bestürmte, nicht zu weichen, einen Schuß ins Rückgrad, die Kugel war zwar nur im Fleische eingedrückt, allein die Kontusion so stark, daß ich gleich zusammensank. Ich mußte zurückgehen und das Schmerzlichste war mir, daß nun Alles fortlief, nichts mehr zu halten war. Ein Jäger von einem Garde-Detachement rettete mich, er führte mich fort, sonst wäre ich gefangen worden. Als ich bei Groß-Görschen ankam, traf ich mehrere meiner Jäger, die mich nun auf eine Leiter legten und so forttrugen, dann ward ich auf einen Wagen gepackt und traf glücklicher Weise vorher meinen Chi-

rurgius, der mich verband und mir sagte, daß alle Kugeln heraus wären, und er drei Stück gefunden hätte." (Die vierte wurde ihm erst später herausgeschnitten und ließ sie der Staatskanzler Hardenberg für ihn in Gold mit dem eisernen Kreuz und dem preußischen Adler darauf fassen. Alle vier Kugeln in einem Etui sind noch heute im Besitze der Familie.) „Eine Menge Offiziere standen herum und empfahlen mich dem Chirurgius, was nicht nöthig war. Nun ging die Reise fort und ein russischer Major, der am Arm blessirt, begleitete uns. Wir hatten zu thun, dem Andrange der Blessirten zu widerstehen, die mit auf den Wagen wollten. Bei Pegau kam das Schießen so nahe, die Straße war verfahren und ich sah ein, daß, um mich zu retten, ich vom Wagen herunter mußte. Mein Doktor schaffte eine Karre und ich wurde aus dem Gedränge gefahren. Vor der Brücke fand ich einen ledigen Wagen, ich ward heraufgebracht und nun ging es durch Pegau durch."

In Pegau traf B. seinen Jäger, einen herrlichen Menschen, schwer blessirt, er nahm andere Pferde und stieß in Groitzsch auf den schwer verwundeten Premier-Lieutenant v. Kröcher, den er bis Geithayn mitnahm, wo er seiner Wunden halber liegen bleiben mußte und starb. Am Morgen des 3. kam B. in Borna an, durch Graf Solms, der des Königs Equipage bewachte, erhielt er ein gutes Quartier. Bei der Nachricht der Annäherung der Franzosen fuhr er nach Geithayn weiter, wo er blieb. Von hier aus schrieb er den ersten Brief an seine Mutter nach der Schlacht: „Meine Schmerzen abgerechnet, bin ich sehr wohl und wenn wir heute siegen, so bin ich der glücklichste Mensch auf der Erde."

Den 4. Mai setzte er die Reise über Rochlitz, Penig nach Chemnitz fort, wo er Abends ankam und einquartiert wurde. Den 5. bis Freiburg, den 6. nach Dresden, wo er im Kadettenhaus ins Hospital kam. Am 7. gegen Abend besuchte ihn der Geheime Rath v. Beguelin und bot ihm seine und des Staatskanzlers Hardenberg Hülfe an. Den 8. fuhr er in einem Wagen, den ihm der Staatskanzler schickte, ab. Als die Elbbrücke passirt war, wurde sie in Brand gesteckt. Auf dem rechten Ufer stand die russische Armee, auf dem linken fand ein heftiges Gefecht statt. Ueber Bischofswerda kam er nach Bautzen. Den 11. nach Schluckenau (österreichisch), den 13. nach Hayde. Von hier aus schrieb er: „Wer kann ruhig sein bei einer so dunklen Zukunft! Doch Gott sei Dank, mit mir selbst bin ich einig, wie ich es noch nie war. Das allgemeine Unglück trifft mich hart mit, doch fühle ich in meiner Brust keinen andern Gedanken, als bald wieder meinem guten Könige dienen zu können. Das Unglück kettet mich ewig an diesen Monarchen und Gott verleihe ihm nur Stärke, das Blut seiner Bürger ruhig fließen zu sehen. Man möchte ihm mit Dunois in der Jungfrau von Orleans (5. Auftritt) zurufen:

„Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. — Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen.
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre." —

Ich fürchte nicht den Krieg — ich fürchte den Frieden, denn was helfen alle diese Opfer, wenn sie umsonst und, was noch mehr, zu neuen Triumphen für diesen Bösewicht gebracht werden. Das Blut ist mir nicht abgezapft, es läuft schneller und wärmer als je durch meine Adern und ich denke, wenn nicht eine Kugel prosaisch meine Sehnen wieder durchschneidet, daß die Franzosen bald von mir hören sollen." Eine Anverwandte, Madame Grars, pflegte ihn und hatte er ihr allein seine baldige Heilung zu verdanken. Den 21. Mai ging er über Böhmisch Leipa, Hünerwasser nach Münchengrätz. Den 22. über Sobotka, Gitschin, Neu-Paka nach Arnau. Den 23. über Trautenau, Liebau (preußisch), nach Landshut. Den 27. Mai trifft er wieder bei der Armee in Kuschel bei Strehlen ein, „wo mich Alles todt glaubte und wo ich als Wunderthier überall betrachtet wurde."

Frau v. Boltenstern war, nachdem ihr Vater die Pachtung von Friedeburg abgegeben, mit diesem nach Halle gezogen, ihre Schwiegermutter wohnte nach dem Tode ihres Gatten in Berlin (116 im Achteck am Potsdamer Thor).

Im Lager erfuhr er erst die genauen Verluste seines Bataillons in der Schlacht von Groß-Görschen. Todt auf dem Schlachtfelde: Kapitain v. Davier, Sekonde-Lieutenant v. Knebel, 4 Oberjäger, 18 Jäger. An den Wunden gestorben: Premier-Lieutenant v. Kröcher, Sekonde-Lieutenants v. Esbeck und Klamann. Verwundet: Premier-Lieutenant Graf v. Nieulant, Sekonde-Lieutenants v. Legat, v. Marenholz, v. Diericke, v. Thadden, v. Oppen, v. Knoblauch, 16 Oberjäger und 129 Jäger. Vermißt: 11 Jäger. Das eiserne Kreuz II. Klasse erhielten der Major und Kommandeur v. Seidlitz, der Major v. Witzleben und v. Boltenstern, 2 Feldwebel, 3 Oberjäger und 5 Jäger.

Geblieben von anderen Truppen, ihm bekannt oder befreundet, waren: der
[illegible]ajor Prinz Hessen-Homburg, Major v. Bülow, v. Kleist, Stabs-Kapitain
[illegible] Trillitz, v. Courbière und die Lieutenants v. Schierstädt und v. Esebeck,
[illegible]sterer blieb, als Adjutant abkommandirt, bei Haynau, letzterer stand 1806
[illegible] Sekonde-Lieutenant im Regiment Kleist Nr. 5 in Magdeburg und blieb
[illegible] Stabs-Kapitain im 1. Regiment Garde zu Fuß. Sein Detachement
[illegible]te Verlust: 10 Todte, 35 Blessirte, incl. 2 Offiziere, und 11 Gefangene.

Am Schlusse der amtlichen Relation heißt es wörtlich:

„Es ist nackte Wahrheit, wenn man sagt, daß sich die Truppen mit beispielloser Bravour geschlagen haben. Nachdem durch den Verlust einer großen Zahl von Offizieren die Leitung etwas gehemmt war, sah man Truppenhaufen von allen Regimentern allein gegen den Feind gehen. Es war nichts Neues, Blessirte ins Gefecht zurückkehren zu sehen, nachdem sie verbunden waren. Der Kapitain v. Boltenstern verließ erst bei der vierten, der Lieutenant v. Marenholz bei der zweiten Verwundung das Schlachtfeld."

Am 31. Mai stand die Armee in der Stellung bei Schweidnitz. An diesem Tage wurde das Bataillon getheilt und die 3. und 4. Kompagnie kamen unter Major v. Witzleben zum Yorck'schen Korps, während die andern Kompagnien bei der Reserve-Brigade verblieben. Am 3. Juni marschirte das Bataillon mit dem Heere aus dieser Stellung nach der Gegend von Strehlen wieder ab und bezogen die Kompagnien der Reserve-Brigade am 9., in Folge des am 4. Juni zu Poischwitz abgeschlossenen Waffenstillstandes, Kantonnirungen in Ludwigsdorf und Ohmsdorf bei Schweidnitz, von wo sie am 15. ins Gebirge nach Tannhausen und Charlottenbrunn dislocirt wurden. Die 3. und 4. Kompagnie kamen nach Baumgarten.

Aus Ohmsdorf bei Schweidnitz 12. Juni schrieb er, daß seiner Adresse nunmehr hinzuzufügen: „bei der Brigade v. Tippelskirch, Korps des General v. Blücher". Den 20. Juni stand er in Charlottenbrunn und gebrauchte daselbst die Bäder, da seine Wunden noch nicht geschlossen waren, als er zur Armee kam. Er wurde etatsmäßiger Major mit Kommandeurs-Gehalt (1800 Thlr.). Den 11. Juli Abends erhielt er die Kabinets-Ordre durch die Parole-Ordonnanz. Im Frieden bekam er monatlich 150 Thlr., jetzt keinen Groschen. v. Witzleben bekam das Füsilier-Bataillon des 2. Garde-Regiments zu Fuß. Aus Neiße, den 13. Juli schrieb er, daß er am 8. Juli zu Patschkau vom General Gneisenau einen sehr ehrenvollen Auftrag, worüber er noch nicht berichten dürfe, erhielt. Den 6. August aus Charlottenbrunn schrieb er seiner Mutter, daß er ihr eine jährliche Pension von 200 Thlrn. verschafft habe. Lieutenant v. Marenholz erhielt an seiner Stelle das Freiwillige Jäger-Detachement. Charlottenbrunn 10. August. Er ist bestimmt, ein kleines Korps im Gebirge zu kommandiren. (Siehe Brief vom 13. Juli.)

Die 3. und 4. Kompagnie, zum I. Armee-Korps gehörig, standen in der letzten Zeit des Waffenstillstandes auf Vorposten in Radwaritz und Treschen nahe vor Breslau, von wo sie am 9. August zur Vereinigung mit dem Armee-Korps aufbrachen.

Am 16. übernahm der Major v. Boltenstern das Kommando beider Kompagnien, die bis dahin der Kapitain Bock befehligt hatte. Am 19. wurde der Major aus dem Lager bei Jauer mit der 3. Kompagnie, 50 Mann Landwehr-Kavallerie (Ulanen), 30 Kosaken und Kalmücken und österreichisch

Jägern in die linke Flanke der schlesischen Armee detachirt. Er marschirte durch die Gebirge über Kupferberg und Schreiberthau und traf am 29. auf den Höhen bei Flinsberg ein. Nachdem er hier durch seine ins Sächsische entsandten Patrouillen erfahren hatte, daß der Feind bei Lauban und Görlitz stehe, entschloß er sich, ihn in seiner rechten Flanke zu umgehen und im Rücken zu überfallen. Zu diesem Zweck am 30. aufbrechend und über Friedeberg und Mark-Lissa marschirend, traf das Detachement gegen Mitternacht in der Gegend von Lauban vor dem Dorfe Pfaffendorf ein, worin nach Spions-Nachrichten ein feindlicher Artillerie-Train lag. Die Franzosen hatten gar keine Wachen ausgestellt und wurden in den Quartieren überfallen, 56 Mann wurden gefangen, 72 Pferde und viele Armatur-Stücke ohne eigenen Verlust erbeutet. Nach der gelungenen Unternehmung ging das Detachement in einem 30stündigen Marsch bis Rückersdorf bei Böhmisch-Neustadtel zurück. Um künftig bei einem schnellen Vorgehen der Kavallerie auch Jäger mit vorschicken zu können, wurden 1 Oberjäger und 12 Jäger mit erbeuteten Pferden beritten gemacht und der Kavallerie zugetheilt. (Brief aus Neustadtel vom 1. September.) Am 4. September erhielt der Major v. Boltenstern bei Rumburg die Nachricht, daß das feindliche Armee-Korps v. Poniatowsky bei Schluckenau stehe. Er brach deshalb bei Anbruch der Nacht auf, umging den letztgedachten Ort, ihn rechts liegen lassend, und traf mit Tages-Anbruch auf den waldigen Höhen im Rücken des Feindes ein, dessen ganzes Lager er nun übersehen konnte. Der weitere Plan: beim Abmarsch des Feindes dessen Nachhut und Bagage zu überfallen, mißlang. Das Detachement suchte nun dem genannten feindlichen Armee-Korps immer in der Flanke zu bleiben und marschirte demgemäß auf Neustadt in Sachsen. In Hainsbach (in Böhmen) erbeutete es am 6. 12 feindliche Proviant-Wagen. Bei diesem Orte ließ der Major die Jäger-Kompagnie zurück mit dem Befehl, die Höhen bei Fürstenwald (Böhmen) zu besetzen, während er um 3 Uhr Nachmittags, als er die Nachricht erhielt, daß Napoleon Bischofswerder passiren würde und die französische Armee in voller Retraite durch Bischofswerder nach Dresden zöge, mit der ganzen Kavallerie bis Ottendorf vorging, wo er ein Kavallerie-Detachement des 19. Chasseur-Regiments überfiel, das sich im Schlosse einquartiert und die Thore versperrt hatte. Es wurde sogleich angegriffen; die Chasseurs schossen aus den Fenstern und Stallluken und trieben die Preußen zurück. Endlich gelang es indessen, von allen Seiten in das Gehöft einzudringen. 2 Offiziere und 20 Mann blieben auf dem Platze, 30 Gefangene und 57 Pferde wurden erbeutet, der Rest entkam in der Dunkelheit. Das Detachement hatte 2 Blessirte (Ulanen). Der bereits schwer verwundete Ulan Saebert hatte zuerst eines der Thore geöffnet. Hierauf wurden am 7. noch 20 Jäger beritten gemacht und der Kavallerie beigegeben.

Der Major v. Boltenſtern marſchirte nun nach Schandau, woſelbſt er am 10. Abends eintraf und in der folgenden Nacht einen Ueberfall auf den befeſtigten Lilienſtein machte. Zur Ausführung dieſes Unternehmens wurde bald nach Mitternacht aufgebrochen; die Jäger näherten ſich den feindlichen Verſchanzungen, ohne von den Patrouillen entdeckt zu werden. Der Feind hatte ſich in die Schanzen ſelbſt zurückgezogen und ſeine Vorpoſten dicht davor ausgeſtellt. Die feindliche Feldwache wurde über den Haufen geworfen, theils getödtet, theils gefangen. Am weiteren Vordringen wurden aber die Jäger durch tiefe verpalliſadirte Gräben, aus denen ſie ein heftiges Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer erhielten, verhindert. Sie ſtellten ſich daher ſo gut als möglich verdeckt auf und fügten dem Feinde durch ihr gut gezieltes Feuer vielen Schaden zu, der nach eingezogenen Erkundigungen bei dieſem Gefecht 80 Todte und Verwundete, worunter 2 Offiziere (1 Kapitain), gehabt haben ſoll. Die Jäger hatten 2 Todte und 2 ſchwer Bleſſirte. Nach dieſem mißlungenen Unternehmen zog ſich die Kompagnie über Schandau nach Sebnitz zurück.

Am 16. erhielt der Major in Tetſchen den Befehl, dort ſtehen zu bleiben und die Kommunikation zwiſchen der großen Armee in Böhmen und dem Blücher'ſchen Heere zu unterhalten. Von hier aus machten die Jäger am 20. September eine Expedition gegen die Schiffbrücke zwiſchen König- und Lilienſtein, auf eigenes freiwilliges Anerbieten, mit einer dazu beſtimmten Abtheilung ruſſiſcher Marine-Garde mit, die ſo vollkommen gelang, daß, ohne irgend einen Verluſt dabei zu erleiden, die Schiffbrücke geſprengt wurde. Von Tetſchen aus, woſelbſt das Detachement bis zum 8. Oktober ſtand, wurden mehrere gelungene Einfälle nach Sachſen gemacht, um dem Feinde die ausgeſchriebenen Requiſitionen abzunehmen. Der Major trieb 1100 Thlr. Kontribution ein, wovon er ſein Korps beſoldete. Ein ruſſiſcher Parteigänger mit 100 Pferden ſtellte ſich unter ſeinen Befehl und wurde er dadurch 400 Mann ſtark. (Brief, Tetſchen, 21. September.) Karl v. Wedell brachte Depeſchen vom General Benningſen an ihn. Sein Adjutant war der Graf Matuſchka. (Tetſchen, 30. September.) Am 8. Oktober brach das Detachement von hier auf und traf, über Dohna, Chemnitz, Altenburg, Zeitz und Stöſſen marſchirend, am 19. Oktober in Naumburg a. d. Saale ein und beſetzte am 20. mit dem gleichfalls hier eingetroffenen Korps v. Platow und Thilemann den Paß bei Köſen, welcher am 21. mit Tagesanbruch mit Uebermacht vom Feinde angegriffen wurde und demſelben b der ſchwachen Vertheidigung (außer der Jäger-Kompagnie waren noch zw ſchwache öſterreichiſche Kroaten-Kompagnien da) bald überlaſſen werden mußt Die Kompagnie hatte einen Todten. Der Major v. Boltenſtern ſchloß ſi dem Platow'ſchen Korps an und paſſirte bei Kamburg die Saale. Am 2 trennte er ſich wieder vom genannten Korps bei Weimar und nahm d

Marsch durch den Thüringer Wald über Salzungen und Tann, um dem retirirenden Feinde immer in der Flanke zu bleiben.

Am 31. traf das Detachement bei Gelnhausen ein, wo es unter die Befehle des Hettmann Platow trat. In diesem Verhältniß wurde am 1. November, eine Stunde vor Frankfurt a. M., der Major befehligt, mit der halben Jäger-Kompagnie und 2 reitenden Geschützen die vor dieser Stadt stehenden feindlichen Vorposten zu rekognosziren, die sich aber, ehe dieses geschehen konnte, nach Mainz abzogen. Am 3. November rückte er unter lautem Jubel als erster Preuße in Frankfurt ein. Den 4. stand er vor Hochheim. (Brief vom 6. November aus Butzbach bei Wetzlar.)

Das Detachement folgte nun dem Platow'schen Korps bis vor Hochheim, woselbst es am 4. November den Befehl erhielt, wieder zur Blücher'schen Armee zu stoßen und demgemäß nach Gießen zu marschiren. Ehe es dorthin gelangte, erhielt es am 6. in Butzbach den Befehl, nach Thal Ehrenbreitstein zu marschiren, um dort die vom Rhein in den Ausfluß der Lahn gebrachten Fahrzeuge zu decken.

Den 9. rückte das Detachement dort ein und stand daselbst bis zum 30. auf Vorposten.

Er hat jetzt 6 Pferde, das eine Beutepferd machte er bei Ottendorf von einem französischen Obersten. „Vom 18. Oktober an machte ich die Avantgarde des Fürsten Platow, und wie die Furien der Rache, so folterten wir die französische Armee auf allen Seiten bei Tage und bei Nacht." Den 17. November aß er mit seinem Adjutanten, Graf Matuschka, beim Fürsten in Neuwied. Den 18. ging er nach Nassau, wo er ein Detachement hatte, den 19. nach der Marxburg. — (Brief, 16. November, Thal Ehrenbreitstein.)

Den 30. durch den russischen General St. Priest abgelöst, erhielt der Major den Befehl, nach Königswinter zu gehen und die Verbindung zwischen dem General St. Priest und dem Winzingerode'schen Korps zu unterhalten. Hier verblieb er bis zum 14. Dezember, während welcher Zeit der Landsturm im Siebengebirge von ihm organisirt wurde. Aus seinem Quartier Königswinter schrieb er: „Gestern bestieg ich den Drachenfels, der wirklich den Namen verdient, denn nur ein Drache, möchte man glauben, konnte hier ein Schloß hintragen, so jäh ist der Felsen, es liegt auch in Ruinen." Er hnte damals nicht, daß er in 4 Wochen nicht mehr unter den Lebenden eilen und daß 10 Monate später ein Denkmal zur Erinnerung an seinen eldentod auf derselben Stelle, wo er stand, den Felsen zieren würde. In einem letzten Briefe aus Königswinter vom 6. Dezember schrieb er noch, aß der Volontair Korn aus Halle angekommen, seine Gattin, Tochter und en Schwiegervater gesehen und gesprochen habe. Der alte Amtsrath trug inen Zopf mehr.

Am 15. Dezember marschirten die Jäger auf höhern Befehl nach Mühlheim am Rhein, um das Terrain von da aufwärts bis zum Ausfluß der Sieg zu besetzen. Hier erfuhr er am 2. Januar 1814, daß der russische General St. Priest am 1. bei Koblenz über den Rhein gegangen sei; er beschloß, dies gleichfalls zu thun, obgleich es nicht unbekannt, daß Köln stark vom Feinde besetzt war. Um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf einen anderen Punkt zu lenken, wurden 30 Garde-Jäger und 30 Landsturmmänner des Siebengebirges unter Hauptmann Bock nach Königswinter detachirt, um zugleich bei Nonnenwerth überzugehen. Der Hauptmann Bock passirte nun am 3. früh, dem Auftrage gemäß, in mehreren Fahrzeugen den Rhein und warf die feindlichen Vorposten zurück, wurde aber schon gegen Mittag durch die feindliche Uebermacht genöthigt, mit Verlust von 2 Mann wieder über den Rhein zurückzugehen. Der Major v. Boltenstern war desselben Tages Mittags mit 20 Garde-Jägern, 150 bergischen Konskribirten und 20 russischen Dragonern bei Mühlheim übergegangen, hatte die Franzosen aus einer am Rhein liegenden Schanze hinausgeworfen und bis an die Thore von Köln verfolgt. Von hier aus drang aber der Feind mit weit überlegenen Kräften und mit großem Ungestüm vor. Bei dem eiligst angetretenen Rückzuge konnte die Ueberfahrt unter einem heftigen Kanonenfeuer in mehreren Fahrzeugen nicht mit der gehörigen Ordnung ausgeführt werden. Der Major, welcher die Hälfte seiner Mannschaft verloren sah, wollte keinen Platz auf den Fahrzeugen beanspruchen, sondern den Rhein mit seinem Pferde durchschwimmen, wurde aber durch mehrere Schüsse getödtet und ertrank. Seinen Körper gab der Rhein nicht wieder. So ruhe denn sanft auf dem Grunde des deutschen Stromes, den auch Du mit Deinem Blute dem Vaterlande erhalten hast! Von den 20 Jägern waren 4 todt und 3 blessirt. Der Kapitain Bock, der nun das Kommando übernahm, erhielt am 5. den Befehl, mit der 3. Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons zum Bataillon zu stoßen und zu diesem Ende über Frankfurt und Basel zur großen Armee abzumarschiren. —

Ein Nachruf in der Zeitung, der Titel fehlt bei dem losen Blatte in meinem Besitze, wahrscheinlich in Halle erschienen, besagt: „Der Königliche Preußische Major v. Boltenstern starb bei einem Versuch auf Koblenz (Köln) den rühmlichen Tod der Ehre. Der Verlust dieses braven Offiziers wird von der Armee tief gefühlt; er verband die seltensten Kenntnisse seines Faches mit persönlicher Tapferkeit, und die hohe Kunst, die Menschen zu verstehen und zu behandeln, mit dem glühendsten Eifer für den heiligen Zweck des gegenwärtigen Krieges. Durch sein zweckmäßiges Betragen gegen das Detachement der Freiwilligen, das er früher organisirt und geführt hatte, ist er seinen Jägern, wie den Angehörigen derselben, im ganzen Preußenlande unvergeßlich geworden."

Auf der Gedächtnißtafel in der Garnisonkirche St. Barbara zu Breslau 1. Schützen-Bataillon (Schlesisches) steht der Major v. Boltenstern unter den Gebliebenen. Er war Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.

Auszug aus einem Schreiben des Sekretairs Korn, Mühlheim, 7. Januar 1814. Korn war Schreiber des Majors v. Boltenstern und ist derselbe, der Seite 303 erwähnt wurde.

„Mein guter Major ist nicht mehr, er ist am 3. Januar in einem hitzigen Gefecht, welches wir bei Köln hatten, im Rhein geblieben. Von Königswinter gingen wir nach Mühlheim und von da nach Düsseldorf. Im letzten Orte waren wir bis zum zweiten Weihnachtsfeiertage und kehrten auf höhern Befehl desselben Nachmittags wieder nach Mühlheim zurück, wo wir den Landsturm demnächst zu organisiren hatten. Gerade Mühlheim gegenüber hatten die Franzosen eine Schanze angelegt, an der sie täglich durch Bauern stark arbeiten ließen, bei derselben war eine Wache von 12 Mann. Eine halbe Stunde links von dieser Schanze liegt Köln. Der Feind besetzte das linke Rheinufer nur schwach mit einzelnen Posten und glaubte sich in Köln sehr sicher. Alle unsere Kundschafter brachten die Nachricht, daß der General Sebastiani, der dort kommandirte, nur wenige Truppen bei sich habe, die theils aus Konskribirten beständen, Kavallerie fehlte ihm ganz. Hierzu kam noch, daß die Bewohner jenseits laut äußerten, wir möchten doch einmal herüberkommen, die Franzosen liefen gewiß gleich davon. Dies und noch mehrere Nachrichten bewogen den Major zu dem Entschlusse, einen Uebergang zu wagen, der zwar nicht dahin ging, Köln zu nehmen, sondern der nur den Zweck hatte, die Schanze zu zerstören, damit der Feind außer Stande wäre, Kanonen hineinzufahren und Mühlheim zu beschießen, auch um einen etwaigen größeren Uebergang zu erleichtern. Zu dem Ende ließen wir am 2. Januar schon die möglichst disponiblen Fahrzeuge in Stand setzen, damit wir am 3. bei Tage im Angesicht des Feindes übergehen konnten. Um unser Vorhaben auszuführen, bedurfte es nicht vieler Mannschaft, und der Major beschloß also zuerst, nur mit der Infanterie überzugehen, ich blieb mit 30 russischen Dragonern am diesseitigen Ufer aufmarschirt halten. Gegen 12 Uhr nahm der Major 30 unserer Fußjäger und bestieg unter großem Jubel der hiesigen Bewohner, die sämmtlich an das Ufer gekommen waren, 2 Fahrzeuge. Die jenseitige Wache merkte nun unser Vorhaben, trat in's Gewehr und ließ die Schiffe bis zur Mitte des Flusses kommen, feuerte und zog ab. In diesem Augenblick erreichten die Fahrzeuge das Land und nun sprang alles heraus und hinter den Franzosen her, die im vollen Laufe Köln zueilten. Ein Theil von uns machte sich über die Schanze her und

fing an, dieſe zu demoliren. Der Major, durch den glücklichen Erfolg erfreut, war zu hitzig und beſchloß nun, auf Köln etwas zu unternehmen. Er ſchickte mir einen Jäger und ließ ſagen, ich ſollte mich mit 10 Dragonern einſchiffen und herüberkommen. Der Major ſtand am Ufer und empfing mich mit den Worten: „Lieber Korn, es geht alles gut, wir nehmen Köln, machen Sie nur ſogleich mit ihren Dragonern eine Patrouille dahin und rekognosziren Sie genau.“ Ich ſprengte vor, die Jäger hatten hinter mir eine Tirailleurlinie gezogen und ich kam bald in der Nähe von Köln an. Ich ſchickte meine Poſten nach allen Seiten vor und blieb für meine Perſon mit 3 Dragonern zum Ordonnanziren auf der Straße halten, wozu mir der Major noch 3 Ulanen ſchickte, damit ich ihm, da jene nicht deutſch ſprachen, Alles ſagen laſſen konnte. Ich hatte hier kaum 10 Minuten gehalten, ſo bekam ich plötzlich Gewehrfeuer und bemerkte, daß ein Trupp Franzoſen ſich in einige einzelne Häuſer, die in meiner linken Flanke lagen, geworfen hatten. Sie trafen aber, obgleich die Kugeln dicht um uns her hagelten, keinen von uns. Ich ließ dies dem Major melden, und dieſer ſchickte einige Jäger längs des Rheinufers, was hier etwas tief liegt, vor, dieſe erreichten beinahe unbemerkt die Häuſer. Die Franzoſen ſuchten ihr Heil in der Flucht mit Zurücklaſſung von 5 Todten. Jetzt war ich ſicher, ich ging deshalb weiter vor, und kam ſo dicht an Köln heran, daß die Bürger mir von den Wällen zuriefen, hereinzukommen. Plötzlich hörte ich in der Stadt Generalmarſch ſchlagen, worüber ich rapportirte und mir der Befehl wurde zu warten, ob Etwas kommen würde. Unterdeſſen ließ der Major noch 20 Dragoner und eine Kompagnie Bergiſcher Konſkribirter, die noch nicht ausexerzirt und noch nicht vor dem Feinde geweſen waren, unglücklicher Weiſe herüberkommen; mehrere Bürger von Mühlheim kamen mit und ſetzten die Demolirung der Schanze fort. Nun bemerkte ich, daß aus Köln ſtarke Infanterie-Kolonnen im Sturmſchritt debouchirten. Auf meine Meldung erhielt ich den Befehl, ſo lange als möglich zu bleiben, um zu ſehen, wie ſtark ſie wären. Nicht lange, ſo waren ſie mir nahe genug und ich erhielt ein ſtarkes Peloton-Feuer, jedoch ohne Wirkung. Ich ging langſam zurück, machte aber wieder Halt, als die andere Kavallerie mir zum Soutien kam und die Jäger vorgingen. Ein franzöſiſcher Offizier ſprengte bis auf 100 Schritt heran und konnte ſo unſere ganzen Kräfte überſehen, die Jäger, die nach ihm feuerten, trafen blos ſein Pferd, der Reiter blieb unverſehrt und meldete, was er geſehen hatte, denn ſie drangen nun mit Macht vor. Da es weit ſchwieriger iſt, die Kavallerie einzuſchiffen, ſo erhielt ich Befehl, möglichſt ſchnell überzu-

setzen. Ich war mit meinen 10 Dragonern in einem Nachen, die anderen hatte der hier kommandirende russische Officier in zwei anderen Kähnen untergebracht. Da der Feind sah, daß unsere Kavallerie sich abzog, griff er mit 2 Kompagnien unsere Infanterie, bei der der Major zurückgeblieben war, heftig an. Die Jäger zogen sich fechtend zurück, um sich in die Schanze zu werfen und von dort aus sich zu vertheidigen. Die Kompagnie Konskribirter aber verlor den Kopf und lief den noch dastehenden 3 Kähnen zu, unerachtet der brave Major vom Pferde sprang, unerachtet er selbst ein Gewehr ergriff und 2 Feinde, die nach ihm schossen, erstach, waren die Rekruten nicht zum Stehen zu bringen, sie warfen sich unordentlich in die Kähne und hörten kein Kommando mehr. Der Feind drang indessen bis dicht an das Ufer heran und beschoß nun die eben abstoßenden Fahrzeuge, die, mit Menschen überfüllt, nun auf dem Rhein trieben. Zwei davon versanken mit Mann und Maus, im dritten wurden noch Mehrere todt geschossen, schwer und leicht blessirt. Der Major, der nun nichts mehr zu thun vermochte, hieb sich mit einem französischen Adjutanten herum und tödtete ihn auch. Die Jäger, die noch drüben waren, suchten sich so gut es gehen wollte zu retten, und der Major bestieg ein herumlaufendes Pferd, mit dem er in den Rhein sprengte, um durchzuschwimmen. In demselben Augenblick aber erhielt sowohl er als sein Pferd mehrere Schüsse, er überschlug sich und kam nicht wieder aus dem Grunde herauf. Während dieses Alles geschah, befand ich mich mit meinen Dragonern auf dem Wasser, ohne helfen zu können. Die Franzosen richteten nun alle Gewehre nach uns und beschossen uns unaufhörlich, trafen jedoch nicht. Mein Pferd, ein Schimmel, schwamm glücklich durch und ich brachte ihn, doch sehr ermattet, herüber. Die Jäger, die mit herübergekommen waren, postirten sich am Rhein und schossen nicht ohne Wirkung auf den Feind. Nach einer halben Stunde brachten die Franzosen 2 Sechspfünder, mit welchen sie jedoch ohne Schaden 12 bis 16 Mal herüberschossen. Die Schanze sowie das daneben liegende Douanen-Büreau wurden von uns demolirt. Unser Verlust bestand, außer dem Major, in 4 Todten, 2 Blessirten und 6 vermißten Jägern. Von der Kompagnie Konskribirter sind 75 Mann theils geblieben, theils ertrunken, theils gefangen, 4 Pferde ertranken. Nach eingegangenen bestimmten Nachrichten hatte der Feind 273 Mann incl. 5 Offiziere verloren. Um Gewißheit über das Schicksal des Majors zu haben, schickten wir noch Abends einen Parlamentair herüber, der die Nachricht brachte, daß kein preußischer Major gefangen, wohl aber einer ertrunken sei. Die Expedition währte von 12 bis gegen 4 Uhr

Nachmittags, um welche Zeit ich wieder das diesseitige Ufer erreicht hatte. Auf Befehl des Obersten v. Losperg mußte ich sogleich mich auf ein anderes Pferd setzen und nach Düsseldorf zum General-Gouverneur Gruner eilen, um vorerst mündlich Rapport abzustatten. Abends 9 Uhr war Alles ruhig, der Feind hatte blos seine Wache verstärkt und stellte die von uns ruinirte Schanze wieder her.

Den andern Tag kam eine Kabinets-Ordre, in der der König den Major in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Kommandeur und Chef des Schlesischen Schützen-Bataillons ernannte. Diese Freude hat er nicht mehr erlebt! Bis heute ist sein Körper noch nicht gefunden. Ein großer Triumph für uns ist bei dieser nicht ganz glücklichen Affaire, daß selbst der Feind unsere Tapferkeit anerkannte und ehrte, denn gestern erhielten wir durch einen Parlamentair vom General Sebastiani einen sehr artigen und verbindlichen Brief, worin er unter andern sagte, er würde es sich zur Ehre machen, einen so braven Offizier, als der Major gewesen wäre, uns herauszugeben, er ehre und achte ihn sehr und bedaure seinen Verlust mit uns." —

Ferner ging der Frau v. Boltenstern ein Jahr später folgender Brief zu:

„Gnädigste Frau!

Nicht um in Ihrer Brust von Neuem die Gefühle der Wehmuth und des Schmerzes, so gerecht und heilig sie auch sein mögen, über einen bitteren und unersetzlichen Verlust zu erwecken, sondern um Ihnen zu erkennen zu geben, was uns Ihr, für die heilige Sache des Vaterlandes gefallener Gemahl war, wie sehr er sich auch in dieser Gegend durch seine glühende Vaterlandsliebe, durch seinen regen Eifer für alles Große und Wahre und durch die edle Begeisterung für Alles, was auf das allgemeine Wohl Bezug hatte, die Hochachtung und die Liebe Aller erworben hatte, nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen zu nahen. Von dem ersten Augenblick an, wo er zu uns kam und bald die Errichtung des Landsturms begann, faßten wir eine herzliche Liebe und ein unwandelbares Zutrauen zu ihm, und aus dem Munde Aller floß sein Lob und Dank für die patriotischen Bemühungen, denen er sich mit eben so viel Bereitwilligkeit als Erfolg unterzog. Um so tiefer und ungeheuchelter war auch der Schmerz, als zu uns die Kunde von dem traurigen Ereigniß kam, das seine ruhmvolle Laufbahn so schnell und unerwartet endete. Viele Thränen flossen auch hier um ihn und bezeugten, daß seine Tugenden und Verdienste, die er sich unter uns erwarb, nicht verkannt wurden.

Der Landsturm des Siebengebirges, der ihm sein Entstehen verdankt und an dessen Spitze ich jetzt stehe, faßte sogleich den ein-

müthigen Entschluß, dem gefallenen Helden und dem mit ihm am gleichen Tage, obwohl an verschiedenen Orten, gebliebenen Anführer der Vorposten des Landsturms ein Denkmal zu errichten, damit die kommenden Geschlechter erführen, welche Verdienste diese Tapfern sich erworben hätten, was sie ihren Namen schuldig sind, und damit wir auch den Gefallenen einen Dank darbrächten.

Es war für mich eine hohe Freude, diesen Entschluß unterstützen und ausführen zu können. An dem großen und feierlichen Gedächtnißtage der Befreiung Deutschlands, den wir am 18. Oktober des verflossenen Jahres begingen, stand das Denkmal vollendet da, und in der Gegenwart des versammelten Landsturms ward es feierlich eingeweiht. Auf dem majestätischen Drachenfels, dieses stolzen Gliedes des Siebengebirges, steht es auf einer Höhe von 1000 Fuß, da wo der Berg 200 Fuß unter seinem Gipfel eine Beugung nach Abend macht. Entzückend und über alle Maaßen herrlich ist die Aussicht von diesem Standpunkte aus, und mehrere Nachkommen werden es uns Dank wissen, daß wir diesen Platz wählten, der wenige seines gleichen im deutschen Vaterlande hat.

Möge so fest und unwandelbar, als der Felsen ist, auf dem das Denkmal ruht, auch das Gedächtniß an die großen Verdienste der edlen Streiter sein. Es gereicht mir zu einer besonderen Freude, daß mir von dem Landsturme der ehrenvolle Auftrag wurde, Ihnen, gnädige Frau, die Nachricht von diesem Denkmal mitzutheilen, ich würde mich schon früher dieser angenehmen Pflicht entledigt haben, wenn die Verzögerung des Kupferstichs es mir nicht unmöglich gemacht hätte.

So nehmen Sie denn, verehrungswürdige Frau, dieses Zeichen der Ergebenheit und Hochachtung gegen Ihren, für uns alle viel zu früh gefallenen Gemahl in Liebe an und empfangen Sie die Versicherung, daß in unseren Herzen sein Name fest eingegraben ist, unauslöschlicher als in den Steinen, die ihm zu danken und zu ehren errichtet sind. Mir aber vergönnen Sie, daß ich mich mit Ergebenheit und Hochachtung nennen darf

Ober-Kassel bei Bonn,
am 27. April 1815.

Ihr ergebener Diener
Graf zur Lippe,
Obrist-Feld-Hauptmann des Landsturms
des Siebengebirges."

Beschreibung des Denkmals und seiner Inschriften.

Das Denkmal bestand aus einem Obelisk, das Material war aus den Steinbrüchen des Drachenfels entnommen.

Auf der Nordost-Seite standen zwischen dem Eisernen Kreuze und einem Lorbeerkranze die Worte: „Dem tapfern“ — „von Boltenstern, Königlich Preussischen Major. Kämpfend für das Vaterland fiel er bei Mühlheim am Rhein den III. Januar MDCCCXIV.“ Darunter ein römisches Schwert. Auf dem Sockel unter einem Lorbeerkranze: „Den Helden der Landsturm des Siebengebirges.“

Auf der Südost-Seite eine Lanze, auf dem Sockel ein Bündel Pfeile, darunter: „Freiheit und Friede dem Vaterlande.“

Auf der Südwest-Seite unter einem Kranz von 7 Sternen: „Dem hochherzigen J. J. Genger. Die Vorposten des Landsturms des Siebengebirges befehligend wurde er tödtlich verwundet auf der Insel Nonnenwerth den III. Januar MDCCCXIV.“ Darunter zwei gekreuzte römische Schwerter. Auf dem Sockel unter einem mit einer Strahlenglorie umgebenen Sterne die Worte: „Dank und Verehrung den gefallenen Streitern.“

Auf der Nordwest-Seite eine Lanze, darunter auf dem Sockel ein Kreuz zwischen Palmenzweigen: „Preis und Ehre dem Höchsten.“

Schon nach 34 Jahren fiel dieses Zeichen dankbarer Erinnerung durch ruchlose Hand, betrunkene Handwerksburschen rissen das Denkmal nieder. Auf dem neuerrichteten sind aber die Namen v. Boltenstern und Genger nicht wieder aufgeführt worden! — Der Stein ist also doch gefallen und mit ihm die Namen, die er der Nachwelt erhalten sollte! — Ob sie noch in den Herzen der Nachkommen jener Braven vom Landsturm des Siebengebirges fortleben? —

W. v. H.

Berichtigung. S. 284 Z. 3 v. u. lies Kurprinz statt Kronprinz.

Die Bewaffnung der Kavallerie.

Der Feldzug von 1870/71 hat Klarheit in die Ansichten über Aufgaben und Bedeutung der Kavallerie gebracht.

Ein Theil der Kavallerie wird den Infanterie-Divisionen resp. Korps zugetheilt, der Rest in Kavallerie-Divisionen formirt. Diese ziehen vor den Infanterie-Korps her, suchen den Feind auf, um Nachrichten einzuziehen und den Einblick in die eigenen Verhältnisse zu verhindern. Dadurch wird es einerseits möglich, die Infanterie-Korps resp. Divisionen getrennt und mit möglichster Rücksicht auf ihre Schonung und Verpflegung marschiren zu lassen, andrerseits eine rechtzeitige Konzentration der Armee zum Kampf vorzunehmen.

In den Schlachten und Gefechten decken die Kavallerie-Divisionen die eigenen Flügel, bedrohen resp. umfassen die feindlichen, füllen Lücken aus zwischen den Infanterie-Korps, suchen den erschütterten Feind zu zertrümmern und übernehmen schließlich die Verfolgung.

Nach ungünstigen Gefechten sollen die Kavallerie-Divisionen die Verfolgung des Feindes aufhalten, damit die Armee Zeit gewinnt, sich abzuziehen und zu retabliren.

Zur Deckung des Vormarsches und Abzuges, sowie zur Verfolgung ist möglichst viel Kavallerie erforderlich und eine große Selbstständigkeit derselben. Die Kavallerie-Division muß, ohne an Beweglichkeit einzubüßen, zum Fern- und Nahgefecht, zum Kampf zu Pferde und zu Fuß befähigt sein.

Ueberlegenheit an Zahl giebt bei sonst gleichen Verhältnissen Anspruch auf Erfolg. In dieser Beziehung hat

1) Rußland für den europäischen Kriegsschauplatz disponibel
18 Kavallerie-Divisionen mit
220 Eskadrons,
108 Sotnien (Kasaken).

Den Infanterie-Divisionen werden wahrscheinlich je 1 Polk Kasaken beigegeben (1 Polk = 6 Sotnien).

2) Frankreich hat bei jedem Armee-Korps 1 Kavallerie-Brigade von Eskadrons und 1 Eskadron freiwilliger Eklaireurs für die Zutheilung an Infanterie-Divisionen nach Bedarf.

136 Eskadrons sind in 8 Kavallerie-Divisionen formirt (12 Eskadrons von in Algier abkommandirt).

Außerdem sind noch 28 Feld-Eskadrons afrikanische Reiterei in Algier, ch event. für den europäischen Kriegsschauplatz verwendbar, wie dies 1870/71 ichehen.

3) Oesterreich hat den Infanterie-Divisionen je 4 Eskadrons zugetheilt. Ferner soll noch jedes Armee-Korps 1 Kavallerie-Regiment à 6 Eskadrons erhalten. Alsdann bleiben incl. 1 Reserve-Eskadron pro Kavallerie-Regiment und incl. der Honved-Reiterei 125 Eskadrons für die Zwecke der Kavallerie-Divisionen disponibel.

4) Deutschland hat 372 Feld-Eskadrons und braucht davon 148 für die 37 Infanterie-Divisionen. Es bleiben 224 Eskadrons für die Formation von Kavallerie-Divisionen resp. Brigaden.

Wir haben also an Kavallerie mit 372 Eskadrons ziemlich genau den Durchschnitt dieser vier Mächte, sind bedeutend schwächer als Rußland (580 Eskadrons und Sjotnien) und stärker als Frankreich (327 Eskadrons) oder Oesterreich (341 Eskadrons). Ob dereinst beim Revanchekrieg Deutschland gegen das isolirte Frankreich kämpfen wird, läßt sich nicht vorher bestimmen. Wünschenswerth ist es, sich die Ueberlegenheit an Kavallerie zu bewahren, da diese Waffe nicht improvisirt werden kann.

Ein Theil der Kavallerie-Divisionen wird in größeren Massen zusammengehalten, ein anderer Theil hat das Terrain vor und zwischen diesen Massen aufzuklären und das dahinter liegende zu verschleiern, resp. ein Durchstoßen des Feindes zu verhindern. Die Aufgabe dieser Kavallerie wird eine sehr anstrengende sein. Sie soll große Terrainstrecken aufklären und sichern; sie soll an vielen Orten und überall ausreichend stark sein. Wollte man für diesen Dienst nur eine bestimmte Kavallerie, die leichte, verwenden, so würde dieselbe sehr leiden.

Es scheint daher eine Ablösung aus dem Gros, in dem die schwere Kavallerie im Allgemeinen ihren Platz findet, geboten.

Jedes Regiment der Kavallerie-Division sollte also für den Sicherungs- und Aufklärungs-Dienst geeignet sein, wenn auch nicht gleich gut.

Bei diesem Dienst wird die Kavallerie mitunter zum Feuergefecht genöthigt werden. Es kann das eintreten gegenüber feindlichen Landsturm- ꝛc. Formationen oder auch gegen kleinere Infanterie-Detachements, zum Festhalten von Oertlichkeiten oder zum Vertreiben des Feindes aus solchen Positionen. Die Kavallerie wird also hier ein gutes Feuergewehr brauchen, wenn auch nicht wahrscheinlich ist, daß es sehr oft zur Anwendung komme.

Die den Infanterie-Divisionen beigegebene Kavallerie wird häufig bei schnellem Vorgehen der Artillerie die Deckung der Geschütze übernehmen müssen bis die Infanterie heran ist. Den feindlichen Schützen gegenüber ist die Artillerie wehrlos. Die Kavallerie wird hier also in die Lage kommen, ein Schützengefecht gegen Infanterie führen zu müssen. Dazu braucht sie eine gute Feuerwaffe und Ausbildung im Gefecht zu Fuß. Es wird daher die leichte Kavallerie hier besonders geeignet sein.

Die preußische Kavallerie hatte im Feldzuge von 1870/71 dem Mangel an wirksamen Feuergewehren durch Ausrüstung mit erbeuteten Chassepo-

Karabinern abgeholfen, doch fehlte theilweise die Ausbildung im Feuergefecht. Bei weniger schnellen Erfolgen wären diese Waffen nicht disponibel gewesen und es würden daraus viele Nachtheile entsprungen sein, z. B. geringere Selbstständigkeit, also auch weniger Beweglichkeit der Kavallerie.

Es muß daher von Hause aus eine ausreichende Bewaffnung und Ausbildung mit gutem Feuergewehr stattfinden.

Der Kavallerist gebraucht die Schußwaffen

1) vom Pferde herab,
2) zum Feuergefecht zu Fuß,
3) als Schreckmittel den Landesbewohnern gegenüber.

Der Schuß vom Pferde herab ist unter allen Umständen höchst unsicher, selbst wenn Pferd und Reiter ruhig sind. Ist Letzteres nicht der Fall, so dürften die eigenen Leute und Pferde meistens ebenso sehr leiden, als die feindlichen. Auf Treffen ist wenig zu rechnen. Doch verursacht der Schuß einen Knall, der als Alarm-Signal von Bedeutung ist.

Den Einwohnern gegenüber genügt meistens schon das Vorhandensein von Feuerwaffen und die Drohung mit denselben.

Zum Feuergefecht zu Fuß, das event. auch gegen Infanterie geführt werden muß, ist eine Waffe wünschenswerth, die ähnlich gute Wirkung ergiebt, wie das Infanterie-Gewehr.

Am einfachsten erscheint es demnach, der Kavallerie das Gewehr der Infanterie zu geben, nur ohne Bajonet. Doch würde einerseits das Gewicht groß sein, andrerseits aber wäre die bedeutende Länge dem Reiter unbequem. Die Waffe hält einen und mehrere Feldzüge aus; die Fertigung ist Sache der Fabriken. Die Gleichheit der Feuerwaffen bei Infanterie und Kavallerie gewährt also keine wesentlichen Vortheile. Anders dagegen steht es mit der Munition. Sie wird bald verbraucht und ist es wünschenswerth, den Ersatz möglichst zu erleichtern. Giebt man der Kavallerie die Patrone der Infanterie, so kann man sich gegenseitig mit Munition aushelfen. Man braucht also in Summa weniger Vorrath oder hat mehr disponibel und leichteren Ersatz. Außerdem hängt die Waffenwirkung wesentlich von der Munition ab. Oben wurde für Karabiner und Gewehr annähernd gleiche Wirkung gefordert. Folglich müßten auch beide Waffen dieselbe Patrone erhalten.

Die Infanterie-Gewehre haben heute circa 5 $^{gr.}$ Pulverladung. Diese erfordert bei häufigem Schießen zur Beschränkung des Rückstoßes und wegen der Haltbarkeit der Waffen ein Gewicht des Gewehres von 4 bis 4,5 $^{k.}$ excl. Bajonet. Die Kavallerie schießt selten und auch kaum anhaltend. Man wird daher für den Karabiner mit circa 3 bis 3,5 $^{k.}$ auskommen.

Zweigliedriges Feuer braucht die Kavallerie nicht, kann daher Läufe von geringerer Länge haben. Nur wäre es wünschenswerth, die Visirlinie nicht zu kurz zu machen, weil sonst die Treffwahrscheinlichkeit zu sehr leidet.

Demnach wäre der Karabiner für die Patrone des Infanterie-Gewehres zu konstruiren. Gewicht 3 bis $3{,}5^{k.}$

Länge des Karabiners 1000 bis $1100^{mm.}$

Länge der Visirlinie circa $500^{mm.}$

Repetir-Karabiner der Kavallerie zu geben, um durch schnelleres Schießen die geringere Zahl der Gewehre auszugleichen, empfiehlt sich nicht.

Die modernen Einzellader haben folgende Griffe:

1) Oeffnen des Gewehres,
2) Einlegen der Patrone,
3) Schießen des Gewehres,
4) Anlegen,
5) Abfeuern.

Der einzige Vortheil des Repetir-Gewehres besteht nun darin, daß bei gefülltem Magazin das Einlegen der Patrone erspart wird.

Dagegen ergeben sich viele Nachtheile: Die Griffe 1 und 3 erfordern mehr Kraft, weil durch sie der Repetir-Mechanismus bewegt werden muß. Die Lage des Schwerpunktes wechselt von Schuß zu Schuß. Daraus resultirt geringere Treffwahrscheinlichkeit. Der Repetir-Mechanismus vergrößert das Waffengewicht und gestattet wegen seiner Empfindlichkeit nur die Anwendung kleiner Ladungen.

Das Schweizer Repetir-Gewehr wiegt $4{,}6^{k.}$ und hat eine Pulverladung von $3{,}75^{gr.}$ Das deutsche Infanterie-Gewehr M/71 wiegt nur $4{,}5^{k.}$ und hat $5^{gr.}$ Ladung.

Ladung und Geschoß bedingen wesentlich die Wirkung. Das russische Berdan-Gewehr hat bei circa $4{,}5^{k.}$ Gewicht $5{,}06^{gr.}$ Ladung und $24^{gr.}$ Geschoßgewicht. Daraus resultirt eine Schußweite von $1600^{m.}$ Das Schweizer Gewehr hat ein Geschoß von $20{,}4^{gr.}$ Gewicht und reicht bis circa $1000^{m.}$ Außerdem ist das Berdan-Gewehr auf allen Entfernungen überlegen an Rasanz und Perkussionskraft. Die große Schußweite und Rasanz der Gewehre ist seit dem Feldzuge von 1870/71 allgemein als nothwendig erkannt, wie es die seitdem konstruirten Gewehre in England, Rußland und Deutschland beweisen. Wollte man Repetir-Gewehre annehmen, so müßte man sich mit geringer Rasanz und Schußweite begnügen.

Der subtile Mechanismus empfiehlt sich auch am wenigstens für Kavallerie. Die Patronen im Magazin leiden namentlich beim Reiten sehr. Der Preis der Repetir-Gewehre ist ungefähr doppelt so hoch als der der Einlader.

Der Karabiner soll also wegen der besseren Waffenwirkung, der größeren Einfachheit und Haltbarkeit, des geringeren Gewichtes und des niedrigeren Preises zur Klasse der Einzellader gehören.

Zu dem Schießen vom Pferde, sowie den Landesbewohnern gegenüber würde eine billigere und leichtere Schußwaffe, die Pistole, genügen.

Es wird sich daher fragen:

1. Soll man jedem Kavallerie-Regiment Karabiner geben?
2. Soll jeder Kavallerist einen Karabiner erhalten?

Ad 1 muß bejaht werden, wie oben nachgewiesen ist. Wäre die schwere Kavallerie nur für Attacken geeignet, so würde sie selten gebraucht, die leichte dagegen zu sehr angegriffen werden. Viel Kavallerie ist nothwendig zum Sicherungs- und Rekognoszirungs-Dienst. Hierzu muß alle Kavallerie verwendbar sein. Für die Attacken dagegen genügt ein Theil, den man sich entweder aus dem Ganzen aussuchen kann (schwere Kavallerie), oder wozu man meistens nehmen muß, was zur Hand ist. Daher soll auch jede Kavallerie für Attacken geeignet sein. Eine besondere Reiterei für diesen Zweck zu halten wäre ein Luxus.

Folglich soll jedes Kavallerie-Regiment Karabiner führen.

Ad 2. Bei einem Feuergefecht zu Fuß wird circa die Hälfte der Leute $= 3/6$ zum Schießen verwendet werden können; $1/6$ hält die Pferde und $2/6$ bleiben aufgesessen als Reserve, da die abgesessenen Kavalleristen zur Attacke nicht befähigt sind.

Die Offiziere sind bei diesem Feuergefecht nur Führer, bedürfen also des Karabiners nicht.

Für Unteroffiziere und Soldaten müssen mithin bei der einzelnen Schwadron für die Hälfte der Kopfzahl Karabiner vorhanden sein.

Sind mehrere Eskadrons zur Stelle, so werden einzelne zum Fußgefecht, andere zur Reserve bestimmt werden. Erstere können dann mit $3/4$ der Kopfzahl schießen und $1/4$ zum Halten der Pferde verwenden. Man könnte daher entweder das zweite Glied mit Karabinern bewaffnen, das erste nicht, um das Minimum zu erreichen; oder sämmtliche Mannschaften excl. Unteroffiziere als Maximum. Im ersteren Falle wäre das erste Glied weniger belastet. Dadurch würde sich seine Geschwindigkeit bei der Attacke vortheilhaft steigern.

Die Offiziere und diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, welche keinen Karabiner führen, werden doch noch einer Feuerwaffe bedürfen zu Signalschüssen und gegen feindliche Landesbewohner. Hierzu dürfte sich eine Pistole eignen; Hinterlader, damit sich der Schuß beim Reiten nicht lockert, und gezogen, um wenigstens den Jagdgewehren gegenüber bis $100^{m.}$ ausreichende Wirkung zu haben. Dazu genügt eine Pulverladung von 1 bis $1{,}5^{gr.}$, n Waffengewicht von $1^{k.}$ und ein Geschoß von 12 bis $15^{gr.}$

Ein gleiches Kaliber mit dem Karabiner gewährt keine Vortheile, weil e Patronen fertig geliefert werden. Dagegen wäre das große, für $5^{gr.}$ ulverladung konstruirte Geschoß ungünstig für 1 bis $1{,}5^{gr.}$ Ladung. Ein aliber der Pistole von 8 bis $9^{mm.}$ dürfte sich empfehlen.

Gegen Revolver sprechen nur der empfindliche und komplizirte Mechamus und der höhere Preis. Dagegen haben sie den Vortheil des schnel- Feuers, weil das Aufziehen des Hahnes genügt, um eine neue Patrone

vor den Lauf zu bringen. Eine ausreichende Wirkung bis 100m läßt sich durch Revolver von 1k Gewicht noch erreichen bei 1gr. Ladung und 12gr. Geschoßgewicht.*)

Mehr als 5 bis 6 Schuß wird der Kavallerist wohl selten hintereinander aus seiner Pistole verschießen.

Für Offiziere und Unteroffiziere könnte man daher auch Revolver wählen. Dagegen erscheinen sie für die Mannschaften zu subtil. Wollte man Revolver und Pistolen nebeneinander haben, so müßten beide die gleiche Patrone erhalten.

Den Offizieren die Selbstbeschaffung der Revolver resp. Pistolen zu gestatten, empfiehlt sich nicht, weil dadurch der Munitionsersatz sehr erschwert wird.

Die Kavallerie wird ferner ihre Waffenwirkung in der **Attacke** zur Geltung bringen. Man hat dabei auseinanderzuhalten:

den Zusammenstoß und das Handgemenge.

I. Bei dem **Zusammenstoß** ist zu unterscheiden die Einbruchskraft und die eigentliche Waffenwirkung.

a) Die **Einbruchskraft** ist gleich der lebendigen Kraft dividirt durch die getroffene Fläche.

Die lebendige Kraft ist $= \frac{1}{2} v^2 \frac{P}{g}$, wobei v die Geschwindigkeit des Pferdes beim Zusammenstoß ist, P das Gewicht von Pferd, Reiter und Ausrüstung, g die Anziehungskraft der Erde.

Die Geschwindigkeit der Pferde dürfte im Durchschnitt dieselbe sein bei leichter und schwerer Kavallerie; vielleicht könnte sie bei großen Pferden, namentlich solchen englischer Abstammung, etwas überlegen angenommen werden. Die Vermehrung der Geschwindigkeit vergrößert die Einbruchskraft im quadratischen, die Vergrößerung des Gewichtes dagegen nur im einfachen Verhältniß. Die Geschwindigkeit wird zunehmen bei abnehmender Belastung des Pferdes. Die Tragfähigkeit der schweren Pferde ist eine größere. Belastet man sie nicht zu sehr, so werden sie nicht nur in Bezug auf Gewicht, sondern auch an Geschwindigkeit bei festem Boden den leichten Pferden überlegen sein.

Die Breite der Pferde wird nicht wesentlich differiren. Reitet man also möglichst und gleich enge, so wird die getroffene Fläche eine möglichst kleine und die Einbruchskraft der lebendigen Kraft proportional. Die schwere Kavallerie wird mithin mehr Einbruchskraft haben.

---

*) Der Schweizer Revolver wiegt 1k und wird mit 6 Patronen geladen. Geschoßgewicht 11,3gr., Pulverladung 1gr., Wirkung bis 100m gut. Kaliber 10,4mm. Der österreichische Armee-Revolver wiegt 1,347k und enthält 6 Patronen. Ladung 1,1gr., Geschoß 20,3gr., Kaliber 10,99mm., Wirkung bis 100m gut. Das größere Gewicht des letzteren wird durch das große Kaliber hervorgerufen und gewährt keine Vortheile.

Von der Richtung der Attacke zur angegriffenen Front ist hier abgesehen, weil dieselbe für leichte und schwere Kavallerie dieselbe Bedeutung hat.

b) Die eigentliche Waffenwirkung. Bei dem Zusammenstoß kommt die Stichwaffe zur Geltung, und zwar um so früher, je länger dieselbe ist. Doch wird dabei die Führung der Spitze sehr wesentlich; diese soll solche Theile des Feindes treffen, welche ihrem Eindringen möglichst wenig Widerstand bieten und die, getroffen, den Gegner augenblicklich außer Gefecht setzen. Es wird also die Spitze leicht und sicher zu führen sein müssen. Daher soll der Schwerpunkt der Stichwaffe möglichst nahe der Hand und die Spitze in Verlängerung des Griffes liegen. Je weiter die Spitze abliegt, desto früher erreicht man den Feind, desto unbequemer ist aber auch der Transport und die Handhabung der Waffe und desto leichter stößt man vorbei.

Die richtige Lage des Schwerpunktes wird durch Anbringung eines Korbes, der nebenbei die Hand schützt, erreicht, wie beim Pallasch und beim Korbsäbel, oder durch rückwärtige Verlängerung der Waffe, die man dann ungefähr in der Mitte ergreift und mit der man vorwärts und rückwärts stoßen kann, wie bei der Lanze.

Die Tiefe des Eindringens hängt von der Beschaffenheit der Spitze ab und von der Geschwindigkeit des Pferdes im Moment des Zusammenstoßes. Außerdem muß die Waffe sehr festgehalten werden, damit die Hand nicht zurückweicht, sondern vielmehr die Spitze eindringt.

II. Im Handgemenge kann die Kavallerie sich entweder der Hiebwaffe, oder der Stichwaffe, oder einer Feuerwaffe bedienen.

Ob Hieb- oder Stichwaffe liegt wesentlich im National-Charakter. Die Hiebwaffe verlangt mehr Muth; man muß näher an den Feind heran, da die Hiebwaffe etwas kürzer ist als die Stichwaffe und weil man den Feind nicht mit der Spitze, sondern mit einer der Hand um circa $20^{cm.}$ näher liegenden Stelle der Schneide treffen will. Die Hiebwaffe verlangt auch mehr physische Kraft zu ihrer Führung, da die Wirkung von der Geschwindigkeit des Säbels an der getroffenen Stelle und dem hierauf drückenden Theile des Waffengewichts abhängt.

Dagegen erfordert die Stichwaffe mehr Geschicklichkeit, weil mit ihr gewisse Punkte getroffen werden sollen, während es sich beim Hiebe um Treffflächen handelt. Ferner ist für die Stichwaffe mehr Raum erforderlich, namentlich wenn sie, wie die Lanze, noch eine rückwärtige Verlängerung hat.

Der Germane wendet erfahrungsmäßig mit Vorliebe den Hieb im Handgemenge an, der Romane zieht den Stich vor.

Leider läßt sich keine Waffe konstruiren, die gleich gut für Hieb und Stich ist. Die Stichwaffe soll eine gerade Klinge haben, die Hiebwaffe dagegen eine gebogene, damit die Schneide leichter eindringt.

Die Stichwaffe fordert die Lage des Schwerpunktes nahe der Hand;

die Hiebwaffe würde am besten eindringen, wenn der Schwerpunkt da läge, wo die Waffe den Gegner trifft, also ca. 20 cm. von der Spitze.

Man kann nun entweder

1. der Kavallerie eine Stichwaffe für die Attacke und eine Hiebwaffe zum Handgemenge geben, oder
2. eine Waffe, die für Hieb und Stich konstruirt ist, oder
3. die Stichwaffe soll auch im Handgemenge gebraucht werden, oder
4. eine Stichwaffe für die Attacke, während für das Handgemenge eine Feuerwaffe bestimmt ist.

Ad 1. Lanze für den Zusammenstoß, Säbel ohne Korb für das Handgemenge erscheint am rationellsten für die Völker, welche im Handgemenge den Hieb anwenden. Doch ist die Mehrbelastung von Mann und Pferd dabei ca. 1 bis 1,5 k. Ferner ist der Reiter gezwungen, unmittelbar nach dem Zusammenstoß die Stichwaffe beiseite zu lassen und den Säbel zu ergreifen.

Ad 2. Ist ein Korbsäbel mit wenig gebogener Klinge. Der Hieb verliert an Wucht durch die Lage des Schwerpunktes nahe der Hand und es entstehen durch die einseitige Lage des Schwerpunktes leicht flache Hiebe. Der Stich wird unsicher durch die gebogene Klinge. Dagegen ist dies die leichteste, kürzeste, also auch handlichste Waffe. Man wird sich für sie entscheiden können, wenn man viel Werth auf die geringe Belastung, Einfachheit und Beweglichkeit legt, weniger Werth dagegen auf die Wirkung der blanken Waffe.

Ad 3. Empfiehlt sich entschieden für die Völker, welche den Stich lieben. Doch ist diese Waffe immerhin noch zum Hiebe geeignet, wenn auch nur nach Analogie eines Knüttels. Legt man besonderen Werth auf die Waffenwirkung beim Zusammenstoß, weniger dagegen auf die beim Handgemenge, so kann man auch für Germanen eine Stichwaffe wählen, die im Handgemenge zum Hiebe verwendet wird.

Ad 4. Der Schuß im Handgemenge bedroht Freund und Feind. Ein neues Laden ist nicht möglich, weil das Pferd unruhig ist, der Kampf nur kurze Zeit dauert und der Ladende wehrlos ist. Daher würde man Revolver, die mehrere Schüsse hinter einander gestatten, wählen müssen.

Abgesehen von dem subtilen Mechanismus, also öfterem Versagen, dürfte auf Treffen des Gegners kaum zu rechnen sein. Der Revolver für das Handgemenge ist also zu verwerfen. Dagegen sind die unter 1 bis 3 angeführten Bewaffnungsarten zu empfehlen und wird die Wahl einer Nummer wesentlich Ansichtssache sein. Am meisten ließe sich gegen Nr. 1 wegen der Mehrbelastung und des Waffenwechsels sagen. Nr. 2 würde sich am besten eignen für leichte, Nr. 3 für schwere Kavallerie der Nationen, welche im Handgemenge den Hieb vorziehen.

Ist es oben als wünschenswerth hingestellt, daß jedes Regiment für jede Aufgabe der Kavallerie verwendbar sei, so soll damit durchaus nicht der Einheitskavallerie das Wort geredet werden. Im Gegentheil! Wir brauchen

möglichst viel Kavallerie, folglich müssen wir alle geeigneten Leute und Pferde, benutzen, schwere und leichte. Die schwere Kavallerie hat, wie nachgewiesen, größere Einbruchskraft, wird sich also besonders gut zu Attacken eignen; die leichte Kavallerie ist vorzugsweise zum Sicherungsdienst zu verwenden, da sie bei weichem Boden weit besser vorwärts kommt, als die schwere. Auch würde genügendes Personal und Material für Einheits-Kavallerie nicht aufzutreiben sein.

Die Bewaffnung der Kavallerie müßte demnach folgende Basis haben:

1. Jede Kavallerie soll für jede kavalleristische Aufgabe geeignet sein.
2. Bei der schweren Kavallerie ist besonderer Werth auf die Stichwaffe zur Attacke zu legen.
3. Die leichte Kavallerie soll sich vorzugsweise zum Sicherungsdienst ꝛc. eignen.
4. Die Belastung der Pferde ist möglichst gering zu halten, weil die Geschwindigkeit sowohl bei der Attacke, als auch beim Sicherungsdienst von der größten Wichtigkeit ist.

Aus Nr. 4 folgt zunächst, daß auf die Schutzwaffen zu verzichten ist. Nicht der Schutz der Leute, sondern die kavalleristische Leistung ist Hauptsache.

Der Gebrauch des Kavalleristen ist besonders vom Pferde abhängig, für dessen Schutz doch nichts Wesentliches gethan werden kann, ohne zu viel an Geschwindigkeit einzubüßen. Deshalb soll man auch auf die Schutzwaffen für Menschen im allgemeinen verzichten. Nur da sind sie beizubehalten, wo sie zugleich ein nothwendiges Bekleidungsstück bilden, ohne die Last zu vermehren. Also z. B. Schutz des Kopfes durch einen Helm.

Hiernach wäre die Bewaffnung in folgender Weise anzuordnen:

1. Für schwere Kavallerie:
   a) Blanke Waffen:
      Für Attacke und Handgemenge ein Kürassierdegen mit Korb.
   b) Feuerwaffen:
      Zum Feuergefecht braucht mindestens die Hälfte der Kopfzahl Karabiner. Der Gleichmäßigkeit und Einfachheit wegen empfiehlt es sich, die Mannschaften mit Karabinern, die Offiziere und Unteroffiziere mit gezogenen Hinterlader-Pistolen resp. Revolvern auszurüsten.
2. Für leichte Kavallerie:
   a) Blanke Waffen:
      Korbsäbel für Attacke und Handgemenge.
   b) Feuerwaffen:
      Karabiner für die Mannschaften, Hinterlader-Pistolen resp. Revolver für die Offiziere und Unteroffiziere.

Die Ulanen sind zur schweren Kavallerie zu rechnen; die Kürassiere legen den Küraß ab.

Aus dem Feldzuge von 1870/71 haben die europäischen Großmächte Lehren

gezogen und soll nun untersucht werden, wie diese in Bezug auf Bewaffnung der Kavallerie mit den oben entwickelten Grundsätzen übereinstimmen.

1. Rußland hat bei der Garde noch 4 Küraſſier-Regimenter. Das 1. Glied führt Lanze für Attacke, Säbel für Handgemenge, Revolver als Feuerwaffe. Das 2. Glied hat Pallaſch für Attacke und Handgemenge, 16 Leute führen Karabiner zum Flankiren, die übrigen Revolver als Feuerwaffe.

Huſaren und Ulanen haben im 1. Gliede Lanze, Säbel und Revolver, im 2. Gliede Säbel und Karabiner.

Die Dragoner führen durchweg Karabiner und Säbel.

Die Kaſaken erhalten gezogene doppelläufige Hinterlader-Gewehre.

Rußland kann ſich bei ſeiner Ueberlegenheit an Kavallerie den Luxus dieſer 4 Küraſſier-Regimenter geſtatten, beſonders, da es bei den Diviſionen Kaſaken-Regimenter für den Sicherheitsdienſt hat, die als unermüdlich gelten. Die Lanze ſoll dem Vernehmen nach verſchwinden. Der Revolver iſt in den Händen der Gemeinen zu ſubtil und wäre demſelben eine ſolide Piſtole vorzuziehen. Die verſchiedene Bewaffnung im 1. und 2. Gliede wird nach eingetretenen Verluſten die Rangirung erſchweren und auf die Dauer kaum aufrecht erhalten werden können. Sie erſcheint nicht praktiſch.

2. Oeſterreich hat die Küraſſiere ſeit 1866 ſelbſt dem Namen nach abgeſchafft. Sämmtliche Mannſchaften führen Karabiner, die Unteroffiziere Revolver.

Die Ulanen haben Lanzen und Säbel, die Dragoner und Huſaren Säbel.

Die Lanze iſt in Oeſterreich die nationale Waffe der Polen, wird alſo wohl mit Recht konſervirt, trotz der beſprochenen Nachtheile.

Karabiner ſind reichlich vorhanden, doch haben dieſelben eine beſondere Patrone mit geringer Ladung und daher ſchlechter Wirkung, die zum Feuergefecht nicht genügt.

3. Frankreich hat ſeit 1871 die Ulanen abgeſchafft, obgleich nach den Zeitungen die preußiſchen Ulanen ganz beſonders auf die Phantaſie der franzöſiſchen Bevölkerung eingewirkt zu haben ſcheinen.

Dagegen ſind 12 Küraſſier-Regimenter vorhanden mit Degen und Revolver, für die Kavallerie-Diviſionen beſtimmt. Die franzöſiſchen Küraſſiere haben den Küraß und werden ihn wohl auch behalten, weil ihre Attacken häufig im Trabe, höchſtens im Galopp ausgeführt werden. Dadurch wird viel an Geſchwindigkeit bei der Einbruchskraft verloren und ſucht man dies durch Vermehrung des Gewichtes einzubringen. Für das Fußgefecht ſind dieſe Regimenter wegen des Küraſſes nicht geeignet. Daher haben ſie auch keine Karabiner.

Die Dragoner-, Huſaren- und Jäger-Regimenter haben Karabiner mit der Infanterie-Patrone und Revolver für ſämmtliche Mannſchaften. Außerm einen Säbel mit Korb. Offiziere und Unteroffiziere führen Korbſäbel ad Revolver.

Die Konstruktion des Chassepot-Karabiners ist epochemachend. Man hat 5,5 gr. Pulverladung und trotzdem unter 4 k Waffengewicht. Ebenso ist die Zahl der Karabiner reichlich bemessen. Dagegen erscheint die Ausrüstung der Mannschaften mit Karabiner und Revolver als zu viel. Da aber die Franzosen den Hieb nicht lieben und den Stich im Handgemenge wegen des Mangels an Raum häufig nicht anwenden können, so soll der Revolver im Handgemenge gebraucht werden. Dies ist nochmals als gefährlich für die eigenen Leute zu bezeichnen.

4. Deutschland soll ohne die bei dem sächsischen und den beiden bayerischen Armee-Korps vorhandenen Abweichungen betrachtet werden.

An der Bewaffnung der Küraſſiere ist nichts geändert. Dies hat zu der Behauptung geführt, die Küraſſiere müßten abgeschafft, d. h. die Kavallerie könnte verringert werden. Das Letztere wäre eine wesentliche Schwächung des Heeres. Dagegen empfielt sich eine Aenderung in der Bewaffnung, wie oben für die schwere Kavallerie vorgeschlagen ist. Bei den Mannschaften fielen dann fort:

der Küraß mit 10 bis 12 k. Gewicht,
die Pistole mit 1,5 k. „
10 Patronen mit 0,25 k. „
in Summa 11,75 k. bis 13,75 k. Gewicht.

Dagegen treten hinzu:

der Karabiner mit 3,5 k. Gewicht,
48 Patronen mit 2,25 k. „
in Summa 5,75 k. Gewicht.

Die Belastung wäre also circa 6 bis 8 k. geringer.

Der Küraß schützt nur einzelne Theile des Mannes und sind die Verluste der Küraſſiere deshalb fast eben so groß, als die der Kavallerie ohne Küraß. Dies zeigt sich z. B. am 16. August 1870 in der Schlacht von Vionville bei der Brigade v. Bredow. Der Küraß hindert den Mann beim Ausruhen, macht ihn ungeeignet für das Fußgefecht und belastet Mann und Pferd bedeutend, ohne dadurch einen wesentlichen Nutzen zu gewähren.

Die Ulanen haben zur Attacke eine Lanze, für das Handgemenge einen Säbel ohne Korb. Dies erfordert einen Waffenwechsel im Handgemenge, auch wird in demselben die Lanze hinderlich sein. Dann aber entsteht durch Lanze = 2 k. + Säbel = 1,75 k., in Summa = 3,75 k. eine Mehrbelastung von 1 k. gegenüber dem Pallasch (2,7 bis 2,9 k.), von 1,5 k. gegenüber dem Korbsäbel (2,22 k.).

Für das Feuergefecht sind 32 Karabiner pro Schwadron vorhanden und ist diese Zahl nicht ausreichend. Die übrigen Mannschaften, sowie die Unteroffiziere führen Pistolen.

Die Ulanen sind in dem preußischen Heere aus den früher polnischen Gebietstheilen des Staates entstanden, haben sich aber allmälig über ganz Deutschland verbreitet. Nationale Berechtigung dürften nur wenige Regimenter haben.

Die Zahl der Karabiner müßte mindestens verdoppelt werden. Das 2. Glied könnte sie und einen Korbsäbel erhalten und dafür Lanze, Pistole und Säbel abgeben.

Noch besser wäre wohl gleiche Bewaffnung mit den Kürassieren als schwere Kavallerie: Pallasch und Karabiner für alle Mannschaften, Pallasch und Pistole resp. Revolver für Offiziere und Unteroffiziere.

Die Bewaffnung der Dragoner und Husaren ist im Allgemeinen als richtig zu bezeichnen. Doch muß für den Karabiner die Patrone M./71 verwendbar sein. Die Wirkung des Karabiners ist dann der der Infanterie-Gewehre ebenbürtig.

Die Pistole ist noch durchweg ein glatter Vorderlader, der als unbrauchbar erkannt ist. Hoffentlich findet bald ein rationeller Ersatz derselben durch gezogene Hinterlader-Pistolen resp. Revolver statt.

Zutheilung von Infanterie.

Die Pflege des kavalleristischen Geistes, die Erziehung zu kühnem Wagen, entschlossenem Handeln, schnellem und anhaltendem Reiten wird auch künftig, trotz der Bewaffnung mit weittragenden Karabinern, die Hauptaufgabe der Kavallerie sein. Sie wird auf die Ausbildung im Schießen und im Gefecht zu Fuß nur wenig Zeit verwenden können. Die hierzu am wenigsten geeigneten Leute werden als Pferdehalter verwendet. Dennoch wird die Feuerwirkung verhältnißmäßig gering ausfallen. Daher hat sich vielfach das Verlangen geltend gemacht, den Kavallerie-Divisionen Infanterie zuzutheilen.

Der Nutzen der Kavallerie-Divisionen resultirt besonders aus der großen Beweglichkeit. Normale Infanterie würde also hemmend eingreifen. Berittene Infanterie ist ein Widerspruch. Kann die Infanterie reiten und Pferde pflegen, so ist sie Kavallerie, wie z. B. die Dragoner dies allmälig geworden sind. Es bleibt noch fahrende Infanterie. Sie wäre zu empfehlen, wenn man über die nöthigen Wagen und Pferde disponirte. Diese schon bei der Mobilmachung bereit zu stellen scheint kaum praktisch, weil dadurch der Eisenbahn-Transport der Armee verzögert würde. Im Bedarfsfalle ergeben wohl auch Requisitionen eine Anzahl Wagen, die wenigstens ausreichen, um das Gepäck und Fußkranke ꝛc. der Infanterie fortzuschaffen. Unter günstigen Verhältnissen kann die ganze Infanterie fahren. Man denke nur an die Züge des Großen Kurfürsten zur Schlacht von Fehrbellin und an die Schlittenfahrt seiner Truppen über das Haff. Jedenfalls ist es für die Kavallerie-Division sehr angenehm, zu wissen, daß etwas Infanterie in der Nähe folgt oder zur Aufnahme bereit ist.

Die Infanterie wird naturgemäß sicherer schießen und im Fußgefecht besser ausgebildet sein. Außerdem verfügt sie über eine größere Zahl von Gewehren, da jeder Infanterist für das Feuergefecht und den Kampf mit der blanken Waffe in jedem Moment geeignet ist. Eine Kompagnie

von 250 Mann kann mit 250 Gewehren schießen und sofort mit 250 Bajonetten zum Nahkampf übergehen. Eine Schwadron von 150 Pferden kann, wie oben nachgewiesen, mit 75 Karabinern feuern, mit 50 Pferden attackiren und hat 25 Leute zum Pferdehalten. Eine Kompagnie ist also im Feuergefecht mindestens so viel werth als drei Schwadronen.

Bei andauernden Märschen ist die Marschleistung der Infanterie ebenso groß, wie die der Kavallerie. Die Infanterie wird daher bei ununterbrochenem Vorgehen mit Hilfe von requirirten Wagen meistens im Stande sein, an jedem Tage das Gros der Kavallerie-Division zu erreichen. Wird Letztere im Vormarsch aufgehalten, so ist die Infanterie noch früher zur Hand. Muß die Kavallerie zurückgehen, so kann sie sehr bald aufgenommen werden.

Wie viel Infanterie man zutheilt, ist fraglich. Doch dürfte es sich empfehlen, einer Kavallerie-Division normal nur ein Bataillon beizugeben. Dann wird man auch Wagen genug vorfinden und die Beweglichkeit der Kavallerie nicht behindern. Am geeignetsten für diese Zutheilung sind die Jäger-Bataillone.

Beigabe von reitender Artillerie.

Die Wirkung der Handfeuerwaffen ist eine beschränkte; sie genügt nur gegen ungedeckte Truppen. Die Maximal-Schußweite ist zwar 1600$^{m.}$, doch ist da von Treffen wenig die Rede, weil Beobachtung und Korrektur nicht mehr möglich sind. Gut ist der Schuß bis 400$^{m.}$, weil bis hier gegen 180$^{cm.}$ hohe Ziele fast die ganze Bahn rasant ist. Dadurch gleichen sich Fehler in der Entfernung, im Abkommen ꝛc. aus. Ueber 400$^{m.}$ hinaus sind schon größere Ziele erforderlich, wenn man noch Treffwahrscheinlichkeit haben will. Z. B. kann man gegen eine Kompagnie-Kolonne oder Batterie noch bis 800$^{m.}$, gegen eine Eskadron in Zugkolonne bis 1200$^{m.}$ mit Aussicht auf Erfolg schießen. Dagegen fehlt der indirekte Schuß ganz, sowie die Perkussionskraft gegen todte Ziele, als Barrikaden, Mauern, Brücken ꝛc., ferner Sprengwirkung, Brandwirkung und größere Schußweite, namentlich mit Aussicht auf Treffen. Dennoch wird diese den Gewehren fehlende Wirkung der Kavallerie-Division zu ihrer Selbstständigkeit dringend nothwendig sein. Sie braucht deshalb Artillerie.

Die Gefechtsmomente der Kavallerie sind meistens kurz und treten überraschend ein. Sollen sie ordentlich vorbereitet resp. ausgenützt werden, so gilt es schnelles Handeln, kühnes Wagen. Daher braucht der Artillerie-Kommandeur hier besonders scharfen Blick für Auffassung der Gefechtsverhältnisse, für Terrain, Entfernung ꝛc. Ein systematisches Einschießen ist kaum möglich. Die Geschosse müssen sehr rasante Bahnen haben, um etwaige Distanzfehler auszugleichen, und das Geschütz muß sehr beweglich sein, um rechtzeitiges Auftreten und Abfahren zu ermöglichen.

Diese Aufgaben soll die reitende Artillerie lösen, und fragt es sich nun noch wie viel Geschütze zuzutheilen sind?

Die Artillerie soll einerseits eine ausreichende Wirkung garantiren, andererseits nicht durch zu zahlreiche Zutheilung ein Impediment für die Kavallerie werden. Man muß deshalb die reitende Artillerie recht beweglich machen, ohne die Wirkung zu sehr zu schwächen. Beides läßt sich schwer vereinigen. Man wird hier die Beweglichkeit voranstellen und genügende Wirkung durch reichlichere Dotirung an Geschützen erreichen müssen.

Die den Infanterie-Divisionen beigegebene Kavallerie erhält keine besondere Artillerie überwiesen, weil sie nicht zu selbstständigem Auftreten bestimmt ist.

Für die Zahl der reitenden Geschütze, welche den Kavallerie-Divisionen überwiesen werden, sind zunächst die allgemeinen Grundsätze bestimmend, daß man heute auf 1000 Mann 4 Geschütze rechnet und daß stets ganze Batterien zugetheilt werden. Daraus folgt, daß auf 10 Eskadrons 1 Batterie von 6 Geschützen zu überweisen wäre. Da andererseits auch meistens mit ganzen Kavallerie-Regimentern zu rechnen ist, so ergeben sich

für 2 bis 3 Regimenter 1 Batterie,
für 4 bis 6 Regimenter 2 Batterien,
für 7 bis 9 Regimenter 3 Batterien.

Oben wurde schon nachgewiesen, daß eine reichliche Dotirung wünschenswerth sei. Entscheidend dafür ist noch die Organisation der anderen Großmächte. Sind wir schwächer an Artillerie als der Gegner, so werden unsere Geschütze zum Schweigen gebracht werden; unsere Artillerie-Wirkung wäre dann nicht ausreichend gewesen.

Rußland giebt seinen Kavallerie-Divisionen, aus je 3 Linien-Regimentern und 1 Kasaken-Polk bestehend $= \left\{\begin{array}{l} 12 \text{ Schwadronen à } 150 \text{ Pferde} \\ 6 \text{ Sotnien à } 100 \text{ „} \end{array}\right\} = 2400$ Pferden 2 reitende Batterien à 6 = 12 Geschütze, d. h. auf 1000 Pferde 5 Geschütze.

Aehnlich rechnet man in Frankreich auf 8 Schwadronen in der Stärke von 1000 bis 1200 Pferden 6 reitende Geschütze.

In Oesterreich rechnet man auf 2 Regimenter à 6 Schwadronen 1 Kavallerie-Batterie von 8 Geschützen, d. h. pro 1000 Pferde ca. 4,5 Geschütze.

Wir werden uns dem also auch anschließen und auf 2, höchstens 3 Regimenter der Kavallerie-Divisionen 1 reitende Batterie beigeben müssen.

St.

Druck von E. S. Mittler & Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

6.

Der preußische Feldzug in Holland 1787.

Mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit und Vertheidigungsfähigkeit des Landes.

Von

Th. Frhr. v. Troschke, General-Lieutenant z. D.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. Die Redaktion.

Einleitung.

Der mit überraschender Schnelligkeit durchgeführte Feldzug, durch welchen König Friedrich Wilhelm II. bald nach Vollendung seines ersten Regierungsjahres die Herstellung des noch verwandten Hauses Oranien in seine durch revolutionaire Bewegungen beeinträchtigten Gerechtsame bewirkt hat, bietet in mehrfacher Beziehung hervorragendes Interesse.

Vor allem konnte dadurch eine schwer wiegende Probe abgelegt werden, in wie weit der Geist noch fortwalte, welcher im Laufe der fast ein halbes Jahrhundert umfassenden Regierung Friedrich des Großen so Gewaltiges geleistet und Preußen auf den Gipfel des Ruhmes erhoben hat. Es hat sich diese Probe aber auch zugleich auf diejenigen Veränderungen erstreckt, welche der König bald nach Antritt seiner Regierung ins Leben gerufen.

Diese Probe militairischer Leistungen war um so bedeutungsvoller, als die zu überwindenden Schwierigkeiten denjenigen nahe kamen, welche den Feldzug Ludwig XIV. im Jahre 1672 zu einem der merkwürdigsten der neueren Geschichte gemacht haben.

Wenn hiernach erhebliche Gründe obwalten, welche geeignet erscheinen, das allgemeine Interesse dem hier behandelten Gegenstande zuzuwenden, so ist doch auf der anderen Seite nicht zu verkennen, daß sich an die durch den Feldzug von 1787 inaugurirte Periode für den Vaterlandsfreund Folgen knüpfen, welche derselbe nicht ohne Bedauern zu verfolgen vermag. Nament-

lich kann es nicht bezweifelt werden, daß der alle Erwartungen übertreffende Erfolg Heer, Volk und König mit einem Selbstgefühl*) erfüllt hat, welches wesentlich dazu beitrug, daß letzterer von der vorsichtigen Zurückhaltung absehen zu können glaubte, mit welcher Friedrich der Große in der zweiten Hälfte seiner Regierung die politischen Verhältnisse behandelt hatte, und keinen Anstand nahm, die Rolle des Schiedsrichters in Europa zu versuchen.

Bei allem Glanze, welcher bei Durchführung dieser Rolle Preußen während eines Zeitraums von 4 Jahren umgab, indem dasselbe als kontinentale Vormacht eines von England unterstützten politischen Systems die Stützung der schwächeren Staaten gegen die eng verbundenen Kaiserhöfe von St. Petersburg und Wien übernahm, die um so ungebundener schalten zu können glaubten, als für äußere Beziehungen auch jetzt noch das Wort Friedrich des Großen: „la France dort" Geltung fand, welches die Situation von 1772 kennzeichnet — erwies sich doch diese vom Minister Graf Hertzberg getragene Richtung als eine solche, welche auf die Länge die finanziellen und sonstigen Staatskräfte Preußens übersteigen mußte.

Die hieraus erwachsenden Verhältnisse stellten nicht nur die durch den Ausspruch des großen Königs: „Je me garderai bien, de faire le Donquichotte pour les Turcs" charakterisirte Politik als Ausfluß tiefer Weisheit hin, sondern beschleunigten auch in Verbindung mit der verhängnißvollen Veränderung der Weltlage, die von dem revolutionirten Paris aus im Anzuge war, jene Umgestaltung der preußischen Politik, welche sich an die Konferenzen von Reichenbach und Pilnitz knüpft, und welche besonders dadurch schädlich wirken mußte, daß bereits nach 4 Jahren der durch den Frieden von Basel gekennzeichnete abermalige Systemwechsel folgte. Durch Alles dieses hat sich die Isolirung entwickelt, welche etwa ein Jahrzehnt später die furchtbare Katastrophe von 1806 herbeiführte.

Wiewohl man sich gewöhnt hat, diese letztere als eine Folge des an die Ereignisse von 1787 anknüpfenden Heraustretens aus den bisherigen Bahnen der preußischen Politik und des damit verbundenen geringen Maaßes von Stetigkeit aufzufassen, so sollte man doch nicht vergessen, daß dadurch der Boden für die Aufnahme der Lehren der Geschichte hergerichtet worden, aus welchem von jener Zeit tiefster Erniedrigung ab eine ebenso beharrliche, als erfolgreiche Politik erwachsen ist, in deren Fortentwickelung wir uns noch jetzt befinden.

Nicht die in den Wegen des Hergebrachten fortrollenden Jahre sind e deren Geschichte wir als vorzugsweise lehrreich zu erachten haben, sonde

*) Beredten Ausdruck findet dieses Selbstgefühl in einem zu den Kriegsakten g. hörigen Schreiben des Generals Grafen Kalkreuth an General v. Pfau am 12. Janu 1789: „Aus dem Kriege wird für diesmal nichts. Für Preußen eine glänzende Epoch Mit dem ersten Tempo nach dem Degen bringt es ganz Europa zum Gehorsam!"

diejenigen Epochen, die Bahn für das Neue brechen, welches sich im Laufe der Zeit hervor an's Licht drängt. Die Billigung wie der Tadel, welche die Wissenschaft solchen Zeiten vorbehalten hat, werden zu bedeutsamen Wegweisern für dereinstige ähnliche Zeiten, deren Gestaltungen zwar nie ganz in derselben Weise erwachsen, aber an der Hand der Geschichte sehr wohl bedeutsame Schlüsse auf ihr innerstes Weisen zulassen.

Ein um so höheres Interesse muß aber eine solche Epoche für den Vaterlandsfreund in Anspruch nehmen, wenn — wie im vorliegenden Falle — die zu betrachtenden Ereignisse sichtlich der Abglanz einer der Nation besonders theuren vorangegangenen glorreichen Zeit sind.

In diesem Sinne hat Verfasser der an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderung, sich einer Bearbeitung des Eingangs bezeichneten Theils der vaterländischen Geschichte zu unterziehen, mit besonderer Genugthuung entsprochen und zwar um so mehr, als die Ereignisse selbst eine Fülle erfreulicher und ruhmwürdiger Erinnerungen hervorrufen.

Die staatliche Existenz der vereinigten Niederlande knüpft sich an die Union von Utrecht, in welcher sich im Jahre 1579 die bekannten sieben Provinzen für alle Zeit zu einem gemeinsamen Staatswesen verbündeten, um der Gewaltherrschaft Philipp II. von Spanien entgegenzutreten. Die Art, wie jede dieser Provinzen oder Staaten dabei ihre volle Souveränität gewahrt hatte, würde ohne Zweifel nach kurzer Frist zur völligen Auflösung des Bundes geführt haben, wenn derselbe nicht einen anderweitigen Halt durch die ebenso bedeutsame, wie eigenthümliche Verbindung mit dem Hause Oranien erhalten hätte.

Der Genius der Heroen des älteren Hauses Oranien war es, der im Laufe von sieben Jahrzehnten fast ununterbrochener, oft gegen große Uebermacht geführter Kämpfe die Sache der Niederlande hoch zu halten und bis zu dem durch den Westphälischen Frieden 1648 besiegelten glorreichen Ausgang hindurchzuführen vermochte. Wenn bereits drei Jahre nach diesem denkwürdigen Abschluß jenes Heldengeschlecht mit Prinz Wilhelm II. zu erlöschen schien, so beugte dem zwar wenige Tage nach dessen Tode die Geburt des nachmals so berühmten Wilhelm III. vor; es wurden aber von den Gegnern des Hauses Oranien, an deren Spitze der hochbegabte Johann de Witt stand, die für ihre Sache so günstigen Umstände zur Beseitigung d Erbstatthalterwürde der Union und aller damit verbundenen mannigfachen A nter und Befugnisse benutzt.

Zu diesen gehörte die Erbstatthalterwürde jeder der 5 einzelnen Pro- v zen Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und Over-Yssel, der Oberbefehl ü r alle Streitkräfte zu Lande und zur See als General-Kapitain und G neral-Admiral, die Wahrnehmung sonstiger wesentlicher Theile der aus- ü nden Gewalt und der Zutritt zu den als Delegirte der einzelnen Staaten i Haag versammelten General-Staaten, so oft dem Erbstatthalter das

Erscheinen in deren Mitte erforderlich schien. Die unter den oben erwähnten 5 Staaten nicht mit aufgeführte Provinz Friesland (Westfriesland) und zeitweise auch Gröningen hatten in der Person des jedesmaligen Chefs des jüngeren, noch jetzt fortblühenden Hauses Oranien-Nassau einen besonderen Erbstatthalter an ihrer Spitze.

In dem Jahre der höchsten Noth 1672 berief die Stimme der von Ludwig XIV. im Bunde mit Karl II. von England schwer bedrängten Nation den jugendlichen Prinzen Wilhelm III. in die von seinen ruhmvollen Vorfahren eingenommene Stellung, in welcher er — unterstützt durch mancherlei neue ihm zuerkannte Gerechtsame — nicht nur die Freiheit und die Macht seines Vaterlandes glänzend aufrecht zu erhalten, sondern auch das gesammte Europa vor den Fesseln zu schützen wußte, in welche die Herrschbegier des Königs von Frankreich dasselbe zu schlagen drohte.

Der Erwerb der Krone Englands änderte an den Beziehungen Wilhelm III. zu den Niederlanden nichts. Bei seinem Tode im Jahre 1702 ging in Ermangelung direkter Erben die Erbstatthalterwürde abermals ein.

Die Erfolge des Marschalls von Sachsen an der Spitze der französischen Armee und die damit für die Niederlande verbundenen Verluste und Gefahren drängten um das Jahr 1747 die Nation abermals auf denselben Weg, der sich 1672 als so heilsam bewährt hatte. Der ausgezeichnet begabte und wahrhaft populäre Chef der jüngeren oranischen Linie wurde als Wilhelm IV. in alle Würden des verwandten älteren Hauses eingesetzt, so daß er nunmehr als der erste Statthalter über alle sieben Provinzen dastand. Die Erblichkeit war auch auf die weibliche Linie ausgedehnt worden, und die Eventualitäten der Vormundschaft sorgfältig vorgesehen, die nur zu bald — bereits 1754 — durch den Tod Wilhelm IV. eintreten sollten.

In dem komplizirten Apparat dieser Vormundschaft fiel die hervorragendste Rolle dem Prinzen Ludwig von Braunschweig anheim, der auch nach erlangter Mündigkeit Wilhelms V. fortfuhr, dessen bevorzugter Berather zu bleiben, bis er sich 1784 genöthigt sah, der großen Abneigung das Feld zu räumen, welcher das von ihm vertretene System in weiten Kreisen begegnete.

Diese Abneigung hatte ihren vorzugsweisen Grund in der Vorliebe, welche Wilhelm V. — der Sohn einer britischen Prinzessin — für die Aufrechterhaltung des uralten Bündnisses mit England kundgab.

Das Uebergewicht im Welthandel, welches mit immer wachsender [illegible] schiedenheit im Laufe des 18. Jahrhunderts von Holland auf England ü[illegible] ging, machte die Mißstimmung des ersteren in dem Maaße rege, daß [illegible] Gelegenheit des Abfalls der britischen Kolonien an Nordamerika Verw[illegible] lungen beider Staaten nicht ausbleiben konnten und um so eher zum K[illegible] führen mußten, als ein solcher bereits zwischen Frankreich und England [illegible] gebrochen war und letzteres im Gefühl seiner maritimen Uebermacht in [illegible]

Grade rücksichtslos gegen die Niederlande verfuhr. Bei dem im Jahre 1780 ausgebrochenen Kriege, in welchem die Holländer ihren alten, durch so viele Seesiege erworbenen Ruhm zu behaupten wußten, gewann die Ansicht Geltung, daß der Erbstatthalter die nationale Sache nicht mit vollem Herzen vertreten habe, wodurch er viele seiner Anhänger verlor, die sich auch nach Herstellung des Friedens im Jahre 1783 ihm nicht wieder zuwandten. Eine andere Art, seine Popularität zu untergraben, bestand darin, daß die Partei seiner Gegner sich den Namen der Patrioten beilegte und behauptete, er sei bemüht, die ihm zustehende Prärogative über die verfassungsmäßigen Grenzen auszudehnen. Die Beziehungen zu Amerika und die ganze Geistesströmung, die sich in Frankreich geltend zu machen begann, trugen nicht wenig zur Verstärkung der sogenannten patriotischen Partei bei, welche bald nicht nur der oranischen das Gegengewicht halten, sondern auch mit Vortheil gegen dieselbe vorgehen konnte.

In Verfolg der Verwickelungen mit Kaiser Joseph II., der das Besatzungsrecht der Holländer in den Barriereplätzen der österreichischen Niederlande und die Sperrung der Schelde nicht ferner gelten lassen wollte und sich nur durch eine mit Geldopfern verbundene Vermittelung des mit ihm alliirten Frankreich zu einem Abkommen bewegen ließ, hatten die Patrioten im Jahre 1785 ein Bündniß mit Frankreich durchzusetzen gewußt.

In demselben Jahre traten auch auf anderem Gebiet verstärkte Konflikte des Erbstatthalters mit seinen Gegnern zu Tage. Wenngleich sichtlich bestrebt, innerhalb der Schranken zu bleiben,*) welche seinen mannichfachen Befugnissen gesetzlich gezogen waren, hatte Wilhelm V. doch nicht vermocht, ganz dem Grundsatze zu huldigen, für den ihn Friedrich II. bei der Vermählung mit seiner Nichte, der einzigen Schwester des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm II., zu gewinnen gesucht hatte: sich als den ersten Diener des Staates zu betrachten. Bezeichnend sind in Bezug hierauf die Abschiedsworte, mit welchen der große König 1766 die junge Prinzessin von Oranien entließ: „Vous êtes heureuse, ma nièce, vous allez vous établir dans un pays, où vous trouverez tous les avantages de la royauté sans aucun de ses inconvéniens!“

Neben kleineren Streitigkeiten, zu denen die von den Patrioten erhobene Beschwerde, daß die Offiziere der Garde als Hauptzierde ihrer Ringkragen das oranische Wappen und nicht das der vereinigten Staaten trügen, gehört, [illegible] zu denen bald der Streit über das Vorrecht ausschließlicher Benutzung [illegible] Hauptportals des Staatenpalastes im Haag seitens des Erbstatthalters

*) Für diese Gesinnung des Prinzen von Oranien legen auch die Kriegsakten Zeug[illegible] ab. Als es sich bereits um die Uebergabe von Amsterdam handelte, bemühte er sich, [illegible] die preußischen Generale einzuwirken, nichts gegen die Verfassung Streitendes oder [illegible] waltsames vorzunehmen.

hinzutrat, war es besonders die Entziehung der selbstständigen Verfügung über die Kommandantschaft der Residenz, zu welcher die Stände der Provinz Holland angeblich aus dem Grunde geschritten waren, weil ihre Personen nicht hinreichend gegen den oranisch gesinnten Pöbel geschützt seien, wodurch die Verhältnisse zum Bruch gedrängt wurden. Wilhelm V., schwer in seiner Würde gekränkt, hörte auf, Uniform zu tragen und siedelte nach Nimwegen über, wo er das späterhin abgerissene Schloß bezog, dessen Grundmauern noch aus der Zeit Karl des Großen herrührten. Daneben residirte er öfter auf seinem Schlosse Loo in Geldern.

In der Provinz Holland, deren kolossaler Reichthum dieselbe in den Stand setzte, 60 Prozent aller Staatskosten zu tragen, und die deshalb von jeher hervorragenden Einfluß auf die Gesammt-Politik der vereinigte Niederlande gehabt, verlor die oranische Partei, besonders durch revolutionaire Bewegungen in den größeren Städten, je länger je mehr am Boden. In der Provinz Utrecht waren die Stände des Adels und der Geistlichkeit, verbunden mit der Minorität der Städte, der oranischen Sache treu geblieben und hatten ihre Sitzungen nach Amersfort verlegt, woselbst sie der Erbstatthalter durch Zusammenziehung von Truppen schützte, die späterhin ein Lager bei Zeist (1 Meile östlich Utrecht) bezogen. In der Hauptstadt der Provinz hatte die antioranische Partei mit großer Entschiedenheit das Uebergewicht gewonnen. Man betrieb die Organisation einer Bürgermiliz mit solchem Nachdruck, daß dieselbe bereits am 9. Mai 1787 im Stande war, einem oranischen Regimente bei Jutphaas (3/4 Meile südlich Utrecht) mit bedeutendem Erfolge entgegenzutreten.

Die Versuche der antioranischen Partei, die Repräsentanten der Provinz Utrecht in den Generalstaaten, welche die zu Amersfort versammelten Stände als ihren Vollmachtgeber betrachteten, durch Delegirte der Stadt Utrecht und der sich ihr anschließenden Städte zu ersetzen, hatten keinen Erfolg, und da überdies Zeeland, Friesland und Geldern im Allgemeinen im oranischen Interesse blieben, so behielten die Anhänger des Erbstatthalters, einige Schwankungen abgerechnet, in den Generalstaaten die Majorität, gegen welche die Stimmen von Holland, Overyssel und Gröningen nicht aufkommen konnten die der Gegenpartei angehörten.

Ganz ohne Opposition gegen den Erbstatthalter war indessen selbst die Provinz Geldern — die anhänglichste von allen — nicht. Zwei kleine Städte Hattem und Elburg setzten sich den Beschlüssen der übrigen Stände entgeg[en], welche ihrerseits dem Prinzen von Oranien, in seiner Eigenschaft als C[a]pitain-General von Geldern, den Auftrag ertheilten, bewaffnet einzuschreit[en], was die Auswanderung eines großen Theils der Einwohner in die Nachbarprovinz Overyssel zur Folge hatte. Die Stände der Provinz Holland, welche einstweilen entscheidendere Maßregeln noch zurückgehalten hatte, um von dem Erbstatthalter die Patente zu erhalten, ohne welche die von ihnen verlan[gten]

Rückverlegung der in anderen Provinzen dislozirten, von Holland besoldeten Regimenter gesetzlich nicht erfolgen konnte, entschlossen sich nunmehr zu dem entschiedenen Schritt, den Prinzen von Oranien in seinen Funktionen als General-Kapitain von Holland zu suspendiren. Da derselbe von Seiten der Stände von Overyssel, Friesland, Gröningen und Zeeland die Weisung erhielt, ihre Truppen nicht gegen eine der verbündeten Provinzen zu verwenden, und die Truppen von Utrecht ohne Mitwirkung der Hauptstadt füglich nicht erhalten werden konnten, so blieben dem Prinzen im Wesentlichen nur die Geldernschen Truppen in der Stärke von 3500 bis 4000 Mann. In ähnlicher Weise hatte der Kanton Bern die von ihm abhängigen, in den Niederlanden dienenden Schweizertruppen angewiesen, sich in den bevorstehenden Kämpfen neutral zu halten. Es scheint, daß dieselben in den Festungen der sogenannten Generalitätslande (Nord-Brabant, Staaten Flandern ꝛc.) Verwendung gefunden haben.

Die oben erwähnte Suspension erfolgte am 22. September 1786. Es schlossen sich an dieselbe Anträge auf Ausdehnung dieses Verfahrens auf sämmtliche übrigen Würden des Prinzen von Oranien, ohne daß für dieselben eine Majorität herbeigeführt werden konnte.

Am 28. Juni 1787 fand das Ereigniß statt, welches für die damalige holländische Revolution das entscheidende geworden ist. Die Prinzessin von Oranien, welche ihre dermalige Residenz verlassen hatte, um sich nach ihrem Lustschloß tom Bosch in der Nähe des Haag zu begeben, wurde in der Gegend von Schoonhofen von dem von Seiten der Patrioten aufgestellten Cordon angehalten und auf Weisung der in Woerden mit großen Vollmachten fungirenden militairischen Kommission (Defens Kommission) zurückgewiesen. Beleidigende Formen scheinen ihr dabei nicht in dem Maße erspart worden zu sein, wie dies von den Gegnern behauptet wird. Wenigstens wird berichtet, daß der Milizoffizier, welcher mit gezogenem Degen Aufstellung im Zimmer der Prinzessin genommen hatte, bei Rückkehr der Oranier Hand an sich selber gelegt, sich also doch wohl schuldig gefühlt habe.

Der preußische Gesandte im Haag, v. Thulemeier, welcher in Gemeinschaft mit einem französischen Bevollmächtigten bemüht war, die Zerwürfnisse beizulegen, und sich dabei der sorgfältigsten Rücksicht auf die Souveränität der Staaten befleißigt hatte, erhielt nunmehr Befehl, Satisfaktion für die der Schwester seines Monarchen zugefügte Beleidigung zu verlangen. Bereits im August begannen die Märsche der Truppen, die sich unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig zur Unterstützung des preußischen Verlangens im Herzogthum Cleve concentrirten. Nachdem die große Mehrzahl derselben Anfangs September beisammen war, überreichte der Gesandte am 7. September sein Ultimatum, welches dahin lautete, daß die preußischen Truppen nach Ablauf von 4 Tagen die Feindseligkeiten gegen die Provinz Holland eröffnen würden, insofern dieselbe sich nicht bereit erkläre, der Prin-

zessin von Oranien Entschuldigungen zu sagen, die Schuldigen zu bestrafen und ähnliche Hindernisse ihrer Reise zu beseitigen. Die Stände von Holland erklärten sich am 12. September 1787 zwar bereit, eine Gesandtschaft behufs etwa erforderlicher Aufklärungen nach Berlin zu entsenden, lehnten im Uebrigen aber alles Eingehen auf die Forderungen des Gesandten ab. Mit den Generalstaaten und den nicht mit Holland in näherer Verbindung stehenden Theilen der niederländischen Union blieb Preußen im Zustande des Friedens, als zu der angegebenen Frist die Ueberschreitung der Grenze erfolgte. Die Provinz Holland war es, mit welcher Preußen ausschließlich Krieg führte. Die von der anti-oranischen Partei auf Grund des bestehenden Bündnisses von Frankreich dringend erbetene Unterstützung konnte nicht rechtzeitig eintreffen, da der schwache Minister Loménie de Brienne, Erzbischof von Sens, zu keiner Art von Vorbereitung zu bewegen gewesen war.

Wir lassen auf die obige Einleitung zunächst das Erforderliche über die historischen Quellen, denen wir gefolgt sind, sodann über den Kriegsschauplatz, über die einander bekämpfenden Heere, sowie über die bemerkenswertheften Persönlichkeiten folgen, um demnächst auf den Kriegsplan und die Kriegsereignisse selber überzugehen.

1. Quellen.

Unter den vom Verfasser Behufs dieser Arbeit vorgenommenen archivalischen Forschungen möchten die im Königlichen Staatsarchiv versuchten insofern Interesse erregen, als es die ersten militairischen Ermittelungen sind, deren Schauplatz das neue Lokal im Lagerhause war. Die bisher im Erdgeschoß des Königlichen Schlosses unter dem Triumphbogen Eoban's von Goethe aufbewahrten archivalischen Schätze sind im Monat Mai dieses Jahres (1874) in das stattliche Gebäude übersiedelt, welches auf den Grundmauern des ältesten markgräflichen resp. kurfürstlichen Palastes, des sogenannten hohen Hauses, entstanden ist.

Die beträchtlich reichere Ausbeute, welche das Archiv des Königlichen großen Generalstabes darbot, läßt sich am Besten mit der Besprechung des nachfolgend sub 1 genannten Werkes verbinden, zu dessen Herstellung seiner Zeit die meisten und wichtigsten der vorhandenen Schriften eingefordert sind. Die Durchsicht derselben muß unzweifelhaft zu der Ueberzeugung führen, d General v. Pfau sein Material mit ebensoviel Wahrheitsliebe und ang messener kritischer Würdigung, wie mit einem für jene Zeit unzweifelhaft ho stehenden militairischen Verständniß verwerthet hat. Die höheren Befehl haber, wie die sonst um Auskunft ersuchten Offiziere sind ihm dabei gar mit dem Vertrauen entgegen gekommen, wie es derjenige zu beanspruch hatte, der in Schriften jener Zeit wiederholt als „der redliche Pfau"

zeichnet wird. Der Umstand, daß man niemals von nachträglichen Reklamationen gehört hat, scheint hiermit im Einklang zu stehen.

1. Geschichte des preußischen Feldzuges in der Provinz Holland im Jahre 1787 von Theodor Philipp v. Pfau, Königlicher General-Major und General-Quartiermeister. Berlin, 1790. 362 Seiten in Groß-Quart.

Der Verfasser, der als Flügel-Adjutant das besondere Vertrauen Friedrichs des Großen genossen und demnächst in den hohen Stellungen als General-Quartiermeister und General-Adjutant Verwendung gefunden, stand schließlich als Chef eines Infanterie-Regiments an der Spitze eines aus allen Waffen gemischten Detachements, bei welchem er am 7. Mai 1794 im Gefecht am Schlinzel den Heldentod fand*). Sein Grabstein steht in der Nähe der Trümmer eines der alten Hohenstaufen-Schlösser in der Gegend von Neustadt a. d. Hardt. Für den Feldzug von 1787 stand er dem Oberbefehlshaber als Chef des Generalstabes zur Seite und war deshalb in um so höherem Maße in der Lage, die Motive der Anordnungen und den Werth der einzelnen kriegerischen Leistungen zu kennen und zu würdigen. Die Bedeutung des ganzen Krieges scheint er bei aller Bescheidenheit und gänzlicher Fernhaltung jeder Art von Ueberhebung sehr hoch veranschlagt zu haben. Wenn auch sonst Nichts darauf hinzielte, ergiebt sich dies doch aus dem an Cäsar erinnernden Wort: Venit, Vidit, Vicit, welches sich im Titelkupfer um das Bild des Feldherrn schlingt, ein Motto, dessen Wahrheitstreue allerdings nicht bestritten werden kann.

Das Buch, unter den Denkmälern, welche siegreichen Heeren durch werthvolle offizielle Werke gesetzt worden sind, eines der ältesten, erscheint in Preußen als der Stammvater aller späteren.**) Den besonderen Werth, der hierbei auf möglichst reiche Ausstattung mit Plänen zu legen ist, hat bereits Pfau erkannt. Er hat sein Werk mit 15 Blatt Zeichnungen ausgestattet, die 40 Darstellungen einzelner Theile des Kriegsschauplatzes enthalten, welche nicht nur verwandten Leistungen jener Zeit um Vieles überlegen sind, sondern auch dadurch hervorragenden Werth beanspruchen dürfen, daß sie — wie sich aus den archivalischen Forschungen ergiebt — großentheils Ergebnisse von preußischen Aufnahmen an Ort und Stelle sind.

2. Tagebuch von dem preußischen Feldzug in Holland 1787. Ohne Angabe von Autor, Druckort und Jahreszahl. 160 Seiten Klein-Oktav. Da die kleine, mit Wahrheitsliebe und Verständniß abgefaßte Schrift älteren

*) Pfau's Avancement scheint kein besonders rasches gewesen zu sein. Bereits 1757 ein auf den Festungskrieg bezügliches Werk von ihm erschienen. In der Korrespondenz Jahres 1788 wird er von Kalkreuth einmal „der ehrwürdige Großvater der Oberstenge" genannt.

**) Das Wagenersche Werk über 1813, 14 und 15; die Werke über den Krieg von 6 und den von 1870—71. Ueber den Krieg von 1864 ist bisher noch kein offizielles erschienen.

Datums als die vorgenannte zu sein scheint, so muß sie bei vorkommenden Abweichungen nach dieser verbessert werden. Hin und wieder finden sich Stellen, die zur Ergänzung des größeren Pfau'schen Werkes willkommen sind. Von verschiedenen Seiten wird die Vermuthung aufgestellt, daß auch dieses Werk von Pfau sei, was Vieles für sich hat.

3. Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat und insbesondere zum Herzog von Braunschweig, von dem Oberst v. Massenbach, General-Quartiermeister-Lieutenant. Amsterdam 1809.

Obwohl wegen seiner Verwundung in einem der ersten Gefechte über die ferneren Ereignisse nur kurz berichtend, giebt der Verfasser doch werthvolle Aufschlüsse über die Anlage des Feldzuges, sowie über Charakter und persönliche Verhältnisse des Herzogs von Braunschweig, Gaudy's, Pfau's und Anderer. Auch für die damaligen Zustände bietet sich manches Charakteristische. So z. B. Seite 10, wo berichtet wird, wie Massenbach's Freund, Oberst v. Stein, der in seinem Stalle Wachskerzen brannte, welche ihm ein Jude auf Kredit lieferte, während ihm die christlichen Lichtzieher keine Talglichter verabfolgten, dem ersteren behufs der Ausrüstung für den Krieg zu einer Anleihe verhalf ꝛc.

Es ist hier wohl der Ort zu einer Aeußerung darüber, in wieweit die von so vielen Seiten geübte, ja von Autoritäten empfohlene Nichtbeachtung der Schriften des sogenannten „berüchtigten Massenbach" Berechtigung hat. Zu diesem Ende mögen zunächst einige Worte über Massenbach's Persönlichkeit folgen.

Nach mehrjährigem Dienst unter dem Herzog Karl von Württemberg, in dessen berühmtem Erziehungs-Institut, der nachherigen Karlsschule, in welcher Schiller sein Mitschüler gewesen zu sein scheint, seine ungewöhnliche Befähigung eine treffliche Ausbildung gefunden, trat Massenbach 1782 in preußische Dienste, und zwar unmittelbar in die Umgebung Friedrich des Großen, der sich von seinen sehr umfassenden Kenntnissen überzeugt hatte und solchen Gefallen an dem jungen Mann fand, daß derselbe volle Gelegenheit erhielt, viel von den letzten Strahlen in sich aufzunehmen, welche nach allen Richtungen, besonders aber in Bezug auf alles zur Kriegskunst Gehörige von dem reichen Geist des Monarchen ausgingen, der es bekanntlich liebte, den Schatz seiner Belehrung für einzelne auserwählte jüngere Offiziere zu erschließen.

Friedrich Wilhelm II. beglückte Massenbach, der später auf kurze Z[eit] als Flügel-Adjutant um ihn war, mit besonderer Huld, welche durch [die] Verleihung einer Präbende und des schönen Gutes Bialokosz im Posensch[en] Ausdruck fand. Bevor der König auf einem Ball Gelegenheit nahm, i[hm] mitzutheilen, daß er zur Theilnahme an der Expedition nach Holland [de]signirt sei, sagte er: „Dort steht einer, den ich glücklich machen werde."

Im Krieg wie im Frieden auf die Geschäfte eines Generalstabs-Offiziers angewiesen, hat Massenbach's unruhiger Geist nicht vermocht, sich auf dieselben zu beschränken. Die Politik war es, die ihn neben militairischen und historischen Studien leidenschaftlich in Anspruch nahm und ihn wiederholt zur Einreichung von Denkschriften veranlaßte, deren Gegenstand zweifellos außerhalb seines Ressorts lag. Nachdem er sich auch während der ersten Regierungsjahre Königs Friedrich Wilhelm III. in hohem Ansehn erhalten, wurde er 1806 mit den Funktionen des Chefs des Generalstabes der Nebenarmee unter Fürst Hohenlohe betraut, und er war es, der nach der Katastrophe an der Saale dieselbe Stelle in Bezug auf die Trümmer der ganzen Armee wahrzunehmen hatte, an deren Spitze der Fürst berufen war. Dieser Aufgabe nicht gewachsen, scheiterte er an derselben, ohne die Würde zu wahren, welche große Charaktere selbst im Fallen zu behaupten wissen.

Gegenstand der heftigsten Angriffe, konnte Massenbach seinem ganzen Wesen nach in seinen ferneren Schriften sich nicht von Leidenschaftlichkeit und von einer gewissen Sophistik fernhalten, deren Ziel die eigene Rechtfertigung war. Nach den Befreiungskriegen scheint er Veröffentlichungen in Aussicht gestellt zu haben, die mit seinen als Generalstabs-Offizier übernommenen Verpflichtungen nicht im Einklang standen. Dem wurde durch seine Internirung in einer preußischen Festung vorgebeugt. Sein inneres Leben ist hierbei immer tieferer Erbitterung anheimgefallen, die sich dem Verzweifeln an einer höheren Leitung näherte.

Wie Verfasser aus dem Munde des trefflichen Sohnes vernommen, war Massenbach in schlafloser Nacht mit sich einig geworden, mit dem Glauben an eine gerecht waltende Vorsehung zu brechen, wenn in seiner Lage keine Aenderung einträte. Dies war um die Zeit, als König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1827 während der Schmerzenszeit seines Krankenlagers alle Seelenkraft in dem Nachdenken vereinigte, wie er die von ihm nach so mannigfachen Richtungen gespendeten Wohlthaten auch auf feindlich Gesinnte ausdehnen könne. — Der Befehl zur Freilassung Massenbach's mußte unter diesen Umständen einen überwältigenden Eindruck auf denselben machen. Er hat denselben nur kurze Zeit überlebt.

Wir sehen uns nach alle diesem und nach wiederholter Durchforschung der Massenbach'schen Schriften außer Stande, uns denjenigen anzuschließen, welche in denselben allen sittlichen Ernst vermissen und von der Beschäftigung mit ihnen abmahnen.

Dem ersten Erforderniß des Geschichtsschreibers, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, genügt Massenbach allerdings nicht, und möchte schon dieserhalb eine Beschäftigung mit seinen Werken für reifere Jahre aufzusparen sein. Dagegen glauben wir den Versuch, diese geistreichen Schriften in Verbindung mit sonstigen gründlichen kriegsgeschichtlichen Studien zu durchforschen und Richtiges von

Falſchem zu ſondern als eine keineswegs unfruchtbare Uebung geiſtiger Gymnaſtik bezeichnen zu ſollen, in Bezug auf welche nur bedauert werden könnte, wenn der bloße üble Ruf, in den Maſſenbach gekommen, davon abhielte. Sollte nicht der Umſtand, daß ein Mann, wie Rühle v. Lilienſtern, welcher den „Bericht eines Augenzeugen" weſentlich in der Abſicht geſchrieben, irrigen Auffaſſungen in Bezug auf die Hohenlohe'ſche Heerführung durch Herſtellung des wahren Zuſammenhangs der Thatſachen entgegenzutreten, fortgeſetzt Maſſenbach's Freund geblieben iſt, nachdrücklich in dieſem Sinne ſprechen?

Diejenigen, welche es nicht verſchmähen, ihre Aufmerkſamkeit dieſem ebenſo gewandten als fruchtbaren Schriftſteller zuzuwenden, werden nicht nur den Genuß haben, überall der feſſelnden Schreibart eines der ausgezeichnetſten Zöglinge der Karlsſchule zu begegnen, ſondern finden zugleich Gelegenheit, die inhaltsſchwere Lehre zu beherzigen, daß willkürliches Hinausſchreiten aus dem angewieſenen Wirkungskreiſe die ernſteſten Gefahren im Gefolge hat, deren Beſeitigung kein noch ſo glänzendes Talent verbürgen kann. —

4. Karl v. Clauſewitz. Der berühmte Verfaſſer des Werkes „Vom Kriege" hat die bewunderungswürdige Analyſe, mittelſt deren er eine ſo große Anzahl von Feldzügen in anſchaulichſter Weiſe zergliedert hat, auch auf den Feldzug von 1787 erſtreckt. Die Reſultate hiervon finden wir im 10. Theil ſeiner Werke S. 257—329.

Die Arbeit zerfällt in 3 Abtheilungen: Einleitung (§§. 1—3), Verlauf des Feldzugs (§§. 4—6) und Betrachtungen (§. 7).

§. 1 bringt einen geiſtgetragenen Abriß der politiſchen Verhältniſſe, aus dem wir als Quinteſſenz folgenden Satz hervorheben:

> „Nie iſt ein Krieg aus Verhältniſſen hervorgegangen, die ſo in ſich widerſprechend, ſo unbeſtimmt und verworren waren, und wo zwei feindliche Parteien ſo wenig eine entſchiedene Stellung nahmen."

§. 2 behandelt den Vertheidigungszuſtand der Holländer, insbeſondere ihr überaus eigenthümliches Kriegstheater, in Betreff deſſen es heißt:

> „Der Charakter deſſelben iſt eine von Seen, Flüſſen, Kanälen, Gräben, Deichen und zerſtreuten Wohnungen ſo durchſchnittene Niederung, wie es vielleicht keine ſonſt in der Welt giebt. Daß ein ſolches Land mit einer Kriegsmacht unendlich ſchwer zu durchſchreiten iſt, und daß es dem Vertheidiger faſt an jeder Stelle die ſtärk Punkte zu einem paſſiven Widerſtande darbietet, verſteht ſich ſelbſt."

§. 3 beſpricht die Entſcheidung des preußiſchen Kabinets, die Ge der Waffen in Anwendung zu bringen. Clauſewitz iſt der Meinung, hierbei beklagenswerthe Leichtfertigkeit obgewaltet, indem die in Anwend gebrachten Mittel viel zu gering bemeſſen waren.

Der II. Abschnitt bringt den Verlauf des Feldzuges in einem Auszuge nach Pfau, der mit strengster anatomischer Schärfe das Gerippe der Begebenheiten mit den Wechselbeziehungen von Ursache und Wirkung klarlegt.

Die im III. Abschnitt enthaltenen Betrachtungen fügen einerseits die in den vorigen Abschnitten gewonnenen Resultate in den Rahmen der Clausewitz'schen Auffassungen vom Kriege ein und geben andrerseits überaus schätzenswerthe Urtheile über Personen und Verhältnisse.

Nach diesem kurzen Abrisse der Clausewitz'schen Bearbeitung glaubt Verfasser dem Leser gegenüber einer Verpflichtung zu entsprechen, wenn er sich über sein Verhältniß zu diesem Erzeugniß eines so hervorragenden Geistes äußert, dessen Vorhandensein die eigene Arbeit als überflüssig erscheinen lassen könnte. Zunächst ein Wort über den soeben berührten Zweifel. Verfasser ist über denselben durch die Erwägung hinweggekommen, daß die Benutzung eines weit reicheren Quellenmaterials an und für sich eine abermalige Bearbeitung rechtfertige. In demselben Sinne spricht der Umstand, daß zahlreiche Einzelnheiten, welche Clausewitz ausscheiden mußte, um das strategische Skelet des Feldzuges zu geben, sehr wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, welcher jene Thaten, wie Clausewitz' Herausgeber, General der Kavallerie Graf Groeben, bereits 1837 bemerkt, schon damals mehr als billig anheimgefallen waren.

In dem Bewußtsein der ungemeinen Schwierigkeit, in enger Anlehnung an einen didaktischen Schriftsteller von so eminenter geistiger Größe den objektiven Aufbau der Thatsachen aus dem Quellenmaterial unbeeinflußt und unbeirrt durchzuführen, hat es Verfasser vorgezogen, das eingehende Studium der Clausewitz'schen Arbeit so lange zu verschieben, bis die seinige im Uebrigen vollendet war.

So vorbereitet konnte dieses Stndium nur um so höheres Interesse, um so reicheren Genuß gewähren. Die Ergebnisse sind dem Manuskript an geeigneter Stelle angefügt worden.

Die von Clausewitz benutzte Karte ist die von Wiebeking, die von seinem Herausgeber empfohlene die von Krayenhof in 9 Blatt.

5. Frhr. v. Ardenne, Geschichte des Zieten'schen Husaren-Regiments. Berlin 1874.

Verfasser hat in anziehendster Weise Arbeiten zum Abschlusse gebracht, welche bereits im Jahre 1840 durch den damaligen Rittmeister v. Griesheim in Angriff genommen worden sind. Die dabei aufgewandte Sorgfalt geschichtlicher Forschung, der bei aller historischen Treue in dem Ganzen wehende kriegerische Reitergeist und der reiche Inhalt der Thaten des berühmten Regiments, von denen ein nicht geringer Theil geradezu weltgeschichtliche Bedeutung zu beanspruchen hat, geben dem Buche einen Werth, wie solcher wohl nur einer Geschichte eines einzelnen Truppentheils zugeschrieben werden kann.

Ganz in der angedeuteten Weise werden uns die Begebenheiten des Feldzuges von 1787 vorgeführt, an denen das Regiment in so hervorragender Weise betheiligt war. Dem Gesammtplane mußte es dabei entsprechen, die hierbei vollbrachten Thaten im Vergleich zu den gewaltigen Kämpfen, welche das Regiment in andern Kriegen durchzufechten hatte, im Ganzen mehr als lustige Episoden vorzuführen. In diesem Sinne beruft sich H. v. Ardenne auf den ihm hier und da aufgestoßenen Ausspruch, „daß der ganze holländische Krieg als eine große Patrouille aufgefaßt werden könne." Bei allem Wahren, was hierin liegen mag, ist dieses Wort doch so geeignet, zur Unterschätzung der Leistungen der damaligen Armee beizutragen, daß Verfasser um so stärkere Verpflichtung zu einer Veröffentlichung fühlt, die, ohne sich zu jener Auffassung in strengen Gegensatz zu stellen, doch nachzuweisen sucht, daß wir uns wesentlich im Gebiet wissenschaftlicher Kriegführung befinden. Der Kriegsschauplatz an sich, als Geburtsstätte einer solchen, fordert dringend auf, diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu lassen.

6. Tableau historique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796 contenent l'histoire de Frédéric Guillaume II. par L. P. Ségur l'ainé. Paris 1803.

Der Verfasser, Sohn des damaligen französischen Kriegsministers, Marschall Ségur, und Vater des 1873 90 Jahre alt verstorbenen Grafen Philipp S., Verfassers des seiner Zeit epochemachenden Werkes „Napoléon et la grande-armée en 1812" — war im Jahre 1787 Gesandter in Petersburg und 1792 Gesandter in Berlin. An letzterem Ort unter den obwaltenden Umständen zu gänzlicher Erfolglosigkeit verurtheilt, hat er nicht vermocht, seine Darstellung von einer gewissen Bitterkeit frei zu halten, die in der späteren geistvollen Darstellung seiner Erlebnisse in Petersburg gänzlich fehlt. Für die Ereignisse in Holland 1787 kommt ihm besonders die gediegene Denkschrift des damaligen französischen Geschäftsträgers im Haag A. B. Caillard zu statten, welche unter dem Titel „Mémoire sur la revolution de Hollande" den ganzen 3. Theil als besonderen Anhang ausfüllt. Man liest Geschichte, wenngleich man stets den antioranischen Standpunkt des Verfassers zu beachten hat.

Unter der großen Zahl von Werken über allgemeine Geschichte, über Geschichte der Niederlande und über sonstige den hier bearbeiteten Stoff mit umfassende Schriften, welche im vorliegenden Falle zu Rathe zu ziehen sind, begnügen wir uns, die ad 7 und 8 genannten hervorzuheben. Wir hegen die Ueberzeugung, daß unsere Leser, wenn sie die betreffenden Stellen in diesen Werken nachschlagen, durch das Gegeneinanderhalten der Darstellung dieser beiden hervorragenden Historiker eine Anschauung der damaligen verwickelten politischen Verhältnisse gewinnen werden, in welche unsere Zusammenstellung der militairischen Ereignisse sich mit Nutzen einfügen lassen wird. Das Unentbehrlichste haben wir in der Einleitung zusammengestellt.

7. Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, von L. Häusser (1. Band S. 201—213).

8. Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790, von L. v. Ranke. Leipzig 1871. 2 Thle.

Zur genauen Kenntniß des Kriegsschauplatzes, welcher in seinen hydrographischen Verhältnissen durch die Gewalt der Elemente, wie durch deren Bekämpfung, in welcher die Bewohner Niederlands wahre Wunder der Energie und der Betriebsamkeit bewirkten, im Laufe der Jahrhunderte überaus großartige Umgestaltungen erfahren hat, bedarf es eingehender Studien im Felde der Hydrographie, aus deren Literatur wir folgende Werke besonders hervorheben:

9. Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch praktische Wasserbaukunst, von Wiebeking. Darmstadt.

Die 5 kolossalen Quartbände mit ebensoviel Bänden mit Plänen in Großfolio sind in den Jahren von 1798 bis 1807 erschienen und großentheils mit höchst speziellen Darstellungen der holländischen Wasserverhältnisse angefüllt, deren historische Entwickelung mit großer Gründlichkeit nachgewiesen wird.

10. Krayenhoff, Précis historique des opérations géodésiques faites en Hollande.

Verfasser, der als General-Lieutenant an der Spitze dieser Operationen gestanden, hat namentlich auch den hydrographischen Verhältnissen besondere Sorgfalt zugewendet. Dieselben verdanken ihm die auf diesem Gebiet eingetretene Klärung durch die Zurückführung aller Pegel-Angaben auf den Nullpunkt von Amsterdam.

11. Hydrotechnische Wanderungen von Hagen. Verschiedene holländische Merkwürdigkeiten auf diesem Gebiet berührend.

Außer den genannten Werken sind eine Anzahl geographischer Werke, namentlich aber auch werthvolle schriftliche Memoirs, und zum Abschluß der Arbeit auch noch der Aufsatz im Juli- und Augustheft der Oesterr. militair. Zeitschrift: Die neue Reichsbefestigung der Niederlande, benutzt worden.

An Karten empfehlen wir zur Benutzung:

a) Die Generalstabskarte des Königreichs der Niederlande in $^1/_{50000}$, eine der sorgfältigsten und gelungensten Arbeiten verwandter Art.

b) Atlas van Nederland etc. door J. Kuyper. 4. Nitgaaf 1870, worin man Karten der einzelnen Provinzen und zugleich sonstige schätzenswerthe Mittheilungen findet.

c) Die betreffenden Blätter der Reymann'schen Karte.

Nicht ganz für den Zweck ausreichend ist die sonst schätzbare neueste Ausgabe der Stieler'schen Karte von Deutschland. Jede gute Karte von Holland wird sich mit Nutzen verwenden lassen.

2. Kriegsschauplatz.

Bei Abfassung dieses Theiles seiner Arbeit kann Verfasser nur bedauern, daß ihm für diesen interessanten Gegenstand ein nur knapp bemessener Raum zur Verfügung steht. Es würde ihm sonst zur Befriedigung gereichen, auf Grund von eingehenden Studien, über deren, an einen Auftrag *) des verewigten Generals v. Krauseneck anschließender Beginn mehr als 30 Jahre hingegangen sind, ein Bild des Landes zu entrollen, welches in seiner Eigenthümlichkeit und ganz besonders auch in der Entwickelung des militairisch Bedeutsamen durchaus ohne Beispiel dasteht.

Man würde sich im Irrthum befinden, wenn man glauben wollte, daß es genüge, um Holland zu kennen, den augenblicklichen Zustand des Landes ins Auge zu fassen. Vielleicht bei keinem Lande ist die historische Entwickelung desselben von solcher Bedeutung, und bei keinem sind über die Veränderungen, welche im Laufe der Zeiten stattgefunden, so schwer wiegende Mittheilungen auf uns überkommen. Die erste Quelle ist keine geringere, als das berühmte Grundbuch echt wissenschaftlicher Kriegsgeschichte und militairischer Länderkenntniß: die Kommentare Cäsar's. Neben den sonstigen Vorzügen dieser unübertrefflichen Schrift sei hier das tiefe Verständniß hervorgehoben, mit welchem Cäsar alle Kriegsgeschichte auf die Kenntniß des Kriegsschauplatzes begründet. Sein Eingangswort: „Gallia divisa est in partes tres" sollte nicht umsonst an diese Anschauung mahnen und diejenigen, welche gerade jetzt mehr, als man dies sonst wahrnahm, bemüht sind, den Werth militair-geographischer Studien herabzusetzen, davon überzeugen, wie eitel ein derartiges Beginnen ist. Der Anfang des §. 10 des 4. Buchs giebt uns ein Bild des damaligen Rheins und der Waal (Wahalis), welche die insula Batavorum einschließen, die noch jetzt die Betuwe heißt. Das Festhalten an den alten Namen giebt uns zugleich eine Hinweisung auf den echt konservativen Sinn des Volkes, ohne dessen Würdigung die Geschichte desselben nicht zu verstehen ist. — Wie Cäsar fassen auch die Dichter des römischen goldenen Zeitalters den Rhein als bicornis, den zweiarmigen, auf. Aber schon 1½ Menschenalter später wurde ein dritter Arm hinzugefügt, indem Drusus einen Kanal zur Yssel führte, der noch heute Drususgracht genannt wird.

Man sage nicht, dergleichen Stromtheilungen können ja ganz gleichgi g für spätere Feldzüge in Holland sein. Keineswegs. Man stelle sich nur n den „reißenden, tiefen Rhein", da wo Ludwigs XIV. ritterliche Geschwa ',

*) Bei Ausführung dieses Auftrags hatte Verfasser sich u. A. der Unterstützung s nachherigen Herrn Feldmarschalls Grafen Roon zu erfreuen, der bereits damals als c Autorität im Gebiete der Militair-Geographie galt.

la maison du roi an der Spitze, denſelben am 8. Juni 1672 bei Tolhuis ſchwimmend überſchritten. Man wird nicht vermögen, die That zu verſtehen, ſondern ſie für unmöglich halten, wie ſie es denn auch unter den heutzutage obwaltenden Verhältniſſen wirklich ſein würde. Aber der Forſcher vermag die Aufklärung zu geben, daß der genannte Punkt heut an dem gewaltigen ungetheilten Rhein liegt, der ſeitdem durch die Kanäle von Panerden und Byland einen ganz andern Lauf erhalten hat, während im Jahre 1672 dort der weit ſchwächere getheilte Rhein floß. Dabei iſt es von eminenter ſtrategiſcher Wichtigkeit, daß der dortige Uebergang, welcher jetzt in das Land zwiſchen Maas und Waal führen würde, damals unmittelbar in die Betuwe gelangen ließ, welche dem Herzen Niederlands um ſo vieles näher liegt.

Auf den ſyſtematiſchen Aufbau der Geſtalt des Landes verzichtend, den ſich der militair-geographiſche Schriftſteller ſo gern als Aufgabe ſtellt, möge hier aus der unermeßlichen Fülle der Gegenſtände nur Einzelnes herausgegriffen werden, um nach Art eines Apperçüs ſo viel über dieſen klaſſiſchen Boden, auf den unter den großen Oraniern die neuere wiſſenſchaftliche Kriegführung erwachſen iſt, zu bringen, daß ein einigermaßen würdiger Hintergrund für die herzerwärmenden Thaten unſerer Vorfahren gewonnen wird.

So ſei denn damit begonnen, die Ausbeute aus Wiebeking's mächtigen Folianten hier wiederzugeben.

Selbſt nach der auch im Bereiche Hollands fürchterlich verheerenden cimbriſchen Fluth (etwa 115 v. Chr.) war das feſte Land viel ausgedehnter als in ſpäteren Zeiten. Der 75 Quadratmeilen umfaſſende Zuider Zee war ein Landſee von mäßiger Ausdehnung, deſſen Namen Flevo man in dem der Inſel Vlieland wiedererkennen will. Im 13. Jahrhundert wurde der größte Theil dieſes Landgebiets durch die Gewalt der Elemente in den Fluten begraben. Im Jahre 1277 verfielen die Landſchaften an der Emsmündung einem ähnlichen Schickſale. Ihre Stelle nahmen die weiten Gewäſſer des Dollart ein. Die Eliſabethflut des Jahres 1421, durch welche der Biesboſch (Binſengebüſch) oberhalb Dordrecht gebildet wurde, war das letzte dieſer Naturereigniſſe von ſo fürchterlicher Bedeutung. Seitdem ſcheint je länger je mehr ein Gleichgewicht zwiſchen den Eroberungen des vernichtenden Elements und denjenigen, welche der Menſch durch bewunderungswürdige Betriebſamkeit und Energie ihm wieder abrang, eingetreten zu ſein. Beeichungen, Kanäle, Schleuſen- und Polderbau waren die bis zu ſeltener Vollkommenheit geſteigerten Mittel. Im vorliegenden Falle haben wir inderheit des letzteren zu gedenken. Eine der hervorragendſten Thaten der Preußen, die kühne Ueberſchiffung des Haarlemer Meeres, auf welchem die Holländer ſeiner ſtürmiſchen Beſchaffenheit wegen keine bewaffneten Schiffe tüchtig zu haben glaubten, würde gegenwärtig nicht mehr ausgeführt werden

können. Die fast 2 Quadratmeilen große Fläche desselben ist in einen riesigen Polder mit reich bevölkerten Dörfern verwandelt.

Der zu so wundervollen Resultaten führende weise Unternehmungsgeist des in seiner Beharrlichkeit unübertroffen dastehenden Volkes hat jetzt den kolossalen Plan einer theilweisen Austrocknung des Zuider Zees so weit gefördert, daß der König demselben bereits eine Stelle in der letzten Thronrede einräumen konnte. Die großartigen Anfänge dazu haben mit der Trockenlegung des Y begonnen. An dessen Stelle wird ein Schifffahrtskanal treten, der von den Dünen der Nordsee ausläuft und dessen gewaltige Mündungs-Molen sich bereits der Vollendung nähern.

In der Gegend dieser Dünen soll durch Brunnen für das Trinkwasser Amsterdams gesorgt werden, welches 1787 dadurch eine Rolle spielte, daß die Zufuhr aus der Vecht über Muiden abgeschnitten werden konnte.

Der Boden von Holland ist durch Wasserläufe aller Art, sowie durch Sümpfe, Torfmoore ꝛc. größtentheils so überaus durchschnitten, daß der kleine Krieg mit den äußersten Chikanen geführt werden kann. Die tiefe Lage des eingedeichten Landes, oft bis zu 4 Metern unter dem Meeresspiegel, bietet Gelegenheit, diese Hindernisse durch Ueberschwemmungen ungemein zu verstärken. Dadurch lassen sich Linien herstellen, die neben den mächtigen Flußarmen, die wir hier als bekannt voraussetzen müssen, starke Bollwerke des Landes bilden. Sie spielen die Hauptrolle in dem kürzlich von den Generalstaaten genehmigten Plan der Reichsbefestigung, auf den wir bei der nachfolgenden Uebersicht Rücksicht nehmen werden.

Die äußerste Vertheidigungslinie gegen Osten ist gegenwärtig die Yssel und der Arm des Rheins nach der ersten Theilung. Im Jahre 1672 war es diese, welche die Franzosen zuerst zu überwältigen hatten, da sie, basirt auf die Lande der verbündeten geistlichen Fürsten von Köln und Münster, ihren Angriff von Osten her machten. Ihres Eindringens bei Tollhuis ist bereits oben gedacht worden. Im November 1813 drang Bülow durch die Einnahme des festen Doesburg ein, um sich bald darauf durch den Sturm von Arnheim am Rhein festzusetzen.

1787 kam diese Linie ebenso wie die folgende wenig oder gar nicht in Betracht, da jenseits derselben bei Amersfoort die befreundeten oranischen Truppen standen.

Die neue niederländische Reichsbefestigung nimmt fünf feste Punkte in Aussicht, von denen drei als Neubefestigungen zählen.

Die zweite Linie ist die der Grebbe und Ehm, südlich des Rheins bis zur Waal bei Ochten fortgesetzt, besonders stark auf dem rechten Ufer des erstgenannten Stroms an der Grebbeschanze, aber schwach in ihrer weiteren Fortsetzung zur Ehm und an dem oberen Laufe dieses Flusses, der über Amersfoort zum Zuider Zee fließt. In den vorher besprochenen Kriegen hat diese Linie keine besondere Rolle gespielt. Das neue Projekt zählt fünf

Befestigungen an der Ochtenlinie auf und 22 zwischen Rhein und Zuider Zee, von denen 9 für Neubefestigungen ins Auge gefaßt sind. Es ist wohl anzunehmen, daß die Befestigungen beider Linien nur leicht sein sollen, da die Absicht vorliegt, dieselben nur so lange zu halten, bis die Ueberschwemmung der hinterliegenden Hauptlinie zu gehöriger Höhe angewachsen ist.

Die dritte Linie wird im Reichsbefestigungsplan „Neue holländische Wasserlinie" genannt, obwohl sie das alte, oft gepriesene Bollwerk des Landes ist. Bei 8 Meilen Länge folgt sie von dem Zuider Zee im Allgemeinen der Linie der Vecht bis Utrecht. Von da bis Vreeswyk am Lek der Vaart oder dem Vaartschen Rhein. Vom dem gegenüberliegenden Vianen folgt die Linie über Meerkerk und Arkelensche Schleuse bis Gorkum an der Merwede (vereinigte Maas und Waal) der Zekerik-Vaart. Auf die weitere Fortsetzung der Linie von der Merwede bis Gertruidenburg im Bereiche des Biesbosch's gehen wir nicht weiter ein.

Die Gegend an der unteren Vecht, das sogenannte Goiland, ist selbst in Holland eine der durchschnittensten Gegenden, deren natürliche Festigkeit Coehorn durch seine Fortifikationen trefflich zu unterstützen verstanden hat. 1787 begegnen wir daselbst dem Festungsdreieck Naarden, Muiden und Weesp, weiter aufwärts den starken Forts Uitermeer und Hinderdam und der Festung Nieuwersluis. Dann folgt weiter südlich die offenere Gegend von Utrecht. Am rechten Ufer des Lek fand sich die starke Position von Vreeswyk, auf dem linken das haltbare Vianen, an der Merwede die Festung Gorkum, welche 1814 unter Rampon 10 Wochen Widerstand zu leisten vermochte. In dem eben genannten Feldzuge konnte diese Linie als solche nicht zur Geltung kommen, da in deren Rücken Amsterdam bereits das oranische Banner erhoben hatte. Wie dieselbe im Jahre 1787 ihren Zweck verfehlen mußte, wird Gegenstand der nachfolgenden Darstellung sein.

Auch 1672 versagte diese Vertheidigungslinie dadurch, daß Utrecht sich weigerte, den Franzosen Widerstand zu leisten. Dagegen wurde eine hinterliegende Ueberschwemmungslinie ein unübersteigliches Hinderniß für die Truppen Ludwigs XIV. Dieselbe lief von Gorkum nach Nieuwpoort und Schoonhoven am Lek, von da zur Goeverweller Schleuse (zwischen Gouda und Ouderwater an der holländischen Yssel); von da nach Bodegraven (unterhalb der Festung Woerden) am alten Rhein; von da zu den Ueberschwemmungen des Amstel- und Goilandes. Obgleich die Endpunkte Gorkum und Naarden (Muiden) dieselben sind, wie bei der Hauptlinie, so rechnet Clausewitz die eben beschriebene doch als die vierte Vertheidigungslinie. Dieselbe ist um 4 Meilen länger als jene. Im Reichsbefestigungsplan ist sie nicht besonders hervorgehoben. 1787 ist dieselbe nicht wesentlich zur Geltung gekommen. Für die Neue holländische Wasserlinie sind bestimmt:

Vom Zuider Zee bis Utrecht 12 feste Punkte, darunter ein Neubau.

Die Stellung von Utrecht mit 14 Forts und Schanzen, darunter zwei Neubauten.

Stellungen von Utrecht bis zum Lek 7 Forts und Schanzen, darunter ein Neubau.

Zwischen Lek und Waal (Merwede) 5 feste Punkte (kein Neubau).

Wir schließen mit der vierten (nach Clausewitz der fünften) Linie oder der Centralstellung von Amsterdam.

Dieses letztere ist noch weit entfernt, der Waffenplatz zu werden, welcher — wie man erwartet — im Stande sein soll, die Unabhängigkeit des Landes zu wahren. Auch 1672 und 1787 war die unmittelbare Stärke als Festung keine große. Dagegen war die Stärke der Ueberschwemmungslinie, namentlich in dem letztgenannten Kriege, eine ganz vorzügliche. Für jetzt werden mit Einschluß des neuen Schifffahrtskanals gegen 30 befestigte Punkte verlangt, darunter über die Hälfte Neubau.

Um über den bei Gelegenheit der Besprechung der Vertheidigungslinie kurz berührten Reichsbefestigungsplan ein weiteres Urtheil zu gewinnen, muß hinzugefügt werden, daß die bewilligte Summe 19⅓ Millionen Thaler nicht übersteigt, von welchem Betrage außerdem die Befestigung gegen Süden und Westen, sowie die Verbesserung der bestehenden Werke, die nöthigen Dammbauten, Schleusen ꝛc. bestritten werden sollen.

Die Hoffnung, alles dieses in Zeit von 8 Jahren mit der genannten Summe bestreiten zu können, möchte sich bei der außerordentlichen Ausdehnung der Entwürfe kaum als zutreffend bewähren. Nach dem Urtheile von Kennern würde der rechte Nutzen dieser Befestigungen erst dann zu Tage treten, wenn es gelingt, ein geeigneteres Wehrsystem ins Leben zu führen, als das jetzige, denn das letztere reicht nur aus, sofort 64,000 Mann aufzustellen, während jene Befestigungen ohne Amsterdam 40,000 Mann als Besatzungen in Anspruch nehmen. Bei alledem hat man den Plan umfassender Befestigungen wohl als ernste Absicht aufzufassen, weil verschiedene organisatorische Maßregeln darauf hinweisen, namentlich die verhältnißmäßig große Stärke an Festungs-Artillerie. (Vergl. Streffleurs österr. mil. Zeitschrift 7. und 8. Heft 1; Reisebriefe in den österreichisch-ungarischen mil. Blättern 2. und 3. Heft, 1874, und Militair-Wochenblatt Nr. 81.)

Wir schließen diese Bemerkungen über den Kriegsschauplatz, indem wir darauf aufmerksam machen, wie sehr dieses neuerwachte Streben nach F[illegible]festigungen mit dem Eifer kontrastirt, mit dem man sich vor einigen Jah[illegible] einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Festungen zu entledigen suchte. Ur[illegible] den eingegangenen befinden sich manche, die 1787 noch hohen Rufes geno[illegible] und bei einem andern Gange des Krieges von Bedeutung werden konn[illegible], darunter Maastricht, Venloo, Bergen op Zoom, Breda, Woerden, N[illegible] wegen ꝛc.

Manche Einzelnheiten, die wir hier zu geben außer Stande waren, werden wir bei der Darstellung der Begebenheiten oder bei den Erläuterungen zur Karte bringen.

3. Armeen.

A. Die preußische.

Es gehört zu den besonders beachtenswerthen Eigenthümlichkeiten Friedrichs II., daß Er — der bewährte Meister der Kriegskunst — mit wärmster Pietät an den ihm von seinem Vater überkommenen Heereseinrichtungen hing, und nur das Nothwendigste an dem geändert hat, was dieser ebenso schöpferische wie eigenthümliche Geist mit wahrhaft erschlossenem Sinn für altpreußisch-brandenburgische Traditionen ins Leben gerufen. Auf diese Weise glaubte der große König die historisch bewährten Institutionen, auf welchen die Wehrkraft seines Staates beruhte, ungeschwächt zu erhalten.

Die Unzuträglichkeiten, welche mit diesem steten Festhalten an dem historisch Ueberkommenen für ein Staatsoberhaupt von minder hervorragender Größe verbunden gewesen sein würden, fanden ihre Ausgleichung in Friedrichs Alles erwägender, Alles belebender und fortreißender Persönlichkeit, welcher gegenüber alle Reibungen des komplizirten Heeresmechanismus viel von ihrer hemmenden Kraft verloren. Wenn man behaupten kann, daß Friedrich Wilhelm I. sein eigener Kriegsminister war, so darf man dies in noch höherem Maße von Friedrich II. sagen, bei dem es sich nicht blos um eine mehr als doppelt starke Armee bei doppeltem Gebiet und doppelter Einwohnerzahl handelte, sondern welcher auch in ungleich höherem Grade, wie sein Vater, genöthigt war, den Kriegsfall ins Auge zu fassen.

Es ist ein höchst bedeutsames Zeichen der riesigen Arbeitskraft und des wunderbaren Arbeitsgeschicks des großen Königs, daß er eines wohlorganisirten Kriegsministeriums nicht bedurfte. Es kam ihm dabei die genaueste, im Laufe der Jahre erlangte Kenntniß aller obwaltenden Verhältnisse so sehr zu statten, daß schwerlich irgend ein Sterblicher im Stande gewesen sein würde, ihn hierin zu ersetzen.

Sein Nachfolger sah sich somit in die Nothwendigkeit versetzt, wesentliche Aenderungen eintreten zu lassen, unter denen die Errichtung des Ober-Kriegs-Kollegiums, aus welchem sich demnächst das Kriegsministerium entwickelt hat, entschieden die wichtigste war.

Eine der ferneren Aenderungen, welche indessen erst nach 1787 ganz zur Reife kamen, betrifft die Bewilligung von Versorgungen und Pensionen, wobei Friedrich II. jedesmal die Spezialitäten des einzelnen konkreten Falles in Erwägung gezogen und demgemäß neben großartigster königlicher Freigebigkeit auch knapp bemessende Sparsamkeit walten gelassen hatte. Ohne zu ver-

kennen, daß auf dieſe Weiſe zu um ſo höheren Leiſtungen angeregt werden könne, hat Friedrich Wilhelm II. in dem echt humanen Sinne, der ihn von ſo liebenswerther Seite zeigt, es dennoch vorgezogen, allgemeine Normen feſtzuſtellen, um die allgemeine Wohlfahrt beſſer verbürgt zu ſehen.

Aehnlich wohlwollende Geſinnung bekundete ſich in der von ihm geſtifteten Offizier-Wittwen-Kaſſe, ganz beſonders aber in ſeiner Fürſorge für das Militair-Sanitätsweſen. Die Umgeſtaltung deſſelben, welche in der Stiftung des Friedrich-Wilhelms-Inſtituts gipfelt, würde allein hinreichen, ſeinen Namen unvergeßlich zu machen. Sein Streben war es ferner, Unteroffiziere und Mannſchaften in allen Lebensverhältniſſen zu verbeſſern und namentlich ihr Selbſtgefühl zu heben. Die Stiftung der in goldenen und ſilbernen Medaillen beſtehenden Militair-Ehrenzeichen war eines der Mittel, um in dieſem Sinne zu wirken.

Die bewährten Grundlagen unberührt laſſend, legte der König auch in mehrfachen ſonſtigen Beziehungen die beſſernde Hand an die bisherigen Armee-Einrichtungen.

Die Organe, deren ſich Friedrich im Kriege bedient, um als Feldherr ſeine Armee zu handhaben, beſtanden vorzugsweiſe in ſeinen Flügeladjutanten, deren Heranbildung er ſich ſelber mit ſo großer Mühwaltung unterzog. Nach ſeinem Tode wurde es nothwendig, dies rein perſönliche Verhältniß zu modificiren und die Grundlagen für die Herſtellung eines General-Quartiermeiſter-Stabes zu gewinnen. Hierzu wurde ſpäterhin die Errichtung einer Generalſtabs-Akademie in Potsdam ein treffliches Hülfsmittel, während zugleich der höhere Unterricht durch eine nicht minder tüchtige Ingenieur- und eine Artillerie-Akademie gefördert wurde.

Wenden wir uns zu den verſchiedenen Waffen, ſo finden wir bei der Infanterie unter Friedrich dem Großen die in den Jahren 1798 bis 1807 wieder in Kraft getretene Einrichtung, daß durch Zuſammenziehung von zwei und zwei Grenadier-Kompagnien der Infanterie-Regimenter 27 Grenadier-Bataillone als eine durch verſchiedene Auszeichnungen bevorzugte Elite hergeſtellt wurden. Friedrich Wilhelm II. hatte bereits im Jahre 1787 angemeſſen erachtet, die Zahl der Grenadier-Bataillone dadurch zu verdoppeln, daß zu den bei jedem Regiment vorhandenen 2 Grenadier-Kompagnien 2 bisherige Musketier-Kompagnien, deren 5 bisher ein Bataillon gebildet hatten, hinzutraten, ſo daß die Regimenter nunmehr aus 3 Bataillonen zu 4 Kompagnien beſtanden. Es lag hierbei die Idee zum Grunde, die Grenadiere nicht mehr blos als Elite, ſondern auch — und zwar vorzugsweiſe — als leichte Truppen zu verwenden, wie dies ſeit 1808 mit den Füſilier-Bataillonen der Regimenter geſchehen. Eine ſolche Verwendung ſehen wir die Grenadier-Bataillone bereits 1787 finden, wobei es denſelben zu Statten kam, daß ſie den Schmuck der Blechmützen bereits früher abgelegt hatten.

Der König scheint den Bedarf an leichter Infanterie, der sich in den Kriegen je länger je mehr unverkennbar herausstellte, auch damit noch nicht für befriedigt gehalten zu haben. Er errichtete vielmehr zu diesem Behufe 24 grün uniformirte Füsilier-Bataillone, von denen 2 mit gegen Holland marschirten. Hieran nahmen überdies 2 Kompagnien des trefflichen, besonders durch Forstleute ergänzten Feldjäger-Regiments Theil. Nach dem von den Mannschaften getragenen Achselbande wurden dieselben späterhin von den Franzosen in ehrender Anerkennung „Chasseurs mit die Strick" genannt. Sie führten gezogene Büchsen. Bei der übrigen Infanterie kamen in diesem Feldzuge zuerst die von Kapitain Freytag erfundenen trichterförmigen Zündlöcher zum Durchladen zur Anwendung.

Bei der Expedition gegen Holland waren außer dem bereits erwähnten Füsilier-Bataillon v. Langlair Nr. 1 und v. Renouard Nr. 2 und den beiden Jäger-Kompagnien v. Valentini und v. Boeltzig folgende Truppentheile der Infanterie betheiligt: Regiment v. Budberg Nr. 9, Garnison Hamm, 1677 errichtet. Unter vielfachen Auszeichnungen erwähnen wir die Eroberung von 12 Geschützen bei Hochheim 1792.

Regiment v. Marwitz Nr. 10, Garnison Bielefeld, 1683 errichtet und bereits 1686 mit hoher Auszeichnung vor Ofen genannt. In dem Feldzuge von 1787 sind die Schicksale und Thaten dieses Regiments besonderer Aufmerksamkeit werth.

Regiment v. Knobelsdorf Nr. 27, Garnison Stendal, 1715 aus den auf Rügen gemachten Gefangenen errichtet. Es ist dies das Regiment, welches Voltaire im Auge hat, wenn er in seinem Charles 12. berichtet, wie eine große Zahl 1704 gefangener Franzosen von den Alliirten an König August den Starken überlassen worden, der daraus ein Regiment formirte, welches 1705 in schwedische Gefangenschaft gerieth, um abermals als Regiment formirt zu werden und schließlich auf ähnliche Weise in preußischen Dienst zu gelangen. Der Stammliste zufolge sind für Lowositz sämmtliche Kapitains durch den Orden pour le mérite ausgezeichnet worden. Zu den sonstigen Auszeichnungen trat 1787 die Eroberung eines Kriegsschiffes hinzu.

Regiment Jung v. Wolbeck Nr. 41, Garnison Minden, errichtet aus dem 1741 in preußischen Dienst übernommenen württembergischen Leibregiment. Mit besonders hoher Anerkennung bei Hochkirch genannt.

Regiment v. Gaudy Nr. 44, Garnison Wesel, errichtet 1742.

Regiment v. Eckartsberg Nr. 45, Garnison Wesel, errichtet 1743.

Regiment v. Eichmann Nr. 48, Garnison Wesel, errichtet 1743.

Von allen diesen Truppentheilen, von deren ruhmvollen Thaten wir nur der ganz außerordentlichen Erwähnung gethan, haben nur die Jäger Aufnahme in der im Jahre 1808 reorganisirten Armee gefunden. Die Provinzen, welche diese tapferen Regimenter stellten, hatten abgetreten werden müssen. Es wird denselben zum ewigen Ruhme gereichen, daß sie im sieben-

jährigen Kriege selbst in Feindes Hand bemüht gewesen sind, ihrer Kantonpflicht nachzukommen und daß in Westphalen Deserteure von ihren Angehörigen gezwungen worden sind, zur Fahne zurückzukehren. — Charakteristisch ist die Erscheinung, daß bei dem die heiligsten Interessen des Vaterlandes minder nah berührenden Kriege von 1787 nach Pfau die Desertion der westphälischen Kantonisten etwas stärker gewesen ist, als der übrigen Kategorien.

Was die **Kavallerie** betrifft, so treten uns Küraſſiere, Dragoner und Husaren entgegen. Die ersteren hatten bereits die Küraſſe abgelegt; der Chef des Regiments Nr. 7, Graf Kalkreuth, wurde dadurch in den Stand gesetzt, auszusprechen: „Ich brauche keine Husaren, was die können, können auch wir!" ein Wort, für welches seine braven Reiter vollgültige Beweise geliefert haben.

Küraſſier-Regiment v. Rohr Nr. 6, Garnison Aschersleben, errichtet 1689. Seine Pauken hat das Regiment bei Malplaquet erobert. Der Stammliste zufolge hat es bei Hochkirch 500 Gefangene gemacht und eine Fahne genommen. Der letzte Chef des Regiments war Herzog Carl August von Weimar, welcher in Begleitung von Göthe die Rhein-Kampagne mit demselben machte.

Küraſſier-Regiment Graf Kalkreuth, Garnison Salzwedel, gleichfalls 1689 errichtet. Die Pauken waren Trophäen der Schlacht bei Hochstädt. In der Schlacht bei Kunersdorf hat sich das Regiment durch Eroberung einer Redoute hervorgethan. In Holland eroberte es in verschiedenen Festungen 127 Kanonen, von denen die beiden als reitende Artillerie mobil gemachten dem Regiment als Eigenthum verblieben. Für die Eroberung von 13 Geschützen und die Gefangennahme von 1000 Mann bei Pirmasenz 1793 wurde dem Regiment ein diese Geschütze darstellendes Siegel verliehen, wozu der Kronprinz — der nachherige König Friedrich Wilhelm III. — die Zeichnung eigenhändig entworfen hat.

Wenn von den bisher genannten Regimentern keins der Katastrophe von 1806 hat entgehen können, so finden wir das Dragoner-Regiment Graf Lottum Nr. 1 im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2, das Leib-Husaren-Regiment v. Eben Nr. 2 im Zietenschen Husaren-Regiment Nr. 3 und das Husaren-Regiment Graf Goltz Nr. 8 im Blücherschen Husaren-Regiment Nr. 5 wieder.

Das genannte Dragoner-Regiment stand bereits damals in Schwe
Errichtet ist es 1690. Besonders hoch strahlt sein Ruhm als Dragon
Regiment v. Normann im siebenjährigen Kriege, wo es selbst am U
glückstage von Kollin Gelegenheit fand, 4 Fahnen und 1 Standarte
erobern.

Das Leibhusaren-Regiment Nr. 2, Garnison Berlin. Errichtet 17?
hat theils in der Person seines berühmten Chefs Zieten, theils durch

eignen Reiterthaten eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt, welche die Aufgabe, die Geschichte dieses Regiments zu schreiben, als eine so gewaltige erscheinen läßt, daß mancher Anregungen ungeachtet deren Lösung erst neuerdings erfolgen konnte. (Siehe S. 13.) Zwei der Führer, die Generale v. Zieten und v. Sohr, erfreuen sich gelungener Biographien.

Das Husaren-Regiment Graf Goltz Nr. 8, Garnison Stolp, errichtet 1758 durch den berühmten Belling, genießt den Vorzug, seine Thaten in einer trefflichen Regimentsgeschichte von General v. Schöning, dem Historiographen der Armee, dargestellt zu sehen.

Im Holländischen Feldzuge waren beide Husaren-Regimenter nur mit je 5 Schwadronen, der Hälfte ihrer Stärke, vertreten. Eine dieser Schwadronen führte der nachherige Feldmarschall Fürst Blücher als Major, ohne diesmal Gelegenheit zu besonderer Auszeichnug zu finden. Aehnliche Bewandtniß hatte es beim Regiment v. Eben mit dem späteren General, damaligen Major v. Lestocq und mit dem späteren Feldmarschall, damaligen Lieutenant v. Zieten.

Was die Artillerie betrifft, so war diese Waffe von Friedrich dem Großen auf mehr als das Vierfache ihrer früheren Stärke vermehrt und zugleich durch seine geniale Schöpfung der reitenden Artillerie einer glänzenden Zukunft entgegengeführt worden, in welcher sie hoffen durfte, allen Bewegungen der andern Truppen folgen und allen billigen Ansprüchen genügen zu können. Finanzielle Rücksichten sind Veranlassung gewesen, daß der König die betretene Bahn seit dem Frieden von 1779 nicht weiter verfolgt hat, so daß weder seine reitende Artillerie eine definitive Organisation, noch seine Fußartillerie die ihr fehlende Beweglichkeit erhalten hatte. Der von ihm gepflegte Keim wurde von seinem Nachfolger mit Sorgfalt entwickelt. Indeß brachten es die obwaltenden Verhältnisse mit sich, daß für diesen Feldzug nur Fuß-Artillerie mobil gemacht wurde.

Das Verlangen, reitende Artillerie zu besitzen, war indessen in den hervorragenden Führern der Armee so mächtig, daß es sich Graf Kalkreuth nicht nehmen ließ, eine solche zu errichten, als ihm durch Eroberung feindlicher Geschütze in der Festung Nienwersluis Gelegenheit dazu geboten wurde.

Die Fuß-Artillerie unter Major Geelhaar, welche — abgesehen von den Regiments-Geschützen — mit 4 Batterien auftrat, hat, so oft es verlangt wurde, Tüchtiges geleistet.

Eine eigene Ingenieur-Truppe war dem Korps nicht beigegeben. Unter den Ingenieur-Offizieren war Major v. Schöler der bedeutendste.

Die Stärke des Korps giebt Pfau zu 26000 Mann an.

B. Holländische Streitkräfte.

Verfasser kann diesen Gegenstand nicht berühren, ohne aufs Lebhafteste zu beklagen, daß darüber so gut wie gar keine authentischen Mittheilungen

von holländischer Seite vorhanden sind. Er muß von vornherein zugestehn, daß seiner Arbeit dadurch eines der wesentlichsten Elemente einer Kriegsgeschichte, wie sie sein soll, fehlt: die Kontrolle der Angaben des einen Theils durch die des Gegners. Mit Freuden würde er sich einer Reise in das Land, wo derartige Nachrichten möglicherweise zu erlangen wären, unterzogen haben, wenn eingezogene Erkundigungen nicht auch dies als gänzlich aussichtslos bezeichnet hätten. Gleichwohl glaubt Verfasser hier die Bitte laut werden lassen zu sollen, daß Diejenigen, welche in dieser oder in jeder andern Richtung Verbesserungen vorzuschlagen vermögen, damit nicht zurückhalten, sondern von der dankenswerthen Bereitwilligkeit der Redaktion des Militair-Wochenblattes zu derartigen Veröffentlichungen Gebrauch machen mögen.

Es würde ungerecht sein, bei einer Betrachtung der holländischen Armee und ihrer damaligen Leistungen nicht von vornherein hervorzuheben, daß die ans Unglaubliche grenzenden Erfolge der Preußen keineswegs ausschließlich der überlegenen Tapferkeit zuzuschreiben sind, in welcher Beziehung Niederlands Volk und Heer von Alters her so Nachahmenswerthes geleistet, sondern von der gänzlichen Desorganisation der Armee hergeleitet werden müssen, welche nicht ausbleiben konnte, als sich Provinz gegen Provinz bewaffnete und die gegen das Haus Oranien übernommenen Pflichten mit den Pflichten gegen die Staaten in Konflikt kamen, die sich in manchem Betracht mit Recht als Souveräne ansahen. Eine Folge davon war, daß ein ansehnlicher Theil der Niederländischen Streitmacht nicht an dem Kriege Theil nahm, indem 3500 bis 4000 Mann sich in Amersfort und Zeist um das oranische Banner geschaart hatten und eine vielleicht nicht viel kleinere Zahl in den Plätzen der Generalitäts-Lande in einer Art von Neutralität verblieb.

Dies war auch Ursache, daß die anti-oranische Partei selbst mit Zuziehung der neuerrichteten Truppen nicht viel über 20000 Mann wirklicher Soldaten in erster Linie aufstellen konnte, welche man durch Aufgebot von Auxiliaren und Milizen auf 40000 Mann zu bringen hoffte. Eine fernere Reserve besaß man in den Bürger-Kompagnien, deren Amsterdam allein 60 zählte.

Unsere Darstellung wird ergeben, wie nach den ersten Unfällen der größere Theil der Linientruppen zum Erbstatthalter zurückkehrte, so daß eigentlich nur die Neuformationen bis zuletzt ausharrten, was um so mehr Beachtung verdient, als der Rheingraf v. Salm, auf dessen Namen die meisten dieser Truppen geworben waren, die sogenannte patriotische Sache von vornherein im Stich gelassen hatte.

Alles bisher Gesagte ist größtentheils auf die Infanterie zu beziehen, von welcher gelegentlich etwa 16 verschiedene Regimenter genannt werden, ohne daß man dadurch in den Stand gesetzt würde, irgend wie eine Art von Ordre de bataille herzustellen.

An Kavallerie werden Salmsche Kürassiere, Dragoner und Husaren, sowie Bylandsche Dragoner erwähnt. Jedenfalls war dieselbe nur in geringer Stärke vorhanden.

Die Artillerie war ungemein reich mit Material aller Art versehen und erhielt einen vortrefflichen Halt durch französische Artilleristen und deren vorzüglich durchgebildete Offiziere.

4. Persönlichkeiten.

1. Karl Wilhelm Ferdinand, regierender Herzog von Braunschweig, der glänzende Lieblings-Neffe Friedrich des Großen. Es erscheint der Beachtung nicht unwerth, daß von den 6 ebenso begabten als schönen Schwestern des Königs 5 durch Vermählung in Häuser traten, die dem Aussterben entgegengingen, wie dies namentlich in Bezug auf die Markgräflich Brandenburgischen Häuser Bayreuth, Anspach und Schwedt bereits bald eingetreten ist. Dagegen trägt die unmittelbare Nachkommenschaft der beiden andern Schwestern, der Königin von Schweden, der Mutter Gustav III., und der Herzogin von Braunschweig entschieden das Gepräge der vorangehenden hochbegabten Generation, welche durch Friedrich den Großen, seine 3 Brüder und 6 Schwestern repräsentirt wird.

Die Herzogin von Braunschweig, die Mutter Karl Wilhelm Ferdinands, hat zugleich jener Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar das Leben gegeben, deren Hof wie der ihres berühmten Sohnes Karl August der bedeutungsvolle Mittelpunkt für die Glanzzeit der deutschen Literatur geworden ist.

Karl Wilhelm Ferdinands scharfer Verstand war verbunden mit einem eben so reichen Maße edlen Ehrgeizes, wie regen Pflichtgefühls, und unterstützt von einer Arbeitskraft und Arbeitslust, die an seinen großen Oheim erinnern. Sein ansprechendes Wesen, dessen Liebenswürdigkeit sichtlich aus echter, Fleisch und Blut gewordener Humanität hervorging, gewann ihm die Herzen der Menschen und machte sie empfänglich für seinen Ruhm, der damals die höchste Entfaltung erreichte, nachdem er denselben schon früh nicht nur als vorzüglicher Soldat, sondern auch als anerkannt hervorragender Feldherr begründet hatte. Wohl möchte damals die Frage keine müßige gewesen sein, was ihm zur Vollkommenheit noch fehlen könne. Leider ist es der Geschichte vorbehalten geblieben, hierauf die Antwort zu geben, und diese Antwort lautet: das Fehlende war Größe des Charakters.

Die Prüfung, welcher der Feldzug in Holland diesen fürstlichen Feldherrn unterworfen hat, konnte Antwort auf mannigfache sonstige Fragen geben, aber nicht auf jene, welche unter allen den ersten Rang einnimmt.

Mit der überwältigenden Last schwerer Verhängnisse sollte diese Frage an ihn herantreten, als ihm die beiden mächtigsten Monarchen Deutschlands

im Jahre 1792 den Oberbefehl gegen die Heere der französischen Republik antrugen. Hätte er die Größe des Charakters besessen, welche eine solche Stellung erheischt, so würde er mit einer Entschiedenheit, an welcher alle Einwände zerschellen, die Machtvollkommenheit und die materiellen Mittel verlangt haben, welche sein klarer Verstand unerläßlich hielt. Ein großer Charakter würde ihn befähigt haben, volle Größe auch im Falle zu zeigen, der sich in so tragischer Weise eng an den des preußischen Staates geknüpft hat.

So schwer es ist, die Anklänge hiervon bereits in dem glänzenden Feldzuge von 1787 zu erkennen, so gewahrt man doch selbst bei Pfau Spuren, daß auch diesem besonders ergebenen Anhänger des Herzogs des unaufhörlichen Selbstbesorgens und des nicht immer motivirten Eingreifens in fremde Berufskreise fast zu viel wird. Manches davon erscheint dem heutigen Leser entschieden als kleinlich, und dies war schon damals die Meinung eines Gaudy.

Bei alledem müssen wir es als höchst lehrreich bezeichnen, dem Herzog in seinem Gedankengange, wie in seiner rastlosen Thätigkeit zu folgen, die vielleicht mehr studirt zu werden verdienen, als Leistungen, die von höchster Genialität getragen werden. Ersteres ist dem Erlernen errreichbar, letzteres nicht.

2. General-Lieutenant v. Gaudy, Vater des Gouverneurs Friedrich Wilhelms IV. bis Mitte 1813, Großvater des im Jahre 1847 verstorbenen genialen Dichters und des bei Alt-Rognitz am 28. Juni 1866 in so heldenmütiger Wheise gefallenen Oberst-Lieutenants, selber aber einer der ausgezeichnetsten Militair-Schriftsteller seines Jahrhunderts. Zwar ruhen seine vielbewunderten handschriftlichen Denkwürdigkeiten über den siebenjährigen Krieg unveröffentlicht in dem Archiv des großen Generalstabes, wie eine mächtige Ader edlen Metalls in Bergesschacht, aber das daraus entnommene Gold ist zu Münzen geprägt durch andere Schriftsteller in Umlauf gekommen. Namentlich haben wir in Gaudy die Hauptquelle der Geschichte jenes Krieges zu erkennen, welche den großen Generalstab ein volles Vierteljahrhundert von 1822 bis 1847 beschäftigt hat. Auch Retzow scheint die Gaudy'schen Arbeiten gekannt und benutzt zu haben.

Gaudy war im siebenjährigen Kriege Flügeladjutant Friedrichs des Großen. Er wurde mehrfach verwendet, wenn es darauf ankam, Generale strategisch zu inspiriren, in denen der König mehr das tapfere Herz, als n
seinen Kopf schätzte. An Hülsens und Zietens Seite hat er zu manc n
schönen Erfolgen beigetragen. Seine Beziehungen zum Könige haben h
nicht durchweg freundlich gestaltet. Er ist vielmehr der Gruppe der Ber s
horst und Anderer anzureihen, in denen aus jener großen Zeit ein Sta l
zurückgeblieben ist, auf welchen ein Theil der Bitterkeit ihrer Darstellung s
rückzuführen ist, wenngleich bei Gaudy das gewissenhafte Streben nach v r

Objektivität nicht wesentlich beeinträchtigt wird. Seine Sympathien gehören mehr dem Kreise an, dessen Mittelpunkt Prinz Heinrich war. In vieljährigem Briefwechsel hat er mit Steuben gestanden, der im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege eine so große Rolle gespielt hat. Seine vortreffliche Bibliothek ist an die Kriegs-Akademie übergegangen. Wie mancher junge Offizier hat Gaudy's Andenken gesegnet, der diesem Kreise namentlich die besten Schätze der älteren französischen Literatur zugänglich gemacht, welche sonst wohl Bücher mit sieben Siegeln für die Betreffenden geblieben sein würden. Jeder Band ist durch das Gaudy'sche Wappen gekennzeichnet.

Die archivalischen Forschungen ergeben, daß Gaudy es schwer empfunden, nach sehr umfassender Betheiligung bei der Vorbereitung zum Kriege während desselben keine andere Verwendung gefunden zu haben, als nach Vianen zu marschiren und heimzukehren. 1789 ist er gestorben. Den Orden pour le mérite erhielt er 1760 für Strehlen.

3. Der nachherige Feldmarschall von Knobelsdorff. Noch weit reichere Gelegenheit, seine große Tüchtigkeit zu bekunden, als im Kriege gegen Holland, fand er in den Feldzügen gegen Frankreich von 1792 bis 94. Friedrich Wilhelm III. hat ihm kurz vor seinem 1799 erfolgten Tode die höchste militairische Würde verliehen. Manche tüchtigen Offiziere, die er herangebildet, haben ihm bis ans Lebensende warme Dankbarkeit bewahrt.

4. Der nachherige Feldmarschall Graf Kalkreuth. Als vertrauter Adjutant des Prinzen Heinrich in bedeutsamen Aufträgen verwendet und 1762 für Freiberg mit dem Orden pour le mérite dekorirt, galt er beim Regierungswechsel für einen der hoffnungsreichsten Generale. Der König zeichnete ihn durch Verleihung des Grafenstandes aus. Seine Leistungen im Feldzuge von 1787 bekunden unverwüstliche Frische und Unternehmungslust, gepaart mit schönem Verständniß seines Fachs. Seine Fertigkeit im Erobern von Festungen hatte sich 1793 bei der Belagerung von Mainz zu bethätigen, während das Jahr 1807 ihn in Danzig als sehr tüchtigen Meister der Vertheidigung zeigte. Sein lebhafter Geist gestattete ihm nicht, Wort und Schrift immer in vollem Maße abzuwägen. Seine originellen Parole-Befehle sind in weiten Kreisen als ebenso prägnant wie anregend bekannt. Er ist 1818 gestorben.

5. Major v. Hirschfeld, der uns in seinen Leistungen bei der Arkelenschen Schleuse und bei Amstelveen entgegentreten wird, ist der nachherige [illegible]eger von Hagelsberg am 27. August 1813.

Während wir in Bezug auf sonstige namhafte Offiziere auf unsere [illegible]arstellung der Kriegsbegebenheiten verweisen, glauben wir noch bei der [illegible]ategorie der Kriegsgäste verweilen zu müssen. Der bedeutsamste derselben, [illegible]erzog Karl August von Weimar, ist allerdings erst nach der Entscheidung [illegible] getroffen. Außer anderen Fürstlichkeiten sind noch verschiedene holländische [illegible]d 7 englische Offiziere zu erwähnen, ganz besonders aber ein russischer.

Dieser letztere ist nämlich nicht blos deshalb wichtig, weil wir in seiner Person höchst wahrscheinlich dem energischen Gouverneur von Moskau des Jahres 1812 Rostopschin begegnen, sondern weil seine Anwesenheit ein Beweis ist, daß die ganze Expedition von seiner Kaiserin nicht mit Ungunst angesehen wurde. Bei den engen Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich läßt sich dies auch von dem letzteren annehmen, um so mehr, als die Archivalien sicher erkennen lassen, daß Kaiser Joseph bei den Verwickelungen der Durchmärsche durchs Reich sich nur förderlich gezeigt hat. Er war übrigens auf alle Eventualitäten vorbereitet, indem er namhafte Truppenverstärkungen nach den Niederlanden gesandt hatte. Alles dies ist für die Beurtheilung der Beziehungen zu Frankreich von nicht unwesentlicher Bedeutung, wenngleich die Materialien, über welche Verfasser verfügen kann, nicht ausreichen, die Sachlage vollständig zu klären.

5. Der preußische Kriegsplan, die sonstigen Vorbereitungen und die Absichten der Gegner.

Der Herzog von Braunschweig hatte so sehr das volle Bewußtsein der ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten, daß er bei Empfang der Befehle Sr. Majestät des Königs die schleunige Orientirung über die an Ort und Stelle obwaltenden Verhältnisse für wichtiger, als alles Andere hielt und dieserhalb die Erlaubniß erbat, sofort von Braunschweig nach dem künftigen Kriegsschauplatz aufbrechen zu dürfen, ohne sich zuvor zum persönlichen Empfang der Allerhöchsten Befehle und zur näheren Besprechung über alles Beabsichtigte in Potsdam einzufinden. Durch diese Eile wurde es ihm möglich, bereits am 7. August in Nimwegen einzutreffen, wo sich an diesem Tage, dem Geburtstage der Prinzessin von Oranien, die Hervorragendsten unter den Anhängern ihres Hauses zum Glückwunsch einfanden, und wo somit die beste Gelegenheit geboten war, in zuverlässigster Weise über die in den Niederlanden obwaltenden Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen, ohne denjenigen Verdacht der Gegner rege zu machen, der nicht ausbleiben konnte, wenn jene bedeutsamen Persönlichkeiten sich bei dem preußischen Oberfeldherrn eingefunden hätten. Dieser verlegte seinen Sitz demnächst nach Wesel, auf welchen Platz die ganze preußische Kriegsführung basirt werden sollte, und wo der Gouverneur, General-Lieutenant v. Gaudy, bereits mancherlei Vorbereitungen getroffen hatte, von denen der Herzog bei seinem Eintreffen vorläufige Kenntniß nahm, bevor er die Weiterreise nach Nymwegen fortsetzte.

Um in vollständiger Fühlung mit den niederländischen Angelegenheiten zu bleiben, traf der Herzog von Braunschweig vor dem Aufbruch noch zweimal in Cleve mit der Frau Erbstatthalterin zusammen, deren Gemahl seinen Aufenthalt bei den ihm treu gebliebenen Truppen zu Amersfort, resp. im

Lager von Zeist genommen hatte. Zur Vervollständigung der Kenntniß der lokalen Verhältnisse wurden u. A. die Generalstabs-Offiziere zu Rekognoszirungen entsendet, welche schließlich mit den Verabredungen verbunden waren, die vor dem Einrücken in Geldern, Utrecht und Overyssel mit den Ständen dieser Provinzen stattfinden mußten. In beiden erstgenannten Provinzen, von denen Utrecht durch den in Amersfort versammelten größeren Theil der Stände vertreten war, fand man kein Bedenken, die auf das Einrücken bezüglichen Königlichen Aufforderungsschreiben entgegenzunehmen. Von Overyssel wurde dasselbe uneröffnet zurückgesandt, worauf der Herzog — über dies formlose Verfahren verletzt — die Stände wissen ließ, daß er nunmehr nach eigenem Ermessen verfahren werde. Zugleich ließ er die von Pommern her im Anrücken begriffenen 5 Schwadronen von Graf Goltz' Husaren unter Oberst v. Goecking ihren Marsch beschleunigen und direkt auf Overyssel richten, in welcher Provinz dieselben am 18. September eintrafen und in wenigen Tagen mit geringen Schwierigkeiten die gegen das Haus Oranien gerichteten Unruhen beseitigten.

Die letzten Rekognoszirungen der Generalstabs-Offiziere wurden übrigens keineswegs geheimnißvoll behandelt. Dieselben legten vielmehr Orangebänder an, um die Zuversicht der Anhänger des Erbstatthalters zu erhöhen, welche diese Offiziere überall mit dem größten Jubel empfingen, als sie, von Eskorten der bei Zeist lagernden oranisch gesinnten Truppen begleitet, das dem Feinde zunächst liegende Terrain durchforschten, wobei die Richtung auf Naarden und auf das Goiland besonders ins Auge gefaßt wurde, um dem Gegner zunächst in dieser Richtung Jalousie zu geben.

Bis zu der eben erwähnten Demonstration war man preußischerseits sorgfältig bemüht, die Zweifel, ob die kriegerischen Maßregeln ernst gemeint seien, nicht zu beseitigen. Man ließ den Strom der rheinischen Bevölkerung gewähren, welcher nach Wesel und Gegend drängte, um die seit fast 30 Jahren nicht erblickten verschiedenen Gattungen der preußischen Kavallerie und so manches sonstige Neue zu sehen, und war ganz damit einverstanden, wenn die Tonangeber sich entschieden dahin aussprachen, daß es sich nur um eine preußische Demonstration handeln könne, indem man weder einen Belagerungstrain, noch kupferne Pontons gewahrte, ohne welche man einen Feldzug in den Niederlanden für ganz unmöglich hielt. Es konnte im preußischen Interesse nur erwünscht sein, wenn in diesem Sinne an die französische Regierung und an die anti-oranischen Machthaber berichtet wurde. In der That ließ es die erstere bei dem Aussprengen von Gerüchten über die Errichtung eines Lagers bei Givet bewenden, über dessen Nichtzustandekommen der Herzog von Braunschweig durch fortgesetzte Sendungen zuverlässiger Beobachter unterichtet blieb, während die holländischen Behörden den Krieg für so fern hielten, daß die für die Vertheidigung ihres Landes entscheidenden

Maßregeln der Inundation völlig im Rückstande blieben, so sehr auch sonst mit fieberhafter Hast gerüstet wurde.

Der Kriegsplan des Herzogs durfte vor Allem die Rücksicht auf eine plötzliche Offensive Frankreichs nicht aus dem Auge lassen. Während daher beim Einmarsch die preußischen Kolonnen so dirigirt wurden, daß der Rhein und demnächst dessen beide Hauptarme zwischen denselben lagen, war bereits für den zweiten Tag der Operationen die Abänderung ins Auge gefaßt, daß die Division Knobelsdorff des linken Flügels nach Zurücklassung eines Bataillons in Nimwegen die mächtige Barriere der Waal zwischen sich und eine etwaige französische Bedrohung gelegt hatte.

Die nach der Maas zu und an diesem Flusse liegenden niederländischen Festungen waren, wie bereits erwähnt, derartig besetzt, daß in denselben bei einem plötzlichen französischen Angriffe füglich auf das Ergreifen der oranischen Partei gerechnet werden konnte.

Der hohe Rath von Bern hatte für die von ihm abhängigen Soldtruppen nur in inneren Angelegenheiten die Neutralität vorgesehen. Einige nicht von Bern gestellte Schweizertruppen hatten sich sogar an die oranischen Truppen im Lager bei Zeist angeschlossen.

Es darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß der Herzog die verschiedenen Eventualitäten wohl erwogen hatte, um für den Fall des Eingreifens Frankreichs seine Divisionen in der dadurch gebotenen neuen Richtung entsprechend zu verwenden, wiewohl in den Dispositionen nichts Spezielles darüber erwähnt wird. Durch die zuverlässigen Nachrichten, welche er sich zu verschaffen gewußt, vollkommen darüber beruhigt, daß eine solche Diversion in den ersten Operationstagen nicht wirksam werden könne, war der Herzog um so eifriger bemüht, diese ersten Tage energisch auszunutzen.

Wie bereits erwähnt, konnte den preußischen Streitkräften der Vortheil füglich nicht streitig gemacht werden, die östlichste der von der Natur der Niederlande als Schutz gewährten Barrieren — die Yssel — ohne Widerstand zu überschreiten, da das befreundete kleine Korps des Prinzen von Oranien weiter westlich stand. Es war sogar große Wahrscheinlichkeit vorhanden, unter diesen Umständen auch der zweiten Barriere — der Linie, die sich von der Grebbeschleuse am Rhein (Lek) bis zur Ehm erstreckt — Herr zu werden resp. zu bleiben, insofern die bei Utrecht versammelten anti-oranischen Truppen nicht die des Erbstatthalters mittelst einer kräftigen Offensive über diese Linie hinauswarfen.

Dagegen mußte sich der preußische Feldherr auf einen nachhaltigen W derstand in der dritten Vertheidigungslinie gefaßt machen, die sich längs Vecht vom Zuider Zee bis Utrecht zieht, von dort durch die Vaart bis z Lek beim Dorfe Vreeswyk fortgesetzt wird und sich zwischen Lek und W von Vianen über Meerkerk und Arkelen unter dem Namen Zekeriker Ba nach Gorkum zieht.

Der letztere Theil der Linie kann besonders durch Zuflüsse aus dem bedeutenden Wasserlauf der Linge verstärkt werden, welcher sich in westlicher Richtung über Leerdam und Asperen zwischen Waal und Lek hinzieht. Da die zur Provinz Holland gehörige Festung Gorkum unmittelbar an der Grenze der Provinz Geldern liegt, so war zum Schutze des Gebiets der letzteren von den bei Zeist lagernden oranischen Truppen ein 200 Mann starkes Kommando des Schweizer-Regiments Mai unter Kapitain Groß nach dem der Festung äußerst nahe liegenden Dorfe Dalem entsendet worden. Der sogenannte Kerkdyk (Kirchdeich), welcher sich von diesem Dorfe nach Norden erstreckt, bildete gleichsam eine Parallele gegen die östliche Front von Gorkum, die dem Angriff sehr zu statten kommen mußte.

Die Linie Muyden — Gorkum mit der von 11,000 (nach Angabe der Gegenpartei nur von 7—8000) Mann vertheidigten, durch eine Anzahl detachirter Forts gesicherten, auch sonst wohlbefestigten Centralstellung von Utrecht war offenbar diejenige, in welcher besonders nachhaltiger Widerstand zu erwarten war. Der Schwerpunkt aller Pläne des Herzogs mußte daher zunächst auf die Durchbrechung dieser Linie gelegt werden, wobei es neben der richtigen Wahl des Angriffspunktes wesentlich darauf ankam, daselbst unerwartet überlegene Massen in Wirksamkeit zu bringen.

Als den entscheidenden Punkt glaubte der Herzog die allerdings sehr starken Verschanzungen bei Vreeswyk ansehen zu müssen, weil ein mehr nach Utrecht zu versuchter Uebergang über die Vaart der Einwirkung der dortigen feindlichen Streitkräfte ausgesetzt gewesen sein und der Anlehnung des linken Flügels am Lek entbehrt haben würde, und weil von einer Forcirung der starken Vechtlinie füglich nicht die Rede sein konnte, noch weniger aber von einem Vordringen mit den Hauptkräften ausschließlich zwischen Lek und Waal.

Ein Angriff auf Utrecht, den Centralpunkt der ganzen Linie, wie dies holländischerseits befürchtet wurde, würde nicht nur unmittelbar zu einem Kampf mit den feindlichen Hauptkräften und zwar unter besonders schwierigen Verhältnissen geführt haben, sondern hätte auch Veranlassung zu Verwickelungen mit den nicht betheiligten Staaten geben müssen, da die genannte Festung nicht in der Provinz Holland liegt, welche von Preußen mit Krieg bedroht war, während mit den übrigen Provinzen die feindlichen Beziehungen als fortbestehend betrachtet wurden. Angriffe auf Vreeswyk, Vianen, Gorkum ꝛc., welche zur Provinz Holland gehören, konnten dagegen füglich zu nen diplomatischen Weiterungen führen. Clausewitz — seinen Prinzipien treu — ist allerdings der Meinung, daß dies Alles dem Grundsatze hätte eichen sollen, die Entscheidung durch Aufsuchen der feindlichen Hauptstärke rbeizuführen.

In die Richtung auf Vreeswyk, und zwar auf beiden Ufern des Lek, ar die mittlere besonders starke Division Gaudy gewiesen. So sehr bei der absichtigten Operation die einheitliche Leitung beider Kolonnen erwünscht

sein mußte, so sehr hat man doch Clausewitz beizupflichten, wenn er bei der Bedeutung des trennenden Stromes für den auf dem rechten Ufer abgezweigten Theil der Division eine größere Selbstständigkeit verlangt, als die dem Befehlshaber desselben eingeräumte. Die blutige Arbeit des Sturms der Vreeswyker Verschanzungen sollte der Division Gaudy durch Heranziehung der Hauptkräfte der Division des linken Flügels (Knobelsdorf) von der Waal an den Lek — etwa nach Nieuwpoort und Schoonhofen — erleichtert werden, von wo die Linie der Vaart in den Rücken genommen werden kann.

Es lag dabei im Plane, eine Anzahl von Brückenschiffen von Thuyl (gegenüber von Zalt-Bommel) aus der Waal mittelst des Tuylercanals nach der Linge über Deil nach Leerdam zu bringen, um daselbst eine Pontonbrücke über den letztgenannten Fluß zu schlagen, die übrigen Pontons aber mittelst der Zekeriker Vaart in den Lek zu schaffen. Von Leerdam aus war eine Bewegung der Division Knobelsdorf gegen Ameiden und Nieuwport und eine Bedrohung der dortigen Lek-Uebergänge sehr wohl möglich, während Theile derselben nach Bedarf gegen Gorkum disponirt werden konnten.

Da die Aufmerksamkeit des Feindes bereits auf das Goiland hingelenkt war, so glaubte man den rechten, größtentheils aus Kavallerie bestehenden Flügel (Division Graf Lottum) zunächst etwas zurückhalten zu können. Das letztere war für die Division Gaudy unerläßlich, damit die Division Knobelsdorf des linken Flügels den erforderlichen Vorsprung gewinnen könne. Diese letztere mußte sich von vornherein angestrengten Märschen unterziehen.

Der fernere Kriegsplan nach Ueberwältigung der Linie Gorkum, Vianen, Vreeswyk, Utrecht ꝛc. scheint nur in allgemeinen Zügen vorgelegen zu haben und ist jedenfalls durch die wirklich eingetretenen Verhältnisse wesentlich modifizirt worden, weshalb wir hier nicht weiter auf denselben eingehn, sondern uns resümirend denjenigen Betrachtungen zuwenden, die Clausewitz hieran knüpft.

Wie bereits erwähnt, hält er die dem Herzog zu Gebot stehende Macht zu schwach für die Lösung der gestellten Aufgabe. Er verlangt 50,000 Mann, wovon etwa 5000 im Cleveschen gegen etwaige Angriffe der Franzosen zurückbleiben sollen. Von dem Rest, welcher der doppelten Stärke des Gegners (ohne Milizen) gleichkommt, wie er es bei der Beschaffenheit des Landes für erforderlich hält, wird ein Korps von 24,000 Mann in die Betuwe dirigirt, um demnächst den Lek zu überschreiten, Gorkum, Dordrecht und Rotterdam zu nehmen und den Haag, Leyden und Harlem zu bedrohen. — Man sieht, wie Clausewitz von der letztgenannten Stadt aus die schwächste Stelle von Amsterdam von vornherein ins Auge fassen will. Von den noch verbleibenden 21,000 Mann sollen 14,000 auf Utrecht und 7000 Mann auf Naarden dirigirt werden, dessen förmliche Belagerung ins Auge gefaßt wurde. Bei diesen Anordnungen hält Clausewitz den Erfolg selbst dann verbürgt,

wenn die Gegner sich entschlossen vertheidigen und durch volle Wirksamkeit der Ueberschwemmungen unterstützt würden, weil ein so großer Theil des feindlichen Landes dem vollen Drucke des Krieges ausgesetzt wird, daß mit Sicherheit auf ein Nachgeben zu rechnen sein würde.

Abgesehen von der nicht ausreichenden Stärke, welche allerdings durch das Kriegsglück aufgewogen wurde, was aber gerade dadurch verhängnißvoll geworden ist, daß man 5 Jahr später gegen Frankreich mit ähnlich unzureichenden Kräften auszulangen dachte, werden im Kriegsplan des Herzogs folgende Mängel hervorgehoben:

1) Den politischen Rücksichten, welche das Unterlassen eines Angriffs auf Utrecht veranlaßt haben, ist zu viel Bedeutung eingeräumt worden. Gerade hier war ein Hauptangriff zu führen. Traf man auf die Hauptmacht der Feinde, so durfte man um so sicherer auf rasche Entscheidung hoffen.
2) Die Division des rechten Flügels war zu schwach an Infanterie.
3) Die Division des Centrums, welche auf beiden Seiten des Lek vorrückte, würde zweckmäßig in 2 Detachements zerlegt worden sein, wobei wir indessen — wie bereits oben angedeutet worden — bei der beabsichtigten, gegen Breeswyk ꝛc. gerichteten Operation, eine feste gemeinschaftliche Oberleitung für unentbehrlich halten möchten.

Bei alledem verlangt Clausewitz, daß man bei der Beurtheilung des Feldherrn wesentlich den Anschauungen seiner Zeit Rechnung zu tragen habe. In diesem Sinne darf auch bei Anerkennung der hervorgehobenen Mängel im Großen und Ganzen die Ansicht aufrecht erhalten werden, daß der Herzog in diesem Feldzuge sich auf der Höhe seiner Zeit gezeigt habe.

Es ist demnächst noch einer Erwägung des Feldherrn zu gedenken, welche auf die Natur des Kriegsschauplatzes begründet, wesentlichen Einfluß auf den Beginn der Feindseligkeiten gehabt zu haben scheint. Es bezieht sich dies auf die Beobachtungen einer regelmäßigen Wiederkehr der verstärkten Erscheinungen von Ebbe und Flut, welche für die niederländischen Gewässer und namentlich auch für die großen Ströme so einflußreich sind, und welche man bereits damals richtiger Weise mit dem Mondwechsel in Verbindung brachte, wiewohl das einstweilige Resultat dieser Forschungen ein falsches war. Aus den Mittheilungen, welche der Herzog von Autoritäten dieses Gebietes eingezogen hatte, ging nämlich hervor, daß der Einfluß von Ebbe und Fluth zur Zeit des Neumonds ein besonders geringer sei, während gerade zu dieser Zeit sich der vereinigte Einfluß von Mond und Sonne vorzugsweise stark geltend macht, namentlich stärker, als eine Woche später oder früher zur Zeit der sogenannten Quadraturen, wo Sonne und Mond im rechten Winkel zu einander stehn. Die Mittheilungen, welche der Herzog erhalten hatte, waren insofern nicht ganz unrichtig, als die Fluten des Oceans dem Einfluß der Bewegungen der Himmelskörper nicht unmittelbar Folge leisten,

sondern immer einige Zeit im Rückstande bleiben. Es können daher die Beobachter durch diese Verhältnisse, zu denen die verwickeltsten Komplikationen von atmosphärischen Einflüssen, so wie von Veränderungen der Strömung des Meeres und der Flüsse hinzutreten, füglich veranlaßt worden sein, zunächst die Regel hinzustellen, daß die Hochfluten nach dem Neumonde einzutreten pflegen, woraus dann die minder richtige Angabe erwachsen sein mag, daß die Zeit des Neumondes eine besonders gesicherte sei.

Jedenfalls scheint es im Plane des Herzogs gelegen zu haben, die Operationen so zu leiten, daß um die Zeit des Neumondes — etwa um den 18. September — der Angriff auf die feindliche Hauptstellung an der Vaart Statt finden könne. Das, was Pfau hierüber mittheilt, dürfte kaum Zweifel übrig lassen. Merkwürdig ist es hierbei, daß die Hauptentscheidung des ganzen Feldzuges gerade 14 Tage später auf die Zeit des Vollmondes fiel, dessen Licht zum Glück für den preußischerseits am 1. Oktober durchgeführten Ueberfall durch starkes Gewölk gedämpft wurde.

In eigenthümlicher Weise wird man hierbei an das prophetische Dichterwort erinnert, daß Alles entschieden sein werde „bevor der Mond die Scheibe wechselt." Der Einfluß von Ebbe und Flut war übrigens in Wirklichkeit sowohl am 18. September wie am 1. Oktober ein ganz unbedeutender.

Im Sinne obiger Erwägungen hatte der Herzog in den ersten Tagen des Septembers die Allerhöchste Erlaubniß erbeten, nach eigenem Ermessen ohne Weiteres die Feindseligkeiten eröffnen zu dürfen. Am 6. Abends war die Entscheidung Seiner Majestät eingetroffen, dahin lautend, daß zuvor an die leitenden Behörden der Provinz Holland und zugleich zur Kenntniß der hochmögenden Generalstaaten ein Ultimatum übergeben werden solle, auf welches man in Zeit von 4 Tagen eine zustimmende Antwort erwarte, bei deren Ausbleiben Preußen sich die verweigerte Satisfaktion selber nehmen werde.

Hauptmann v. Kleist, der persönliche Adjutant des Herzogs (später als Oberst verabschiedet), wurde sofort mit diesem Dokument nach dem Haag entsendet, wo er dasselbe am 8. September Nachmittags in die Hände des preußischen Gesandten v. Thulemeyer legte, der unverweilt mit den holländischen Behörden in Verbindung trat, welche eine Rückantwort auf ihre erst vor Kurzem erfolgte Beantwortung der preußischen Beschwerden, keineswegs aber ein Ultimatum erwarteten. Bei allem Ernst der Lage konnte man sich doch nicht zur Annahme der von Preußen gestellten Bedingungen entschlie ß, obgleich dieselben lediglich auf eine Satisfaktion für die beleidigte Schwe r des Königs, nicht aber auf Gegenstände gerichtet waren, welche der Sou e- ränität der vereinigten Niederlande irgend wie Eintrag thun konnten. D n begnügte sich, zu erwiedern, daß eine besondere Gesandtschaft an Seine ? t jestät abgehen werde, um denselben über die näheren Umstände des Konf. s mit der Frau Erbstatthalterin aufzuklären, über welche Allerhöchstder r

augenscheinlich unrichtige Mittheilungen erhalten habe. Mit dieser ungenügenden Antwort verließ Hauptmann v. Kleist am 12. September den Haag, fand aber die Armee nicht mehr auf preußischem Gebiet, da der Herzog gleich nach Empfang der zuverlässigen Nachricht, daß Holland nicht nachgeben werde, zum Einrücken in die als neutral betrachtete Provinz Gelderland geschritten war.

Unter den Kriegsvorbereitungen, welche der Herzog von Braunschweig zu treffen hatte, ist dasjenige als charakteristisch hervorzuheben, was der Eigenthümlichkeit des niederländischen Kriegsschauplatzes eigends angepaßt war. Dahin gehört vor Allem die Sorge für den Wassertransport, welcher dort überall mit vielem Vortheil den sonst üblichen Landtransport der Bedürfnisse ersetzen konnte. Mit täglichen Kosten von fast 400 Thalern wurden

10 verdeckte Schiffe,
10 unverdeckte Schiffe,
3 verdeckte Lichter,
9 unverdeckte Lichter,
ferner 40 größere Brückenschiffe,
10 kleinere Brückenschiffe

gemiethet. Die letzteren waren eigends in Dorsten an der Lippe derartig erbaut worden, daß die Länge der größeren Gefäße 22 Fuß, die obere Breite 6½ und die untere Breite 6 Fuß betrug. Im Innern jedes Schiffes war ein 14 Fuß langer Bock zur Auflage von 5 Balken eingezimmert, was sich für die Festigkeit der Brücke sehr vortheilhaft zeigte. Balken, Bretter, Taue, Anker ꝛc. waren auf den Schiffen verladen, welche in Folge des eifrigen Betreibens des Major v. Schöler in 3 Wochen hergestellt waren. Für den Fall, daß die unruhige Beschaffenheit der niederländischen Gewässer einen Brückenschlag verhindern sollte, wurde auf große Rheinschiffe Bedacht genommen, die als Fähren oder fliegende Brücken eingerichtet werden konnten. Für die Nachschaffung von Fourage, Brot ꝛc. auf der Waal und dem Rhein wurden zu dem ersten Marschtage Schiffe gemiethet, welche in den obigen nicht eingerechnet sind. Dasselbe gilt für die zur Speisung der Magazine bestimmten.

Als des Herzogs eigene, sehr beachtenswerthe Erfindung ist anzuführen, d[er] er 8 große Rheinschiffe zu schwimmenden Lazarethen für je 60 Lagerst[at]ten einrichten ließ, für welche auf dem Verdeck ein bedeckter Salon eing[e]richtet war. Ein neuntes Schiff für die Oberärzte, Inspektoren, Handa[n]geiter, Köchinnen, Wäscherinnen ꝛc. begleitete die übrigen, welche mit Inv[e]ntar, Kost und Medikamenten reichlich ausgestattet waren, und allen Bed[ü]rfnissen in angemessener Weise genügten. Es hätte dieses schöne Beispiel v[on] trefflich eingerichteter schwimmender Lazarethe wohl verdient, zur Sprache g[e]bracht zu werden, als dieser Gegenstand auf der zweiten Genfer Konferenz

im Jahre 1868 und bei dem Berliner Kongreß der Pflegevereine im Jahre 1869 in eingehendſter Weiſe behandelt wurde. Der Erfolg hat ſchon 1787 aufs Glänzendſte dargethan, was erſt ſeit der engliſchen Expedition nach Abeſſynien im Jahre 1869 zur allgemeinen Ueberzeugung geworden: daß nämlich wohleingerichtete ſchwimmende Lazarethe im hohen Grade nützlich für die in denſelben behandelten Patienten ſind. Im holländiſchen Feldzug erfolgte faſt durchweg die Heilung in ungewöhnlich kurzer Zeit, ſo daß die Regimenter ihre Kranken faſt ſämmtlich von den Lazarethſchiffen direkt wieder erhielten, ohne daß es zu einer Ueberſiedelung nach den Landſpitälern kam. Die vortreffliche Verpflegung, für welche der Herzog ſorgte, trug für die Erhaltung eines guten Geſundheitszuſtandes nicht wenig bei. Seiner beſonderen Sorgfalt war überdies die Errichtung eines großen, trefflich ausgeſtatteten Feldlazareths in Weſel zu danken.

Für den Erſatz der aus Minden, Weſel ꝛc. abrückenden Garniſonen war durch Heranziehung des Garniſon-Regiments v. Natalis und der Füſilier-Bataillone v. Salenmon und Beauvray geſorgt.

Holländiſcherſeits glaubte man die beſte Hülfe gegen die drohenden preußiſchen Rüſtungen in der Unterſtützung zu finden, welche man von dem verbündeten Frankreich zu erwarten berechtigt war, und wurde namentlich nach Eingang des preußiſchen Ultimatum Alles aufgeboten, dieſelbe in Wirkſamkeit treten zu laſſen. Beſonders viel verſprach man ſich von der Sendung des ausgezeichneten Staatsmannes Peter Paulus, welcher durch die geniale Leitung der niederländiſchen Marine-Angelegenheiten einen europäiſchen Ruf erlangt hatte. Es blieb aber franzöſiſcherſeits bei der Sendung des Chevaliers de Ternant, des Oberſten de Porte und einiger anderer tüchtiger Offiziere, denen etwa hundert Artilleriſten beigegeben waren, welche höchſt charakteriſtiſch angewieſen waren, Civilkleider zu tragen. Auch ſonſt ſcheinen unter der Firma von Deſerteurs manche franzöſiſchen Soldaten nach Holland gekommen zu ſein. Nicht weniger ſchwächlich war die diplomatiſche Unterſtützung Frankreichs, welches ſeinen Geſandten am Niederrheiniſchen Kreiſe, Herrn v. Großſchlag, nach Potsdam dirigirte, der den Grafen Herzberg, an welchen ihn der Monarch verwieſen, durch die dritte Hand wiſſen ließ, daß Frankreich die Abſicht habe, eintretendenfalls die holländiſchen Patrioten mit 100,000 Mann zu unterſtützen. Er mußte ſich mit der Erwiderung beruhigen, daß Preußen in dieſem Falle ſeine am Rhein ſtehende Macht entſprechend verſtärken werde.

Die anti-oraniſche Partei ſah ſich ſomit genöthigt, die Eventualität ins Auge zu faſſen, für den bevorſtehenden Krieg auf die eigenen Mittel beſchränkt zu bleiben. Eine angeblich vom Rheingrafen v. Salm herrührende Dispoſition ſprach ſich hierüber folgendermaßen ganz zweckmäßig aus:

„Alles Militair iſt theils in die Städte und Feſtungen der Vertheidigungslinie zu legen, theils muß es zwiſchen denſelben kampiren.

Nach Möglichkeit durch Milizen ꝛc. verstärkt (durch die man die Streitkräfte bis auf 40,000 Mann zu bringen hoffte), müssen die einzelnen Detachements ꝛc. das Eindringen des Feindes verhindern und dem angegriffenen Theil von einem Ort zum andern Hülfe zusenden. Der Feind, der seine Offensive gegen die Niederlande frühestens in 3 Wochen beginnen kann, muß gezwungen werden, da anzugreifen, wo wir den stärksten Widerstand zu leisten fähig sind. Die Wege, deren er sich bedienen kann, sind bekannte Passagen; sie sind bereits befestigt und mit zahlreicher Artillerie besetzt, müssen aber fortgesetzt verstärkt, vor Allem aber in der ganzen Linie der Vaart und Vecht durch Ueberschwemmungen auf ganz schmale Dämme beschränkt werden. Die Schleusen sind hierzu derartig in Stand zu bringen, daß auf gegebenen Befehl das Land sofort unter Wasser gesetzt werden kann. Wenn auf diese Weise der preußische Angriff in die Länge gezogen werden kann, so wird der hier zu Lande stets nasse und neblige Herbst das Terrain grundlos machen und den durch Krankheiten von Menschen und Pferden geschwächten Feind nöthigen, seinen Feldzug zu beschließen, bevor er die Grenzen des eigentlichen Hollands antasten konnte."

Die mit sehr umfassender Vollmachten ausgestattete Defens-Kommission zu Woerden übertrug dem Rheingrafen, der bereits für Utrecht zum Generalissimus ernannt war, das General-Kommando, ernannte den Chevalier de Ternaut zum General-Lieutenant der Kavallerie, sowie den General-Major v. Ryssel zum General-Lieutenant-Kapitain der Infanterie, und beauftragte den letzteren mit dem Kommando des Kordons längs der Vaart und Vecht. Sie meldete an die Generalstaaten, daß Alles für die Ueberschwemmung vorbereitet sei, beantragte eine Erklärung über die desfallsigen Entschädigungen und erbat die Ermächtigung zum Oeffnen der Schleusen, sobald der geeignete Zeitpunkt gekommen sein werde. In Bezug auf Befestigungen, Versorgung mit Waffen und Geschütz, sowie mit Munition und allen sonstigen Bedürfnissen war an den meisten Punkten Tüchtiges geleistet worden.

Alles aber erwies sich als gänzlich nutzlos, als Derjenige, auf welchen die anti-oranische Partei besonders gebaut hatte, das Beispiel höchster Unzuverlässigkeit und unverantwortlichen Abfalls gab. Wir werden auf diesen Gegenstand zurückkommen, sobald wir die Ereignisse bei der vom Herzog von Braunschweig selber geführten Kolonne des preußischen linken Flügels bis zu dem ersten entscheidenden Abschnitt geführt haben, weil der preußische Feldherr erst dann Nachricht von den Vorfällen zu Utrecht in der Nacht vom 15. zum 16. September erhielt.

6. Die Kriegsbegebenheiten.

A. Vom Einmarsch in Gelderland bis zur Festsetzung der 2. und 3. Division am Lek. 13. bis 18. September 1787.

a. Einmarsch der drei preußischen Divisionen in die niederländischen Provinzen am 13. September.

Im Laufe des 12. Septembers hatte der Herzog von Braunschweig derartig über die Truppen verfügt, daß sie in folgender Weise möglichst nahe der niederländischen Grenze Quartier nahmen.

Auf dem linken Rheinufer.

Die Division des linken Flügels (Nr. 3, General-Lieutenant v. Knobelsdorff) — 8 Bat. Inf., 2 Jäger-Komp., 3 Schwadronen Huf., 1 Batterie stark — mit dem Gros um Cleve, die Avantgarde unter Oberst v. Romberg bis Zifflich vorgeschoben. Dieselbe sollte ein Kommando von 30 Jägern und 30 Husaren vorausſenden, dann 2 Eskadrons Husaren unter Oberst-Lieutenant v. Wolffradt folgen lassen, an welche sich 2 Kompagnien Jäger und demnächst 2 Bataillone Infanterie (Füsilier-Bataillon Renouard Nr. 2 und Grenadier-Bataillon v. Schack des Regiments Nr. 10) anzuschließen hatten, denen eine schwere Batterie unter Hauptmann v. Eckenbrecher mit angemessener Bedeckung vorausgehen sollte. Diese letztere befand sich durch Austausch von 2 Kanonen im Besitz von 4 10pfg. Haubitzen. Bei dieser Avantgarde befand sich der Herzog selber. Er führte dieselbe am 13. September nach Ueberschreitung der Grenze durch Nimwegen, wo er die ganze Division*) vor der Frau Erbstatthalterin defiliren ließ, zu deren Schutz das Grenadier-Bataillon v. Bonin (Regiment v. Eckartsberg Nr. 45) in Nimwegen zurückblieb, während der übrige Theil der Division mittelst der fliegenden Brücke und sonstiger Schiffe auf das rechte Ufer der Waal übersetzte und dort ein Lager bei Lent bezog. Die zugehörigen Schiffe ankerten in der Nähe.

Auf dem rechten Rheinufer.

Der Grenze zunächst hatte am 12. September die Division des rechten Flügels (Nr. 1 General-Lieutenant Graf Lottum) in der Stärke von 2 Bat. 15 Eskad. Quartier erhalten. Die Avantgarde derselben wurde für jetzt nur aus einer von der 2. Division abkommandirten Husaren-Schwadron (Rittmeister Lentz) mit einem Kommando von Infanteristen gebildet. Dann folgten 2 Bataillone v. Eichmann (Nr. 48), sodann die beiden Küraſſier-Regimenter v. Rohr und Graf Kalkreuth (Nr. 6 und 7) und das Dragoner-Regiment Graf Lottum (Nr. 1

*) Außer der Avantgarde noch 6 Bataillone — drei v. Knobelsdorff Nr. 27, zu v. Marwitz Nr. 10 und das nachgenannte Grenadier-Bataillon.

Für den 13. war der Marsch dieser Truppen so angeordnet, daß die Tete nach Ueberschreitung der Grenze um 9 Uhr die Brücke von Westervoort an der Yssel erreichte. Die Division durchzog Arnheim und lagerte jenseits an der Amersforter Straße.

Die 2. Division (General-Lieutenant v. Gaudy — 12 Bat., 3 Esk., 3 Batterien) hatte ihre Quartiere hinter denen der vorigen. Die Avantgarde unter General v. Eben bestand aus 2 Eskadrons Husaren, zu denen späterhin die am 13. bis nach Helsum vorpouſſirte Schwadron v. Lentz als 3. wieder hinzutrat, und aus dem Füsilier-Bataillon v. Langlair (Nr. 1). Es folgten sodann 3 Bataillone des Regiments Jung-Woldeck (Nr. 41), welche zwischen sich 3 schwere Batterien unter Major Geelhaar hatten, ferner 3 Bataillone v. Budberg (Nr. 9), 3 Bataillone v. Gaudy (Nr. 44), 2 Musketier-Bataillone v. Eckartsberg (Nr. 45) und 1 Grenadier-Bataillon v. Schlottheim vom Regiment Eichmann (Nr. 48).

Die Division konzentrirte sich am 13. September unter Ueberschreitung der Grenze derartig beim geldernschen Dorfe Düwen, daß die Tete um 11 Uhr an der inzwischen frei gewordenen Westervoorter Brücke eintreffen konnte. Nach Ueberschreitung derselben zog die Avantgarde an Arnheim vorbei über die Rheinbrücke nach dem Deiche des linken Rheinufers, den die Vorhut bis Randwyk ($1^1/_2$ Meile von Arnheim) verfolgte. Vom Gros folgten nur 6 Bataillone über die Brücke, in deren Nähe sie im Außendeich (d. h. zwischen Strom und Deich) ein Lager bezogen. Weil es an Platz gebrach, kampirten die 6 übrigen Bataillone auf dem rechten Ufer, wo auch die Artillerie verblieb, welche Aufstellung an dem Retranchement nördlich von Arnheim nahm. Die Verpflegungsflotille und die Brückenschiffe vertheilten sich auf beiden Ufern des Rheins.

In der Nacht vom 13. zum 14. kehrte Hauptmann v. Kleist mit der ungenügenden Beantwortung des Ultimatums aus dem Haag zurück. Da überdies anscheinend sichere Nachrichten über Durchstechung der Deiche ꝛc. ergingen, so glaubte der Herzog den durch die gewissermaßen verfrühte Ueberschreitung der Grenze erlangten Vortheil um so mehr durch energisches Vorgehen mit der Division Knobelsdorf ausbeuten zu sollen.

b. Die 2. und 1. Division am 14. und 15. September.

Die beiden anderen Divisionen wurden angewiesen, zwar den in der Disposition vorgesehenen Ruhetag am 14. in und bei Arnheim zu halten, zugleich aber starke Detachements weit nach vorwärts zu senden, um die Versuche der Holländer zur Herstellung von Ueberschwemmungen zu hindern, wobei auf rechtzeitige Gewinnung der Grebbe besonderer Werth gelegt wurde. Major v. Lentz, der wieder zur 2. Division getreten, ward zu diesem Ende von Helsum vorgesandt. Seine Vorhut von 30 Husaren unter Lieutenant Schauroth fand die Grebbeschleuse unbesetzt und völlig intakt. Da die

eingehenden Nachrichten sich mit Bestimmtheit dahin aussprachen, daß nördlich des Rheins (des Lek) im Gelderlande durchaus keine Versuche zur Inundirung gemacht würden, um so erfolgreicher aber zwischen Waal und Lek, so sandte General v. Eben den Rittmeister v. Meckling mit 90 Husaren und 60 Füsilieren gegen Everdingen vor, wo — wie es hieß — ein Durchstich des linken Lek-Deichs begonnen war. Dieser sandte den Lieutenant v. Seel mit 30 Husaren zunächst nach Kuylenburg voraus, wo derselbe von dem dort mit einem oranisch gesinnten Holländischen Bataillon stehenden Obersten v. Quadt erfuhr, daß bei dem Dorfe Hagstein der Deich bereits durchstochen sei, daß aber wegen des niedrigen Wasserstandes kein Abfluß stattfinde, und daß zur Deckung der weiteren Vertiefungsarbeiten ein feindliches Detachement von 200 Mann Infanterie, 20 Salm'schen Reitern und 5 Geschützen aufgestellt sei. Das Erscheinen der preußischen Truppen machte auf die Arbeiter solchen Eindruck, daß sie in der Nacht davonliefen, ohne daß es zu Feindseligkeiten gekommen war.

Am 15. rückte die Division Gaudy auf beiden Ufern des Lek bis in die Höhe von Wageningen vor. Der auf dem linken Ufer vorgehende größere Theil der Division wurde durch die Avantgarde unter General v. Eben gesichert, welche in Wiel, gegenüber von Amerongen oder in mehreren weiter zurückliegenden Dörfern Quartier genommen hatte. Auf der andern Seite des Rheines, wo sich 3 Bataillone und eine Batterie unter General v. Woldeck befanden, war Lieutenant v. Schauroth mit 30 Husaren und einiger Infanterie von der Grebbe bis Amerongen herangerückt, während der übrige Theil der Eskadron v. Lentz wieder zum General v. Eben gestoßen war. (Wie es scheint durch Ueberschiffung des Rheins.)

Die 1. Division Graf Lottum legte am 15. einen starken Marsch von 4 Meilen bis Barnevelt zurück, wobei sie eben so wenig, als das bereits am 14. entsandte, aus 150 Kommandirten aller 3 Kavallerie-Regimenter zusammengesetzte Detachement unter Major v. Langen mit dem Feinde in Berührung kam. Das letztere war auf Wageningen dirigirt worden, um daselbst zur Sicherung der Transporte für das dort einzurichtende Magazin stationirt zu bleiben. Zur Besatzung von Wageningen wurden 200 Mann bestimmt, welche aus den Bataillonen der 2. Division zusammengezogen wurden.

c. Die 3. Division vom 14. bis 17. September. Eroberung der Festung Gorkum, sowie von Nieuwpoort, Schoonhoven ꝛc.

Wie bereits erwähnt, erstreckte sich der Ruhetag am 14. nicht auf die Division Knobelsdorf. Die Avantgarde derselben rückte an diesem Tage auf dem rechten Waal-Deich bis Ochten, das Gros bis in ein Lager bei Dodewaard. Auf dem dortigen Schlosse nahm der Herzog sein Hauptquartier. Dasselbe gehörte einem eifrigen Anhänger der antioranischen Partei und war

kürzlich von den Gegnern, die hier die Oberhand hatten, furchtbar ausgeplündert worden.

Die Anwesenheit des Feldherrn konnte nur als nachhaltiger Schutz wirken. Wenn diesem Benehmen politische Berechnung zu Grunde gelegen haben sollte, so würde der Herzog dabei nur das Verfahren Hannibal's angewendet haben, dessen Verschonen der Besitzungen des Fabius Maximus im Alterthum zu den beachtenswerthesten Stratagemen gerechnet wurde.

Am 15. September war der Herzog bereits früh bei der Avantgarde der Division Knobelsdorf in Ochten, um zunächst Maßregeln gegen das Durchstechen der Deiche ꝛc. zu treffen. Die eingegangenen Nachrichten besagten, daß dergleichen besonders am Zekeriker Damm und an der Arkelschen Schleuse im Gange sei. Hauptmann v. Böltzig wurde mit seiner Jäger-Kompagnie rechtsweg über die Linge zum Lek entsandt, um in Randwyck mit dem General v. Eben in Verbindung zu treten, der an diesem Tage in dortiger Gegend eintreffen sollte.

Mit der Avantgarde, welcher das Gros in gleicher Höhe mit der Flotille auf dem rechten Waaldeiche folgte, rückte der Herzog zunächst bis Thiel, wo er von den oranisch Gesinnten mit Freudenrufen empfangen wurde. Er machte sich hier das Vergnügen, jede Kompagnie mit einem Fasse Butter, sowie mit den berühmten Holländischen Käsen, mit Bier und Genever Branntwein zu bewirthen. Von Thiel entsandte er den Lieutenant v. Holtzendorff mit 30 Husaren rechts gegen die Linge, um Nachrichten in Betreff der dortigen Uebergänge zu erhalten. In Asperen fand derselbe etwa 60 Mann feindliche Infanterie und einige Salm'sche Dragoner. Nach einigen Schüssen verließ der Feind die Stadt auf dem Wege über Leerdamm nach Arkelen. Bald darauf gelang es den preußischen Husaren, das Thor von Asperen zu öffnen. Beim Durchsuchen der Stadt wurden 1 Feldwebel, 5 Mann, die zurückgeblieben waren, zu Gefangenen gemacht, mit denen Lieutenant v. Holtzendorff nach Thuyl an der Waal (gegenüber von Zalt Bommel) abrückte, wo inzwischen das Hauptquartier eingerichtet war. Nach einem Marsche von mehr als 4 Meilen hatten sowohl Avantgarde wie Gros in gegenseitiger Nähe Aufstellung genommen. Diese Konzentration wurde für angemessen erachtet, da man beabsichtigte, von diesem Punkte aus die Waal zu verlassen. Die Brückenschiffe wurden durch die dortige Schleuse nach dem Tuyler Kanal gebracht, um von dort zur Linge resp. nach dem Lek gefördert zu werden. Der Herzog selber trug Sorge, diese durch niedrigen Wasserstand behinderte Fahrt nach Möglichkeit zu beschleunigen.

An Stelle des bis dahin herrlichen Wetters trat am Morgen des 16. Septembers beständiger Regen ein, welcher namentlich durch das Verderben der landeinwärts führenden Wege beschwerlich wurde. Der Marsch der Division richtete sich auf Asperen und Leerdamm. An letzterem Orte wurde unter Aufsicht des Majors Götz vom Generalstabe eine Brücke über

die Linge geschlagen, wobei ihn der holländische Kapitän v. Huye umsichtig unterstützte. Der letztere stellte, da man nichts anders hatte, aus lauter Brettern in sehr eigenthümlicher, aus den Berichten nicht klar festzustellender Weise eine solide Brücke her. Vielleicht möchte es von Nutzen sein, gelegentlich etwas Aehnliches bei den Uebungen unserer Pioniere ins Auge zu fassen. Jäger und Husaren wurden in Leerdamm einquartirt. Nach Asperen kam das Hauptquartier und das Füsilier-Bataillon Renouard Nr. 2. Der übrige Theil der Division Knobelsdorff bezog ein Lager nördlich von Asperen.

Auf die Nachricht, daß der Feind in Begriff sei, den Deich der Zekeriker Baart bei Merkerk zu durchstechen, wurde Lieutenant v. Grawert mit 20 Husaren dorthin entsendet. Bei dessen Eintreffen waren die Arbeiter bereits davongelaufen und die Landleute der Gegend damit beschäftigt, den Schaden wieder herzustellen. Auf deren Mittheilung, daß im Dorfe Blockland an einem gefährlichen Durchstich gearbeitet werde, ging der preußische Offizier bis dorthin vor. Das Wasser lief bereits durch die Oeffnung im Deiche ab, dieselbe wurde aber sofort wieder geschlossen.

Der Herzog von Braunschweig ritt bereits bald nach seinem Eintreffen von Asperen, wohin er den vor Gorkum stationirten oranischen Schweizer-Kapitän Groß entboten hatte, um Auskunft über die dort obwaltenden Verhältnisse zu erhalten, mit diesem und zweien seiner Adjutanten, sowie mit dem Befehlshaber der Avantgarde, Oberst v. Romberg, mit dem Artillerie Kapitän v. Eckenbrecher und mit den Adjutanten der beiden zur Avantgarde gehörigen Bataillone unter Bedeckung von 12 Husaren zur Rekognoszirung der genannten Festung vor. Der von dem Dorfe Dalem nach Norden ziehende Kerkdyk wurde zur Aufstellung für das beabsichtigte Bombardement ausersehen. Der Herzog, der bald zu Pferde, bald zu Fuß Kenntniß der in Betracht kommenden Einzelheiten genommen, gab eingehende Anweisungen für die Aufstellung der Truppen und kehrte ohne Verlust durch das Feuer der feindlichen Posten nach Asperen zurück. Weder am Abend des 16., noch im Laufe des 17. September erhielt er Nachricht von dem wichtigen Umschwung der Verhältnisse, der in der Nacht vom 15. zum 16. in Utrecht eingetreten war. Er befahl daher im Sinne seiner ursprünglichen Intentionen, daß am 16. Abends um 11 Uhr die Avantgarde von Asperen auf Gorkum abrücken solle. Das Gros ward für den folgenden Tag auf Merkerk dirigirt. Der Herzog versagte es sich, an einem so gewagten Unternehmen, wie dies gegen die von 1200 Mann besetzte und im Allgemeinen wohlausgerüstete Festung Gorkum, von vornherein Theil zu nehmen, indem er es seiner Stellung angemessener erachtete, sich erst bei der weiteren Entwickelung der Sache persönlich zu betheiligen.

Oberst v. Romberg sendete den zu seiner Verfügung gestellten Adjutanten des Herzogs, Kapitän v. Kleist, mit einer Vorhut von 20 Husaren und 20 Jägern und einer Füsilier-Kompagnie voraus und folgte mit dem

übrigen Theile seiner Truppen, denen 4 10pfündige Haubitzen unter Kapitain v. Eckenbrecher beigegeben waren. Der Nachtmarsch bei fortwährendem Regen war ungemein beschwerlich. Eine Haubitze, die bei den gänzlich verdorbenen Wegen in einen Wassergraben gefallen war, konnte nur mit vieler Mühe wieder gangbar gemacht werden. Dennoch trafen die Truppen um 1/2 5 Uhr in den angewiesenen Positionen ein, in welchen die Artillerie hinter dem Dalemer Kerkdyk 600 Meter von den Werken der Festung Geschütz-Emplacements vorbereitete. Die mitgeführte Munition war ausreichend, das Bombardement den ganzen Tag über fortsetzen zu können. Links von der Artillerie stand das Bataillon Renouard, noch weiter links, am Rande des Dorfes Halem, die Jäger-Kompagnie v. Valentini, dahinter für den Fall dringenden Bedarfs die 200 holländischen Schweizer des Kapitain Groß. Rechts von der Artillerie stand das Bataillon v. Schack, noch weiter rechts die Husaren. Die Bataillons-Kanonen waren so aufgestellt, daß sie an der Beschießung Theil nehmen konnten.

Um 6 Uhr wurde der Kapitain v. Wintzingerode vom Bataillon Renouard mit einem Trompeter vorgesandt, um die Festung aufzufordern. Nachdem er die schriftliche Aufforderung übergeben und keine Antwort erhalten, ging er nach Verlauf einer Stunde abermals unter Entfaltung eines weißen Tuches und mit blasendem Trompeter vor, wurden aber von den Wällen so heftig beschossen, daß er umkehren mußte. Nunmehr erhielt Hauptmann v. Eckenbrecher Befehl, das Bombardement zu beginnen. Um 1/2 7 Uhr fiel der erste Wurf. Bereits mit dem vierten gerieht eine Windmühle in einem der seitwärts liegenden Bastione in Brand, der sich einer nahe liegenden Oelmühle mittheilte. Auch im Innern der Stadt brach Feuersbrunst aus, deren Besatzung und Bürgerschaft unter fortwährendem Lärmschlagen Herr zu werden suchten. Nach der 11. Lage der preußischen Haubitzen entfaltete sich auf dem Hauptthurm der Festung eine große weiße Fahne und der Platzmajor, begleitet von einem Chamade schlagenden Tambour, ging über das Glacis vor. Oberst v. Romberg befahl das Einstellen des Feuers, welches durch das der Festung nur wenig und ganz wirkungslos erwiedert worden war, und ging selber dem Platzmajor entgegen, um ihm das völkerrechtswidrige Schießen auf den Parlamentär vorzuhalten und ihn dahin zu bescheiden, daß der Kommandant selber herauskommen möge. Dieser, ein früherer Kammerherr des Prinzen von Oranien, späterhin aber zu dessen Gegnern übergetreten, folgte der Aufforderung und vernahm mit Erstaunen, daß nach solchen Vorgängen gar nicht von einer Kapitulation, sondern nur von einer Uebergabe auf Diskretion die Rede sein könne. Auch hierin ergab sich der Kommandant*).

---

*) Dieser Herr v. Capellen, den Clausewitz einen „unerfahrenen Thoren" nennt,

Seine Gewalt über seine Truppen erwies sich aber als so gering, daß von der ganzen Besatzung, die sich laut der Verabredung hätte gefangen geben sollen, nur 98 Mann in Empfang genommen werden konnten, weil die andern theils auf Schiffen, theils längs des nach Dordrecht führenden Deichs entflohen waren.

Das tadelhafte Benehmen des Kommandanten hat vielleicht nicht ausschließlich seinen Grund in dem Mangel militairischer Eigenschaften, sondern ist wohl dem betäubenden Eindruck der Tags zuvor in Utrecht eingetretenen Katastrophe zuzuschreiben. Von vorn herein ist ihm zur Last zu legen, daß er nicht gleich beim Eintritt der Feindseeligkeiten das kleine Kommando oranischer Truppen aus dem unmittelbaren Rayon der Festung vertrieben, und daß er demnächst die Festsetzung des Gegners am Kerkdyk geduldet hat. Die Leistungen der Festungs-Artillerie waren nichtssagend. Nach dem Werk ad 2 (Tagebuch 2c.) soll dieselbe sogar nur einen Schuß gethan haben. Gleichwohl fanden die Preußen auf den Wällen 33 Stück bronzene und 40 Stück eiserne Geschütze, während im Zeughaus deren noch 28 resp. 71 vorhanden waren — im Ganzen mithin 172, welche hinreichend mit Munition versehen waren. Auch an sonstigen Vorräthen fehlte es in keiner Weise.

Es sei in Bezug auf alle eroberten Geschütze gleich hier bemerkt, daß preußischerseits nur die im unmittelbaren Kampfe eroberten, welche durch Verabfolgung der reglementarischen Geschütz-Douceurs gleichsam bezahltes Eigenthum des Monarchen geworden, und die mit dem Wappen der Provinz Holland, mit der man im Kriegszustande war, versehenen nach der Heimath mitgeführt wurden. Alle übrigen, mit den 7 Pfeilen der Union bezeichneten Geschütze wurden beim Abmarsch den Behörden der Generalstaaten zurückgegeben.

Der Herzog von Braunschweig hatte aus dem Aufhören des Schießens geschlossen, daß etwas Entscheidendes vor Gorkum vorgegangen. Er ordnete sogleich den Marsch des Gros der Division Knobelsdorf auf Merkerk an, nachdem er von derselben ein Bataillon abgezweigte, welches sein erster Adjutant, Major v. Hirschfeld, auf die Arkelensche Schleuse führen sollte.

Er selbst ritt mit Gefolge in so scharfem Galop von Asperen nach Gorkum, daß er am Thore ankam, als eben das Grenadier-Bataillon v. Schack im Begriff war einzurücken. Als er an dessen Spitze einzog, kamen ihm die Einwohner der nicht ganz unbedeutenden, jetzt 9000 Seelen zählenden Stadt mit dem Jubelruf Orange bowen! entgegen. Der frühere oranisch gesinnte Magistrat trat statt der entflohenen Behörden in Funktion,

---

und aus dem französische Schriftsteller eine Art von Märtyrer zu machen suchen, ist bald nach der Uebergabe gestorben.

Die Kommandanten der Festungen im Goyland, Ryssel, Matha und van den Po bezeichnet Clausewitz ausdrücklich als tüchtige Militairs.

wobei es allerdings auffallen muß, daß der Herzog auch hier nichts von den Ereignissen in Utrecht erfuhr. Zum Kommandanten wurde Oberst v. Romberg ernannt, der sich mit den beiden unter seinem Kommando bleibenden Bataillonen v. Renouard und v. Schack dort einrichtete. Die Jäger, welche schließlich noch 20 Mann unter Lieutenant Bindheim auf Kähnen gegen die von einem Theil der geflüchteten Besatzung noch behaupteten Waal-Insel entsandt und dort 1 Unteroffizier 12 Mann zu Gefangenen gemacht hatten, wurden mit den Husaren nach Ameiden (zwischen Vinnen und Nieuwport am Lek gelegen) dirigirt, um wieder ihr Verhältniß als Avantgarde der Division Knobelsdorf einzunehmen.

Bevor der Herzog die Festung verlassen hatte, um sich ins Knobelsdorffsche Lager nach Merkerk zu begeben, kam ihm bereits sein Adjutant, Major v. Hirschfeld, mit den Gefangenen entgegen, die er an der Arkelenschen Schleuse gemacht. Es waren 2 Kapitäns, 2 Lieutenants, 2 Fähnriche, 3 Tambours und 90 Gemeine der Regimenter Hardenbroek und Sternbach.*) Major v. Hirschfeld hatte in dem Glauben, daß nach dem Falle der nahen Festung auch die Verschanzung bei Arkelen verlassen sein müsse, den Versuch gemacht, ohne das ihm beigegebene Bataillon abzuwarten, bloß mit seiner Bedeckung von 6 Husaren dorthin vorzureiten. Als er dort Truppen erblickte, unternahm er das Wagestück, im stärksten Galop den hinteren Eingang der Schanze zu gewinnen, fand denselben aber durch eine Barriere verschlossen, die durch einen spanischen Reiter gebildet war. In dieser kritischen Lage hatte er die Geistesgegenwart, die Einstellung des Schießens und die unverweilte Uebergabe zu verlangen. Die feindlichen Offiziere hielten darauf eine etwas stürmische Berathung, in Folge deren dem Major v. Hirschfeld mitgetheilt wurde, daß man ihm in einer halben Stunde Antwort geben, er aber sich inzwischen aus dem Gewehrschuß zurückziehen möge, was er auch that, ndem er zwei Posten auf 3 bis 400 Schritt von der Verschanzung stehen ließ. Bevor noch das ihm zugetheilte Bataillon Burghagen herangekommen war, sah er die Holländer von ihren Posten abziehn. Unverweilt setzte er denselben mit seinen wenigen Husaren nach und forderte sie unter harten Drohungen von Neuem auf, das Gewehr zu strecken. Nach einigem Wortwechsel erfolgte dies unter Zusicherung einiger günstigen Bedingungen. Das Bataillon Burghagen wurde mit seiner Hauptstärke zum Gros der Division nach Merkerk gewiesen, während die Gefangenen mit ihrer Eskorte wie bereits erwähnt bei Gorkum auf den Herzog trafen, der im Begriff war sich nach Merkerk zu verfügen.

Kurz vor seinem Eintreffen daselbst hatte er von dem ihm sehr peinlichen Fall Kenntniß zu nehmen, daß 3 Mann des Regiments v. Marwitz

*) Clausewitz vermuthet, daß deren Abberufung von diesem Posten lediglich vergessen sei.

Nr. 10 sich auf Plünderung einzelner Häuser eingelassen hatten. Der Feldherr nahm Veranlassung, mit großer Strenge einzuschreiten. Er ließ bei seinem Eintreffen die Regimenter verlesen, wobei von Knobelsdorff (No. 27) nicht ein Mann fehlte. Im Angesicht des Regiments v. Marwitz verhängte er über die 3 Schuldigen eine exemplarische körperliche Züchtigung, ließ den Feldwebel fuchteln, setzte den Kapitän in Arrest und wies den Kommandeur des Regiments nach einer donnernden Strafrede an das Offizier-Korps von der Front fort. Bevor er noch sein Pferd wieder bestiegen, traten — wie Pfau berichtet — die Offiziere an den Feldherrn heran und baten um Verzeihung des vorgekommenen Fehlers, den sie durch die äußerste Hingebung im nächsten Gefecht gut machen würden.*) Der Herzog lieh ihrer Bitte Gehör, nahm die Kassation des Kommandeurs zurück und hatte 14 Tage später die Genugthuung, Zeuge der besonderen Tapferkeit dieses Regiments zu sein.

Der 17. September gab Theilen der Division v. Knobelsdorff Gelegenheit zu ferneren Erfolgen. Die bis Ameiden vorgerückten leichten Truppen bildeten nach der anderweitigen Verwendung des Obersten v. Romberg unter Oberst v. Wolfrad von Eben Husaren die Avantgarde. Derselbe entsendete den Lieutenant v. Lestocq mit 30 Husaren zu einer Recognoscirung gegen Nieuwpoort. Als dieser sich dem genannten wohlbefestigten Orte näherte, erfuhr er, daß der Feind eben im Begriff sei, denselben vermittelst der Fähre des Lek zu verlassen. Lieutenant v. Lestocq ritt durch die offenen Thore schnell genug ein, um einen feindlichen, noch nicht eingeschifften Trupp aufhalten zu können. Derselbe ergab sich in der Stärke von 66 Mann vom Regiment Sachsen Gotha Infanterie nebst 15 Dragonern. Die Gefangenen wurden unverweilt ins Lager nach Merkerk gesandt, wo inzwischen auch die in Gorkum gemachten eingetroffen waren. Pfau erwähnt in ergötzlicher Weise, wie unter den in allerlei wunderlichen Trachten auftretenden Auxiliaren ein Kleidermacher in allem Glanze eines türkischen Aga aufgetreten sei und sich sichtlich bemüht habe, die Würde eines antiken Römers anzunehmen, bis er durch den Zuruf der preußischen Soldaten „Kiek den Schneider" gänzlich aus der Fassung gekommen.

Im ferneren Verlauf des 17. entsendete Oberst-Lieutenant v. Wolfrad den Lieutenant v. Holzendorf mit 20 Husaren, die Durchstechung des Lek-

---

*) Die Sitten jener Zeit schlossen sich noch eng an die der Zeit des 7jährigen Kr ges an. Wer wollte die Analogie bestreiten, die zwischem diesem Vorfall und dem L fahren Friedrich des Großen dem Regiment des alten Dessauers (damals Bernburg No. gegenüber obwaltete? In Folge des Verhaltens vor Dresden hatte der König dem R giment die Borten abtrennen und die Seitengewehre abnehmen lassen. Nach wahrh heroischen Thaten in der Schlacht bei Liegnitz erbat und erhielt das Regiment seine Re tution auf dem Schlachtfelde selber. Die Worte des Königs lauteten: „Kinder, I sollt Alles wieder haben."

dammes bei Molenaars Graft zu verhindern. Nachdem die Arbeiter beim Anblick der Preußen davon gelaufen, kehrte die kleine Abtheilung nach Ameiden zurück.

Oberst-Lieutenant v. Wolfradt entsendete überdies den Rittmeister v. Bila mit 30 Husaren und 20 Jägern um die in Nieuwpoort eingedrungene Abtheilung zu verstärken und sich der Fähre und des Lekübergangs zu versichern. Rittmeister v. Bila ließ bald nach seinem Eintreffen durch Nieuwpoorter Bürger den Bürgermeister der gegenüberliegenden festen Stadt Schoonhoven herüber holen, und schiffte, als er von demselben die Mittheilung erhalten hatte, daß die Truppen der sogenannten patriotischen Partei nach Woerden abgezogen seien, mit 6 Husaren und 6 Jägern nach Schoonhoven über, woselbst er noch 15 Mann von den regulären Truppen gefangen nahm. Außerdem trafen 12 Dragoner als Deserteure ein, welche mit den übrigen ins Hauptquartier gesandt wurden. In Schoonhoven wurden die antioranisch gesinnten Bürger entwaffnet und die Bewachung derselben den prinzlich gesinnten übergeben.

d. Die 2. Division vom 15. bis 18. September. Eroberung eines Kriegsschiffes.

Wir wenden uns nunmehr zu der Division v. Gaudy, von welcher am 15. September 3 Bataillone und 1 Batterie unter General v. Woldeck auf dem rechten Ufer des Rheins bei Wageningen und 9 Bataillone 2 Batterien dieser Stadt gegenüber auf dem linken lagerten. Auf dem rechten Ufer war ein Detachement von 30 Husaren unter Lieutenant v. Schauroth weiter westlich vorgeschoben, während auf dem linken die Avantgarde unter General v. Eben in der Stärke von 1 Füsilier-Bataillon, 3 Schwadronen sich bis Wiel ausgedehnt hatte. Zu diesen trat am folgenden Tage die — wie bereits erwähnt — von Thuyl aus entsendete Jäger-Kompagnie v. Boeltzig hinzu.

Der — wie weiter oben erwähnt — am 15. September über Everdingen bis gegen Hagstein vorpoussirte Rittmeister v. Meckling fand die Deiche und sonstigen Wege so zerstört, daß es unmöglich war, die Pferde durchzubringen. Auch der mit 20 Pferden vorgesendete Lieutenant v. Seel konnte wegen ähnlicher Schwierigkeiten nur so weit vorwärts gelangen, um sich zu überzeugen, daß eine große orange Fahne auf dem Kirchthurm von Vianen wehe. General-Lieutenant v. Gaudy beorderte auf die Meldung iervon sogleich Ingenieur-Offiziere mit Arbeitern zur Herstellung der Wege or und ließ die ganze Avantgarde bis Everdingen folgen. Rittmeister . Meckling wurde über die hergestellten Passagen gegen Vianen vorgesandt, essen verschlossene Thore er aufsprengen ließ. Er fand dort 14 Geschütze it reichlicher Munition und vernahm, daß gestern dort 150 Mann vom egiment Sachsen-Gotha, 40 Dragoner und eine Anzahl Auxiliaren postirt wesen, von denen die letzteren über den Lek entkommen, die ersteren aber

nach Nieuwpoort abgerückt seien, wo späterhin ein Theil der Nachzügler dem Lieutenant v. Lestocq in die Hände fiel.

Rittmeister v. Meckling, bei dem sich im Laufe des 15. Septembers 35 Deserteure einfanden, erfuhr bald nach seinem Eintreffen, daß eine zur Flankirung der gegenüberliegenden Verschanzungen der Vaart-Linie bei Vreeswyk aufgestellte holländische Fregatte von 10 Kanonen auf eine Sandbank des Lek gerathen sei. Der Kapitän war bemüht, das Schiff durch die ausgesetzten Böte wieder flott zu machen. 24 Füsiliere des Bataillons Langlair No. 1 unter Lieutenant v. Hallmann, die herangeholt wurden, beschossen das Schiff vom linken Ufer, während 12 Füsiliere über den Strom setzten, um demselben vom rechten Ufer beizukommen. Nach erfolgter Aufforderung zur Uebergabe, welche von dem Kapitän der Fregatte zurückgewiesen wurde, begann das Feuer von beiden Ufern und wurde aus Gewehren und Geschützen erwiedert, ohne jedoch den Preußen Verluste zuzufügen. Lieutenant v. Hallmann sandte einige Mannschaften nach einem dem Schiffe näher liegenden Graben vor, die namentlich in die Schiffsfenster am Hintertheil hineinschossen, wodurch ein Mann der Schiffsequipage getödtet und einer verwundet wurde. Da hierdurch keine Entscheidung herbeigeführt ward, wurde der Kampf am Abend abgebrochen, und dessen Fortsetzung auf den folgenden Tag, den 17. September, verschoben.

Das ganze Kommando wurde nach Vianen zurückgeführt, wo eine feindliche Kriegskasse von einigen Tausend Gulden und große Vorräthe an Tuch aufgehoben wurden.

Vom Gros, welches aus der Gegend von Arnheim kam, bezogen 3 Bataillone unter General v. Woldeck ein Lager bei Wyk te Durstede in der Nähe des dort sich abzweigenden krummen Rheins, und 9 Bataillone mit der Mehrzahl der Artillerie ein anderes auf dem linken Ufer des Lek beim Dorfe Ryswyk. Die Flottille war auf beiden Ufern vertheilt. Die mit Ausnahme der nach Vianen vorgesandten Theile bei Everdingen konzentrirte Avantgarde blieb den 16. stehen.

Um die holländische bei Vianen festsitzende Fregatte nicht entkommen zu lassen, stellte General-Lieutenant v. Gaudy dem Führer seiner Avantgarde den Ingenieur-Major v. Schöler und 1 Grenadier-Bataillon zur Verfügung. General Eben, zu dem überdies die Jäger-Kompagnie v. Böltzig gestoßen war, umstellte das Schiff mit einem Theile seiner Streitkräfte, rückte mit der Leibschwadron seines berühmten Regiments heran und ließ durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern. Er selber sprengte mit einigen Offizieren und Husaren weit voraus und nahm die Uebergabe des Schiffes entgegen, welches die Orange-Flagge aufzog.

Da der Herzog von Braunschweig mit der ganzen, auf 10,000 fl. abgeschätzten Fregatte dem General ein Geschenk machte, so kam auch die von derselben im Kampfe entfaltete 20 Fuß lange und 10 Fuß breite Flage in

seinen Besitz. Er hat dieselbe in der evangelischen Kirche seines Gutes Rosen im Kreise Kreuzburg in Schlesien aufhängen und mit folgender Inschrift versehen lassen:

„Diese Flagge führte die holländische Fregatte, welche daselbst bei der im Jahre 1787 erfolgten glücklichen Revolution durch den Königlich Preußischen General-Major der Kavallerie und Chef des Leibhusaren-Regiments Karl Adolph v. Eben und Brunnen den 17. September bei der Stadt Vianen mit Kapitulation erobert wurde. Der Herr General hatten nur einige Offiziere und einige Ordonnanzen ihres Regiments bei sich, wogegen auf der Fregatte 1 Schiffskapitain, 2 andere Offiziere, 2 Kadets, 1 Steuermann, 50 Gemeine, 20 Schiffsleute, 10 Kanonen, 18 Zentner Pulver waren. Zum Andenken dieser Begebenheit ließen der Herr General für Ihre Familie diese Flagge hier aufbehalten."

Da das Gut Rosen schon lange nicht mehr in Händen der Familie ist, so scheint nichts Wesentliches entgegen zu stehn, die stattliche Flagge für die im Zeughause zu begründende Ruhmeshalle zu erwerben.

Bei der in Everdingen und Vianen stehenden Avantgarde traf durch Landleute die Nachricht ein, daß der Rheingraf von Salm in der Nacht vom 15. zum 16. September mit allen seinen Truppen Utrecht verlassen habe, von dessen sämmtlichen Thürmen seit 6 Uhr Morgens orange Fahnen wehten.

General v. Gaudy hat es — wie es scheint — nicht möglich machen können, diese Nachricht früh genug festzustellen, um dieselbe als verbürgt bereits am 16. oder 17. September an den Herzog gelangen zu lassen. Man könnte sich versucht fühlen, die unverkennbar hervortretende Mißstimmung zwischen diesen beiden ausgezeichneten Persönlichkeiten mit auf diesen Umstand zu schieben, wiewohl sich in den Akten keine bestimmten Beweise für diese Vermuthung auffinden lassen.

Jedenfalls wurde diese Nachricht für General-Lieutenant v. Gaudy Veranlassung, seine Disposition für den weiteren Vormarsch wesentlich zu ändern, weil nun der sehr zweckmäßig eingeleitete Angriff auf die Vaart-Linie und die Verschanzungen von Breeswyk allem Anschein nach überflüssig wurde. Wie man aus der Vertheilung der Streitkräfte auf beiden Ufern des Lek ersieht, waren zum Frontal-Angriff nur geringe Kräfte (3 Bataillone und einige Artillerie) disponirt, während die Hauptmacht jene starke Linie vom andern Ufer des Lek her in Flanke und Rücken nehmen sollte. Die Vorbewegung konnte unter den obwaltenden Umständen eine raschere werden.

Bereits am 16. führte daher General-Lieutenant v. Gaudy sein auf beiden Ufern des Rheins (der unterhalb den Namen Lek annimmt) bei Wageningen lagerndes Gros bis in die Höhe von Wyk te Durotede. Am folgenden Tage, den 17., blieben 3 Bataillone bei dem genannten Orte unter General v. Woldeck stehen, welcher sich nun durch Vorsendung der Husaren unter Lieutenant v. Schauroth überzeugte, daß die starken Breeswyker Ver-

schanzungen geräumt seien. Auf dem entgegengesetzten (linken Ufer) blieben gleichfalls 3 Bataillone gegenüber von Wyk te Durotede stehen, während der übrige Theil des Gros mit 6 Bataillonen, begleitet von der Artillerie und der Flottille, bis in die Höhe von Kuilenburg vorgingen.

Die bei General v. Gaudy für den 18. September einlaufenden Befehle des Herzogs hatten immer noch nicht der am 16. früh in Utrecht eingetretenen Katastrophe Rechnung tragen können. Dieselben lauteten dahin, daß General v. Eben mit 3 Schwadronen Husaren, von denen nur ein Kommando von 30 Pferden unter Lieutenant v. Zieten (dem späteren Feldmarschall) bei General v. Gaudy blieb, ferner mit dem Füsilier-Bataillon Langlair und der Jäger-Kompagnie v. Boeltzig von Vianen nach Ameiden und von dort auf weitere Ordre nach Nieuwpoort vorrücken solle.

General-Lieutenant v. Gaudy rückte im Sinne dieses Befehls mit 6 Bataillonen nach Vianen, wo er bis auf Weiteres verblieb, und sandte 3 Bataillone mit 6 schweren 6pfdgen. Kanonen und 2 Haubitzen unter General v. Budberg nach Ameiden vor. General v. Woldeck rückte mit seinen 3 Bataillonen von Wyk te Durstede bis an die Vaart, wo seine Truppen Gelegenheit fanden, sich zu überzeugen, welche blutige Arbeit ihnen dadurch erspart worden, daß die Verhältnisse eine Erstürmung der Vreeswyker Verschanzungen nicht mehr nothwendig machten. Der Zugang sollte durch 12 wohl placirte Geschütze bestrichen werden, deren man sich bemächtigte.

c. Der Rheingraf v. Salm räumt Utrecht, woselbst am 16. September der Erbstatthalter einzieht.

Am 18. September früh war endlich im Hauptquartier zu Meerkerk die wichtige Nachricht eingetroffen, daß der Rheingraf Utrecht vollständig geräumt und der Erbstatthalter daselbst eingezogen sei. Ohne daß specielle Angaben hierüber aufzufinden waren, erscheint hierbei die Annahme berechtigt, daß diese Mittheilung vom Prinzen von Oranien ausgegangen sei, weil bereits am 18. früh ein beglückwünschendes Schreiben des Herzogs an denselben abging, während zugleich alle in Meerkerk versammelten Gefangenen von Gorkum, Arkelen, Nieuwpoort ꝛc. zur Verfügung des Prinzen gestellt und nach Utrecht abgeführt wurden. Es waren 19 Offiziere, 520 Mann. Ueber die Einzelnheiten der oben erwähnten Ereignisse ist Folgendes zu berichten:

In grellem Widerspruch mit der ihm zugeschriebenen oben angeführten Denkschrift hatte — Pfau zufolge — der Rheingraf bereits unter d 27. August der Defens-Kommission zu Woerden seine Ansicht dahin eröffn. daß zur besseren Sicherheit Holland's Utrecht verlassen werden müsse. E sei dort nicht einmal im Stande, einem Angriffe des Prinzen von Oranien lange die Spitze zu bieten, bis Geschütze und Vorräthe in Sicherheit gebra seien. Noch viel weniger sei dies möglich, wenn preußische Unterstützung besonders durch Diversionen — hinzutrete. Dabei schlug Graf Salm v

verschiedene Vorwände bei Wegführung der Geschütze zu brauchen, um einem sonst zu erwartenden Aufruhr der Bürgerschaft vorzubeugen. Dieser letzteren müsse die Vertheidigung der Stadt*) übergeben werden, wenn das Militär unter dem Vorgeben einer Offensive gegen den Prinzen von Oranien abrücke. Die in 3 Kolonnen ausgerückten Truppen würden aber demnächst auf andern Wegen hinter Vecht und Vaart zurückzuziehen sein ꝛc.

Die Defens-Kommission konnte nach den großen auf Utrecht verwendeten Kosten über diesen Vorschlag nur äußerst betreten sein. Sie schlug denselben nicht nur entschieden ab, sondern befahl die nachdrücklichste Vertheidigung von Utrecht.

Bei der Meldung von dem am 13. September erfolgten Einmarsche der preußischen Truppen versicherte der Rheingraf seine feste Absicht, sich auf's beste zu vertheidigen, bat aber zugleich für den Fall, daß der Feind ihn von Woerden abschneiden sollte, um die erforderlichen Marsch-Patente (Marschrouten) in blanco, um sich dahin wenden zu können, wo es die Umstände erheischen würden.

Kaum im Besitze dieser Patente soll der Rheingraf — wie Pfau erzählt — sogleich den nächsten Tag in dieselben eingetragen und die Utrechter Behörden wie die Kommandeurs seiner Truppen mit dem beabsichtigten Marsch bekannt gemacht haben. Im weiteren Verfolg brach er in der Nacht vom 15. zum 16. September von Utrecht auf, ohne einen Versammlungsort anzugeben und verfolgte zunächst die Vecht bis Nieuwersluis, von wo sich die Truppen theils nach Abkoude, nach Weesp und nach Muiden begaben, theils über das platte Land zerstreuten, wobei mannigfache Excesse vorfielen. Amsterdam hielt es für angemessen, diesen Schaaren seine Thore zu verschließen.

Nachdem der Rheingraf durch dieses fluchtartige Verlassen des ihm anvertrauten Postens seine Partei in die äußerste Bestürzung und Verwirrung versetzt hatte, verschwand er vom Schauplatze der Begebenheiten.

Als Graf Salm mit den Häuptern der sogenannten patriotischen Partei Utrecht verlassen hatte, machte der durch oranisch gesinnte Mitglieder ergänzte Magistrat Meldung an den Prinzen von Oranien nach Amersfort, welcher sich mit den daselbst versammelten Stände der Provinz Utrecht unverweilt in Bewegung setzte, das Lager bei Zeist allarmirte und mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nach Utrecht abrückte. Noch im Verlauf des Sonntags den 16. September hielt er seinen feierlichen Einzug, ließ 4 Bataillone als Garnison, dirigirte 2 andere nach der Vaart und ließ die Kavallerie den Salmschen Truppen folgen. Bei dem großen Vorsprung der letzteren konnte ihr einige Bagage eingebracht werden.

---

*) Utrecht zählt gegenwärtig 53,000 Einwohner. Clausewitz schließt mit Recht aus den Aeußerungen des Rheingrafen auf den der sogenannten patriotischen Partei sehr entschieden zugeneigten Sinn der Bevölkerung.

Es ist begreiflich, daß zu Utrecht die mannigfachsten Geschäfte auf den Erbstatthalter und seine Umgebung einstürmten. Dennoch ist es auffallend, daß der ganze 17. September verging, ohne daß der Herzog von Braunschweig Nachrichten über so schwer wiegende Ereignisse erhielt. Bevor wir auf die von demselben nunmehr getroffenen Maßregeln eingehn, haben wir uns zur 1. Division Graf Lottum zu wenden.

B. Ereignisse bei der 1. preußischen Division bis zum 1. Waffenstillstand. 16. bis 26. September.

a. Versuch gegen Naarden. Eroberung der Uitermeer- und Hinderdam-Schanze.

Am 16. September früh brach Graf Lottum aus dem Lager bei Barnevelt auf und gelangte bald bis zur nächsten Etappe Amersfort, wo ihm der Prinz von Oranien sein Bedauern aussprechen ließ, daß er für diesmal darauf verzichten müsse, die 1. Division zu sehn, weil er im Begriff sei, mit seinen Truppen nach Utrecht abzurücken, welches ihm die Thore geöffnet habe. Es scheint nicht, daß man es erforderlich gehalten habe, von dieser offiziellen Nachricht wichtigster Art Mittheilung an die Nebenkolonnen und Meldung an den Herzog zu machen. Eine von Amersfort nach Hilversum und Gegend vorpoussirte Rekognoszirung ergab, daß zwar die Schleusen geöffnet seien, daß aber der herrschende Wind die Ausbreitung der Ueberschwemmung verhindere. Der Feind — hieß es ferner — habe sich gegen die Vecht zurückgezogen.

Die letztere Angabe traf nicht zu, als am folgenden Tage, den 17. September, Graf Lottum mit 1 Bataillon und 2 Kavallerie-Regimentern bei Hilversum eintraf, wo er mit seiner Hauptstärke längere Zeit zu verweilen beabsichtigte. Ein Detachement von 50 Pferden, bei welchem sich Kapitän v. Massenbach vom Generalstabe befand, ward beordert, eine in der Nähe bemerkte feindliche Streifpartei zurück zu werfen und den Weg nach Breeland nebst Umgegend zu erkunden. Bei dem darauf folgenden Gefecht auf dem zur Vecht führenden Damme wurde Kapitän v. Massenbach derartig verwundet, daß er in diesem Feldzuge nicht wieder in Thätigkeit treten konnte. Verschiedenen Angaben zufolge hat er dabei 2 Finger verloren. Graf Lottum bezog ein Lager bei Hilversum. Beim Aufbruch aus dem Lager bei Amersfort war der zu selbstständigeren Operationen bestimmte General Graf Kalkreuth mit seinem Regiment und einem Bataillon des Regiments v. Eichmann Nr. 48 um eine Stunde vorausgegangen und zwar den Intentionen des Herzogs gemäß in der Richtung auf Naarden.

Mit 40 Pferden vorauseilend, ließ Graf Kalkreuth das Gros seines Regiments bis zum Dorfe Bussum nachrücken und schritt sodann zur Aufforderung der Festung. Nachdem lange und lebhaft auf den Parlamentair

geschossen worden, gelang es diesem endlich, das Schreiben am Glacis von Naarden abzugeben, wobei er den Bescheid erhielt, daß man nach Amsterdam senden werde, und daß er das Resultat am Abend um 9 Uhr abholen möge. Dieses Resultat lautete dahin, daß eben der General van Ryssel eingetroffen, der bisherige Kommandant, Oberst v. Matha, also nicht mehr die kompetente Behörde sei. Ungeachtet der Unterhandlungen ward vom Nachmittag des 17. bis zum Morgen des 18. September von der Festung aus gegen Alles, was von dem Kalkreuth'schen Detachement sichtbar war, lebhaft, aber erfolglos kanonirt. Bei alledem stellte sich heraus, daß trotz der von Graf Lottum erbetenen und erhaltenen Verstärkung von einem Bataillon einstweilen nichts gegen die Festung zu machen sei. Graf Kalkreuth rückte daher bereits um 6 Uhr früh am 18. September mit seinem Regiment und 2 Kompagnien Infanterie auf Breukelen ab, während 6 Kompagnien zu General-Lieutenant Graf Lottum nach Hilversum zurückgingen.

Am Tage vorher, den 17. September, hatte Graf Kalkreuth gleichzeitig mit seiner Unternehmung gegen Naarden 4 Streifparteien fächerartig gegen die Vecht entsandt, von denen die zwei am meisten südlich gerichteten sich der ihnen bezeichneten Uebergänge bemächtigt hatten, die auf Breukelen dirigirte aber wegen der Nähe von Nieuwersluis nicht zum Ziel gelangen konnte. Ganz besonders günstigen Erfolg hatte die 4., am meisten nördlich gerichtete Unternehmung. Dieselbe wurde vom Lieutenant v. Wirsbitzki,*) Kalkreuth'schen Regiments, mit 40 Pferden und 16 Scharfschützen ausgeführt. Er war angewiesen, sein Augenmerk auf Weesp und die Uitermeer-Schanze zu richten. Beim Vorrücken gegen erstgenannte Festung erfuhr der Lieutenant v. Wirsbitzki von einem Landmann, daß die Uitermeer-Schanze sehr nachlässig bewacht werde, und daß ein nicht minder achtloser Posten von 1 Unteroffizier 6 Mann an der weiter vorliegenden aufgezogenen Brücke stehe, welche den Damm durchschneidet. Bei dem regnerischen Wetter hatten diese Leute bedeckte Unterkunft gesucht und einen ländlichen Arbeiter an die Brücke postirt. Im raschen Ritt langte Lieutenant v. Wirsbitzki dort an, drohte den Wächter niederzuschießen und schüchterte denselben so ein, daß er die Brücke niederließ. Es war nunmehr ein Leichtes, nach dem Wachthause zu sprengen und die sich dort aufhaltenden 7 Mann gefangen zu nehmen. Von dort aus ging es im vollen Galop nach der Uitermeer-Schanze, wo der Zugang zu der 1 Meter breiten Laufbrücke offen geblieben war. Dieselbe wurde über 2 nasse Gräben und durch 2 Enveloppen hindurch in rascher Gangart passirt, wobei in den engen Passagen das Gepäck durch Anstreifen stark beschädigt ward und einzelne Reiter sogar absitzen mußten. (Nach andern Berichten soll dies an den engsten Stellen für alle Reiter erforderlich gewesen sein.) Die

*) „Ein Offizier, dessen Lebhaftigkeit Alles unternimmt, was menschliche Kräfte erlauben." (Kriegsakten.)

Besatzung, der es nicht gelungen war, die mit Kartätschen geladenen zur Bestreichung aufgestellten Geschütze in Thätigkeit zu setzen, wurde in der Stärke von 1 Major, 4 Offizieren, 8 Unteroffizieren und 40 Mann gefangen. Zugleich wurden 15 reichlich mit Munition versehene Geschütze erobert. Die 16 Scharfschützen besetzten die Schanze, während die Gefangenen nach Hilversum gebracht wurden, von wo späterhin die Infanterie-Besatzung der Uitermeer-Schanze ansehnlich verstärkt wurde. Auf dem Wege zum Regiment allarmirte Lieutenant v. Wirsbitzki noch die Festung Weesp mit gutem Erfolge.

Unter den eingetretenen, für die Holländer so ungünstigen Umständen glaubte nicht nur Graf Kalkreuth Unternehmungen nach sehr verschiedenen Richtungen selbst bei anscheinender Wahrscheinlichkeit des Fehlschlagens wagen zu dürfen, sondern auch Graf Lottum, weit entfernt, sich als bloßer Rückhalt der Kalkreuth'schen Unternehmungen zu betrachten, entsendete gleichfalls Detachements zu kühnen Wagnissen, während er einstweilen mit der Mehrzahl der Streitkräfte in Hilversum verblieb. Diese Streifparteien konnten zwar nicht mit den Kalkreuth'schen von vornherein in planmäßige Uebereinstimmung gebracht werden; beide leisteten einander aber vorkommenden Falls die ersprießlichsten gegenseitigen Dienste und brachten den Feind durch ihre unausgesetzte Thätigkeit völlig aus der Fassung.

Am 18. September entsendete Graf Lottum unter Major v. Zürson seines Regiments von Hilversum aus 60 Pferde 60 Mann Infanterie unter Lieutenant v. Borkowski gegen die mitten in der Vecht liegende Hinderdam-Schanze. Bei der ungemeinen natürlichen Festigkeit des wohlversehenen Forts wurde der Angriff bis nach Sonnenuntergang verschoben. Da die Schanze gänzlich ohne Brücken war, so daß die holländische Besatzung nur auf Kähnen abgelöst werden konnte, so suchte man zunächst 2 kleine Fahrzeuge zu beschaffen, auf denen sich 14 Mann von der Uitermeer-Schanze aus auf der Vecht mit möglichster Heimlichkeit einschifften.

Mit um so größerer Ostentation wurde der Haupttheil des Detachements auf dem rechten Ufer der Vecht gegen die Schanze geführt und zwar 20 Pferde als Vorhut, 20 Pferde als Nachhut, dazwischen 40 Mann Infanterie als sogenanntes Corps d'attaque. Die letzteren eröffneten in großer Nähe der Schanze ein sehr lebhaftes Feuer auf die Wälle, welches die Holländer mit ihrer ganzen Mannschaft erwiederten. Inzwischen waren die beiden Kähne im Rücken der Schanze angelangt. Es gelang den darin eingeschifften 14 Mann unbemerkt die westlichen Wälle zu ersteigen. Während die entleerten Kähne fernere 14 Mann, den Lieutenant v. Borkowski an der Spitze, hinüberschifften, griffen die zuerst gelandeten die auf den östlichen Wällen kämpfenden Holländer mit lebhaftem Feuer im Rücken an.

Im weiteren Verfolg des Kampfes gab sich der Kommandant mit 4 Offizieren und 76 Mann gefangen, nachdem ein Theil der Besatzung auf Käh

nen entflohen war. Die Eroberung der Schanze mit 7 Geschützen und reichlichen Vorräthen wurde durch den Verlust von 5 Todten und 16 Verwundeten erkauft, unter den letzteren Hauptmann v. Zychlinski von Graf Lottum Dragoner. Die Hinderdam-Schanze wurde von der Uitermeer-Schanze aus mit 60 Mann Infanterie besetzt.

b. Eroberung der Festung Nieuwersluis, den 21. September.

Von Seiten des Generals Graf Kalkreuth wurden der 19. und 20. September zur Cernirung der Festung Nieuwersluis vorzugsweise von Süden, Westen und Norden her, so wie zu verschiedenen Unternehmungen gegen dieselbe und mehrere von der Besatzung behauptete Außenposten benutzt, wobei auch die Hemmung der bei dem fürchterlichen Regenwetter beträchtlich zunehmenden Ueberschwemmung ins Auge gefaßt wurde. Die sehr zerstückelten Truppen entwickelten eine fast aufreibende Thätigkeit, wobei namentlich die Nachtmärsche auf Dämmen, die nur mit ganz schmaler Krone aus dem Wasser hervorragten und durch die darauf stehenden Weiden öfters bis auf einen Fuß Breite beschränkt worden sein sollen, besonders hinderlich waren. Mehrere Küraſſierpferde glitten vom Damme und ertranken in den daneben laufenden Gräben. Es ist natürlich, daß nach solchen Erfahrungen die auf Verbesserung der Wege gerichteten Arbeiten mit besonderem Eifer betrieben wurden. Die Betheiligung der Küraſſier-Offiziere wird besondern hervorgehoben. Nicht minder energisch war man bestrebt, den Fortgang feindlicher Arbeiten zu hindern. Lieutenant v. Hagen jagte im wirksamen Kartätschfeuer der Festung außerhalb derselben beschäftigte Arbeiter mit Pistolschüssen fort. Ungeachtet des nicht überall vortheilhaften Verlaufs einzelner Gefechte, von denen in Amsterdam als von Siegen gesprochen wurde, gewann die ganze Sachlage vor Nieuwersluis je länger je mehr eine für die Preußen günstige Gestalt. Besonders nachdrücklich wirkte für den Fortgang der Unternehmung gegen Nieuwersluis die Eroberung des festen Looner Schlosses (½ Meile von Nieuwersluis) am 20. Oktober. Lieutenant v. Wirsbitzki hatte in Erfahrung gebracht, daß die Festung nur schwach mit Vorräthen versehen sei, die nur auf dem Wege von Looner Schloß und Loonen aus Amsterdam ergänzt werden konnten. Sein Vorschlag, sich des genannten Schlosses zu bemächtigen, ward von Graf Kalkreuth mit Eifer angenommen. Er dirigirte von verschiedenen Einzelposten und Feldwachen die irgend entb[illegible]lichen Mannschaften in der Richtung auf diesen Punkt, welcher den Versi[illegible]rungen der Landleute zufolge mit 150 Mann besetzt sein sollte, was um so glaublicher war, als die Dörfer Loonen und Bambrügge vom Feinde besetzt waren. Rittmeister v. Quitzow, mit der Rekognoszirung beauftragt, schiffte sich mit 6 Mann auf einem der dortigen Kanäle ein, nahm die Richtung auf Looner Schloß, stieg an einer unbeachteten Stelle aus und sandte einen Prahm, der 5 Pferde fassen konnte, an den General zurück, der als-

bald mit 4 Reitern nachkam.*) Von diesen wurde sogleich der Weg nach Nieuwersluis abgesperrt und die nach der Festung zu ausgesetzte Vedette, hinter welcher man ohne Zweifel größere Streitkräfte vermuthete, war Veranlassung, daß eine starke Entsendung holländischer Truppen, welche im Begriff war, Looner Schloß zu besetzen, zurückgehalten wurde. Inzwischen ergab sich, daß das inselartig liegende äußerst feste Schloß, zwar von den Bewohnern durch Aufziehen der Zugbrücke abgesperrt, aber sonst ohne Besatzung war. Etwa um 5 Uhr Nachmittags wurde durch Drohungen der Eingang gewonnen und die sehr prekäre Lage der schwachen preußischen Truppe einigermaßen verbessert, die auch dann noch rings von überlegenen Feinden umgeben war. Als inzwischen noch Verstärkungen aus der Nachbarschaft eintrafen, räumte der Feind das Dorf Loonen, in welchem er zum Glück der Preußen einen seltenen Grad von Apathie bekundet hatte. Ein fernerer Glücksfall für jene war es, daß Rittmeister v. Quitzow eine wichtige Korrespondenz aufgehoben hatte, die sich über den Nothstand in der Festung aussprach.

Gestützt auf die Kenntniß hiervon gelang es dem Lieutenant v. Wirsbitzki, der den 21. September früh zur wiederholten Aufforderung nach Nieuwersluis gesandt wurde, den Kommandanten, Oberst Averhout von der holländischen Artillerie, dem der ausgezeichnete französische Oberst-Lieutenant Prevost, der Befestiger von Utrecht, zur Seite stand, zur Uebergabe zu vermögen. Außer den Genannten wurden 39 Offiziere, 630 Mann von den Regimentern Palardin, Zilters und Grenadiers Wallons, sowie 36 französischer Kanoniere und 64 Auxiliaren zu Gefangenen gemacht, nachdem der größere Theil der letzteren Kategorie die Festung als Deserteurs verlassen hatte.

Es wurden bei dieser Gelegenheit erobert:

27 broncene Geschütze und
36 eiserne Geschütze

mit reichlicher Munition. Ferner

4 Fahnen,
24 Trommeln,
650 Gewehre ꝛc.

An Lebensmitteln war nur noch ein sehr geringer Bestand. Die in den letzten 48 Stunden gegen die Festung verwendeten preußischen Streitkräfte unter General Graf Kalkreuth giebt Pfau zu 140 Mann Infanterie mit einem 3pfder und 120 Küraſſiere an. Ueber deren Verlust waren keine bestimmten Angaben aufzufinden. Zwei der eroberten Dreipfünder ließ Graf Kalkreuth als reitende Geschütze mobil machen und mit Küraſſieren besetzen.

Bei dem großen Mangel an Infanterie, der von General-Lieutenant Graf Lottum füglich nicht ersetzt werden konnte, hatte Graf Kalkreuth bereits

*) Diese Angabe wird durch andere Berichte zweifelhaft.

am 19. September den Kornet v. Kleist mit einem Schreiben, welches die Bitte um Unterstützung enthielt, an den zur Division Gaudy gehörigen General v. Woldeck entsendet, der die nächste preußische Kolonne befehligte und in Vreeswyk an der Vaart vermuthet wurde. Da der genannte General indessen bereits beträchtlich über diesen Punkt hinausgerückt war, sprengte Kornet v. Kleist sogleich nach Tienhoven, wo sich der Herzog von Braunschweig befand, um demselben ein ähnliches, ihm aus Vorsicht eingehändigtes Schreiben zu überreichen. Er kam mit dem Bescheid zurück, daß das Grenadier-Bataillon v. Schlotheim vom Regiment v. Eichmann Nr. 48 aus Vianen sogleich mit 2 12pfdern zum General Grafen Kalkreuth abrücken werde. Diese Truppen trafen erst nach der Kapitulation von Nieuwersluis ein,*) welches mit einer Musketier-Kompagnie vom Regiment Eichmann Nr. 48 besetzt wurde.

General Graf Lottum hatte während der Cernirung von Nieuwersluis vom Lager von Hilversum aus verschiedene Unternehmungen zur Unterstützung des Grafen Kalkreuth angeordnet, welche die auf die Ostseite noch fehlende Einschließung einigermaßen ersetzen sollten. Am 19. September beauftragte Graf Lottum, abgesehen von dem bereits dargestellten glänzenden Handstreich gegen die Hinderdam-Schanze, zu jenem Zweck noch 2 andere Kommando's, bei denen es zu lebhaften Gefechten kam.

Eines derselben, aus 2 Kompagnien Eichmann unter Major v. Niebelschütz 200 Mann stark ohne Geschütz bestehend, wurde auf höchst schwierigen Wegen, welche sich zwischen den dortigen tiefen Mooren hindurch winden, über Oud Losdrecht gegen die nur 1/8 Meile von Nieuwersluis liegende Myndener Schleuse dirigirt, durch welche ein von Osten zur Vecht fließender Wasserlauf angestaut wurde. Major v. Niebelschütz, welcher in Oud Losdrecht eine vom Kalkreuth'schen Detachement in Aussicht gestellte Unterstützung nicht vorfand, glaubte auch ohne dieselbe sein weiteres Vorgehen nicht hinausschieben zu dürfen, obwohl die ganze Gegend überschwemmt und eine zwischenliegende Brücke abgebrochen war. Nachdem er befohlenermaaßen die Hälfte seiner Mannschaft in Oud Losdrecht zurückgelassen, ließ er zur Herstellung jener Brücke durch die Schiffer der Gegend das nöthige Material herbeischaffen und ließ bei derselben abermals die Hälfte seiner verfügbaren Mannschaft zurück. Die ganze vorliegende Gegend war überschwemmt und vor der Ortschaft Myndersluis ein Erdwerk angelegt. Der Major instruirte seine Leute, beim Angriff desselben sich nicht mit Schießen aufzuhalten, sondern ihm nur rasch zu folgen. Beim weiteren Vordringen auf dem überschwemmten, von Gräben durchschnittenen Wege fand er die Schanze unbesetzt, ließ einen Unteroffizierposten am Eingang des Dorfes zurück und fand,

*) Unterwegs war dem Bataillon bereits die zum Herzog abgesandte Kolonne der Gefangenen begegnet.

daß sich der Feind von der Schleuse weg nach seinem eigentlichen Hauptposten, einem großen, massiven, mit breitem Wassergraben umgebenen Gebäude zurückgezogen hatte, aus dessen Fenstern er heftig feuerte. Nachdem Major v. Niebelschütz die Schleuse geöffnet und 1 Offizier 38 Mann von der Brücke herangezogen hatte, entsandte er den Lieutenant Brämer mit 30 Mann nach rechts, wobei dieser eine aufgezogene Zugbrücke forcirte, den Feind aus den dort besetzten Häusern vertrieb, 3 Drehbassen (eine Art leichter Marinegeschütze) nahm und ins Wasser stürzte. Bevor diese Offensive zu gänzlicher Entfaltung gekommen, drang eine Masse von angeblich 2—300 Mann Infanterie mit 2 Geschützen aus der Festung gegen den Schauplatz des Gefechtes vor. Unter diesen Umständen glaubte Major v. Niebelschütz der erhaltenen Instruktion dahin entsprechen zu sollen, daß er den Rückzug nach Hilversum antrat.

An demselben Tage wurde Major v. Pastau mit 150 Dragonern gegen Vreeland entsendet, wo 250 Mann feindlicher Infanterie und 50 Salm'sche Dragoner Aufstellung genommen hatten. Die abgesessenen preußischen Dragoner räumten unter dem feindlichen Feuer einen den dortigen Damm sperrenden Verhau auf. Unterstützt von 80 Mann nachgesandter Infanterie forcirte Major v. Pastau den Uebergang von Vreeland und verfolgte den Gegner in der Richtung auf Loonen, wo seinem weiteren Vordringen durch Geschützfeuer ein Ziel gesetzt wurde. Die Nacht brachte er in Vreeland zu. Die in bedrohlicher Weise wachsende Ueberschwemmung nöthigte ihn, am 20. nach Hilversum zurück zu kehren.

c. Besetzung von Abkoude. Versuch auf Weesp.

Am 20. September war Lieutenant v. Pirch mit 20 Mann vom Regiment v. Eichmann von Hilversum nach der Nederhorstschen Schleuse entsendet worden, wobei er von Landleuten die Mittheilung erhielt, daß ein Ueberfall auf die bei Abkoude stehenden Salmschen Truppen nicht ohne Aussicht auf Erfolg sei. Nachdem er hierzu Erlaubniß eingeholt, fand er den angeblich 300 Mann starken Feind in guter Bereitschaft, verlor 5 Mann und sah sich genöthigt mit 5 Gefangenen, die er gemacht, seinen Rückzug anzutreten. Er erhielt indessen den Befehl, mit 30 Mann Verstärkung den Angriff nochmals zu versuchen. Er fand Abkoude leer und setzte sich in dem wichtigen Orte fest, der als der Schlüssel zum Amstellande für die ferneren preußischen Operationen eine erhebliche Bedeutung erhielt.

Am 21. September wurde Lieutenant v. Pirch dort durch einige K reuthsche Kürassiere verstärkt. Am 22. traf Graf Kalkreuth selber mit Thei seines Regiments sowie mit einer Musketier-Kompagnie v. Eichmann, n cher das Bataillon v. Schlotheim mit den beiden schweren Geschützen fol in Abkoude ein, von wo er den Lieutenant v. Pirch mit seiner Mannsc nach Horsterberg zurücksandte. Der Rittmeister v. Quitzow wurde gegen Ou

kerk, der Rittmeister v. Rohr gegen Duivendrecht zur Rekognoszirung vorgesendet. Beide hatten Gefechte mit den dort in bedeutender Stärke aufgestellten holländischen Truppen, die sich vermöge der durch Ueberschwemmung je länger je mehr verstärkten vortrefflichen Stellung bis Anfangs Oktober behaupteten. Dieser gegenüber etablirte sich Graf Kalkreuth in Abkoude, seine Infanterie mit den Geschützen im Städtchen, sein Regiment an der Chaussee weiter rückwärts in dortigen Landhäusern und Ortschaften kantonnirend, die Front durch Vorposten gesichert, welche zugleich feindliche Versuche, in ihrem Bereiche Dämme zu durchstechen, abzuweisen hatten. Dies geschah u. A. mit Erfolg beim Damm des Bilmer Meer's. Der General Graf Kalkreuth hatte übrigens für seine Person den 22. September zu einer Rekognoszirung gegen Weesp verwendet, und sich davon überzeugt, daß in der Richtung auf Abkonde nahe dem Thore der Festung ein fortifikatorischer Abschnitt im Bau begriffen sei, dessen Vollendung im Laufe der nächsten Nacht füglich nicht zu erwarten war. Er bat daher den General-Lieutenant Grafen Lottum, von der Uitermeer- und Hinderdam-Schanze her während der Nacht falsche Angriffe auf die südöstliche Seite von Weesp zu machen, während seinerseits von Westen her angegriffen werden würde. Graf Lottum bestimmte hierzu 200 Mann Infanterie und 2 Geschütze unter Major v. Miltitz und 100 Mann unter Major v. Puttkamer, so wie einen Rückhalt von 50 Pferden, welche um Mitternacht in 2 verschiedenen Richtungen sich gegen Weesp dirigiren sollten.

In Uebereinstimmung hiermit führte Lieutenant v. Wirsbitzki eine Abtheilung von 30 Mann unter Lieutenant v. Baerst von Abkoude her gegen den im Bau begriffenen Abschnitt vor, wobei ihn 3 andere gleichstarke Infanterie-Abtheilungen, von denen eine 1 Geschütz mit sich führte, sowie ein Kommando von 30 Kürassieren unterstützen sollten. Lieutenant v. Wirsbitzki gewann bald die Ueberzeugung, daß das Unternehmen verrathen sei, besonders als er den Abschnitt fast vollendet und mit 3 Geschützen besetzt fand. Dennoch hielt er sich verpflichtet, den beabsichtigten Angriff zu machen, damit die von verschiedenen Richtungen anrückenden Truppen nicht isolirt in nachtheilige Gefechte verwickelt würden.

Der Erfolg war indessen ein ungünstiger. Deserteure, die dem einen der kleinen Detachements entgegenkamen und von denen man angegriffen zu werden glaubte, veranlaßten ein verfrühtes Schießen, ein anderes dieser Detachements verfehlte in der Dunkelheit den vorgeschriebenen Weg und der Angriff der von Lieutenant v. Wirsbitzki geführten Mannschaften wurde mit dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfangen und zurückgeschlagen, wobei beide Offiziere schwere Wunden davon trugen. Lieutenant v. Baerst erlag den seinigen bereits nach einigen Tagen. Der von Uitermeer vorrückende Major v. Miltitz wurde durch die verdorbenen Wege verhindert, den Werken der Festung hinlänglich nahe zu kommen; die von ihm mitgeführten Drei

pfünder vermochten auf solche Distance nichts gegen die Werke auszurichten. Nach kurzem Geplänkel mit den Truppen in den vorgeschobenen Verschanzungen wurde daher der Rückzug angetreten. Major v. Puttkamer war bei der Hinderdam-Schanze auf das linke Ufer der Becht gegangen. Bis unter die Kanonen des Festungswalles gelangt, attakirte er die Südseite von Weesp mit großer Lebhaftigkeit, gerieth aber in Gefahr, gänzlich abgeschnitten zu werden, da die Besatzung einige Schleusen öffnete, und den Weg, auf dem er angerückt war, überschwemmte. Er marschirte daher zurück, bevor der Weg noch ganz ungangbar wurde. Die Kavallerie hatte sich in dem gänzlich aufgeweichten Terrain nur mit Schwierigkeit bewegen können. Aus dem gleichen Grunde mußte die Absicht, die Attake der Majors v. Miltitz und v. Puttkamer in etwas veränderter Weise zu erneuern, aufgegeben werden. Beide kehrten ins Lager von Hilversum zurück.

Der Verlust der Preußen würde bei dem äußerst heftigen Feuer der Gegner ohne den Schutz der Dunkelheit ein sehr beträchtlicher gewesen sein. In Wirklichkeit betrug derselbe außer den beiden genannten Offizieren 9 Todte und 32 Verwundete.

d. Fernere Unternehmungen des Generals Grafen Kalkreuth von Abkoude aus.

Ohne von dem ungünstigen Erfolg des nächtlichen Versuchs auf Weesp Nachricht erhalten zu haben, machte Graf Kalkreuth bereits am frühen Morgen des 23. Septembers eine Rekognoszirung von Abkoude auf dem Wege nach Amsterdam, der ungefähr der Richtung der jetzigen Eisenbahnstrecke Utrecht-Amsterdam folgt. Er nahm dazu die nächststehenden Feldwachen, 2 Kompagnien des Grenadier-Bataillons v. Schlotheim, die beiden 12pfder und eines der beiden reitenden Geschütze, die er in Nieuwersluis mobilgemacht und mit Kürassieren besetzt hatte. Die übrige Infanterie blieb in Abkoude unter dem Gewehr. Graf Kalkreuth entsendete den Rittmeister v. Quitzow mit einiger Kavallerie, 100 Mann Infanterie und einem Geschütz links gegen Ouderkerk, welches vergeblich aufgefordert wurde. Vielmehr eröffnete der Feind aus seiner starken Stellung eine lebhafte Kanonade. Graf Kalkreuth ging mit einigen Kürassieren seines Regiments, 100 Mann Infanterie und 2 Geschützen auf der großen Straße nach Diemerbrug vor. Der am Zollhause (Tolhek) aufgestellte Feind ward durch Kanonenschüsse verjagt, und es zeigte sich sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit, den Gegner auch aus der noch wenig vorbereiteten Stellung an der dortigen Brücke zu vertreiben und den Zugang auf Amsterdam zu öffnen. Bei der Geringfügigkeit seiner Streitkräfte, welche eine nachhaltige Unterstützung kaum anders, als aus dem 7 Meilen entfernten Schoonhoven erhalten konnten, während die rechte Flanke von der Festung Weesp und die linke von der festen Stellung von Ouderkerk bedroht war, so wie im Hinblick auf die große feindliche Ueberlegenheit zog

Graf Kalkreuth es indeſſen vor, das Gefecht abzubrechen, gegen Ouderkerk, Duivendrecht und Weesp je eine Feldwache von 30 Pferden zurückzulaſſen und mit dem Reſt nach Abkoude zurückzugehn.

e. Verſchiedene holländiſche Truppen verlaſſen die Sache der Patrioten. Die Preußen bemächtigen ſich der Feſtungen Weesp und Naarden. — Erſter Waffenſtillſtand.

Bereits am folgenden Tage zeigte es ſich, wie weiſe es geweſen, daß die inzwiſchen eingetretenen großartigen politiſchen Erfolge nicht durch ein militäriſches Wagniß, wie die Feſtſetzung an der Diemerdruger-Brücke geweſen ſein würde, kompromittirt waren. Der Erbſtatthalter, durch die Generalſtaaten in der weiter unten (pag. 71) dargeſtellten Weiſe in alle ſeine Würden wieder eingeſetzt, hatte bald nach ſeinem Eintreffen im Haag an die niederländiſchen regulären Truppen, welche noch unter der Autorität der Provinz Holland und der nach Amſterdam überſiedelten Defens-Kommiſſion geblieben waren, Marſchpatente geſandt, auf Grund deren ſie ſich nach den Generalitätslanden verfügen ſollten. Die in Ouderkerk ſtehenden 3 Bataillone der Regimenter Hardenbrök und Byland waren theils nach Herzogenbuſch, theils nach Grave gewieſen. Andere Quellen nennen auch noch das Regiment Dundas. Die betreffenden Bataillone meldeten an die Defens-Kommiſſion, daß ſie die erwähnten Marſchpatente erhalten hätten und denſelben folgen würden. Nachdem ſie von Amſterdam aus abgelöſt worden, rückten ſie mit klingendem Spiel nach Abkoude ab, wo ihnen Graf Kalkreuth der zuvor getroffenen Abrede gemäß mit Vergnügen den Durchzug gewährte. Auf ſeine Bitte um Verſtärkung hatte der Herzog von Braunſchweig von Nieuwpoort her das Grenadier-Bataillon v. Diebitſch des Regiments Budberg Nr. 9 und 4 Haubitzen unter Hauptmann v. Eckenbrecher nach Abkoude dirigirt. Bald folgte auch das Grenadier-Bataillon Hiller v. Gaertringen vom Regiment Marwitz Nr. 10.

Aehnliche Patente des Erbſtatthalters, wie die vorerwähnten, waren an den Kommandanten Oberſt van de Pol nach Weesp gelangt, der nunmehr am 26. eine Kapitulation dahin abſchloß, daß er die Feſtung dem Grafen Kalkreuth übergab und am 27. früh mit 2 Bataillonen des von ihm kommandirten Regiments Grenadier Wallon und mit den Dragonern von Byland mit allen kriegeriſchen Ehren nach Süden abrückte, nachdem das Regiment Amſterdam, eine Anzahl von Auxiliaren und ein franzöſiſcher Oberſt mit 18 Kanonieren zu Schiffe nach Amſterdam abgezogen waren. Theile des Bataillons Schlotheim nahmen die Feſtung in Beſitz, und wurden bald durch Kompagnien der Bataillone Diebitſch und Hiller abgelöſt.

Seit der Rekognoszirung vom 23. September hatte ſich Graf Kalkreuth länger je mehr in ſeiner Stellung bei Abkoude eingerichtet. Die immer mehr anwachſende Ueberſchwemmung, welche die Gegner bewirkt hatten,

machte sich besonders vor der Mitte der Kalkreuthschen Stellung geltend, wodurch dieselbe zwar einerseits vor Angriffen des an Zahl immer noch sehr überlegenen Feindes um so mehr gesichert, aber auch andrerseits die Möglichkeit der eigenen Offensive in um so höheren Grade beschränkt wurde. Der General nahm hiervon Veranlassung, mit einem Theil der Kräfte des Centrums die Flügel seiner Aufstellung, namentlich den linken, Ouderkerk gegenüber, zu verstärken und bis nach dem wichtigen Punkte Uithorn auszudehnen, wohin sich Graf Kalkreuth in Person verfügte. Derselbe war dabei eifrig bemüht, gute Kommunikation zwischen den einzelnen Posten der langen Linie herzustellen. In Bezug auf die dabei nöthigen Brücken kam den Preußen die große Masse des in den Kanälen befindlichen Flößholzes zu Statten. Auch fanden sich holländische Arbeiter, die mit dieser Arbeit sehr geschickt umzugehen wußten. Allerdings kam es vor, daß sich dieselben als Belohnung ihres Fleißes ausbaten, einige verlassene Landhäuser von Anhängern der sogenannten patriotischen Partei plündern zu dürfen. In Folge einer ausweichenden Antwort, welche diese Leute für zustimmend ansahen, machten sich dieselben mit solcher Hast an die Ausführung, daß aller Bemühungen ungeachtet nicht jeder Schade vermieden werden konnte, worüber der Herzog sehr ungehalten war.

Die Wahrscheinlichkeit, welche um diese Zeit die Herstellung des Friedens gewann, und welche den General von größeren Unternehmungen zurückhielt, wuchs durch das Eintreffen eines offenen Schreibens der feindlichen Defens-Kommission, welches die Bitte enthielt, die Feindseligkeiten einzustellen, weil die Stadt Amsterdam Deputirte an den Herzog von Braunschweig senden wolle, dessen Adjutant, Kapitän v. Kleist, in Aufträgen desselben gerade beim Grafen Kalkreuth anwesend war und die wichtige Nachricht mit dem Zusatz, daß die gewünschte Waffenruhe vorläufig auf 24 Stunden bewilligt sei, in das bis Leimuiden in die Nähe des Harlemer Meeres vorgerückte Hauptquartier mitnehmen konnte.

Den 25. September fand sich der Herzog selber in Abkoude ein, um Rücksprache mit General Graf Kalkreuth zu nehmen, übernachtete dort, empfing nach der Rückkehr in Leimuiden die angekündigte Deputation und bewilligte am Nachmittag des 26. Septembers behufs der Verhandlungen zur Herstellung des Friedens einen jeden Augenblick kündbaren Waffenstillstand, auf dessen Einzelheiten wir später zurückkommen. Graf Kalkreuth benutzte denselben zu öfteren Sendungen nach Amsterdam, um von den dortigen Verhältnissen Kenntniß zu erhalten und namentlich zu ersehen, in wie weit die Waffenstillstands-Bedingung inne gehalten werde, keine Ueberschwemmungen und sonstige auf Fortführung des Krieges deutende Arbeiten vorzunehmen, eine Bedingung, welche von den Gegnern, die sich im Uebrigen sehr entgegenkommend zeigten, durchaus nicht erfüllt wurde.

Wir haben bereits gesehen, mit wie großer Bereitwilligkeit General-

Lieutenant Graf Lottum von seinem längere Zeit festgehaltenen Lager zu Hilversum aus die Unternehmungen des Grafen Kalkreuth unterstützte. Durch die thätige Art und Weise, in welcher er selber den kleinen Krieg führte und die starken Besatzungen des Festungsdreiecks Naarden, Weesp, Muiden, dem er sich gegenüber befand, in Athem erhielt, trug Graf Lottum wesentlich bei, daß der großen Ueberlegenheit des Feindes an Infanterie die Spitze geboten werden und die feindlichen Befehlshaber von einer so nahe liegenden Offensive gegen die beiden preußischen Kavallerie-Generale abgehalten werden konnten. Dieselben wußten einen Schutz hiergegen in der rastlosen eigenen Offensive zu finden, welche an sehr verschiedenen Punkten fast immer überraschend zur Ausführung kam.

Es ist hierbei hervorzuheben, daß auch die Kommandanten der holländischen Festungen sich keineswegs ganz unthätig verhielten. Am 22. September veranstaltete General van Ryssel eine große Entsendung aus Naarden, um einen nach Hilversum bestimmten Lebensmittel-Transport aufzuheben. General Graf Lottum ließ in aller Eile 150 Küraſſiere von Rohr aufsitzen, welche den Transport glücklich ins Lager brachten.

Einen ähnlichen Ausfall ließ Oberst van den Pol aus Weesp ausführen, indem 2 Kapitäns, 50 Mann Infanterie und 8 Mathasche Husaren gegen einen am Tolhek stehenden preußischen Posten von 1 Unteroffizier 12 Küraſſieren von Rohr und 7 Mann Infanterie von Eichmann vorschickte. Bei der Entschlossenheit, welche die Holländer — Pfau zufolge — bei diesem Gefecht an den Tag legten, würden sie ohne Zweifel den Posten zurückgedrängt, wenn nicht gar aufgehoben haben. Die Absicht des Feindes wurde aber vom Kapitän v. Boineburg in der Uitermeer-Schanze erkannt und der erwähnte Posten durch 16 Mann verstärkt, während der Hauptmann selber mit der zu seiner Verfügung stehenden Infanterie und Kavallerie auf einem andern Wege zur Unterstützung vorging. Nach Zurücklegung von etwa $^1/_4$ Meile trafen die preußischen Flankeure auf den bei einigen einzelnen Häusern postirten Feind und gaben sogleich Feuer, während der Unteroffizier am Tolhek mit seiner ganzen Mannschaft attakirte. Nachdem der Feind eine Salve abgegeben wurde ihm keine Zeit zum Wiederladen gelassen, sondern mit dem Degen in der Hand eingedrungen. 2 Kapitäns 35 Mann wurden gefangen und 15 Mann, die sich nicht ergeben wollten, ins Wasser getrieben. Von den letzteren wurden 4 erschossen und 11 ertranken, so daß nur die 8 Mathaschen Husaren nach der Festung zurück gelangten.

General-Lieutenant Graf Lottum hatte das Goiland und die umliegenden Landschaften entwaffnet und war beim Eintritt des Waffenstillstandes in Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung Naarden begriffen, wohin ein Befehl der Generalstaaten gelangt war, die Festung den Preußen zu übergeben. In Folge hiervon hatte der als Gouverneur fungirende General van Ryssel seine Stelle niedergelegt, um sich nach Brüssel zu begeben, wäh-

rend das Kommando wieder auf Oberst Matha überging. Dieser glaubte der am 25. September an ihn ergehenden Aufforderung des Grafen Lottum zur Uebergabe nicht entsprechen zu können, bevor er die Befehle der Defenskommission eingeholt, und da die Besatzung unruhig zu werden begann, entschloß er sich, diese Befehle persönlich in Amsterdam einzuholen, wobei ihn einige französische Artillerieoffiziere begleiteten. Graf Lottum, hiervon unterrichtet, erneuerte am 26. September die dringende Aufforderung zur sofortigen Uebergabe, worauf der als Kommandant fungirende Oberst v. Levington den Entschluß faßte, dem Befehle der Generalstaaten gemäß die Festung zu übergeben, wovon er in der Nacht vom 26. zum 27. September den Grafen Lottum in Kenntniß setzte. Dieser letztere beschloß sofort von der günstigen Sachlage Vortheil zu ziehen und beorderte den Major v. Kamecke mit 100 Dragonern sowie den Major v. Miltitz mit 6 Kompagnien vom Regiment v. Eichmann Nr. 48, die Festung in Besitz zu nehmen, was die Besatzung ruhig geschehen ließ. Dasselbe wiederholte sich im Fort Muiderberg auf dem halben Wege nach Muiden.

In der auf diese Weise ohne Kapitulation in Besitz genommenen Festung lebten vorläufig die Kriegsvölker beider Nationalitäten friedlich neben einander, indem die Bataillone der Regimenter Oudewater, Pabst und Stuart die von dem Erbstatthalter auszustellenden Marschpatente noch erwarteten.

Der am 27. September aus Amsterdam zurückkehrende Oberst v. Matha war über die eingetretene Veränderung sehr erstaunt, verfügte sich sofort nach Muiden, wo er die Funktionen des Kommandanten übernahm und eine Aufforderung des Grafen Lottum abschlug. Seine Stellung war hier eine günstigere, da in der Festung nur Truppen waren, die gänzlich von den Behörden in Amsterdam abhingen. Uebrigens gab Oberst v. Matha die Versicherung, daß er den Bedingungen des Waffenstillstands gemäß von den Muider Schleusen zur Verstärkung der Inundation keinen Gebrauch machen werde.

Wenn wir im Vorstehenden einen Ueberblick der Verhältnisse des preußischen rechten Flügels unter Befehl der Generale Graf Lottum und Graf Kalkreuth gegeben haben, wie solche sich bis zum Eintritt des Waffenstillstands entwickelten und im Allgemeinen bis zur Aufkündigung desselben aufrecht erhalten worden sind, so haben wir in Bezug auf die in die Provinz Over-Yssel nachgerückten 5 Schwadronen Graf Goltz Husaren nur nachzuholen, daß dieselben die Pacifikation des Landes ohne nennenswerthe Schwierigkeiten durchführten.

C. Ereignisse bei der 2. und 3. preußischen Division bis zu Abschluß des ersten Waffenstillstandes.

a. Veränderte Gestalt der von dem preußischen Oberkommando zu lösenden Aufgabe.

Nachdem der Herzog von Braunschweig in der Nacht vom 17. z

18. September im Hauptquartier Meerkerk die zuverlässige Nachricht von der Räumung Utrechts von Seiten des Feindes und von der Besitznahme dieser Stadt durch den Prinzen von Oranien erhalten hatte, vermochte er vollständig zu übersehen, daß die Hauptlinie der feindlichen Vertheidigung gesprengt sei. Die Ausbeutung der nunmehr sehr günstigen Lage mußte demnach sein Augenmerk sein, zu welchem Ende er in möglichster Schnelligkeit das Land mit Streifparteien zu überziehen beschloß, um dasselbe zur Ergreifung der oranischen Sache zu veranlassen, wobei es sich namentlich um die größeren Städte handelte. Dadurch wurde die Wiedereinsetzung des Erbstatthalters in den vollen Umfang seiner Rechte am besten unterstützt und demselben zugleich Gelegenheit geboten, den weiteren Fortgang des Krieges wesentlich zu fördern.

In Verbindung mit allem diesem mußte das Vorrücken der preußischen Truppen so geleitet werden, daß dieselben möglichst bald derjenigen Stellung gegenüber erscheinen konnten, welche die Gegner — wie zu erwarten stand — gestützt auf die herzustellenden Ueberschwemmungen zum unmittelbaren Schutz von Amsterdam einnehmen würden, insofern es nicht gelingen sollte, diese Stellung zu durchbrechen, bevor sie noch zu rechter Festigkeit gelangen konnte. Da das preußische Centrum und der linke Flügel, welcher bisher im Allgemeinen die Front nach Westen gehabt, hierbei die Fort nach Norden nehmen mußten, so nahmen die Operationen die Gestalt einer großen Rechtsschwenkung an, deren Pivot die sich im Goiland und den angrenzenden Landschaften festsetzende 1. Division war.

Dabei war die Rücksicht auf Frankreich nicht aus den Augen zu lassen, weshalb etwa die Hälfte der Division v. Gaudy in Vianen zurückgehalten, später aber — den 24. September — um einige Märsche zurückverlegt wurde, um diese Streitkräfte unter dem bewährten, mit den in Betracht kommenden Verhältnissen so vertrauten Führer um so mehr bereit zu haben, wenn französische Bedrohungen — sei es durch das Lütticher Land oder auf andern Wegen — den Schutz der preußischen Provinzen Kleve und Geldern nöthig machen sollten. Dieses Verfahren wird von Clausewitz als halbe Maaßregel gemißbilligt. „Wie viel bessere Verwendung würden einige dieser Bataillone bei General Graf Kalkreuth gefunden haben," fügt er hinzu. Die bisherige Gaudy'sche Avantgarde unter General Eben aus 3 Schwadronen Husaren, dem Füsilier-Bataillon v. Langlair und der Jäger-Kompagnie Boeltzig bestehend, trat bereits am 18. zur 3. Division über, um in Gemeinschaft mit 2 Eskadrons Husaren und der Jäger-Kompagnie Valentini unter dem genannten General die Knobelsdorff'sche Avantgarde zu bilden. (Nach 3 Bataillone des Regiments Budberg und ein Theil der Artillerie (1 Batterie und 2 schwere Haubitzen) traten von der 2. zur 3. Division über und vereinigten sich am 18. mit dem Knobelsdorff'schen Gros bei Thienen am linken Ufer des Lek unterhalb Ameiden, 1 Meile oberhalb Nieuw-

poort. Ebenso traten 3 Bataillone Jung Woldeck auf dem rechten Ufer des Lek von der 2. zur 3. Division über. Dieselben marschirten am 19. September von Vreeswyk nach Schoonhoven, welches nunmehr zu einem Hauptcentrum der Operationen bestimmt war und mit einer soliden Brücke versehen werden sollte.

b. Besitznahme von Dordrecht.

Von der bisherigen Avantgarde der 3. Division waren 2 Bataillone unter Oberst v. Romberg als Besatzung von Gorkum zurückgeblieben. Von diesen wurden am 18. auf Befehl des Herzogs 100 Mann Infanterie, 20 Jäger, 20 Husaren und 2 Geschütze unter Kapitän v. Wintzingerode zunächst mit dem Auftrage entsendet, die Einwohner des Alblasser Waard's gegen die Excesse zu schützen, denen sich Theile der aus Gorkum entflohenen holländischen Besatzung überließen. Kapitän v. Wintzingerode schritt energisch gegen die Plünderer ein, welche im Begriff waren den Hausrath zu zerschlagen und die Federn der aufgeschnittenen Betten in die Luft zu verstreuen. Auf seine Meldung, daß die feindlichen aufgelösten Truppen nach Dordrecht flöhen, erhielt er den Befehl, dorthin zu folgen und die Stadt unter Vorzeigung eines Schreibens des Herzog von Braunschweig zur Uebergabe aufzufordern. Im Laufe des Nachmittags des 18. langte er im Dorfe Papendrecht (jetzt 2700 Einwohner zählend), Dordrecht gegenüber, an, nachdem er auf dem Marsche 4 mit 43 eisernen Geschützen und vielen sonstigen Vorräthen beladene Schiffe durch einen mit Jägern besetzten Kahn hatte in Besitz nehmen lassen. Mit Ausnahme von 5 Personen war die übrige Bemannung — wohl großentheils aus Flüchtigen von Gorkum bestehend — entkommen. Bei einigen als verdächtig angehaltenen Landleuten, die dem Kapitän v. Wintzingerode vorgeführt wurden, hatten sich Schreiben an Bewohner von Dordrecht gefunden, in welchen sie von dem angeblich schrecklichen Schicksal von Gorkum gewarnt und zu ruhiger Unterwerfung ermahnt wurden. Diese Briefe, die nur vortheilhaft wirken konnten, ließ der Genannte unverweilt an ihre Bestimmung abgehn. Wahrscheinlich in Folge hiervon fand er beim Eintreffen am Dordrechter Landungsplatz eine große Anzahl von bemannten Schiffen und Kähnen, die über die 800 Met. breite Merwe von der Stadt herübergeschifft waren. Er gestattete nur einer mäßigen Anzahl das Landen, behielt gegen Bezahlung einen Theil der Schiffe bei sich, und schickte die übrigen mit dem Auftrage nach Dordrecht, einige Mitglieder des Magistrats zu veranlassen, mit dessen Vollmachten zu ihm herüber zu kommen, ein Schreiben des Herzogs von Braunschweig entgegen zu nehmen, und die Bedingungen der Uebergabe zu verabreden. Das letztere zog sich bis 1 Uhr in der Nacht in die Länge, nachdem am 18. September um 9 Uhr Abends 6 Abgeordnete bei Kapitän v. Wintzingerode eingetroffen waren. Dieser behielt 2 derselben als Geiseln, entsandte die übri-

gen 4 mit der Kapitulation, welche vollständige Entwaffnung und Aufnahme preußischer Garnison bedingte, nach Dordrecht und machte für seine Person einen Gang zur Revision der ausgestellten Wachen. Von demselben zurückgekehrt fand er zu seinem Erstaunen die 4 Magistratsmitglieder noch am Ufer, da sie sich nicht getrauten, in der Nacht in die sehr unruhige Stadt zurückzukehren. Unter diesen Umständen genehmigte Kapitän v. Wintzingerode die Entsendung des mit herübergekommenen Rathsdieners nach Dordrecht, um ein Schreiben zur Orientirung des Magistrats und mit der Forderung, Schiffe zum Uebersetzen der preußischen Truppen zu schicken, demselben einzuhändigen.

Das wohlbevölkerte Dordrecht (jetzt 23,000 Einwohner zählend) hatte damals 6 Landthore und 11 Wasserporten. Der Verkehr über die Merwe wurde durch große Fähren, Ponten genannt, bewirkt. Als am 19. September die verlangten Schiffe pünktlich um 6 Uhr erschienen waren, wurden für die Ueberfahrt folgende Anordnungen getroffen:

Lieutenant v. Bentheim mit 20 Jägern machte in 2 Kähnen die Avantgarde. Er hatte Befehl, dem Volke am Ufer zuzurufen, den Platz zu räumen, und so bald dies geschehen, zu landen, das benachbarte Thor zu besetzen und Niemand herandrängen zu lassen. Dann folgten 20 Füsiliere unter Lieutenant v. Holleben, welche die Jäger ablösen sollten, damit diese in die Stadt selber einrücken könnten. Demnächst kamen 2 Kähne mit 20 Grenadieren zur Verstärkung des Lieutenant v. Bentheim, gefolgt von einem Prahm mit 15 Husaren und 15 Grenadieren unter Lieutenant v. Eichstädt. Dieser Prahm hatte bei seiner zweiten Fahrt die beiden Geschütze des Detachements überzuführen. Kapitän v. Wintzingerode folgte in einem Kahn mit den 6 Dordrechter Abgeordneten, begleitet von 1 Unteroffizier 6 Grenadieren.

Nach den bereits vorgerückten Jägern eröffneten die Husaren den Zug in das Innere von Dordrecht, wo es nur mit Mühe gelang, die Volksmasse zu zerstreuen, welche die Straßen bedeckte. Besonders schwierig war es, die eingedrungenen oranisch gesinnten Landleute am Plündern zu verhindern. Später wurde der preußische Schutz auch gegen den Pöbel der Gegenpartei erforderlich, der es nunmehr auf die Häuser der eigenen entflohenen Führer abgesehen hatte. Der Magistrat bestätigte die Kapitulation, und deutete, als sich Schwierigkeiten bei der Einquartierung erhoben, darauf hin, daß man sich doch selbst helfen möge. Da fand es sich, daß viele Bürger um preußische Einquartierung baten.

Da die Besetzung des Riedecker Thores, des Rathhauses, der Börse und der beiden Doele (große Wirthshäuser, die zugleich als Schützenhäuser dienten und deren Namen von Doel — Ziel abzuleiten ist) einen großen Theil des Detachements absorbirte, so wurden dem Unteroffizier, der mit 10 Husaren die Meldung ins Hauptquartier und nach Gorkum beförderte, ein dringendes Gesuch um Verstärkung mitgegeben, in Folge dessen Oberst

v. Romberg 150 Mann Infanterie schickte, von denen indessen sofort ein Theil in der Richtung auf Krimpen verwendet werden sollte, um auch dort die oranische Sache zu fördern. Wenige Tage darauf wurde überdies zum Schutze bedrängter Anhänger des Prinzen ein Kommando nach der Insel Beyerland entsendet. In Dordrecht fielen den Preußen sehr bedeutende Artillerie-Bestände in die Hände.

c. Ereignisse in und um Schoonhoven.

Der Herzog für seine Person war am Morgen des 18. September von Meerkerk über Ameiden nach dem benachbarten Thienhoven und dem dortigen Lagerplatz des Knobelsdorff'schen Gros, in dessen Nähe ein Theil der von der 2. Division übertretenden Streitkräfte kantonniren sollte, aufgebrochen, um sich über Nieuwpoort mittelst der Fähre des Lek nach Schoonhoven zu begeben. Dort nahm er von den obwaltenden Verhältnissen Kenntniß und veranlaßte die Konzentrirung der neuen stärkeren Avantgarde unter General v. Eben, um von dortiger Gegend aus bereits am 19. gegen Gouda an der holländischen Yssel (jetzt 18,000 Einwohner) vorzugehen und Streifparteien strahlenartig gegen die Punkte Rotterdam (damals 80,000, jetzt 110,000 Einwohner) — Haag (jetzt 80,000 Einwohner) — Boscop und Alphen am krummen Rhein (jetzt 3800 Einwohner) — Bodedroven (jetzt 2800 Einwohner) und Woerden (jetzt 4200 Einwohner) vorzusenden. Wie schon erwähnt, wurde Schoonhoven am 19. durch 3 Bataillons Waldeck besetzt.

Nach Thienhoven zurückgekehrt vernahm der Herzog, daß widrige Winde ꝛc. das Herankommen der Flottille von Kuilenburg verhinderten, obgleich er die Vorsicht gebraucht, Treidelpferde entgegenzusenden. Unter diesen Umständen ordnete er für die Gros der 3. und 2. Division 2 auf einander folgende Ruhetage an, welche zur Regelung der Verpflegung und nach Eintreffen der Flottille zum Schlagen einer Brücke bei Schoonhoven benutzt wurden. Diese Brücke bezeichnet Pfau als eine der schönsten und solidesten, von denen die Kriegsgeschichte bis dahin zu berichten hatte. Sie wurde unter Major v. Schöler in 16 Stunden aus 40 Brückenschiffen hergestellt. Sie war fest genug verankert, um den heftigsten Stürmen trotzen zu können. Ihre Breite reichte für 2 nebeneinander fahrende Wagen aus. Für den Schutz der Fußgänger waren Geländer angebracht.

Im Laufe des 19. traf die Nachricht im Hauptquartier Thienhoven ein, daß Abgeordnete der Generalstaaten aus dem Haag dem Herzog von Braunschweig aufzuwarten wünschten. Derselbe beschied sie nach Schoonhoven, selbst er sie in demselben Doel empfangen wollte, welcher Schauplatz kränkenden Behandlung der Frau Erbstatthalterin, also der unmittelbaren Ursache des Krieges, gewesen.

Die Abgeordneten der Generalstaaten trugen zunächst die Bitte vor, d Sitze derselben, dem Haag, preußische Truppen fern zu halten, worauf

Herzog sofort und um so lieber einging, als er nicht nur wünschen mußte, das Ansehn dieses berühmten politischen Körpers ungeschmälert zu erhalten, sondern auch auf diese Weise am besten den Weiterungen vorbeugen konnte, welche mit einer Ueberfiedelung der Generalstaaten vom Haag nach Amsterdam verbunden gewesen sein würden. Durch schleunigst abgesandte Kouriere gelang es noch, den mit 70 Husaren und 30 Jägern bereits bis Ryswyk (dem Ort des Friedensschlusses von 1697) vorgedrungenen Rittmeister Braetz anzuhalten. Zugleich wurde Befehl gegeben, daß alle preußischen Truppen sich mindestens 2 Stunden vom Haag entfernt halten sollten. Der genannte Rittmeister zog sich in Folge dessen bis Delfft (jetzt 20,000 Einwohner) zurück.

Im Laufe des Nachmittags von Schoonhoven in Thienhoven eingetroffen fand der Herzog dort den Flügeladjutanten des Prinzen von Oranien, der die Nachricht brachte, daß der letztere in Utrecht durch eine Deputation der Generalstaaten ersucht worden sei, nach dem Haag zurückzukehren und alle inne gehabten Würden in vollem Umfang auszuüben. Es war der Beschluß zu dieser Aufforderung in der Versammlung am 18. September gefaßt und durch die Erwägung motivirt worden, daß es eine alte Gewohnheit der Republik sei, unter gefährlichen Umständen sich einem Prinzen des Hauses Oranien anzuvertrauen.

Der Herzog eilte sofort nach Schoonhoven zurück, woselbst der Prinz von Oranien auf dem Wege nach dem Haag nächtigte. Während der Veranstaltungen einer großartigen Illumination und sonstiger Freudensbezeugungen der noch vor Kurzem so antioranischen Bevölkerung fanden zwischen beiden Fürsten Besprechungen wichtigster Art statt, deren Folgen vom Tage des feierlichen Einzugs des Erbstatthalters im Haag, dem 20. September ab, ins Leben traten. Zwar vermochte der Prinz von Oranien nicht, die Uebersiedelung eines Theils der holländischen Stände nach Amsterdam zu verhindern, wo sie, obgleich in der Minorität, sich die Machtvollkommenheit einer regelmäßigen Regierung anmaaßten und namentlich in enge Beziehungen zu der dort von Woerden bereits eingetroffenen Defens-Commission traten.

Dagegen erwies es sich als überaus vortheilhaft, daß der Erbstatthalter in Folge seines wieder in Kraft getretenen Rechts, die Truppen zu dislociren, den Besatzungen der holländischen Festungen, denen die Preußen gegenüberstanden, Befehl zum Marsch in die Generalitätslande ertheilen konnte. Es
bereits hier erwähnt, daß dem Prinzen von seiner Umgebung abgerathen
rde, solche Marschpatente auch an die Truppen neuer Formation zu richten,
eil dies eine Anerkennung ihres Fortbestehens in sich geschlossen haben
rde. Da indessen — gewiß gegen den Willen des Prinzen — gleichzeitig
efehle an diese Truppen ergingen, keinen Wiederstand zu leisten, während
e Preußen zum Angriff aufgefordert wurden, so wurde hierdurch eine Lage
schaffen, auf welche die preußischen Generale nur mit Entrüstung blicken

konnten. „Wir sind keine Scharfrichter!“ ruft General Kalkreuth in edlem Zorn. „Wie kann man von uns verlangen, daß wir Leute angreifen, die sich nicht vertheidigen dürfen?“

Abgesehen von den hier berührten Verhältnissen tauchten im Haag verschiedene Fragen in Betreff des Umfangs auf, in welchem die Rechte des Erbstatthalters in Bezug auf die Besetzung städtischer Stellen als wiederhergestellt zu betrachten seien. Es war sonach vorauszusehn, daß die völlige Wiederherstellung des Friedens, welche preußischerseits lediglich an die Satisfaction der Frau Prinzessin von Oranien geknüpft war, noch zu manchen Weiterungen führen könne.

d. Vorrücken der Avantgarde unter General v. Eben und deren Entsendungen.

Noch vor dem Aufbruch der Truppen unter General v. Eben von Schoonhoven war auf Veranlassung des Herzogs am 18. September von dort ein Kommando von 16 Jägern und 7 Husaren unter Lieutenant v. Pfeilitzer in nördlicher Richtung gegen die stark verschanzte Goeverweller Schleuse entsendet worden, welche für die Anstauung der holländischen Yssel wichtig ist. Der zwischen Oudewater und Gouda liegende Posten war von feindlichen Truppen besetzt, die sich der größten Nachlässigkeit schuldig machten. Auf seinem raschen Vormarsch, bei welchem Lieutenant v. Pfeilitzer seine Jäger auf Wagen gesetzt hatte, vernahm er durch einen Landmann, daß ein Theil der Besatzung mittelst Prahme über die Yssel gekommen sei und im dortigen Wirthshause sich mit Kegelspiel beschäftige. Ganz unbemerkt herangekommen, gelang es den Preußen diese Leute bei dem Versuch, ihren Prahm wieder zu besteigen, zu Gefangenen zu machen. Die jenseits des Wassers ins Gewehr getretene Wache wurde durch das Feuer der Jäger in Zaum gehalten und das Abfeuern eines auf dem Walle stehenden Geschützes durch Niederschießen des herantretenden Mannes verhindert. Lieutenant v. Pfeilitzer benutzte diesen Moment, mit dem größten Theile seiner Mannschaften auf dem eroberten Prahm überzuschiffen. Nachdem er das Feuer der Besatzung ohne Verlust ausgehalten, ging er auf dieselbe los, während die auf dem andern Ufer zurückgebliebenen Jäger ihn durch ihr Feuer unterstützten. Die Gegner, welche die Angreifer wohl für stärker gehalten haben, als sie wirklich waren, ergaben sich in der Stärke von 2 Offizieren und 44 Mann. Etwa 15 Mann waren vorher nach Woerden geflüchtet. In der Schanze wurden 12 Geschütze mit zugehöriger Munition erobert. Am 19. traf Lieutenant v. Pfeilitzer mit den Gefangenen in Schoonhoven ein, wurde aber sogleich wieder nach Goeverwell vorgesandt.

Wie bereits erwähnt, rückte am selben Tage General v. Eben, welcher nun — abgesehn von den übrigen Truppen — alle 5 Schwadronen seines Regiments unter sich hatte, nach Gouda vor, während seine Streifparteien

in den angegebenen verschiedenen Richtungen vordrangen. Die nach dem Haag entsandten Truppen wurden — wie gleichfalls schon erwähnt — nach Delfft zurückgenommen, so daß am 20. September der Einzug des Erbstatthalters in den Regierungssitz ganz unberührt von der Entfaltung der Streitkräfte des Bundesgenossen blieb, und die Begeisterung des Empfangs als um so bedeutsamer erscheinen mußte. Bald nachher wurden Truppen des Erbstatthalters nach dem Haag herangezogen.

Links von dem ursprünglich gegen den Haag dirigirten Detachement war Lieutenant v. Gravert mit 30 Husaren und 10 Jägern von Gouda längs des linken Yssel-Ufers nach Rotterdam entsendet. In der Nähe dieser großen Stadt angekommen, vernahm er, daß die antioranische Bürgerschaft bewaffnet mit ihren Kanonen auf dem Hauptmarkt sich versammelt habe.

Der erwartete Widerstand fand indessen nicht statt, da die Nachrichten aus Dordrecht sehr niederschlagend gewirkt hatten. An dem unbesetzten Thore, durch welches Lieutenant v. Gravert einrückte, ließ er 4 Jäger stehn und rückte nach dem Rathhause zu. Die bewaffneten Bürger, die er auf dem Wege fand, waren nur bemüht, den Pöbel vom Plündern abzuhalten.

Auf dem Rathhause nahm v. Gravert die Unterwerfung des Magistrats so wie ein darauf bezügliches Schreiben an den Herzog entgegen und versprach seinerseits, für die Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen. Die erbetene Verstärkung unter Major v. Lentz traf von Gouda in der Stärke von 70 Husaren, 60 Füsilieren und 40 Jägern ein.*)

Der nach Alphen entsandte Lieutenant v. Corswandt erfuhr daselbst, daß sich das dort gestandene Kommando Salmscher Husaren nach Uithorn zurückgezogen habe. Er erbat und erhielt von General v. Eben die Erlaubniß, die Detachements in Boscop und Bodegrave mit dem seinigen vereinigen und einen Ueberfall in jener Richtung versuchen zu dürfen. Am 21. September um 2 Uhr früh brach er mit 65 Husaren und 20 Jägern von Alphen in der Richtung auf Uithorn auf. Ein Salmscher Unteroffizier, der ihm mit 10 Deserteurs entgegen kam, brachte die Nachricht, daß der in Uithorn aufgestellte feindliche Posten nach Amstelveen zurückgegangen sei, wohin v. Corswandt nunmehr über Leimuiden, Kalslagen und Kuddelstaart seinen Marsch richtete. Er fand den Gegner eben im Begriff in Amstelveen in die Quartiere einzurücken. Der überraschende Angriff, der nun erfolgte, führte

*) Bei den Kriegsakten befindet sich ein sehr interessantes Privatschreiben des Lieutenant v. Gravert, aus welchem in Uebereinstimmung mit den sonstigen Quellen hervorgeht, daß der Genannte vorzugsweise von dem Bestreben geleitet war, Unheil für die Bevölkerung Rotterdams zu verhüten. Hätte er es darauf abgesehn, durch eroberte Kanonen, sowie durch zahlreiche Gefangene zu glänzen, so würde ihm eine sichtbare Auszeichnung schwerlich entgangen sein, statt deren er sich gern an dem Bewußtsein genügen ließ, durch Eingehn auf die ausgesprochenen Wünsche die große Handelsstadt vor allgemeiner Plünderung bewahrt zu haben.

zur Gefangennehmung von 1 Offizier, 1 Regimentsarzt, 35 Salmschen Husaren nebst 52 Pferden, während die Preußen einen Verlust von 1 Todten, 3 Verwundeten und 4 Gefangenen erlitten. Da sich inzwischen der größte Theil des Salmschen Korps hinter Amstelveen sammelte, hielt Lieutenant v. Corswandt den Rückzug nach Alphen für gerathen, woselbst er einen von General v. Eben nachgesandte Soutien von 1 Offizier 20 Husaren fand. Er verstärkte denselben angemessen, schickte die betreffenden Kommandos nach Bodegrave und Boskop zurück und führte die Gefangenen dem genannten General nach Gouda zu, der ihn mit denselben nach Schoonhoven zum Herzog entsandte.

Rechts von dem bereits erwähnten nach Bodegrave dirigirten Detachement war Lieutenant v. Holtzendorff mit 30 Husaren und 10 Jägern bereits von Schoonhoven aus entsendet worden, um gegen Oudewater (jetzt 2000 Einwohner) und Woerden (jetzt 4000 Einwohner) zu patrouilliren. Ersteren Ort fand er vom Feinde verlassen, dagegen war die etwa auf halbem Wege zwischen beiden Orten liegende Wiriker- (oder Wieringer-) Schanze besetzt. Die Zugbrücke war aufgezogen und ein Mann der Besatzung näherte sich dem aufgestellten Geschütz, um dasselbe abzufeuern. Bevor er hierzu gelangte, wurde er durch den Schuß eines Jägers niedergestreckt. In Folge des sich hieran schließenden Gewehrfeuers und mit Rücksicht auf den Versuch, den die Jäger machten, den Wassergraben auf einem Kahn zu überschreiten, ließ der Feind Chamade schlagen und ergab sich in der Stärke von 2 Offizieren 35 Mann gefangen. Die Trophäen bestanden in 14 Geschützen, 600 Gewehren und 2 Fahnen.

Die Festung Woerden fand Lieutenant v. Holtzendorff gleichfalls noch besetzt. Zweien Außenposten kamen die preußischen Husaren so geschwind auf den Hals, daß sie nicht zu den Gewehren kommen konnten, sondern sich ergaben. Der zur Aufforderung der Festung vorgesandte Trompeter brachte die Nachricht zurück, daß die Besatzung die oranische Partei ergriffen habe, worauf der Lieutenant v. Holtzendorff die gemachten Gefangenen frei ließ und nach der Festung sandte. Die bis vor Kurzem in Woerden fungirende Defens-Kommission war nach Amsterdam abgezogen, um sich nunmehr vorzugsweise mit der Vertheidigung des Amstellandes zu beschäftigen.

e. Vorrücken des Herzogs von Schoonhoven. Vorgehn gegen Amsterdam. Unterhandlungen.

Der Herzog von Braunschweig hatte während dieses Vorgehens der Str
parteien, durch welches die Barrieren der holländischen Yssel und des al
Rheins in seine Gewalt gekommen und die Anhänger des Prinzen von Oran
in Südholland überall die Oberhand erhalten hatten, vom 19. bis 23. S
tember in Schoonhoven verblieben. Das schlechte Wetter war Veranlass

die lagernden Truppen in Kantonnements unterzubringen. Die Artillerie mußte die fertig gewordene Brücke bei Schoonhoven passiren, während die auf die Hälfte der früheren Stärke reduzirte Division Gaudy die bereits erwähnte Bewegung nach Kuilenburg antrat.

Von den vorgeschobenen Streitkräften langten fortgesetzt gute Nachrichten ein. Hauptmann v. Wintzingerode hatte in Dordrecht 152 metallene und 568 eiserne Kanonen, 60,000 Musketen und 10,000 Parapet-Gewehre (vermuthlich eine Art Wallbüchsen), eine große Menge Munition und sonstige Vorräthe mit Beschlag belegt. Auch zahlreiche Schiffsbedürfnisse und eine Anzahl kupferner Pontons sind hierher zu rechnen.

Von Delfft aus hatte Rittmeister Braetz die in Schiedam (jetzt 19,000 Einwohner) ausgebrochenen Unruhen gestillt. Das durch seine wissenschaftlichen Institute und seine historischen Erinnerungen ehrwürdige Leyden (jetzt 51,000 Einwohner) hatte sich unterworfen, und dabei die Bitte ausgesprochen, im Besitz seiner Waffen und ohne preußische Besatzung zu bleiben, worauf der Herzog erwiedert hatte, daß sich Alles später finden werde.

Dieser längere Aufenthale des Herzogs in Schoonhoven scheint mit darauf berechnet gewesen zu sein, den politischen Einflüssen Zeit zur Einwirkung auf die Gegner zu lassen, wozu die Generalstaaten an und für sich gern die Hand geboten hätten. Sie scheuten sich indeß, definitive Entschlüsse gegen diejenige Provinz zu ergreifen, welche mächtiger war, als alle übrigen zusammengenommen, und von je her nicht nur mit der äußersten Rücksicht behandelt worden ist, sondern fast immer in Allem die entscheidende Stimme gehabt hat. Die Stände von Holland ihrerseits waren zwar in ihrer Majorität im Haag vereinigt und dem oranischen Interesse zugewendet, aber die ungenügenden Instruktionen der einzelnen Städte gestattete ihnen nicht, mit der erforderlichen Energie gegen die in Amsterdam etablirte Minorität vorzugehn.

Der Herzog sah sich daher im Wesentlichen auf sich selber angewiesen, Er entschloß sich demgemäß zu einem energischen Vergehn gegen Amsterdam. Den General v. Knobelsdorff mit 5 Bataillonen in der Gegend von Schoonhoven zurücklassend, rückte er am 23. September mit 6 Bataillonen nach Gouda. Am Nachmittag machte der Herzog eine Rekognoszirung nach Alphen, von wo Lieutenant v. Corswandt nach Leimuiden am Haarlemer Meer vorausgesandt war.

Am 24. ließ der Herzog die in Gouda zurückgelassenen 6 Bataillone ıch Alphen nachrücken, während er selbst in aller Frühe mit den Husaren 1 Eben, dem Füsilier-Bataillon v. Langlair und 2 Kompagnien Jäger nach imuiden gerückt war. Von dort wurde mit einem Theile dieser Streit- 1 ifte eine weitere Rekognoszirung über Kalslagen und Kuddelstaart nach nstelveen unternommen. Als der starke Nebel fiel, gewahrte man, daß 1 n bereits geraume Zeit auf ziemlich schmalem Wege zwischen unübersehbaren

Wasserflächen hergezogen sei, aus denen die schönen Landhäuser und einzelne Bauergehöfte hervortraten. Bei dem Dorfe „Die Hand von Leyden" kam es zum Gefecht und man nahm wahr, daß der Gegner in stark verschanzter, durch Ueberschwemmung rings gedeckter Stellung bei Amstelveen stand. In Leimuiden, wohin der Herzog zurückkehrte, kamen an diesem Tage 29 Salmsche Deserteurs an.

Der Adjutant des Herzogs, Kapitän v. Kleist, war nach Abkoude zum General v. Kalkreuth entsendet worden, und brachte von dort das pag 64 erwähnte Anerbieten eines Waffenstillstandes zurück, welches die holländischen Posten in Ouderkerk übergeben hatten.

Auf sehr verdorbenen Wegen, zum Theil sich im Schlamme zu Fuße fortbewegend, begab sich der Herzog am 25. September zum Grafen Kalkreuth über Uithorn nach Abkoude, wo er nächtigte, um nach genommener Abrede nach Leimuiden zurückzukehren.

Dort fand er nicht nur eine Deputation der Generalstaaten, die ihren Dank für die dem Regierungssitze Haag gewährte Rücksicht und sein sonstiges schonendes Vorgehen aussprach, und damit eine persönliche Einladung, sich dorthin zu verfügen, verband, sondern es hatte sich auch eine Deputation des Amsterdamer Magistrats und der sogenannten patriotischen Partei eingefunden.

D. Erster am 26. September abgeschlossener Waffenstillstand. Ereignisse bis zu dessen Aufkündigung am 30. September.

Da der Herzog es nicht für angemessen hielt, innere Angelegenheiten der Republik zum Gegenstande der Verhandlungen zu machen, so beschränkte er seine Forderung der Amsterdamer Deputation gegenüber auf die Erlangung der erforderlichen Satisfaktion in Betreff der Prinzessin von Oranien, an welche die Gegenpartei gewiesen wurde. Zu diesem Ende wurde ein Waffenstillstand gewährt, der sofort endigen sollte, sobald J. K. H. sich nicht befriedigt erkläre, und während dessen selbstredend alle Befestigungen, Veranstaltung von Ueberschwemmungen ꝛc. unzulässig sein sollten. Die Uebergabe von Naarden, die beim Abschluß des Waffenstillstandes bereits im Gange war, ist bereits weiter oben dargestellt worden.

Die Hoffnungen, daß die Dinge in Muiden einen ähnlichen Verlauf nehmen würden, erfüllte sich in den nächsten Tagen nicht. Der dortige rechte Flügel der Preußen wurde durch das Erscheinen verschiedener holländischer Fregatten allert erhalten.

Durch Offiziere, welche auf Anlaß von Verhandlungen Eingang in Amsterdam gefunden hatten, wußten die preußischen Befehlshaber, daß die Zugänge zu der in einer Länge von 3 Meilen vom Zuiderzee bis an das Harlemer Meer sich hinziehenden, durch sehr ausgedehnte Ueberschwemmungen

gedeckten holländischen Stellung durch vielfache Koupirungen abgegraben sowie durch eine sehr beträchtliche Anzahl starker Schanzen unter Gewehr- und Artilleriefeuer genommen waren. Eine große Anzahl Geschütze war hierzu verwendet, welche überdies zum Theil durch Prähme unterstützt wurden, die man in schwimmende Batterien verwandelt hatte. Die Schwierigkeiten des Angriffs auf diese Position wurden durch Zerstörung der Brücken sowie durch Anbringung von Verhauen und anderer Hindernißmittel erhöht. Für den Fall einer Umgehung über Haarlem hatten die Holländer sehr starke Verschanzungen bei Halwege angelegt. Allerdings hielt man Flanke und Rücken derselben durch das unruhige Haarlemer Meer vollkommen gesichert. Für die Besetzung der Stellung waren zwar nur noch 6 Bataillone Linientruppen disponibel, allein man verfügte über zahlreiche Auxiliaren, über die 60 Bürger-Kompagnien von Amsterdam, über eine zahlreiche, zum Theil gut ausgebildete Artillerie und über den Rest der Salmschen Kavallerie.

Man hatte also große Wahrscheinlichkeit, diese Stellung zu behaupten, zu welcher nur folgende 5 überaus schwierige Zugänge führten:

1) Ueber Amstelveen im Bereiche der Operationen des Herzogs selber. Auf die Nebenzugänge, welche zu dieser Straße führen, kommen wir später zurück.

2) Ueber Ouderkerk, bis zu welchem Punkte Graf Kalkreuth 4 besondere Zugänge, davon 2 zu beiden Seiten der Amstel, ausfindig machte.

3) Ueber Duivendrechtbrug.

4) Ueber Diemerbrug. Die Uebergänge ad 3 und 4 fielen gleichfalls ins Bereich des Grafen Kalkreuth. Oestlich der zerstörten Brücke von Diemerbrug auf der Hauptstraße von Utrecht über Abkoude nach Amsterdam, wo sich ein fernerer Uebergang bei Vinkenbrug befand, waren die Verschanzungen so stark, daß ein Durchdringen völlig unmöglich schien.

Endlich 5) im Bereiche des Grafen Lottum der hohe, von Naarden nach Muiden führende Seedeich, zur Zeit durch die letztere Festung gesperrt.

Der Herzog verstärkte sich auf dem bisher von ihm selber kommandirten linken Flügel durch Heranziehung des Generals v. Knobelsdorff bis auf 7 Bataillone 2 Jäger-Kompagnien, von denen sich etwa 40 Mann beim Grafen Kalkreuth befanden, sowie mit der erforderlichen Kavallerie und Artillerie.

Er ließ ferner mit Hülfe kundiger holländischer Offiziere in aller Stille flachgehende Schiffe bis in die Nähe des Haarlemer Meeres bringen, auf dessen Gewässern dieselben in 2 Eskadern auftreten sollten, über welche der holländische Oberst-Lieutenant Neupert und der englische Oberst-Lieutenant Gordon*) die nautische Leitung übernehmen sollten. Die Genannten, begleitet von dem Major v. Hirschfeld und dem Generalstabs-Major v. Götz, reko-

*) Derselbe hatte früher in der schottischen Brigade in holländischen Diensten gestanden.

gnoszirten das Haarlemer Meer in einem Nachen, fanden es frei von feindlichen Schiffen und entdeckten in der Dämmerung die gewünschten Landungsstellen.

Am 30. September früh erging an die Generale Graf Lottum und Graf Kalkreuth der Befehl, den feindlichen Vorposten mitzutheilen, daß Abends um 8 Uhr der Waffenstillstand aufhören werde. Zugleich wurden beide Generale angewiesen, nach eignem Ermessen die Nacht zur Vorbereitung von Scheinangriffen zu verwenden und mit denselben am 1. Oktober früh 5 Uhr zu beginnen.

Dem Herzog wurde die Aufkündigung des Waffenstillstandes auf der Seite von Amstelveen dadurch erleichtert, daß gerade die Amsterdamer Abgeordneten aus dem Haag zurückkamen. Sie eilten dem bereits von Leimuiden aufgebrochenen Feldherrn zu Fuß nach und vernahmen von ihm mitten auf der versumpften Straße zu ihrem größten Schrecken die Aufkündigung des Waffenstillstandes. Sie baten dringend, von einem Angriff Abstand zu nehmen, der die Plünderung von Amsterdam durch den Pöbel zur Folge haben werde; aber der Herzog blieb fest, sprach sich dahin aus, daß nur eine Erklärung der Frau Prinzessin von Oranien, volle Satisfaktion erhalten zu haben, seinem Vorrücken Einhalt thun könne, gab den Herren die schriftliche Kündigung des Waffenstillstandes mit und entließ sie mit verbundenen Augen zu den holländischen Vorposten vor Amstelveen.

Alle Vorbereitungen für den Angriff waren so getroffen, daß die Nacht sowohl für die zur Ueberschiffung des Haarlemer Meeres bestimmten, als für die auf den verschiedenen Dämmen gegen die feindliche Stellung vorrückenden Truppen benutzt wurde. Um die oben genannte Zeit sollte überall das Gefecht beginnen.

Der Angriff des Herzogs erfolgte in 2 Kolonnen zu Schiff und 2 zu Lande. Die Demonstrationen des Grafen Kalkreuth fanden in 7 Abtheilungen statt, während Graf Lottum nur in einer Kolonne vorgehn konnte.

E. Hauptangriff gegen die holländische Stellung zur Deckung von Amsterdam am 1. Oktober 1787.

a. Angriff des linken Flügels.

1) Die Kolonne des Majors v. Burghagen, bestehend aus seinem Grenadier-Bataillon des Regiments v. Knobelsdorff No. 27 und 2 Ko[mpagnien] v. Marwitz No. 10, schiffte sich, unter Zurücklassung der Fahnen [und] Geschütze, aber unter Mitnahme der Artilleristen in Alsmeer auf 18 grö[ßeren] und 9 kleineren Schiffen, geführt von Oberst-Lieutenant Neupert, [ein]. Einbruch der Nacht ein. Dichte Wolken dämpften das Licht des Vollmon[des], auch im übrigen waren Wind und Wetter dem Unternehmen günstig. [Die] Nordwestküste des Harlemer Meeres wurde rechtzeitig erreicht, die Land[ung]

beim Dorfe Sloten glücklich vollbracht und sofort die nöthigen Sicherungsmaaßregeln, besonders auch in Bezug auf die Schiffe getroffen. Das Terrain war hier nicht so aufgeweicht, wie in der Gegend von Amstelveen, und erlaubte stellenweise das Vorrücken in einer Art von hohlem Quarree, eine Formation, die indessen nicht beibehalten wurde, um rascher dem erhaltenen Auftrag zu entsprechen, über Sloten, Ostdorf und die großen Swanenburger Schleusen bis zu den 3/4 Meilen vom Landungspunkt entfernten Verschanzungen von Halfwege vorzugehn und dieselben durch Angriff im Rücken zu nehmen. In Sloten blieben die 2 Kompagnien v. Marwitz zurück und behaupteten sich im Laufe des Vormittags gegen verschiedene Ausfälle aus Amsterdam, auf diese Weise den Rücken des Bataillons Burghagen schützend.

Dieses letztere traf auf dem Wege noch Ostdorf eine von 2 Mann bewachte Kanone an. Einer derselben ward festgenommen, der andere verjagt, das eroberte Geschütz, das man nicht mitnehmen konnte, vernagelt. Bei dieser Gelegenheit ging der Schuß los, und die Besatzung von Ostdorf wurde derartig allarmirt, daß sich die preußischen Grenadiere den Weg mit dem Bajonet bahnen mußten. Ueber das Passiren der großen Swanenburger Schleusen, mittelst deren das Harlemer Meer mit dem Y und sonach mit dem Zuider-Zee in Verbindung steht, finden sich in den Berichten keine näheren Angaben. Jenseits derselben beim Eindringen in das Dorf Halfwege wurde das Bataillon mit Feuer aus den Häuser auf beiden Seiten der Straße begrüßt, ohne daß das Vordringen unterbrochen wurde. Eine in der Dorfgasse aufgestellte Kanone wurde genommen, ehe die feindlichen Artilleristen herankommen konnten. Einer derselben, der sich unter den Seinigen zu befinden glaubte, wurde zum Gefangenen gemacht. Auf sein Geschrei liefen etwa 300 Mann Holländer zu den Gewehren und eröffneten von den Häusern das Feuer, ohne die im steten Vordringen bleibenden Preußen zurückhalten zu können. Sehr bald stieß die Tete derselben auf einen starken Trupp, welchen der französische Artillerie-Kapitän Richauft, Befehlshaber in den Halweger Verschanzungen, vorführte. Dieser Haufe wurde mit dem Bajonet aus einander gesprengt und der 2 Mal verwundete Anführer gefangen.

Nach kurzem Halt führte Major v. Burghagen seine Leute mit starken Schritten auf die Schanzen los, wo die Artilleristen im ersten Grauen des Tages bemüht waren, einige Geschütze umzudrehen, um auf die in der Kehle anstürmenden Preußen zu feuern. Die Grenadiere ließen ihnen hierzu keine Zeit; sie bemächtigten sich der Schanze und der darin aufgestellten 4 schweren Geschütze und nahmen 15 französische Artilleristen, sowie 42 holländische Auxiliaren gefangen. Der Ueberrest der Besatzung floh nach Haarlem zu, in welcher Richtung eine preußische Kompagnie folgte, um die etwa 3/4 Meile nördlich Halfwege liegende Sparendamer Schleuse zu sichern, deren Oeffnung den Preußen großen Schaden thun konnte. Eine andre Kompagnie wurde gegen Amsterdam vorgesandt, um Ausfällen von dort zu begegnen,

während die 12pfder in der Schanze zum wirksamen Empfang eines solchen angemessen aufgestellt wurden. In Bezug auf diese Geschütze sei gleich hier erwähnt, daß 2 Tage später am 3. Oktober mit denselben ein glänzendes Gefecht mit einem 10 Geschütze führenden holländischen Kriegsschiff durchgeführt wurde, das die Schleusen durch Geschützfeuer zu zerstören suchte. Bereits der 3. Schuß der preußischen Artilleristen ergab einen so gefährlichen Treffer, daß die unzuverlässige Schiffsmannschaft vorzog, Unterhandlungen anzuknüpfen und sich dem ferneren Feuer durch Uebergabe zu entziehn. In der Stammliste wird das eroberte Schiff wohl irrthümlich als Fregatte bezeichnet. Den beim Verkauf erhaltenen Preis von 3500 Gulden ließ der Herzog unter die Mannschaft des Bataillons vertheilen. Von diesem Schiffe rührt wahrscheinlich die im Zeughause zu Berlin aufbewahrte 7 Fuß lange 6 Fuß hohe rothe Flagge mit rothem Löwen im goldenen Felde her. Sie ist der in Rosen aufbewahrten ganz ähnlich.

Wir kehren zu den Kämpfen des 1. Oktobers zurück, welche von Seiten der 1. Kolonne genau nach der Disposition glänzend durchgeführt waren.

2) Kolonne des Major v. Hirschfeld, bestehend aus dem Füsilier-Bataillone Langtair No. 1, 10 Jägern und 12 Artilleristen eingeschifft zu Alsmeer auf 14 größeren und kleineren Schiffen, unter dem Oberst-Lieutenant Gordon. Auch diese Kolonne landete glücklich und zwar bereits um 2 Uhr nach Mitternacht an dem ermittelten Punkt am Nieuwe Meer, von wo aus die Stellung von Amstelveen in den Rücken genommen werden konnte. Man verhielt sich vorläufig ruhig, um den Beginn des Gefechts auf einer andern Stelle abzuwarten.

3) Die Kolonne des Major v. Götz, aus 2 Kompagnien des Regiments v. Marwitz No. 10 und 10 Jägern bestehend, hatte den Auftrag, von Alsmeer auf einem zwischen den dortigen stehenden Gewässern hinziehenden Damm bis in die Nähe des vorerwähnten Theiles des Haarlemer Meeres, welches den Namen Nieuwe Meer führt, vorzurücken, dann aber zwischen diesen Gewässern und dem Karnemelks Gat hindurch auf einem Querweg rechts abzubiegen, der ähnlich wie der für die vorige Kolonne ausgesuchte Weg im Rücken der Stellung von Amstelveen in die große Straße von Leyden nach Amsterdam mündete. Bei den auf dem vorgezeichneten Wege vorhandenen bedeutenden mit Brustwehr versehenen Durchstichen und ähnlichen Hindernissen war es nothwendig erschienen, eine Anzahl langer Bretter mit zu nehmen, mit deren Hülfe mit äußerster Schwierigkeit die gefährlichen Uebergänge [illegible] werkstelligt wurden. Auch hier wurde der Anfang des Gefechts auf and[illegible] Punkten abgewartet.

4) Die Kolonne, mit welcher der Herzog selber den Hauptstoß a[illegible] den südlichen Eingang von Amstelveen führen wollte, brach nach Mitterna[illegible] von Kuddelstaart auf. Den Marsch eröffneten 100 Husaren, die in d[illegible] Gegend des Dorfes „Die Hand von Leyden" zurückgehalten wurden. D[illegible]

Grenadier-Bataillon v. Droste (Regiment Jung Woldeck No. 41) mit 2 6pfdern zog an denselben vorüber und vereinigte sich mit den beiden Jäger-Kompagnien, welche die Herstellung einer dort zerstörten Brücke gedeckt hatten. Weiter rückwärts folgten unter den Generalen v. Knobelsdorff und v. Woldeck das Regiment des letzteren, hinter dessen erstem Zuge 2 Haubitzen marschirten, demnächst 2 Kompagnien v. Budberg.

Von 3 Uhr ab leitete der Herzog das weitere Vorrücken des vorderen Theils der Kolonne selber, indem er dem General-Lieutenant v. Knobelsdorff den Auftrag gab, mit dem übrigen Theil bei „Hand von Leyden" zurückzubleiben, wo eine Biegung der Straße Gelegenheit zu einer vortheilhaften Geschützaufstellung gegen die feindliche Hauptbatterie vorwärts Amstelveen bot. Ohne es zu lebhaftem Feuer kommen zu lassen, ließ der Herzog einen Verhau beseitigen, 2 Koupüren fortnehmen und die 2 Geschütze so weit vorbringen, als es die Beschaffenheit des Weges irgend gestattete. Da die Artilleristen nicht ganz orientirt sein mochten, so richtete der Herzog selber die Kanonen auf Amstelveen und ließ verabredetermaaßen um 5 Uhr die ersten Schüsse abgeben. Bald darauf antwortete das Aufblitzen des Geschützfeuers an 7 Stellen weiter rechts auf einer Strecke von 3 Meilen. Die Holländer, welche überall den Angriff erwarteten, erwiderten dies Feuer aus ihren weit überlegenen Batterien, gegen welche die auf die Breite der Wege beschränkte preußische Artillerie sehr im Nachtheil war.

Der Ueberrest der Dunkelheit wurde benutzt, die noch übrigen Koupüren und Hindernisse vor Amstelveen durch Infanterie und Jäger zu nehmen und möglichst aufzuräumen.

Bei beginnender Tageshelle ließ der in Amstelveen kommandirende französische Artillerie-Oberst de Porte die Landstraße, auf der sich die Preußen unter Anführung des Herzogs befanden, kräftig mit Geschütz bestreichen. Um einigermaaßen zu antworten, wollte man preußischerseits den Graben der einen Koupüre zuwerfen und eine Scharte für ein Geschütz in die Brustwehr einschneiden. Der Herzog, dem das zu umständlich schien, ließ eine Haubitze bis an den Grabenrand vorbringen und ohne Weiteres über die Brustwehr fortwerfen.

Wie man sich später überzeugte, wurden die feindliche Batterie und das Städtchen sehr gut getroffen, aber die Geschosse haben nicht gezündet. Die feindliche Batterie setzte ihr Feuer fort, obgleich die Jäger dieselbe seitwärts vom Wege und aus den dort liegenden Häusern schräg zu fassen suchten und General v. Knobelsdorff in der Gegend von „Hand von Leyden" an der bezeichneten Biegung des Weges eine Batterie von 3 Geschützen etablirte.

Während der hier entbrannten heftigen Kanonade wartete der Herzog sehnsüchtig auf die Einwirkung der sub 2 und 3 aufgeführten Kolonnen; allein die Terrainschwierigkeiten, welche dieselben zu überwinden hatten, machten ein rasches Vordringen unmöglich. Besonders waren die Leute des Majors v. Götz öfters in der Lage, bis zum halben Leibe durchs Wasser

sehn zu müssen, um dann dem feindlichen Kartätschfeuer in größter Nähe zu begegnen. Ihre Anstrengung auf einer andern Stelle erneuernd, erstiegen diese Braven eine Brustwehr, nahmen die dahinter stehenden Kanonen, setzten sich im Rücken von Amstelveen auf der großen Straße nach Amsterdam fest und vertrieben die Vertheidiger theils nach letzterem Ort, theils in die benachbarten Verschanzungen. Von diesen wurden 6 hinter einander in der Richtung auf Amstelveen von den beiden Kompagnien des Regiments v. Marwitz erobert und 128 Mann gefangen. Der dabei erlittene Verlust betrug 1 Offizier 18 Mann.

Die Kolonne des Majors v. Hirschfeld hatte die Landstraße mehr nach Amsterdam zu erreicht. 2 Kompagnien unter Major v. Müffling nahmen die Front gegen diese Stadt, während die beiden andern Kompagnien in entgegengesetzter Richtung auf Amstelveen dirigirt wurden, und in Verbindung mit der Kolonne v. Götz traten.

Die fliehenden Patrioten hatten die Nachricht von dem Erscheinen der Preußen im Rücken von Amstelveen nach Amsterdam gebracht. Es wurde deshalb ein Ausfall mit 400 Mann Infanterie und 2 Geschützen gemacht, um diese Preußen zwischen zwei Feuer zu nehmen.

Die 2 Füsilier Kompagnien, welche Front gegen Amsterdam genommen, hatten sich in Häusern festgesetzt und empfingen den Ausfall kräftig. Als einige Infanterie und eine der eroberten Kanonen zur Verstärkung ankamen, ergriff Major v. Müffling die Offensive und warf den Ausfall nach der Vorstadt Overtoom zurück.

Oberst de Porte, seine mißliche Lage zwischen 2 Feuern erkennend, hielt dennoch an dem Entschlusse fest, seinen Posten zu behaupten. Er stellte, Rücken gegen Rücken der ursprünglichen, eine zweite Vertheidigungsfront nach Amsterdam zu her und beorderte Verstärkungen von dem links liegenden Posten Ouderkerk heran.

Bevor diese noch herankommen konnten, drang Major v. Götz in Amstelveen ein und warf die Vertheidiger nach dem Platz an der Kirche zurück. Oberst de Porte sah nun ein, daß es die höchste Zeit sei, den Ort und somit auch die wohlvertheidigte Batterie zu verlassen, die nun gleichzeitig im Rücken und von dem Herzoge in der Front angegriffen wurde, während der feindliche Befehlshaber mit einem Theil seiner Mannschaften den Weg nach Ouderkerk einschlug. Der fürstliche Feldherr fand bei seinem Eintreffen bei der Batterie bereits Mannschaften der Götzschen Kolonne vor. „Gut Morgen Ihr Herren von Marwitz!" rief er „Ihr habt mir einen groß Gefallen gethan!" Beim Haupttrupp eingetroffen rief er laut: „Es le das Regiment von Marwitz!" Drei Offiziere 313 Mann ließen die Holländ als Gefangene zurück. Die Zahl der von den Preußen genommenen Geschütz betrug 18. Ihr Verlust bestand in 4 Offizieren 62 Mann. Unter den Ver wundeten befanden sich der Major Geelhaar von der Artillerie und die K pitäns v. Valentini und Boeltzig von den Jägern. Am Schluß des ganz

Sinne des entworfenen Planes durchgeführten Gefechtes ließ der Herzog noch Vorposten gegen die Vorstadt Overtoom aussetzen.

b. Scheinangriffe unter dem General Graf Kalkreuth.

Graf Kalkreuth hatte 7 Detachements formirt, welche auf den verschiedenen Zugängen gegen die feindliche Stellung vorrücken und den Feind durch Angriffe beschäftigen sollten. Da die Führer sowohl, wie ihre Truppen von der Wichtigkeit durchdrungen waren, welche das Gelingen auf einem Punkte für die Nachbarkolonnen und somit für das Ganze haben mußte, und überdies der Eifer, sich bei den voraussichtlich letzten Kämpfen des Feldzugs hervorzuthun, ein sehr reger war, so läßt es sich erklären, daß jeder dieser Angriffe mit einer Heftigkeit ausgeführt wurde, welche unter gewöhnlichen Umständen für ernste Absichten genügt haben würde, hier aber an der ungemeinen Stärke der Oertlichkeit scheitern mußte.

Die Absicht, bei sich bietender Gelegenheit den Scheinangriff in einen wirklichen zu verwandeln, sprach sich auch darin aus, daß alle Abtheilungen zur Herstellung der abgebrochenen Brücken mit Balken und Brettern versehen waren. Ueberall hatte man sich während der Nacht dem Feinde so sehr genähert, um den Absichten des Herzogs gemäß um 5 Uhr das Feuer eröffnen zu können. Auf eine Ueberraschung des Feindes war unter den obwaltenden Umständen füglich nicht zu rechnen.

Auf dem linken Flügel waren 4 Angriffe gegen Ouderkerk gerichtet.

Die 1. Kolonne unter Oberst v. Köckeritz bestand aus 2 Kompagnien v. Budberg und 30 Jägern. Sie kam von Uithorn und verfolgte das linke Ufer der Amstel. Der Besitz des Weges zwischen Ouderkerk und Amstelveen konnte aller Anstrengungen ungeachtet nicht erlangt werden. Man würde dadurch der Besatzung des letztgenannten Ortes den Rückzug abgeschnitten haben. Bei dem Bemühn, der feindlichen Batterie, welche den Damm bestrich, von der Seite beizukommen, wurde Hauptmann v. Skork durch einen Kartätschschuß getödtet.

Die 2. Kolonne unter Major v. Ledebur, aus einer Kompagnie v. Marwitz mit einer Kanone bestehend, drang aus dem Oudekerker Polder längs des rechten Ufers der Amstel vor, fand aber die entgegenstehenden Hindernisse unüberwindlich.

Die 3. Kolonne in der Stärke von 2 Kompagnien des Grenadier-Bataillons Diebitsch, Budbergschen Regiments mit einem Dreipfünder unter Hauptmann v. Zschock nebst 3 Geschützen unter Lieutenant Jacobi rückte längs des Wasserlaufs, der den Namen het Gein führt, denselben rechts lassend aus dem Abcoudeschen Polder vor. 2 der erwähnten Geschütze nahmen gegen Ouderkerk Stellung. Der Ort wurde mit Granaten beworfen, die meistens trafen, aber nicht zündeten. Beim weiteren Vorgehn wurde ein Theil der Infanterie mit dem 3pfder auf einem Kahn nach dem andern Ufer übergeführt, wo sich ein Ausfall aus Ouderkerk gegen denselben richtete, der das

Geschütz in große Gefahr brachte, welches nur durch aufopfernde Hingebung der Infanteristen gerettet werden konnte. Zur Erleichterung dieser gefährlichen Lage suchte Hauptmann v. Zschock durch einen heftigen Angriff auf die den Damm bestreichende Batterie beizutragen, in Betreff dessen in den Kriegsakten die Ansicht ausgesprochen wird, daß derselbe sicher gelungen sein würde, wenn er von dem anderen Ufer hätte unterstützt werden können. Der Verlust dieser Kolonne betrug 12 Mann an Todten und Verwundeten.

Die 4. Kolonne ist wegen der in den Akten vorkommenden Widersprüche nicht mehr mit voller Bestimmtheit festzustellen. Einige Angaben bezeichnen als solche die von der 3. Kolonne abgezweigten Theile, andre führen ein aus dem Duivendrechter Polder gegen Ouderkerk vorgehendes besonderes Kommando unter Rittmeister v. Kleist an, welches jenem die Hand reichte.

Die 5. Kolonne unter Oberst v. Borstell, Kalkreuthschen Regiments, dem Major v. Diebitsch mit 2 seiner Kompagnien und 1 6pfder zugetheilt waren, sollte einen Scheinangriff auf die Duivendrechter Brücke machen. Auch hier wurden außerordentliche Anstrengungen gemacht, um in den Besitz des Defilees zu kommen, und von dort aus den Angriff des Generals Grafen Kalkreuth zu unterstützen. Die 12pfder in den feindlichen Schanzen eröffneten ein Feuer gegen die Truppen des Majors v. Diebitsch, als ob sie — nach Pfau's bezeichnendem Ausdruck — Bresche in dieselben schießen wollten. Alle Anstrengungen, um dennoch durchzudringen, blieben indessen auch hier erfolglos. Fähnrich v. Dollen ward tödtlich verwundet.

Die 6. Kolonne, bei welcher General Graf Kalkreuth sich persönlich befand, war vorzugsweise gegen die zerstörte Brücke der Hauptstraße bei Diemerbrug gerichtet, wo Oberst-Lieutenant v. Hiller mit 2 Kompagnien v. Marwitz den Angriff machen sollte. Zur Unterstützung war eine aus 3 Geschützen bestehende Batterie des Lieutenants v. Leszinski und überdies eine reitende Kanone des Generals Grafen Kalkreuth bestimmt, die mit der zugetheilten Kavallerie vorgegangen war. Als Rückhalt diente die Kompagnie v. Ehrlich vom Regiment Budberg.

Oberst-Lieutenant v. Hiller hatte im Verlauf der Nacht einen Zimmermann seiner Truppe nach der zerstörten Brücke vorgesendet, um Ermittelungen für die Abmessung der erforderlichen Wiederherstellung zu machen. Dieser Mann kam mit der Nachricht zurück, daß er in einer vorgeschobenen, mit 2 Geschützen armirten Schanze etwa 50 Patrioten in tiefem Schlaf gefunden habe, wobei er sich erbot, dieselben mit weneniger Mannschaft aufzuheben. Graf Kalkreuth gewährte die von Oberst-Lieutenant v. Hiller erbetene Erlaubniß, noch vor der zum Angriff bestimmten Zeit einen Ueberfall gegen die erwähnte Schanze zu versuchen, und stellte zur Unterstützung eines seiner reitenden Geschütze zur Verfügung. Der General, der bei der Batterie des Lieutenant Leszinski zurückblieb, und nach einer längeren Fortdauer tiefster Stille in der Nähe der Brücke einen Schuß aufblitzen sah, glaubte, daß Alles gut gehe und daß dieser Schuß von seinem eigenen Geschütz herrühre.

fand indessen beim Herankommen die Sachlage durchaus entgegengesetzt. Der Befehlshaber der dortigen holländischen Verschanzungen, Major Ringler, wußte aus seiner vorzüglichen Position, die einer vollständigen Festung glich und bis zur Vinkenbrücke hin schachbrettförmig mit Landbatterien ausgestattet war, zu denen noch eine Anzahl von schwimmenden Batterien hinzutrat, den möglichsten Vortheil zu ziehn. Gleich die ersten Schüsse aus den Schanzen waren sehr erfolgreich. Die Schimmel der Bespannung der reitenden Kanone scheinen in der Dunkelheit wahrnehmbar gewesen zu sein. Der größere Theil derselben ward mit der ersten Kartätschlage niedergestreckt, welche zugleich den Führer des Vortrupps, Lieutenant v. Rutowski, todt zu Boden warf. Oberst-Lieutenant v. Hiller nahm den Kampf mit Entschlossenheit auf und führte denselben unter großen Verlusten, zu denen auch Hauptmann v. Kessel gehörte, in standhaftester Weise durch, bis Graf Kalkreuth selber den Befehl zum Rückzuge gab. Da derselbe auf den Besitz des liegen gebliebenen Geschützes als eines Beutestücks keinen besondern Werth legte, wollte er die Wiederbesitznahme nicht gestatten, allein die Marwitzschen baten so dringend, daß er endlich seine Genehmigung gab. Als die Leute unter sehr heftigem Feuer die Kanone zurückgebracht hatten, riefen sie: Nun holen wir auch noch die Protze! Bei der Ausführung waren auch Mannschaften der Kompagnie des Rückhalts betheiligt, die ähnliche Bitten an den General gerichtet hatten. „Wir heißen Ehrlich;"*) sagten sie, „wir werden zeigen, daß wir es auch sind!" Das fernere Gefecht wurde hauptsächlich durch die Geschütze des Lieutenant v. Leszinski geführt, welche ein so heftiges Feuer machten, daß der sich dort aufhaltende General Graf Kalkreuth in seinem Berichte äußert, er sei davon ganz betäubt worden. Es scheint dies Feuer nach eingetretener Tageshelle aber auch wirksam gewesen zu sein, da es den Gegner zum Schweigen brachte.

Die 7. Kolonne ging auf beiden Seiten der Vecht mit Infanterie, gefolgt von Kavallerie, die bei günstigem Erfolge durch rasches Vorsprengen auf den Dämmen sich einiger wichtigen Schleusen bemächtigen sollte, von Weesp gegen Muiden vor. 2 Haubitzen unter Hauptmann v. Eckenbrecher eröffneten auf dem linken Ufer der Vecht ein Bombardement gegen die genannte Festung, von dem man hoffte, daß es die Besatzung veranlassen werde, die bereit liegenden Schiffe zu besteigen und nach Amsterdam abzuziehn. Dieser Erfolg blieb indessen aus. Dagegen mußte das preußische Feuer aufhören, weil eine Haubitze demontirt, die andere durch eignes Feuer unbrauchbar wurde.

Ohne seine rückwärtsstehenden Reserven ins Gefecht zu ziehn, ließ Graf Kalkreuth die Leute seiner Kolonne sich neben den Gewehren niederlegen, beritt sodann die übrigen Angriffe und veranlaßte auch dort das Abbrechen des Gefechts, welches nach den Erfolgen von Amstelveen zwecklos gewesen sein würde, und überdies bereits einen Verlust von 6 Offizieren 125 Mann herbeigeführt hatte.

---

*) Nach dem betreffenden Kompagniechef.

Das nunmehr sehr exponirte Ouderkerk wurde gegen Abend vom Feinde geräumt und preußischerseits sogleich besetzt. Die Holländer behielten auf ihrem linken Flügel ihre bisherige an Muiden gelehnte Vertheidigungslinie bei; der rechte Flügel bog sich gegen Overtoom zurück.

c. Scheinangriff des General Graf Lottum.

Der genannte General begnügte sich, unter dem Schutze von 2 von Major v. Niebelschütz befehligten Infanterie-Kompagnien, eine Batterie von 4 Geschützen auf dem Muiderberg zu etabliren und deren Feuer auf die Festung Muiden mit dem des Kapitän v. Eckenbrecher von Weesp her zu kombiniren. Die Herbeischaffung einer größeren Anzahl schwerer Geschütze aus Naarden hatte unterbleiben müssen, weil bei der Beschaffung von Zugpferden Störungen eingetreten waren. Bei anbrechendem Tage hatten die Geschütze auf dem Muider-Berge zugleich die feindlichen Fregatten auf dem Zuider-Zee zu bekämpfen, welche bald den Schutz der Festung aufsuchen mußten.

Ueber diese Reihe von Kämpfen, welche den Gesammtnamen des Gefechts von Amstelveen führen, sagt Clausewitz: „Dieser Angriff ist eine der schönsten Unternehmungen gegen eine Postirung. Der Herzog zeigt sich wieder in der Eigenthümlichkeit, in welcher er als Erbprinz im siebenjährigen Kriege geglänzt. Wegen dieses letzten glänzenden Schlages kann man ihm den Ruhm, welchen er in diesem Kriege sonst leicht erwarb, nicht mißgönnen. Dieser Angriff verdient taktisch sehr studirt zu werden."

In Bezug auf die Vertheidigung rügt Clausewitz vor Allem den Mangel von Kriegsfahrzeugen auf dem Harlemer-Meer; sodann verlangt er statt der hinten offenen Koupüren und sonstigen Schanzen geschlossene Werke.

F. Abermaliger Waffenstillstand; Abmarsch der letzten regulären holländischen Truppen nach den Generalitätslanden, Uebergabe von Muiden, Kapitulation von Amsterdam. Beendigung des Krieges.

Bereits am 2. Oktober kam ein neuer Waffenstillstand zu Stande auf ähnliche Bedingungen, wie die des früheren, welche indessen, wie die bereits besprochenen Ereignisse des 3. Oktober bei Halwege beweisen, holländischerseits nicht in vollem Umfange respektirt wurden. Auch jetzt war der Fortgang der besonders im Haag geführten Verhandlungen nur langsam, weshalb der Herzog Anstalten traf, einen kräftigen Artillerieangriff gegen die westlichen, an das Y anlehnenden Fronten von Amsterdam und zugleich gegen Muiden zu führen.

Besonders kam es ihm darauf an, Marschpatente für die noch bei den Gegnern verbliebenen regulären Truppen zu erwirken, um dem Feinde diese seine zuverlässigste Stütze zu entziehn. Am 7. Oktober langten im Hauptquartier zu Amstelveen Schreiben an die betreffenden Kommandeure an, welche die Marschpatente enthalten sollten. Wie erstaunte Graf Kalkreuth, als bald

nach Aushändigung dieser Schreiben der holländische Oberst v. Sternbach und Oberst-Lieutenant Düring in höchster Aufregung bei ihm in Abkoude eintrafen, um sich bitter zu beklagen, daß sie statt der Marschpatente nur den Befehl, sich nicht gegen die Preußen zu vertheidigen, in den Schreiben gefunden hätten. Graf Kalkreuth erbot sich nunmehr, selber die Marschpatente auszustellen*), unter der Versicherung, daß der Herzog für deren Ratifikation im Haag sorgen werde. Die Kommandeure gingen hierauf ein und machten nach Amsterdam Anzeige, daß sie den Marschpatenten gemäß abrücken würden, was dort die höchste Bestürzung verbreitete, um so mehr als der Herzog von Braunschweig seinerseits den Waffenstillstand aufkündigte. Am 9. Dezember Morgens erfolgte der Ausmarsch aus Overtoom, aus den Verschanzungen bei Duivendrecht, Diemerbrug und Vinkenbrug, sowie aus Muiden, wobei diese Festung, sowie die vorerwähnten Stellungen preußischerseits in Besitz genommen wurden.**) In Muiden wurden 33 Geschütze übernommen. Der Kommandant, Oberst v. Matha, führte die Besatzung mit fliegenden Fahnen zur Festung hinaus, und verfügte sich sodann nach Amsterdam, um von der Defens-Kommission Decharge zu verlangen. Von den abziehenden Regimentern war das v. Sternbach noch 1000 Mann stark, die Salmsche Kavallerie noch 500 Pferde. Das Amsterdamer Regiment Wins nahm die Marschpatente nicht an, lief aber größtentheils auseinander.

Noch am 9. Oktober kamen die Verabredungen über die Kapitulation von Amsterdam zu Stande. Am 10. wurde dieselbe in Overtoom ratifizirt, wo der Herzog sein Hauptquartier nahm. Um das Selbstgefühl der Bewohner in ähnlicher Weise zu schonen, wie dies 1871 der Hauptstadt von Frankreich zu Gute gekommen ist, wurde auf eine vollständige Besetzung von Amsterdam durch die preußischen Truppen verzichtet, wohl aber um die wirkliche Sachlage zur Anschauung zu bringen, ein Einzug gehalten, der die volle Begeisterung aller oranisch Gesinnten hervorrief. Der hergestellte Friede wurde durch das Einrücken einer erbstatthalterischen Besatzung besiegelt.

Mit Ausnahme eines kleinen Korps von 4000 Mann, welches der König von Preußen auf Bitten der Generalstaaten den Winter über unter Graf Kalkreuth in den Niederlanden beließ, ohne Zahlung des Soldes für dieselben zu verlangen, marschirten die preußischen Truppen Ende Oktober und Anfang November in die Heimath ab. Sie hatten einen vorzüglichen Ruf zurückgelassen. Mit Staunen fanden die Besitzer der herrlichen Landhäuser die schweren silbernen Feuerbecken, Platten und sonstiges Kamingeräth unbeschädigt wieder, wenngleich sie die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, daß es der Einquartirung nicht gelungen sei, die peinliche holländische Reinlichkeit ganz

*) In Graf Kalkreuths Bericht heißt es: „Obwohl aus dem Schlafe geweckt und — um die Herren nicht warten zu lassen — noch nicht einmal in Hosen, erlaubte ich mir doch den Vorschlag, nunmehr selber die hochmögenden Generalstaaten vorzustellen."

**) „Im Promeniren wurde so ein Dutzend Geschütze genommen." Graf Kalkreuth.

aufrecht zu erhalten. Von hochbedeutsamem Werth war das Erstarken der Sympathie beider altbefreundeten Nationen. Dieselbe hat mehr als ein Viertel Jahrhundert später einen über alles Erwarten kräftigen Ausdruck gefunden, als im Winter 1813—14 die Preußen abermals kamen, um die oranische Sache neu zu begründen, die seitdem mit der Sache Niederlands untrennbar vereint geblieben ist.

Als Zeichen der Dankbarkeit ließen die Generalstaaten eine schöne Medaille auf den Herzog von Braunschweig prägen, von welcher jeder General ein Exemplar erhielt. Des Königs Majestät befahl, daß dieselbe bei feierlichen Gelegenheiten am orange Bande getragen werden solle. So viel bekannt die erste Dekoration, die in der preußischen Armee im Knopfloch getragen worden ist.

Den Orden pour le mérite verlieh Allerhöchstderselbe der Berlinischen Zeitung vom 1. Januar 1788 zufolge an die nachbenannten Offiziere. Die veranlassende That ist nach den Akten der General-Ordens-Kommission und sonstigen Quellen ergänzt.

1) Umgebung des Herzogs von Braunschweig. General-Quartiermeisterstab: Oberst v. Pfau, Major v. Götze für Amstelveen. Hauptmann v. Massenbach, Vreeland. Adjutanten Major v. Hirschfeld, Arkeler Schleuse. Hauptmann v. Kleist, Amstelveen.

2) Vom Regiment Knobelsdorff. Major v. Burghagen, Halfwege.

3) Vom Regiment Budberg. Major v. Diebitsch.

4) Vom Regiment Marwitz. Oberst-Lieutenant v. Hiller. Major v. Hanstengel. Lieutenant v. Martitz. Lieutenant v. Voigt.

5) Vom Füsilier-Bataillon Langlair. Major v. Langlair und Major v. Müffling, sämmtlich für Amstelveen.

6) Vom Jäger-Korps. Major v. Valentini. Hauptmann v. Boeltzig, für den ganzen Feldzug. Lieutenant Pfeilitzer, Goeverweller Schleuse.

7) Vom Regiment Kalkreuth Küraſſiere. Rittmeister v. Quitzow für Ouderkerk, 23. September. Lieutenant v. Wirsbitzki für Uitermeer-Schanze.

8) Regiment Graf Lottum, Dragoner. Major v. Pastau.

9) Regiment Eben, Husaren. Rittmeister v. Bila, Nieuwpoort. Lieutenant v. Holtzendorff, Wieriker-Schanze. Lieutenant v. Corswandt, Amstelveen, 22. September. Eine spätere Angabe fügt noch Lieutenant v. L'Estocq hinzu.

10) Artillerie. Major Geelhaar, Amstelveen. Hauptmann Eckenbrecher, Gorkum.

Außerdem waren durch den Herzog besonders empfohlen: General v. E
General Graf Lottum, Graf Kalkreuth, Oberst v. Romberg, Major v. Zü
(Graf Lottum-Dragoner), Major v. Ledebur, Regiment Marwitz, Oberst v. B
stell, Rittmeister v. Winterfeld und v. Wedell, die 3 letzten von Kalkreuth-
raſſier, Rittmeister v. Meckling und Lieutenant Gravert von Eben-Husa

Dem Lande war keine Kontribution auferlegt worden und die in di
Beziehung kundgegebene königliche Großmuth hatte von Seiten der Ger

staaten durch Bewilligung von ½ Millionen Gulden Winter-Douceurgelder an das preußische Korps eine erfreuliche Anerkennung gefunden.

Daneben war durch Verkauf von Kriegsbeute ꝛc. ein Fond erwachsen, welcher S. M. dem Könige gestattete, zu Gratifikationen für ausgezeichnete Offiziere die Summe von 47,000 Thlr. zu bestimmen. Folgende Einzelheiten dürften dabei von Interesse sein. Die Generale Graf Lottum, v. Knobelsdorff, Graf Kalkreuth und v. Eben 4—6000 Thlr., 5 Bataillons-Kommandeure, Major v. Sürson, Major Geelhaar und Lieutenant v. Wirsbitzki je 1000 Thlr. — Rittmeister v. Bila, die Lieutenants v. Holtzendorff und v. Lestocq, sowie Kapitän Eckenbrecher je 500 Thlr. ꝛc.

Außerdem erhielten sämmtliche Offiziere Gratifikationen, die Kompagniechefs 500, die Lieutenants 50 Thlr. Jeder Unteroffizier erhielt 10, jeder Gemeine 3 Thlr. Der bedeutende Mehrbetrag für die Kompagniechefs wird durch die Mehrkosten motivirt, welche die Bewirthschaftung ihrer Truppe im Kriege verursachte. Außerdem war es häufig Sitte, daß die Offiziere bei denselben freien Tisch hatten.

Nachdem wir im Vorstehenden Kenntniß genommen von den Beweisen Allerhöchster Anerkennung für die Leistungen in diesem kurzen aber glänzenden Feldzuge, mag dem Verfasser noch ein kurzer Rückblick auf dasjenige gestattet sein, was derselbe Charakteristisches und Belehrendes bietet.

Wir haben uns überzeugen können, daß der Plan des Feldzugs nach Holland, der — wie weiter oben erwähnt — von verschiedenen Seiten wie eine große Patrouille aufgefaßt wird, nach allen Richtungen hin sehr gründlich durchdacht worden ist. Es bedurfte dessen um so mehr, als das Unternehmen ein im hohen Grade gewagtes war, was namentlich auch von einem so eminenten Beurtheiler, wie Clausewitz, anerkannt wird.

Zu den besonders gelungenen Vorbereitungen, über welche wir oben berichtet haben, ist das vortrefflich eingerichtete Nachrichten-Wesen zu rechnen, wobei das auswärtige Amt gute Dienste geleistet zu haben scheint. In den Kriegsakten befindet sich namentlich eine Reihe von sehr scharfsinnig gestellten Fragen, welche an verschiedene Personen zur Beantwortung gegeben wurden. Dieselben scheinen vortrefflich ausgewählt worden zu sein, während diese Methode zugleich den Vortheil gewährte, eine Angabe durch die andre zu kontrolliren, was bei dem Zustande völlig entfesselter Parteileidenschaften so erwünscht n mußte.

Die sonstigen Generalstabsgeschäfte scheinen mit vieler Akuratesse geführt orden zu sein, jedoch ohne sich über die gewohnte Routine zu erheben, an elcher vielmehr in manchen Punkten mit zu großer Peinlichkeit festgehalten urde. Es würde sonst nicht wiederholt zum Kampiren auf nassen Wiesen kommen sein. Auch fällt es auf, daß die Vorposten öfter kantonniren, während das Gros lagert.

Das Ausgeben und der Empfang der Befehle scheint ohne Störung vor gegangen zu sein. Dagegen stoßen wir in Bezug auf das System der

Meldungen auf erhebliche Mängel. Der oben hervorgehobene Fall, daß der Oberfeldherr erst nach 48 Stunden von dem Verlassen der wenige Meilen entfernten Hauptstellung des Feindes Nachricht erhielt, ist nicht nur an und für sich merkwürdig, sondern auch dadurch, daß fast alle Schriftsteller ꝛc. denselben hinnehmen, als müßte es so sein.

Der kleine Krieg ist mit wahrer Virtuosität betrieben worden, wiewohl viele Dispositionen keinen Zweifel übrig lassen, daß man noch nicht bis zu prinzipieller Erkenntniß durchgedrungen war, sondern mehr empirisch verfuhr. So scheint es z. B. noch sehr an Grundsätzen für die Zusammenstellung gemischter Waffen gefehlt zu haben. In vielen Fällen ließ man ohne viel Kopfbrechen die gleiche Zahl Infanteristen und Kavalleristen zusammenstoßen.

In Bezug auf die einzelnen Waffen müssen wir uns begnügen, auf das früher gesagte zu verweisen, was wohl keinen Zweifel übrig lassen kann, daß jede derselben Beweise großer Tüchtigkeit gegeben hat. Selten hat kühnes Wagen im Großen und Ganzen, wie in den Einzelfällen so reiche Belohnung gefunden, wie in diesem Kriege.

Die Steigerung des nationalen Selbstgefühls, welche in König und Volk ein so ruhmvoller Feldzug hervorrufen mußte, hat Ausdruck in einem Denkmal gefunden, welches die Nation zu ihren theuersten Heiligthümern zählt.

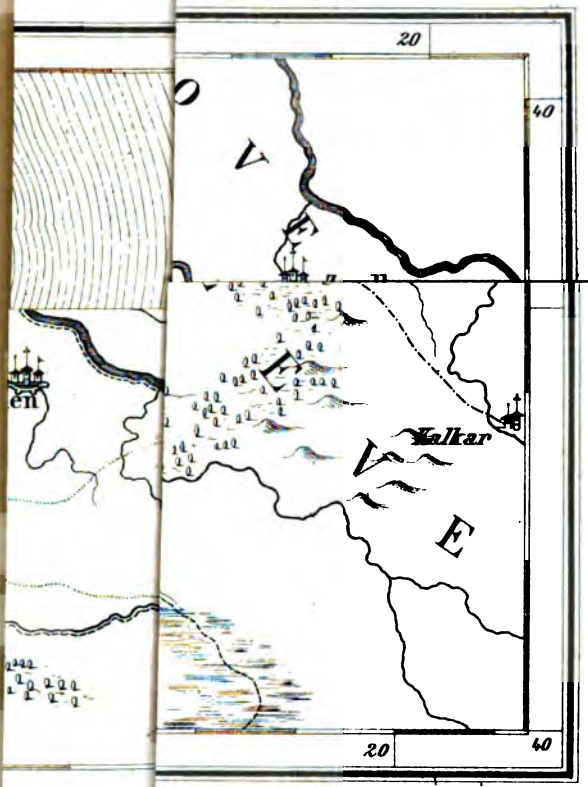
Friedrich Wilhelm II. ging damals mit dem Gedanken um, den Palisadenzaun, der seiner Hauptstadt im 7jährigen Kriege als Schutz gegen die Haddik, Lascy, Tottleben ꝛc. gedient hatte, durch eine Mauer mit stattlichen Thoren zu ersetzen, deren Bauart man an den schweren römischen Styl anzulehnen dachte, der im Zeughause eine so herrliche Verkörperung gefunden hat, wovon wir noch bis vor Kurzem Proben im Oranienburger- und Rosenthaler-Thor sehen konnten.

Der glorreiche Feldzug, der den Anfang des zweiten Jahres seiner Regierung verherrlicht hatte, war wohl geeignet, dem Könige den Gedanken an ein Triumphthor nahe zu legen, und man darf wohl annehmen, daß die Erbauung des Brandenburger Thores, welche bald darauf in Angriff genommen wurde, wesentlich dadurch gefördert worden ist.

Allerdings hat die damalige Armee, welche Veranlassung zur Aufstellung der Siegesgöttin gegeben, in ihrer Fortentwicklung nicht verhindern können, daß dieselbe kaum länger als ein Jahrzehnt nach ihrer Aufstellung von einem übermüthigen Feinde als Raub davon geführt wurde. Wohl aber hat die alte Armee herrliche Elemente in sich getragen, deren Vererbung zur Wiedereroberung des Paladiums führen mußte. Mögen diese Traditionen den spätesten Enkelgeschlechtern heilig bleiben!

Berichtigung.

Pag. 1 Zeile 7 für noch, lies: nahe.
„ 8 „ 24 „ Coban, lies: Cosander.
„ 15 „ 7 von unten für Ritgaaf, lies: Uitgaaf.



Lith. Institut v Wilh. Greve, Berlin

„ 8 „ 24 „ Eoban, lies: Eosander.
„ 15 „ 7 von unten für Ritgaaf, lies: Uitgaaf.

7.

Die Belagerung von Soissons im September und Oktober 1870.

Aus den Kriegstagebüchern und eigener Anschauung

von

Gärtner, Oberst und Bezirks-Kommandeur.

(Mit 2 Plänen.)

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. Die Redaktion.

Vorwort.

Zu der Bearbeitung der Belagerung von Soissons sind dem Verfasser durch die große Güte Sr. Excellenz des Chefs des Generalstabes der Armee, General-Feldmarschall Grafen v. Moltke, aus der kriegsgeschichtlichen Abtheilung sowohl das Tagebuch der Landwehr-Division, General v. Selchow, als auch das der Belagerungs-Artillerie von Soissons, Oberst Bartsch, mit Beilagen auf längere Zeit überlassen worden. Außerdem standen zu Gebot Auszüge aus den Kriegstagebüchern der Festungs-Artillerie-Abtheilung, der betheiligten 4 Festungs-Kompagnien, 2 Reserve-Batterien, 2 Pionier-Kompagnien, 9 Landwehr-Bataillone und des 17. Dragoner-Regiments.

Nur das Tagebuch des ersten schweren Reserve-Reiter-Regiments lag nicht vor; dasselbe wurde dem Verfasser verweigert. Da aber die Hauptthätigkeit dieses Regiments aus dem übrigen Material genügend darzustellen war, so schien überflüssig, auch dies Tagebuch von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes zur Einsicht zu erbitten.

Mitunter war es nicht ganz leicht, aus dem genannten zum Theil sehr umfangreichen Material ein möglichst richtiges Bild der Belagerung zu entwerfen, da oft derselbe Moment von verschiedenen Seiten verschieden aufgefaßt worden war. Auch einige direkte Widersprüche waren zu heben.

Dennoch hofft Verfasser eine ziemlich richtige Darstellung dieser nicht unwichtigen Episode des großen Krieges gegeben zu haben, die hauptsächlich wohl deshalb ein reges Interesse beansprucht, da bisher wohl nie unter ähnlichen Verhältnissen und auf so große Entfernung eine gangbare Bresche erzeugt worden ist.

Außer Straßburg ist auch Soissons die einzige Festung in diesem Kriege, welche, nach besonders rühmlicher Vertheidigung durch die französische Artillerie, erst nach Vollendung der Bresche kapitulirt hat.

Vielleicht werden die Details der Cernirung, in welchen man wohl trotz aller aufgewendeten Mühe hin und wieder kleine Undeutlichkeiten erkennen wird, unnöthig ausgedehnt erscheinen. Allein es schien dem Verfasser Pflicht, in der Spezial-Geschichte dieser Belagerung auch den großen Anstrengungen der einzelnen Kompagnien ꝛc. möglichst gerecht zu werden.

Die größere oder geringere Genauigkeit der einzelnen Kriegstagebücher, besonders der Landwehr-Bataillone, leuchtet an den betreffenden Stellen durch. —

In der Einleitung ist das bekannte Werk: „Die Operationen der deutschen Heere ꝛc. vom Major Blume" mehrfach benutzt worden.

Havelberg, im August 1873.

Gärtner.

Einleitung.

Ehe zur Beschreibung der Belagerung selbst übergegangen wird, erscheint es nothwendig, mit wenigen Worten die augenblickliche Lage der Ereignisse auf den verschiedenen Kriegstheatern zu berühren, dann aber die Nothwendigkeit darzuthun, sich der gesicherten rückwärtigen Verbindungen wegen in den Besitz der dieselben störenden Festungen, speziell Soissons, zu setzen.

Nach der Kapitulation von Sedan und der gleichzeitigen zweitägigen Schlacht von Noisseville, des energischsten Durchbruchs-Versuches des Marschalls Bazaine aus Metz, konnte der große Krieg gegen Frankreich als entschieden, wenn auch noch nicht als beendet angesehen werden.

Außer wenigen Linien-Regimentern und den Marine-Truppen, von welchen letzteren übrigens eine Division bei Sedan auch schon gefangen war, bestanden die der dritten und Maas-Armee gegenüberstehenden Feldtruppen nur aus Marsch-Regimentern, die aus den vierten Bataillonen resp. Depot-Eskadrons gebildet waren, und aus Reserve-Batterien. Weitere Formirungen waren eingeleitet, wozu aber meist nur die erst kurze Zeit in der Ausbildung begriffenen Mannschaften der „zweiten Portion", schon entlassene unverheirathete Männer und kinderlose Wittwer von 25 bis 35 Jahren und dann Rekruten vorhanden waren.

Uebrigens war die Organisation der mobilen Nationalgarde in Stärke von 300 Bataillonen à 1000 Mann und 123 Kompagnien Artillerie schon seit Beginn des Krieges in der Ausführung begriffen, wozu aber im Frieden vorher nur geringe Vorbereitungen getroffen waren, und es sehr an gedienten Offizieren fehlte. Die zahlreichen Freischaaren, die sich nach und nach dem Vorbilde der Niel'schen Franktireur-Kompagnien entsprechend bildeten, dienten allenfalls für den Parteigängerkrieg. Zuletzt war am 12. August die Garde nationale sedentaire zur Erhaltung der Ordnung und Mitwirkung bei örtlicher Vertheidigung einberufen, der es aber mitunter sogar an Waffen gebrach.

Für einen Umschwung des Kriegsglücks zu Gunsten Frankreichs den t ziplinirten deutschen Armeen gegenüber war also wohl nur geringe Aus- ſ ɔt vorhanden. Dennoch ordnete die provisorische Regierung, welche nach t : Gefangenschaft des Kaisers die Regentschaft der Kaiserin am 4. Sept t ıber verdrängt hatte, unter dem Vorsitz des Generals Trochu den Krieg ä outrance an.

Der Vormarsch gegen Paris und dessen Besiegung, wodurch voraussſ ɔtlich der letzte Widerstand Frankreichs gebrochen wurde, mußte selbstver-

ständlich nach der Katastrophe von Sedan wieder ins Auge gefaßt werden, und alle Dispositionen im großen Hauptquartier waren so getroffen, daß die dritte und die Maas-Armee am 19. September mit 6 Armee-Korps, der Württembergischen Division exkl. einer Infanterie-Brigade, und 3 Kavallerie-Divisionen in Stärke von circa 122,000 Mann Infanterie, 24,000 Pferden und 622 Geschützen die Cernirung von Paris vollendet hatten, während eine Kavallerie-Division gegen die Loire hin aufklärte.

Das erste Bayerische Korps und das 11. Armee-Korps standen am 22. südlich Paris in zweiter Linie. Die von den Vorposten zu besetzende Linie dehnte sich 11 Meilen weit aus, der Umkreis der Forts betrug $7^1/_2$, die Hauptenceinte 4 Meilen.

Prinz Friedrich Karl hatte mit der 1. und 2. Armee Metz umschlossen, die Belagerung von Straßburg war im Gange.

Schon bei der Mobilmachung war für jede der drei Hauptarmeen eine General-Etappen-Inspection formirt worden, welchen die Sicherung der Verbindungen mit der Heimath, von der sämmtlicher Ersatz heranzuziehen war, oblag, und denen zu diesem Zwecke im Ganzen zunächst 30 Bataillone, 13 Eskadrons und 1 Batterie Besatzungstruppen überwiesen waren. Dazu traten 3 Festungs-Pionier-Kompagnien und die Abtheilungen, welche die Herstellung und den Betrieb der Eisenbahnen und Telegraphenlinien hinter den vorrückenden Armeen zu übernehmen hatten.

Diese rückwärtigen Verbindungen waren natürlich mit dem weiteren Vorschreiten um so wichtiger und schwieriger zu sichern, und deshalb wurden am 14. August General-Gouverneure für Elsaß und Lothringen ernannt, denen die Militair- und Civil-Verwaltung der besetzten Landestheile übertragen wurde, während die militairische Bewachung dieser Gebiete zunächst noch den Armee-Kommandos resp. den General-Etappen-Inspektionen verblieb.

Von den Eisenbahnen war die Linie Weißenburg — Nancy — Frouard also bis in die Nähe von Toul schon am 23. August im Betriebe, die Linie Saarbrücken — Remilly — Pont-à-Mousson*) — Frouard am 23. September eröffnet. Von hier liefen beide Linien vereint über Toul, dessen schleunigste Wegnahme daher zur äußersten Nothwendigkeit geworden war. Schon am 16. August hatte das 4. Armee-Korps im Vorbeigehen gegen diese Festung vergeblich einen Handstreich versucht. Am 17. wurde sie von 7 Infante Brigade, 1 Kavallerie-Regiment und 2 Batterien des 2. Bayerischen Ko cernirt. Es sollte ein erneuter Versuch gemacht werden, durch ein B bardement Toul zur Uebergabe zu zwingen, und wurde deshalb die Kor

*) Das 5 Meilen lange Bahnstück Remilly — Pont-à-Mousson war bekanntlich Umgehung von Metz provisorisch neu gebaut.

Artillerie 6. Armee-Korps und das Füsilier-Regiment Nr. 38 zur Verstärkung der Bayerischen Brigade heranbeordert.

Dies Bombardement am 23. August von Norden und Osten unter General-Lieutenant v. Gordon war ebenfalls erfolglos, und die Truppen folgten der 3. Armee am folgenden Tage, während die fernere Cernirung Besatzungstruppen übertragen wurde, zu denen 2 Festungs-Artillerie-Kompagnien mit etwas französischem Geschütz aus Marsal stießen. In der Heimath wurde ein neuer Belagerungstrain formirt.

Auch Verdun hatte einer Beschießung aus Feldgeschützen des 12. Armee-Korps am 24. August widerstanden und blieb einstweilen durch kleinere Kavallerie-Abtheilungen im Auge behalten, bis dann Ende August das Detachement des Generals v. Bothmer zur Beobachtung von Longwy, Thionville und Verdun, nach dem 1. September auch zur Besetzung von Sedan bestimmt wurde, im Allgemeinen gewiß keine kleine Aufgabe, der aber ziemlich erfolgreich entsprochen wurde.

Pfalzburg und Bitsch, beide von mehr untergeordneter Bedeutung, blieben einstweilen von geringen Detachements beobachtet.

Die aus der zweiten Armee ausgeschiedene Maas-Armee erhielt ebenfalls eine provisorische General-Etappen-Inspektion, der man 4 Bataillone und 2 Eskadrons von den Etappentruppen der zweiten Armee überwies. Letztere erhielt dafür als Ersatz dann vier Königlich Sächsische Landwehr-Bataillone.

Mit dem Vorrücken der Armee auf Paris wuchsen gleichmäßig die Schwierigkeiten der rückwärtigen Verbindungen, und erhielt daher das Ober-Kommando der 2. Armee am 8. September den Befehl, das 13. Armee-Korps unter dem Großherzoge von Mecklenburg, bestehend aus der 17. Infanterie-Division und der 2. Landwehr-Division (v. Selchow) zur Besetzung der Departements zwischen Metz und Paris in Bewegung zu setzen. Eine Division sollte Toul belagern, die andere nach Reims und Châlons s. M. vorrücken. Das Detachement v. Bothmer (später v. Gayl) wurde ebenfalls dem Großherzog unterstellt.

Die Etappen-Bataillone wurden am 4. September auf 1200 Mann in 6 Kompagnien erhöht und jeder Etappen-Inspektion noch 2 Eskadrons zugetheilt. Hierdurch war man in den Stand gesetzt, auch den General-Gouvernements Besatzungstruppen zu überweisen, die Sicherung der okkupirten Gebietstheile ihnen zu übertragen und die Linien zu verkürzen, deren Deckung den General-Etappen-Inspektionen oblag.

Rückwärts Metz verblieb die Sicherung der Verbindungen den General-Etappen-Inspektionen der 1. und 2. Armee. Der Großherzog von Mecklenburg erhielt den Auftrag, die Verbindung zwischen der Mosel, der belgischen Grenze und der Eisenbahnlinie Mézières—Reims—Vitry, sowie die Bahn von Nancy nach Châlons zu beschützen. Weiter westlich trat die Wirksamkeit

der General-Etappen-Inspektion der dritten und Maas-Armee ein. Unter dem 16. September wurde ferner der Großherzog von Mecklenburg zum General-Gouverneur aller westlich Lothringen besetzten Departements mit dem Sitze in Reims ernannt.

Am 10. September hatte das 13. Armee-Korps seinen Marsch nach Westen angetreten, die 17. Division traf am 12. vor Toul ein, die 2. Landwehr-Division erreichte mit der 2. Brigade Ranisch am 18. Châlons, mit der 1. Brigade Arnoldi am 21. Reims, wo der Divisionsstab schon Tags zuvor eingetroffen war. Das Landwehr-Bataillon Teltow war nach Verdun detachirt. Toul kapitulirte, nachdem ein kleiner preußischer Belagerungstrain eingetroffen war, nach kurzer Beschießung am 23. September.

Da die Eisenbahnstrecke westlich Toul bis Nanteuil s. M., circa acht Meilen von der Cernirungslinie vor Paris, bereits eröffnet war, so konnte nunmehr am 28. September die erste ganz durchgehende Bahn von Weißenburg bis in die Nähe von Paris, vorläufig allerdings noch mit geringem Betriebsmaterial, in Thätigkeit treten. Jenseits Nanteuil arbeitete man mit Energie an der Herstellung von zwei gesprengten Tunnels und drei zerstörten Marnebrücken.

Wie überlegen der Feind aber jenseits Paris in Benutzung seines weitverzweigten Eisenbahnnetzes und in der Freiheit des Seeverkehrs gegenüber dieser einen über 40 Meilen langen Eisenbahn war, die sich noch dazu in einem schmalen ausgesogenen Landstriche hinzog, ist nicht zu leugnen, und mit Eifer mußte der weitere Erfolg auch durch Gewinnung neuer Eisenbahn-Verbindungen gesichert werden. Man beschloß daher zunächst den Besitz der Zweigbahnen Châlons — Reims — Soissons — Paris und Reims — Laon — la Fère — Paris zu erstreben, woran sich dann rückwärts nach dem Falle von Metz und der Ardennen-Festungen Mézières und Montmedy, endlich Thionvilles eine zweite mehr nördliche durchgehende Verbindung nach Saarbrücken in Aussicht stellte.

Es waren also hauptsächlich zu diesem Zwecke fünf Festungen, die außerdem dem Franktireurwesen als Stützpunkte dienten, zu erobern, und in erster Linie kam Soissons an die Reihe, zu dessen Belagerung der Großherzog von Mecklenburg am 26. September den Befehl erhielt und ihm das vor Toul verwendete Artillerie-Belagerungspersonal und Material überlassen blieb. Mézières wurde einstweilen ebenfalls durch Truppen des Großherzogs beobachtet.

Erstes Kapitel.

Beschreibung von Soissons und seiner Befestigungen.

Soissons, eine der fünf Arrondissements-Städte im Departement der Aisne (Laon Präfekturſitz) und Sitz eines Biſchofs, liegt am linken Ufer der unteren ſchiffbaren Aisne, die bei Compiègne in die Oiſe fällt und weiter oberhalb durch den Kanal lateral de l'Aisne und den Ardennen-Kanal mit der Maas verbunden iſt. Das durchſchnittlich 2—4000 Schritt breite Thal durchſchneidet das Departement von Oſten nach Weſten. Dieſes iſt beſonders ſüdlich der Linie Laon—la Fére von breitſcheiteligen Bergplateaus von circa 300 Fuß Erhebung angefüllt, welche trotz ihrer geringen abſoluten, relativ aber bedeutenden Höhe und durch ſteil eingeſchnittene, vielfach gewundene und oft enge Schluchten, von zahlreichen Gewäſſern durchfloſſen, faſt Gebirgscharakter annehmen.

Die Plateauflächen liegen faſt alle in gleichem Niveau, und man erkennt die tief durchfurchte, durch Eroſion hervorgerufene Geſtalt oft erſt, wenn man an den Rand der Schluchten tritt. Die vielen guten, meiſt chauſſirten Straßen führen im Zickzack auf die Höhen. Die Ueberſichtlichkeit des oft mit Waldungen und reicher Kultur bedeckten durchſchnittenen Landes iſt in militairiſcher Hinſicht vielfach behindert, während die Thalränder das Aisnethal und die Feſtung ziemlich deutlich überſehen laſſen.

Bei Soiſſons macht die Aisne in der etwas erweiterten Thalſohle zwei, wie ſpäter erſichtlich wird, wichtige ſcharfe Bogen nach Norden. An der Südweſtecke des dieſe verbindenden ſüdlichen Bogens liegt Soiſſons, wo dicht oberhalb die von Süden kommende, viele Mühlen treibende Criſe einmündet. Dieſe iſt 12 Schritt breit, 3—5 Fuß tief, die Aisne 80 Schritt breit und 8—10 Fuß tief. Sie hat feſte Ufer, aber ſchlammiges Bett. Oberhalb und unterhalb boten ſich uns mehrfach günſtige Uebergangspunkte dar, und zahlreiche große Kähne lieferten Mittel zum Brückenbau.

Die Stadt ſelbſt hat nur 11,000 Einwohner, iſt mit einer 12 bis 20 Fuß hohen, vielfach durchbrochenen alten Mauer umgeben, vor welcher die baſtionirte Enceinte liegt, deren mit Bäumen beſetzter Wallgang als Promenade dient. Die meiſt breiten graden Straßen haben gut gebaute Häuſer mit geräumigen Kellern; im ſüdlichen Theile der Stadt befinden ſich viele Gärten mit hohen Mauern umgeben. Es wird eine bedeutende Induſtrie und lebhafte Schifffahrt betrieben. Die Vorſtädte reichen mit maſſiven Gebäuden, Mauern und Hecken bis an den Fuß des Glacis.

Die Vorſtadt St. Waſt auf dem rechten Aisne-Ufer iſt mit der Stadt durch eine 90 Schritt lange ſteinerne Bogenbrücke, ſowie weiter unterhalb durch eine eiſerne, auf Steinpfeilern ruhende Laufbrücke verbunden; letztere

war zerstört. Auch die dicht oberhalb liegende große Stauschleuse war mit Bohlenbelag für Fußgänger versehen.

Die Festung ist im Allgemeinen nach dem Tracé der ersten Vauban'schen Manier angelegt. Von dem unregelmäßigen Eilfeck liegen die 5 westlichen Bastione 3—7 fast in gerader Linie, ebenso die Südostfront, die Bastione 8, 9 und 10. Sämmtliche Bastione, mit Ausnahme von 0, 1 und 11 und 13 des Brückenkopfes, sind voll. Die 24 — 30 Fuß hohe Eskarpe ist mit gutem, zum Theil altem Kalkstein bekleidet, die Brustwehr liegt mit ihrer vorderen Böschung nicht auf dem Kordon der Futtermauer, sondern läßt hinter einer 4 Fuß hohen Tablettmauer einen 7 Fuß breiten Rondengang frei, was bei dem späteren Breschelegen nicht ohne Einfluß war.

Die 15 — 20 Fuß hohe Kontre-Eskarpe ist nur in Erde ausgeführt, der gedeckte Weg gut traversirt, das Glacis mit jungen Bäumen bepflanzt. Die Bastione 2, 3, 6, 8 und 10, sowie 12 des Brückenkopfes haben starke Erdkavalliere.

Nur die neu umgebauten Fronten nach Norden und Nordwesten haben Außenwerke, die Bastione 1 und 2 Erdkouvrefacen mit gemauertem Revers, vor den Kourtinen 1—2, 2—3 und 3—4 liegen Grabenscheeren, dann vor Kourtine 2 — 3 ein großes Erdravelin, vor 3 — 4 ein gemauertes Ravelin mit Flanken. 5 Erdtraversen im Hauptgraben, sichern das Mauerwerk der Eskarpe in der Verlängerung der Ravelin- und Kouvrefacengräben.

Die linke Flanke von Bastion 4 hat ein Dechargengewölbe mit Gewehrscharten zur Vertheidigung der dammartig durch den Graben geführten und mit Zugbrücke versehenen Pariser Thorpassage, ebenso ist Bastion 1 und die rechte Flanke von Bastion 2 mit Gewehrscharten versehen. Die Bastione 6, 7 und 8, sowie die rechten Schulterpunkte der Bastion 10 und 12 sind mit Orillons versehen, hinter dem linken von Bastion 7 befindet sich eine Poterne mit Ausfallpforte durch die Kourtine 7—8; die rechte zurückgezogene Flanke von Bastion 8 hat eine Geschützkasematte. Zur Begünstigung eines Ausfalls durch den hier trockenen Hauptgraben vor Kourtine 7 — 8 ist ein doppelter Erdkoffer bis zur Kontre-Eskarpe geführt. Die Reimser Thorpassage ist ähnlich der des Pariser Thores. Gegen die Aisne und die Vorstadt St. Wast ist die Stadt durch eine 15 — 20 Fuß hohe, bastionsartig geführte krenelirte Mauer abgeschlossen.

Der Graben vor der Nord- und Westfront hat eine 8 Schritt breite Cünette und kann in den niedrig gelegenen Theilen der Hauptenceinte durch ein Batardeau in der Quaismauer bis auf militairische Wassertiefe angestaut werden. Ebenso bewässert die angestaute Krise den Graben vom Wastbastion 10 bis zum Bastion 8.

Da das Terrain bei den Bastionen 6, 7 und 8 ziemlich erheblich steigt, so sind hier die Gräben trocken und selbst ohne Cünette.

Von äußeren Werken liegt nur eins, ein ebenfalls hochgelegenes H

werk vor der Front 6 — 7. Dasselbe hat hohle Bastione, trockene Gräben, 22 Fuß hohe revetirte Eskarpe mit Gewehrgallerien in der Höhe der Grabensohle, krenelirte 20 Fuß hohe, 2½ Fuß starke Kehlmauer, gemauertes Reduit von 20 Schritt Seitenlänge mit 7 Gewehrscharten nach jeder Seite und unterirdischer Kommunikation nach der Hauptenceinte. Nach rückwärts führen gebrochene Erdanschlußlinien bis an den Fuß des Glacis.

Der Brückenkopf hat eine 3 Fuß hohe Kehlmauer, theilweise durch Hintergebäude unterbrochen, 20 Fuß hohe Eskarpen-Revetements; in den Flanken der Nord- und Südfront befinden sich Poternen für Kommunikationsfähren über den nassen Graben. Das Glacis, mit bedeutenden eingehenden Waffenplätzen im Norden und Osten in Stelle der hier ebenfalls fehlenden Raveline, hat theilweise wallartige Brustwehren von 18 Fuß oberer Kronenbreite mit 10 Fuß hoher Eskarpe. Das Thor, aus welchem nach Nordosten die Chaussee nach Laon führt, hat eine steinerne Brücke, die durch Gewehrscharten flankirt und bestrichen wird. Auch nach Süden führt eine kleine Passage längs der Aisne.

Durch die große Schleuse war die Aisne oberhalb stark angespannt und das Terrain namentlich vor der Südostfront und dem Brückenkopf inundirt.*)

Gegen das horizontale Defilement läßt sich nicht viel einwenden, namentlich fielen die Verlängerungen der Fronten und der Hauptlinien nirgends auf hochgelegene Punkte. Dagegen war das vertikale Defilement unseren heutigen Geschützen gegenüber völlig ungenügend. Von den nächsten Höhen sah man viel ungedecktes Mauerwerk, so fast die ganze Eskarpe der Kourtine 7—8. Nur die neu ausgebauten Nordfronten waren auch vertikal gut defilirt. An Traversirungen, besonders auf der Südfront, hatten die Pioniere Anerkennenswerthes, an Schutzhohlräumen die Artilleristen Ausgezeichnetes geleistet.

Die Palliſadirung war fast überall gut vollendet, nur fehlte sie bei den Echankrüren; die Hauptausgänge waren mit Tambours und Palliſadenthoren versehen, theilweise aber auch die Glacisausgänge, wie am Reimser Thor, mit Erde zugeschüttet. Die Vorstadt St. Christophe war rasirt, nicht aber die von St. Crispin, welche erst während der Cernirung abgebrannt wurde, in der aber viele Steinmauern stehen blieben. Die weiter abliegende Vorstadt de Crise blieb fast ganz unzerstört.

Die Widerstandsfähigkeit Soissons genügte demnach vollständig gegen Ueberfall, und bei der aufmerksamen Garnison gegen den gewaltsamen Angriff. Ein Bombardement mußte die Stadt und Besatzung schwer belästigen, da es sehr an permanenten Unterkunftsräumen und ganz an bombensicheren Kasernen gebricht, und fanden die betreffenden Batterien auf den nah an die Festung heranreichenden Höhen günstige Terrainverhältnisse.

*) Man sehe auf Plan I. die Inundations-Grenze.

Der förmliche Angriff findet gegen die Südfront 7—8 unzweifelhaft die geringsten Schwierigkeiten, und haben die Rekognoszirungen des Artillerie-Oberst-Lieutenants Wiebe, dann die des Artillerie-Obersten Bartsch und des Ingenieur-Obersten Braun in Verbindung mit ersterem dies auch sofort erkennen lassen. Das Endziel jeden förmlichen Angriffs ist bekanntlich die Bresche, und man sah von den Höhen bei Vauxbuin allerdings in der bedeutenden Entfernung von ungefähr 2200 Schritt sowohl der hohen Lage wegen, als weil das Ravelin fehlt und der Graben sehr breit ist,*) fast die ganze Höhe der Kourtinenmauer. Ferner sprach für die Wahl dieser Front als Angriffsfront, daß vor ihr allein der Hauptgraben trocken, selbst ohne Cünette ist, daß hier alle Außenwerke fehlen, daß sie sehr vorspringt und die Kollateralfronten weniger wie an irgend einer anderen Seite in den Angriff sehen. Zwar betheiligt sich das Hornwerk mit seinen linken Anschlußlinien an der Vertheidigung, aber die ganze Westfront des Hauptwalles biegt rechtwinklig nach Norden ab, und auch die Südostfronten treten sehr zurück.

Dieser Moment sprach übrigens um so mehr mit, als für die ganze Belagerung außer zwei Feldbatterien und 10 französischen Mörsern nur 26 preußische Belagerungskanonen zur Disposition standen. Endlich traten die dominirenden Höhen für die ersten Batterien gegen diese Südfront umfassend und nah genug heran, und das nähere Vorterrain ist für die Erdarbeiten sehr günstig.

Die Höhen die den Nordfronten gegenüber liegen bieten an und für sich scheinbar ähnliche Vortheile dar, doch war von ihnen aus der Ferne nirgends ungedecktes Mauerwerk zu sehen, und man mußte hier, wenn man zum Nahangriff überzugehen gezwungen wurde, die Aisne überschreiten, deren Brücken dann für den Geschütz- und Munitions-Transport auf circa 1400 Schritt im Bereiche des feindlichen Feuers lagen. Auch ist das Terrain näher an der Festung hier sehr niedrig und sumpfig, und man fand endlich hier gut angelegte Außenwerke und einen breiten tiefen Wassergraben.

Von der Wahl einer der nach Westen liegenden Fronten, oder gar des Brückenkopfes, konnte, wie ein Blick auf den Plan genügend erkennen läßt, keine Rede sein.

Zweites Kapitel.

Vormarsch gegen Soissons und erste Cernirung.

Schon am 21. September hatte der Großherzog von Mecklenburg Reims den Befehl ertheilt, daß ein Rekognoszirungs-Detachement unter

*) Auch wurde der Graben hier der Lage der Breschbatterie wegen unter ei Winkel von circa 45 Grad schräg durchschossen.

fehl des Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel, Kommandeur des ersten kombinirten Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 8/48, der ersten Brandenburgischen Landwehr-Brigade (Oberst v. Arnoldi), bestehend aus den 3 Bataillonen Frankfurt unter Major v. Block, Landsberg unter Major v. Müller und Woldenberg unter Major Neumann, der 2. Eskadron des Großherzoglich Mecklenburgischen 1. Dragoner-Regiments Nr. 17, Premier-Lieutenant Seip, der 1. leichten Reserve-Batterie des Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10, Hauptmann Giesecke, der 2. Festungs-Pionier-Kompagnie 9. Armee-Korps, Hauptmann Reußner, und einem Theile des freiwilligen Sanitäts-Detachements am 23. September gegen Soissons vorrücken sollte. Als artilleristischer Beirath war dem Kommando der Oberst-Lieutenant Wiebe vom Stabe des 13. Armee-Korps beigegeben.

23. September. An diesem Tage trat das Detachement, mit Ausnahme der Batterie Giesecke, die am 25. erst vor Soissons unter dem Schutze eines Zuges Dragoner eintraf, früh 6 Uhr mit allen Vorsichts-Maßregeln, die Eskadron und Bataillon Frankfurt in der Avantgarde, Bataillone Woldenberg und Landsberg im Gros, eine Kompagnie als Arrieregarde, den Marsch an. Das Gepäck wurde gefahren und man erreichte Fismes um 1½ Uhr. Auf dem Marsche wurden die Ortschaften an und seitswärts der Chaussee nach Waffen abgesucht. Das Detachement kam in Fismes und 6 Ortschaften ins Kantonnement mit Naturalverpflegung, das Vieh wurde mit transportirt. Eine Kompagnie Landsberg kam in Fismes in Allarmquartier, Bataillon Woldenberg und die Eskadron nach Bazoches, 6 Kilometer vorwärts der Stadt und setzten Vorposten in der Richtung von Soissons aus.

24. September. Am 24. früh 6¼ Uhr rückten die Bataillone Frankfurt und Landsberg aus Fismes ab, die 4. Kompagnie des letzteren als Arrieregarde, und vereinigte sich eine Stunde später bei Bazoches das ganze Detachement. Um 1½ Uhr etwa eine Stunde diesseits Soissons bei Billy s. A. angekommen, trennten sich die Bataillone ꝛc. und rückten in die Kantonnements. Bataillon Landsberg und die Eskadron kamen nach Billy, und man war noch mit dem Austheilen der Billets beschäftigt, als der Adjutant des Bataillons Woldenberg ansprengte und vom Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel den Befehl überbrachte, im Laufschritt auf der Chaussee vorzugehen, und das angegriffene Bataillon Woldenberg zu unterstützen. Letzteres hatte circa 4 Kilometer von Soissons Rendezvous gemacht, und sollten dessen 5. und 6. Kompagnie mit einigen kleinen Kavallerie-Patrouillen eine Rekognosirung der Festung decken, die von den Oberst-Lieutenants v. Stülpnagel und Wiebe und dem Hauptmann Reußner von der Höhe 94 bei Villeneuve aus beabsichtigt war.

Der Feind, welcher längst von dem diesseitigen Vorgehen unterrichtet war, empfing die Tete der Kavallerie, als sie aus dem Wäldchen zwischen

Billy und Villeneuve hervortrat, mit lebhaftem Gewehrfeuer, so daß von der Rekognoszirung zunächst abgestanden werden mußte. Die 5. und 6. Kompagnie avancirten und zwar erstere rechts, letztere links der Chaussee gegen den vorliegenden Eisenbahndamm unter heftigem Schützengefecht. Bataillon Frankfurt zur Unterstützung herangezogen, nahm um 3 Uhr mit der 1. Kompagnie, nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen, Villeneuve und die Höhe 94, während der Schützenzug der 2. Kompagnie im Laufschritt den Eisenbahndamm erreichte, deren andere Züge als Soutien an der Chaussee verblieben. Die 3. und 4. Kompagnie unter Hauptmann v. Falkenstein gingen westlich der Chaussee vor und warfen den rechten Flügel des Feindes ebenfalls über den Eisenbahndamm zurück.

Die 5. und 6. Kompagnie Woldenberg gingen gleichzeitig im Centrum vor, betheiligten sich lebhaft am Gefecht, und es gelang den Feind in die Vorstadt zurückzuwerfen, wobei unsere Infanterie und 2 Unteroffiziere und 8 Dragoner bis zur großen Fabrik an der Reimser Straße vordrangen. 2 Dragoner, von denen der eine schwer der andere leicht verwundet wurden, verfolgten den Feind sogar bis an's Thor, wodurch es der Infanterie gelang, 18 Gefangene zu machen. Die Festung eröffnete nun ein sehr lebhaftes Feuer aus circa 12 Festungsgeschützen.

Die 1. und 4. Kompagnie Woldenberg hatten unter Hauptmann v. Sydow das Gehölz bei Belleu und dies Dorf selbst unter lebhaftem Feuer genommen, und wurden dann halbrechts nach dem Eisenbahndamm vorgenommen.

Auch das Bataillon Landsberg war im Laufschritt vorgegangen und wurde die 2. und 3. Kompagnie unter dem Bataillons-Kommandeur, vom Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel, mit halbrechts durch das Wäldchen nach dem Weinberge bei Villeneuve vorgeschickt, um die dortige Schützenlinie zu verstärken und nach rechts zu verlängern, während die 1. und 4. Kompagnie unter Hauptmann Bähr hinter dem Gehölz in Reserve zurückgehalten wurde, wo auch die Eskadron verblieb, die jedem Bataillon 1 Unteroffizier 8 Mann zugetheilt hatte.

Unterdessen rekognoszirten die oben genannten 3 Offiziere von dem Pavillon der Höhe 94 die Festung,*) wobei der Detachements-Kommandeur

---

*) Oberst-Lieutenant Wiebe hatte schon früher den Auftrag erhalten, von Reims aus Soissons zu rekognosziren, wozu ihm eine Kavallerie-Bedeckung mitgegeben war. In Fismes, fast 4 Meilen von der Festung entfernt, standen die letzten diesseitigen Trup 1 sächsische Eskadron unter Rittmeister v. Stammer und ein Zug Mecklenburger Dra ner. Da am 21. September, wo die Rekognoszirung vorgenommen wurde, überall i die Festung noch reger Verkehr stattfand und die Leute auf den Feldern arbeiteten, war diese Annäherung bald verrathen, die Festung allarmirt, und wurde die kleine K vallerie-Patrouille bald durch einen Ausfall mit starken Kräften vertrieben, nachdem dem Oberst-Lieutenant nur gelungen war, die Ost- und Südseite der Werke zu besi gen. Das Urtheil desselben lautete im Allgemeinen, daß eine Uebergabe des Platzes e

leicht verwundet wurde, bis sie, hier durch Geschützfeuer vertrieben, die Rekognoszirung von Ourcamp aus fortsetzten, und die Lage der Feldwachen sowie der Posten bestimmt hatten.

Bei dem Gefecht hatte Bataillon Frankfurt einen Verlust von 1 Feldwebel und 2 Wehrleute verwundet, Bataillon Woldenberg 1 Unteroffizier Haase (Fahnenträger) todt und 11 Verwundete. Außer dem leichtverwundeten Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel war auch Major Neumann leicht verwundet und mit dem Pferde gestürzt. Die Eskadron hatte außer den beiden schon genannten Dragonern, todt 2 Pferde, 1 verwundet. Bataillon Landsberg hatte keine Verluste.

Die Verluste der Franzosen waren viel bedeutender, sie verloren außerdem 2 verwundete und 16 unverwundete Soldaten an Gefangenen, darunter 1 Feldwebel, ferner wurden 6 Civilpersonen auf dem Gefechtsfelde aufgegriffen.

Im Berichte des Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel werden die Leistungen aller Truppen sehr hervorgehoben und besonders Oberst-Lieutenant Wiebe, Major Neumann und Hauptmann v. Falkenstein erwähnt. Zum Befehlsempfang wurden die Stabsoffiziere Abends nach der Höhe 94 bestellt und 4 Feldwachen bestimmt. Bataillon Frankfurt gab die Vorposten und besetzte die Feldwache 1 bei Villeneuve mit der 1. Kompagnie, Feldwache 2 am Kreuzpunkt der Chaussee und Eisenbahn mit der 2. Kompagnie, den Eisenbahnhof mit der 3. Kompagnie und Feldwache 4, deren Posten sich links an die Crise lehnten, mit der 4. Kompagnie.

Bataillon Landsberg mit der Eskadron gingen nach Billy ins Kantonnement, Bataillon Woldenberg nahm Abends 11 Uhr Aufstellung auf der Höhe beim Schlosse St. Génèvieve als Soutien für die Vorposten-Kompagnien.

Die Pionier-Kompagnie erhielt den Auftrag folgende Aufgaben auszu-

---

Belagerungs-Artillerie nicht zu erwarten sei, da er sturmfrei und gegen einen gewaltsamen Angriff ausreichend mit Geschütz- und Sandsackscharten für Infanterie versehen sei. Die Besatzung sollte außer 2000 Mann Linientruppen viel Mobilgarden und Festungs-Artillerie zählen, und außerdem Bürgerwehr den Wachtdienst im Innern versehen, ein Freikorps von alten Soldaten und unbeschäftigten Arbeitern errichtet sein, endlich ein Pompier-Korps. Kavallerie und Ausfallbatterie fehle, circa 30 gefangene Preußen sollten in der Festung internirt sein. — Vorpostendienst außerhalb der Wälle war bis jetzt noch nicht betrieben, dagegen täglich größere Marschübungen vorgenommen, sowie der Wachtdienst innerhalb des Glacis eingerichtet. Die Verproviantirung der Festung wurde als reichlich angegeben, und täglich fanden noch Requisitionen aus der Umgegend statt. Mittwoch und Sonnabend war großer Marktverkehr bei offenen Thoren, sonst waren dieselben geschlossen und die Zugbrücken aufgezogen. Etwa alle Stunden einmal wurden die sich ansammelnden Passanten ein- und ausgelassen. Wer sich nicht auf 3 Monate verproviantiren konnte, war gezwungen, die Stadt zu verlassen. — Aisne und Crise waren angestaut und theilweise übergetreten.

führen: Niederlegen einer Waldparzelle am vorderen Abhang der Höhe 94, Krönung derselben durch Schützengräben, Coupiren und Verhauen der Chaussee und Eingraben der Feldwachen. Diese Arbeiten wurden durch lebhaftes Geschützfeuer mehrfach aufgehalten, aber ununterbrochen ausgeführt, und rückte die Kompagnie Reußner dann gegen 11 Uhr nach Venizel ins Kantonnement.

25. September. Die Kompagnien des Bataillons Frankfurt blieben während des Tages in der am 24. Abends eingenommenen Stellung, wobei fast fortwährend Vorposten-Scharmützel vorfielen und lebhaft aus der Festung mit Geschützen gefeuert wurde. Abends 7 Uhr wurden die 1., 2. und 4. Kompagnie durch 2 Kompagnien Landsberg abgelöst, während die 3. Kompagnie Frankfurt den Bahnhof besetzt behielt. Der Rest des Bataillons Landsberg kam in Allarmquartiere. Die Nacht verlief bis auf einzelne Schüsse ruhig. — Die 7. Kompagnie Woldenberg wurde Nachmittags mit einer Dragoner-Abtheilung und einigen Pionieren nach Vauxbuin detachirt und erhielt auf dem Marsche dorthin auf dem eingesehenen Wege zwischen Courcelles und Vauxbuin lebhaftes Granatfeuer, ohne Verluste zu erleiden. Unter dem Schutze dieser Kompagnie sollte eine erneute Rekognoszirung durch Oberst-Lieutenant Wiebe und Hauptmann Reußner von den Höhen nordwestlich letzteren Dorfes stattfinden, die, da man von hier aus einen sehr guten Ueberblick über die Festungswerke hat, von dem besten Erfolge begleitet, doch schon beendet war, ehe der Schutz eintraf.

Die Pionier-Kompagnie setzte die gestern begonnenen Arbeiten an der Verstärkung der Vorpostenstellung fort. — Bei der Division ist die Nachricht vom Falle Touls eingetroffen.

Das 1. schwere Reserve-Reiter-Regiment, welches der Division von Hartmann vor Metz attachirt war, trifft bei der 2. Landwehr-Division bei Reims wieder ein, sowie Batterie Giesecke vor Soissons, die in Venizel Quartier nahm.

26. September. Da bei jedem Antreten der Leute und Abrücken derselben in Villeneuve Zeichen mit der Glocke gegeben wurden, ließ man die Kirche verschließen und nahm die Glocke von der Mairie ab. Aehnliche Vorkehrungen wurden in den anderen besetzten Ortschaften getroffen.

Nachmittags gegen 1/25 Uhr machte der Feind unter dem Schutze eines starken Granatfeuers einen Ausfall gegen die diesseitigen Vorposten, wu aber durch gutgezieltes Feuer aus den Schützengräben und späteres A brechen mit gefälltem Gewehr von der 2. und 3. Kompagnie Landsberg geschlagen. Die Verfolgung ging bis durch die ganze Reimser Vorst wobei der Feind viel Verluste erlitt. Diesseits erhielt Premier-Lieuten Müller, Führer der 2. Kompagnie, einen Schuß ins Knöchelgelenk, und n den 4 Mann dieser Kompagnie, davon 2 Mann schwer, verwundet. A der 3. Kompagnie waren Premier-Lieutenant Bekuhrs, Führer derse

der sich sehr auszeichnete, sowie Lieutenant Pfeifer und ein Mann kontusionirt.

Da der Feind sich ganz in die Festung zurückgezogen und ein längeres Verbleiben in der Vorstadt nutzlos war, wurden vom Major v. Müller die beiden Kompagnien in die Vorpostenstellung zurückgenommen und dieselben Abends von der 1. und 4. in derselben abgelöst. Die 3. Kompagnie Frankfurt behielt den Bahnhof besetzt. Dies Bataillon war wegen des Ausfalles allarmirt und bis an den Eisenbahndamm auf der Chaussee vorgezogen worden. Dasselbe kehrte Abends 10 Uhr, ohne in Thätigkeit gekommen zu sein, in die alten Kantonnements zurück.

Vom Bataillon Woldenberg wurde noch die 5. Kompagnie nach Mercin detachirt, konnte aber, da die Verbindung mit den anderen Truppen fehlte, diese Stellung nur bis zum 27. behaupten. Ueberhaupt konnte bei der geringen Stärke des Detachements von einer vollständigen Cernirung selbstverständlich keine Rede sein, und wurde die Ausdehnung von Villeneuve bis Vauxbuin schon eine übergroße Anstrengung für dasselbe.

Auch die Eskadron und die Batterie Giesecke waren wegen des Ausfalls allarmirt, kamen aber nicht zur Aktion; erstere hatte zwei verwundete Pferde.

Hauptmann Reußner mit 4 Unteroffizieren, 40 Pionieren und 20 Dragonern begleitete die 5. Kompagnie Woldenberg bis Vauxbuin, um dieses und Mercin zu befestigen. Durch Granatfeuer aufgehalten, erreichte dies Kommando Abends nur Vauxbuin. Die Stellung wurde rekognoszirt und die zur Vertheidigung dieses Dorfes nöthigen Arbeiten angeordnet. Die Dragoner rekognoszirten bis Pommières.

Villeneuve und besonders das dortige Schloß hatte heute viel Granatfeuer erhalten.

Von Infanterie-Patrouillen und Seitens der Pioniere wurde die Aisne rekognoszirt und hierbei eine Fähre und ein Dampfbagger gefunden. Dann wurden noch die Arbeiten zur Herstellung eines Ueberganges bei Venizel eingeleitet. Es fanden sich aber nur Pappelbäume in der Nähe, um eine Floßbrücke zu erbauen und 7 Fuß lange Bretter. Der schwierige Bau wird durch Artilleriefeuer belästigt, doch keine Verluste. Batterie Giesecke baut in der Nacht zum 27. Geschützemplacements gegen einen etwaigen Ausfall auf [illegible] Höhe bei St. Geneviève.

27. September. Am heutigen Tage erhielt die Division vom Ge[illegible]-Kommando den Befehl, daß General v. Selchow das Kommando über [illegible] Cernirungstruppen übernehmen sollte. Dieselben sollten verstärkt werden [illegible]ch die 33. Infanterie-Brigade v. Kottwitz, Regimentsstab und 2 Eska[illegible]ons des 17. Dragoner-Regiments, 2 Eskadrons des 1. schweren Reserve[illegible]iter-Regiments, ferner von der 17. Division 2 Batterien mit Abtheilungs[illegible].b, 1 Pionier-Kompagnie, 1 Feldlazareth Nr. 8, ½ Sanitätsdetachement

und die 4. Infanterie-Munitionskolonne. 5 Festungs-Artillerie-Kompagnien nebst Belagerungsgeschütz wurden von Toul erwartet, und sollte Oberst-Lieutenant Minameyer einstweilen das Kommando über die gesammte Artillerie übernehmen; der Ingenieur-Oberst Braun fungirt als erster Ingenieur-Offizier. Derselbe kommt von Mézières, welches Seitens des 2. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 12/52, 1 Eskadron Dragoner-Regiments Nr. 17 und der leichten Reserve-Batterie Rohne seit dem 25. September cernirt wurde.

Vor Soissons wurde dieser Tag benutzt, durch Verhaue, Schützengräben u. s. w. die Postenlinie zu verstärken. Es war gestern befohlen, daß bei erneuten Ausfällen die Postenkette durch Ausschwärmen der Feldwachen sofort zu verstärken sei, daß aber Alles fest in den Gräben liegen bleiben solle. Der Feind müsse durch sicheres Schnellfeuer abgewiesen werden, und sei derselbe nicht bis in die Vorstädte zu verfolgen. Von der Festung aus wurde heute die Reimser Vorstadt in Brand gesteckt. Man fürchtete wohl ein diesseitiges Festsetzen daselbst. Nachmittags schoß der Feind viel mit Granaten, namentlich die Dorfstraße von Villeneuve entlang, doch ohne Schaden zu thun.

Am Morgen war ein französischer Arzt mit Parlamentairflagge erschienen, der um Einstellung der Feindseligkeiten auf einige Stunden antrug, um die todten Franzosen in die Festung zu schaffen. Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel war geneigt, dem Wunsche zu entsprechen, wenn selbstverständlich das Feuer auch von Seiten der Festung schwieg. Da aber der Kommandant Lieutenant-Kolonel de Noue den Arzt desavouirte, unterblieb die Waffenruhe.

Abends löste sich das Bataillon Landsberg in sich auf Vorposten ab. Die anderen Bataillone und die Eskadrons blieben in Allarmbereitschaft. Die Pionier-Kompagnie betheiligte sich am Abend an der Verstärkung der Vorpostenstellung, wobei unter andern Scharten durch hohe Gartenmauern gebrochen und der Eisenbahndamm kouronnirt wurde. Außerdem wurden den Tag über Pappeln zur Floßbrücke geschlagen. Das Detachement der Kompagnie in Vauxbuin begann mit Ausführung der befohlenen Verstärkungsarbeiten durch Anlage mehrerer Schützengräben (Vollendung in der folgenden Nacht) und Einrichtung eines vorgeschobenen Gehöfts zur Vertheidigung für eine neue Feldwache.

Das nach Mercin bestimmte Detachement (2 Unteroffiziere, 20 Pioniere) konnte seinen Auftrag, vorwärts des Orts eine Waldlisiere defensibel einzurichten, nicht ausführen, weil die Stellung zu exponirt war. Die 5. Kompagnie Woldenberg wurde angegriffen und setzte sich in Maison rouge fest. Nach geringem Gefecht, wobei sich auch die Pioniere betheiligten, ging das Detachement nach Vauxbuin zurück.

Dann waren noch 1 Unteroffizier und 18 Pioniere Nachmittags kom-

mandirt, die zwischen Missy und Sermoise gesprengte Aisnebrücke herzustellen. Es war ein Landpfeiler zerstört.

Die Batterie Giesecke marschirt täglich vom 27. September bis inkl. 6. Oktober früh so zeitig, daß sie dem Erkennen durch den Feind entzogen ist, mit Bedienung und Geschützen von Venizel bis Schloß Bellevue, wo Mannschaften und Pferde Allarmquartier bezogen. Die Geschütze werden verdeckt so aufgestellt, daß sie bei einem Ausfalle sofort in die Emplacements vorgeschoben werden können. Der hiervon offenbar unterrichtete Feind beschoß einen Theil des Weges, der ihm bei Tage offen lag, während des An- und Abmarsches in der Dunkelheit heftig. Auch das Schloß wurde vielfach beschossen und verlor die Batterie am 2. Oktober hier 2 Pferde todt, 1 verwundet. Die leichte Batterie durfte sich selbstverständlich in einen Kampf mit den Festungsgeschützen nicht einlassen.

In der Nacht zum 28. werden die Emplacements der Batterie, sowie gedeckte Stellungen für die Protzen vollendet.

28. September. Oberst v. Kahlden rückt mit 2 Eskadrons seines Regiments, der 3. und 4. Eskadron des 1. schweren Reserve-Reiter-Regiments (Major v. Bomsdorf), dem 11. Feldlazareth und einer halben Proviant-Kolonne von Reims nach Soissons ab, wo er in drei Tagen eintreffen soll.

Vor der Festung verlief die Nacht ruhig. Nach der auf der rechten Flanke gelegenen Zuckerfabrik zwischen der Vorstadt und Villeneuve wurden 1 Unteroffizier und 15 Mann detachirt, um von da fleißig in dem bedeckten Terrain vorwärts zu patrouilliren. Die schnelle Vermittelung der Meldungen wurde durch die den Feldwachen beigegebenen Dragoner besorgt.

Nachmittags gegen 3 Uhr versuchte der Feind einen neuen Ausfall, um die Vorposten zurückzudrängen. Letztere wurden eiligst durch die 2 Kompagnien aus Villeneuve verstärkt, und man schoß erst, als der dreist gewordene Gegner in wirksamsten Schußbereich gekommen war. Das Schnellfeuer bewirkte dann seinen eiligen verlustreichen Rückzug. Diesseits kein Verlust, doch hatte sich der Unteroffizierposten aus der Fabrik zurückziehen müssen. Die beiden Kompagnien aus Villeneuve und die allarmirten Bataillone Woldenberg und Frankfurt, sowie die Eskadron gingen um 6 Uhr in die Kantonnements zurück.

Die Arbeiten an der Fähre bei Venizel wurden von den Pionieren vollendet. Es waren der angestauten Aisne wegen große Landungsbrücken erforderlich. Ebenso wurde die Brücke bei Missy wieder hergestellt und in dem Dorfe requirirt. Da aber das rechte Ufer des Flusses immer noch nicht mit in die Cernirung gezogen werden konnte, gelang es dem Feinde, die Brücke abermals und gründlich zu zerstören. Die Arbeiten an der Floßbrücke bei Venizel neben der Fähre wurden fortgesetzt.

Vorwärts Vauxbuin wurden durch die beiden Pioniertrupps die Vertheidigungs-Einrichtungen verstärkt. Auch wurden in der Feldwache südlich der Reimser Chaussee Bankets in der steilen Böschung eingeschnitten und an zwei Stellen Ausfallstufen durch Eisenbahnschwellen hergestellt. Einige Kähne wurden ans Ufer gezogen und unbrauchbar gemacht; Schloß Villeneuve war an diesem Tage durch feindliches Granatfeuer zerstört.

Abends 8 Uhr lösten sich die Kompagnien des Bataillons Landsberg auf Vorposten in sich ab. Vom Bataillon Woldenberg lösten die Kompagnien 5 und 7 die beiden andern auf Feldwache 4 und 5 ab. Letztere gingen nach Billy ins Kantonnement.

29. September. Das General-Kommando theilt der Division mit, daß die 17. Infanterie-Division, also auch die 33. Infanterie-Brigade, nach Paris beordert ist. Dagegen soll das Cernirungs-Korps auf 7 Bataillone gebracht werden. Die Division bestimmt dazu die Bataillone Küstrin (welches auf der Etappe Rethel verwendet war), Ruppin, Brandenburg und Prenzlau. Letzteres stand noch zur Hälfte in Epernay, wohin 2 Kompagnien und ein Zug schwerer Reiter der dortigen Unruhen wegen dem Bataillon Potsdam zur Unterstützung geschickt waren.

Die Bataillone Lübben und Kottbus werden vom Cernirungs-Detachement vor Mézières durch 2 Bataillone aus Sedan abgelöst und zurückbeordert, ersteres um in Rheims, letzteres in Laon als Besatzung verwendet zu werden. Vor dem Eintreffen des Bataillons Lübben in Reims ist aber nur 1 Bataillon (Ruppin) für Soissons entbehrlich, da 3 Bataillone zum Wachtdienst in Reims erforderlich sind. Auch Bataillon Küstrin kann vorläufig, um die Etappe Rethel nicht zu sehr zu schwächen, nur mit 3 Kompagnien nach Soissons rücken.

Oberst v. Kahlden soll aus 3 Eskadrons seines Regiments, welche am 2. Oktober von Soissons abmarschiren und dem Bataillon Kottbus in Laon ein besonderes Detachement formiren, welches am 3. Oktober dort vereinigt sein muß. Dagegen wurde das ganze schwere Reiter-Regiment, noch 1 Kompagnie Pioniere mit Brückentrain und 1 Batterie nach Soissons dirigirt.

Vor Soissons verliefen Nacht und Tag bis auf einiges Granatfeuer ruhig. Das Bataillon Landsberg löst sich Abends auf Feldwache 1 und 2 in sich ab und sendet 9 Mann aufgegriffenes verdächtiges Gesindel nach Billy. Vom Bataillon Woldenberg kamen die 5. und 7. Kompagnie auf Feldwache 3 und den Bahnhof, die 6. und 8. marschiren nach Billy als Soutien. Bataillon Frankfurt löst die 6. und 8. Kompagnie Woldenberg auf Feldwache 4 und 5 ab und besetzt erstere mit der 2., letztere mit der 1. Kompagnie. Die 3. und 4. Kompagnie Frankfurt verblieben in St. Geneviève.

Seitens der Pionier-Kompagnie ergab eine Rekognoszirung der Brücke bei Missy, daß dieselbe mit einfachen Mitteln nicht wieder herstellbar sei.

Am Morgen des Tages war das nach Vauxbuin detachirte Kommando der Kompagnie nach Venizel zurückgekehrt. An der Floßbrücke werden die Arbeiten fortgesetzt.

Das Detachement von Kahlden, welches gestern von Reims abmarschirt war, traf heute vor Soissons ein. Der Stab und die 5. Eskadron 17. Dragoner-Regiments kamen nach Chassemy, die 3. nach Ciry, die 2. verblieb in Billy. Die 3. Eskadron des schweren Reiter-Regiments kam nach Ciry, die 4. nach Vassény. Die Infanterie-Munitions-Kolonne kam nach Braine.

30. September. Nachmittags 2 Uhr rückt der Divisionsstab mit dem Stabe der 2. Brigade nach Soissons ab und nimmt Quartier in Fismes. Bataillon Ruppin, 3. Bataillon des 4. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 24/64, marschirt von Reims nach Joncherie, Bataillon Küstrin, 2. Bataillon 1. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 8/48, Major v. Stein, trifft aus Rethel mit 3 Kompagnien vor Soissons ein, und kommt mit der 7. und 8. Kompagnie nach Billy, mit der 6. nach Venizel. Die Bataillone Kottbus und Lübben treffen in Reims ein, und dadurch werden die Bataillone Brandenburg, 1. Bataillon 4. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 24/64, Oberst-Lieutenant v. Uslar-Gleichen, und Bataillon Prenzlau, 4. Bataillon desselben Regiments, Oberst-Lieutenant v. Wins, in Reims disponibel und erhalten Befehl, am anderen Tage nach Soissons abzurücken.

Vor Soissons ereignete sich nichts von Bedeutung. Bataillon Woldenberg erhielt den Befehl, Abends nach Vauxbuin abzurücken, wo die 6. und 8. Kompagnie um 10 Uhr eintreffen, und die 5. und 7. von Feldwache ablösen. Bataillon Frankfurt behielt mit der 1. Kompagnie Feldwache 4, mit der 3. Feldwache 3 besetzt und die 1. und 4. Kompagnie blieben in St. Geneviève. Das Bataillon Landsberg wurde endlich Abends 7 Uhr nach 120stündigem ununterbrochenem Vorpostendienst vom Bataillon Küstrin abgelöst. Um 8 Uhr marschirte der Stab 1. und 4. Kompagnie nach Billy, 3. Kompagnie nach Venizel, 2. nach Bellevue.

Das Bataillon Küstrin hatte die Etappe Rethel vom 21. bis 26. September besetzt gehabt, als der Divisionsbefehl eintraf, dasselbe habe nach Soissons abzurücken. Am 27. früh war es mit 3 Kompagnien (die 5. war auf Ansuchen des Etappen-Kommandanten noch in Rethel verblieben) im Aisnethal abwärts marschirt und über Neuchatel, Beaurieux und Vailly kommend am 30. vor Soissons eingetroffen. Abends bezog es dann mit der 6. Kompagnie die Feldwache 1 und 2, während die 7. und 8. Kompagnie nach Villeneuve, die 7. ins Allarmhaus kamen. Der rechte Flügelposten stand an der Aisne, wo die zerstörte Eisenbahnbrücke der Bahn nach Laon sich befand, von hier zog sich die Postenkette links bis an den Bahnhof. Ein Unteroffizier 15 Mann vorgeschoben in der Zuckerfabrik, ein Unteroffizier rückwärts an der Aisne vor Venizel.

Die Pioniere setzten die Arbeiten an der Floßbrücke fort.

Der Stab und die 5. Eskadron des 17. Dragoner-Regiments quartierten von Chassemy nach Vassenay, die 3. nach Courcelles, die 2. blieb in Billy.

Während der ganzen Zeit des Vorpostendienstes vor Soissons in den letzten Tagen des Septembers war das Wetter gut, des Morgens etwas kalt. Die Verpflegung war im Allgemeinen ziemlich gut und blieb der Gesundheitszustand der Truppen trotz des fast immer sehr anstrengenden Dienstes recht befriedigend.

Drittes Kapitel.

Erste Tage des Oktober. Fortsetzung der Cernirung. Vorbereitungen zur Belagerung.

Die Handstreichgedanken gegen Soissons waren besonders nach den Ausfällen vom 26. und 28. September aufgegeben. Neue Verstärkungen waren heranbeordert, was um so nothwendiger erschien, als die Festung noch lange nicht vollständig cernirt war, dieselbe vielmehr auf dem rechten Aisne-Ufer noch immer einen regen Verkehr mit der Umgegend unterhielt. Deshalb war die Heranziehung von vier neuen Landwehr-Bataillonen, wovon Küstrin schon eingetroffen, angeordnet und dem Divisions-General v. Selchow selbst das Kommando der Belagerung übertragen. Derselbe traf am 1. Oktober mit seinem Stabe und dem der 2. Landwehr-Brigade, welcher sich auch der Kommandeur der Reserve-Fußabtheilung des Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10, Major Caspari, angeschlossen hatte, vor Soissons ein und nahmen Quartier in Vignolles. Der General übernahm das Kommando der Cernirungstruppen, welche heute bestanden aus:

den Bataillonen Frankfurt, Küstrin, Landsberg und Woldenberg,
3 Eskadrons des Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17,
4 Eskadrons des 1. schweren Reserve-Reiter-Regiments (Stab und 2 Eskadrons treffen ebenfalls heute ein),
1 leichten Batterie Giesecke und der Pionier-Kompagnie Reußner.

Bataillon Ruppin marschirte bis Braine, Brandenburg von Reims i in die Nähe von Fismes. Bataillon Prenzlau verbleibt in Folge mißverstandenen Befehls heute noch in Reims mit 2 Kompagnien, in Epernay mit den beiden andern. Oberst-Lieutenant Wiebe hatte in einem Bericht v. 28. September gesagt, daß er ein Detachement von 6 Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Feldbatterien allen Anforderungen an die Cernirung, so auch mit dem nöthigen Belagerungsmaterial und Festungs-Artillerie an

spätere förmliche Belagerung gewachsen halte. Dabei waren aber Linien-Bataillone à 1000 Mann und nicht die viel schwächeren Landwehr-Bataillone gerechnet. Trotz der Vorstellung der Division, daß die laut Korpsbefehl vom 29. September designirten Truppen nicht zureichend für die Cernirung zu erachten seien, konnte von Seiten des Korps vorläufig keine Unterstützung weiter zugesagt werden, und wurde die vollendete Cernirung für den 2. Oktober gefordert.

Vom Bataillon Küstrin bezog Abends 6 Uhr die 8. Kompagnie die Vorposten bei Villeneuve, die 6. kam ins Quartier, die 7. blieb im Allarmhaus. Nachmittags 2 Uhr erschien eine Kolonne Infanterie auf dem rechten Aisne-Ufer im Marsch auf Soissons. Dieselbe ging bis Crouy vor, dann nach Bucy le long und Marguerite zurück; man hielt sie für die diesseitige 5. Kompagnie. Der Adjutant ging ihr mit 1 Offizier 10 Dragonern, die Fähre bei Venizel benutzend, entgegen und fand sie, Marguerite und Missy durchsuchend, erst in Condé. Sie wurde dann in Folge Divisionsbefehls nach Braine zum Schutze der Post ꝛc. detachirt, aber schon am 2. Abends nach Villeneuve herangezogen.

Vom Bataillon Frankfurt lösten die 1. und 4. Kompagnie die 3. und 2. ab. Die Wache bei St. Geneviève wurde gemischt gegeben. Der Dienst war sehr anstrengend, so hatte z. B. ein Zug der 1. Kompagnie 48 Stunden hintereinander auf Feldwache gestanden, kam dann ins Allarmhaus und mußte unmittelbar wieder auf Feldwache ziehen. Auch die sonst gute Verpflegung mußte rückwärts gekocht werden und kam dann kalt bei den Vorposten an. Namentlich für die geringe Zahl der Offiziere war der Dienst sehr beschwert und wurden einzelne krank.

Bataillon Woldenberg in Vauxbuin löste mit der 5. und 7. Kompagnie die 6. und 8. ab.

Die Pioniere setzten die Arbeit an der Floßbrücke fort und legten einen Brückenkopf an, welcher die Fähre und Brücke umfaßte. Hauptmann Reußner unternahm mit 1 Unteroffizier und 8 Pionieren auf Wagen, begleitet von einem Zuge der 3. Eskadron Dragoner, eine Rekognoszirung des gesprengten Tunnels bei Vierzy an der Bahn Soissons—Paris und kehrte am folgenden Tage zurück. Er hält dafür, daß der circa 2000 Schritt lange Tunnel nur circa 100 Fuß lang, aber unvollkommen zerstört ist, so daß eine Eisenbahn-Abtheilung ihn in 8 Tagen aufräumen und herstellen kann.

Der 1. Oktober verlief bis auf einzelne Granaten ruhig, Vorposten-[illegible]nmandeur blieb Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel.

2. Oktober. Der Divisionsstab mit dem aus Mézières eingetroffenen [illegible]genieur-Obersten Braun und dem Oberst-Lieutenant Wiebe quartierten [illegible]ch la Carrière l'Evêque. Oberst v. Kahlden marschirt mit den 3 Es[illegible]drons seines Regiments nach Laon ab.

Das Cernirungs-Detachement besteht heute aus 6 Bataillonen Infanterie, dem 1. schweren Reserve-Reiter-Regiment, der leichten Batterie Giesecke, der Pionier-Kompagnie Reußner und einem halben freiwilligen Sanitäts-Detachement.

Bataillon Ruppin und ein halbes Bataillon Brandenburg kommen nach Vauxbuin ins Kantonnement, ein halbes Bataillon Brandenburg mit der 3. Eskadron von Chappuis werden zur Cernirung Soissons auf dem rechten Aisne-Ufer unter dem Oberst-Lieutenant v. Uslar-Gleichen nach Crouy detachirt.

Die 4. Eskadron v. Schulenburg wird dem Regiment Nr. 8/48 zugetheilt und kommt nach Billy, die 2. Eskadron Henning nach Buzancy, die 1. ist nach Braine detachirt zur Deckung des Magazines und der Post. — Die Intendantur, das Auditoriat und der Geistliche quartieren nach Septmonts.

Die zur Verstärkung eingetroffenen Truppen, die Bataillone Brandenburg und Ruppin, beziehen Vorposten. Diese Ablösung war dringend nothwendig, da Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel in der Erwartung von baldigem Nachschub mit seinen geringen Kräften eine sehr große Ausdehnung angenommen hatte, und dieselbe nicht gut wieder aufgeben konnte. Dadurch waren die drei zuerst eingetroffenen Bataillone übermäßig angestrengt.

Das Detachement auf dem rechten Aisne-Ufer hatte außerdem den Auftrag erhalten, in Crouy ein hartes Strafgericht auszuüben, weil die Einwohner früher (am 24. September) auf Königlich Sächsische Truppen geschossen hatten.

Bataillon Küstrin besetzt mit der 7. Kompagnie die Feldwachen 1 und 2, die 6. kommt ins Allarmhaus, 5. und 8. ins Quartier Villeneuve. Granat- und Bombenfeuer, sowie Gewehrfeuer aus St. Medard thut keinen Schaden.

Bataillon Frankfurt wurde spät Abends von Bataillon Landsberg abgelöst, welches 48 Stunden Ruhe gehabt hatte. Ersteres ging nach Billy zurück. —

Bataillon Woldenberg, Abends 10 Uhr vom Bataillon Ruppin abgelöst, kehrte nach Vauxbuin zurück.

Bataillon Brandenburg wurde in Fismes früh 5½ Uhr vom Obersten v. Krohn allarmirt und erhielt Befehl, mit der 1. und 4. Kompagnie unter dem Bataillons-Kommandeur über Braine, Condé s. A., Missy s. A., Boucy le long nach Crouy zu marschiren. Die Eskadron von Chappuis trat zu den beiden Kompagnien, die nur noch 240 Mann zählten.

Die 2. und 3. Kompagnie kamen nach St. Geneviève als Soutien für die Feldwachen 3 und 4. Boucy le long wurde vom Oberst-Lieutenant v. Uslar-Gleichen mit seinem Detachement um 3½ Uhr erreicht, und erhielt

dasselbe beim weiteren Vorgehen Granatfeuer aus der Festung, wobei ein Unteroffizier verwundet wurde.

Laut Divisionsbefehl sollte folgende Stellung eingenommen werden. Der rechte Flügel hat sich bis zur Verrerie und Bois Roger auszudehnen, der linke lehnt sich an den stark nach Norden gekrümmten Aisnebogen bei Crouy. Der Ort selbst sollte möglichst hart bedrückt, die Behörde gefänglich eingezogen und die Häuser, aus denen geschossen würde, demolirt werden.

Nach erfolgter Rekognoszirung sah der Detachementsführer die Unmöglichkeit ein, mit so geringen Kräften die allerdings sehr ausgedehnte Stellung einzunehmen, da die disponiblen Truppen kaum ausgereicht hätten, die nöthigen Feldwachen zu geben, und Kavallerie-Vedetten in dem koupirten, theilweise ungangbaren Terrain nur bei Tage auf den rückwärts gelegenen Höhen zu verwenden waren. Dazu kam die völlige Isolirung der Position, da nach rechts noch gar keine diesseitigen Truppen standen und die Verbindung nach links, der aufgestauten und übergetretenen Aisne wegen, nicht herzustellen war. Deshalb ordnete Oberst-Lieutenant v. Uslar folgende Aufstellung an:

1) Im Centrum am Eisenbahn-Viadukt 2 Züge der 1. Kompagnie durch den Damm gedeckt. Vorgeschoben in einem Hause dicht rechts der Chaussee 1 Offizier 30 Mann der 4. Kompagnie mit den äußersten Posten 1½ Kilometer vom Glacis.
2) In der linken Flanke 1 Zug der 1. Kompagnie in einem Gehölz 500 Schritt vom Centrum, ein Unteroffizierposten gegen St. Paul vorgeschoben.
3) In der rechten Flanke 1½ Zug der 4. Kompagnie in der Besitzung Clemencin hart an den Abhängen der Weinberge von Pressoir Chateau rechts, links an den Eisenbahndamm anlehnend; 1 Unteroffizier 8 Mann auf der Höhe des Weinberges zur Sicherung der rechten Flanke. — Der Rest der Infanterie in Crouy. Die Eskadron von Chappuis stand nördlich des Dorfes bei la Perrière Farme.

Bataillon Ruppin marschirte 12 Uhr Mittags von Braine über Sermoise, Septmonts und Courcelles nach Vauxbuin, welches um 9 Uhr erreicht wurde. Es erhielt trotz der Dunkelheit kurz vor letzterem Dorfe lebhaftes Granatfeuer, hatte jedoch keine Verluste und löste, wie oben bemerkt, um 10 Uhr die beiden Kompagnien Woldenberg auf Vorposten ab. Vauxbuin bildete noch den äußersten linken Flügel der Aufstellung und lag die letzte Feldwache in einem Steinbruche hinter der Höhe 121. Auf derselben zwei Posten in den Resten der alten Batterie, die Winzingerode 1814 gegen Soissons errichtet hatte.

Die andere Feldwache des linken Flügels lag rechts davon in Chateau Chevreux; diese stand durch einen detachirten Offizierposten nach der Crise zu mit dem Regiment 8/48 in Verbindung.

Die Pionier-Kompagnie setzte die Arbeiten an der Brücke bei Venizel fort. Die völlige Cernirung der Festung war heute noch nicht erreicht.

3. Oktober. Vom Bataillon Küstrin kommt die 5. Kompagnie Abends auf Feldwache und Replis, die 8. ins Allarmhaus, die 6. und 7. ins Quartier.

In der Nacht vom 2. zum 3. wurden die 2 Kompagnien des Bataillons Frankfurt von der 1. und 4. Kompagnie des Bataillons Landsberg mit dem Stabe in St. Geneviève abgelöst. Erstere gehen nach Billy ins Quartier zurück. Die 2 Kompagnien des Bataillons Brandenburg beziehen Feldwachen 3 und 4.

Die Verbindung mit den Vorposten war nur in der Dunkelheit einigermaßen sicher ausführbar, da sonst stets heftiges Geschützfeuer selbst auf einzelne Leute sich erhob.

Zwei schwere Bomben fallen in den Hof von St. Geneviève. Abends wechseln je 2 Kompagnien der Bataillone Landsberg und Brandenburg ihre Stellungen. Der Stab ersteren Bataillons geht nach Billy zurück. Bataillon Ruppin löst sich Abends bei Vauxbuin in sich ab. Der Feind bewirft das Dorf mit Granaten.

Auf dem rechten Aisne-Ufer war das feindliche Feuer in der Nacht schwach, wurde aber mit Beginn des Tages lebhaft, wobei ein Unteroffizier verwundet wurde. Früh Morgens war die vorgeschobene Feldwache im Centrum hinter den Eisenbahndamm zurückgezogen, und es blieb nun ein Doppelposten in der Stellung derselben.

Um 6½ Uhr früh wurde die linke Flanke von St. Medard aus durch starke Patrouillen beunruhigt, dann zeigten sich dort einige Sektionen, welche gedeckt längs der Aisne vorgegangen waren, und gaben lebhaftes Feuer auf die an den Damm zurückgezogene Feldwache, die einen Verwundeten hatte. Ein Zug der 1. Kompagnie schwärmte dagegen von Crouy aus und warf den Feind zurück. Auch die beiden anderen Züge der Kompagnie, welche als Soutien gefolgt waren, erhielten von den Wiesen aus Feuer. Auch hier ging der Feind bald zurück. Als gegen 9 Uhr das Feuer auf beiden Seiten schwieg, blieb der erste Zug in der eingenommenen Stellung liegen. Auch die Festungs-Artillerie, welche die feindlichen Bewegungen unterstützt hatte, hörte um diese Zeit auf zu feuern.

Der auf dem Eisenbahndamm am Viadukt liegende 8. Zug der 4. Kompagnie beobachtet darauf sowohl in der Front vor sich, als auch aus der Brückenkopfe sich entwickelnde Truppen. Es zogen nach und nach von do. circa 250 Mann einzeln oder in kleinen Trupps über die Chaussee in di diesseitige linke Flanke in das koupirte Terrain.

Gegen 10 Uhr begannen Schanzarbeiten durch Soldaten und Blousenmänner an einer kleinen Brücke auf der Chaussee. Etwa um 1 Uhr zogen auf der Straße nach der Verrerie eben solche kleinere Trupps, auf eine Ko

pagnie im Ganzen geschätzt, von welcher dann zwei Züge hinter der Fabrik ruhend deutlich bemerkt wurden. Endlich 1½ Uhr entwickelten sich stärkere Infanterie-Kolonnen auf den Straßen nach der Verrerie, nach Crouy und von St. Medard aus nach der Aisne, Alles in Allem etwa 1800 Mann. Kaum hatten die Teten derselben die Verrerie und die Höhe unserer Flanken erreicht, als der Feind gleichzeitig von allen Seiten zum Angriff vorging. Im Centrum entwickelte er starke Schützenschwärme, gegen welche das Feuer der 4. Kompagnie vom Eisenbahndamme von so guter Wirkung war, daß sie unter Zurücklassung von Todten und Verwundeten in Verwirrung zurückgingen. Der gleichzeitige Angriff gegen unsere Flanken, welche vom Oberst-Lieutenant v. Uslar den Befehl erhalten hatten, vor überlegenem Angriff sich auf Crouy zurückzuziehen, veranlaßte bald deren Sammlung hinter dem Dorfe. Die 4. Kompagnie nahm dann noch einen mehr vorwärts stehenden Zug der 1. Kompagnie auf und zog sich gegen 2½ Uhr, um nicht von starken Kolonnen in der rechten Flanke abgeschnitten zu werden, auf das Dorf zurück.

Der Rückzug geschah etwas eilig, die 4. Kompagnie auf der Caussee, die 1. südlich derselben. Crouy mußte bald aufgegeben werden; lebhaftes, doch schlecht gezieltes Feuer verfolgte den weiteren Rückmarsch bis zur Höhe bei la Perrière. Abends gingen die Kompagnien, begleitet von der Eskadron, bis Vregny, wo unter Sicherheitsmaßregeln Kantonnementsquartiere bezogen wurden. Die Verluste bestanden in 6 Vermißten (wahrscheinlich todt), 3 schwer und 6 leicht Verwundeten.

Die 3. Kompagnie Landsberg wurde von Venizel aus etwa um 3½ Uhr über die Brücke dem Detachement v. Uslar zu Hülfe geschickt und ging, Boucy le long rechts lassend, lebhaft vor. Wegen der Ueberschwemmung war der Weg weit, und sie erreichte den Feind, der mittlerweile schon nach der Festung zurückgegangen war, nicht mehr.

Die einbrechende Dunkelheit verhinderte dann die Kompagnie noch, Boucy le long nach Waffen abzusuchen. Sie kehrte nach Venizel zurück. Aus Soissons hörte man die ganze Nacht großen Jubel über den gehabten Erfolg.

Die Floßbrücke war heute von der Pionier-Kompagnie so weit vollendet, daß sie den Uebergang von Truppen erlaubte. Ihre Bahn war 264 Fuß lang und, da keine längeren Bretter aufzutreiben waren, nur 7 Fuß breit. Sie ruhte auf 8 Flößen und war durch Ankerketten gesichert.

Heute traf Oberst Bartsch, bisher Kommandeur der Belagerungs-Artillerie von Toul, mit seinem Stabe und dem Hauptmann Müller vor Soissons ein und meldete sich beim General v. Selchow. Der Oberst war m 30. September in Folge Befehls aus dem großen Hauptquartier von Toul aufgebrochen und hatte eine halbe Meile von Vitry, weil die Bahn erstopft und Dunkelheit eingetreten war, auf freiem Felde bivouakirt. Am

1. Oktober gelangte er über Châlons bis Epernay und dann bis Château Thierry, am 2. unter einer kleinen Infanterie-Bedeckung Mittags bis Neuilly St. Front, konnte aber hier nicht weiter, weil der dortige Etappen-Kommandant über Soissons und dessen Cernirung gar nichts wußte. Am 3. Oktober marschirte er unter dem Schutze von 1 Unteroffizier 12 Mann über Billy s. Ourcq nach Noyant. Er erfuhr bei seiner Meldung, daß die Cernirung eigentlich noch gar nicht vollendet war, daß aber die Umgegend von der Festung in die drei Abschnitte eingetheilt war:

1) Von Vailly bis Noyant, von der Aisne bis zur Crise. 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 1 leichte Batterie unter Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel in Billy.
2) Von Bercy links der Crise wieder bis zur Aisne unterhalb der Festung. 3 Bataillone und 1 Eskadron unter Oberst v. Krohn in Vauxbuin.
3) Das Terrain nördlich der Aisne, aber erst vom 6. Oktober ab, (statt der zwei heute geworfenen Kompagnien) 1 Bataillon und 1 Eskadron unter Major v. Müller.

Für Oberst Bartsch war weder ein Plan der Festung, noch der Umgegend verhanden. Ueberhaupt war großer Mangel an diesen unentbehrlichen Hülfsmitteln.

Noch heute wurde eine erste Konferenz zwischen Oberst Bartsch, Oberst Braun, Oberst-Lieutenant Wiebe und Hauptmann Müller abgehalten.

4. Oktober. Noch an diesem Tage glaubte General v. Selchow, daß der laut Korpsbefehl ihm überwiesene Oberst-Lieutenant Minameyer mit dem Stabe der reitenden Abtheilung zur Belagerung herangezogen würde. Er schreibt an ihn, er solle mit der schweren Batterie Herring in Sermoise Quartier beziehen, wo letzterer vom Major Caspary weitere Befehle abzuwarten habe. Die Feldpionier-Kompagnie Lilie und der leichte Feldbrücken-Train solle morgen nach Vignoles rücken. Der Oberst-Lieutenant erwidert, daß er schon gestern vom Kommando der Belagerungs-Artillerie durch Korpsbefehl entbunden sei und dies schon telegraphisch gemeldet habe. Heute war übrigens die Telegraphenstation in Venizel erst in Betrieb gekommen.

Das General-Kommando benachrichtigt den General v. Selchow, daß eine weitere Verstärkung an Infanterie vor der Hand nicht zu erwarten sei, daß aber alles Batteriebaumaterial ꝛc. schon fertig vor Soissons eintreffen werde, damit die Infanterie nicht noch zu diesen Arbeiten verwendet zu werden brauche. Außerdem werde am 8. noch eine Artillerie-Kompagnie außer den drei von Toul designirten eintreffen. Ferner verlangte der Großherzog telegraphische Meldung, ob die Cernirung heute vollendet sein würde. Der General antwortete, daß die Kräfte noch nicht ausreichend erschienen, wenn auch das Bataillon Prenzlau eingetroffen sein würde. Namentlich für die nordöstliche Seite seien nicht hinreichend Kräfte vorhanden.

Das Beschießen der Vorposten dauert fort, sonst fällt heute nichts Erhebliches vor. Nachts 11½ Uhr wird das Bataillon Küstrin durch das Bataillon Frankfurt in der Vorpostenstellung bei Bellevue abgelöst. Des ersteren 5. Kompagnie geht in die Replisstellung Allarmhaus Bellevue, die drei anderen nach Billy ins Kantonnement, davon die 6. im Dorfe ins Allarmhaus.

Das Bataillon Frankfurt, welches bis Abends Ruhe hatte, allarmirt seine 2. Kompagnie, welche jenseits der Aisne in eine Aufnahmestellung geht, um nöthigenfalls dem Detachement v. Uslar Hülfe zu bringen. Sie kam nicht zur Aktion (siehe Seite 149).

Beim Bataillon Landsberg verlief der Tag ruhig. Um Mitternacht wurden die 1. und 4. Kompagnie auf Vorposten durch die beiden Kompagnien (2. und 3.) Brandenburg abgelöst und gingen nach Venizel ins Kantonnement, während die 2 Kompagnien Landsberg, die 2. von Bellevue, die 3. von Venizel aus, nach St. Geneviève als Soutien für die Feldwachen 3 und 4 kamen.

Das Bataillon Ruppin blieb in Vauxbuin und löste sich wieder in sich ab. Eine Granate schlug ins Allarmhaus und verwundete einen Wehrmann. Das Bataillon Woldenberg ebendaselbst hatte Ruhe.

Auf dem rechten Aisne-Ufer rückten die beiden Kompagnien Brandenburg und die Eskadron v. Chappuis unter Oberst-Lieutenant v. Uslar wieder bis la Perrière Farm vor, welches besetzt wurde, und rekognoszirten bis Crouy. Eine Feldwache rechts, eine links auf Bergvorsprüngen sicherten die Stellung, außerdem bei Tage Vedetten der Eskadron.

Die Pionier-Kompagnie hatte mit Ausnahme von 1 Unteroffizier und 12 Mann Brückenwache und 2 Unteroffiziere und 12 Mann Ruhe. Letztere waren nach Perrière geschickt, um das dortige starke Schloß zur Vertheidigung einzurichten durch Einbrechen von Scharten in die Mauern, Anlage von Banquets und Vorrichtungen zum Verrammeln der Thore, die verstärkt wurden und ebenfalls Scharten erhielten.

Oberst Bartsch rekognoszirte mit dem Obersten Braun und dem Oberst-Lieutenant Wiebe (letztere beiden hatten dies Tags vorher auch schon gethan) die Festung, und zwar mit Rücksicht auf die bessere Beleuchtung Vormittags die Ostseite bei Sonnenschein. Die Tour ging über Carrière l'Evêque, Billy zuerst nach Venizel, um hier eine starke halbe Meile von der Festung einen Parkplatz auszusuchen, dann nach der Höhe 94 bei Villeneuve. Man erkannte deutlich sogar einen Theil der Geschützaufstellungen, aber auch, daß sich die Ostfront nicht für den Angriff eigene, und deshalb diese Höhe für Angriffs-Batterien nicht passe. Dann gingen die genannten drei Offiziere südlich zurück über Bellevue nach Geneviève. Von hier erschien ein Enfiliren der Südfront und besonders ein Kampf gegen Bastion und Kavalier 8 leicht ausführbar. Am Ostrande des Plateaus standen gedeckt die 6—8 Cm. der

Batterie Giesecke, um nöthigenfalls sofort in die Emplacements nördlich Geneviève geführt zu werden.

Nachmittags ritten dieselben Herren von Septmonts über Noyant, Courcelles und Vauxbuin auf das Plateau 121, von wo die Süd- und großentheils die Westfront, sowie das Hornwerk gut zu übersehen war. Wie von den hier vorgeschobenen Posten vorausgesagt war, erhielten die drei Offiziere lebhaftes Shrapnelfeuer, wobei der Oberst-Lieutenant Wiebe leicht an der Hand verwundet wurde. Die Rekognoszirung wurde bis zum Punkte 132 fortgesetzt. Bei der günstigen Beleuchtung wurde es sofort klar, daß die Kourtine 7—8 als Breschpunkt zu wählen sei und die Höhen bei Vauxbuin zu Geschützaufstellungen gegen die Südfront sehr geeignet seien.

Major Gärtner telegraphirt, daß er mit dem ersten Theile des Belagerungs-Trains morgen eintreffen wird.

5. Oktober. In der heute abgehaltenen Konferenz genehmigte der General v. Selchow den ihm vorgelegten Angriffsplan und die Südfront 7—8 als Angriffsfront. Es sollten folgende Batterien in Thätigkeit treten (vergl. außerdem Anlage I.):

Batterie 1. Schwere Feldbatterie Herring nördlich des Vorwerks Geneviève zum Enfiliren von 8—7, sobald dies der Kampf mit den Geschützen der Kollateralwerke erlaubt. Vorterrain bei Ausfällen.

Batterie 2. 4 gezogene 15 Cm. westlich Geneviève zum Enfiliren von 8—7, Kampf mit Kavalier 8 und mit der durch ein Orillon gedeckten linken Flanke 7. Schutz der Mörserbatterie 3 gegen Feuer der Kollateralllinien.

Batterie 3. 6 schwere Mörser (2—27 Cm. und 4—23 Cm.) hinter dem Eisenbahndamm westlich des Bahnhofs zum Bewerfen der Angriffsfront und Bastion 9, sowie Bombardement der Stadt.

Batterie 4. 6 gezogene 15 Cm. auf der Nordostecke des Plateaus über Vauxbuin, Breschbatterie gegen Kourtine 8—7, event. Demontirbatterie gegen die Kourtine, linke Face 7 und rechte Face 8.

Batterie 5. 6 gezogene 12 Cm. dicht links neben und vorwärts Batterie 4, Demontirbatterie gegen das Hornwerk, Kavalier und rechte Face 8.

Batterie 6. 6 gezogene 12 Cm. Demontirbatterie gegen Südbastion des Hornwerks, linke Face 7 und Kourtine. Die Batterie liegt 250 Schritt westlich der vorigen.

Batterie 7. 4 gezogene 12 Cm. 300 Schritt nordwestlich der Batterie 6 gegen die Kasemattenscharte der rechten Flanke der Bastion das Hornwerk und bedrohliche Geschütze der Kollateralllinie

Batterie 8. Leichte Feldbatterie Giesecke am linken Flügel der Höhe 132. Gegen das Vorterrain bei Ausfällen, Beobachter auf den Thürmen, Hornwerk und Kollaterallinien.

Artillerie-Hauptmann Müller wurde vom Obersten Bartsch zum Parkdirektor des bei Courcelles ausgesuchten Hauptparkplatzes bestimmt und hatte auch bis auf Weiteres den Nebenpark bei Venizel einzurichten. Es waren große Holzvorräthe bei Noyant und Billy gefunden.

Auf dem rechten Aisne-Ufer verlief heute bis Nachmittags Alles ruhig, wo dann der Feind eine größere Fouragirung über Cuffis nach Clamecy unternahm. Ein Theil der beiden Kompagnien rückte nach Braye, und es genügte das Erscheinen zweier Züge hier, um den Feind mit seinen Wagen zum eiligen Rückzuge zu veranlassen.

Nachdem eine Kompagnie Frankfurt in Verbindung mit der vierten vom Bataillon Landsberg nach Ueberschreiten der Aisne Boucy le long nach Waffen abgesucht, bezog Abends Bataillon Frankfurt die Vorposten bei Villeneuve.

Auch vom Bataillon Küstrin ging die 8. Kompagnie in die Gegend von Boucy le long, rekognoszirte und requirirte Vieh, andere Lebensmittel, Pferde und Wagen für den Park. Die 7. Kompagnie löst Abends die 6. im Allarmhaus Billy ab, die 5. bleibt in Replisstellung Bellevue, die 6. und 8. kamen in Quartiere.

Bei St. Geneviève waren die 2. und 3. Kompagnie Brandenburg auf Vorposten, die 2. und 3. Kompagnie Landsberg auf Replis in dem Vorwerk, welche Abends durch Bataillon Woldenberg abgelöst wurden, und zwar kam dessen 5. und 8. Kompagnie auf Vorposten, 6. und 7. auf Replis.

Bataillon Ruppin löst sich selbst wieder in Vauxbuin ab. Kavallerie-Patrouillen melden, daß in Mercin feindliche Abtheilungen sich befinden. Von Presle kommt Infanteriefeuer.

Die Pionier-Kompagnie Reußner führt Wegebesserungen für den späteren Transport der Belagerungsgeschütze bei Carrière l'Evêque aus. Die Pappelbäume erweisen sich für die Floßbrücke ungeeignet, und es wurde nöthig, die Flöße durch Unterbringung von Tonnen zu heben.

Die Division berichtet nach Reims, daß Nachmittags 3 Kompagnien Prenzlau im Quartier Noyant, die schwere Batterie Herring in Sermoise und die Feldpionier-Kompagnie Lilie mit dem leichten Feldbrücken-Train in Vignolles eingetroffen sind, welche heute nach angestrengtem Marsche Quartiere beziehen und morgen zur Verwendung kommen sollen.

Die vom Obersten Bartsch beantragte Herbeischaffung von Fuhrwerk für den Belagerungspark war dem Obersten v. Krohn übertragen. Auch verlangte Oberst Bartsch zum Schutze des Parks eine Kompagnie nach Vauxbuin, eine nach Courcelles und eine nach Billy oder Venizel zu verlegen.

Der erste Theil des Belagerungs-Trains unter Major Gärtner, begleitet von der Kompagnie Sonnenberg, ist Abends bei Acy angelangt.

Es dürfte jetz an der Zeit sein, die artilleristischen Vorarbeiten in einem besonderen Kapitel abzuhandeln.

Viertes Kapitel.

Die artilleristischen Vorarbeiten.

Am 28. September hatte der Oberst Bartsch, welcher die Belagerung von Toul in artilleristischer Beziehung geleitet hatte, vom Chef des großen Generalstabes der Armee den Befehl erhalten, mit dem vor Toul verwendeten preußischen Material und 3 Artillerie-Festungs-Kompagnien nach Soissons zur Belagerung abzurücken. Oberst Bartsch befahl, daß der am 26. in Toul eingetroffene Major Gärtner*) das Kommando über die 3. Kompagnie (Hauptmann Audouard) und 4. (Hauptmann Sonnenburg) des pommerschen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 2 und die 9. Kompagnie (Hauptmann Schilde) des Magdeburgischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 4 übernehmen, und daß er außer den 10 preußischen 15 Cm. und 16—12 Cm. noch 2—27 Cm., 4—23 Cm. und 4—15 Cm. französische Mörser mit Munition und allen Requisiten, ferner möglichst viel Batteriebaumaterial, Schanzzeug ꝛc. sammeln, und zur Abfuhr nach Soissons bereit stellen solle.

Die 26 preußischen gezogenen Kanonen schienen dem Obersten Bartsch denn doch nicht ausreichend zur Belagerung dieser Festung; deshalb beschloß er auf eigene Verantwortung die 10 französischen Mörser mitzunehmen.

Der Artillerie-Major Jahn, der gleichzeitig zur Belagerung von Verdun bestimmt wurde, übernahm das Kommando der 4. und 6. Kompagnie des Brandenburgischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 3 (G.-F.-Z.) und machte mit ihnen einen kleinen Belagerungstrain aus französischem Material in Toul mobil.

Am 29. September ging vom Allgemeinen Kriegs-Departement die Nachricht ein, daß Soissons per Bahn wegen größerer Reparaturbauten vor dem 8. Oktober nicht zu erreichen sein würde. Da es nun für den Obersten Bartsch vorzugsweise darauf ankam, Soissons möglichst bald gründlich z

---

*) Derselbe hatte als Kommandeur der immobilen Artillerie 10. Armee-Korps am 23. September Mittags in Hannover von der General-Inspection der Artillerie telegraphisch den Befehl erhalten, mit Stab vor Toul zu gehen, um dort eine Abtheilung der Belagerungs-Artillerie zu übernehmen. Bei der Durchfahrt durch Düsseldorf am 24. früh wurde schon die Depesche verlesen: „Toul genommen, Krenski."

rekognosziren, um vor Ankunft des Belagerungstrains die Angriffsfront und den Platz für den Belagerungspark ꝛc. bestimmen zu können, so reiste er mit seinem Stabe und dem Artillerie-Hauptmann Müller am 30. September per Bahn ab, und erreichte zuletzt unter Bedeckung per Landmarsch Soissons am 3. Oktober.*)

Der Major Gärtner veranlaßte zunächst, daß außer dem im Park bei Chauloy schon gesammelten Material namentlich möglichst viel Batteriebaumaterial zusammengebracht und von dort nach dem Bahnhofe Toul, vom 30. September an, transportirt wurde. Dazu stand ein vom Lande gestellter kleiner Fuhrpark von 40 Gespannen zur Disposition, der in diesseitiger Verpflegung war. Die 4. Kompagnie 2. Regiments war besonders mit Zusammenstellung des französischen Materials beauftragt. Dies war nicht ganz leicht, da dasselbe in den Details doch viele Verschiedenheiten gegen das unsrige darbot, und uns nicht hinreichend bekannt war. Für die 27 Cm. wurden je 200, für die 23 Cm. je 300 und für die 15 Cm. je 500 Bomben mit dem nöthigen Pulver und Zündungen und französische Wurftafeln gegen Quittung von der Kommandantur empfangen.

Aus den wenigen Beutepferden in Toul wurden die tauglichsten ausgewählt, um die mobilen Festungs-Kompagnien und den Abtheilungsstab möglichst zu komplettiren, auch Sattelzeug und Geschirr aufgepaßt. Demnächst wurden per Kompagnie 25 Chassepots oder Tabatière-Gewehre mit Taschen und Munition vorzüglich für den Wachtdienst empfangen, endlich Alles was im Parke noch fehlte, wie Schmiedehandwerkszeug, Eisen, Draht, Vorhängeschlösser, Sandsäcke, Laternen, Lichte, Seife, Taue, Stricke, Maschinen, Leiterwagen, Vorrathssachen aller Art u. dgl. m. requirirt.

Am 1. Oktober wurde der Transport nach dem Bahnhofe fortgesetzt, und, soweit die Waggons zureichten, mit der Verladung begonnen. Der Tag wurde noch zum Empfang von eisernen Portionen und Rationen und zum Beschlagen der Pferde benutzt. Zu allen diesen Arbeiten und Beladen von 56 Waggons, welche den ersten Transport bilden sollten, waren nur $2^1/_2$ Tage disponibel und es ist wohl klar, daß die 3 Kompagnien enorm arbeiten mußten. Auch gehörte viel Ueberlegung dazu, die Reihenfolge des Auszuführenden so zu ordnen, daß keine Stockungen eintraten und jeder Augenblick benutzt wurde.

Am 2. Oktober früh 6 Uhr stand der Abtheilungsstab und die Kompagnie des Hauptmanns Sonnenberg sowie das Zeug- und Feuerwerkspersonal zur Abfahrt bereit, doch traf die Lokomotive aus Nancy erst Mittags ein. Es ging uns ein großer Belagerungstransport für Paris bestimmt vorbei. Abgekocht konnte nicht werden, da die Lokomotive jeden Moment erwartet wurde. Die beiden andern Kompagnien setzten die Anfuhr

*) Vergl. 3. Kapitel, 3. Oktober.

und das Beladen neuer Waggons fort, wobei die Tragfähigkeit der Federn berücksichtigt werden mußte (dieselben dürfen noch nicht horizontal stehen). Wir mußten ferner die Achsen selbst ölen, und da es an Fahrpersonal fehlte, Unteroffiziere und Mannschaften als Bremser anstellen, welche sich mit dem Lokomotivführer über die Dampfsignale ꝛc. verständigten.

Endlich wurde die Fahrt begonnen auf einer Strecke, die dem Lokomotivführer gänzlich unbekannt war, an der Bahnwärter fehlten, und nur hin und wieder z. B. an den Tunnels einzelne Landwehrleute zu sehen waren. Dazu der so schwere Zug. Es war oft unheimlicher auf diesen Fahrten, als später im Geschützkampf in den Batterien. Abends $6\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir Chalons s. M. und erfuhr hier der Major Gärtner, daß weder die Strecke über Epernay nach Reims wegen eines gesprengten Tunnels, noch die direkte Bahn dorthin wegen zerstörter Kanalbrücke fahrbar sei. Derselbe beschloß deshalb am andern Tage abzuladen und per Landtransport weiter zu gehen, wenn die Bahnstörungen nicht bald zu beseitigen waren. Eine vorläufige Requisition von 350 Bauernwagen beim Etappen-Kommandeur erregte dessen maßloses Erstaunen, und erklärte derselbe bis zum andern Tage nicht 40, und vielleicht erst in 4—5 Tagen die übrigen zusammenbringen zu können.

Die weiteren Erkundigungen auf dem Bahnhofe ergaben dann, daß die Fertigstellung der Brücke sowie des Tunnels noch mindestens 8—10 Tage erfordern würde, und daß über den Marne-Kanal zwar ein Nothgeleise gelegt sei, welches aber weder von einer Lokomotive noch von einem so gewaltigen Lastzuge passirt werden könne. In dieser üblen Lage beschloß Major Gärtner am andern Morgen die Nothbrücke zu rekognosziren, und ihre eventuelle Verstärkung mit dem Eisenbahn-Ingenieur zu verabreden. Diese Rekognoszirung ergab, daß man es wohl versuchen könne, die einzelnen Waggons überzuführen, daß jedoch keinenfalls die Lokomotive die Brücke passiren dürfe.

Der Major telegraphirte nach Reims an das General-Kommando, und bat um Entgegensenden einer Lokomotive, er würde seinen Zug bis an die Brücke drücken lassen*) und die einzelnen Waggons herüberschaffen. Dieses Telegramm kreuzte sich mit einem des Obersten v. Krenski, welcher dasselbe Arrangement befahl.

Da die Nothbrücke 8 Fuß tiefer lag wie das Planum der Bahn, so war das Herablassen der schwerbeladenen Waggons schon höchst schwierig, ungeheure Anstrengungen erforderte aber ihr Heraufschieben auf der andern Seite. 80 Mann brachten sie immer nur wenige Zolle vorwärts, so daß fortwährend gehemmt werden mußte. Aus dem Acker herangeholte Pferde zerrissen Ortscheite und Ketten und halfen deshalb wenig.

*) Die Lokomotive mußte den Zug bis an die Nothbrücke drücken, da sie wegen mangelnder Weiche vorne nicht zu beseitigen war.

Auf diesem nur 200 Schritt langen Bahnstück brachten wir volle 18 Stunden unter über alles Maaß großen Anstrengungen zu, während kaum einige Leute zum Abkochen übrig blieben. Die schwache Lokomotive, die erst spät Nachmittags von Reims entgegen kam, schleppte den Zug, da auch lange noch nicht alle Waggons übergeführt waren, in 3 Theilen nach Reims, deren letzter erst am folgenden Morgen 4 Uhr früh dort eintraf.

Hier waren auf Befehl des General-Kommandos 350 Landwagen zusammengebracht, und auf Bitten des Majors Gärtner für die erschöpfte Artillerie-Kompagnie ½ Bataillon Infanterie zum Umladen befohlen. Um 6 Uhr den 4. Oktober wurde mit dieser Arbeit begonnen und dieselbe Dank dieser Unterstützung, da auch an 5 Stellen zugleich gearbeitet werden konnte, um 2 Uhr Mittags zur höchsten Anerkennung Sr. Königl. Hoheit beendet. 335 Wagen waren nöthig geworden, die übrigen dienten als Reserve und fuhren das Gepäck der Mannschaften. Als Bedeckung für diesen Landtransport durch die sehr bewaldete Gegend bis Soissons war eine Kompagnie des Bataillons Prenzlau und ein Zug des ersten schweren Reserve-Reiter-Regiments unter Lieutenant v. Rauch bestimmt worden.

Die Kolonne hatte, obgleich auf der schönen breiten Chaussee die meist mit 3 Pferden voreinander bespannten Wagen zu zweien nebeneinander fuhren, in dem bergigen Terrain eine Länge von ¾ Meilen, und ihre Entwickelung aus den Straßen von Reims nahm 1½ Stunden in Anspruch. Es kostete enorm viel Mühe den Zug einigermaßen in Ordnung zu halten, wenn da an einem Wagen etwas brach, dort ein Pferd stürzte, da meist auf je zwei Wagen nur ein Artillerist zugetheilt werden konnte.

Die Kavallerie ritt an der Spitze einige hundert Schritt voraus und stellte Ordonnanzen. Ein Zug Infanterie marschirte an der Tête und längs der Wagenreihe vertheilt, der Rest schloß den Train. An diesem Tage konnte nur Joncherie, 1¾ Meilen von Reims, erreicht werden. Es wurde völlig dunkel, ehe der Park in großem Viereck aufmarschirt war, was ¾ Stunden Zeit kostete. Es wurden Wachen ausgesetzt, und die Kavallerie geleitete die 1000 Pferde zweimal, Abends und Früh, zur Tränke an die Vesle, was jedesmal 2 Stunden dauerte.

Am Morgen des 5. Oktober meldeten die die Wagen revidirenden Artilleristen, daß hier und dort Bomben ja selbst ganze Geschoßkasten fehlten. Dies konnte leicht ermittelt werden, da an jedem Wagen angeschrieben war, womit er beladen worden. Es ergab sich, daß die Fuhrleute, vielleicht aus Hinterlist oder um ihre Pferde zu entlasten, mitten im Park Gegenstände vergraben hatten, weshalb die betreffenden etwas hart angesehen wurden. Hierdurch war ein Zeitverlust von 1½ Stunden entstanden, und statt um 7 Uhr setzte sich die Kolonne erst um 8½ Uhr in Bewegung.

Heute krepirten etwa 6 Pferde und mehrere unbrauchbar gewordene

Wagen mußten umgeladen werden. Um keinen neuen Aufenthalt zu haben, kehrten dieselben zurück, und wurden durch besondere Kommandos nach gebracht, während die weiter fortgehenden zum Theil ihre Artilleristen zum Umladen hergeben mußten, und ein Artillerist nun 4—5 Wagen zu beaufsichtigen hatte. — Ein Ritt eines Offiziers durch die Kolonne von vorn zurück und zur Meldung wieder nach vorne, dauerte über eine Stunde. Es ergab sich, daß eine Artillerie-Kompagnie viel zu schwach zur Begleitung eines solchen Zuges ist, daß sie unbedingt mit Gewehren zu bewaffnen sei, und daß auch im insurgirten Lande die Bedeckung stärker sein muß. Wenn in den Wäldern nur ein Paar Franctireurs etwa gegen die Mitte des Zuges verdeckt heranschlichen, schnell ein Paar Pferde todt schossen und dann verschwanden, welche Verwirrung, welcher Aufenthalt wäre entstanden. Dies nur 2 oder 3 Mal wiederholt an verschiedenen Punkten, wir wären kaum vom Flecke gekommen.

Das zweite Bivouak bei Acy war ähnlich wie das erste, es verschwand aber nichts von den Wagen, nur entwichen einige Fuhrleute, aber keine Besitzer der Pferde, und es mußten die Artilleristen auch noch die ganz anders wie zu Hause bespannten Wagen führen.

Der mit der Meldung des Eintreffens des Zuges vorausgeschickte Adjutant Lieutenant Fleck*) brachte den Auftrag zurück, sämmtliches Material für die Mörser, sowie das für 4 15 Cm., endlich Batteriebaumaterial, Schanzzeug ꝛc. im Verhältniß von 10 : 22 getrennt nach dem Park von Venizel, das übrige nach Courmelles zu schaffen. Dieses Ausscheiden und theilweise Umladen kostete 2½ Stunden, und 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 50 Artilleristen und ½ Kompagnie Infanterie geleitete den kleineren Theil des Parkes nach Venizel, der andere größere kletterte über den Höhenrücken nach Courmelles, wo er, sehr auseinander gekommen, 2 Uhr Nachmittags mit der Tête eintraf.

Trotzdem an diesem Tage noch wenig für die Verpflegung der Mannschaften hatte geschehen können, begann sofort das Abladen und Ordnen des Belagerungsparkes. Die Kompagnie rückte Abends nach Courmelles, der Abtheilungsstab kam nach Vauxbuin ins Quartier. Am 6. wurde das Abladen beendet, Bretterschuppen für Werkstätten und Laboratorium errichtet und Alles geordnet in der Reihenfolge, wie es nach einander zum Gebrauch kam; das Pulver wurde in einer benachbarten Mühle untergebracht.

100 der stärksten Gespanne wurden einstweilen zurückbehalten, um nöthigen Fuhren leisten zu können, die andern unter Eskorte von Kavall nach Reims zurückgesendet. Auch die ersteren kehrten nach Reims zu als bei Soissons aus der Umgegend ein neuer Fuhrpark gesammelt wa

*) Derselbe ist nach der Belagerung im Lazareth zu Reims an Brustleiden gest

Vom 7. Oktober an fing der regelmäßige Arbeitsdienst im Parke an, und die Kompagnie Sonnenberg kam endlich nach wirklich unerhörten Anstrengungen zwar nicht zur Ruhe, aber doch in einen einigermaßen normalen Zustand zurück. Trotz alledem hatte sie sehr wenig Kranke.

Die beiden folgenden Transporte, die vorzugsweise den Rest des Baumaterials, die Geschütze und die letzten Munitionsquoten heranfuhren, waren nicht so groß, wie der erste. Doch hatten sie sowohl an der Brücke über den Rhein-Marne-Kanal als auch auf dem Landtransporte ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden, wie der erste. Jeder derselben wurde von einer Artillerie-Kompagnie begleitet und erhielt in Reims die nöthige Infanterie- und Kavallerie-Bedeckung. Ihres Eintreffens vor Soissons wird seiner Zeit Erwähnung geschehen.

Fünftes Kapitel.

Die weitere Cernirung und die artilleristischen Arbeiten bis zum Beginn des Batteriebaues vom 6. bis 11. Oktober Abends.

6. Oktober. Am 6. Oktober Abends wurden die beiden Kompagnien Brandenburg bei la Perrière durch das Bataillon Landsberg abgelöst. Die Eskadron Chappuis blieb ebenfalls dort. Die abgelösten Kompagnien marschirten über Bucy, Venizel, Billy, Carrière, Septmonts, Noyant, Courmelles nach Vauxbuin, wo sie den 7. früh 8 Uhr Quartier bezogen. Auch die 2. und 3. Kompagnie des Bataillons Brandenburg waren am 6. Abends nach Vauxbuin quartirt und hatte das Bataillon den 7. und 8. hier Ruhe.

Vom Bataillon Frankfurt löste die 1. Kompagnie die 3. auf Feldwache ab, die 4. bezog Allarmhaus Chaumiere bei Villeneuve, die beiden andern Kompagnien im Dorfe. Vom Bataillon Küstrin rückte die 8. Kompagnie nach Venizel zur Bewachung für den dort eintreffenden Belagerungspark, die 6. löste die 7. im Allarmhaus in Billy ab, und schickte letztere einen Zug zur Begleitung eines Zuges der schweren Batterie Herring unter Lieutenant Schulze nach Perrière zum Detachement von Uslar. Der Infanteriezug kehrt ohne Gefecht zurück. Die 8. Kompagnie war auf Wagen-Requisition, welche sie im Park Venizel ablieferte.

Bataillon Woldenberg löst bei St. Genevieve die 5. und 8. Kompagnie durch die 6. und 7. auf Vorposten ab. Wegen hellen Mondscheins Geschützfeuer aus der Festung ohne Schaden. Erstere beiden Kompagnien gehen auf Replis nach Bellevue, wo sie die 2. und 3. Kompagnie Landsberg ablösen.

Bataillon Ruppin löst sich in Vauxbuin in sich ab. Die weitläuftige Bauart des Dorfes mit seinen vielen hohen Gartenmauern wendet viele Ver-

luſte durch Geſchützfeuer ab. Abends 9½ Uhr ſchlägt eine Granate ins Allarmhaus, wodurch ein Wehrmann leicht verwundet wird.

Vom Bataillon Landsberg waren die 2. und 3. Kompagnie in der Nacht abgelöſt und gehen über Billy bis Venizel, wo ſie bis 8 Uhr Morgens Quartier nehmen. Dann marſchirt das vereinigte Bataillon über die Aisnebrücke nach Bucy le long und Perrière zur Ablöſung des Stabes und der 1. und 4. Kompagnie Brandenburg. Abends nimmt das Bataillon vorläufig die alte Vorpoſten-Stellung gegen Crouy ein.

Der Abſchnitt C am rechten Aisne-Ufer war nunmehr vom Bataillon Landsberg und der Eskadron v. Chappuis beſetzt, wozu 2 Geſchütze der ſchweren Batterie traten, das Ganze unter dem Kommando des Bataillons-Kommandeurs Major v. Müller.

Die 1. Kompagnie kam auf Feldwache, als Soutien die 3. rechts der Straße nach Laon, mit der links derſelben bivouakirenden Eskadron in gleicher Höhe. Die 2. und 4. Kompagnie mit Stab im Allarmquartier la Perrière. Außer dem Medizinkarren waren alle Wagen mit dem Zahlmeiſter wegen Lebensmittel-Requiſition und Brodbäckerei in Venizel zurückgeblieben. Zur Sicherung wurden in der Nacht ſtarke Patrouillen nach Crouy und dem rechts davon liegenden koupirten Terrain geſchickt. Crouy ſelbſt ſollte ſeiner feindlichen Haltung wegen dem Erdboden gleich gemacht werden.

Die Eskadron lieferte Vieh und erhielt dafür Brod. Die beiden Geſchütze wurden mit Lebensmitteln verſehen.

Die ſchwere Reſerve-Batterie Herring des Hannoverſchen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10 (Reſerve-Abtheilung*) unter Major Caspari) zur Belagerung herangezogen, marſchirte am 5. Oktober von Paar bis Braine, wo weitere Befehle abgewartet werden ſollten. Lieutenant Schulze wurde nach Carrière l'Eveque ins Diviſions-Hauptquartier vorausgeſchickt, während die Batterie weiter nach Sermoiſe rückte. Hier erhielt die Batterie um 1½ Uhr den Auftrag, Quartier zu nehmen und weitere Befehle wegen Ablöſung der Batterie Gieſecke bei Venizel-Bellevue vom Major Caspari abzuwarten.

Es marſchirte hier Nachmittags den 5. der erſte Theil des Belagerungs-Trains unter Major Gärtner durch. Am 6. Morgens 10 Uhr erhielt die Batterie den Befehl zur Ablöſung der Batterie Gieſecke, und rückte um 11 Uhr ab. Die Wagen blieben in Venizel, die Geſchütze wurden nach der Höhe über Bellevue bei St. Geneviève gebracht, und deren Bedienung und Beſpannung in Allarmquartier Bellevue untergebracht. Bei dem Emplacement für die Geſchütze wurde ein Beobachtungspoſten aufgeſtellt; daſſelb lag circa 3000 Schritt von der Feſtung.

Nachmittags 3 Uhr erhielt die Batterie vom Major Caspari den Be

*) Zu derſelben gehörten außer der 1. leichten Batterie Gieſecke, noch die 2. leich Rohne, die vor Mézières ſtand.

fehl, einen Zug mit Munitionswagen unter Bedeckung nach la Perrière zu senden, wozu, wie oben erwähnt, der Zug des Lieutenant Schulze kommandirt wurde. Derselbe bivouakirte die Nacht dort hinter der Infanterie.

Die abgelöste Batterie Giesecke, welche sehr viel Ruhrkranke hatte, rückte nach Buzancy ins Quartier, hatte hier einige Tage Ruhe, und trat unter den Befehl des Major Gärtner.

Die Pionier-Kompagnie Reußner gab 1 Unteroffizier 12 Mann auf Brückenwache und führte eine Strafrequisition in Missy aus.

Das 4. Bataillon Prenzlau, Oberst-Lieutenant v. Wins, des 4. kombinirten Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 24/64 (Oberst v. Krohn) erhielt in Reims, nachdem dessen 3. Kompagnie am 3. Oktober auf Wagenrequisition für den Belagerungspark ausgesendet worden und die 4. Nachmittags die Wachen dabei gegeben, in der Nacht vom 4. zum 5. den Befehl, mit der 2., 3. und 4. Kompagnie nach Soissons abzumarschiren, während die 1. dem Major Gärtner als Bedeckung für den Transport des Belagerungs-Trains überwiesen wurde.

Am 5. früh rückten die 3 Kompagnien bis vor Soissons und kamen nach Noyant ins Quartier. Am 6. früh erhielt das Bataillon den Befehl vom Obersten v. Krohn, sofort Vorpostenstellung zwischen dem Dorfe Mercin und der Aisne zu nehmen. Bei starkem Nebel wurde gegen 1 Uhr Mittags mit dem Aussetzen der Feldwachen und vorgeschobenen Posten begonnen. Die 3. Kompagnie gab 3 Feldwachen, eine große an der Aisne und zwei an und neben der Chaussee Soissons-Compiègne, die 2. eine vor dem Dorfe Mercin. Der Rest der 2. nnd die 4. Kompagnie, sowie die 4. Kompagnie des Bataillons Ruppin kamen nach dem Dorfe selbst auf Replis. Die mit dem Belagerungs-Train eingetroffene 1. Kompagnie Prenzlau bleibt auf Wache in Courmelles und rückt den 7. nach Mercin.

Der Oberst Bartsch, obgleich ruhrkrank, hält bei dem vorgeschrittenen Stadium des artilleristischen Angriffs aus, und quartiert, um dem Parke und dem Hauptangriff näher zu sein, nach Courmelles.

Hauptmann Schilde telegraphirt den Abgang des 3. Theils des Belagerungs-Trains aus Toul. Der 2. unter Hauptmann Audouard war am 4. Oktober von dort per Eisenbahnzug abgelassen worden.

Die Feld-Pionier-Kompagnie Lilie in Vignolles hatte heute Ruhe.

7. Oktober. Vormittags starker Nebel, Nachmittags etwas klarer, so daß zunächst auf dem rechten Aisne-Ufer für den Major von Müller eine bessere Orientirung möglich wird. Ein von la Perrière nach Cuffies vorgeschickter Zug der Eskadron erhält Feuer und verliert einen Wehrreiter todt, einen verwundet, wodurch die Anwesenheit des Feindes hier konstatirt wird.

Mit dem Lieutenant Schulze wird die Placirung der beiden 9 Cm. Kanonen verabredet, die links der Chaussee auf dem Höhenkamm gegen Crouy und St. Paul eingeschnitten werden. Mittags erfolgt die Ablösung der 1.

durch die 2. Kompagnie vorne, der 3. durch die 4. auf Soutien, die 1. und 3. nach la Perrière. An der Mühle rechts der Straße wird noch eine 3. Feldwache etablirt und ein Unteroffizierposten rechts in das koupirte Terrain vorgeschoben. Die Geschütz-Emplacements werden Abends erweitert und Schützengräben zu ihrem Schutze angelegt. Auch die Feldwachen gruben sich ein und errichteten Verhaue.

Eine Menge der Spionage Verdächtiger wurden im Laufe des Nachmittags durch Patrouillen angehalten und nach der Farm zurückgebracht, darunter einer, der auf Anruf nicht stand und verwundet worden war. Ferner wurde 1 Offizier mit einem Zuge und 8 Reitern in die rückwärtigen Dörfer auf Requisition geschickt, der viel Vieh, Fourage, Wein, Branntwein und wollene Sachen zurückbrachte.

Für die Nacht ging die Soutien-Kompagnie auch nach der Farm zurück, wo auch der Artillerie-Zug, die Pferde in Ställen, untergebracht wurde. In der Nacht schweres Gewitter.

Schon am Tage vorher beim Einrücken in die neue Stellung hatte das Bataillon Landsberg 1 Unteroffizier 12 Mann in Bucy detachirt zurückgelassen, dem 1 Unteroffizier 12 Reiter beigegeben war, um die Verbindung mit der Aufstellung auf dem linken Aisne-Ufer zu unterhalten. Die Infanterie patrouillirte im Dorfe, die Reiter suchten das Terrain bis Venizel ab und hielten Verbindung mit der Eskadron in la Perrière. Das kleine Detachement wurde von den Einwohnern verpflegt.

Auf dem linken Aisne-Ufer löste das Bataillon Küstrin Abends 6 Uhr das Bataillon Frankfurt auf Vorposten bei Villeneuve ab. Die 5. Kompagnie besetzt Feldwachen 1 und 2, die 7. Allarmhaus Chaumières, von wo sie im Nothfall auch die Feldwachen 3 und 4 zu unterstützen hat. Die 8. Kompagnie besetzt die innern Wachen und Allarmhaus im Dorfe, die 6. bezog Quartiere. Die Artillerie der Festung setzt ihr Granatfeuer gegen die Vorposten fort. Bataillon Frankfurt geht mit 2 Kompagnien nach Billy, die 3. Kompagnie bezog Allarmhaus Bellevue, die 2. kam nach Venizel. Beim Bataillon Woldenberg löste die 5. und 8. Kompagnie die 6. und 7. auf Vorposten und Feldwachen 3 und 4 ab. Eine Granate schlug in den Stall von St. Geneviève und verwundete 1 Mann der 7. Kompagnie.

Bataillon Ruppin löst sich bei Vauxbuin in sich ab. Dasselbe fühlte sich durch die Aufstellung des Bataillons Prenzlau in seiner linken Fl mehr gesichert. Bataillon Brandenburg hatte Ruhe in Vauxbuin.

Vom Bataillon Prenzlau rekognoszirte Oberst-Lieutenant v. Wins Vorterrain bis Maupas. Gegen 12 Uhr traf die 1. Kompagnie von Eskorte des Belagerungs-Trains beim Bataillon ein. Die 4. Kompa löste die 3. bei Anbruch des Abends auf Vorposten ab, die 1., 2. und 3 Mercin. Die eine Kompagnie des Bataillons Ruppin geht nach Vaux zurück.

An diesem Tage wurde der Ausmarsch des 2. Bataillons Jüterbogk (Major v. Randow) des 3. Brandenburgischen Landwehr-Regiments No. 20/60 (Oberst-Lieutenant v. Steinfeld) aus Reims nach Soissons befohlen, und am selben Tage rückten der Stab mit der 6. und 7. Kompagnie ab. Die 5. und 8. Kompagnie bleiben noch zur Begleitung von Artillerie-Material in Reims zurück. Das zu erwartende Bataillon wird der Artillerie zur Arbeit in Aussicht gestellt.

Die leichte Batterie Giesecke hatte die so nöthige Ruhe in Buzancy, die schwere Batterie Herring rückt mit 4 Geschützgespannen in die gedeckte Stellung hinter den Emplacements. Pferde und Mannschaften kommen in Bereitschaft nach Bellevue. Um 1 Uhr werden die ersteren durch Wagengespanne abgelöst. Abends 7 Uhr rückt die Batterie wieder nach Benizel.

Der Oberst Bartsch rekognoszirte mit dem Major Gärtner heute Morgen die Lage der linken Batterien 4—8, welche letzterem unterstellt wurden, und ermittelten beide Offiziere die Kolonnenwege zur Anfuhr der Geschütze und der Munition. Auf dem Punkte angekommen, wo Batterien 4 und 5 zusammenstoßen sollen, erhielten sie das erwartete Feuer. Zwei Granaten krepirten in ihrer unmittelbarsten Nähe, so daß sie sich zur Erde niederwerfen müssen. Auf diesen Punkt, der stets Feuer erhielt, wenn sich nur ein Mann zeigte, waren die Franzosen sehr gut eingeschossen. Da das Terrain sich hier vom vorderen Rande des Plateaus rückwärts sehr erhebt, so findet man erst Schutz in dem Steinbruch 250 Schritt rückwärts oberhalb der Chaussee.

Der Abtheilung des Majors Gärtner wird die morgen eintreffende 8. Kompagnie 11. Festungs-Artillerie-Abtheilung zugetheilt.

Nachmittags wird eine Konferenz der höheren Offiziere der verschiedenen Waffen beim General v. Selchow abgehalten und werden die näheren Anordnungen für die nächsten Tage getroffen.

In die Artillerieparks werden Arbeiter, vorzüglich Handwerker kommandirt, zur Erbauung von Schuppen und Einrichten derselben zum Laboratorium, zu verschiedenen Werkstätten ꝛc.

Die Pionier-Kompagnie Reußner setzte ihre Arbeiten fort, stellte Brückenwache und schickte ein Kommando von 2 Unteroffizieren 18 Pionieren nach Bailly, wo die Brücke von Neuem und gründlich zerstört war. Es wurde hier von den Einwohnern unter Aufsicht der Pioniere eine Schiffbrücke errichtet. Der Maire und Adjunkt von Bailly wurden arretirt und gaben an, daß in der Nacht vom 5. zum 6. zehn Blousenmänner mit einem Schreiben des Kommandanten der Festung erschienen, welches die Sprengung der Brücke befahl, die auch von jenen Leuten ausgeführt wurde. Bailly wurden 20,000 Franks Strafe auferlegt und der Maire Abends entlassen, obgleich noch 5500 Franks an der Summe fehlten.

Die Feldpionier-Kompagnie Lilie flocht Sappenkörbe für den Ingenieurpark bei Vignolles.

Der Feind fouragirt immer noch auf der nördlichen Straße von Soissons nach Terny.

8. Oktober. Der Divisions-Kommandeur reitet auf das rechte Aisne-Ufer und rekognoszirt von la Perrière bis gegen Crouy. Die beiden in Position gebrachten 9 Cm. haben durch ein paar Schuß das feindliche Feuer aus Crouy zum Schweigen gebracht. Sonst finden keine feindlichen Unternehmungen auf dieser Seite statt, nur wird immer noch auf der nördlichen Straße aus der Festung fouragirt, was der Festung wegen geringer Stärke unserer Infanterie auf dieser Seite nicht ganz verwehrt werden kann.

Gegen Abend werden auf der ganzen Linie der Abschnitte A. und B. die Vorposten weiter vorgeschoben, um für die Batteriebauten die nöthige Sicherung zu gewinnen.

Die bisher in Acy kantonnirende Eskadron schwerer Reiter (Michaelis) quartiert nach Noyant, da sie durch Infanterie abgelöst ist. Die Magazinvorräthe von Braine sind heute sämmtlich nach Acy vorgeschoben.

Auf dem rechten Aisne-Ufer hatten die beiden Geschütze auch nach St. Paul geschossen, wo eine feindliche Abtheilung einlogirt war. Dies Feuer rief das der Festung gegen das Geschütz-Emplacement hervor, doch erreichten die glatten Geschütze, die hier in Thätigkeit traten, die diesseitige Aufstellung nicht. Der Divisions-Kommandeur hatte mündlich den Befehl ertheilt, auch hier morgen die Vorposten mehr vorzuschieben, wozu die schriftliche nähere Anweisung nachfolgen würde.

Die Einäscherung von Crouy, welches unserer demnächstigen neuen Aufstellung Halt bieten konnte, wurde auf Vorstellung des Majors v. Müller einstweilen hinausgeschoben und ihm die weiteren Maßregeln je nach Verhalten der Einwohner anheimgegeben.

Die Ablösung der Vorposten gegen Abend erfolgte durch die 4. und einen Theil der 3. Kompagnie.

Die gestern eingebrachten Gefangenen wurden rückwärts gebracht und unter Androhungen entlassen, der verwundete Franzose nach Venizel ins Lazareth geschafft. — Abends und in der Nacht heftiges Geschützfeuer gegen Crouy aus der Festung.

Bei Villeneuve löst Abends 6½ Uhr vom Bataillon Küstrin die 8. Kompagnie die 5. auf Vorposten ab. Die 6. kam ins Allarmhaus. Vorposten wurden vorgeschoben.

Das Bataillon Frankfurt gab ein Kommando von 1 Offizier 50 Mann auf Requisition für das Regiment.*) Gegen Abend rückte die 4. Kompagnie

*) Die sämmtlichen Ortschaften hinter der Aufstellung waren von der Division in Bezug der Requisitionen an die verschiedenen Truppentheile vertheilt worden.

(Hauptmann v. Falkenstein) nach la Perrière zur Unterstützung des Detachements v. Müller und die 2. Kompagnie unter Lieutenant Born nach Bucy le long.

In der Vorpostenstellung bei St. Geneviève, die heute mehr vorgelegt wurde, löste die 6. und 7. Kompagnie Woldenberg die 5. und 8. ab. Heute heftigeres Granatfeuer und schlagen mehrere Granaten in die Ställe, thun jedoch keinen Schaden.

Auch beim Bataillon Ruppin wurden die Feldwachen mehr vorgeschoben. Ohne auf Widerstand zu stoßen, werden das Vorwerk Presle und die Mühle la Buerie vorwärts des Schlosses Chevreux als Feldwachen zur Vertheidigung eingerichtet. An letzterem Orte wurde durch zwei Uebergänge über die Crise nach rechts die Verbindung mit Abschnitt A. hergestellt. Das Bataillon löste sich wieder in sich ab; es war durch verschiedene Abkommandirungen sehr geschwächt. In Vauxbuin hatte heute das Bataillon Brandenburg noch Ruhe.

Beim Bataillon Prenzlau wurden in Ausführung des Divisionsbefehls gleichfalls die Vorposten vorgeschoben, was von 4 Uhr Nachmittags an zur Ausführung kam.

Die 1. Kompagnie drang zwischen Aisne und der Compiegner Chaussee vor, die 3. ging bis zum Gehöft Maupas vor und besetzte dasselbe. Die 2. Kompagnie bleibt in Mercin, die 4., die auf Vorposten gestanden hatte, behielt die alten Feldwachen so lange besetzt, bis die 1. und 3. die neuen eingenommen hatten, dann kehrte sie ebenfalls nach Mercin zurück. Ein Vorstoß des Feindes wurde hier ohne diesseitigen Verlust abgeschlagen.

Vom Bataillon Jüterbogk rückt der Stab und die 7. Kompagnie früh nach Septmonts, die 6. nach Acy. Die 5. kommt nach ihrem Eintreffen gegen 2 Uhr Nachmittags nach Courcelles, die 8. soll ebenfalls bei ihrem Eintreffen nach Septmonts rücken, die 7. Kompagnie giebt 24 Mann Wache für den Divisionsstab.

Die leichte Batterie Giesecke, sowie die eingetroffene Festungs-Artillerie erhielt die Mittheilung, daß sie in der Nacht vom 11. zum 12. Batterien bauen sollten. Die disponiblen Gespanne der Batterie wurden dem Park zu Courcelles auf Arbeit gestellt, wie die der Batterie Herring dem zu Venizel. Letztere hatte auch einen kleinen Theil der vom Lande gestellten Bauerngespanne zugetheilt erhalten, welche hier der Kompagnie Audouard zur Verpflegung überwiesen waren, wie der andere größere Theil in Courcelles der Kompagnie Sonnenberg.

Die Batterie Herring bezog wieder mit ihren vier übrigen Geschützen die alte Aufstellung bei Bellevue. Der Beobachtungsposten der Batterie bemerkte, daß der Feind noch öfters mit Wagen nach den nächsten Mühlen der Crise fuhr, offenbar um Mehl zu holen.

Der Oberst Bartsch ertheilt dem Major Caspari permanent das Kommando über die zu erbauenden Batterien 1, 2 und 3 des rechten Flügels, wozu ihm außer der Batterie Herring seiner Abtheilung die heute mit dem 2. Theil des Belagerungs-Trains eintreffende Kompagnie Audouard unterstellt wird. Der Train bestand aus dem größten Theile der Geschütze mit Munition und Batteriebaumaterial und war 287 Fahrzeuge stark. Eskortirt wurde derselbe, außer der Artillerie-Kompagnie Audouard, von der 5. Kompagnie Jüterbogk und einem Zuge schwerer Reiter.

Dieser zweite Transport hatte ähnliche Schwierigkeiten wie der erste zu überwinden an der Eisenbahnbrücke bei Châlons und auf dem Landtransport von Reims bis Soissons. Er kam am 5. Oktober mit zwei Eisenbahnzügen mit dem 3. Zuge den 6. Mittags unter Lieutenant Liedke von Châlons nach Reims; am 6. Nachmittags 4 Uhr marschirt Hauptmann Audouard bis Joncherie, wo er um Mitternacht den Aufmarsch im Bivouak beendet hat. Am 7. Oktober erreicht er wegen Erschöpfung der Pferde nur Braine. Die Geschütze wurden durch Gespanne des Reserve-Munitionsparks gefahren, sowie einige Mörser auf vier Sattelwagen; es waren in Toul nicht mehr vorhanden. Die übrigen Mörser waren auf Bauerwagen geladen. Am 8. früh Abmarsch nach Soissons. Während des Marsches erhält er den Befehl, die Mörser mit Munition und noch Batteriebaumaterial nach dem Park Venizel zu schaffen, das andere Material nach Courmelles. Den ersteren kleineren Transport übernimmt Lieutenant Otto, den anderen führt der Hauptmann weiter und übergiebt denselben an den Parkdirektor Hauptmann Müller. Nach abgestatteter Meldung und nach Vollendung des Abladens trifft Hauptmann Audouard Abends 10 Uhr mit dem größten Theil seiner Kompagnie im Quartier Venizel ein. Er übernimmt am folgenden Tage den Park hierselbst und hat den Auftrag erhalten, seiner Zeit die Batterien 2 und 3 zu erbauen.

Dem Hauptmann Müller war der Zeuglieutenant Türk zur Verwaltung der Geschütze nebst Zubehör und des Batteriebaumaterials, und der Zeugfeuerwerks-Lieutenant Wienbeck für die sämmtliche Munition und die Zündungen überwiesen. Außerdem wurde ihm das sämmtliche Feuerwerkspersonal von 3 Festungs-Kompagnien, mit Ausnahme dessen des Hauptmanns Audouard, zugtheilt. Letzteres arbeitete in Venizel.

Im Uebrigen waren für beide Parks permanent Holz- und Eisenarbe[illegible], sowie das nöthige Aufsichtspersonal kommandirt.

Heute war auch die Artillerie-Kompagnie des Premier-Lieuten[illegible] Schmidt aus Sedan eingetroffen. Sie quartierte nach Bercy le sec Ploisy und erhielt den Auftrag, später die Demontir-Batterie 5 zu erba[illegible]

Die Festungs-Pionier-Kompagnie setzte ihre Arbeiten fort und fert[illegible] namentlich Strauchmaterialien. Die Feld-Pionier-Kompagnie Lilie gab [illegible]

Unteroffiziere 20 Mann nach dem rechten und 1 Unteroffizier 6 Mann nach dem linken Flügel der Vorposten, welche diese mehr nach vorwärts logiren sollten.

Laut heutigem Divisionsbefehl sollte sie in der Nacht zum 9. unter dem Schutze des Regiments Krohn bei Pommiers eine Brücke über die Aisne bauen. —

Der Hauptmann Lilie rekognoszirte den Weg dorthin, und rückte die Kompagnie mit dem leichten Feldbrückentrain Abends 10 Uhr nach der Brückenstelle ab. Dort angekommen, ergab die Messung, daß die höheren Orts bezeichnete Brückenstelle für den leichten Train zu breit sei. Es wurde daher die zur Bedeckung beigegebene Infanterie-Kompagnie, sowie später die drei anderen Kompagnien des Bataillons Brandenburg auf einer Uebersetzmaschine von zwei Pontons und einem Doppelponton übergesetzt. Bei Tage erkannte man dicht neben der zerstörten Hängebrücke unterhalb derselben eine Stelle, für welche das Brückenmaterial ausreichte. Hier wurde die Brücke geschlagen, die Aufgänge dazu von den Trainsoldaten, da die Pioniere, die gleichzeitig Brücke und Fähre abbauten, nicht ausreichten.

Ueber diese Brücke sollte am Morgen des 9. in aller Frühe ein Bataillon des Regiments Krohn (es wurde dazu das Bataillon Brandenburg bestimmt) marschiren und um 6 Uhr Morgens bei Pasly stehen. Von hier sollte es den Vormarsch auf Cuffies antreten und die Verbindung mit dem Major v. Müller suchen. Letzterer sollte ebenfalls um 6 Uhr früh mit seinem Bataillon in Crouy stehen und die bereits früher beabsichtigte Vorpostenstellung nehmen, und zwar von der Verrerie bis östlich zu dem stark nordwärts gekrümmten Aisnebogen.

Batterie Herring hat um $5\frac{1}{2}$ Uhr mit dem Rest der Geschütze bei la Perrière einzutreffen. Regiment Stülpnagel besetzt mit einer Kompagnie, während des Vorgehens des Detachements Müller, Bucy und entsendet eine Kompagnie in der Nacht zur Eskadron Chappuis. Dieser geht mit seiner Eskadron und der eben genannten Kompagnie um 6 Uhr nach Terny und sichert den Rücken des Detachements Müller. Dem Obersten v. Krohn stehen die drei Kompagnien Jüterbogk zur Disposition. Die Pionier-Kompagnie Reußner sichert die Brücke bei Venizel. Nach erfolgter neuer Vorposten-Stellung im Abschnitt C. gehen die dort nicht zu den Vorposten gehörenden Truppentheile mit Dunkelwerden in ihre alten Stellungen zurück. Dadurch würde endlich die Cernirung der Festung erreicht sein.

Heute war der Oberst. v. Kahlden mit 3 Eskadrons und 200 Mann Infanterie des Landwehr-Bataillons Kottbus, die von Laon aus am Tage vorher abmarschirt waren, vor St. Quentin eingetroffen, um sich des dortigen republikanischen Präfekten zu bemächtigen. Nachdem er eine Vorstadt genommen, mußte er der Uebermacht der feindlichen Mobilgarden und bewaffneter Arbeiter hinter Barrikaden weichen und kehrte, nachdem er einen

Verluſt von 21 Mann erlitten, nach Laon zurück. Der andern Tages nach Laon gekommene Maire von St. Quentin bot Unterwerfung der Stadt an, wenn annehmbare Bedingungen geſtellt würden.

9. Oktober. Bataillon Landsberg marſchirt 5½ Uhr, eine Kompagnie als Avantgarde voraus, nach Crouy, welches abpatrouillirt und vom Feinde verlaſſen gefunden wird. Die 3. Kompagnie beſetzt das Dorf, während die 2., Premier-Lieutenant Bekuhrs, im Marſch blieb, ſich rechts über den Bahnhof Crouy nach der Verrerie zog, um dieſe zu behaupten. Er hatte den Auftrag, zunächſt einen Zug an der Straße nach Terny ſtehen zu laſſen, um, wenn das gemiſchte Detachement Chappuis, welches um 4 Uhr über Margival gegen Terny aufbrechen ſollte, den Feind gegen die Feſtung zurückgeworfen, denſelben in die Flanke zu faſſen reſp. abzuſchneiden. Das Detachement Chappuis hatte leider ſeine Bewegungen zu früh begonnen und die 2. Kompagnie konnte die übereilt in die Feſtung zurückfliehenden Franzoſen nicht mehr erreichen. Dieſelben waren gegen 500 Mann ſtark auf einer Höhe ſeitwärts der Straße bei Clamecy placirt, und ein ausgeſchwärmter Zug der Kompagnie Falkenſtein hatte genügt, um ihn zu vertreiben.

Auch das Bataillon Brandenburg hatte Cuffies, weil die Aisnebrücke bei Pommiers der ſtark angeſchwollenen Aisne wegen zu ſpät fertig wurde, nicht zu rechter Zeit erreichen können, um hier mitzuwirken (ſ. unten).

Die Batterie Herring, welche 5½ Uhr früh vereint bei la Perrière ſtehen ſollte, erreichte mit den andern 4 Geſchützen eines Unfalls auf der Brücke bei Venizel wegen, wobei 1 Fahrer und 3 Pferde ertranken, erſt um 8 Uhr die befohlene Aufſtellung. Nach Angabe des Majors v. Müller war St. Paul noch vom Feinde beſetzt und ſollen von dort Schüſſe gefallen ſein, weshalb Hauptmann Herring Befehl erhielt, das Vorwerk mit Granaten zu beſchießen. Letzterer ſagt, daß dies ohne jeden Erfolg geweſen ſei, da der Ort ſchon vom Feinde verlaſſen war. Die Feſtung eröffnete aber in Folge des Auftretens der Batterie ein ſehr lebhaftes Geſchützfeuer, heute aber aus ſchweren gezogenen Geſchützen, die offenbar erſt neu im Brückenkopf aufgeſtellt waren. Heute war dies Feuer nicht wie bisher zu kurz, ſondern meiſt zu weit. Die Batterie ließ ſich mit der Feſtung nicht in einen ganz zweckloſen Geſchützkampf ein und hatte keine Verluſte.

Die Eskadron Chappuis, die bisher fortwährend bivouakirt hatte, brachte nun endlich ihre Pferde in den Ställen von la Perrière unter und gab zu Reiter nach der Verrerie, 1 Unteroffizier 6 Reiter nach Crouy als Ordonnanzen. In la Perrière verblieb 1 Unteroffizier 12 Infanteriſten als Wache.

Gegen Abend wurden die neu eingenommenen Stellungen durch Verſchanzungen und Verhaue verſtärkt und die Chauſſee durch eine Steinbarrikade geſperrt. Das feindliche Granatfeuer Nachmittags that keinen Schaden. Täglich Nachmittags 3 Uhr empfing das Detachement v. Müller Befehle

Carrière l'Evêque und hatte um 7 Uhr Morgens Meldungen über die Vorkommnisse des Tages zuvor und der Nacht zu erstatten, in dringenden Fällen aber sofort.

Bataillon Küstrin löst sich bei Villeneuve in sich ab. Es erhielt Gewehrfeuer von St. Medard aus.

Bataillon Woldenberg hatte den Tag über heftiges Granatfeuer bei St. Geneviève und Belleu auszuhalten, und wurde Abends durch das Bataillon Frankfurt abgelöst. Ehe dies erfolgte, schlug eine Granate in den mit Mannschaften angefüllten Vorflur von St. Geneviève und tödtete einen Wehrmann und verwundete drei von der 8. Kompagnie Woldenberg. Ein Granatstück fuhr in das Zimmer, wo die Offiziere der Kompagnie versammelt waren, ohne Jemanden zu verletzen. Die 6. Kompagnie Woldenberg ging nach Bellevue, die 7. und 8. nach Billy, die 5. nach Venizel zur Parkwache.

Bataillon Frankfurt, dessen 2. und 4. Kompagnie Abends vom rechten Aisne-Ufer zurückgekehrt waren, rückt mit 3 Kompagnien nach Belleu und besetzt davon mit der 1. Kompagnie Feldwache 3, mit der 3. Feldwache 4, die 2. Kompagnie bezieht Allarmhaus Belleu, die 4. kommt nach Billy.

Bataillon Ruppin löst sich bei Vauxbuin in sich ab. Vom Bataillon Jüterbogk trifft heute die 8. Kompagnie mit dem anderen Theile des zweiten Haupttransports des Hauptmanns Audouard unter Lieutenant Liedke Abends 10 Uhr in Septmonts ein, nachdem das Artillerie-Material in Courmelles abgegeben ist. Die 5. Kompagnie des Bataillons bleibt auf Parkwache in Courmelles.

Bataillon Brandenburg hatte in der Nacht vom 8. zum 9. die 2. Kompagnie zur Deckung des Brückenbaus nach Pommiers gegeben. Die drei anderen Kompagnien rückten um 2 Uhr Nachts von Vauxbuin nach, mußten aber, da die Brücke nicht fertig geworden war, um $4^1/_2$ Uhr mittelst Pontons über die Aisne gesetzt werden, was $1^1/_2$ Stunde Zeit beanspruchte. Die zuerst übergeführte 3. Kompagnie setzte der Bataillons-Kommandeur v. Uslar sofort in Marsch nach Pasly und den Schluchten westlich der Verrerie, die aber von der 2. Kompagnie Landsberg schon besetzt waren. An einem unbedeutenden Gefecht bei der Brücke von Bois Roger betheiligten sich die 3. Kompagnie und ein Zug der 1. Kompagnie zur Unterstützung der 2. Kompagnie Landsberg, wobei ein Mann verwundet wurde. Oberst-Lieutenant v. Uslar übernahm den Befehl über diesen Theil der Vorpostenstellung mit seiner 1. und 4. Kompagnie in Cuffies und der 2. Kompagnie Landsberg in der Verrerie. Die 2. Kompagnie Brandenburg blieb an der Brücke bei Pommiers, die 3. kehrte nach Vauxbuin zurück.

Beim Bataillon Prenzlau wurde die große Feldwache an der Aisne gegenüber Pommiers vom Feinde gegen 2 Uhr Mittags mehrfach beunruhigt und hatte einen Verwundeten. Eine Offiziers-Patrouille machte im Gehölz

der Feldwache Maupas vier Gefangene, die nach Vauxbuin geschafft wurden.

Der ursprüngliche Befehl, daß die Batterie Herring Abends, nachdem Major v. Müller die neue Vorpostenstellung eingenommen hätte, nach Benizel auf das linke Aisne-Ufer zurückkehren sollte, war im Laufe des Tages dahin abgeändert worden, daß sie bis auf Weiteres bei la Perrière zu verbleiben habe. Sie rückte Abends in die Ställe der Farm.

Der Unfall, der die Batterie beim Uebergang über die Brücke bei Benizel in der vorigen Nacht betroffen, war dadurch hervorgerufen, daß bei Unwetter das Vorderfattelpferd des ersten Geschützes auf den schlüpfrigen Bohlen stürzte, wobei das Handpferd scheute und den Vorderreiter mit seinen Pferden und das Mittelhandpferd in die hier 20 Fuß tiefe Aisne riß.

Der Unterarzt der Batterie hatte aus Versehen Schwefelsäure getrunken und erkrankte erheblich. — Oberst Bartsch beklagt sich sehr über den Mangel an Aerzten bei der Artillerie. Die Festungs-Artillerie hatte überhaupt für 4 Kompagnien nur einen ganz jungen Unterarzt.

Für den schon mündlich genehmigten Belagerungs-Entwurf ging heute durch die Division die schriftliche Zustimmung beim Obersten Bartsch ein, mit der Maßgabe, daß einstweilen die Batterie Herring dem Abschnitt C. zugetheilt blieb. Die Majors Gärtner und Caspari erhielten Abschrift des Entwurfs. *)

In der Voraussicht, daß nicht hinreichend Wagen und Gespanne zusammengebracht werden würden, um in einer Nacht alle Zwischen- und Batterie-Depots anlegen zu können, befahl Oberst Bartsch, daß damit für die Batterien des Abschnitts B. schon heute Abend begonnen werden sollte.

Der Major Caspari rekognoszirte mit dem Hauptmann Audouard die Lage der Batterie 2 und 3. Die Kompagnie des Letzteren war mit Einrichtung des Nebenparks bei Benizel beschäftigt, in welchem Oberfeuerwerker Willer den Geschützpark, Batteriebaumaterial und Schanzzeug, Feuerwerker Laabi Laboratorium und Pulvermagazin verwaltete. Letzteres war in einer verlassenen Fabrik an der Reimser Chaussee untergebracht.

Wie schon erwähnt, traf heute der zweite Theil des vom Hauptmann Audouard geleiteten zweiten Haupttransports von Belagerungsmaterial unter Lieutenant Liedke ein. Bei dem Marsche desselben über die Höhen zwischen Billy und Septmonts fiel ein 15 Cm. vom Wege einen Abhang hinunter. Nach stundenlanger Arbeit kann derselbe erst weiter transportirt werden. Am Abend des Tages orientirte Hauptmann Audouard den Lieutenant L und den ältesten Sergeanten seiner Kompagnie über die Lage der Batte

---

*) Anlage II. mit der Maßgabe, daß der Batteriebau erst in der Nacht 12. Oktober stattfindet.

2 und 3, und bestimmt die Oertlichkeiten für die Batterie-Depots und die zu denselben einzuschlagenden Wege.

Die Kompagnien Sonnenberg und Schmidt empfingen im Laufe des Vormittags das Baumaterial zu den Batterien 4 und 5 und ordneten es. Nachmittags wurde dasselbe auf Bauerwagen verladen und etwas unvorsichtig vor Dunkelwerden nach den Batterie-Depots abgefahren. Auf dem Wege zwischen Courmelles und Vauxbuin entdeckte der Feind die Transporte und eröffnete ein heftiges Geschützfeuer gegen dieselben. Die gefährdete Stelle wurde mit einzelnen Wagen im Trabe passirt, glücklicherweise ohne Verlust. In Vauxbuin empfing der Major Gärtner die beiden Kolonnen und führte sie in den steil ansteigenden Schluchten westlich des Dorfes auf die Höhe 121, wo einige Hundert Schritte hinter den Bauplätzen die Batterie-Depots, ohne beläftigt zu werden, arrangirt wurden.

Oberst Bartsch befahl in Folge dieses auf dem Transport überstandenen Feuers, daß die Bauerngespanne im Bereiche des feindlichen Feuers nur von Artilleristen und nicht von den Bauern, von welchen zwei ausgerissen waren, geführt werden sollten. Ferner ordnete der heutige Artilleriebefehl die Ausführung des Nachtbatteriebaues erst für die Nacht vom 11. zum 12. an, da sich die Ankunft des letzten Haupttheils des Artillerie-Materials und der Kompagnie Schilde verzögerte. Auch erhielt der Major Gärtner Befehl für diese letztere Kompagnie, welche die Batterien 6 und 7 erbauen sollte, die betreffenden Batterie-Depots durch Mannschaften der Kompagnien Sonnenberg und Schmidt arrangiren zu lassen. Außerdem waren verstärkte Arbeiter für die Parks kommandirt.

In der Nacht vom 9. zum 10. traf endlich Hauptmann Schilde mit dem Reste des Belagerungs-Trains ein, der ebenfalls große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hatte.

Oberst v. Krenski mit den Hauptleuten Graf v. Schlieffen und Leithow treffen beim Belagerungskorps aus Reims ein und quartieren nach Carrière l'Evêque.

10. Oktober. Beim Bataillon Landsberg auf dem rechten Aisne-Ufer erfolgte die Ablösung der Vorposten um 3½ Uhr Morgens; auch die Kompagnie Bekuhrs wurde in der Verrerie durch die 2. Kompagnie Brandenburg ersetzt, dessen 4. in Cuffies Allarmquartier bezieht. Aus der Festung langsames Granatfeuer, und hatte die 4. Kompagnie Nachmittags drei leicht Verwundete, darunter den Lieutenant Kisse. Die Artillerie-Bedeckung war auf 1 Unteroffizier 12 Mann verringert.

Bataillon Küstrin löst bei Villeneuve die 5. Kompagnie, die selbst im Allarmhaus durch die 8. ersetzt war, durch die 6. auf Feldwachen 1 und 2 ab. Die 8. Kompagnie giebt noch einen Zug zur Verstärkung der Feldwache 3. Vielfach Granatfeuer gegen die diesseitige Stellung. Bataillon

Woldenberg gab Feldwache 3 und hatte 2 Kompagnien in Billy, eine in Venizel und eine in Bellevue.

Bataillon Frankfurt liegt in Belleu und giebt Feldwache 4. Bataillon Ruppin wechselt die Kompagnien auf Vorposten bei Vauxbuin in Buerie und Presle und wird Abends in diesen Stellungen durch die 1. und 3. Kompagnie Brandenburg ersetzt.

In der Vorpostenstellung vorwärts Mercin bis zur Aisne löst Bataillon Prenzlau die 1. Kompagnie durch die 2. ab. Der Feind beschießt die bemerkte Ablösung mit Granaten ohne Schaden anzurichten.

Bataillon Jüterbogk requirirt mit der 7. Kompagnie in Charnis, die 8. hat Ruhe, die 5. giebt 3 Unteroffiziere 42 Mann Parkwache und bezieht Allarmhaus Courcelles, die 6. findet in einer Höhle bei Acy zahlreiche Vorräthe, Wagen und 30 Gewehre.

Die Batterie Giesecke traf die Vorbereitungen für den Bau der Batterie 8 im Park zu Courmelles und führte eine größere Requisition nach Vieil u. s. w. in fünf rückwärts gelegenen Dörfern aus.

Die Batterie Herring war früh 6 Uhr aus la Perrière in die Geschütz emplacements oberhalb Crouy gerückt. Sie erhielt, ohne in Thätigkeit gekommen zu sein, durch den Major v. Diebitsch vom schweren Reiter-Regiment den Divisionsbefehl, so in ihre alte Position bei St. Geneviève zurückzukehren, daß sie um 5 Uhr die Brücke von Venizel passirt hat. Sie schickt den Feldwebel nach Reims, um Ersatzpferde aus dem Pferde-Depot zu empfangen.

Die Bewegung der Batterie wurde vom Feinde bemerkt, der seinerseits nun wieder bis St. Paul vorging, dies Vorwerk mit 2 Kompagnien besetzte und sich in nächster Nähe unserer am Eisenbahndamm stehenden Vorposten einnistete. Leider mußte die Batterie, die bei dem bevorstehenden Bombardement von Süden mit in Thätigkeit treten sollte, ihren Abmarsch antreten und wurde dadurch das an sich schwache Detachement v. Müller seiner wesentlichsten Stütze beraubt. Der Feind entwickelte, trotzdem ihm die Verbindung mit Soissons von außen völlig abgeschnitten war, dennoch eine ungemeine Thätigkeit im Rücken des Abschnitts C. Namentlich in der Gegend von Terny zeigten sich einzelne größere bewaffnete Trupps, und das Detachement hatte nicht genug Mittel, durchgreifend gegen diese Banden vorzugehen.

Beim Artillerie-Kommando traf in der Nacht zum 10. aus Reims Befehl ein, sofort alle bei Reims zum Transport des Belagerungs-Tr zusammengebrachten Wagen, die zum Theil noch im Anmarsch sind, mit korte zurückzusenden. Dies durchkreuzt die Anordnungen des Obersten Bi recht unangenehm, da er schon Befehl ertheilt hatte, die in dieser Nach kommenden 93 Fahrzeuge, welche beim letzten Transport unter Haupt Schilde benutzt worden, mit zur Armirung der Batterien zu verwe

Ein Theil der Geschütze wird im Park komplettirt. Bei Revision der Zwischen-Depots findet Oberst Bartsch die Geschütze für die Batterien 2 und 3 meist schon angefahren.

Im Park hatte sich beim Laden der französischen Bomben herausgestellt, daß es an Zünderkitt fehlte. In dieser großen Verlegenheit erließ der Divisions-Kommandeur Befehl auf diesseitigen Antrag, in den Dörfern nach Wachs und Terpentin zu suchen. Statt Wachs wurden Kirchenkerzen geliefert, auch Cidre statt Cire, Terpentin war aber nicht aufzutreiben. Oberst Bartsch hatte aber glücklicherweise auch deswegen nach Braine und Fismes telegraphirt und dann Wagen ausgesendet, hier mit Erfolg. Batterie Herring steht heute Abend wieder zur Disposition des Artillerie-Kommandos.

Abends werden die Geschütze für die linken Flügelbatterien 4 und 5, und die noch fehlenden für Batterie 2 und 3 in die weitest vorliegenden von den Thürmen der Festung nicht eingesehenen Positionen vorgeschoben, und die Depots für die Batterien 6 und 7 durch die Kompagnien Sonnenberg und Schmidt errichtet. Kompagnie Schilde hat heute Ruhe, nur dem Hauptmann werden durch den Major Gärtner die Plätze für die beiden Batterien 6 und 7 gezeigt.

Hauptmann Audouard erhält trotz der Dunkelheit beim Transport der Mörser bis hinter den Eisenbahndamm Feuer, doch ohne Schaden. Er steckt mit dem Lieutenant Liedke die Batterien 2 und 3 ab.

Laut des heutigen Divisionsbefehls waren für morgen den 11., Nachmittags 4½ Uhr, vom Bataillon Jüterbogk als Hülfsarbeiter zum Nacht-Batteriebau zu stellen:

für den Major Gärtner an der Kirche von Vauxbuin 4 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 350 Mann;

für den Major Caspari an der Chaussee südlich Venizel 2 Offiziere, 6 Unteroffiziere, 120 Mann.

Als Anzug war befohlen: Mütze, gerollter Mantel, Gewehr; außerdem Lebensmittel, womöglich Brod und Branntwein. Die Hülfsarbeiter sollten am 12. früh vor Tagesanbruch entlassen werden. In der Nacht zum 11. und im Laufe des Tages hatten dieselben Ruhe. Den Truppen der Belagerungs-Artillerie wurden zwei Aerzte des Bataillons Jüterbogk, Dr. Davidson und Dr. Moll, beide in Septmonts, zur Verfügung gestellt; das [illegible]ste Lazareth war in Acy. Die Abtheilungen hatten die Verbandplätze zu [illegible]immen und den Kompagnien resp. Batterien mitzutheilen. Die Artillerie-[illegible]npagnien stellten viel Arbeiten für die Parks und richteten die Munitions-[illegible]sporte ein, wozu, da die Geschütze meist schon vorgeschoben waren, die [illegible]anne zur Noth ausreichten.

Es fehlte sehr an Schanzzeug, deshalb wurde auf Befehl des Majors [illegible]ner solches in den Dörfern requirirt, sowie Laternen und Licht, und [illegible]ke Sägen, um die Bäume im Gesichtsfeld der Batterien niederzulegen.

Die Feldbatterien sollen morgen Nacht ihre Munition in den Protzen heranfahren.

Die disponiblen Gespanne der Batterie Giesecke stehen morgen Abend 5 Uhr zur Disposition des Hauptmanns Schilde, um die 10—12 Cm. für die Batterien 6 und 7 heranzufahren.

Das Bereitstellen von Vorrathslaffeten und eines Hebezeuges für die Breschbatterie wird angeordnet, sowie die Maßregeln für das Schießen bei Nacht. —

Hauptmann Reußner setzt seine Straucharbeiten fort, und Hauptmann Lilie trifft Vorbereitungen nach Verabredung mit dem Major Gärtner über anzulegende Sappenschläge nach Batterie 4 und Verbindungslaufgräben zwischen den Batterien 5 und 6. Auch die Feldpionier-Kompagnie fertigt Körbe für den Ingenieurpark.

Bei der Brücke von Pommiers sind fünf Böcke und drei Pontons eingebaut.

11. Oktober. Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg verlegt sein Hauptquartier von Reims nach Buzancy, um der Beschießung beizuwohnen.

Die Vorarbeiten für den Batteriebau sind soweit gediehen, daß mit der wirklichen Ausführung heute Abend mit dem Dunkelwerden begonnen werden kann.

Zur Sicherung derselben war die disponible Infanterie, soweit sie nicht zum Vorpostendienst verwendet wurde, beordert, in Reserve-Stellungen einzurücken.

Bataillon Landsberg löste die Vorposten in gewohnter Weise früh 3 Uhr ab, und wurde die Stellung an der Verrerie von heute an permanent durch eine halbe Kompagnie verstärkt. Den ganzen Nachmittag schoß der Feind stark mit Granaten nach der diesseitigen Aufstellung, ohne Schaden anzurichten. Nur die Gebäude der Glasfabrik geriethen durch dies Feuer in Brand, und wurde derselbe dessenungeachtet durch die Mannschaften der 2. Kompagnie gelöscht.

Vormittags war ein gemischtes Detachement, bestehend aus der Eskadron v. Chappuis und 82 Mann der 1. und 3. Kompagnie unter Lieutenant Schmol in die Gegend von Margival geschickt, um das dortige koupirte Terrain von Franktireurs zu säubern. Es kam zu einem kleinen Gefecht gegen eine größere Bande, von welcher mehrere getödtet und verwundet und 6 Gefangene gemacht wurden, die man nach Carrière l'Evêque transportirte. Ferner wurden zwei Maires gefänglich eingezogen und durch deren Ausschreibungen auf ihre Ortschaften für mehrere Tage Vieh erlangt. Diesseitiger Verlust ein Mann der 3. Kompagnie todt.

Vom Bataillon Brandenburg wurde Nachmittags die 4. Kompagnie aus Cuffies zur Verstärkung des Schutzes des Batteriebaues nach Vauxbuin

zurückgezogen, sowie die 2. Kompagnie, die durch die 2. Kompagnie Landsberg auf Vorposten an der Verrerie abgelöst wurde, zu gleichem Zweck in einer Thalschlucht östlich Mercin aufgestellt. Die 1. und 3. Kompagnie Brandenburg blieben auf Vorposten vor Vauxbuin.

Bataillon Küstrin bezog Abends die Feldwachen 1 und 2 mit je einer ganzen Kompagnie, die 6. Kompagnie kam in Allarmhaus Villeneuve zur Unterstützung von Feldwache 1, die 5. nach Chaumières für Feldwache 2. Der Feind schoß viel. Nachmittags erschien er mit Wagen in der Reimser Vorstadt unter starker Eskorte, um Lebensmittel aus den Gärten zu holen. Er wurde jedoch durch die Vorposten und den Unteroffizierposten in der Zuckerfabrik lebhaft beschossen, und zog eilends in die Festung zurück.

Abends bei Ablösung der Feldwache 3, wohin gestern die 8. Kompagnie einen Zug zur Verstärkung gegeben hatte, wurde Sergeant Bell durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Diese Verstärkung gab das Bataillon von heute Abend an nicht mehr.

Das Bataillon Woldenberg bezog mit der 6. und 8. Kompagnie Feldwache 3, die 7. Kompagnie ging nach Bellevue zur eventuellen Verstärkung derselben, die 5. blieb in Billy und Venizel. Feldwache 3 hatte zwei Verwundete, je einen der 6. und 8. Kompagnie.

Das Bataillon Frankfurt besetzt die Feldwache 4 an der Crise durch die 1. und 3. Kompagnie, die 2. und 4. Kompagnie stehen in Bellen in Bereitschaft.

Bataillon Ruppin bleibt in Vauxbuin, welches fortwährend mit Granaten beworfen wird. Es besetzt Abends die Schluchten vorwärts der Höhen von Vauxbuin mit einzelnen Abtheilungen.

Beim Bataillon Prenzlau war die Nacht zum 11. ruhig verlaufen; Vormittags werden die Vorposten fortwährend beunruhigt, Nachmittags erhielt das an der Compiegner Chaussee stehende Replis mehrfach Granatfeuer und um 3 Uhr gerieth das Gehöft, wo dasselbe stand, in Flammen, so daß sich das Replis circa 300 Schritt zurückziehen mußte. Auch das Gehöft für die Feldwache an dieser Chaussee weiter vorwärts wurde in Brand geschossen, so daß dieselbe sich seitwärts herausziehen mußte, und erst mit Dunkelwerden in die brennende Farm zurückkehren konnte. Trotz all dieses Feuers hatte das Bataillon keinen Verlust.

Bataillon Jüterbogk stellte Abends die befohlenen Hülfsarbeiter zum Batteriebau und besetzte mit einer Kompagnie Acy; Dr. Davidson bezog den Verbandplatz am Steinbruch hinter Batterie 4, Dr. Moll bei St. Geneviève.

Die Batterie Herring rückte früh 6 Uhr mit den Geschützen nach Bellevue und stellte Abends alle Fußmannschaften zur Vervollständigung des alten Geschütz-Emplacements als Batterie 1.

Die Festungs-Artillerie vollendete den Tag über die Vorbereitungen zum Batteriebau, der letzte Theil der Kanonen wurde aus dem Marsch- ins Schießlager gelegt, die Bauerwagen mit Munition beladen und bis in die Zwischendepots vorgeschoben. Vormittags hatte noch genaue Instruktion der Avancirten und Mannschaften über Zweck der Batterie, Schlußart, Behandlung der Geschütze, Nachtschießen ꝛc. stattgefunden.

Batterie Giesecke traf ebenfalls ihre letzten Vorbereitungen zum Bau der Batterie 8.

Sechstes Kapitel.

Der Batteriebau in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober. — Beginn der Beschießung von Soissons.

Laut Divisionsbefehl vom 11. hatte das Kommando der Belagerungs-Artillerie am 12. früh zu melden, wie weit der Batteriebau und die Armirung gediehen sei, und wann das Feuer eröffnet werden könne, sowie was sonst in der Nacht passirt wäre. Oberst Bartsch ordnete an, daß diese Meldungen direkt von den Abtheilungen an die Division und an das Artillerie-Kommando zu richten waren. Der Major Gärtner habe das Feuer aus den Batterien 4—8 morgen früh gleichzeitig zu eröffnen, Major Caspari sich anzuschließen. Die Batterie Giesecke hat ihre Gespanne, welche zur Anfuhr der Geschütze für die Batterien 6 und 7 in die Zwischendepots verwendet werden, an einem geschützten Ort bereit zu halten, wo sie Major Gärtner zur Armirung der Batterien vertheilen wird. Die Bauerngespanne sind, sobald sie die Munition abgeladen haben, mit Begleitung in den Park zurückzusenden. Möglichst viel entleerte Geschoßkasten sind gleich mit zurückzuschicken. Die Stahlplatten sind nach spätestens 25 Schuß zu wechseln, Röhre und Verschlüsse gründlich zu reinigen. Die 4. Kompagnie 2. Regiments und die 8—11. Abtheilung haben täglich zusammen 4 Avancirte 45 Mann auf Munitionsarbeit zu stellen. Die Batterien sollen jeden Abend nur so viel neue Munition empfangen, als sie verschossen haben, so daß sie sich auf die vorgeschriebene Zahl ergänzen. Als Notiz war dem Artilleriebefehl hinzugefügt daß die gefangenen Deutschen im Nordostende der Stadt untergebracht seie und daß Oberst von Krohn sich während des Geschützkampfes in Vauxbui aufhalten würde.

Dem Major Gärtner waren 4 berittene Ordonnanzen gestellt, u schleunige Meldungen befördern zu können. Derselbe befahl Meldungen von d ihm untergebenen Batterien bis 2 Uhr Nachts nach dem Steinbruch, wie w dieselben gediehen seien, ob bis 4 Uhr voraussichtlich die Armirung vollen

ſein könne und ob bald nach 5 Uhr mit allen Geſchützen das Feuer eröffnet werden könne.

Am 11. Oktober 4¼ Uhr Nachmittags ſtanden die 3 Feſtungs-Kompagnien des linken Flügels auf dem Platze an der Kirche von Vauxbuin, die Batterie Gieſecke auf der Höhe ſüdweſtlich des Dorfes im Bivouak. Die vom Bataillon Jüterbogk geſtellten Offiziere und Hülfsarbeiter wurden um 4½ Uhr vom Major Gärtner wie folgt vertheilt:

	Offiz.	Unteroffiz.	Mann.
Es erhielt der Hauptmann Sonnenberg für die Breſchbatterie 4	1	2	40
Premier-Lieutenant Schmidt für die Demontir-Batterie 5	—	2	30
Hauptmann Schilde für die Demontir-Batterie 6 .	1	7	180
Derſelbe für die Demontir-Batterie 7	1	2	50
Hauptmann Gieſecke für das Geſchütz-Emplacement 8	1	2	50
Summa .	4	16	350

Hauptmann Audouard, deſſen Kompagnie um 4 Uhr bei Venizel angetreten war, vertheilte dieſelbe, ſowie 2 Offiziere, 6 Unteroffiziere, 120 Mann vom Bataillon Jüterbogk und 2 Unteroffiziere, 30 Mann des Regiments Stülpnagel auf Batterie 2 und 3.

Die Kranken und Maroden gingen auf Munitionsarbeit und beſorgten den Munitionstransport in die Batterien.

Mit Einbruch der Dunkelheit ging Hauptmann Audouard mit den Faſchinirern vor, ſteckte die Batterie 2 im Beiſein des Majors Caspari ab und leitete den Bau ein, welcher dann vom Lieutenant Otto fortgeſetzt wurde. Er begab ſich dann auf Befehl des Majors zur Batterie 3, um dort die Aufſicht zu führen. Der Beginn der Arbeit an der Mörſerbatterie 3 war ſchon mit Sonnenuntergang erfolgt, da dieſelbe durch den Eiſenbahndamm gut gedeckt war. Hier beſtand die Arbeit hauptſächlich nur im Strecken der Bettungen, Anlage eines Pulvermagazins im Damme auf dem rechten Flügel und eines großen Geſchoßraumes auf dem linken. Dann wurden Sicherheitsſtände, für jeden Mörſer einen, und Rückenwehren errichtet. Die beiden 27 Cm. Mörſer kamen in die Mitte, auf jeden Flügel 2—23 Cm. Die Batterie war um Mitternacht vollendet und armirt. Batterie 2 ſtieß auf öſſere Schwierigkeiten, da bei 1½ Fuß Tiefe ſich Kreideboden zeigte. Derbe in die Bruſtwehr geworfen, hätte die Batterie zu ſehr markirt. Es rde daher der dunkle Ackerboden im weiten Umkreiſe abgeſchält und heranſchafft. Im Uebrigen wurde die Batterie nach der Vorſchrift gebaut, nur e Ladeblindage wurde fortgelaſſen. Geſchoßraum und Pulvermagazin nach odell 1 kamen auf den linken Flügel. Der erſtere wurde mit Geſchoſſen illt, die übrigen blieben in den Geſchoßkaſten hinter dem Wäldchen im teriedepot. Der Batteriehof erhielt des felſigen Kreidebodens wegen nur

3½ Fuß Tiefe, die Bruſtwehrſtärke wurde auf 22 Fuß gebracht, ein Laufgraben von den Apparaten nach dem Wäldchen geführt, und durch dieſes ein Weg gehauen. Die hier gefällten Bäume wurden bei den Sicherheitsſtänden benutzt. Ein Beobachtungspoſten kam auf den rechten Flügel, ein zweiter in das Wäldchen.

Das Kommando der Batterie 2 übernimmt für den erſten Tag Lieutenant Otto, das der Mörſerbatterie Lieutenant Liedke. Hauptmann Audouard leitet für dieſen Tag das Feuer in letzterer, Major Caspari in Batterie 2.

Auf dem linken Flügel trafen die Kommandeure die Eintheilung der Mannſchaften und gingen gegen 7 Uhr mit den Faſchinirern vor zum Abſtecken der Batterien und Legen der Grundfaſchine. Jede Batterie legte auf einem Flügel einen Geſchoßraum und Pulvermagazin Modell 1 an; zwiſchen den Geſchützen wurden durch Anlehnen von Hölzern gegen die Bruſtwehr Sicherheitsſtände gebildet, und ein Raum für Lebensmittel gebaut, ſowie 1—2 Beobachtungsſtände. Die Batterien wurden ſonſt nach der Anleitung für den Batteriebau vollendet, nur fielen die Scharten faſt ganz fort. An ihrer Stelle wurde ebenfalls ein möglichſt zuſammengetriebener Korb auf die Grundfaſchine geſetzt, die Körbe in den Kaſten dagegen mit einer Faſchine gekrönt. Die Bruſtwehr wurde möglichſt hoch aufgeſchüttet und ſtatt der Scharten eine muldenförmige Aushöhlung auf der Krone ausgeſpart.

In Bezug auf die Bodenverhältniſſe traf man namentlich bei Batterie 4 und 5 auf ähnliche Schwierigkeiten wie bei Batterie 2. Der Felsboden mußte zum Legen der Bettungen theilweiſe mit der Spitzhaue bearbeitet werden. Auch die Batteriehöfe erlangten hier nicht die vorgeſchriebene Tiefe, weshalb eben die Bruſtwehren durch eine Faſchinenlage erhöht wurden. Beide Batterien hatten aber den Vortheil, daß ſie alte feſte, etwas eingeſunkene Bruſtwehren vorfanden, die gut benutzt wurden. Um für die Pulvermagazine mehr Sicherheit zu gewinnen, ſuchte man Stellen aus, wo der loſe Boden tief genug war, und ſenkte ſie, da man hier unmöglich auf Waſſer ſtoßen konnte, einen Fuß tiefer als nach der Vorſchrift ein. Dadurch erſparten wir ſehr viel an Erdboden zur Deckung derſelben, und fanden doch größern Schutz.

Batterie 6 und 7 fanden etwas beſſeren Grund. Batterie Herring auf dem äußerſten rechten Flügel hatte nur ihr ſchon vorhandenes Emplacement zu erweitern und legte auf der rechten Seite, gedeckt durch hohe Bäume, einen Geſchoßraum an, in welchen die Geſchützprotzen und 2 Munitionswe[illegible] entleert wurden. Batterie Gieſecke rückte um 6 Uhr aus dem Bivouak [illegible] das Batteriedepot ein, ſteckte in der Dämmerung ab und baute, wie die [illegible] terie Herring der niederen Kniehöhe wegen, mit Scharten. Die Flucht [illegible] Emplacements 8 erhielt wegen der ſchrägen Lage deſſelben und der Con[illegible] ration des Höhenrandes faſt die Form einer Cremaillière. In den Geſ[illegible] raum wurden 50 Schuß per Geſchütz untergebracht, und ein ſehr günſ[illegible] Beobachtungsſtand gebaut. Um 7 Uhr hatte der Bau begonnen und

um 2 Uhr Nachts beendet. Auch die anderen Batterien des linken Flügels waren um 3 Uhr vollendet, man hätte aber gegen 2 Uhr schon aus ihnen feuern können. Um 3 Uhr wurden die Hülfsarbeiter und übrigen Artilleristen entlassen, und nur die Geschützbedienungen zurückbehalten.

Der Batteriebau ist offenbar vom Feinde nicht bemerkt worden, und es fiel kein Schuß gegen denselben, obgleich man jedenfalls das Anfahren des Batteriebaumaterials an verschiedenen Punkten gesehen und dagegen gefeuert hatte. In der Festung ertönte Abends lange der Zapfenstreich und dann Konzert- oder Tanzmusik.

Die Pionier-Kompagnie Reußner war am Nachmittag des 11. von Benizel nach Vauxbuin marschirt, um Kommunikationen zu und zwischen den Batterien zu erbauen. Major Gärtner hatte mit dem Hauptmann Lilie 2 Sappenschläge aus dem Steinbruch nach dem linken Flügel von Batterie 4 verabredet, sowie einen Kommunikations-Laufgraben von Batterie 5 nach 6. Hauptmann Lilie standen zu diesen Arbeiten 1 Offizier, 120 Mann der 1. Feld-Pionier-Kompagnie und 1 Offizier, 70 Mann der 2. Festungs-Pionier-Kompagnie zur Disposition. Der Laufgraben war 300 Schritt, die beiden Sappenschläge vom Steinbruch zur Batterie 180 Schritt lang. Die Gräben ꝛc. sollten die Abmessungen der ersten Parallele erhalten. Es wurde von 8 Uhr Abends bis früh 3 Uhr gearbeitet.

Die sämmtlichen Bauten dieser Nacht wurden durch feindliches Feuer nicht gestört.

In den verschiedenen Gräben blieben große Felsblöcke, die fast zu Tage traten, stehen, die man überklettern mußte. Bei den großen Schwierigkeiten des Baues und der geringen Arbeiterzahl konnten die Brustwehren nur geringere Stärken erhalten, und war am 12. Abends der Zugang zur Batterie 4 durch das feindliche Feuer so zerstört, daß von nun an die sehr gefährdete Passage vom Steinbruch zu ihr rechts am Höhenrande des Plateaus herum nach dem rechten Flügel der Batterie ging.

12. Oktober. Kurz nach $5^3/_4$ Uhr ließ Major Gärtner unter dreimaligem Hurrahruf auf Se. Majestät den König aus Batterie 4 das Feuer eröffnen, dem sich sofort die Batterien des linken Flügels anschlossen. Dann folgten die 3 des rechten Flügels, und 32 Belagerungs- und 12 Feldgeschütze waren um 6 Uhr in Thätigkeit. Es war befohlen worden, daß die ersten Schüsse keinenfalls zu kurz ausfallen dürften, und daß man dann durch Abbrechen an Elevation (resp. Ladung bei den Mörsern) sich auf die feindlichen Geschütze heranschießen solle. Sobald dies erreicht schien, war durch Controlschüsse zu kurz die Sicherheit des Feuers zu prüfen. Die Mörserbatterie warf trotzdem lange zu kurz, und fielen eine Menge Bomben in die Inundation und in die Gräben. Es war dies schwer von der Batterie aus zu beobachten, und Major Caspari in der höher liegenden Batterie 2 schickte Befehl zum Zusetzen an Ladung, so daß etwa um $9^1/_2$ Uhr auch die Mörser-

batterie ziemlich richtig, wenn auch mit großen Streuungen warf. Die französischen Bomben sind nicht excentrisch gegossen, auch nicht gepolt wie bei uns.

Von der Festung kam ziemlich schnell Antwort, Anfangs allerdings noch mäßig, so daß die Breschbatterie schon dazu schritt, einige Probeschüsse gegen die zu breschirende Courtinenmauer abzugeben. Indeß hatte sie kaum die Elevation dorthin ermittelt, als das feindliche Feuer so heftig namentlich gegen die Batterie 4 wurde, daß auch diese nothgedrungen, etwa um 8½ Uhr, wieder zum Geschützkampf übergehen mußte. Der Feind hatte freilich Zeit genug gehabt, die Südfront und deren Collateralfronten sehr stark zu armiren. Oberst Bartsch und Major Gärtner bemerkten bald, daß die Festung ihren gefährlichsten Gegner, die Breschbatterie, richtig erkannt hatte; dieselbe wurde vorzugsweise heftig beschossen, und war das feindliche Feuer gegen sie besonders präzise, da die französischen Artilleristen schon lange vorher auf diesen Punkt sehr gut eingeschossen waren. Glücklicherweise krepirten aber die vielen gegnerischen Shrapnels fast alle 50 bis 150 Schritt hinter der Batterie. In dem Moment wo Oberst Bartsch mit dem Major Gärtner von der Batterie 4 nach der dicht daneben anschließenden, und mit 3 Geschützen des linken Flügels etwa 20 Schritt vorliegenden Batterie 5 gehen wollten, schlug eine Bombe von der Courtine 7—8 dicht neben ihnen in Batterie 4 und tödtete 1 Unteroffizier und 1 Mann, 2 wurden schwer, 2 leicht verwundet, alle von einem Geschütz, so daß dasselbe momentan schweigen mußte, bis es durch Abgabe von Mannschaften der anderen Geschütze seine Thätigkeit wieder aufnehmen konnte. Die Batterie verlor heute noch 3 Verwundete, so daß sie weit mehr als dezimirt war, was hinter einer festen Brustwehr auf eine Entfernung von über 2000 Schritt wohl außerordentlich zu nennen ist.

Mit Hülfe der Breschbatterie wurde das Feuer des Bastions und Kavaliers 8 ziemlich lahm gelegt. Dasselbe erholte sich aber immer wieder, wenn wir unsere Schußrichtung nach anderen Zielen verlegt hatten. Courtine 7—8 und Hornwerk waren sehr lästig. Hinter Batterie 5 schlug eine Bombe auf die Pulverkammer und krepirte. Oberst Bartsch ging hinein, ohne die Hülfsfeuerwerker in derselben auf den Vorfall aufmerksam zu machen. Die Erdbekleidung war so stark, daß die nur aus unbehauenen Hölzern bestehende Holzdecke nicht verschoben war. In der Pulverkammer hatte man der übrigen vielen krepirenden Geschosse wegen gar nichts davon bemerkt. Gerade diese Pulverkammer erhielt aber heute so viel feindliche Treffer, daß Abends ernstlich gefährdet war.

Batterie 5 erhielt auch sehr viel Feuer, weniger die Batterien 6 u die in sofern günstiger lagen, als sie nicht ganz auf dem vorderen R des Plateaus gebaut waren. Namentlich Batterie 7 lag mehr zurück, dem Feinde die Beurtheilung seines Schießens sehr erschwerte. Batte war mit Scharten und Deckungen sehr gut gebaut und hatte einen tre

instruirten Beobachter, der jedes der Batterie geltende Geschoß zeitig erkannte und annoncirte. Die Batterie bekam viel Feuer von den langen Kollaterallinien der Westfronten bis zum Pariser Thor, ja sogar vom Bastion 3, die meisten Geschosse gingen aber zu weit. Ueberhaupt überschossen uns die Franzosen sehr viel, und manche Rundgranaten aus langen schweren Haubitzen krepirten mitunter viele 100 Schritte hinter uns, sonst hätte das nach und nach immer überlegener werdende feindliche Feuer uns noch viel mehr zu schaffen gemacht. Wir konnten wenigstens heute durchaus nicht erkennen, und so auch an den späteren Tagen, daß wir ein wesentliches Uebergewicht über die französische Artillerie gewonnen hätten. Wir haben, durch das viel zahlreichere feindliche Feuer bedrängt, offenbar den Fehler gemacht, die feindlichen Scharten und Geschütze nicht gründlich genug zu zerstören, ehe wir andere Zielpunkte vornahmen. Nur zu oft thauten scheinbar völlig demontirte Scharten nach kurzer Frist wieder auf. Die Entfernung zu genauem Erkennen des angerichteten Schadens war übrigens auch sehr groß.

Oberst Bartsch begab sich Nachmittags zur östlichen Batterie-Gruppe und meldete sich unterwegs bei Sr. Königl. Hoheit, der heute und die folgenden 3 Tage von einer Höhe südlich Belleu mit freier Uebersicht dem Kampfe von früh bis spät Abends beiwohnte, und hier Höchstselbst Vorträge annahm, Berathungen abhielt und Entscheidungen ertheilte.

In Batterie 3 zeigten die französischen Bomben viel Unregelmäßigkeiten, noch unsicherer warfen aber die Franzosen aus der Festung, namentlich vom Reimser Thor aus. Batterie 2 erhielt viel Granaten und Shrapnels, die auch hier meist zu weit gingen. Batterie 1 hatte bereits einen schwer Verwundeten, 1 Obergefreiter dem der Arm amputirt wurde, und durch denselben Schuß war auch das 2. Geschütz demontirt. Die Batterie sollte auf Befehl des Obersten Bartsch verstärkt werden. Im Allgemeinen bemerkte man doch Nachmittags eine kleine Abnahme des feindlichen Feuers, man erkannte deutlich mehrfach demontirte Scharten und Geschütze. Dies waren im Allgemeinen die Betrachtungen des Obersten Bartsch. Nun zu den einzelnen Batterien übergehend, ist Folgendes zu erwähnen:

Batterie 1 eröffnete ihr Feuer mit 6 Schuß gegen das Observatorium auf der Plattform des Kathedralenthurmes auf 3500—3600 Schritt. Die Beobachtung war etwas schwer. Dann wandte sich die Batterie nach der rechten Face von Bastion 8 und da diese Linie nicht feuerte, gegen Kavalier 8 auf 3100 Schritt. Im Verein mit Batterie 2 und Batterie 4 wurde letzterer bald lahm gelegt, und demnächst Bastion 10, von welchem viel Feuer kam, auf 3000 Schritt beschossen. Außerdem erhielt die Batterie 1 vielfach Granaten aus der Faubourg St. Vast, besonders aus schweren Haubitzen. Das 2. Geschütz war durch einen Schuß aus Bastion 10 demontirt, so daß die ganze Laffete ausgetauscht werden mußte. Bis 6 Uhr Abends wurde das Feuer fortgesetzt, dann ruhten die Mannschaften bis 8 Uhr, und es erfolgte

um die Verstärkung und Ausbesserung des Emplacements. Es waren 183 Granaten verfeuert. Der 3. und 4. Munitionswagen ergänzte die Munition und kamen die 6 Protzen und der 2. Vorrathswagen in den Hof von Bellevue.

Batterie 2, mit 60 Granaten und 15 Shrapnels per Geschütz ausgerüstet, lag ebenfalls sehr weit von der Angriffsfront entfernt, nämlich 3000 bis 3200 Schritt. Als Enfilir-Batterie faßte sie dieselbe ziemlich schräge und wandte sich abwechselnd gegen Bastion 7 und 8, besonders gegen Kavalier 8 mit $14^{2}/_{16}$ Zoll Aufsatz. Von den Shrapnels konnte hier kein Gebrauch gemacht werden, da die Brennzeit der Zünder nur bis 2800 Schritt reicht. Feuer erhielt die Batterie von den Bastionen 7, 8 und 9 und vom Brückenkopf. 1 Kanonier wurde verwundet. Da es an Seife und Wasser fehlte, mußte der Aufsatz nach und nach auf $15^{9}/_{16}$ Zoll erhöht werden.

Batterie 3, mit 60 Bomben per Mörser ausgerüstet, warf unter 45 Grad Elevation und mit verschiedenen Ladungen. Trotz der größeren Nähe der Batterie war die Beobachtung sehr schwierig, und sowie sich ein Kopf auf dem Eisenbahndamme zeigte, wurde lebhaft nach ihm geschossen. Sie hatte hauptsächlich den Zweck zu bombardiren und Feuersbrünste in den militärischen Gebäuden zu erregen, was nur wenig gelang. Außerdem sollte sie beide Bastionen der Angriffsfront bewerfen. Nach Bastion 8 wurden 3 Mörser in Thätigkeit gesetzt, um Batterie 1 und 2 zu unterstützen, die andern 3 warfen in der Richtung zwischen dem Arsenal und den beiden spitzen Thürmen von St. Jean, dessen Kirche 1814 abgebrannt und nicht wieder aufgebaut war. In der Mörserbatterie wurden 2 Bettungen durch feindliche Bomben so zerstört, daß sie in der Nacht vollständig neu gelegt werden mußten. Für Batterie 2 blieb eine, für die Batterie 3 zwei Bedienungen zum Nachtschießen zurück.

Batterie 4 lag der Courtine sehr schräg gegenüber. Die Schußrichtung traf dieselbe unter einem Winkel von 44 Grad und lag der linke Flügelpunkt der Bresche dicht an der Linie, die vom 6. Geschütz aus am Orillon von Bastion 7 vorbeiging. Die Schußentfernung variirte für den linken und rechten Flügel der Bresche und für die einzelnen Geschütze von 2150 bis 2225 Schritt. Bastion 8 lag circa 2400 Schritt entfernt. Nachdem man sich eingeschossen hatte, erhielt die Batterie etwa um 7 Uhr äußerst heftiges Feuer von Bastion 8, Courtine 7—8 und 6—7 und vom Hornwerk, und zwar Granaten und Shrapnels aus gezogenen Kanonen und glatten Haubitzen, sowie viel Bomben, so daß man genöthigt war, bald vom Breschir abzustehen, um sich des feindlichen Feuers zu erwehren. Man richtete 2 Geschütze gegen Bastion 8, die andern gegen Courtine 7—8. Für die Nacht schoß man sich mit Shrapnels ein. Nachmittags ließ die Festung etwas nach, so daß man zeitweise sich wieder gegen die Bresche wenden konnte.

Abends hörte das feindliche Feuer gänzlich auf und die Breschbatterie

gab für die Nacht alle Stunden 2 bis 3 Shrapnelschuß nach der Courtine 7—8 oder dem Bastion 8 ab. Es wurden die Schäden ausgebessert und die Munition komplettirt. Die Verluste sind oben erwähnt, es waren 360 Granaten und 80 Shrapnels verbraucht.

Batterie 5 mit den ersten 3 Geschützen fast in der Flucht von Batterie 4, die andern etwa 20 Schritt vorgerückt, mit hoher Traverse zwischen beiden Theilen, lag von der linken Face des Bastions 7, 2000 Schritt entfernt, von der linken Anschlußlinie des Hornwerks 1650 Schritt.

Die Artillerie des Feindes war äußerst thätig, denn wenn auch wiederholt die nur sehr schräg zu fassenden Scharten der linken Face von Bastion 7 demontirt waren, und man sich einige Zeit gegen die sehr lästigen Courtinen 7—8 und 6—7 wandte, eröffnete Bastion 7 immer wieder das Feuer. So ist eine Scharte viermal demontirt worden, aber offenbar nicht vollständig, und schoß dieselbe doch Nachmittags wieder.

Das Pulvermagazin der Batterie, obgleich tief in den Boden eingesenkt, war gegen Abend besonders durch schwere Granaten aus langen Haubitzen so abgekämmt, daß seine Wiederherstellung in der Nacht viel Arbeit kostete. Dem ersten Geschütz wurde das Korn abgeschossen, dem fünften ein Rad zertrümmert, wobei 1 Obergefreiter und 1 Kanonier verwundet wurden. Lieutenant Reinsch übernahm Nachmittags allein das Kommando der Batterie. Für die Nacht feuerten 2 Geschütze mit Shrapnels nach den Hauptzielpunkten; die Tempirung der Zünder mußte um 2 Sekunden verkürzt werden, weil dieselben wohl feucht geworden waren. Das feindliche Feuer hatte um 1 Uhr Nachmittags etwas nachgelassen, erhob sich aber gegen 4 Uhr wieder sehr heftig bis zum Abend, wo es ganz verstummte. Munitionsverbrauch 363 Granaten, 44 Shrapnels.

Batterie 6, Demontir-Batterie gegen rechte Face und Kavalier 8 auf 2430 Schritt und gegen das linke Bastion des Hornwerks auf 1750 Schritt unter Lieutenant Brause, eröffnete das Feuer gegen ersteres Ziel, als aber gegen 7 Uhr sowohl das Hornwerk als auch Courtine 6—7 sehr heftig gegen die Batterie feuerten, behielten nur 3 Geschütze die erste Richtung bei, während die 3 andern zuerst das Hornwerk, Nachmittags auch Courtine 6—7 zum Ziel wählten. Namentlich wurde das Mörserfeuer sehr lästig von letzterer Linie, obgleich es sehr ungenau war.

Die Batterie hatte keine Verluste heute und verschoß 353 Granaten und 43 Shrapnels. Für die Nacht feuerte 1 Geschütz mit Shrapnels nach dem Hornwerk, eins nach Bastion 8. Auch die Stadt wurde mit einigen Granaten bedacht. In der Nacht schoß der Feind nicht, benutzte dieselbe aber zu neuen Geschützaufstellungen, besonders auf den Collateralllinien.

Batterie 7, 4—12 Cm. unter Hauptmann Schilde, hatte die Aufgabe die linke Face von Bastion 7 auf 2200 Schritt, die Courtine 7—8 circa 2350 Schritt und die Kasemattenscharte in der rechten retirirten Flanke von

Bastion 8, 2500 Schritt, zu bekämpfen. Das Hornwerk lag 1830 Schritt entfernt. Zuerst feuerten die 4 Geschütze, vereint mit Batterie 5, gegen 2 Scharten auf der linken Face von Bastion 7, da sich aber das Hornwerk sehr bemerklich machte, wandten sich 2 Geschütze dorthin, die im Verein mit Batterie 8 dasselbe bald zum Schweigen brachten. Dann feuerten wieder alle 4 Geschütze gegen die Face des Bastions 7. Nachmittags that sich ein Geschütz hinter schräger Scharte auf der Courtine des Hornwerks auf, welches mit 2100 Schritt erreicht wurde. Bald kam auch Feuer aus 3 Geschützen rechts vom Pariser Thor, die trotz der großen Entfernung recht präzise schossen. 2 Geschütze wendeten sich auf 3200 Schritte dorthin bis 4 Uhr Nachmittags. Von da an, da die 3 Geschütze am Pariser Thor und die des Hornwerks schwiegen, wurden wieder 2 Geschütze nach Bastion 7, 2 nach der Flanken-Kasemattenscharte des Bastion 8 gerichtet. Nachts langsames Shrapnelfeuer gegen Hornwerk und Bastion 7. Die Batterie hat heute 220 Granat- und 20 Shrapnelschuß gethan.

Endlich Batterie 8. Sie hatte die Aufgabe das Vorterrain ev. unter Feuer zu halten, Beobachtungsposten von den Thürmen zu vertreiben und die Kollaterallinien zu bekämpfen. Die Entfernung bis zum Hornwerk variirte zwischen 1850 und 2050 Schritt. Die Batterie schoß zuerst gegen 2 Geschütze auf der Face des linken Bastions des Hornwerks, die bald zum Schweigen gebracht waren; sie erhielt dann viel Feuer von 1 Geschütz auf der Courtine und 1 auf der Face des rechten Bastions des Hornwerks, dann von 3 Geschützen aus Bastion 4 und vom Cavalier 3. Zunächst wurde das Hornwerk vollends niedergekämpft, dann schossen 2 Geschütze gegen den Thurm der Kathedrale und 4 Geschütze fanden die Entfernung gegen Bastion 4 zu 2800 Schritt. Ein Geschütz wurde dort zum Schweigen gebracht. Verluste hatte die Batterie, ein Kanonier leicht verwundet, 1 Laffetenrad zerschossen. Sie verbrauchte 187 Granaten. In der Nacht feuerte die Batterie nicht; sie komplettirte sich auf 50 Schuß per Geschütz.

Batterie Giesecke quartierte, um näher zu sein, mit Genehmigung des Majors Gärtner nach Breuil.

Im Allgemeinen hatten die Batterien bei dem unerwartet heftigen feindlichen Feuer Vormittags zu schnell gefeuert, deshalb mußte Nachmittags, um mit dem gegebenen Munitionsquantum auszukommen, viel langsamer geschossen werden, was mehrfach recht peinlich war, doch ließ das feindl[iche] Feuer ebenfalls Nachmittags etwas nach. Sonst verdient die französi[sche] Artillerie das höchste Lob. Es ist schon erwähnt, wie oft demontirte Sch[arten] sich wieder aufthaten, wenn sich unser Feuer wo anders hin wend[en] mußte, und dies war bei der bedeutenden Ueberlegenheit der Geschützzahl [der] Festung nur zu oft nöthig; entschieden hatte sie auch bei der günstigen L[age] unserer Batterien und der größeren Präzision unserer Geschütze sehr bed[eu]tende Verluste, was sich später bestätigte.

Die Pionier-Kompagnie Reußner ging am 12. früh nach Venizel zurück und gab die Brückenwache. Pionier-Kompagnie Lilie hatte Vormittags Ruhe und fertigte Nachmittags Körbe an.

Oberst Braun, Hauptmann Lilie und Premier-Lieutenant Lindow hatten am 11. Morgens die Stelle und Lage der anzulegenden ersten Parallele rekognoszirt.

Auf der ganzen Linie der Vorposten hatte sich an diesem Tage nichts besonders Bemerkenswerthes zugetragen. Die nicht am Geschützkampf betheiligten Geschütze der Nord- und Ostfront belästigten ohne Schaden die Vorposten des Bataillons Landsberg; hier nördlich der Aisne war der Feind auch endlich ganz in die Festung zurückgegangen. Wechsel der Vorposten innerhalb des Bataillons.

Bataillon Küstrin giebt Abends 6 Uhr die 6. Kompagnie auf Feldwache 1, die 5. auf Feldwache 2, die 8. nach Allarmhaus Chaumieres und die 7. ins Allarmshaus Villeneuve.

Bataillon Woldenberg löst die beiden Kompagnien auf Feldwache 3 durch die 7. Kompagnie ab, die 5. kommt nach Bellevue, die 6. und 8. nach Billy und Venizel.

Vom Bataillon Frankfurt lösen die 2. und 4. Kompagnie die 1. und 3. auf Feldwache 4 ab; letztere gehen nach Bellen. Bataillon Brandenburg giebt die 1. Kompagnie mit einer Kompagnie Ruppin zusammen auf Feldwache Buerie und Replis in Chevreux. Vor dem Schloßgarten werden neue Schützengräben ausgehoben.

Bataillon Ruppin löst sich bei Vauxbuin in sich ab. Das Replis der Feldwache in Presle wird sehr belästigt durch Sprengstücke zu kurz gehender feindlicher Granaten. Außerdem hebt das Bataillon einen Schützengraben in der linken Flanke von Buerie aus, der später als Schutz für die zu erbauende erste Parallele dienen soll.

Bataillon Prenzlau bleibt in seiner Stellung zwischen Mercin und der Aisne mit der 4. Kompagnie bei Pommiers. Es löst sich in sich ab. Bataillon Jüterbogk hat nach seiner Entlassung vom Nachtbatteriebau Ruhe für heute, und wurde wegen seines Verhaltens in der Nacht durch Divisionsbefehl belobt.

In der von Sr. Königl. Hoheit Abends geleiteten Konferenz wurde allgemein die Ansicht ausgesprochen, man müsse aus dem heftigen und gut nährten Feuer des Feindes auf eine zähe Vertheidigung der Festung ließen, und man werde wohl genöthigt sein, vom beschleunigten zum förmlichen Angriff überzugehen. Deshalb traf Oberst Bartsch beim Chef des Generalstabes, Obersten v. Krenski, Anstalten, um ein größeres Munitionsquantum für die preußischen sowie französischen Geschütze zu erhalten, und betrieb die Heranziehung von noch einer Artillerie-Kompagnie.

In seinem Artilleriebefehle ordnete er unter Anderem an, daß die

Breschbatterie so ausdauernd wie irgend möglich Bresche schießen solle, während die andern Batterien sie möglichst zu degagiren haben. Ferner solle der du jour habende Stabsoffizier auf jedem Flügel dafür sorgen, daß kein feuerndes Geschütz auf der Angriffsfront unbeschossen bleibe.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Artilleriekampfes und der Cernirung am 13. und 14. Oktober.

13. Oktober. Für heute war neben dem Breschiren und Geschützkampf auch das Bombardement der Stadt, besonders das in Brandschießen der Militairgebäude ins Auge gefaßt, und deshalb, um nicht zu oft mit den Zielen zu wechseln, einige Geschütze zu ersterem, die anderen zu letzterem Zwecke bestimmt. Major Gärtner hatte besonders angeordnet, daß auf den Tafeln in den Batterien die Elevationen für die einzelnen erreichten Ziele genau aufgeschrieben und sorgfältig den Ablösungen übergeben werden sollten. Von den empfangenen Shrapnels durften nur 8 Stück per Geschütz verfeuert werden, und durften leere Geschoßkasten sowie Schanzzeug die Ordnung in den Batterien nicht stören.

Da die Geschoßräume nicht sämmtliche Geschosse faßten, so waren die nach und nach im Laufe des Tages entleerten Geschoßkasten, sowie das ordnungsmäßig hinter den Batterien niedergelegte Schanzzeug von zu weit gehenden feindlichen Geschossen arg mitgenommen. Für die Feldbatterie war die Mittheilung eingetroffen, daß am 14. ein Nachschub an Munition in Venizel erfolgen würde.

Der Major Gärtner, der beim Nachtbatteriebau auf dem linken Flügel die Aufsicht geführt und am 12. du jour gehabt hatte, wurde am 13. früh durch den ältesten Hauptmann (Schilde) abgelöst.

Das Feuer am 13. früh konnte etwas energischer aufgenommen werden, da etwas mehr Munition zu Gebote stand, und feindlicher Seits ließ dasselbe etwa nach 4stündigem Kampfe, besonders auf der Angriffsfront, sehr nach. Nur dem Mörserfeuer, hauptsächlich vom Fuße der Courtinen aus, konnten wir nicht recht beikommen; auch die Kollateralfronten blieben lebhaft Thätigkeit. Gegen 1 Uhr waren nur noch wenig Geschütze auf den Wä in Thätigkeit.

Gegen 2 Uhr Nachmittags wurde daher von Sr. Königl. Hoheit d Großherzoge Hauptmann Graf v. Schlieffen als Parlamentär in die Fest geschickt, um Angesichts des Umstandes, daß das Feuer der Festung g zum Schweigen gebracht sei und die Stadt an mehreren Punkten bre

zur Kapitulation aufzufordern. Wenn auch eine ſolche nicht wahrſcheinlich war, ſo ſchien dies für die nächſte Zeit von Nutzen, wenn der Kommandant Lieutenant-Colonel de Noue ſeine Schuldigkeit gethan, und ſchon einmal zur Uebergabe, wenn auch vergeblich, aufgefordert war.

Der Kommandant ſchlug die Uebergabe ab und ſagte unter Anderem: „Er würde ſeine Ehre verletzen, wenn er bei ſeinen Mitteln und in dem Zuſtande, in welchem ſich die Feſtung noch befinde, kapituliren wolle. Es ſeien erſt 6 Laffeten demontirt, die morgen erſetzt ſein würden. Von den Gebäuden würden übrigens vorzugsweiſe die Lazarethe zerſtört, ſtatt ſie zu ſchonen. Er würde auf der Breſche den Sturm erwarten."

Die Hospitäler lagen übrigens vorzugsweiſe in dem ſüdlichen Theile der Stadt, wo ſie den zu hoch gehenden Geſchoſſen als Kugelfang dienten. Das leider abgebrannte große ſtädtiſche Hospital, ein zweiſtöckiges, 33 Fenſter Front bietendes Gebäude, welches wir übrigens für eine Kaſerne hielten, hatte, wie wir beim Einzuge bemerkten, die Flagge an einem ſtehengebliebenen Giebel ſo hängen, daß wir dieſelbe unmöglich hatten erkennen können. Von den Kranken daſelbſt war Niemand zu Schaden gekommen, trotzdem wurde uns die Thatſache als Barbarei ausgelegt. Man ließ ſich nicht belehren.

Oberſt Bartſch inſpizirte die Batterien 8 bis 3. Er bemerkt, daß das Hornwerk und Courtine 7—8 wenig und nur mit größeren Intervallen ſchoſſen. Im Brückenkopf ſcheinen ambulante Geſchütze aufzutreten, welche nebſt mehreren Geſchützen auf dem Reimſer Thor und Baſtion 9, ſo wie eins auf Kavalier 8 noch recht thätig ſind. Die Süd- und Weſtfront ſchoſſen weniger. Von 11 Uhr bis Abends brannte es ſtark an mehreren Orten, beſonders in der Nähe des Reimſer Thores. Vor Baſtion 7 brannte ein Verhau.

Wegen der Kapitulations-Verhandlungen hatte das Feuer von 2 Uhr bis zum Abbruch derſelben geſchwiegen, wurde dann aber lebhaft wieder aufgenommen. Kavalier 8 erſchien Abends ſehr verwüſtet, ein bedeckter Geſchützſtand auf der linken Face ſchien noch ziemlich erhalten, ſchoß aber nicht mehr. Die Breſchbatterie ſchießt ſehr rationell und trifft prächtig. Soweit Oberſt Bartſch. Er verlangt vom Oberſten v. Krenski für den Nahangriff noch 4—15 Cm. Mörſer und noch 300 Schuß reſp. Wurf per Geſchütz. Für den folgenden Tag befahl er, Feuer wie heute, doch ſollen die drei erſten 12 Cm. Kanonen die Breſchbatterie in ihrer Arbeit unterſtützen, und ſollen dieſe 9 Geſchütze, ſo lange als nur irgend möglich, unausgeſetzt Breſche ſchießen.

Heute hatten die Batterien zuſammen 3 Mann ſchwer, 6 Mann leicht verwundet.

Das General-Kommando gewann nach dem heutigen Tage nunmehr durch eigene Anſchauung die Ueberzeugung, daß mit den vorhandenen Kräften

an Infanterie (8 Bataillons), falls sich die Belagerung Soissons in die Länge ziehen sollte, und dieselbe in eine förmliche verwandelt werden müßte, das gesteckte Ziel nicht zu erreichen sei.

Se. Königl. Hoheit ordnete deshalb an:

1) Von dem Cernirungs-Detachement vor Mézières kehren die beiden Bataillone Crossen und Sorau zurück; davon geht eins nach Reims, das andere nach Soissons.
2) Das nunmehr in Reims disponible werdende Bataillon Teltow rückt ebenfalls nach Soissons.

Ferner wurden die Kommandanten von Sedan und Toul angewiesen, das vom Obersten Bartsch verlangte französische Belagerungs-Material herbeizuschaffen, und ebenso General-Lieutenant v. Decker um Munition für die preußischen Belagerungsgeschütze ersucht. Aus Toul kam am 14., aus Sedan und Straßburg am 15. Meldung und Zusage des eingeleiteten Nachschubes.

Um kurz die einzelnen Vorkommnisse in den Batterien zu erwähnen, sei bemerkt:

Batterie 1 schoß mit dem 1., 3. und 4. Geschütz nach Bastion und Kavalier 8, mit dem 5. und 6. über das Reimser Thor nach der Stadt auf 3100 Schritt, von 9 Uhr ab nach der großen Kaserne an der Aisne auf 3200 Schritt. Um 11½ Uhr entstand ein großer Brand rechts vom Reimser Thor, deshalb wendeten sich beide letzteren Geschütze dorthin. Um dieselbe Zeit demontirte ein Schuß vom Kavalier 8 auch das 3. Geschütz, dem Stirnriegel und ein Rad zerstört wurde. Ein Sprengstück traf den Kanonier, der das Geschütz eben abgefeuert hatte, in den Rücken.

Von 2 bis 4½ Uhr war Feuerpause, dann, da die Front 7—8 gänzlich schwieg, mit den 4 übrigen Geschützen Feuer in die Stadt auf 3300 Schritt. Um 5¼ Uhr wendeten sich dieselben nach dem Wasserbastion, weil lebhaftes Feuer sich von dort erhob, wodurch das 5. Geschütz eine Beule an der Mündungsfläche erhielt und demselben ein Rad beschädigt war. Um 5¾ hörte das Gefecht wegen Dunkelheit auf.

Batterie 2 hatte dieselben Ziele wie am 12., sie erhielt viel Feuer vom Bastion 8 und den Fronten 8—9 und 9—10; das Wetter war naßkalt. Dennoch feuerten 2 Geschütze permanent auf verschiedene Entfernungen in die Stadt, dem sich die beiden andern anschlossen, wenn das feindliche Feuer etwas nachließ. Die Elevation für die 15 Cm. gegen Bastion 8 wird von früh 15⁵/₁₆ Zoll, Abends bis 16³/₁₆ Zoll erhöht. Verwundet 3 Kanonie 1 schwer, 2 leicht.

Mörserbatterie 3 wendet sich wie Tags zuvor gegen Bastion 8 und Stadt. Die Ladungen wechseln beim 23 Cm. zwischen 1 Pfd. 14 Lth. u 1 Pfd. 25 Lth., beim 27 Cm. zwischen 2 Pfd. 14 Lth. und 3 Pfd. E Bombe schlägt auf den Eisenbahndamm, rollt auf die Pulverkammer her krepirt aber nicht. Hauptmann Audouard ordnet aber Verstärkung ih

Erddecke an, sowie, daß wegen der vielen Bombensplitter, die von rückwärts in die Batterie schlagen, die Rückenwehren erhöht und die Sicherheitsstände verstärkt werden. Die Batterie hat keine Verluste.

Die Breschbatterie 4 hat für heute 70 Granaten und 10 Shrapnels per Geschütz erhalten.

Der Feind hat in der Nacht neue Geschütze gegen dieselbe aufgestellt und feuert lebhaft gegen sie, besonders vom Hornwerk und Courtine 6—7, von letzterer viel mit Mörsern. Zwei Geschütze mußten sich gegen das Hornwerk wenden, die andern 4 schossen mit sichtlichem Erfolge systematisch Bresche. Zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags war das feindliche Feuer am heftigsten. Eine Granate schlug in den Batteriehof und verwundete 1 Mann schwer, 4 leicht; eine nicht krepirende Bombe zerschlug eine Speiche beim 2. Geschütz. Von 10 Uhr ab, da das feindliche Feuer sehr nachließ, feuerten alle 6 Geschütze bis um 2 Uhr nach der Bresche. Dann trat die Feuerpause ein, bis ein Wurf der Mörserbatterie das Zerschlagen der Unterhandlungen anzeigte. Bis zur Dunkelheit wurde dann breschirt. Es geschahen aus der Batterie 420 Granatschuß und 53 Shrapnelschuß.

In der Nacht hatte Batterie 5 ihr sehr gefährdetes Pulvermagazin neu mit Erde beschüttet. Die vor Tagesanbruch eingetroffene Ablösung besserte die Batterie aus, wozu gefüllte Sandsäcke bereit gehalten waren. Durch mitgebrachte Pappelbretter wurden die Blindagen verstärkt. Man eröffnete mit 3 Geschützen das Feuer gegen die Stadt, mit den 3 andern gegen das Hornwerk, wo er neue, aber langsam feuernde Geschütze aufgestellt hatte. Sehr heftig dagegen war das Feuer aus Mörsern hinter Courtine 6—7. Der Laffetenschwanz des 3. Geschützes wurde von einem Geschoß beschädigt, doch blieb das Geschütz in Thätigkeit. Als gegen 10 Uhr das feindliche Feuer erheblich nachließ, wurden einige Shrapnels gegen die Werke abgegeben, um den Feind an Ausbesserungen zu hindern, dann vorzugsweise bis 2 Uhr nach der Stadt geschossen, die an zwei Stellen brannte. Während der Feuerpause sah man die Franzosen eifrig an den Scharten arbeiten und mit Geschützen manövriren, er schoß aber dennoch wenig nach Wiedereröffnung des Feuers. Die Batterie gab noch einige Shrapnels in das Hornwerk und Granaten nach Bastion 6 und einer zurückgezogenen Linie hinter der rechten Flanke dieses Bastions. Es wurden heute verbraucht 276 Granaten und 24 Shrapnels.

Batterie 6 schoß zuerst auf mehrere Geschütze der westlichen Kollateralronten, die der Feind in der Nacht neu aufgestellt hatte, und lebhaft gegen die Batterien 6, 7 und 8 verwendete. Schwer zu erkennen waren besonders die Geschütze auf der zurückgezogenen Linie hinter Bastion 6, von welcher auch Mörserfeuer kam. Den Mörsern hinter Courtine 6—7 war selbst mit Shrapnels schwer beizukommen. Das Feuer in der Nacht war wie in der rsten. Die Batterie verfeuerte 332 Granaten und 60 Shrapnels.

Batterie 7 erhielt bei Beginn des Tages ebenfalls lebhaftes Feuer aus den neu aufgestellten feindlichen Geschützen. So hatte sich auch eine Scharte in der Spitze des rechten Bastions des Hornwerks aufgethan. Von hier fiel eine Granate in die Batterie und verwundete einen Mann leicht. Das Geschütz war um 10 Uhr zum Schweigen gebracht. Sonst beschoß die Batterie die gegebenen Ziele. Die folgende Nacht schoß ein Geschütz auf 3000 Schritt nach dem Brande in der Stadt mit Granaten, ein anderes mit Shrapnels nach den Werken. Es geschahen heut 234 Granat- und 92 Shrapnelschuß.

Am 13. früh sollten die Mannschaften der Batterie Giesecke durch Festungs-Artilleristen abgelöst werden. Durch Versehen einer Kompagnie erschienen aber nur 2 Unteroffiziere 12 Mann als Ablösung, und 4 Geschützbedienungen der Batterie mußten auch den zweiten Tag im Emplacement 8 aushalten. Zwei Zugführer wurden entlassen, Hauptmann Giesecke und ein Zugführer blieben in der Batterie. Da die im Hornwerk neu auftretenden Geschütze gegen die Batterie 8 gedeckt waren, so feuerte man gegen die rechte Face von Bastion 7 und den Kavalier des Bastion 3 hier auf 2500 Schritt,*) weil von dort heftiges Feuer kam. Zeitweise wurden einige Schuß gegen die Thürme abgegeben. Verlust hatte die Batterie nicht. Nachts geschahen einige Granatschüsse nach den Feuersbrünsten. Die Batterie verfeuerte am 13. 274 Granaten.

Die Pionier-Kompagnie Reußner setzte die Straucharbeiten fort und gab Brückenwache.

Die Kompagnie Lilie arbeitet Vormittags für das Ingenieur-Depot, rückt Abends 5 Uhr mit 3 Offizieren, 6 Unteroffizieren und 90 Mann ab, und hebt 3 Stücke der ersten Parallele zusammen circa 200 Schritt lang aus.

Von den Vorposten wurde nichts Erhebliches gemeldet. Bataillon Landsberg fand auf dem Bahnhofe Crouy große Vorräthe von Wein, Spiritus, Wolle, Calicot, Häringe, Kleie, Holz und Kohlen. Es wurde dorthin 1 Unteroffizier, 6 Mann als Wache gestellt. Das Bataillon erhielt einige Granaten und bemerkte einen kleinen Ballon aus der Stadt aufsteigend, der nach Nordosten flog. Die Ablösung erfolgte wie gewöhnlich.

Bataillon Küstrin besetzt Abends mit der 8. Kompagnie die Feldwachen 1, 2 und das Replis, mit der 6. Allarmhaus Chaumieres, mit der 5. Allarmhaus Villeneuve, die 7. im Dorfe. Das Gewehrfeuer, auch vom St. Medard, hat ganz aufgehört.

Beim Bataillon Woldenberg wird die 5. Kompagnie durch die 7. [illegible] Feldwache 3 abgelöst, die 6. kommt nach Bellevue, die 8. nach Billy. Bataill[illegible] Frankfurt giebt die 1. und 3. Kompagnie auf Feldwache 4, die 2. und [illegible] sind in Belleu.

*) Die Entfernung war wohl größer.

Bataillon Brandenburg löst Abends 7 Uhr die 1. Kompagnie durch die 4. in Feldwache Buerie ab. Letztere hatte nur 120 Mann stark im anstrengendsten Dienste 3 Tage hinter einander dort gelegen. Die 2. Kompagnie kam auf Replis nach Chevreux. Die 3. Kompagnie wurde Abends in Presle durch eine Kompagnie Ruppin ersetzt. In der Nacht wurden noch vor den Schützengräben Schützenlöcher ausgehoben. Bataillon Ruppin arbeitete mit 3 Kompagnien in Verbindung mit der Feld-Pionier-Kompagnie Lilie an Vorbereitungen zur ersten Parallele rechts der Pariser Chaussee, und links derselben an Schützengräben zur Vertheidigung derselben. Die übrige Kompagnie bezieht die Feldwache Presle Abends 9 Uhr.

Bataillon Prenzlau ließ Ambleny und Pernant nach Waffen absuchen, was mehrfach von Resultaten begleitet war. Die Vorposten-Stellung wird dahin ergänzt, daß Nachmittags die ganze 3. Kompagnie Maupas besetzt, wo bisher nur eine Feldwache stand. Der Stab des Bataillons rückt von Mercin vor in ein Gehöft hinter Maupas. Nachts arbeiten die Vorposten an neuen Schützengräben. Bataillon Jüterbogk stellt Arbeiter und führt mit der 7. und 8. Kompagnie zwei größere Requisitionen nach Lebensmitteln aus.

Bataillon Teltow, welches vor Verdun, wo es dem Detachement des Generals v. Bothmer zugetheilt gewesen, am 30. September Befehl erhalten in 4 Märschen nach Reims zu rücken, war daselbst am 4. Oktober eingetroffen und verblieb dort bis zum 13. Hier erhielt es Ordre, am folgenden Tage nach Soissons zu marschiren.

Der heutige sehr willkommene Divisionsbefehl theilte mit, daß Taback, Cigarren und wollene Hemden eingetroffen seien und daß die tägliche Portion für die Artillerie, während der Dauer der Belagerung, auf 1 Pfund Fleisch mit entsprechendem Gemüse erhöht sei, so wie daß eine Kaffeeportion à $2^1/_2$ Loth empfangen werden könne. Ferner wurde befohlen, daß die in Vauxbuin, Belleu, Bellevue und weiter rückwärts stehende Infanterie nicht mehr unter dem Gewehr zu stehen brauchten, sondern, daß es hinreichend sei, sie in Allarmhäusern zu konsigniren. Regiment 8/48 stellt Morgen 2 Unteroffiziere 20 Mann auf Arbeit in den Park Venizel, Bataillon Jüterbogk 5 Unteroffiziere 45 Mann in den Park Courmelles.

Der Artilleriebefehl ordnet das Entbleien der 12 Cm. Röhre durch einen Schlosser in den Batterien an, und fordert Arbeiter.

14. Oktober. Oberst Bartsch hatte gestern Abend dem Major Gärtner noch einen Spezialbefehl nachträglich zukommen lassen, welcher bestimmte, daß heute die 3 ersten 12 Cm. der Batterie 5 die Batterie 4 im Breschiren unterstützen sollten, und daß, so lange als nur irgend möglich und als das feindliche Feuer es gestattete, diese 9 Geschütze den Hauptzweck, die Bresche, zu verfolgen hatten. Heute hatte Major Gärtner wieder du jour auf dem linken Flügel. Das Feuer begann beiderseitig wieder mit Tagwerden. Es war den Franzosen trotz unseres nächtlichen Feuers mit Shrapnels gelungen,

von Neuem und mehr als bisher Geschütze, darunter auch glatte, auftreten zu lassen, so besonders im Bastion und Kavalier 8, im Hornwerk und den westlichen Fronten, welche sehr lebhaft, jedenfalls viel stärker als gestern feuerten. Trotzdem hatte die Artillerie heute nur 6 Verwundete, darunter einen schwer.

Als sich gegen Mittag das feindliche Feuer immer mehr hob, sah sich endlich Major Gärtner gezwungen, gegen 2 Uhr auch die 9 Breschegeschütze am Geschützkampf Theil nehmen zu lassen, was nach kurzer Zeit einen solchen Erfolg hatte, daß ersteres sehr nachließ und dann zeitweilig ganz verstummte. Die in der Nacht neu aufgegangenen Feuersbrünste brannten am Morgen noch hell. Heute entstand ein bald vorübergehendes neues Feuer in der Stadt.

Nachdem man an entscheidender Stelle zu der Ueberzeugung gelangt war, daß das Feuer der Festung mit den disponibeln Mitteln an Artillerie auf größere Entfernungen nicht so leicht völlig zu dämpfen sei, wurde unter Zuziehung des Ingenieur-Obersten Braun und Obersten Bartsch beschlossen, zunächst die schon früher ins Auge gefaßte erste Parallele fertig zu stellen, zu welcher Arbeit allerdings bedeutende Kräfte in Anspruch genommen wurden. Bei dem Mangel an solchen, mußte daher darauf gesonnen werden, die Parallele mit den disponibeln Kräften nach und nach auszuführen. Seitens der Pioniere und 3 Kompagnien Ruppin waren in der vergangenen Nacht schon zu diesem Zwecke Theile derselben als Schützengräben ausgehoben circa 800 Schritt vom Fuße des Glacis, was in keiner Weise vom Feinde erkannt und gestört wurde. Diese Schützengräben sollten nun nach und nach erweitert und zur Parallele umgewandelt werden. Ebenso waren für die beiden Feldbatterien neue nähere Positionen hinter der Parallele vom Obersten Bartsch ausgesucht und wurden von demselben die beiden Kommandeure heute Abend an Ort und Stelle instruirt. Es sollten die Batterien 9 und 10 gebaut werden, um in größerer Nähe wirksamer gegen die Angriffsfront event. mit Kartätschen gegen das Vorterrain aufzutreten. Auf jeder der angewiesenen Stellen war nur die entsprechende Face und ein Stück Courtine zu sehen, die neuen Batterien also auch wenig dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Die Geschütze sollten heute Abend aus den Emplacements 1 und 8 zurückgezogen werden, am 15. die Vorbereitungen zum Batteriebau getroffen und in der Nacht vom 15. zum 16. die neuen Batterien gebaut werden. Batterie 9 liegt westlich Buerie gedeckt gegen Bastion 8 und die linke Face des Bastion 7 demontiren. Batterie 10 liegt östlich des We der direkt von Courmelles nach Soissons führt; sie ist gedeckt gegen Hc werk und Bastion 7 und soll die rechte Face von Bastion 8 demontiren.

Die Bresche schreitet gut vorwärts. 9 Wagen mit 8 Cm. Muniti und leider nur 2 mit der für 9 Cm. von der 3. Artillerie-Munitions-K lonne 13. Armee-Korps sind in Venizel eingetroffen. Um den Vorrath an Pul sicher zu stellen, wurde solches von Laon gefordert. Der dortige Kommand

hatte dasselbe aber ins Wasser werfen lassen. Oberst Braun wird im Nothfalle mit 10 Centnern aushelfen.

Batterie 1 schoß an diesem Tage mit dem ersten Geschütz nach den Brandstellen, das 3. enfilirte Bastion 8, das 4. schoß nach dem Courtinenpunkte rechts des Reimser Thores, das 6. nach Bastion 10, woher viel Feuer kam. Der Brückenkopf St. Wast mußte unberücksichtigt bleiben, da das Feuer ohnehin sich sehr zersplitterte. Um bei der geringen Zahl der Schüsse, die noch zu Gebote stand, für den Tag auszukommen, konnte nur jede Viertelstunde eine Lage gegeben werden. Der ganze Nachschub an Munition für die Batterie, der heute in Venizel eingetroffen, betrug auch nur 210 Schuß. Um 9½ Uhr entstand ein großer Brand am Reimser Thor, dann auch bei der großen Kaserne. Die Batterie erhielt viel Feuer von allen Werken vom Bastion 8 bis zum Brückenkopf jenseits der Aisne, hatte jedoch heute nur einen Verlust von einem leicht verwundeten Unteroffizier. Im Ganzen geschahen 202 Schuß. Um 1 Uhr begleitete Hauptmann Herring den Obersten Bartsch über Belleu nach Buerie, wo die Stelle für die Batterie 9 auf 1000 Schritt gegen die linke Face von Bastion 7 rekognoszirt und bezeichnet wurde. Um 8 Uhr Abends wurden die Geschütze, die übrige Munition, Batteriebaumaterial und Schanzzeug nach Venizel zurückgezogen. Heute trafen 7 Reservepferde für die Batterie aus dem Depot Reims ein.

Die Batterie 2 behielt im Allgemeinen dieselben Ziele wie bisher. Das Wetter war regnerisch. Es mußte bei den 15 Cm. die Elevation nach Bastion bis $17^{12}/_{16}$ Zoll gesteigert werden. Die Batterie erhielt viel Feuer vom Brückenkopf, so daß spät Nachmittags sich noch 2 Geschütze auf 3500 Schritt dorthin wenden. Die Batterie hatte Verlust einen schwer (später gestorben) und zwei leicht Verwundete. Lieutenant Otto erhielt eine leichte Kontusion und Granatstück durch den Paletot. Ein zerschossenes Rad wurde im Feuer ersetzt, außerdem war ein Aufsatz zerschossen.

Die Mörserbatterie 3 versuchte, außer ihrem Feuer nach den alten Zielen, den Brückenkopf zu erreichen, um das Feuer von Batterie 2 von dorther abzulenken, was aber der großen Entfernung wegen mißlang. Auch warf das französische Pulver sehr verschieden; für dasselbe Ziel brauchte der eine 23 Cm. Mörser von einer Sorte Pulver 21 Loth, während der andere 1 Pfd. 10 Loth von einer zweiten bedurfte. Man theilte nun den einzelnen Geschützen die verschiedenen Sorten Pulver zu. Gegen die Angriffsfront erreichte Lieutenant Liedke, wie die Beobachtung ergab, gute Resultate. Keine Verluste.

Die Breschbatterie 4 erhielt in der Nacht kein Feuer und schoß in derselben mit Shrapnels nach den Courtinen 6—7, 7—8 und nach dem Hornwerk, hatte aber trotzdem nicht verhindert, daß der Feind die Bresche oberhalb mit Dornensträuchern belegte. An Munition waren empfangen 60 Gra-

naten und 5 Shrapnels per Geschütz, 24 Shrapnels waren erspart. Die Batterie schoß trotz des außerordentlich heftigen feindlichen Feuers standhaft und ausschließlich Bresche im Verein mit den 3 ersten 12 Cm. der Batterie 5 bis 2 Uhr Nachmittags. Der Erfolg war allerdings sehr sichtbar.

Die übrigen 13—12 Cm. und 6—8 Cm.*) des linken Flügels waren nicht im Stande sich selbst des Ueberhandnehmens des feindlichen Feuers zu erwehren, geschweige denn die Breschegeschütze zu degagiren. Um 1 Uhr war das Feuer aus der Festung so heftig geworden, daß die richtenden Nummern kaum auf die Trittbretter treten konnten. Deshalb verabredete der Major Gärtner auf Ansuchen der Batterie-Kommandeure mit denselben ein kurzes Shrapnel-Schnellfeuer nach den verschiedenen Punkten, die uns so energisch beschossen, und nahm auch die 9 Breschegeschütze hierbei zu Hülfe. Da die Entfernungen genau bekannt waren, so wurden für jedes Geschütz einige Shrapnels im Voraus tempirt. Um 2 Uhr begann dies Feuer, und die Wirkung war so eklatant, daß wir sofort bedeutend Luft bekamen; dies wurde auch von anderer Seite erkannt und uns später in der Festung bestätigt. Für den ganzen Tag war das feindliche Feuer sehr gedämpft; freilich standen wir auch für das Shrapnelfeuer in unserer hohen Position sehr günstig. Dies Schnellfeuer hatte übrigens sowohl bei Sr. Königlichen Hoheit als auch beim Obersten Bartsch Aufmerksamkeit erregt, man dachte dort sogar an einen Ausfall, und Major Gärtner mußte dem Obersten Bartsch darüber Bericht erstatten. Auch erschienen bald nachher zwei Adjutanten des Großherzogs in der Breschbatterie.

Um 2½ Uhr war das alte Feuer systematisch wieder aufgenommen. Die Bresche machte von links nach rechts fortgesetzt bedeutende Fortschritte, und die dunkele senkrecht stehenbleibende Erde des abgelagerten Hauptwalles trat gegen das noch nicht gefallene helle Mauerwerk sehr hervor. In die Erde wurde heute noch nicht geschossen, da die so schräg unter einem Winkel von 44 Grad einschlagenden Geschosse hinter dem noch stehengebliebenen Mauerwerk zu tief krepirten und die Sprengwirkung zu wenig zu Tage trat. Bei dieser Entfernung von circa 2200 Schritt, auf welche übrigens bisher wohl noch nirgends eine gangbare Bresche erzeugt worden ist, war an ein Punktschießen natürlich nicht zu denken, besonders da die Höhenstreuung nicht unbedeutend sich erwies. 2 Geschütze schossen immer auf einen Punkt in etwa ein Drittel der Mauerhöhe bis Erde hervorquoll; die Punkte lagen etwa 3 Schritt auseinander. Auf diese Weise war an diesem Tage das Mauer

*) In den Aufsatz: „Die Bresche von Soissons", 2. Beiheft des Militair-Wochenblattes 1873, S. 71, hat sich insofern ein Irrthum eingeschlichen, als am 14. Oktober die beiden Feldbatterien auf den Flügeln in den Geschütz-Emplacements 1 und 8 noch in Thätigkeit blieben, und erst am Abend dieses Tages zu neuen Zwecken zurückgezogen wurden. Bei dem um 2 Uhr befohlenen Shrapnelfeuer aus den 22 Festungsgeschützen des linken Flügels wirkten also die 6—8 Cm. (Seite 72 oben) mit Granaten noch mit

werk der Breſche faſt vollſtändig zum Sturze gekommen, man konnte aber das Schießen immer noch mehr ein reguläres Breſcheſchießen als Demoliren nennen. Es geſchahen heute 358 Granat- und 31 Shrapnelſchuß. 2 Mann waren leicht verwundet. Ein Schildzapfen-Pfanndeckel am 1. Geſchütz, ſo wie eine Speiche waren zerſtört. Ein Sprengſtück traf den gerade geöffneten Verſchluß des 5. Geſchützes, ſo daß derſelbe einſtweilen ungangbar wurde.

Batterie 5*) ſchoß, wie ſchon bemerkt, mit den erſten 3 Geſchützen faſt unausgeſetzt Breſche, und bekämpfte mit den 3 übrigen das feindliche Feuer beſonders vom Hornwerk, welches heute ſtärker armirt war. In der Batterie bemerkte man ſehr das Fehlen der 3 Geſchütze beim Geſchützkampfe, weshalb dieſe auch zeitweilig mit zu demſelben zu Hülfe genommen wurden. Erſt nach dem Shrapnelfeuer war das Hornwerk lahm gelegt, und es tauchten in demſelben gegen 4 Uhr Infanteriſten hinter Sandſackſcharten auf, welche nach den Arbeiten an den Schützengräben lebhaft feuerten. Dieſelben wurden abermals durch Shrapnels vertrieben, wobei Batterie 8 mit Granaten mitwirkte. Nachmittags ſchoſſen die 3 linken Flügelgeſchütze gegen den weſtlichen Stadttheil auf verſchiedene Entfernungen. Die Batterie hatte heute trotz des außerordentlich heftigen feindlichen Feuers am Vormittage keine Verluſte. Sie gab 256 Granat- und 48 Shrapnelſchuß ab.

Batterie 6 kämpfte zuerſt mit 3 auf dem Baſtion 8 neu aufgeſtellten Geſchützen, die ein ſehr lebhaftes Feuer unterhielten, und erſt nach mehreren Lagen zum Schweigen gebracht wurden. Dann wurden die alten Ziele wieder aufgenommen. Um 2 Uhr betheiligte ſich die Batterie am Shrapnel-Schnellfeuer, und ſchoß gegen 4 Uhr auch einige Shrapnels nach der im Hornwerk aufgetauchten Infanterie auf Befehl des eben in der Batterie anweſenden Majors Gärtner. Die Batterie hatte heute ebenfalls trotz des ſtarken feindlichen Feuers vom Vormittag, das von den Collateralwerken wurde gar nicht beachtet, keine Verluſte. Abends wurde die Batterie gehörig ausgebeſſert. Es waren aus ihr geſchoſſen 320 Granat- und 62 Shrapnelſchuß.

Batterie 7 feuerte nach den alten Zielen, ohne die Geſchoſſe von den andern Fronten zu erwidern. Erſt Nachmittags wurde auch gegen dieſe Batterie das feindliche Feuer ſchwächer. Sie hatte einen Treffer in die kleine Kaſemattenſcharte der zurückgezogenen Flanke von Baſtion 8 auf 2500 Schritt. Verluſte keine, verſchoſſen 178 Granaten, 32 Shrapnels.

Batterie 8 hatte den Befehl bekommen, namentlich von der Breſchbatterie das feindliche Feuer abzuhalten. Zu dieſem Zweck ſchoß ſie vorzugsweiſe nach der Courtine 6—7 und Baſtion 6 auf 2500 Schritt, dann einige Granaten nach der Plattform des Kathedralthurmes. Nachmittags wirkte ſie mit gegen die Infanterie im Hornwerke. Verluſte an Mannſchaften hatte

*) Der in Batterie 5 kommandirende Premier-Lieutenant Schmidt iſt der jetzt kürzlich von den Karliſten erſchoſſene Preußiſche Hauptmann Schmidt.

die Batterie nicht, es wurden ihr aber beide Räder des 1. Geschützes zerschossen, so daß dasselbe bis zum Ersatz derselben 2 Stunden außer Thätigkeit blieb. Verbrauch 217 Granaten. Die Protzen und Wagen fuhren zum Munitionsempfang nach Venizel. Hauptmann Giesecke, dem der Ort für die neue Batterie 10 angewiesen worden war, zog in der Nacht seine 8 Cm. aus dem Emplacement zurück, und kam am 15. Oktober 2 Uhr früh ins Kantonnement.

Die Pionier-Kompagnie Reußner fertigte Strauchmaterial an. Um 4½ Uhr Abends rückt die Pionier-Kompagnie Lilie aus dem Kantonnement und hob, nachdem Premier-Lieutenant Lindow die Stellen tracirt hatte, 121 Schritt Kommunikation zur ersten Parallele aus, und stellte die Verbindung letzterer mit der Chaussee her.

Bataillon Landsberg bemerkte, daß kleine feindliche Abtheilungen St. Paul wieder besetzt hatten, und sich im Terrain an der Aisne vor der Verrerie bewegten. Eine größere Patrouille ging aus St. Paul gegen den Eisenbahndamm vor, und der sie befehligende Offizier lief auf den Damm hinauf, um zu sehen, was hinter demselben stand. 5 Kugeln verfehlten ihn. Die Patrouille ließ 2 Verwundete liegen, die dann von Unbewaffneten, ohne belästigt zu werden, zurückgebracht wurden. Gegen 1 Uhr Mittags versuchte der Feind mit stärkeren Massen aus dem Laoner Thor gegen die Verrerie vorzugehen, was vielleicht einen Durchbruchsversuch bedeutete. Man sah dies Vorgehen längst vorher, und wurde der Feind durch heftiges Schnellfeuer zurückgewiesen, welches ihm mehrfache Verluste beibrachte. Er suchte Schutz hinter einzelnen Häusern und kehrte eiligen Fußes in die Festung zurück. Diesem Abzuge schlossen sich die noch im Vorgehen begriffenen Mobilen an. Um 2 Uhr war das Gefecht beendet, und der Feind rächte sich für seine Verluste durch heftiges Granatfeuer bis zur Dunkelheit, wodurch 2 Mann der 4. Kompagnie schwer verwundet wurden und noch einige Kontusionen vorkamen.

Bataillon Küstrin besetzt Abends 6 Uhr mit der 7. Kompagnie die Feldwachen 1 und 2, mit der 8. Allarmhaus Villeneuve, mit der 6. Feldwache 3 und nimmt mit der 5. Replisstellung in Chaumieres.

Bataillon Woldenberg besetzt Abends mit der 6. und 8. Kompagnie Feldwache 4, die beiden andern kamen nach Billy. Vom Bataillon Frankfurt gehen die beiden auf Feldwache 4 gewesenen und durch 2 Kompagnien Woldenberg abgelösten Kompagnien und zwar die 1. nach Venizel, die 3. nach Billy, die 2. und 4. bleiben in Replisstellung bei Belleu.

Vom Bataillon Ruppin nehmen die Vorposten Stellung in den neu vorgeschobenen Schützengräben und erhalten viel Schnellfeuer, doch ohne Verluste zu erleiden; man vermied aber deshalb die Ablösung bei Tage.

Auch die Vorposten des Bataillons Brandenburg, die 1. und 4. Kompagnie, wurden mehrfach durch Gewehrfeuer in den Schützengräben belästigt

so besonders um 4 Uhr Nachmittags durch Schnellfeuer aus dem Hornwerk, bis die Infanterie aus demselben durch das Feuer der Batterien 5, 6 und 8 vertrieben wurde. Durch dies Auftreten der Infanterie auf den Werken der Festung war eine Allarmirung in der diesseitigen Aufstellung hervorgerufen. Man hatte in Erwartung eines Ausfalles einige Züge als Soutiens vorgeschickt.

Um 9 Uhr Abends begannen, in Verbindung mit der Pionier-Kompagnie Lilie, durch die 3. Kompagnie Brandenburg Erweiterung und Verbindung der Schützengräben rechts der Pariser Chaussee, woraus die erste Parallele entstehen sollte. Ohne vom Feinde bemerkt zu werden, wurde die Arbeit bis 11 Uhr fortgesetzt. Die 2. Kompagnie Brandenburg wurde aus Mercin zurückgezogen, und bezog 24 Stunden Kantonnement in Vauxbuin.

Das Bataillon Prenzlau erweiterte bei Tag und Nacht seine Schützengräben, wodurch es viel Feuer auf sich zog, doch hatte es keine Verluste. Die 2. Kompagnie hatte seit gestern Abend den Schutz des linken Flügels der Batterien an der Schlucht hinter Maupas übernommen, und wurde sehr durch Sprengstücke belästigt.

Das Bataillon Jüterbogk gab die 7. Kompagnie auf Arbeit in den Park von Courmelles, die 6. stellte dem Bataillons-Kommandeur Major v. Randow 30 Mann an die Chaussee rechts unterhalb der Batterie 4, von wo er die Vorgänge in der Festung beobachtete. Das Bataillon Teltow marschirte von Reims über Fismes bis Braine.

Durch Divisionsbefehl wurde heute der Artillerie, den Pionieren und dem Bataillon Jüterbogk die volle Anerkennung über die Ausführung des Batteriebaues ꝛc. ausgesprochen, ferner brachte derselbe das Verfahren gegen mit der Waffe betroffene Civilisten vom 21. Juli 1867 in Erinnerung; auf frischer That Ertappte seien nach Kriegsgebrauch zu behandeln. Endlich wurde mitgetheilt, daß die Infanterie ihre verbrauchte Munition in Courmelles bei der eingetroffenen Infanterie-Munitions-Kolonne ergänzen könne.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung am 15. Oktober. Uebergabe Soissons am 16. Oktober.

Der gestrige Artilleriebefehl setzte bis auf Weiteres das täglich zu empfangende Munitions-Quantum folgendermaßen fest:

Die Breschbatterie empfängt 60 Granaten, 5 Shrapnels per Geschütz.

Die übrigen Kanonen-Batterien 40 Granaten, 5 Shrapnels per Geschütz.

Außerdem war angeordnet, wenn der Kampf mit den Geschützen es zulasse, im Ganzen ein mäßiges Feuer mehr nach den nördlichen Theilen der

Stadt zu unterhalten, welche noch wenig gelitten hatten. Der Abtheilungsbefehl für die linken Flügelbatterien vom 14. betraf das Reinerhalten der Verschlüsse, Ausbesserung der Batterien, Vervollständigung der Rückenwehren und Blendungen, Revision der Geschützbeschläge und Anziehen der Schrauben.

Oberst Bartsch ließ mit der Mörserbatterie weit in die nördliche Stadt bombardiren. Er hatte ferner die Absicht, Batterie 2 ebenfalls näher an die Festung zu bringen. Die 4—15 Cm. Kanonen derselben sollten in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober durch Major Caspari zurückgezogen und in der Nacht zum 18. eine neue Batterie 11 auf 1800 Schritt, südlich des Bastions 7, nördlich der Mühle von Chevreux, gebaut werden, um einen ganz sicheren Demontirschuß gegen Courtine 7—8 und das Hornwerk zu erzielen. Dem Major Caspari wurde der Batteriebauplatz Abends angewiesen.

Die feindliche Artillerie, die wirklich das höchste Lob verdient, hatte in der Nacht trotz unseres Feuers sich rastlos bemüht, neue Geschützaufstellungen zu bewirken. Die Zahl der aus der Festung feuernden Geschütze ließ sich nicht mit völliger Sicherheit angeben, da der Blitz unserer krepirenden Geschosse oft wie feindliches Feuer aussieht. Mit Bestimmtheit erkannte Oberst Bartsch thätig je 2 Geschütze auf Bastion 4 und 5, 3 auf Bastion 6 resp. Courtine 6—7, 3 im Hornwerk, 1 auf der rechten Face Bastion 7, 3 auf Kavalier 8, 3 auf Bastion 9 und am Reimser Thor, 2 im Bastion 10, 2 im Brückenkopf. Auf Courtine 7—8 war kein Geschütz zu bemerken. Nach Ansicht des Majors Gärtner waren aber noch einige Mörser besonders auf Courtine 6—7 und hinter Bastion 6 in Wirksamkeit. Auch Bastion 3 schoß ziemlich häufig.

Die Bresche schritt gut vorwärts. Oberst Bartsch betrachtete von der Höhe bei St. Geneviève das Profil derselben, und hielt sie 4 Uhr Nachmittags für völlig praktikabel. Es brannte auf derselben. Das Resultat des Geschützkampfes wurde in der Konferenz bei Sr. Königl. Hoheit zwar als recht befriedigend anerkannt, aber geschlossen, daß, wenn der Feind ungeachtet unseres nächtlichen Feuers immer neue Geschütze aufstellt, die er wohl von den nördlichen Fronten herbeizieht, die Uebergabe der Festung, trotz der vollendeten Bresche, erst zu erwarten sei, wenn gedeckte Annäherungen bis zum Fuße der Bresche vorgeschoben wären, und das Geschützfeuer der Festung noch mehr zum Schweigen gebracht sei. Deshalb wurden dem Obersten Braun durch Se. Königl. Hoheit der Befehl ertheilt, die Paralle- und weitere Annäherungsarbeiten fortzusetzen. Es blieb ferner bei den artilleristischen Anordnungen, wonach heute Nacht die Batterien 9 und 10 erbaut und armirt werden sollten.

Das in der vorigen Nacht langsam genährte Feuer erhob sich bei Anbruch des Tages mit größter Heftigkeit, von Seiten der Festung fast stärker als am ersten und dritten Tage, besonders thätig war Kavalier 8. Dabei fehlten uns heute die 12 Feldgeschütze und das diesseitige Feuer wurde nur a-

25 Belagerungskanonen,*) von denen aber 5 breschirten, und 6 Mörsern unterhalten; überdies mußte mit der Munition schonend umgegangen werden. Es gelang trotzdem, Vormittags den Kavalier und einige andere Geschütze zum Schweigen zu bringen; Nachmittags aber trat die Festung hier wieder mit ungeschwächten Kräften auf, weil wir uns nothgedrungen nach anderen Punkten hatten wenden müssen.

Batterie 1 war zurückgezogen. Batterie 2 eröffnete bei naßkalter, nebliger Witterung erst um 7½ Uhr das Feuer und hatte heute einen sehr schweren Stand, da neue Geschütze vom Bastion 8 und den östlich liegenden Werken bis zum Brückenkopfe hin ihr Feuer gegen sie konzentrirten. Die Verluste der Batterie waren auch deshalb recht bedeutend, 1 Unteroffizier und 1 Kanonier wurden schwer, 3 Unteroffiziere und 1 Mann leicht verwundet. Die Ziele der Batterie waren dieselben wie die Tage zuvor. Die Mörserbatterie mußte größere Feuerpausen halten, da die Munition, besonders Zünder, nicht mehr ausreichend vorhanden. Sie warf von Hause aus mit großen Ladungen weit nördlich in die Stadt, mußte sich aber bald gegen Bastion 8 wenden, um der Batterie 2 zu Hülfe zu kommen. Um die Sicherheit des Feuers zu kontroliren, that sie von Zeit zu Zeit einen Probewurf zu kurz. Oberst Bartsch inspizirte heute die Batterien des rechten Flügels, und instruirte dann auch den Hauptmann Audouard über die Lage der neuen Batterie 11, wohin die 4—15 Cm. aus Batterie 2 vorgeschoben werden sollten. In der folgenden Nacht mußten die Bettungen der Mörser erneut werden, die besonders durch das eigene Feuer gelitten hatten.

Die Batterie 4 hatte in der Nacht die Bresche mit Shrapnels beunruhigt, und versucht den Bau von Abschnitten hinter derselben zu hindern. Sie fand am Morgen in der Bastionsspitze 7 und auf der Courtine 6—7 neue Geschütze aufgestellt, die die Batterie lebhaft beschossen, als sie um 7½ Uhr mit 5 Geschützen wieder zu breschiren anfing. Heute galt es besonders noch viel Erde über die großen Mauertrümmer auf der Grabensohle herabfallen zu machen. Dies war um so schwieriger, als hinter der Escarpemauer, mit aufgesetzter 4 Fuß hoher Tablettmauer, erst ein 8 Fuß breiter Rondengang lief, ehe die äußere Brustwehrböschung sich erhob. Es fehlte also sehr an der so nöthigen Erde. Sehr günstig für diesen Zweck war aber nun die schräge Lage der Breschbatterie gegen die Courtine, indem die schweren Geschosse nicht so tief in die Erde eindrangen, als daß ihre Sprengwirkung nicht hätte zu Tage treten können. Die Bresche wurde daher Nachmittags von der Batterie aus als vollständig fertig angesehen. Auch heute ließ sich die Batterie in keinen Geschützkampf ein, nur das 1. Geschütz richtete von Zeit zu Zeit einen Schuß nach der Bastionsspitze 7. In diesem

*) In der Breschbatterie war der Verschluß des einen Geschützes noch nicht wieder eingebar.

Bastion waren 4 Geschütze in Thätigkeit. Im Laufe des Tages traten dann noch 2 Mörser auf Courtine 7—8 gegen die Batterie auf, und es schlugen sehr viel Granaten und Bomben in die Brustwehr und dicht hinter den Batteriehof ein. Nachmittags zwischen $2^1/_2$—4 Uhr war das Feuer so heftig, daß man kaum zum Richten auf die Trittbretter steigen konnte. Trotzdem hatte die Batterie heute keinen Verlust. Von $5^1/_2$ Uhr an fiel kein Schuß mehr aus der Festung. Verschossen waren heute 330 Granaten.

Auch Batterie 5 hatte einen sehr schweren Stand, sie erhielt viel Feuer von zwei neu aufgetretenen gezogenen 15 Cm. auf Courtine 6—7, von denen einer nach langem Kampfe demontirt wurde, doch kamen wir auch heute den sehr schwer zu erkennenden Scharten auf der zurückgezogenen Linie beim Bastion 6 nicht bei, und war das Mörserfeuer von Courtine 6—7 nicht zu dämpfen. Die Batterie demontirte noch 2 Scharten im Hornwerk, davon eine 3 Mal ehe sie ganz todt war. Sonst wurde noch nach Bastionsspitze 7 und Kavalier 8 geschossen. Die Batterie verfeuerte 262 Granaten und 50 Shrapnels, letztere besonders gegen die Mörser hinter Courtine 6—7. An Mannschaften war heut kein Verlust. Dagegen waren 1 Rad, 1 Wischer, 12 Chassepotgewehre und eine Anzahl Schippen und Hacken zerstört. Ein Lafettenschwanz und 1 Korn war beschädigt, sowie die Mündungsfläche eines Kanons.

Batterie 6 glaubte das doppelte Feuer wie Tags vorher zu erhalten, und wenn es ihr auch gelang, einige Male Geschütze im Kavalier 8 und auf dem Hornwerk zum Schweigen zu bringen, so wurde das feindliche Feuer bis Nachmittags immer heftiger, so daß zeitweise das Richten fast unmöglich wurde. Dennoch waren die Verluste der Batterie mäßig. 1 Sergeant todt, 1 Mann leicht verwundet; sie hatte heute 283 Granaten und 124 Shrapnels abgegeben, außer der neu empfangenen Munition also noch viel von der an früheren Tagen ersparten. Die vielen Shrapnels, die feindliche Bedienung von den Geschützen zu vertreiben, hatten ihren Zweck nur sehr mäßig erreicht. Ein Aufsatz war zerschossen. Batterie 7 erhielt ebenfalls viel Feuer, doch war sie ihrer etwas vom Höhenrande des Plateaus zurückgezogenen Lage wegen weniger gefährdet. Sie schoß, ohne das Feuer der westlichen Kollateralfronten zu berücksichtigen, nach den ihr vorgeschriebenen Zielen. Sie that 178 Granat- und 16 Shrapnelschuß und hatte keine Verluste. Batterie 8 war zurückgezogen.

Nach dem Divisionsbefehl vom 15. quartiert der Ingenieurstab (Oberst Braun) nach Vauxbuin. Ebendahin geht von Venizel, wo nur ein kleines Brückendetachement zurückbleibt, die Festungs-Pionier-Kompagnie Reußner, um den Arbeiten an Parallelen und Approchen näher zu sein.

An Hülfsmannschaften von der Infanterie zum Nachtbatteriebau stellt das Bataillon Jüterbogk heute Nachmittag 5 Uhr 2 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 100 Mann für den Hauptmann Giesecke im Park zu Courmelles,

das Regiment Stülpnagel stellt dieselbe Zahl an Offizieren und Mannschaften für die Batterie Herring ebendaselbst.

Morgen Abend wird die erste Parallele nach der vom Obersten Braun ausgegebenen Disposition eröffnet.

Der Artillerie-Befehl vom heutigen Tage bestimmt, daß außergewöhnliche Vorkommnisse in Bezug sowohl auf Gefechtsverhältnisse, als auf den Zustand des Materials sofort stets durch die Abtheilungen zu melden sind. Ganz besonders wichtige Fälle sind sofort von den Batterien aus zu melden. Abgang an Material ist mit auf den Verlustlisten zu vermerken, unter Angabe der Art der Beschädigung und des Ersatzes. Die Batterie Herring hat über das demontirte Geschütz speziell zu melden. Da morgen Nacht die erste Parallele vollendet wird, so ist in der Zeit von 7—10 Uhr Abends nur ein geringer Theil der für die Nacht bestimmten Schüsse abzugeben.

Um 2 Uhr Mittags erfolgte der Abmarsch der Fußmannschaften der schweren Batterie Herring nach Courmelles, wo im Parke die Batteriebau-Materialien und das Schanzzeug empfangen wurden. Um 5 Uhr ging Hauptmann Herring mit dem Lieutenant Schulze und 4 Mann vor, um die Batterie 9 bei la Buerie abzustecken. Um 7 Uhr trafen die Wagen mit dem Material, um 7½ Uhr 100 Mann Hülfsarbeiter ein. Das Baumaterial mußte von der Chaussee circa 600 Schritt bis zur Baustelle getragen werden. Bei der Batterie wurde ein Geschoßraum und ein gewöhnliches Pulvermagazin, und zwar auf dem linken Flügel erbaut.

Obgleich schon in der siebenten Stunde Hornsignale aus der Festung zu hören waren, und gegen 10 Uhr von rechts her das preußische Signal: Stopfen, das Ganze halt! erscholl, auch eine Patrouille aussagte, daß Kapitulations-Verhandlungen im Gange seien, so wurden die Gespanne in la Buerie eingestellt, die Arbeit aber doch noch fortgesetzt. Das Feuer aus der Festung hatte längst aufgehört, und auch von unserer Seite wurde nicht mehr geschossen. Erkundigungen bei Batterie 3 bestätigten die Verhandlungen, und um 1 Uhr traf Oberst Bartsch ein, der den Rückmarsch der Mannschaften befahl. Die Batterie entließ die Hülfsarbeiter und marschirte über Belleu und Bellevue nach Venizel zurück. Es hatte sich noch herausgestellt, daß am 13. einem Kanonier der Batterie Herring durch eine dicht bei ihm krepirende Granate das Trommelfell zersprengt war.

Die leichte Batterie Giesecke reinigte heute die Geschütze und traf Vorbereitungen für den Nachtbatteriebau. Um 3½ Uhr marschirten die Bedienungsmannschaften nach Courmelles. Um 5 Uhr erhielt die Batterie dort 2 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 100 Mann Hülfsmannschaften überwiesen. Der Bau der Batterie 10 beginnt um 7 Uhr 1000 Schritt vor der rechten Face von Bastion 8. Um 9½ Uhr wird das Signal: Gewehr in Ruh', das Ganze halt! gegeben, worauf auch das diesseitige Feuer aufhörte. Trotzdem wurde, da noch kein weiterer Befehl eingetroffen war, die Arbeit fort-

gesetzt, und war die Batterie 10 um 1 Uhr fertig und armirt und hatte per Geschütz 50 Schuß in den Magazinen. Um 2 Uhr Nachts traf der Befehl ein, die Arbeit einzustellen und in die Kantonnements zurückzukehren, in denen die Batterie früh 6 Uhr eintraf.

Die Pioniere sollten in der Nacht zum 16. die Parallele fortsetzen, und war zu dem Zwecke auch die Kompagnie Reußner, die Vormittags noch Staucharbeiten ausgeführt hatte, Nachmittags von Venizel nach Vauxbuin umquartiert, um für die neue Aufgabe mehr zur Hand zu sein. Die ganze Parallele sollte erst in der Nacht vom 16. zum 17. eröffnet werden, wozu die Disposition heute ausgegeben war; sie war circa 800 Schritt von der Angriffsfront entfernt und gegen 1000 Schritt lang. Es wurden dazu 1100 Mann verlangt und sollten zur Deckung der Arbeit 5 Kompagnien vorgeschoben werden. Da die Angriffsfront durch die Bresche schon verrathen war, konnten die Arbeiten an der ersten Parallele sehr gefährdet sein. Um sie zu verheimlichen und die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, wurde sehr viel an den Schützengräben vor der Westfront gearbeitet. Auch die Arbeiten von heute Nacht wurden durch die Kapitulations-Verhandlungen unterbrochen.

Um kurz noch die Thätigkeit der Infanterie in der Cernirung zu erwähnen, sei bemerkt: Bataillon Cüstrin besetzt Abends mit der 5. Kompagnie die Feldwachen 1 und 2, mit der 8. die Feldwache 3, die 6. Kompagnie bezog Allarmhaus Villeneuve, die 7. Chaumières. Nachdem sich um 7 Uhr ein Parlamentair aus der Festung bei der Feldwache 4 eingefunden hatte, erfolgte um 10 Uhr von dort das Signal: Gewehr in Ruh', das Ganze halt! welches von allen Wachen und den Replis-Kompagnien aufgenommen wurde. —

Bataillon Woldenberg löste mit der 5. und 7. Kompagnie die 6. und 8. auf Feldwache 4 ab und schickte letztere beide auf Replis nach Belleu. Beim Premier-Lieutenant Schmitz meldete sich um 7 Uhr ein französischer Offizier als Parlamentair, der mit einem höheren Offizier zu verhandeln wünschte, wovon sofort Meldung an das Regiment und die Division gemacht wurde.

Bataillon Frankfurt löste die 2. und 4. Kompagnie mit der 1. und 3. auf Replis ab.

Bataillon Ruppin hatte bis Abends die Vorposten in den Laufgräben gegeben und rückte dann nach Vauxbuin ab. Als um 8½ Uhr die Signale ertönt waren, gingen auf Veranlassung des Obersten v. Krohn die Kompagnien wieder nach der Pariser Straße vor, um für alle Fälle bereit zu sein.

Bataillon Brandenburg löste von Vauxbuin aus die 4. Kompagnie durch die 2. in den Laufgräben ab, erstere kam auf Replis nach Chevreux. Nachdem die Signale im Abschnitt A. gegeben waren, erfolgten noch 2 Schüsse

aus einer Batterie gegen die Festung, und es wurden deshalb die Signale wiederholt. Oberst v. Krohn befahl auch beim Bataillon Brandenburg für den Fall einer Kriegslist, daß noch eine Kompagnie, die 3., in die Laufgräben vorgehen solle. Nach 12 Uhr wurden die Truppen in die Kantonnements entlassen.

Bataillon Prenzlau hatte in der vorigen Nacht die neu vorgeschobenen Schützengräben vollendet und löste sich heute Abend in sich ab. Gegen 4 Uhr Nachmittags machte der Feind noch Vorstöße jenseits der Aisne gegen die 4. Kompagnie. Die Nachricht von der erfolgten Kapitulation erreichte das Bataillon erst 5 Uhr Morgens am 16.

Bataillon Jüterbogk hatte die Arbeiter zum Nachtbatteriebau für den Hauptmann Giesecke von der 7. und 8. Kompagnie gestellt. Dieselben trafen nach 2 Uhr in dem Kantonnement wieder ein. Die beiden andern Kompagnien waren unter dem Bataillons-Kommandeur Abends ebenfalls gefechtsbereit gehalten, dann später entlassen worden.

Bataillon Landsberg im Abschnitt C. hatte heute früh 2½ Uhr in gewohnter Weise seine Vorposten abgelöst. Der Tag verlief ruhig, bis Nachmittags 4 Uhr noch einmal heftiges Granatfeuer nach Crouy und dem Bahnhofe erfolgte, welches aber keine Verluste herbeiführte.

Um 10 Uhr Abends hörte man aus den Abschnitten A. und B. die Signale: Gewehr in Ruh'! und: das Ganze halt! blasen, dann mehrfach Hurrah rufen. Im diesseitigen Abschnitt wurden die Signale nicht aufgenommen und Alles blieb ruhig in der Stellung. Die Entfernung war zu groß, um in der Nacht Näheres zu erfahren. Den 16. früh 3 Uhr erfolgte die Ablösung und nach 5 Uhr von der Division die schriftliche Mittheilung der abgeschlossenen Kapitulation. Der Einmarsch der Truppen sollte heute statthaben, nähere Befehle würden nachfolgen. Den Vorposten wurde durch berittene Ordonnanzen von dem Erfolge Mittheilung gemacht, und nun erschollen auch, wie gestern Abend jenseits der Aisne, beim Bataillon Hurrahs. Die Vorposten verblieben im Allgemeinen noch in ihrer Stellung, nur die Doppelposten wurden eingezogen und die Verhaue auf den Straßen beseitigt.

Das Bataillon Teltow traf am 15. vor Soissons ein und kam mit dem Stabe der 8. und halben 7. Kompagnie nach Buzancy, die andere halbe 7. nach Ecuiry, die 6. nach Rozières, die 5. nach Aconin und Zisigneux.

Die Meldung der Feldwache 4 von der Ankunft des Parlamentairs war sofort nach dem Hauptquartier Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs nach Buzancy gegangen und traf das General-Kommando gerade zu der Zeit, als es sich zur Rückkehr nach Reims anschickte. Die Abreise wurde sofort sistirt und der Chef des Generalstabes, Oberst v. Krenski, zur Verhandlung mit dem Parlamentair entsendet. Der Großherzog selbst fuhr

nach Vignolles, woselbst auch General v. Selchow mit seinem Stabe den Ausfall der Verhandlungen erwarten wollte und Oberst Bartsch ebenfalls schon eingetroffen war.

Man war nicht ohne Besorgniß, besonders weil die Festung sich auch heute so energisch im Artilleriekampf gezeigt hatte, daß der Kommandant unannehmbare Bedingungen stellen würde und die Feuerpause nur benutzen wolle, um Schäden auszubessern, die Bresche aufzuräumen und neue Geschütz-Aufstellungen ꝛc. zu bewirken. Deshalb waren auch in den Abschnitten A. und B. zunächst die Infanterie-Aufstellungen verstärkt worden.

Um 1½ Uhr Nachts traf Oberst v. Krenski mit der Meldung ein, daß der Kommandant Lieutenant-Kolonell de Noue (Kommandeur der Artillerie de Roque) soeben die Kapitulation unterzeichnet habe und im Allgemeinen die Bedingungen von Sedan und Toul eingegangen sei. Diese Nachricht überraschte um so mehr, als der Verlauf des heutigen Tages wenig Aussicht dazu eröffnet, und der Graf v. Schlieffen am 13. erst eine so brüsque Antwort erhalten hatte. Es schien aber, als ob der Kommandant dem Drängen der Bürger, deren Leben und Besitzthum durch das Bombardement so arg gefährdet war, nachzugeben genöthigt war, um so mehr, als die bereits praktikable Bresche die Hoffnung auf ferneren Widerstand schwinden machte. Daß hierbei auch die sehr zweifelhafte Haltung der Besatzung, mit Ausnahme der so sehr braven Artillerie, von Einfluß war, wurde vom Kommandanten später persönlich bestätigt.

Nach den eingegangenen Verabredungen sollte die französische Besatzung am 16. Nachmittags 2 Uhr aus der Festung ausmarschiren, um kriegsgefangen abgeführt zu werden, während die diesseitigen Truppen um dieselbe Zeit die Thore der Festung zu besetzen hatten.

Der nachträgliche Divisionsbefehl für das Bataillon Landsberg und den Einzug der übrigen Truppen, sowie die Dislokation der Truppen am 16. Oktober nach dem Einzuge lautet:

16. Oktober. Divisionsbefehl.

Nachdem die Festung Soissons gestern den 15. Abends kapitulirt hat, wird über den Einmarsch der Division ꝛc. Nachstehendes angeordnet:

1) Das Bataillon Landsberg, sowie die Eskadron Chappuis besetzen heute Nachmittag 2 Uhr die drei Thore der Festung mit je einer Kompagnie, der Rest des Detachements steht auf dem Platz an der Kathedrale.
2) Zum Transport der Gefangenen wird das Bataillon Jüterbogk und eine vom Reiter-Regiment zu designirende Eskadron bestimmt. Diese Abtheilung steht um 1½ Uhr auf der Reimser Chaussee mit der Tete am Glacis.
3) Die übrigen Truppen stehen um 2½ Uhr zum Einmarsch in die Festung am Bahnhofe bereit, die Adjutanten resp. Feldwebel haben

sich bereits um 2 Uhr daselbst einzufinden, um die Plätze der Truppentheile durch einen Offizier des Divisionsstabes angewiesen zu bekommen.

4) Der Einmarsch erfolgt in nachstehender Ordnung:
   1 Eskadron 17. Dragoner-Regiments,
   2 Eskadrons des 1. schweren Reserve-Reiter-Regiments,
   3. und 4. Kompagnie 2. Festungs-Artillerie-Regiments, 9. Kompagnie 4., 8. Kompagnie 11. Festungs-Artillerie-Regiments,
   Batterie Herring, Batterie Giesecke,
   1 Feld-Pionier-Kompagnie, leichter Feldbrücken-Train ohne Fahrzeuge, 2. Festungs-Pionier-Kompagnie, Bataillon Frankfurt, Küstrin, Woldenberg, Brandenburg, Ruppin, Prenzlau und Teltow,
   das 11. Feldlazareth, das freiwillige Sanitäts-Detachement, soweit abkömmlich.

5) Gleich nach erfolgtem Einmarsch treten folgende Offiziere in nachbenannte Funktionen:
   Kommandant der Festung, Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel, zur Disposition desselben Major v. Diebitsch; Platzmajor ein Offizier des Regiments 8/48.
   Außerdem hat das Kommando der Belagerungs-Artillerie einen Offizier zur sofortigen Uebernahme der artilleristischen Bestände zu kommandiren (Hauptmann Audouard).
   Das Festungsbau- 2c. Material übernimmt der Hauptmann Reußner.
   Die Uebernahme der Kassen, Verpflegungs- 2c. Materialien wird der Intendantur-Rath Nagel veranlassen, dem das Regiment v. Krohn einen geeigneten Offizier zu Hülfe zu kommandiren hat.

6) Gleich nach erfolgtem Einmarsch wird die Division wie folgt dislocirt:
   Divisionsstab nebst Branchen — la Carrière und Septmonts.
   1 Eskadron 17. Dragoner-Regiments — Cuffies.
   Stab und 2 Eskadrons des 1. schweren Reiter-Regiments — Noyant.
   1 Eskadron desselben Regiments — Soissons.
   Batterie Herring — Venizel, Batterie Giesecke — bisheriges Kantonnement.
   Die Festungs-Artillerie und Pionier-Kompagnien ebenso.
   Bataillone Frankfurt, Küstrin und Landsberg — Soissons.
   Woldenberg — Billy, Venizel und Villeneuve.
   Regimentsstab v. Krohn in Bucy le long.

Bataillon Brandenburg — Soissons; Ruppin — Pommiéres, Mercin und Pasly; Prenzlau — Cuffies, Crouy und Bucy le long; Bataillon Teltow — Acy, Courmelles, Buzancy und Rozières.

Das Feldlazareth und Sanitäts-Detachement in den bisherigen Kantonnements.

7) Das Bataillon Teltow übernimmt bereits heute Vormittag alle vom Bataillon Jüterbogk gestellten Wachen und den Schutz des Magazins in Acy und des Parks in Courmelles, das Bataillon Woldenberg den der Brücke und des Parkes in Venizel.

8) Der Einmarsch geschieht mit entfalteten Fahnen.

9) u. 10) ꝛc. — Durch Korpsbefehl war der Oberst-Lieutenant von Stülpnagel zum Kommandanten ernannt und befohlen, daß die Truppen morgen Ruhe haben sollen.

Das Bataillon Landsberg mit der Eskadron Chappuis konnte den Einmarsch und die Besetzung der Thore nicht wie befohlen ausführen. Das Detachement war so abmarschirt, daß es kurz vor 2 Uhr Nachmittags vor dem Laoner Thor eintraf, es waren nur die Kranken unter Bedeckung in Crouy und die Wache auf dem Bahnhofe zurückgeblieben. Man fand das Thor verschlossen, die Zugbrücke aufgezogen und das Palisadenthor am Glacis ebenfalls gesperrt. Ungeachtet aller Anstrengungen zum Oeffnen der Passage mußte das Detachement bis 3½ Uhr vor derselben zubringen, bis endlich, nachdem noch auf einem andern Theile der Festung ein Kanonenschuß gefallen war, das Thor geöffnet wurde. Die erste Kompagnie blieb am Laoner Thor, die zweite besetzte das Reimser, die dritte das Pariser Thor. Die 4. Kompagnie und die Eskadron trafen an der Kathedrale ein, als eben der Vorbeimarsch der durch das Reimser Thor eingerückten Truppen vor Seiner Königlichen Hoheit begann. Bataillon Frankfurt gab dann die Wachen und wurden die drei Kompagnien Landsberg abgelöst. Um 8 Uhr bezog letzteres Bataillon Bürgerquartiere. Die in Crouy zurückgelassenen 46 Kranken wurden in das Lazareth nach Soissons gebracht.

Die übrigen Truppen des Belagerungskorps sollten nach dem Befehle um 2½ Uhr am Bahnhofe zum Siegeseinzuge bereit stehen, nachdem das Bataillon Jüterbogk und eine Eskadron schwerer Reiter die Kriegsgefangenen (2958 Mann) übernommen hatte. 29 Offiziere gingen mit in Gefangenschaft, während die übrigen auf Ehrenwort entlassen wurden. Ebenso entl man 1800 Mobilgarden in die von den deutschen Truppen okkupirten D partements.

Der Abzug der sehr gut equipirten Franzosen, von denen viele betrun waren, zog sich sehr in die Länge. Ein riesiger Luftballon aus der Richtu on Paris flog über die Festung, jedenfalls kam er hier zu spät. Eine D tion aus der Stadt bat um Beschleunigung des Einzuges, auch

Kommandant rieth dazu, da die Stimmung unter der Besatzung, besonders bei der Artillerie, gefährlich zu werden drohe und man anfange, Barrikaden zu bauen. Plötzlich fiel ein Kanonenschuß, doch war es ein blinder.

Beim Einzuge fand man jedoch nirgends Widerstand, die Passage war nur durch aufgerissenes Pflaster in den Straßen etwas erschwert. Der Vorbeimarsch der Truppen vor Sr. Königlichen Hoheit erfolgte an der Kathedrale, wo der hohe Herr persönlich mehrfache Auszeichnungen einhändigte. Oberst Bartsch erhielt das Mecklenburgische Militair-Verdienstkreuz 1. Klasse. Dann stellten sich die Truppen eng massirt auf dem Theaterplatz auf, wo der Großherzog ein dreifaches Hurrah auf Se. Majestät den König ausbrachte. Der Großherzog selbst blieb in Soissons.

Drei Bataillone des Regiments 8/48 und das Bataillon Brandenburg mit der Eskadron Chappuis blieben als Besatzung in der Festung, die anderen Truppen wurden in die Kantonnements entlassen.

Schluß.

Das Bataillon Jüterbogk, dem die schwere Reiter-Eskadron v. Wiedenbrück beigegeben war, sollte auf dem Gefangenen-Transport nach Château Thierry heute den 16. Oktober Oulchy erreichen, wo die Gefangenen in der Kirche untergebracht werden sollten. Als bei schon beginnender Dunkelheit der 2 Kilometer lange Wald von St. Jean in vier einzelnen Transporten erreicht wurde, die einzelnen Kompagnien eskortirten 1000, 900, 600 und 700 Mann, ranzionirten sich mehrere Haufen Blousenmänner der hinteren Transporte, und aus dem Walde wurde von Franktireurs auf die Begleitmannschaften gefeuert, welches sofort diesseits erwidert wurde; circa 200 Gefangene entwichen, 2 Wehrleute, sowie 5 der Gefangenen waren todt, von letzteren noch einige verwundet. Der ganze Transport bivouakirte vor Oulchy, die Eskadron kam in den Ort. Am 17. Mittags wurde Château Thierry erreicht.

Das Bataillon Küstrin gab ein Kommando von 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 20 Mann zum Transport der gefangenen französischen Offiziere nach dieser Stadt.

Der zum Artillerie-Offizier vom Platz ernannte Hauptmann Audouard ihm 4 Unteroffiziere und 50 Mann seiner Kompagnie auf Befehl des ersten Bartsch zur Uebernahme der artilleristischen Bestände mit nach Soissons. Major Gärtner übernahm wieder das Kommando sämmtlicher Festungs-Kompagnien, Major Caspari das der Batterien.

Die Verwüstung der Stadt, besonders im südlichen Theile, war sehr bedeutend. Hier war unter andern das große Hospital total niedergebrannt. Auch die Kasernen hatten sehr gelitten. Daß die Bresche völlig gangbar war, davon überzeugte sich Oberst Bartsch, indem er sie von bewaffneten Mannschaften ersteigen ließ, was schnell und ohne Hülfe der Hände auszuführen war. Nur am Fuß in der Mitte lag noch ein größerer, nicht von Erde überdeckter Mauerblock. Auf der Bresche lag ein Verhau, der größtentheils verbrannt, wohl durch unser Feuer, aber doch noch etwas hinderlich war. Der breite doppelte Koffer im Graben hätte unsere event. stürmenden Truppen sehr geschützt. Bei der Bresche zu beiden Seiten war sowohl der Wallgang der Kourtine, als auch die Straße hinter dem Hauptwall mit einem, aber nicht vollendeten Abschnitt versehen. Man hatte Brustwehren, mit Tonnen bekleidet, angefangen, aber weder diese noch die Gräben waren von Bedeutung. Die hohe Arsenalmauer, welche aber schon dem Einsturze nahe war, schloß den Abschnitt nach der Stadtseite ab. Noch wenige Granaten hätten auch sie völlig breschirt.

Die Kathedrale hatte wenig gelitten, nur eine Granate war durch ein Fenster geschlagen. Der Thurm mit Plattform, zu dem noch ein Telegraphendraht hinaufführte, hatte mehrere Granaten bekommen. Nach Angabe französischer Artilleristen hatten wir sehr präzise geschossen, was man übrigens auch an den Wällen erkannte, die immer nur da, wo Geschütze in Thätigkeit gewesen, sehr zerwühlt waren. Hinter der rechten Flanke des Bastions 6 auf der retirirten Linie fanden wir noch einen demontirten Achtpfünder und mehrere Bettungen, von denen die Geschütze zurückgezogen waren. Diese Geschütz-Aufstellungen hatten wir uns von den Batterien aus nicht recht deuten können, und waren ihnen ihrer gesicherten Lage wegen wenig beigekommen. Auf der linken Face des Bastions lag ein demontirter Vierundzwanzigpfünder quer auf der Laffete.

An demontirten Geschützen fand Oberst Bartsch außerdem: 2 glatte 24pfdr., 2 gezogene 12pfdr., 3 glatte 12pfdr.; an Laffeten war eine noch größere, aber nicht notirte Zahl demontirt vorgefunden.

Eine ganze Hohltraverse fanden wir voller Leichen, eine ganz nackte mit abgeschossenem Bein lag noch auf einer Rampe. Im Graben beim Pariser Thor war eine große Reihe von frischen, wie es schien, Massengräbern.

Im eroberten Platze sind an Geschützen vorgefunden worden:

Auf den Wällen 47 gezogene, 43 glatte verschiedenen Kalibers, sowie 16 schwere Mörser. Die leichten Mörser waren offenbar verschleppt, wie man aus den Bettungen und Geschützzubehör erkannte.

Im Arsenal 22 glatte Geschütze und circa 70,000 Geschosse aller Art.

Ferner fand man über 3000 Centner Pulver und eine bedeutende Anzahl Gewehre und Kriegsbedürfnisse aller Art.

Hauptmann Reußner meldet, daß im Ingenieur-Depot 3880 Kreuzhauen, 2740 Spaten, 80 Aexte, 2160 Faschinenmesser, 2440 Sandsäcke und verschiedenes Handwerkszeug und Utensil, alles in vortrefflicher Güte, vorhanden seien. Im Büreau fand er Pläne und einen Atlas von sämmtlichen Militairgebäuden Soissons im Detail, sowie verschiedene Karten 2c.

An Geld fand man nur nicht ganz 92,000 Franks in den verschiedenen Kassen vor, dagegen in den Verpflegungs-Magazinen enorme Quantitäten von Lebensmitteln und Fourage aller Art, sowie auch 370 Stück lebendes Vieh, endlich auf den Montirungskammern viele alte und einige neue Bekleidungsstücke, Tuch, Leder 2c., Zelte 2c.

Zum Schluß der artilleristischen Notizen hebt Oberst Bartsch die enormen Leistungen, die Bravour und Ausdauer der ihm untergeben gewesenen Kompagnien und Batterien hervor und erkennt lobend an, daß während der ganzen Dauer der Belagerung keine einzige Ladehemmung an den Verschlüssen durch eigenes Feuer vorgekommen ist, und daß kein Durchschlagen der Pulvergase stattfand.

Um für eine demnächst bevorstehende neue Belagerung schnellstens gerüstet zu sein, wurde das Sammeln und Retablissement des Belagerungs-Trains ungesäumt vorgenommen, und während dieser Zeit auch das Batteriebau-Material und Schanzzeug reichlich ergänzt.

Am 17. quartierte der Divisionsstab ebenfalls nach Soissons. Das General-Kommando, welches nach Reims zurückkehrte, ordnete zwei Expeditionen an, die eine unter Oberst v. Kahlden mit 3 Bataillonen, 3 Eskadronen 17. Dragoner-Regiments und 1 Batterie gegen St. Quentin zur Bestrafung der Stadt für ihren Widerstand am 8. Oktober, eine andere unter Oberst v. Ranisch zur Beobachtung und Cernirung von la Fère, bestehend aus 3 Bataillonen, 2 Eskadrons des schweren Reserve-Reiter-Regiments und 1 Batterie. Wegen Erkrankung des Obersten v. Ranisch übernahm der Oberst v. Krohn das Kommando dieses Detachements. Die Obersten Bartsch und Braun hatten Befehl, sich der letzten Expedition behufs Rekognoszirung der Festung la Fère anzuschließen. Zwei Bataillone, eins vom Regiment Krohn, eins vom Regiment Stülpnagel, blieben als Besatzung in der Festung.

So war also nach nur viertägiger Beschießung durch unsere Artillerie die Festung Soissons zur Uebergabe gezwungen und ein doppelter Zweck erreicht, zunächst hauptsächlich war das letzte Hinderniß zur Eröffnung einer neuen Bahnverbindung von Reims über Soissons nach Paris beseitigt und die Strecke von der Festung bis Mitry nach Aufräumung des gesprengten Tunnels bei Vierzy am 21. November dem Betriebe übergeben. Demnächst war ein Hauptstützpunkt für das üppig auflodernde Franktireurwesen inmitten einer sehr reichen fruchtbaren Gegend in unsere Gewalt gekommen.

Außerdem lautete ein Korpsbefehl vom 17. Oktober folgendermaßen:

„Die Festung Soissons mit bedeutendem Kriegsmaterial ist in unseren Händen, die Besatzung ist kriegsgefangen. Dieser glänzende Erfolg ist in kurzer Zeit mit geringen Streitkräften erreicht; er ist erreicht durch die Energie der Artillerie und die Ausdauer der anderen Waffen. Den betheiligten Truppen spreche ich dafür meine volle Anerkennung und meinen Dank aus.

Der kommandirende General,
(gez.) Friedrich Franz."

Anlage I.

K.-Q. La Carrière l'Evêque Fé, den 5. Oktober 1870.

Promemoria,

betreffend die beabsichtigte Einnahme von Soissons durch Truppen der 2. Landwehr-Division.

Nachdem der Unterzeichnete mit seinem Adjutanten, Premier-Lieutenant v. Rössing, am 2. d. Mts. in La Carrière l'Evêque vor Soissons eingetroffen war, rekognoszirte derselbe am 3. mit dem Oberst-Lieutenant Wiebe und am 4. mit dem Vorgenannten und dem Obersten Bartsch die Festung von Osten, Süden und Westen. Der Oberst-Lieutenant Wiebe, welcher, soweit die Verhältnisse es zuließen, sehr genau über die Festung und das Vorterrain unterrichtet war, diente hierbei als Führer und entwickelte zugleich seine eigenen Ansichten, denen im Wesentlichen diesseits nur vollständig beigestimmt werden konnte. Das Resultat aller Erörterungen ist in Kurzem das Nachstehende, wobei zu bemerken ist, daß die nördliche Seite, da dort bis jetzt keine Cernirung stattgefunden hat, nicht hat einer Besichtigung unterworfen werden können. Ein wesentlicher Einfluß auf das Endresultat der Erörterung ist in diesem Umstande jedoch nicht zu suchen.

Die Stadt und Festung Soissons liegt im Wesentlichen auf dem linken Ufer der Aisne und mit Ausnahme der Südwestecke tief. Auf dem rechten Ufer ist ein schwach profilirter Brückenkopf angelegt, dessen etwa 16 Fu hohe Eskarpenmauer weder einen Graben, noch ein Glacis vor sich hat.*) S geringer Entfernung stromauf der Aisne-Brücke zwischen Stadt und Brücken kopf ist der Fluß durch eine massive Stauschleuse um einige Fuß angestau hierdurch bildet sich eine geringe Inundation, welche sich vor einem Theil de

*) Ein Graben ist vorhanden, ein Glacis ebenfalls, aber eigenthümlich erbaut. (Siehe Beschreibung der Festung.)

Südfront ausdehnt und im Thalbett bis oberhalb Venizel bemerkbar macht. Die Südfront, von der Aisne an beginnend, enthält einen sturmfreien Hauptwall, dessen Revetement zwischen 16 und 24 Fuß Höhe haben mag. Von der Straße nach Reims an hebt sich das Terrain und mit ihm die Werke beträchtlich bis zu dem an der Südwestecke gelegenen Bastion. Von da an setzt sich geradlinig nach Norden eine lange, theils bastionirte, theils kremaillirte Front fort bis zu der nicht genau bekannten Nordfront. Vor der Westfront, etwa auf 150 Schritt vorgeschoben, liegt ein flaches Hornwerk, dessen Kehle durch eine krenelirte Mauer mit einem thurmartigen Reduit geschlossen ist. Sowohl das Thor von Reims, wie das von St. Christophe sind von weit her sichtbar. Das von der Südwestecke östlich und erheblich tiefer gelegene Bastion ist vorzugsweise stark traversirt und mit einem hohen Erdkavalier versehen.

Für die Erwägung der geeignetsten Mittel, um sich in den Besitz von Soissons zu setzen, ist es zunächst erforderlich, den allgemeinen Gang einer förmlichen Belagerung ins Auge zu fassen, wobei eine enge Cernirung von allen Seiten selbstredend vorangehen muß. Ueber die Angriffsfront kann nicht füglich ein Zweifel obwalten; es wird dieselbe durch das südwestliche Eckbastion und das östlich davon gelegene Kavalierbastion gebildet, indem dort einestheils keine nassen Gräben vorhanden sind, anderntheils die Plateaux bei St. Geneviève und Vauxbuin Gelegenheit zu dominirenden Geschütz-Aufstellungen bieten, wie sie auf anderen Fronten nicht in gleich vortheilhafter Weise vorhanden sind. Von Seiten des Oberst Bartsch und Oberst-Lieutenant Wiebe sind die zu erbauenden Batterien ihrer Lage nach bereits genau festgestellt worden (siehe unten). Nach Armirung derselben würde das Todtmachen der Festungs-Artillerie nach Angabe vorgenannter Stabsoffiziere unschwer zu bewirken sein und es könnte durch direkten Schuß von der Höhe + 121 nördlich Vauxbuin (siehe französische Generalstabskarte) sogar gleichzeitig Bresche in den Hauptwall gelegt werden. Als eigentliches Angriffsbastion würde sich zwar das südwestliche Eckbastion empfehlen, namentlich da es keinen Kavalier hat; zu schräge Lage der Schußrichtungen gegen die linke Face desselben zwingt jedoch dazu, die Kourtine zu breschiren, was aber insofern kein Bedenken erregt, als von den vorerwähnten Geschütz-Aufstellungen aus beide, die Bresche bestreichenden Bastionsflanken direkt demolirt und auch beim Sturm durch Shrapnelfeuer unschädlich gemacht werden können. Der Gang des förmlichen Angriffs (sofern ein solcher durchgeführt werden müßte) wäre etwa so zu denken, daß in einer Nacht die ersten Batterien auf den vorerwähnten Höhen erbaut, in der zweiten armirt würden, daß am Tage darauf der Geschützkampf begönne und, sobald die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht wäre, die erste Parallele in einer Entfernung von 600 bis 800 Schritt von der Angriffsfront eröffnet würde. Der weitere Gang des Sappen-Angriffs, wobei nur Mörserbatterien weiter mit vorgenommen

würden, wäre der normale und dürfte um so weniger Schwierigkeiten bieten, als es nach der Ansicht der Artillerie-Offiziere selbst bei Nacht sicher gelingen würde, durch Shrapnelfeuer auch der feindlichen Infanterie den Aufenthalt auf den Werken so gut wie unmöglich zu machen. Ein Minenkrieg ist nicht wahrscheinlich. Obgleich die auf 5—6000 Mann geschätzte Garnison in vieler Beziehung sich bis jetzt energisch gezeigt hat und namentlich die Festungs-Artillerie sehr aufmerksam ist und ziemlich genau schießt, so ist doch die allgemeine Meinung der hier anwesenden höheren Offiziere die, daß eine Uebergabe der Festung wohl zu erwarten stehen dürfte, wenn

1) durch die Belagerungs-Artillerie die Festungs-Artillerie todt gemacht,
2) durch ein Bombardement, namentlich durch Mörser, die Stadt stark mitgenommen, und
3) durch das Erzeugen einer Bresche noch besonders nachdrücklich auf den moralischen Muth der Besatzung gewirkt und dem Kommandanten ein ausreichender Grund für die Uebergabe geboten würde.

Hiernach wird folgender allgemeiner Plan für das einzuleitende Verfahren dem Herrn Divisions-Kommandeur unterbreitet:

Nach dem Eintreffen der Belagerungs-Artillerie werden in einer Nacht folgende Batterien gleichzeitig erbaut:

Batterie I., nordöstlich des Gehöftes St. Geneviève, 6 gezogene Feld-6pfdr. Zweck: Flügeldeckung, Beunruhigung der Stadt, gelegentliches Demontiren.

Batterie II., westlich des Gehöftes St. Geneviève, 4 gezogene 24pfdr. Zweck: Bekämpfung der Artillerie des Kavalier-Bastions.

Batterie III., hinter dem Eisenbahndamm westlich der Bahnstation, zwei 50pfdge. und vier 25pfdge. Mörser. Zweck: Bombardiren der Stadt.

Batterie IV., auf der Kuppe + 121 nördlich Vauxbuin (siehe oben), 6 gezogene 24pfdr. Zweck: Breschiren der Kourtine zwischen dem Kavalier- und südwestlichen Eckbastion.

Batterie V., links neben Batterie IV., 6 gezogene 12pfdr. Zweck: Demontiren der linken Face des südwestlichen Eckbastions 7.

Batterie VI., links neben Batterie V., 6 gezogene 12pfdr. Zweck: Demontiren der rechten Face des Kavalierbastions 8.

Batterie VII., Kuppe + 132, westlich der Kuppe + 121, 4 gezoge 12pfdr. Zweck: Beschießen des Hornwerks, Rikoschattiren d linken Face vom südwestlichen Eckbastion und Demoliren d rechten Flanke des Kavalierbastions.

Batterie VIII., links neben Batterie VII., 6 gezogene 4pfdr. Zwe. Flügeldeckung, Beunruhigungen der Kommunikationen, spezi hinter der Porte St. Christophe.

In der Nacht nach Erbauung der Batterien (ſofern es nicht in derſelben Nacht möglich iſt) werden dieſelben armirt und beginnen am Morgen das Feuer.

Wird bis zum Abend die Feſtung nicht übergeben, ſo muß mit der Eröffnung der erſten Parallele vorgegangen, event. der förmliche Angriff weiter fortgeſetzt werden.

(gez.) Braun.

XIII. Armee-Korps
2. Landwehr-Diviſion
(Brandenburgiſche)
J. No. 352a.

La Carrière l'Evêque, den 6. Oktober 1870.

An
das Königliche General-Kommando
des XIII. Armee-Korps, Hauptquartier
Reims.

1) Die völlige Cernirung von Soiſſons wird heute durchgeführt ſein.
2) Das Terrain um Soiſſons iſt in drei ſelbſtſtändige Vorpoſten-Abſchnitte getheilt.

Abſchnitt A. Vom linken Ufer der Aisne bis zur Chauſſee Soiſſons — Château Thierry. Vorpoſten-Kommandeur: Oberſt-Lieutenant Stülpnagel in Billy mit 3 Bataillonen und 1/2 Eskadron.

Abſchnitt B. Von der Chauſſee Soiſſons — Château Thierry weſtlich bis zum linken Ufer der Aisne. Vorpoſten-Kommandeur: Oberſt Krohn mit 3 Bataillonen und 1 Eskadron.

Abſchnitt C. Nördlich Soiſſons von La Verrerie bis zu dem ſtark nördlich gekrümmten Bogen der Aisne, welcher Crouy nahe kommt. Vorpoſten-Kommandeur Major v. Müller mit ſeinem Bataillon Landsberg, einer Eskadron, ſowie einem Zuge der ſchweren Reſerve-Fuß-Batterie (Herring).

3) Der erſte Konvoi des Belagerungsparks iſt geſtern eingetroffen.

(gez.) v. Selchow.

Anlage II.

Kommando der Belagerungs-
Artillerie vor Soissons.

K.-Q. Courmelles, den 7. Oktober 1870.

Entwurf
für die Artillerie zur Belagerung von Soissons.

Die Vorbereitungen sind so zu treffen, daß die Batterien resp. Emplacements in der Nacht vom 10. zum 11. erbaut und armirt werden, und daß das Feuer aller Batterien Dienstag den 11. mit Tagesanbruch eröffnet werden kann. Angriffsfront die Bastione 7 u. 8 im Süden.

A. Es sind zu bauen:

Nr. 1. Emplacement für 4 Geschütze *) der schweren Feld-Reserve-Batterie (Herring) nordöstlich von Geneviève. Zweck: Enfiliren, Demontiren der linken Flanke 7, Vertreibung der Beobachter auf Thürmen ꝛc. Beherrschen des Vorterrains.

Nr. 2. Batterie à 4 24pfdr. der 3. Kompagnie 2. Regiments (Audouard) westlich von Geneviève. Zweck: Enfiliren der Angriffsfront, Demontiren der Geschütze auf Flanke 7, Kavalier 8.

Nr. 3. Mörserbatterie à 2 50pfdr. und 4 25pfdr. rechts des Punktes, wo die Straße, welche mitten durch Belleu unter der Eisenbahn hindurch nach Fauby de Crise führt. Der Bahndamm ist zu benutzen. 3. Kompagnie des 2. Regiments (Audouard). Zweck: Bewerfen von Bastion 7 u. 8, Bombardement und in Brandstecken der Stadt, namentlich der Militairgebäude.

Die Batterien Nr. 1, 2 u. 3 stehen für die ganze Dauer der Belagerung unter Befehl des Majors Caspari.

Nr. 4. Breschbatterie à 6 24pfdr., direkter Schußbreschpunkt die Kourtine 7 u. 8, Breite der Bresche 60 Fuß, sie beginnt nahe am linken Orillon von Bastion 7, 4. Kompagnie 2. Regiments (Sonnenberg) auf dem Plateau nördlich Vauxbuin, möglichst weit und rechts vorgeschoben.

Nr. 5. Demontirbatterie à 6 12pfdr. echarpirend gegen linke Face vc Bastion 7, Kourtine 7 u. 8 unter Umständen Hornwerk, 8. Kompagnie Hessische Festungs-Artillerie-Abtheilung Nr. 11 (Schmidt links von Nr. 4.

*) Später traten 6 Geschütze auf, als der Zug des Lieutenants Schulz von la Pi rière zurückgekehrt war.

Nr. 6. Demontirbatterie à 6 12pfdr. gegen die rechte Face Bastion 8 und Kavalier, auch Flankenkasematte, Bastion 8, 9. Kompagnie 4. Regiments (Schilde) links von Nr. 5.

Nr. 7. Enfilirbatterie à 4 12pfdr. gegen das Hornwerk, linke Face 7, Kasematte in der rechten Flanke 8, in der Hügelgruppe nördlich von Nr. 6 9. Kompagnie 4. Regiments (Schilde).

Nr. 8. Emplacement für 6 Geschütze der leichten Batterie (Giesecke) gegen das linke Bastion vom Hornwerk, Bastion 7, Vertreibung der Beobachter von den Thürmen, Beherrschen des Vorterrains.

Die Batterien Nr. 4—8 stehen für die ganze Dauer der Belagerung unter dem Befehl des Majors Gärtner.

B. Anordnungen für das Feuer.

Jedes gezogene Festungsgeschütz ist mit 60 Granaten und 15 Shrapnels pro Tag zu versehen.

Jedes Feldgeschütz und die Mörser mit $^1/_3$ des Vorraths.

Bei Beginn des Feuers wird mit Granaten der Aufsatz in der Art ermittelt, daß die Granaten lieber zu weit wie zu kurz gehen. Hierauf giebt jeder 12- und 24pfdr. 2 Shrapnelschuß zur Ermittelung von Aufsatz und Tempirung.

Das Resultat eines Geschützes ist zu benutzen, ehe das folgende derselben Batterie schießt.

Für die Nacht verfeuert jede Batterie in 15—20 Minuten nur je ein Shrapnel oder eine Granate, weshalb die Richtvorrichtungen bei Tage zu treffen sind.

Die Wirkung ist zweckmäßig zu beobachten, und ermahne ich zu rationellem Feuer. Bäume, die das Feuern hindern, sind vorher umzuhauen.

Die Mannschaft ist über die Bedeutung von Parlamentairen und weißen Fahnen aufmerksam zu machen.

Lazarethe und Kirchen exkl. Beobachter auf den Thürmen sind zu schonen, Militairgebäude womöglich in Brand zu schießen.

C. Allgemeines.

Die Ablösung erfolgt des Morgens früh mit Anbruch der Dämmerung, zu welcher Zeit der Munitions-Ersatz bereits erfolgt sein muß.

Jeder Stabsoffizier versieht abwechselnd mit seinem ältesten Hauptmann Tranchee du jour. Die Stabsoffiziere am ersten Tage.

Des Morgens 10 Uhr ist mir ein Munitions-Rapport und eine Verlustliste des vorherigen Tages einzureichen.

(gez.) Bartsch.

Anlage III.

Anzahl
der verfeuerten Schüsse resp. Würfe.

Batterie 1 that . .	585	9-Cm.-Granatschuß.
Batterie 2 „ . .	860	15-Cm.-Granatschuß.
	82	15-Cm.-Shrapnelschuß.
Batterie 3 „ . .	210	27-Cm.-Bombenwurf.
	720	23-Cm.-Bombenwurf.
Batterie 4 „ . .	1402	15-Cm.-Granatschuß.
	172	15-Cm.-Shrapnelschuß.
Batterie 5 „ . .	1301	12-Cm.-Granatschuß.
	200	12-Cm.-Shrapnelschuß.
Batterie 6 „ . .	1180	12-Cm.-Granatschuß.
	180	12-Cm.-Shrapnelschuß.
Batterie 7 „ . .	730	12-Cm.-Granatschuß.
	116	12-Cm.-Shrapnelschuß.
Batterie 8 „ . .	648	8-Cm.-Granatschuß.
Summa . .	8386	Schuß resp. Wurf.

Anlage IV.

Verlustliste

der Artillerie bei der Belagerung von Soissons.*)

a) Verlust an Offizieren:

14. Oktober: Ein Offizier leicht kontusionirt. Lieutenant Otto von der 3. Kompagnie Pommerschen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 2 blieb in der Batterie.

b) Verlust an Mannschaften:

	Todt.	Schwer verw.	Leicht verw.
12. Oktober.			
4. Komp. II. Regts.	1 Unteroffizier, 1 Kanonier.	3 Kanoniere.	4 Kanoniere.
8./XI.	—	—	2 Kanoniere.
Schwere Batterie X.	—	1 Kanonier.	—
1. leichte Batterie X.	—	—	1 Kanonier.
13. Oktober.			
3./II.	—	1 Kanonier.	2 Kanoniere.
4./II.	—	1 Kanonier.	4 Kanoniere.
Schwere Batterie X.	—	1 Kanonier.	—
14. Oktober.			
3./II.	—	1 Kanonier (später gestorben).	2 Kanoniere.
4./II.	—	—	2 Kanoniere.
15. Oktober.			
3./II.	—	1 Unteroffizier, 1 Kanonier.	2 Unteroffiziere, 1 Kanonier.
9./IV.	1 Sergeant.	—	1 Kanonier.
Summa	3 todt.	10 schwer verw., davon 1 spät. gest.	21 leicht verw.

Total-Verlust: 34 Unteroffiziere und Kanoniere.

*) Der Oberst-Lieutenant Wiebe vom Stabe des XIII. Armee-Korps war am 4. Oktober bei einer Rekognoszirung leicht an der linken Hand verwundet. Dem Obersten Bartsch wurde das Fernrohr durch einen Granatsplitter zerstört. Die Verluste der Infanterie, Kavallerie und Pioniere sind an den betreffenden Tagen angeführt.

Anlage V.

Verzeichniß
der Truppen, welche an der Belagerung von Soissons Theil genommen haben.

Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg, kommandirender General des XIII. Armee-Korps.

Der Chef des Generalstabes: Oberst v. Krenski.

Oberst-Lieutenant Wiebe, erster Artillerie-Offizier
Oberst Braun, erster Ingenieur-Offizier
} des XIII. Korps.

A. Von der 2. Landwehr-Division.

Kommandeur: General-Major v. Selchow.

Generalstabs-Offizier: Hauptmann Richter vom Füsilier-Regiment Nr. 35.

Erster Adjutant: Hauptmann Freiherr v. Heynitz vom Infanterie-Regiment Nr. 24.

Zweiter Adjutant Sekonde-Lieutenant Köpke, vom Füsilier-Regiment Nr. 35.

1. Infanterie.*)

2. Brandenburgische Landwehr-Brigade.
Oberst Ranisch.

3. kombinirtes Brandenburgisches Landwehr-Regiment Nr. 20/60.
Oberst-Lieutenant . . . . .
1. Bataillon . . . . . .
2. Bataillon (Jüterbogk),
Major v. Randow.
3. Bataillon . . . . . .
4. Bataillon (Teltow),
Major v. Wedell.

4. kombinirtes Brandenburgisches Landwehr-Regiment Nr. 24/64.
Oberst z. D. v. Krohn.

1. Brandenburgische Landwehr-Brigade.
Oberst . . . .

1. kombinirtes Brandenburgisches Landwehr-Regiment Nr. 8/48.
Oberst-Lieutenant v. Stülpnagel.
1. Bataillon (Frankfurt),
Major v. Bock.
2. Bataillon (Küstrin),
Major v. Stein.
3. Bataillon (Landsberg),
Major v. Müller.
4. Bataillon (Woldenberg),
Major Neumar

2. kombinirtes Brandenburgisches Landwehr-Regiment Nr. 12/52.
Oberst . . . . .

*) Die nicht betheiligten Kommandeure und Truppentheile sind durchpunktirt.

1. Bataillon (Brandenburg), Oberst-Lieutenant v. Uslar-Gleichen.
2. Bataillon . . . . . .
3. Bataillon (Ruppin), Oberst-Lieutenant v. Zierold.
4. Bataillon (Prenzlau), Oberst-Lieutenant v. Wins.

1. Bataillon . . . . . .
2. Bataillon . . . . . .
3. Bataillon . . . . . .
4. Bataillon . . . . . .

2. Kavallerie.

1. schweres Reserve-Reiter-Regiment: Major v. Bomsdorff.

3. Artillerie.

Reserve-Feld-Artillerie-Abtheilung 10. Armee-Korps: Major Caspari.
Adjutant: Lieutenant Meyer.
1. schwere Reserve-Batterie: Hauptmann Herring.
1. leichte Reserve-Batterie: Hauptmann Giesecke.
2. . . . . .

4. Pioniere.

2. Festungs-Pionier-Kompagnie 9. Armee-Korps: Hauptmann Reußner.

B. Von der 17. Infanterie-Division.

1. Mecklenburgisches Dragoner-Regiment: Oberst v. Kahlden.
1. Feld-Pionier-Kompagnie des Schleswig-Holsteinischen Pionier-Bataillons Nr. 9: Hauptmann Lilie.
1 Artillerie- und 1 Infanterie-Munitions-Kolonne.

C. Belagerungs-Artillerie.

Kommandeur: Oberst Bartsch.
Adjutant: Lieutenant Wensch.
Parkdirektor: Hauptmann Müller.

Kombinirte Belagerungs-Abtheilung.

Kommandeur: Major Gärtner.
Adjutant: Lieutenant Fleck.
3. Kompagnie Pommerschen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 2: Hauptmann Audouard.
4. Kompagnie Pommerschen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 2: Hauptmann Sonnenberg.

9. Kompagnie Magdeburgiſchen Feſtungs-Artillerie-Regiments Nr. 4:
Hauptmann Schilde.
8. Kompagnie Heſſiſcher Feſtungs-Artillerie-Abtheilung Nr. 11:
Premier-Lieutenant Schmidt.

D. Vom Schleswig-Holſteiniſchen Train-Bataillon Nr. 9.

1 Proviant-Kolonne,
1/2 freiwilliges Sanitäts-Detachement und
1 Feldlazareth.

n.

te be-
-Kom-
allen
Vor-
. In
welche
Punkte

ldigkeit
ch Um-

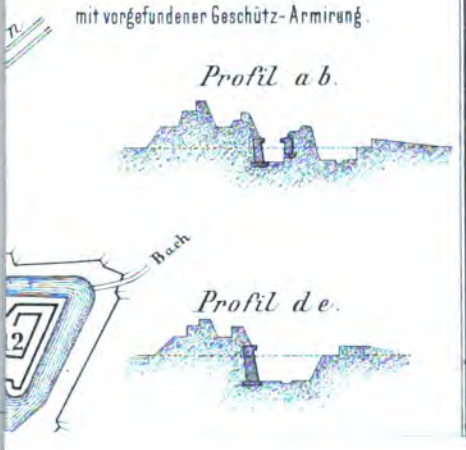
ſchaft

er dieſe
it-Kom-
ſſe des
Prinzen
lche die
vir her-
Kapitu-
le Offi-

x", ſowie

PLAN
der Befestigungen
von
SOISSONS
im Jahre 1870.

mit vorgefundener Geschütz-Armirung.



Der Prozeß Bazaine.*)

Nachdruck verboten. Ueberſetzungsrecht vorbehalten. Die Redaktion.

I.

Nach dem für Preußen ſo unheilvollen Kriege von 1806/7 ſetzte bekanntlich König Friedrich Wilhelm III. eine „Militair-Reorganiſations-Kommiſſion", unter Scharnhorſt's Vorſitz, ein, welche den Auftrag hatte, allen Schäden des preußiſchen Heerweſens nachzuforſchen und dem Könige Vorſchläge zu einer zeitgemäßen Umgeſtaltung deſſelben zu unterbreiten. In einem eigenhändigen Schriftſtück bezeichnete der König die Punkte, über welche die Kommiſſion berathen und berichten ſollte. Die beiden erſten Punkte lauteten wörtlich:

1) „Wird man vor allen Dingen die Offiziere, ſo ihre Schuldigkeit offenbar nicht gethan haben, vom Dienſt ausſchließen und nach Umſtänden auf das Strengſte zu beſtrafen haben;
2) ſolche, deren Betragen zweifelhaft geblieben, zur Rechenſchaft ziehen."

Auf Grund des Gutachtens der Reorganiſations-Kommiſſion über dieſe beiden Punkte ſetzte der König am 27. November 1807 die „Immediat-Kommiſſion zur Unterſuchung der Kapitulationen und ſonſtigen Ereigniſſe des letzten Krieges" unter dem Vorſitze Seiner beiden Brüder, der Prinzen Heinrich und Wilhelm, in Königsberg ein. Aus der Inſtruktion, welche die Unterſuchungs-Kommiſſion zur Richtſchnur zu nehmen hatte, heben wir hervor, daß ſich vor ihr zu rechtfertigen hatten: alle Offiziere, welche Kapitulationen in freiem Felde oder in Feſtungen abgeſchloſſen hatten; alle Offi-

*) Wir legen unſerer Darſtellung die Berichte der „Gazette des tribunaux", ſowie theilweiſe auch die der „Indépendance belge" zu Grunde.

ziere, welche in Gefangenschaft gerathen waren; endlich alle Offiziere, deren Verhalten vor dem Feinde nach dem Urtheile ihrer Vorgesetzten nicht makellos gewesen war. Der Schluß der Instruktion aber lautete: „Obgleich Se. Majestät die Offiziere, welche strafbar sind, vor Gericht ziehen wollen, so befehlen Sie dennoch der Kommission, alles das zu vermeiden, was dem Geist der Faktion, der Rache und der Verfolgung Raum geben könnte, und aus dieser Ursache die Untersuchung so schleunig als möglich zu beendigen."

In diesem Geiste führte die Untersuchungs-Kommission ihre mühevolle und peinliche Aufgabe durch. Strenge Urtheile wurden durch sie selbst und durch die Kriegsgerichte, welchen sie die schwer Beschuldigten überlieferte, gefällt und ausgeführt. Bei den Verhandlungen der Kommission wie der Kriegsgerichte war selbstredend die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Die Zeitungen jener Zeit enthalten keinerlei Mittheilung über den Gang und das Ergebniß der Untersuchungen, und bis heute sind hierüber nur Einzelnheiten öffentlich bekannt geworden. Aber Niemand zweifelte in Preußen an dem Ernste der Sache noch an der Gerechtigkeit des Verfahrens, und das genügte, um das erschütterte Vertrauen zu der militairischen Führung überall wieder herzustellen. Auch in der Armee wurde nur so Vieles bekannt, als nothwendig war, um dem durch schmachvolle Handlungen Einzelner tief gekränkten Gefühle Genugthuung zu geben und das gesunkene Selbstbewußtsein wieder aufzurichten. — In demselben Maße, als die Armee alle Schuldigen aus ihren Reihen schwinden sah, konnten die Zurückbleibenden wieder ihr Haupt erheben; denn die Thatsache allein, daß sie die Epauletten behielten, schützte sie bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen, wie auch der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber, vor jedem Zweifel an der Makellosigkeit ihrer Ehre. Ein Band gegenseitiger Achtung und ungetrübter Kameradschaft umschlang nach den Tagen des Unglücks wieder das preußische Offizier-Korps, und es blieb kein Raum für einen anderen Gedanken, als für den, sich würdig vorzubereiten zum entscheidenden Kampfe für die Befreiung des geknechteten Vaterlandes. —

Schwerere Niederlagen, als Preußen in dem Kriege von 1806/7, erlitt Frankreich in den Jahren 1870 und 1871. Unerhörtes vollzog sich: Zweiundzwanzig Festungen öffneten dem Feinde die Thore, drei gewaltige Armeen streckten vor dem Feinde die Waffen und eine vierte entging dem gleichen Schicksale nur dadurch, daß sie sich auf neutrales Gebiet rettete, um dort entwaffnet zu werden. Zur Zeit des Friedensschlusses befanden sich 11,860 französische Offiziere in deutscher Gefangenschaft.

Auch in Frankreich wurde nach beendetem Kriege eine Untersuchungs-Kommission eingesetzt. Um Gerechtigkeit zu üben, das erschütterte Vertrauen herzustellen, die Anschuldigungen und Verdächtigungen zum Schweigen zu bringen, Kameradschaft und Disziplin in dem Heere wieder aufzurichten und die guten Vorsätze zu stärken? Wir werden sehen!

Nach Artikel 209 des Code de justice militaire ist jeder Festungs-Kommandant mit dem Tode unter Degradation zu bestrafen, welcher dem Feinde die Festung übergiebt, ohne alle Vertheidigungsmittel, über welche er verfügte, erschöpft und Alles gethan zu haben, was Pflicht und Ehre vorschreiben. Nach Art. 210 ebendas. wird jeder General und jeder Truppenführer, welcher in freiem Felde kapitulirt, bestraft: 1) mit Tod unter Degradation, wenn die Truppe in Folge der Kapitulation die Waffen niedergelegt hat, oder wenn er, bevor er in Verhandlungen eintrat, nicht Alles gethan hat, was Pflicht und Ehre ihm vorschrieben; 2) mit Amtsentsetzung in allen anderen Fällen.

Angesichts dieser gesetzlichen Bestimmungen mußte man nach beendetem Kriege in Frankreich entweder einer langen Reihe kriegsgerichtlicher Verhandlungen oder einer allgemeinen Amnestie für die in den vorstehenden Kriegsartikeln bezeichneten Vergehen gewärtig sein, — d. h. nach unseren barbarischen Begriffen von Gesetz und Gerechtigkeit. Wie weit hiervon die Auffassungen unserer Nachbarn abweichen, das werden wir erkennen, wenn wir sehen, was inzwischen aus den Führern derjenigen großen Armeen geworden ist, welche in diesem letzten Kriege kapitulirt und die Waffen niedergelegt haben.

Wir wollen dabei in der Zeit rückwärts schreiten.

Die letzte Armee ließ sich in neutralem Lande, auf Schweizer Boden entwaffnen und interniren, weil ihr nur dieser Weg übrig blieb, um der deutschen Gefangenschaft zu entgehen. Sie war nicht nur für Frankreich verloren, sondern hatte es auch vermieden, den Feind durch Transport- und Bewachungs-Detachements zu schwächen.

Der Führer dieser Armee hatte inzwischen, als er keinen Ausweg aus der Lage sah, in welche er sich durch einen exaltirten Advokaten treiben gelassen, sich selbst der Fähigkeit beraubt, das Kommando fortzuführen. Ist er dadurch der Verantwortung überhoben? Und wenn er es ist, ist dann kein Anderer verantwortlich für den Verlust dieser Armee? Man hat in Frankreich Niemanden dafür zur Rechenschaft gezogen.

Der Gouverneur von Paris schwor, er werde niemals kapituliren — niemals! Man mißtraute dem Worte, denn kurz zuvor hatte der Oberbefehlshaber der I. Armee von Paris vor einem Ausfalle öffentlich geschworen, er werde nur als Sieger oder als Leiche in die Hauptstadt heimkehren, und war dann zwar als Besiegter, aber, Gott sei Dank, unversehrt zurückgekommen. Der Gouverneur jedoch hielt Wort: er legte sein Kommando nieder, und dann erst kapitulirte die Hauptstadt. Die Armee von Paris lieferte ihre Waffen den Siegern aus. — Ist es über jeden Zweifel erhaben, daß dieser verhängnißvolle Entschluß nicht unter die Artikel 209 und 210 des Code de justice militaire fällt? Kein Kriegsgericht, auch nicht ein-

mal die mit der Untersuchung der Festungs-Kapitulationen beauftragte Enquête-Kommission hat sich mit dieser Frage beschäftigt.

Ein Marschall wird bei Weißenburg, Wörth, Beaumont geschlagen und endlich mit seiner 130,000 Mann starken Armee bei Sedan von den deutschen Heeren umzingelt. In dem letzten Entscheidungskampfe wird der Marschall verwundet, aber noch an demselben Tage müssen die Verhandlungen eingeleitet werden, in Folge deren die bis dahin von ihm geführte Armee die Waffen in freiem Felde streckt und die Festung Sedan dem Feinde überliefert. Der Marschall ist heute Präsident der Republik, und von Niemandem ist Rechenschaft gefordert worden für jene beispiellose Demüthigung.

Fügen wir noch hinzu, daß die deutschen Heere in den Kämpfen bei Weißenburg, Wörth, Beaumont und Sedan, als deren Schlußergebniß die Kapitulation von Sedan zu betrachten ist, einen Gesammtverlust von 25,754 Mann erlitten, und wenden wir uns dann zu der vierten großen französischen Armee, die nach heldenmüthigem Ringen nach Metz hineingeworfen, dort eingeschlossen und nach fast $2^1/_2$ monatlichem Widerstande gezwungen wurde, unter denselben Bedingungen wie die Armee von Sedan zu kapituliren. Frankreich schreibt dieser Armee und ihrem Führer, dem Marschall Bazaine, den Sieg in den Schlachten von Borny und Rézonville zu, die einzigen Siege, an welche es selbst glaubt. Nun, wir betrachten uns mit gutem Recht als die Sieger auch in den Schlachten des 14. und 16. August, aber wir erfüllen freudig eine Ehrenpflicht, indem wir der von Bazaine geführten Armee den Tribut der Achtung darbringen, welche sie uns eingeflößt hat. Wir haben unseren Triumph über sie mit einem Verlust von 51,011 Mann erkauft!

Und welchen Dank hat Frankreich für diese Armee und ihren Führer? Frankreich, welches über alle Schwachheiten des Charakters, unter denen es so schwer gelitten, mit großmüthiger Milde hinweggegangen ist, wird dieser Armee und ihrem Führer Weihrauch streuen und den Mantel der Liebe darüber decken, wenn auch bei Metz nicht Alles so gewesen ist, wie ein strenger Richter es verlangen müßte? Oh nein! Der Marschall Bazaine ist der einzige französische General, welcher aus Anlaß der Ereignisse der Jahre 1870 und 1871 vor ein Kriegsgericht gestellt und in den öffentlichen Sitzungen desselben mit Schimpf überhäuft, gebrandmarkt wird. Das Kriegsgericht verurtheilt ihn zum Tode unter Degradation, weil er an der Spi[illegible] einer Armee in freiem Felde eine Kapitulation abgeschlossen hat, welche z[illegible] Folge hatte, daß seine Armee die Waffen niederlegte, und weil er die Festu[illegible] Metz dem Feinde übergeben, Beides, ohne Alles gethan zu haben, w[illegible] Pflicht und Ehre ihm vorschrieben. Er wird sodann zu zwanzigjähriger Ei[illegible] schließung, unter Aufrechthaltung der Wirkungen der Degradation „begn[illegible] digt" durch den Präsidenten der Republik, den ehemaligen Führer derjeni[illegible]

Armee, welche bei Sedan, unter gleichzeitiger Uebergabe der Festung, in freiem Felde die Waffen streckte.

Durch diese unerhörten Thatsachen hat Frankreich wieder einmal die Augen von Europa auf sich gelenkt, aber freilich dabei wenig Nahrungsstoff für die nationale Eitelkeit gewonnen. Für uns Deutsche bietet der Vorgang ein ganz besonderes Interesse, denn er gewährt uns einen tiefen Einblick in die sittlichen, politischen und militairischen Zustände einer Nation, welche kein Hehl daraus macht, daß sie nur den günstigen Zeitpunkt abwartet, um Rache an uns dafür zu nehmen, daß wir uns auf den Triumphwagen gestellt haben, vor welchen sie uns zu spannen gedachte. Wir wollen deshalb den Vorgang in seinen Ursachen und wahrscheinlichen Wirkungen klar zu stellen versuchen, und wenn wir bei dieser Arbeit ohne Schonung zu Werke gehen, so giebt uns der maßlose Haß gegen uns, welcher in allen Kundgebungen jenseits der Vogesen und namentlich auch wieder in den Verhandlungen des Kriegsgerichts in Trianon zu Tage getreten ist, ein unbestreitbares Recht hierzu.

Wir legen Werth darauf, vorweg zu konstatiren, daß wir, abweichend von vielfach laut gewordenen Ansichten, die Verurtheilung des Marschalls Bazaine an sich nicht verdammen, sondern nur die Umstände, unter welchen sie erfolgte, und die Erscheinungen, welche im Laufe des Prozesses zu Tage getreten sind.

Nachdem der Marschall Bazaine vor ein Kriegsgericht gestellt war, mußte er auf Grund der Artikel 209 und 210 des französischen Militairstrafgesetzbuches oder doch auf Grund eines dieser Artikel verurtheilt werden.

Der Marschall hat eine Kapitulation abgeschlossen, welche zur Folge hatte, daß seine Armee die Waffen niederlegte, und es fragt sich nur, ob dies „in freiem Felde" geschehen ist. Wird diese Frage bejaht, so ist er durch solche Handlung allein gemäß Artikel 209 des Militairstrafgesetzbuches, ohne Rücksicht auf die Nebenumstände, der Todesstrafe verfallen. Man kann nun zweifelhaft sein, ob die Kapitulation als eine solche zu betrachten ist, welche „in freiem Felde" stattgefunden hat. Wir neigen uns aber dazu, die Frage zu bejahen; denn die Rhein-Armee bildete nicht die Besatzung einer belagerten Festung, und wenn sie zum Angriff gegen die Cernirungs-Armee schritt, so fand sie zwar vorbereitete Vertheidigungsstellungen zu überwinden, aber sie kämpfte dann doch in freiem Felde.

Will man indeß Letzteres nicht anerkennen, so fragt es sich im Hinblick auf Artikel 210 des französischen Militairstrafgesetzbuches, ob Bazaine, bevor er die Festung Metz dem Feinde überlieferte, Alles gethan hat, was Pflicht und Ehre gebieten, um den Feind zu hindern, sich in den Besitz des Platzes

setzen. Wir können uns nicht entschließen, diese Frage zu bejahen, denn ir würden von einem preußischen General verlangen, daß er in ähnlicher ıge seine Pflichten anders verstände, als Bazaine dies gethan.

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob Metz, wenn es von Mitte August an h selbst überlassen worden wäre, vermocht hätte, bis zum 28. Oktober oder ırüber hinaus Widerstand zu leisten. Aber von Mitte September an be- ınd sich die Festung in solcher Verfassung, daß sie hoffen durfte, mit ihren genen Hülfsmitteln länger zu widerstehen, als mit Hülfe der Rhein-Armee, elche sie zwar gegen den förmlichen Angriff schützte, aber auch ihre Ver- legungs-Vorräthe kürzte. Es hätte also im Interesse eines möglichst lan- n Widerstandes von Metz gelegen — nur um diese Frage handelt es sich ıgenblicklich — wenn die Rhein-Armee sich von der Festung, nachdem die- lbe unter ihrem Schutze und mit ihrer Hülfe in genügenden Vertheidigungs- ıstand gesetzt worden war, getrennt hätte.

Zu diesem Zwecke hätte Bazaine die Linien der Cernirungs-Armee durch- rechen und sich einen Weg nach dem Inneren Frankreichs bahnen müssen.

Weit entfernt, die Schwierigkeiten und Gefahren eines solchen Unter- ehmens zu unterschätzen, wie dies in den Verhandlungen des Kriegsgerichts ı Trianon durchweg geschehen ist, halten wir es vielmehr für Pflicht, die- lben hervorzuheben, indem wir sie in folgenden Punkten präzisiren:

1) Die Konzentration einer unter den Mauern einer Festung lagernden Armee in der Stärke von 150,000 Mann und der Aufmarsch der- selben zum Angriff gegen einen Punkt der feindlichen Cernirungs- linie nimmt eine bedeutende Zeit in Anspruch, zumal wenn die Armee, wie bei Metz, auf beiden Ufern eines Flusses lagert. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß eine Armee in der vorbezeich- neten Stärke, in einer Kolonne, die Infanterie in Sektionen marschi- rend, ohne Trains, eine Länge von 10 bis 12 deutschen Meilen haben würde. Will eine solche Armee auf drei stehenden Brücken einen Fluß überschreiten, so erfordert dies unter den günstigsten Verhältnissen einen Zeitaufwand von 10 Stunden;
2) Bewegungen großer Massen können, bei vorzüglicher Disziplin, außer- halb des Bereiches des feindlichen Feuers in der Dunkelheit der Nacht wohl eingeleitet werden; aber jede bedeutende Bewegung außer- halb der gebahnten Straßen muß bis Tagesanbruch verschoben werden;
3) die Cernirungs-Armee, welche rings um die Festung Observatorien an geeigneten Punkten errichtet und Telegraphen-Verbindung her- gestellt hat, wird dadurch in Stand gesetzt, die Absichten des Feindes frühzeitig zu erkennen und entsprechende Gegenmaßregeln zu treffen. Sie schiebt ihre Kräfte von allen Seiten nach dem bedrohten Punkte zusammen;

4) Der Frontal-Angriff gegen eine sorgfältig vorbereitete Stellung ist bei den gegenwärtigen Bewaffnungs-Verhältnissen überaus schwierig, wenn er nicht mit einem Flanken-Angriff kombinirt wird. Die cernirte Armee ist aber bei einem Durchbruchsversuch nicht allein außer Stande, einen Flanken-Angriff zu führen, sie bietet vielmehr, vom Beginn des Gefechtes an, dem Feinde beide Flanken, und die von beiden Seiten successive heranrückenden Verstärkungen des Feindes sind immer am frühesten gegen diese Flanken zur Hand;

5) Gelingt es aber der Durchbruchs-Armee, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, so hat sie dazu doch so viel Zeit gebraucht, daß sie an dem Kampftage schwerlich im Stande sein wird, den Marsch noch weit fortzusetzen. Sie muß deshalb darauf rechnen, daß sie am folgenden Tage den Kampf gegen die inzwischen konzentrirte Cernirungs-Armee wieder aufzunehmen hat, und nur wenn sie dieselbe völlig schlägt, erlangt sie Freiheit für ihre weiteren Bewegungen. Gelänge es ihr auch, ohne einen solchen vollständigen Waffenerfolg durch die Cernirungslinie hindurchzudringen, so müßte sie doch alle ihre Trains zurücklassen und wäre, unter den schwierigsten Verhältnissen von dem nachsetzenden Feinde gedrängt, der Gefahr der Auflösung in freiem Felde ausgesetzt.

Es ergiebt sich aus dem Vorgesagten, daß es für eine Besatzung von 3000 Mann sehr viel leichter ist, sich durch eine Blokade-Armee von 25,000 Mann durchzuschlagen, als für 150,000 Mann die Cernirung von 200,000 Mann zu durchbrechen. Der Grund hierfür liegt in der großen Verschiedenheit der Raum- und Zeitverhältnisse, welche in dem letzteren Falle namentlich eine nur sehr beschränkte Benutzung der Vortheile der Ueberraschung gestatten.

Aber muß in Rücksicht auf diese Schwierigkeiten eine Armee, welche sich in solcher Lage befindet, wie die französische Rhein-Armee in Metz, auf den Versuch verzichten, sich aus dieser Lage zu befreien? Wir werden dies nimmermehr zugeben, und auch Bazaine ist dieser Ansicht nicht gewesen. Sein Durchbruchsversuch am 31. August war ernst gemeint, aber unzweckmäßig eingeleitet. Wir wollen hier unerörtert lassen, ob er bei besserer Anlage hätte reüssiren können und fragen, ob nach diesem einen mißglückten Versuche auf eine Wiederholung desselben verzichtet werden durfte. Um hierüber billig zu urtheilen, müssen wir der politischen Katastrophe Rechnung tragen, welche über Frankreich hereinbrach.

Der Kaiser war gefangen, die Regentin hatte sich nach England flüchten müssen, die einzige organisirte Wehrkraft Frankreichs lag bei Metz in Fesseln, welche sie so eben vergeblich zu sprengen versucht hatte. Der Krieg war so gewiß entschieden, daß Bazaine berechtigt war, an einen nahen Friedensschluß zu glauben. Dann aber war seine Armee offenbar der einzige Rettungs-

anker für die tief erschütterte politische und sociale Ordnung in Frankreich, und es war eine patriotische Pflicht für ihn, bei seinen weiteren Entschließungen dies im Auge zu behalten. Bazaine hat die große Bedeutung, welche die Erhaltung seiner Armee für Frankreich hatte, auch erfaßt; aber es fehlte ihm der freie Blick und die nothwendige Entschlossenheit, um die richtigen Wege zur Erfüllung der Aufgabe, welche ihm in der schweren Krisis seines Vaterlandes zufiel, zu erkennen und zu verfolgen. Es gelang ihm nicht, die Armee zu retten.

Der Marschall hätte vor allen Dingen gegenüber den politischen Veränderungen, welche sich in Frankreich vollzogen hatten, klar und bestimmt Stellung nehmen müssen. Es war dies aus mehreren Gründen nothwendig. Einmal im Interesse der Disziplin und des Geistes seiner Truppen; sodann um die Parteien der Ordnung im Lande zu stützen; endlich aber, weil er richtig erkannte, daß das Interesse Frankreichs den schleunigen Abschluß des Friedens mit Deutschland erforderte, und weil er sich sagen mußte, daß Deutschland unter den eingetretenen Umständen nur mit einer Regierung Frieden schließen konnte, welche in einer zuverlässigen Armee die Macht für die Ausführung des Friedensvertrages besaß. Bazaine und seine Armee waren durch ihren Eid dem Kaiser verpflichtet. Warum verkündete der Marschall nicht laut und unzweideutig, daß die Rhein-Armee ihrem Eide treu bleiben würde, bis der Kaiser sie etwa davon entbände? Daß sie zwar unter den außerordentlichen Verhältnissen, in welchen sich Frankreich befände, ohne Rücksicht auf politische Meinungsverschiedenheiten, ihre Anstrengungen mit denen des ganzen Landes gegen den äußeren Feind vereinigen, daß sie aber trotzdem den Kaiserlichen Adler hoch halten würde? Wir zweifeln nicht, daß der Marschall, wenn er so gesprochen hätte, seine Armee — nächst der Armee von Boulogne vielleicht die solideste, die Frankreich je besessen — hinter sich gehabt haben würde; und andererseits wäre dadurch der Boden für den Abschluß eines Friedens gewonnen gewesen, welchem die Herstellung der inneren Ordnung auf dem Fuße gefolgt sein würde.

Statt so zu handeln, verkündete Bazaine am 16. September seiner Armee durch eine Proklamation die Gefangennahme des Kaisers und die Einsetzung der Regierung der nationalen Vertheidigung und fügte hinzu: „Unsere militairischen Pflichten gegen das gefährdete Vaterland bleiben dieselben. Fahren wir fort, ihm mit Hingebung und Energie zu dienen, indem wir sein Gebiet gegen den Fremden, die sociale Ordnung gegen die bösen Leidenschaften vertheidigen. Ich bin überzeugt, daß eure Moral, von welcher ihr schon so viele Proben gegeben habt, auf der Höhe aller Umstände bleiben wird und daß ihr neuen Anspruch auf die Dankbarkeit und Bewunderung Frankreichs erwerben werdet."

Bazaine vermied es in dieser Proklamation, mit einem Worte an die Pflicht der Treue gegen den Kaiser, an den geleisteten Eid zu mahnen, ein

hielt sich auch jeder anderen Kundgebung in diesem Sinne und begründete dadurch die Meinung, daß er entweder selbst schwankend oder seiner Armee nicht gewiß sei.

Während er so das Nothwendige unterließ, um den Abschluß des Friedens zu ermöglichen, erwartete er passiv den Eintritt dieses Ereignisses und verzichtete im Interesse der Erhaltung der Armee auf jede entscheidende Unternehmung gegen den Feind. Nun kam aber doch der Moment, wo er erkennen mußte, daß bei weiterem Verharren in dieser passiven Rolle die Armee, deren Erhaltung ihm mit Recht so sehr am Herzen lag, dem sicheren Untergange entgegengeführt wurde. Da wenigstens durfte er sich nicht länger besinnen, er mußte thätig in den Gang der Ereignisse eingreifen; seinerseits jetzt Friedens-Unterhandlungen zu betreiben, dazu war es zu spät geworden, denn nur noch wenige Tage hatte seine Armee die Kraft zum Schlagen, dann verfiel sie, bei Metz verbleibend, durch Mangel an dem Nothwendigsten unrettbar der Ohnmacht. Diese Krisis fiel in die ersten Tage des Monats Oktober. So groß die Schwierigkeiten und Gefahren eines Durchbruchsversuches auch sein mochten, in ihm lag jetzt die einzige Chance für die Rettung der Armee.

Bazaine kam auch jetzt nicht zu klarer Einsicht und energischem Handeln. Nach mehrtägigem Schwanken erstarb seine Thatkraft in dem partiellen Ausfallgefechte von Ladomchamps (7. Oktober). Er betrat nun den Weg, der, wenn er sich rechtzeitig dazu entschlossen hätte, wahrscheinlich zum Ziele geführt haben würde: er suchte ein Abkommen auf politischer Grundlage, mit der Tendenz des Friedensschlusses zwischen Deutschland und der auf die Rhein-Armee gestützten Kaiserlichen Regentschaft. Wie hätte aber der Kaiserin zugemuthet werden können, ihren Namen unter ein Abkommen zu setzen, welches nach Lage der Verhältnisse Frankreich erhebliche Opfer auferlegen mußte, so lange sie nicht der Rhein-Armee zur Herstellung ihrer Herrschaft und zur Ausführung des Vertrages völlig sicher war? Und wie sollte die deutsche Regierung die Rhein-Armee frei geben, ohne in ihr eine Garantie für die Ausführung des Friedensvertrages zu finden? Deutscherseits wurde deshalb als Vorbedingung für jedes politische Abkommen eine unzweideutige bonapartistische Kundgebung der Metzer Armee gefordert. Dieselbe unterblieb, und zwar, wie es nach den verschiedenen Zeugen-Aussagen scheint, weil man eine solche Kundgebung für unvereinbar mit den Pflichten der Armee hielt. Wenn wir vor dem Kriegsgericht die treuesten Anhänger des Kaisers, wie Le Boeuf, Canrobert, Boyer u. A. die Verweigerung einer Kundgebung für den rechtmäßigen Kriegsherrn mit der Phrase motiviren hören: „die französische Armee macht keine Pronunciamentos (!)", so wirft dies allerdings ein eigenthümliches Schlaglicht auf die in der Armee herrschende politische Begriffsverwirrung. Kurz, das „Pronunciamento" unterblieb, die Kaiserin widerstrebte den deutschen Forderungen — wir lassen dahingestellt, ob durch

das Ausbleiben der Metzer Kundgebung beeinflußt — und die politischen Unterhandlungen mußten deutscherseits abgebrochen werden. Wenige Tage später war Bazaine gezwungen, die Kapitulation zu unterzeichnen, in Folge deren seine Armee die Waffen streckte und die Festung Metz in deutsche Hände fiel.

Wir sind hiernach außer Stande zu sagen, daß Bazaine Alles gethan hat, was Pflicht und Ehre geboten, um der Nothwendigkeit zu entgehen, die Festung dem Feinde auszuliefern. Er hätte, um Anspruch auf Freisprechung zu haben, von Mitte September an Nichts versäumen dürfen, was den Abschluß eines für Frankreich annehmbaren Friedens ermöglichte; aber, selbst abgesehen hiervon, hätte er, wenn im Anfang des Monats Oktober nicht ganz sichere Aussicht auf nahen Frieden vorhanden war, einen energischen Versuch machen müssen, sich einen Weg ins Freie zu bahnen. Wenn wir auch nicht die außerordentlichen Schwierigkeiten der Lage verkennen, in welcher sich Bazaine befand, und welche ihm auf eine nachsichtige Beurtheilung in der Geschichte vollen Anspruch geben, so können wir doch, Angesichts der Bestimmungen des französischen Militairstrafgesetzbuches, seine Verurtheilung durch das Kriegsgericht, nachdem er einmal vor ein solches gestellt war, nicht verwerfen. Andererseits entsprach es auch den Umständen, daß das Kriegsgericht sofort nach gefälltem Urtheil ein Gnadengesuch für den Marschall einreichte, in welchem es u. A. heißt:

„Wir erinnern Sie daran, daß der Marschall das Kommando der Rhein-Armee inmitten unerhörter Schwierigkeiten übernahm und führte, und daß er weder für die Unglücksfälle beim Beginne des Feldzuges, noch für die Wahl der Operationslinien verantwortlich ist. Wir erinnern Sie daran, daß er im Feuer immer der Führer war, daß zu Borny, zu Gravelotte, zu Noisseville ihn Keiner an Tapferkeit übertraf, und daß er am 16. August durch die Festigkeit seines Auftretens das Centrum seiner Schlachtlinie aufrecht erhielt. Betrachten Sie das Verzeichniß der Dienste des Freiwilligen von 1831, zählen Sie die Feldzüge, die Wunden, die glänzenden Aktionen, durch welche er den Marschallsstab in Frankreich verdient hat. Denken Sie an seine Haft, denken Sie an die Höllenpein von zwei Monaten, während welcher er jeden Tag vor sich über seine Ehre diskutiren hörte, und Sie werden Sich mit uns vereinigen, um den Präsidenten der Republik zu bitten, nicht das von uns ausgesprochene Urtheil vollstrecken zu lassen."

Nachdem also Bazaine vor ein Kriegsgericht gestellt worden war, erforderten die Prinzipien des Gesetzes und der Gerechtigkeit seine Verurtheilung. Wir haben nun freilich bereits gesehen, wie dreist denselben Prinzipien ins Gesicht geschlagen wurde, indem man Bazaine allein vor die Schranken zog. Dieses Verfahren verliert nichts von seiner Gehässigkeit dadurch, daß der Marschall das Kriegsgericht selbst gefordert hat; er ist dazu gezwungen worden durch die Beschimpfungen und Verleumdungen, mit welchen er öffentlich verfolgt wurde, ohne daß man solchem Skandal von irgend einer Seite entgegengetreten wäre. Das Signal zu dieser Marschall-Hetze gab Gambetta, indem er, als die erste unselige Folge seines patriotischen Wahnsinns in der Kapitulation von Metz zu Tage trat, den Fluch der Nation dadurch von sich abzuwenden wußte, daß er in öffentlicher Proklamation Bazaine einen Verräther nannte. Es war bei Gambetta nicht der Aufschrei des ersten patriotischen Schmerzes über einen plötzlich und unerwartet treffenden schweren Schicksalsschlag, wie man zu seiner Entschuldigung bisher vielfach geglaubt hat; der Prozeß Bazaine hat es vielmehr außer Zweifel gestellt, daß der Diktator schon seit Wochen von dem unvermeidlich bevorstehenden Fall von Metz unterrichtet war,*) was ihn freilich nicht verhinderte, fortgesetzt zu verkündigen, er habe gute Nachrichten von Metz. Es war ein wohl überlegter Streich, den er führte; er bediente sich nur eines alten Hülfsmittels gewissenloser Demagogen, indem er die Geister zu verwirren und die Leidenschaften aufzuwühlen suchte, und die Geschichte lehrt, wie leicht die erregbare französische Nation auf diesem Wege zu bethören ist. Gambetta's frivoles Wort zündete, und die Wirkung desselben reichte weit über den nächsten Zweck hinaus. „Bazaine ist ein Verräther," hallte es von allen Seiten wieder, verborgener Haß schürte den Brand, absichtlich falsche Zeugnisse Einzelner riefen in den erregten Phantasieen Anderer immer neue Verdachtsmomente hervor, und eine wachsende Fluth von Schmähschriften und Schmäh-Artikeln an denen sich, wie durch die Verhandlungen des Kriegsgerichts konstatirt worden ist, aktive Offiziere, z. B. die Obersten d'Andlau und de Villenoisy, mit besonderer Gehässigkeit betheiligten, leiteten selbst die besonneneren Theile der leichtgläubigen Masse irre. Dies Alles würde indeß kaum ausreichen, um den Umfang und die Intensität zu erklären, welche die Bewegung gegen den Marschall Bazaine gewann; und in der That finden wir die Haupttriebfeder der Agitation in der nationalen Eitelkeit. Man würde dies für unmöglich halten, wollte man die Vorgänge in Frankreich mit demselben Maßstabe wie in anderen Ländern messen. Jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten; bei uns würde jeder Mann vor Zorn oder Schaam erröthen, wenn man ihm sagte, daß ein deutscher Feldherr seine Armee und sein Vaterland dem Feinde verrathen hätte; denn wie gering muß der, welcher

*) S. unter II. 10.

so Etwas von den Ersten des Volkes sagt, von den Anderen denken? Doch wir neigen dazu, uns durch allerlei Gedanken das Leben schwer zu machen, wir haben es schon nach Jena und Auerstädt gethan. In Frankreich greift man frisch zu, wenn sich ein Mittel bietet, die Verantwortung für erlittenes Ungemach von sich abzuwälzen, um dadurch wieder zu Selbstvertrauen zu gelangen. Ist die Nation verrathen, so ist sie nicht besiegt; die Siege, deren sich die Feinde in thörichter Verblendung und eitler Ueberhebung rühmen, haben ihr Nichts von ihrer Größe und ihrem Glanze genommen; nimmermehr konnte die große Nation besiegt werden, und wenn es doch wahr ist, daß sie Niederlagen erlitten hat, so liegt darin der Beweis, daß sie verrathen ist. — Wo sich der Hang zu so leichtfertigem Denken findet, gepaart mit historisch entwickeltem Mißtrauen und mit der Neigung zur Auflehnung gegen jede Autorität, da genügt der leiseste Anstoß, um den Verdacht des Verrathes hervorzurufen; lawinenartig pflanzt sich die erste Aeußerung des Mißtrauens von Mund zu Mund, die Phantasieen erhitzen sich, und die widersinnigsten Hirngespinnste gewinnen die Gestalt von Realitäten.

Die französische Geschichte weist eine lange Reihe trauriger Erfahrungen dieser Art auf, und man sollte glauben, das Hervortreten derselben Erscheinung während des letzten Krieges und noch mehr nach demselben, hätte die Aufmerksamkeit aller Derer erwecken müssen, denen es mit der Wiedergeburt Frankreichs ernst ist. Die Vorbedingung für die Besserung ist die Selbsterkenntniß, und in der zunehmenden Agitation gegen Bazaine zeigte sich das Gegentheil von Selbsterkenntniß. Konnte man das Verrathgeschrei nicht auf anderem Wege unterdrücken, und mußte deshalb dem Verlangen Bazaine's nach kriegsgerichtlicher Untersuchung Folge gegeben werden; konnte man sich ferner nicht dazu entschließen, ein gleiches Verfahren gegen Alle zu eröffnen, welche ähnliche Kapitulationen wie Bazaine abgeschlossen oder verschuldet hatten, so mußte man doch mindestens darauf bedacht sein, durch die kriegsgerichtliche Untersuchung die ganze Hohlheit des Verrath-Verdachtes offen darzuthun. Die Rücksicht auf die nächstliegenden Interessen Frankreichs erforderte dies ebensowohl, wie das bescheidenste Maaß von Gerechtigkeit.

Statt dessen sehen wir mit Verwunderung, wie das Kriegsgericht dazu benutzt wird, das ganze Gewebe von Lüge, Eitelkeit und Selbstbetrug in ein festes System zu bringen. Die Tendenz des Prozesses ist darauf gerichtet, in Bazaine einen Sündenbock zu bestellen, auf welchen die Schuld der Nation und aller Einzelnen abgewälzt wird, u[m] dadurch die Bedeutung der erlittenen Niederlagen in dem [Be]wußtsein der Nation und in den Augen Europas abzuschwäch[en].

In aller Unumwundenheit finden wir diesen Gedanken beim Beginn [des] Prozesses Bazaine in der „République française", dem Organe Ga[m]betta's ausgesprochen. Dort heißt es wörtlich:

„Für Preußen wie für Frankreich ist es von Wichtigkeit, zu erfahren, ob der definitive Erfolg des Feldzuges den klugen Dispositionen des Generalstabes des Herrn v. Moltke oder den mehr oder weniger geheimnißvollen Kombinationen des Herrn v. Bismarck und seinem Einvernehmen mit dem Oberbefehlshaber der Armee von Metz zuzuschreiben ist, — ein inhaltsschwereres Problem, welches je nach seiner Lösung diesem traurigen Feldzuge von Metz ein ganz anderes Ansehen und der tapferen französischen Armee ihren ganzen Ruf, ihr ganzes Uebergewicht wiedergeben wird; denn es ist niemals eine Schande gewesen, dem Verrathe zu unterliegen."

Um den vorgesetzten Zweck zu erreichen, mußte man zunächst darauf bedacht sein, alle politischen Parteien zu ködern. Es gelang in der That, diese, Angesichts der politischen Zustände Frankreichs überaus schwierige Aufgabe in der Einleitung des Prozesses zu lösen. Die Radikalen sahen mit Genugthuung, daß die Verfolgung Bazaine's ganz im Geiste der bekannten Proklamation Gambetta's fortgesetzt, und daß Alles vermieden wurde, was das Gouvernement vom 4. September irgendwie kompromittiren konnte; die Republikaner aller Schattirungen haßten in Bazaine einen gefährlichen politischen Gegner. Die Orleanisten wurden dadurch gewonnen, daß man den Herzog von Aumale zum Präsidenten des Kriegsgerichts ernannte und dadurch einen Prinzen des Hauses Orleans an die Spitze des populairen Unternehmens stellte. Zwei Monate lang konnte er seine Talente und seinen Patriotismus hell leuchten lassen, und die Augen von ganz Frankreich waren dabei auf ihn gerichtet. Das war verheißungsvoll. Die Legitimisten überließ man ihrer stillen Schadenfreude, man wußte, daß sie dem Marschall nicht hold waren. Doch wie sollte man die Bonapartisten befriedigen? War Bazaine nicht der Ihrige? Es war dies die schwierigste Aufgabe der Anklage, und wir bewundern die Kühnheit und Geschicklichkeit, mit welcher sie gelöst wurde. Die Anklage hält sich nicht nur völlig frei von jedem Ausfall gegen die gestürzte kaiserliche Regierung, sondern sie unternimmt sogar die Rechtfertigung derselben, indem sie auch die Schuld des Kaisers und der Regentschaft auf die Schultern des allgemeinen Sündenbocks, Bazaine, ladet. Sie geht hierin so weit, daß sie den Patriotismus der verbannten Kaiserin offen verherrlicht. Wenn nicht der Pferdefuß des reinsten Radikalismus an anderen Stellen herausguckte, so könnte man glauben, die Anklage habe bonapartistische Tendenzen verfolgt. Aber es handelte sich eben nur darum, das Vorgehen gegen Bazaine Allen mundgerecht zu machen, und mit diesem heiligen Interesse erhob man sich über die Parteien.

Nachdem so die Nation empfänglich gemacht war, konnte man hoffen, sie weiter zu bethören. Es war freilich mißlich, daß es nicht gelingen wollte, Beweise für den Verrath Bazaine's beizubringen, an welchen doch die Masse nun einmal so gern glaubte. Der sogenannte Rapport des Generals Ri-

vière, der das Ergebniß der Voruntersuchung zusammenfaßte und die Stelle der Anklageschrift in dem Prozeß vertrat, wagte nicht das Wort „Verrath" auszusprechen; dennoch stand es deutlich zwischen den Zeilen dieses mit maßloser Gehässigkeit verfaßten Schriftstücks. In den Verhandlungen des Kriegsgerichts wurde die Maulwurfsarbeit des Generals Rivière durch den Kommissarius der Regierung, General Pourcet — wie Jener ein leidenschaftlicher Radikaler — ungeschwächt fortgesetzt. Auf seine Veranlassung mußte eine lange Reihe von Zeugen vor dem Kriegsgericht erscheinen, welche die zahlreichen heimlichen Zusammenkünfte des Marschalls mit dem Prinzen Friedrich Karl vor Metz beobachtet oder die Ueberzeugung von dem Einverständniß Bazaine's mit dem Feinde aus zuverlässigen Aeußerungen deutscher Offiziere ꝛc. gewonnen hatten. Es sind nicht nur hysterische Weiber der untersten Volksklasse, die solche aufregenden Gespenstergeschichten vortragen, es figuriren darunter auch Männer, bei denen man nach ihrer Lebensstellung wenigstens ein bescheidenes Maß von Urtheil voraussetzrn könnte. So läßt Herr Jules Favre in seiner Zeugen-Aussage deutlich durchblicken, daß es ihm doch bis heute nicht gelungen, sich von dem aus seinen Verhandlungen mit Bismarck gewonnenen Verdachte eines geheimen Einverständnisses des Letzteren mit Bazaine ganz frei zu machen, und ein anderer Gelehrter, ein gewisser Doktor Grandjean, welcher 1870 in der Nähe von Metz wohnte, theilt dem Kriegsgericht ernsthaft, als sehr gravirend für den Marschall, folgende Aeußerung eines von einem Ausfallgefecht zurückkehrenden deutschen Obersten mit: „Bazaine ist eine Kanaille, er hat uns schlecht Wort gehalten und uns mehr Menschen getödtet, als verabredet war!"

Die Widersinnigkeit solcher und ähnlicher Aussagen lag freilich so klar zu Tage, daß der General Pourcet in seinem Requisitoire dieselben mit keiner Sylbe zu berühren wagte; aber weshalb lud er diese Zeugen, deren Aussagen ihm von der Voruntersuchung her bekannt waren, vor das öffentliche Kriegsgericht? Um Europa Respekt vor dem Esprit der französischen Nation einzuflößen? Er dachte wohl daran, daß, wo es Menschen giebt, die Spukgeschichten mit voller Unbefangenheit öffentlich erzählen und eidlich erhärten, sich auch solche finden werden, die daran glauben. Und auf die Befestigung des Glaubens an den Verrath kann es nur hinzielen, wenn er in dem Requisitoire, wo er das Wort „Verrath" so wenig, wie der General Rivière im Rapport auszusprechen wagt, doch ausruft: „Die Geschichte glorifizirt die Heerführer, welche den Interessen ihres Vaterlandes ergeben waren; andererseits brandmarkt sie den General, welcher, unbekümmert um seine Pflichten, das allgemeine Wohl persönlichen Interessen opfert und nicht davor zurückschreckt, sich zu verbrecherischen Manövern herabzuwürdigen, um die Ziele eines egoistischen Ehrgeizes zu verdecken. Weil die öffentliche Meinung ein solches Verhalten dem Marschall Bazaine nachsagt, fordert sie von ihm Rechenschaft über die Kapitulation von Metz." Gewiß, es galt, die

öffentliche Meinung in dem Glauben zu bestärken, daß Bazaine ein Verräther sei.

Damit war aber der Zweck noch nicht vollständig erreicht; es kam nun weiter darauf an, zu zeigen, daß der Verräther, und er allein, alles Ungemach verschuldet hat, dem Frankreich, das unschuldige, edle, unbesiegbare Frankreich, zum Opfer gefallen ist. Deshalb konnten sich natürlich Anklage und Untersuchung nicht auf die Kapitulation von Metz und die dieselben begleitenden Umstände beschränken. Mit wachsendem Erstaunen haben wir in der Anklageschrift des Generals Rivière das lange Sündenregister des Marschalls Bazaine gelesen. Wir heben daraus hervor, daß der Angeklagte, außer allem Unglück bei Metz, auch allein verschuldet hat:

1) den Verlust der Schlacht bei Forbach, weil er den General Frossard ohne Unterstützung gelassen;
2) die Katastrophe von Sedan, weil er die Operation des Marschalls Mac Mahon veranlaßt, diesen dann aber im Stich gelassen hat;
3) das Scheitern der Pläne Gambetta's, insbesondere das Mißglücken des Versuchs zum Entsatz von Paris, weil durch die Kapitulation von Metz die Armee des Prinzen Friedrich Karl für die Operationen gegen die Loire-Armee frei wurde.

Und so ausschließlich fällt alle Schuld Bazaine zur Last, daß kein Raum bleibt für die Verschuldung Anderer. Wir nehmen zur Ehre Mac Mahon's gern an, daß er den „Rapport" des Generals Rivière, bevor derselbe dem Kriegsgericht vorgelegt wurde, nicht gekannt hat, oder daß es ihm unmöglich gewesen ist, einen Einfluß auf den Inhalt desselben auszuüben; er würde sonst als ritterlicher Soldat gewiß nicht zugelassen haben, daß alle Verantwortlichkeit für das Mißglücken einer von ihm als Feldherrn geleiteten Operation von seinen Schultern auf die seines ehemaligen Kriegsgefährten abgewälzt würde.

In denselben weiten Grenzen und mit der gleichen Tendenz, wie der Rapport, bewegt sich die Untersuchung und das Requisitoire. Nur die Anklage in Betreff der Schlacht von Forbach hat der General Pourcet fallen lassen, alle übrigen Anschuldigungen aber mit solcher Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit bis zum Schluß verfolgt, daß der Vertheidiger des Marschalls, Lachaud, mit der Aeußerung nicht zurückhielt: er sei in seiner langen und reichen Praxis einem ähnlichen Maße von Gehässigkeit auf Seiten der Anklage noch nicht begegnet.

Wir dürfen nicht verschweigen, daß sich nach den Eindrücken, die wir gewonnen haben, auch in der Leitung des Kriegsgerichts eine gewisse Neigung aussprach, einen Marschall auf dem Altare der nationalen Eitelkeit zu opfern. Wir begegnen der für uns ungewohnten Erscheinung, daß der Präsident häufig Lob und Tadel an die Zeugen vertheilt, das Lob direkt durch Beglückwünschungen zu dem Vorgetragenen, den Tadel meistens indirekt durch

die Frageſtellung. Aber den Zeugen, die zu Gunſten des Marſchalls oder zu Ungunſten Dritter (z. B. Gambetta's) ausgeſagt haben, iſt nie ein Lob zu Theil geworden, vielmehr ging man mit ihnen häufig ſcharf ins Gericht und ſcheute ſelbſt nicht davor zurück, ſie in den Verdacht der Mitſchuld an dem Verrathe des Marſchalls zu bringen. Wir erinnern hier namentlich an die Vernehmungen des Generals Boyer, des Oberſten Stoffel*), des Kommandanten Magnan u. A. Die Inquiſition des Letzteren, in der Sitzung vom 31. Oktober, rief uns faſt die Rechtspflege der Schreckenszeit in das Gedächtniß zurück. Der Vertheidiger, Lachaud, fühlte ſich denn auch inmitten der Verhandlungen gedrungen, dem Präſidenten ſeine Parteilichkeit offen vorzuwerfen: „Wenn es ein Verbrechen iſt", ſagte er, „Etwas nicht im Gedächtniß zu behalten, ſo muß man wenigſtens Alle verfolgen, die Etwas vergeſſen haben!" Auch von dem Marſchall Le Boeuf zog ſich der Präſident gelegentlich in Folge ſeiner tendenziöſen Frageſtellung eine Lehre zu, dahin lautend: „Les campagnes sur le terrain ne sont pas aussi faciles à faire que dans le cabinet et avec les cartes seulement." Als der Marſchall Le Boeuf bei einer ſpäteren Gelegenheit nochmals eine Anſicht zu äußern verſuchte, mußte er ſich freilich gefallen laſſen, daß ihn der Präſident, im Range eines Diviſions-Kommandeurs, unterbrach: „Je ne vous demande pas d'appréciations à ce sujet; le Conseil vous entend comme témoin, et je vous demande seulement quelle etc." Solche Zurechtweiſung nimmt ſich ſonderbar aus, wenn man andererſeits Gelegenheit hat, die Geduld zu bewundern, mit welcher das Kriegsgericht z. B. den Ausführungen eines Eiſenbahn-Inſpektors folgt, der hinter der deutſchen Cernirungs-Armee vor Metz auf der Eiſenbahn die ſchönſten Verpflegungszüge der Preußen ſtehen geſehen hat und nicht begreift, warum Bazaine nicht hingegangen iſt, um die Lokomotiven umzuſpannen und dann mit vollem Dampf nach Metz hineinzufahren; oder wenn man hört, wie der Präſident nur die Bemerkung: „je vous prie de ne pas vous laisser aller à des appréciations" für einen ehemaligen Kommunalbeamten von Metz findet, der eine lange Schmähredе gegen Bazaine mit den Worten endet: „Ich reſümire kurz: die Vertheidigung von Metz iſt nur eine unwürdige Komödie geweſen, nur politiſche Erwägungen haben dabei eine Rolle geſpielt, der Einfluß der militairiſchen war gleich Null."

Wir ſagten: es galt der nationalen Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Ja, dieſe unſelige Eitelkeit trat in einer Weiſe zu Tage, daß es wahrlich ni[cht] noch der Bemühungen des Präſidenten bedurft hätte, um die Nation da[rin] zu beſtärken. Aber er ließ ſich dies, getreu der Tendenz des Prozeſſes f[ort]gend, nicht nehmen. Wenn man die Zeugen, vom Marſchall herunter b[is] zum Küraſſier, alle die Heldenthaten rühmen hört, die ſie verrichtet habe[n].

*) Vergl. unter II. 6.

da wird es Einem klar, daß eine ſolche Nation nur durch Verrath unterliegen konnte. Faſt alle Generale der Armee von Metz ſchreiten nach einander über die Bühne, und es ſind ſelbſt unter den Beſten von ihnen nur Wenige, die es über ſich gewinnen, auf eine Selbſtverherrlichung ihrer Thaten zu verzichten. Mehr oder weniger unbewußt tragen hierdurch ſelbſt Freunde Bazaine's zu deſſen Verdammung bei. Es iſt ein und derſelbe Zug, der durch faſt alle Zeugen-Ausſagen geht, mag nun der Marſchall, der am 18. Auguſt auf dem rechten Flügel focht, verſichern, der König von Preußen habe der Königin telegraphirt, daß die preußiſche Garde bei St. Privat ihr Grab gefunden, oder mag ein Diviſions-General ſeine Schilderung der Schlacht von Rézonville mit den Worten ſchließen: „Nous avons bivouaqué sur le champ de bataille; nous avons ramassé les blessés et les morts; nous avons ramassé les armes: il n'y avait plus un Prussien devant nous.“ Recht ergötzlich ſind auch die Heldenthaten zweier Küraſſiere, Henri und Marc, welche mit einem geheimen Auftrage aus Metz entſandt, von den Preußen arretirt, zum Prinzen Friedrich Karl geführt, zum Tode verurtheilt und dann ſo ungeſchickt eingeſperrt und ſo ſchlecht bewacht wurden, daß ſie durch den Schornſtein entfliehen konnten. An der Moſelbrücke angelangt, werden ſie von einer Schildwache angehalten, werfen dieſelbe aber ins Waſſer u. ſ. w. Der Präſident des Kriegsgerichts belohnt ſie, indem er ihnen unter dem Beifall des Auditoriums zuruft: „Le Conseil me charge de vous féliciter de votre courage et de votre dévouement.“

Die gleiche Cenſur erhält unter vielen Anderen ein Deutſch-Lothringer, der am 20. Auguſt ohne irgend welchen Zwiſchenfall nach Metz hinein und wieder herausgegangen iſt, — wie es denn ſelbſtverſtändlich auch bei dieſer Gelegenheit nicht an allerlei Zuckerwerk für Elſaß-Lothringen fehlte.

Wir können auf ſolches Gebahren nur mit Achſelzucken antworten; aber laut und ernſt müſſen wir unſere Stimme gegen zwei Generale erheben, welche ſich in maßloſer Selbſtverherrlichung einer Handlung öffentlich rühmen, welche in unſeren Augen ein Treubruch iſt und uns an Handlungen ähnlicher Art mahnt, die ſich leider während des Krieges franzöſiſche Offiziere in großer Zahl haben zu Schulden kommen laſſen. Die Generale Laveaucoupet und Lapaſſet preiſen es als eine beſondere Heldenthat, daß ſie in Metz die Fahnen verbrannt haben, die ſie nach derſelben Konvention, deren Wohlthaten ſie für ſich in Anſpruch nahmen, uns zu überliefern hatten. Man kann milder darüber denken, wenn Truppen in der Erregung des Augenblicks ſich zu einer ſolchen Verletzung eines Abkommens, durch welches ihnen das liebe Leben gerettet wird, hinreißen laſſen. Wenn aber Generale nachträglich offen mit einer derartigen Handlung prahlen, ja, wenn der Präſident des Kriegsgerichts in ſeiner Frageſtellung und der Kommiſſarius der Regierung in ſeinem Requiſitoire offen Anklage gegen Diejenigen erheben,

welche anders gehandelt haben, so ist dies ein Beweis, daß die Begriffe von militairischer Ehre jenseits der Vogesen andere sind, als die unsrigen, und wir werden uns das zu merken haben. Unsere Hochachtung für den General Laveaucoupet ist nicht dadurch gesteigert worden, daß derselbe sich, im Hinblick auf die von uns erbeuteten Fahnen, zu folgenden hohlen Phrasen emporschwang: „Oui, ils ont été à Berlin, tristes trophées pour le vainqueur, car s'il n'y a eu qu'un drapeau pris à l'ennemi par nous, ce drapeau a été pris comme savent les prendre les Français, en essuyant le feu des mitrailleuses, pris à un vainqueur dont on peut dire qu'il s'est fait sur les champs de bataille plus d'ennemis que de victimes.“ Das Auditorium des Kriegsgerichts ließ sich durch diese Tiraden zu einem lauten Beifallssturm hinreißen, und der Präsident fand kein Wort der Mißbilligung.

Der Herzog von Aumale gelangte durch die Art und Weise, wie er das Kriegsgericht leitete, auf den Gipfel der Popularität. Es schien selbst eine Zeit lang, als würden wir ihn in naher Zukunft den Präsidentenstuhl der Republik besteigen sehen. Er hat jedoch seitdem erfahren müssen, wie zweifelhaft der Werth der Volksgunst ist, die man erlangt, indem man den Leidenschaften der Masse schmeichelt. Die Einreichung des Gnadengesuches für den Marschall Bazaine konnte die in ihrem Urtheile systematisch irre geleitete Masse nicht verstehen; sie war völlig enttäuscht, und die Begeisterung für den Herzog scheint, wenigstens in gewissen Volksschichten, in das Gegentheil umgeschlagen zu sein.

Der Zweck des Prozesses Bazaine ist nach einer Richtung hin erreicht: die große Masse der Nation ist in dem Glauben bestärkt, daß Frankreich lediglich durch den Verrath besiegt worden sei. Wahrlich, wir beneiden die Nation nicht um diesen Erfolg, welcher allen Nutzen in Frage stellt, der aus den Lehren der Geschichte hätte gezogen werden können. Er ist überdies theuer erkauft.

Der Prozeß Bazaine hat der Verfolgungssucht neue Nahrung gegeben, und wenn wir eine Zeit lang alle Partei-Interessen auf denselben konzentrirt sahen, so hat er doch nicht verhindern können, daß jetzt, nach seiner Beendigung, der Parteihaß mit neuer Wuth entbrennt. Im Laufe des Prozesses, der sich gleichsam auf neutralem Boden abspielte, sind alle Parteien bemüht gewesen, Stoff für die Fortsetzung des Kampfes anzusammeln; jetzt suchen sie denselben zu verwerthen und benutzen dabei den durch den Prozeß genährten Verfolgungsgeist. So erklären wir uns die laut auftretenden

Forderungen, auch andere Schuldige vor die Schranken zu ziehen; daß … hierin das erwachende Rechtsgefühl zeige, glauben wir nicht. Wider … Absicht der hauptsächlich treibenden Elemente in dem Prozesse werden … gens, wie schon an anderer Stelle angedeutet, aus demselben vorzugs… die Bonapartisten Kapital zu schlagen vermögen. Ihre Chancen sind, … uns scheint, bedeutend gestiegen.

Das Autoritäts-Prinzip hat einen neuen Stoß erhalten, nicht dadur… etwa, daß man das Gesetz, dem einer der ersten Staatsdiener verfall… gegen denselben zur Anwendung gebracht hat, sondern dadurch, daß … der gegen ihn gerichteten blinden Leidenschaft der Massen Vorsc… leistete. Treffend wandte sich Lachaud in seinem Plaidoyer gegen … leichtfertige Art, in welcher man die Verwirrung der Begriffe über Au… rität förderte. Der General Pourcet hatte sich nicht entblödet, im Hinb… auf die berüchtigte Proklamation Gambetta's zu äußern: „Certes, il … appartenait (à M. Gambetta) de traduire en termes énergiques l'in… dignation du pays;“ worauf Lachaud erwidert: „Oh, monsieur le co… missaire du gouvernement trouve que M. Gambetta avait qual… de dire de pareilles choses à un maréchal de France! Où … sommes nous donc arrivés? Grand Dieu! Il suffit donc d'usurper … pouvoir pour juger tout ce qu'il y a de grand et de noble d… notre pays!“

Ja wahrlich, man hätte gerade in Frankreich Bedenken tragen sol… aufs Neue den Glauben an den Verrath eines Generals zu erzeugen und … nähren. Lang ist bereits die Reihe der in diesem unglücklichen Lande als V… räther hingerichteten Generale, ihrer 43 starben allein auf der Guillot… unter der Schreckensherrschaft, und weit größer noch ist die Zahl der d… ihre meuterischen Soldaten als Verräther ermordeten Generale und ande… Offiziere, von den massenhaften Opfern der ersten Revolution bis herun… zu denen der Kommune. Der Fluch des Prozesses Bazaine wird nach … ersten verlorenen Schlacht des nächsten Krieges über Frankreich komm… Der gemeine Mann fühlt sich befreit von aller Mitschuld an der Demüthig… des Landes, die nur dem Verrathe zur Last fällt; er wird in Zukunft auf s… Hut sein vor dem Verrathe nicht nur des Oberbefehlshabers, sondern aller s… Generale und Offiziere; hat doch die Untersuchung gegen Bazaine erkennen la… daß es unter den Letzteren manchen geheimen Mitschuldigen gab, und daß … Unterbefehlshaber, die Bazaine bei allen seinen Entschließungen zu Rathe … sich als willige Werkzeuge für seine Pläne benutzen ließen. Es wird gew… Generalen nicht gelungen sein, sich in der Achtung ihrer Untergebenen … durch zu befestigen, daß sie in ihren Aussagen bemüht waren, die Ver… wortung für ihre Rathschläge und Handlungen auf die Schultern des a… meinen Sündenbocks oder, wenn dies nicht anging, selbst auf die Sch…

derer Kriegsgefährten abzuwälzen. Bei solchen Bestrebungen konnte es nicht ausbleiben, daß die Verhandlungen des Kriegsgerichts auch den durch politischen Parteigeist schon so schwer beeinträchtigten kameradschaftlichen Sinn in den oberen Schichten des Heeres weiter schädigten. Es trat eine Fülle von wechselseitiger Bitterkeit zu Tage, die sich u. A. gegen den General Rivière bis zu offenen Insulten steigerte. Noch glühenderen Haß dürfte sich der General Pourcet zugezogen haben, und in der That ist unter allen ehrliebenden Soldaten wohl nur ein Urtheil über diese beiden Wortführer der Anklage möglich.

Akt wollen wir auch davon nehmen, daß ein als Zeuge auftretender Marschall erklärte, es habe in den Konferenzen des Kriegsraths in Metz Einige gegeben, die um so lauter für den Durchbruchsversuch gesprochen hätten, je fester sie überzeugt gewesen wären, daß man ihn nicht machen würde. —

Wo wir auch hinfühlen, wir stoßen immer nur auf neue Wunden, die der Prozeß Bazaine dem Lande geschlagen hat. Er hat die Leidenschaften aufgewühlt, Mißtrauen und Haß gesäet, das gute Einvernehmen der Heerführer unter einander getrübt, den kameradschaftlichen Sinn in den Offizier-Korps geschädigt, das Vertrauen zu den Oberen erschüttert, die Begriffe von Gerechtigkeit, von Pflicht und Ehre verwirrt, die Eitelkeit genährt und dadurch das Streben zur Besserung, zur Nutzbarmachung der empfangenen Lehren im Keime erstickt.

Und welche Wirkung hat der Prozeß im Auslande erzeugt? Ist es gelungen, den Eindruck der erlittenen Demüthigung abzuschwächen? Nun, wahrlich, was in Trianon zu Tage trat, war nicht angethan, das Ansehen Frankreichs zu heben. Abgesehen von Allem, was wir schon angeführt haben, hat das Ausland auch noch die auffallende Urtheilslosigkeit bemerkt, welche in den Verhandlungen des Kriegsgerichts mehrfach selbst an Männern hervortrat, die in Frankreich sehr bevorzugte Stellungen eingenommen haben oder noch einnehmen. Frankreich hat durch den Prozeß Bazaine an Ansehen in Europa eine neue, schwere Einbuße erlitten.

Angesichts der fortdauernden kriegerischen Feindseligkeit unserer westlichen Nachbarn könnten wir uns sonach zu den Resultaten des Prozesses Bazaine wohl Glück wünschen. Wenn wir dagegen das höhere Kultur-Interesse ins Auge fassen, so vermögen wir nur mit Bedauern den jähen sittlichen Verfall einer Nation zu betrachten, welche in mancher Hinsicht von der Natur in so hohem Maße bevorzugt ist.

Mit Entrüstung haben wir die Mißhandlung eines tapferen und unerschrockenen feindlichen Heerführers gesehen, den wir trotz mancher, von uns nicht bemäntelten Fehler achten gelernt haben, und den sein eigenes Land leichtfertig als „Verräther" brandmarkt.

Wir wollen schließlich das Mitgefühl nicht verbergen, welches wir für die ritterlichen Elemente einer Armee empfinden, welche das eigene Vaterland für die unter den schwierigsten Verhältnissen bewiesene Opferfreudigkeit lohnt, indem es sie mit innerem Behagen vor den Augen Europas kompromittirt.

II.

Der Prozeß Bazaine hat, wie nicht anders zu erwarten war, eine Reihe werthvoller Aufklärungen für die Geschichte des Krieges von 1870 und 1871 geliefert. Es ist freilich ein schwer zu sichtendes, nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchendes Material. Aber gerade aus diesem Grunde glauben wir, daß es unseren Lesern willkommen sein wird, wenn wir die wichtigsten kriegsgeschichtlichen Daten, wie wir sie nach gewissenhafter Prüfung aus den Verhandlungen des Kriegsgerichts zu Trianon entnommen haben, in übersichtlicher Zusammenstellung hier folgen lassen. Ueberdies wird sich dabei Gelegenheit bieten, noch manche Illustration zu dem bisher Gesagten zu liefern.

1. Vom Beginn des Krieges bis zur Schlacht bei Forbach.

Dem Rapport des Generals Rivière zufolge entschied sich das Gouvernement im Jahre 1870, als der Krieg unvermeidlich war, die Offensive zu ergreifen, um dadurch das numerische Uebergewicht zu paralisiren, welches man für den Anfang beim Gegner voraussetzte. Um Letzteren in Ungewißheit über den Hauptangriffspunkt zu lassen, beschloß man, einem noch vom Marschall Niel entworfenen Plane folgend, in erster Linie zwei Armeen, und zwar eine im Elsaß, die andere in Lothringen aufzustellen. Falls man, wie man hoffte, Alliirte gewann, so lag es in der Absicht, den Rhein zu überschreiten und sich zwischen die Armeen von Nord- und Süddeutschland zu werfen. Anderen Falles wollte man vorerst nur das Ziel verfolgen, den Kriegsschauplatz nach der Pfalz und der preußischen Rheinprovinz zu verlegen. In beiden Fällen sollten die Operationen durch eine Diversion der Flotte in der Ostsee unterstützt werden.

Indessen wich man — nach Aussage des Marschalls Le Boeuf aus Gründen der äußeren (?) Politik — schon während der Mobilmachung von diesen Dispositionen insofern ab, als nur eine in 8 Korps eingetheilte Armee, über welche sich der Kaiser den Oberbefehl vorbehielt, aufgestellt wurde. Um die Konfusion, welche sich während der Mobilmachung zeigte, möglichst zu vermindern und das Land gegen die feindliche Kavallerie zu schützen, be-

schloß man, die in der Formation begriffenen Korps zunächst längs der Grenze, und derselben möglichst nahe, zu vertheilen. Man hoffte, Ende Juli die Armee konzentriren zu können und hatte zu diesem Zwecke große Magazine in Forbach und Saargemünd angelegt. Indessen mußten die ersten Konzentrations-Bewegungen in Folge der Verzögerungen, welche die Mobilmachung erlitt, sowie in Folge der Ungewißheit über die Absichten des Gegners bis zum 4. August verschoben werden, und so wurde man vor Beendigung derselben vom Gegner überrascht. „C'est ainsi qu'après avoir été provocateurs nous fûmes envahis."

Am 28. Juli traf der Kaiser bei der Armee ein und übernahm das Kommando. Noch ungewiß über die Absichten des Feindes, beschloß man, den linken Flügel an der Eisenbahn Metz — Saarbrücken zusammenzuziehen und näher an die Grenze vorzuschieben. Demgemäß nahm am 31. Juli das II. Korps bei Forbach, das III. bei St. Avold, das IV. bei Boulay Stellung. Man beging jedoch den Fehler, den rechten Flügel in seiner bisherigen entfernten und zerstreuten Aufstellung zu belassen, obgleich doch anzunehmen war, daß der Gegner die Offensive ergreifen würde, da man selbst darauf verzichtete.

Die am 2. August durch das II. Korps bei Saarbrücken ausgeführte Rekognoszirung ergab nichts Zuverlässiges über die Dispositionen des Feindes, doch ließen die in den folgenden Tagen eingehenden Nachrichten erkennen, daß seine Konzentration nahezu beendet sei.

In Folge dessen theilte der Kaiser am 5. August seine Kräfte in zwei „Hauptgruppen". Die eine, bestimmt, im Elsaß zu operiren, wurde unter Mac Mahon's Befehl gestellt, über die andere erhielt „in Bezug auf die militairischen Operationen" Bazaine das Kommando. Der Kaiser behielt sich die „allgemeine Leitung" und den unmittelbaren Befehl über die Garde vor. Unklarheit in den Ressortverhältnissen, war die unvermeidliche Folge dieser Zwitter-Organisation, zu der man sich — nach Le Boeuf — veranlaßt sah, weil die Stäbe für die Bildung zweier Armee-Kommandos, als selbstständiger Zwischen-Instanzen zwischen dem Kaiserlichen Hauptquartier und den Korps, fehlten. Das Kaiserliche Hauptquartier verkehrte nach wie vor auch in Bezug auf die Operationen vielfach direkt mit den Korps-Kommandanten, und weder Bazaine noch Mac Mahon disponirten in den Tagen vom 5. bis 12. August mit der vollen Verantwortlichkeit von Armee-Befehlshabern über die ihren Befehlen unterstellten Korps.

Die Armee von Lothringen sollte auf Befehl des Kaisers am 5. Aug. t folgende Stellungen einnehmen: Das IV. Korps bei Teterschen, Boulay u. Boucheporn; das III. bei Saint-Avold, Puttelange, Marienthal und Saa gemünd, woselbst sich auch die Brigade Lapasset vom V. Korps befan. Das II. Korps sollte bis auf die Saarbrücken gegenüberliegenden Höh zurückgehen. Das Garde-Korps war an der Straße von Metz echelon.

Das VI. Korps sollte in den nächsten Tagen in Nancy eintreffen, das V. Korps sich nach Bitsch begeben und den linken Flügel der Armee vom Elsaß bilden.

2. Schlacht von Forbach.

Als der General Frossard in Folge der über das Vorrücken des Feindes eingehenden Nachrichten am 5. August telegraphisch den Kaiser darauf aufmerksam machte, daß ihm die Stellung seines gegen Saarbrücken vorgeschobene Korps exponirt erscheine, erhielt er Befehl, nach Forbach zurückzugehen. Er gab hiervon dem Marschall Bazaine Kenntniß, nachdem am 5. Nachmittags das II. Korps unter den Befehl desselben gestellt war. Am 5. Abends und am 6. Morgens erhielten sowohl Frossard als Bazaine aus dem Kaiserlichen Hauptquartier weitere Avertissements, wonach sie sich auf ernstlichen Angriff gefaßt zu machen hatten. Der Kaiser stellte deshalb auch die Garde und die Kavallerie-Division Forton unter Bazaine's Befehl.

Am 6. August Morgens hatte Frossard mit seinem Korps die Stellung von Spicheren besetzt. Als er um 9 Uhr 10 Min. Geschützfeuer bei seinen Vorposten vernimmt, meldet er dies Bazaine und stellt diesem zur Erwägung, ob es nicht gut wäre, wenn die Division Montaubon (bei Saargemünd) ihm eine Brigade schickte und die Division Decaen (bei St. Avold) nach Roßbrück vorrückte. Um 10 Uhr 10 Min. telegraphirt er an Bazaine, der Feind habe starke Rekognoszirungen von Saarbrücken vorgeschickt, aber Anstalten zum Angriff seien noch nicht zu erkennen. Der Marschall antwortete, daß er die Dragoner-Brigade Juniac sende.

Es war jetzt Zeit sich zu entscheiden, ob man den Kampf annehmen oder sich in die schon seit dem Jahre 1867 für eine etwaige Vertheidigungsschlacht in Aussicht genommene und auch jetzt von Bazaine für den Fall einer feindlichen Offensive als Konzentrationsziel bezeichnete Stellung von Cadenbronn — zwischen St. Avold und Saargemünd — zurückziehen wollte. Frossard schrak vor dem Gedanken zurück, die bedeutenden Vorräthe ohne Kampf in Stich zu lassen, welche bei Forbach für die ursprünglich beabsichtigte Offensive aufgespeichert waren, und erwartete daher in seiner Stellung den Angriff des Feindes.

Inzwischen sandte Bazaine der Division Metmann um Mittag den Befehl, von Marienthal aufzubrechen, um gegen Bening zu rekognosziren und das Debouché von Merlebach zu beobachten. Der General Metmann traf mit seiner Division um 2½ Uhr in Bening ein und erhielt dort von Bazaine Befehl, etwaigen Anforderungen des Generals Frossard zu entsprechen.

Der General Castagny welcher mit seiner Division bei Puttelange stand und vom Marschall Bazaine autorisirt war, auf Verlangen den General Frossard zu unterstützen — wovon dieser jedoch nicht unterrichtet war —

vernahm am 6. Vormittags den Kanonendonner aus der Richtung von Forbach. Er brach sofort dahin auf, kehrte aber, bei Guebenhausen angelangt, nach Puttelange wieder um, weil man vom Gefecht Nichts mehr hörte. Bei Puttelange wieder eintreffend, bemerkte man aufs Neue deutlich die Kanonade; die Division setzte sich in Folge dessen abermals in Marsch, kam aber nunmehr zu spät.

Die dem zweiten Korps zunächst stehende Division Montaubon (bei Saargemünd), welche mit dem Hauptquartier St. Avold in telegraphischer Verbindung stand, blieb zunächst ohne Befehl. Erst als um 1 Uhr 25 Min. Frossard mit der erneuten Bitte um Unterstützung meldet, daß er sehr stark engagirt sei, stellt ihm Bazaine auch die Division Montaubon zur Verfügung, bleibt aber für seine Person auch jetzt noch in St. Avold. Frossard suchte nun den Marsch der genannten Division zu beschleunigen und forderte auch die Division Metmann auf, zu seiner Unterstützung vorzurücken.

Inzwischen kommt der Abend heran; Frossard sieht sich genöthigt, das Schlachtfeld zu räumen und zieht sich nach Saargemünd zurück, „angeblich, um seinen Platz in der Schlachtordnung rechts vom III. Korps zu nehmen", sagt die Anklageschrift. Von Saargemünd marschirt er sogleich weiter nach Puttelange und verabsäumt es, den zu seiner Unterstützung von ihm herbeigerufenen Truppen des III. Korps von seinem Rückzuge Nachricht zu geben. In Folge dessen marschirt die Division Montaubon, welche erst um 7 Uhr von Saargemünd hatte aufbrechen können, in der Nacht bis auf das Plateau von Bousbach und wendet sich von dort, da sie das II. Korps im vollen Rückzuge findet, um $1^1/_2$ Uhr nach Puttelange. Der General Castagny, der um 6 Uhr zum zweiten Male von Puttelange aufgebrochen ist, dirigirt sich auf Forbach, erfährt, daß dieser Ort geräumt ist und trifft bei Tagesanbruch wieder in seinem Bivouak bei Puttelange ein. Der General Metmann, der die Aufforderung Frossard's erst um 7 Uhr erhalten hat, trifft um 9 Uhr bei Forbach ein, kehrt um und gelangt am folgenden Morgen nach Puttelange. Die Dragoner-Brigade Juniac hatte um 2 Uhr Nachmittags Forbach erreicht, wo sie, da ihr kein weiterer Befehl zuging, stehen blieb, bis sie am folgenden Morgen 2 Uhr durch den Feind verdrängt wurde.

Um 6 Uhr Abends hatte Bazaine von St. Avold außerdem noch auf der Eisenbahn das 60. Linien-Regiment nach Forbach entsandt. Aber nur ein Bataillon hatte den Ort erreichen können, das andere mußte auf der Bahn umkehren.

3. Rückzug der Armee nach Metz. Schlacht bei Borny am 14. August.

In Folge der gleichzeitig eingehenden Nachrichten von dem traurigen Ausgange der Schlacht bei Forbach und von der Niederlage Mac Mahon's

beſchloß der Kaiſer, die Armee von Lothringen über Metz und Verdun nach Châlons zurückzuziehen, um dort alle Streitkräfte zu konzentriren. Es iſt wohl erklärlich, daß in der Ausführung dieſes Planes mannigfache Schwankungen eintraten; „es war in der That hart," ſagt die Anklageſchrift, „gleich beim Beginn eines Krieges, den man provozirt hatte, bis in das Herz des Landes zurückzuweichen und ſo dem Feinde faſt ohne Schwertſtreich Lothringen und die Champagne preiszugeben."

Im Hauptquartier des Kaiſers bekämpften ſich in den folgenden Tagen, nach Angabe des Marſchalls Le Boeuf, zwei Meinungen; die Einen wollten den Rückzug, die Anderen eine Offenſiv-Unternehmung. Auch regte Bazaine beim Kaiſer die Idee des Rückzuges auf Nancy, ſtatt auf Metz, an. Napoleon war nicht ſtark genug, um unter ſolchen Umſtänden den Plan des Rückzuges über Metz nach Châlons feſt und konſequent zu verfolgen. Er gab wiederholt, wenn auch nur vorübergehend, der entgegengeſetzten Meinung nach, und die Verſchiedenheit der Anſichten trat ſelbſt in gleichzeitigen Anordnungen des Generalſtabes zu Tage.

Am 7. trat die Armee den Rückzug nach Metz an. Das Korps des Marſchalls Canrobert, welches bereits nach Nancy in Bewegung war — die erſte Diviſion hatte ſogar bereits Nancy erreicht —, erhielt Befehl, nach Châlons zurückzugehen.

Allein ſchon am 8. wurde der Plan des Rückzuges auf Châlons wieder aufgegeben, als Ollivier im Namen des Miniſterrathes auf die politiſchen Gefahren einer Rückzugsbewegung hinwies. Es wurde ein neuer Plan gefaßt, nach welchem aus dem II., III., IV. und Garde-Korps bei Metz eine Armee gebildet werden ſollte, um, auf dieſen Platz geſtützt, entweder die Armee des Prinzen Friedrich Karl aufzuhalten oder gegen Flanke oder Rücken derjenigen Armee zu operiren, welche im Begriff ſtand, über Saverne vorzudringen. Der Marſchall Mac Mahon und Failly ſollten nicht ohne Inſtruktion des Kaiſers über Nancy zurückgehen. Der Marſchall Canrobert erhielt den Auftrag, eine neue Armee bei Paris zu formiren.

Am 9. Auguſt beſetzte Bazaine mit dem II., III., IV. und Garde-Korps die Stellung an der Nied, und in der Vorausſicht einer großen Schlacht beorderte der Kaiſer die allgemeine Artillerie-Reſerve, ſowie die Kavallerie-Diviſion Du Barrail herbei und ſtellte ſie gleichfalls dem Marſchall Bazaine zur Verfügung.

Auf die Mittheilung der Kaiſerin, daß die vereinigten beiden preußiſchen Armeen in der Stärke von 300,000 Mann ihn mit Angriff bedrohten, entſchloß ſich der Kaiſer am 10., auch noch den Marſchall Canrobert von Châlons heranzuziehen. Außerdem ſollte die Marine-Infanterie und das Korps Failly ſich auf Metz dirigiren.

Die Ausſicht auf dieſe Verſtärkungen belebte das Vertrauen im Kaiſer-

lichen Hauptquartier der Art, daß der Generalstabs-Chef telegraphiren konnte: „der Kaiser beabsichtigt, in wenigen Tagen die Offensive zu ergreifen."

Inzwischen bestätigten neue Nachrichten die große numerische Ueberlegenheit des Feindes, und faßte daher der Kaiser schon am 11. den Entschluß, unter den Schutz der Kanonen von Metz zurückzugehen, um dort, auf dem rechten Moselufer, den Angriff zu erwarten.

Am 12. August wurde diese Bewegung ausgeführt. An demselben Tage verzichtete der Kaiser, dem Drucke der öffentlichen Meinung folgend, offiziell auf die militairische Oberleitung und übertrug dem Marschall Bazaine den Oberbefehl über die Rhein-Armee, indem er auch diejenigen Korps unter seine Leitung stellte, welche im Begriff standen, sich im Lager von Châlons unter Mac Mahon's Befehl zu vereinigen.

Indessen war Bazaine's Stellung insofern sehr schwierig, als der Kaiser bei der Armee verblieb. Der Marschall war in seinen Entschließungen nicht frei, weil er den Ansichten des Souverains Rechnung tragen mußte, und andererseits fiel die ganze Verantwortung für das, was in der kritischen Lage geschah oder unterlassen wurde, auf ihn allein zurück. Es ist daher erklärlich, wenn Bazaine sich einer Bevormundung zu entziehen suchte, welche in dieser Form nur schädlich wirken konnte.

Die Ernennung Bazaine's zum Oberbefehlshaber erfolgte am 12. Mittags. Schon vorher war der Plan des Rückzuges nach Châlons wieder aufgenommen und die Ausführung desselben eingeleitet. Der Marschall Mac Mahon hatte bereits entsprechende Weisungen erhalten. Auf ihren Antrag wurden der Marschall Le Boeuf und der General Lebrun noch am 12. Mittags von ihren Stellungen als Generalstabs-Chef bez. als erster General-Adjutant entbunden, und der General Jarras, bisher Chef der Operations-Abtheilung im Hauptquartier des Kaisers, zum Generalstabs-Chef des neuen Oberbefehlshabers ernannt. Eine förmliche Uebergabe des Ober-Kommandos fand nicht statt; Bazaine erhielt bei Uebernahme desselben weder direkt vom Kaiser, noch durch Le Boeuf oder Lebrun irgend welche Mittheilung über die Situation, auch keinerlei Instruktion über die zu befolgenden Operationen. Man überließ es dem Marschall Bazaine, der allerdings in den letzten Tagen mehrfach schon mit dem Kaiser konferirt hatte, sich durch den General Jarras, mit welchem auch das übrige Personal des Kaiserlichen Generalstabes zu Bazaine übertrat, informiren zu lassen, und Letzterer unterließ es, seinerseits Aufklärungen zu fordern. Der General Jarras war indessen bisher große theils in Unkenntniß über die Absichten der obersten Heeresleitung, und selb über die eingehenden Nachrichten gelassen worden, daher außer Stande, se nen neuen Oberbefehlshaber genügend zu informiren, wurde übrigens au von diesem nicht darum angegangen. Der Marschall schob, vom Begi seines Kommandos an, seinen Generalstabs-Chef bei Seite, das Verhältn zwischen Beiden blieb ein mehr als kaltes.

Bazaine konnte den Oberbefehl erst am Morgen des 13. antreten, und da andererseits das bisherige Ober-Kommando, namentlich in Folge des Rücktritts von Le Boeuf und Lebrun, bereits am Nachmittag des 12. regelmäßig zu funktioniren aufhörte, so trat eine Unterbrechung in der Oberleitung ein, welche in der kritischen Lage, in welcher man sich befand, nachtheilig auf den Gang der Ereignisse einwirken mußte.

Bei Metz hatte am 8. August der Tages zuvor zum Gouverneur des Platzes ernannte General Coffinières auf mündlichen Befehl des Kaisers den Bau von je drei Brücken über die Seille und über die Mosel in Angriff nehmen lassen. Diese Brücken waren am 12. Abends vollendet, wurden jedoch in der Nacht vom 12. zum 13. in Folge eines Anschwellens des Stromes der Art wieder unbrauchbar, daß die Zeit bis zum 14. Morgens zu ihrer Wiederherstellung erforderlich war. Obgleich nun aber der Kaiser am 12. und 13. den Marschall drängte, den Uebergang über die Mosel zu beschleunigen, und obgleich zwei feste Brücken (die Stadtbrücke und die Eisenbahnbrücke) bei Metz gestattet hätten, denselben schon am 13. wenigstens zu beginnen, ließ Bazaine doch die ganze Armee an diesem Tage auf dem rechten Moselufer stehen. Auf das erste Drängen des Kaisers rechtfertigt er am 13. sein Zögern mit dem Hinweis darauf, daß die Brücken noch nicht fertig seien. Abends aber schreibt er dem Kaiser, der Feind scheine seinen Moselübergang benutzen zu wollen, um ihn in einen nachtheiligen Kampf zu verwickeln; es sei daher vorzuziehen, ihn entweder in der Vertheidtgungsstellung zu erwarten oder ihn durch eine allgemeine Offensivbewegung zurückzuwerfen. Um 11 Uhr Abends antwortet der Kaiser: „Die Depesche der Kaiserin, welche ich hierbei sende, läßt den Werth erkennen, welchen der Feind darauf legt, daß wir nicht auf das linke Ufer übergehen. Wir müssen deshalb Alles thun, um dies auszuführen. Wenn Sie eine Offensivbewegung für angezeigt halten, so lassen Sie sich nicht soweit hinreißen, daß wir den Uebergang nicht bewerkstelligen können."

Der Marschall giebt seinen Plan auf und ertheilt den Befehl zum Uebergange auf das linke Ufer. Aber als am 14. August der größte Theil der Armee diesen ausgeführt hat, greift der Feind die Arrieregarde an und veranlaßt das ganze III. und IV. Korps zum Frontmachen.

Die Franzosen schreiben sich den Sieg in der Schlacht bei Borny zu, welche den Muth der Armee wieder aufgerichtet habe. Aber, fügt die Anklageschrift hinzu, es sei in diesem Moment nicht darauf angekommen, eine Schlacht, sondern Zeit zu gewinnen; „denn der Feind benutzte die Verzögerung, welchen unser Moselübergang erlitt, um uns zu umgehen und sich auf unsere Rückzugslinie zu werfen." Bazaine selbst giebt in seinem Verhör zu, daß der Moselübergang durch die Schlacht von Borny um mindestens 12 Stunden verzögert sei.

1. Der 15. und 16. August. Schlacht von Rézonville.

Nach der Schlacht von Borny wurde der Rückzug über die Mosel fortgesetzt. Sämmtliche Korps waren für diesen auf die beiden Straßen vertheilt, welche von Metz über Mars-la-Tour resp. über Etain nach Verdun führen. Die Straße Metz—Etain—Verdun zweigt sich aber von der Straße Metz—Mars-la-Tour—Verdun erst bei Gravelotte ab, und da am 14. den Korps nicht verschiedene Wege über das Plateau zwischen Metz und Gravelotte angewiesen waren, obgleich dies sehr wohl möglich gewesen wäre, so benutzten sie sämmtlich auf dieser Strecke die eine große Straße. Die dadurch entstehende Verwirrung veranlaßte Bazaine, am 15. Morgens einen Theil der Truppen das Plateau auf dem Wege über Lessy überschreiten zu lassen, sowie den Befehl zur sofortigen Entlassung der Fuhrparks zu ertheilen. Der letztere bedenkliche Befehl zeigte sich unausführbar, die Fuhrparks von 3 Korps wurden bei Ban St. Martin parkirt, die übrigen, welche bereits das Plateau erreicht hatten, blieben im Marsch. Bis zum Abend des 15. gelang es nur, das Garde-, II. und VI. Korps, 2 Divisionen und die Artillerie des III. Korps, sowie die Kavallerie-Divisionen Forton und du Barrail in der Gegend von Gravelotte und Rézonville zu vereinigen. Der Rest des III. Korps, sowie das ganze IV. Korps konnten erst am 16. folgen. Das letztgedachte Korps nahm den Umweg über Woippy; nur dadurch war es demselben möglich, um Mittag schon bei Doncourt einzutreffen; eine Division desselben jedoch, welche sich auf der direkten Straße über Lessy festmarschirt hatte, langte erst um 10 Uhr Abends an.

Während so die Armee langsam und unter großen Schwierigkeiten den Uebergang über das schmale Plateau westlich von Metz ausführte, versäumte die Heeresleitung, die Mosel- und Seille-Brücken oberhalb Metz zu zerstören, obgleich unter Anderen der Marschall Canrobert auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte, welche der Eisenbahnlinie Nancy—Metz drohte, auf der sein Korps von Chalons her transportirt wurde. Bekanntlich wurde bereits am 13. August durch Unterbrechung dieser Eisenbahn ein Theil des Korps Canrobert, darunter die Artillerie von 2 Divisionen und die Reserve-Artillerie von Metz abgeschnitten. Auf wiederholte Fragen, ob nicht die Brücken bei Ars und Novéant gesprengt werden sollten, ergingen am 13. und 14. August verneinende Bescheide, anscheinend ohne Wissen Bazaine's. Dagegen ließ Letzterer am 15., als eine preußische Batterie vom rechten Moselufer au das Kaiserliche Hauptquartier in Longeville beschossen und zu schleunigem Aufbruche veranlaßt hatte, die Eisenbahnbrücke bei diesem Orte sprengen, obgleich sie dem Fort St. Quentin so nahe lag, daß sie vom Feinde nicht hätt benutzt werden können. Bazaine sagt, er habe dies thun müssen, um eine Panique seiner Arrieregarde vorzubeugen.

Bereits am 15. erhielt Bazaine sowohl von der über Mars-la-Tou vorgeschickten Kavallerie-Division Forton, als auch von dem nach Rézonvil

vorgeschobenen II. und VI. Korps die Meldung von der Anwesenheit stärkerer feindlicher Kräfte südlich der Straße Metz—Verdun. Es wurden jedoch keinerlei Maßregeln zur Aufklärung, insbesondere auch nicht in der Richtung auf Gorze und Ars-sur-Moselle getroffen, — eine Versäumniß, die freilich nach unseren Begriffen in erster Linie nicht dem Oberbefehlshaber, wie es in der Anklageschrift gegen Bazaine geschieht, sondern den Kommandeuren der zunächst am Feinde befindlichen Truppen-Korps zur Last zu legen ist.

Am Morgen des 16. August verließ der Kaiser die Armee, um sich über Conflans und Verdun nach Châlons zu begeben. Er ließ dem Marschall keine bindenden Instruktionen für die ferneren Operationen zurück, ging aber in seiner Abschiedsunterredung mit ihm augenscheinlich von der Voraussetzung aus, daß die Armee den Marsch über Verdun auf Châlons fortsetzen werde.

Nach den für den 16. ausgegebenen Befehlen sollte auch der Weitermarsch an diesem Tage Morgens 4½ Uhr angetreten werden. In Folge der Nachrichten, welche über die Nähe stärkerer feindlicher Streitkräfte eingingen, beschloß Bazaine sodann, sich für den Marsch nach Verdun durch einen Vorstoß in der Richtung auf Pont-à-Mousson Luft zu verschaffen. Da jedoch das IV. und der größere Theil des III. Korps, wie sich inzwischen herausstellte, am Abend des 15. noch nicht debouchirt waren, so entschloß sich der französische Oberbefehlshaber auf den Vorschlag le Boeuf's schließlich, den Feind defensiv zu erwarten und ertheilte daher noch am Morgen den Befehl, den Abmarsch bis zur Ankunft des III. und IV. Korps zu verschieben. — Auch jetzt geschah indeß Nichts zur Sperrung oder selbst nur zur Beobachtung der Defileen von Gorze und Ars-sur-Moselle. Die Folge davon war die völlige Ueberraschung des II. Korps am 16. August. Ueber den Verlauf der Schlacht dieses Tages gewinnt man aus den Verhandlungen des Kriegsgerichts kein deutliches Bild. In den Zeugen-Aussagen über die Ereignisse dieses Tages tritt besonders stark das Streben nach Selbstverherrlichung hervor und der Rapport des Generals Rivière beschränkt sich darauf, anzuerkennen, „daß in dem kritischen Augenblick, wo das II. Korps durch den Feind plötzlich überfallen wurde, die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit des Marschalls über jedes Lob erhaben waren. In kurzer Zeit glichen seine weisen Anordnungen den erlittenen Schaden aus und bereiteten den Erfolg des Tages vor, welchen das Eingreifen des IV. Korps definitiv sicherte."

Der unerschrockene Marschall Bazaine scheint freilich am Abend der Schlacht nicht dieselbe Siegesgewißheit gehabt zu haben, mit welcher der Verfasser des Rapports glänzt. Während dieser verlangt, daß Bazaine am 17. zum Angriff hätte übergehen sollen, und mehrere als Zeugen auftretende Generale sogar meinen, Bazaine hätte am 17. nach Verdun weiter marschiren können, beschloß Letzterer am 16. Abends, am folgenden Morgen seine Armee in die Linie Lessy—Vigneulles, d. h. unter den unmittelbaren Schutz der Forts

St. Quentin und Plapperville, zurückzuziehen. Am 16. Abends 11 Uhr schrieb der Marschall an den Kaiser u. A.: „Es ist wahrscheinlich, daß ich, je nach den Nachrichten, welche ich über die Konzentration der Armeen der Prinzen erhalte, mich genöthigt sehen werde, die nördliche Straße nach Verdun zu wählen." Bazaine hielt es also für wahrscheinlich, daß sich die ihm gegenüberstehenden Kräfte verstärken würden. Dies war auch in der That der Fall; sie erlangten successive bis zum 17. Nachmittags mehr als das Dreifache von der Stärke, in welcher sie am Nachmittage und Abend des 16. gefochten hatten. Man kann Bazaine tadeln, daß er nicht am 16. von seiner großen numerischen Ueberlegenheit Gebrauch gemacht hat, um zur Offensive überzugehen; nur ist der, welcher einen solchen Tadel ausspricht, nicht gewiß, daß die entschlossene und kühne Haltung der gegenüberstehenden und die Einbuße der eigenen Truppen, deren Verlust die Anklageschrift auf 17,000 Mann angiebt, auf ihn einen geringeren Eindruck gemacht haben würde, als auf den Marschall Bazaine, welcher noch in seinem Verhör auf die Frage, ob er nicht am 16. Abends im Stande gewesen sein würde, Mars-la-Tour wieder zu nehmen, verneinend antwortet. Auch Le Boeuf, der sich in seinen Aussagen vor dem Kriegsgericht durch Objektivität und treffendes Urtheil hervorthut, bemerkt auf die gleiche Frage: „Il fallait beaucoup d'audace pour ordonner un pareil mouvement." — Am 17. aber war eine Offensive für Bazaine aussichtslos, und der Abmarsch nach Verdun doch nur nach Zurückwerfung des Gegners ausführbar. Wenn sich zwei Armeen in solcher Stärke, wie an jenem Tage, fast auf Kanonenschußweite gegenüberstehen, so kann die eine nicht einen Flankenmarsch ausführen, wenn die andere entschlossen ist, dies nicht zu dulden, es sei denn, daß Letztere zuvor zurückgeworfen wird. Am 17. August würde man aber deutscherseits zur Offensive übergegangen sein, wenn, wie es Mittags einen Augenblick schien, die feindliche Armee versucht hätte, sich von Metz zu entfernen.

Es ist keine Frage, daß am 16. Abends auf französischer Seite der vermeintliche Mangel an Munition und Lebensmitteln lebhafte Besorgnisse erweckt hat und nicht ganz ohne Einfluß auf die Entschließungen des Marschalls geblieben ist. Nur das ist schwer zu begreifen, wie die Ergänzung des Fehlenden eine Meile hinter dem angeblich siegreich behaupteten Schlachtfelde so viel leichter zu bewirken gewesen wäre, daß man sich hierdurch zum Zurückweichen hätte bewegen lassen können. Nun hat aber gar die kriegsgerichtliche Untersuchung erwiesen, daß die französische Armee am Abend des 16. noch fast viermal so viel Artillerie-Munition bei sich geführt hat, als in der Schlacht vom 18. August verbraucht wurde — noch 80,000 Schuß — und an Infanterie-Munition sollen noch 15 Millionen Patronen bei der Armee vorhanden gewesen sein, während in der ganzen Kampagne bis zum 19. August nach Angabe des Artillerie-Generals der Rhein-Armee, Soleille,

nur etwa 3½ Millionen Patronen verbraucht worden ſind. Was die Lebensmittel betrifft, ſo iſt gleichfalls durch die Unterſuchung konſtatirt worden, daß die Mannſchaften den Bedarf für den 16. und 17. im Torniſter führten, daß Proviant-Kolonnen mit ausreichendem Vorrath für zwei Tage bei Gravelotte und Kolonnen mit genügendem Vorrath für weitere 2½ Tage bei Ban St. Martin ſtanden, und daß endlich an der Maas umfaſſende Vorbereitungen für das Approviſionnement der Armee getroffen worden waren.

Wenn dennoch am 16. Abends der Marſchall Bazaine auf Grund der ihm von ſeinem Artillerie-General, ſeinem Intendanten und mehreren Korps-Kommandanten erſtatteten Meldungen zu der Anſicht kam, daß auch der Mangel an Munition und Lebensmitteln eine rückgängige Bewegung erheiſchte, ſo iſt dies nur durch den Peſſimismus zu erklären, welcher ſich des in der Schlacht unterliegenden Theiles zu bemächtigen pflegt. In der That hat Bazaine in ſeinem Verhör auch ſchließlich zugeſtanden, daß der aufgelöſte Zuſtand, in welchem ſich ſeine Truppen am Abend des 16. Auguſt befanden, das entſcheidende Motiv für die rückgängige Bewegung geweſen ſei, und die gerichtlichen Ausſagen der Mehrzahl ſeiner Unterbefehlshaber laſſen wenigſtens ſoviel erkennen, daß es ihnen ſehr zweifelhaft erſcheint, ob eine Erneuerung des Kampfes am folgenden Tage Ausſicht auf Erfolg gehabt hätte.

Und wenn wir dem gegenüber konſtatiren, daß auf deutſcher Seite am 16. und 17. Auguſt kein General und kein Soldat an Zurückgehen gedacht hat, ſo wird ſicherlich außerhalb Frankreichs, trotz aller Phraſen, nie ein Zweifel darüber aufkommen, wer am 16. Auguſt Sieger war.

5. Der 18. Auguſt. Schlacht von St. Privat—Gravelotte.

Der Ausgang der Schlacht von Rézonville hat augenſcheinlich Bazaine zu der Erwägung geführt, ob er überhaupt noch die Fortſetzung des Marſches nach Weſten im Auge behalten könne, oder ob es nicht vielmehr gerathen ſei, Metz als Baſis für die ferneren Operationen beizubehalten. — Das Schwanken des Marſchalls zeigt ſich deutlich in ſeinen Anordnungen und Kundgebungen am 17. und 18. Auguſt. Zunächſt ändert er ſeinen, am 16. Abends gefaßten Entſchluß, ſich bis unter die Kanonen des Forts zurückzuziehen, dahin ab, daß die Armee nur bis in die Linie Rozérieulles — Saint-Privat zurückgehen ſollte. Nachdem er die entſprechenden Befehle diktirt hat, wendet er ſich an die Offiziere ſeines Stabes mit den Worten: „Wenn Jemand unter Ihnen etwas Beſſeres vorzuſchlagen weiß, bin ich bereit, ihn anzuhören. Wir müſſen die Armee retten und uns zu dieſem Zwecke unter den Schutz von Metz zurückbegeben.“ Am 17. Nachmittags theilt er dem Kaiſer die gewählte Aufſtellung mit und ſetzt hinzu, er beabſichtige am 19. den Marſch nach Verdun auf einem Umwege in nördlicher Richtung aufzunehmen, falls der Feind die direkte Straße verſperrte. In

einem zweiten Schreiben an den Kaiser vom 17. Abends äußerte er u. A.: „Wir werden unser Möglichstes thun, um unsere Vorräthe aller Art zu ergänzen und unseren Marsch in zwei Tagen wieder aufzunehmen, wenn dies möglich ist. Ich werde die Straße über Briey einschlagen. Wir werden keine Zeit verlieren, falls nicht neue Kämpfe meine Pläne durchkreuzen." Dieses Schreiben wurde dem Kaiser am 18. Morgens durch den Oberst Magnan zugleich mit einem beunruhigenden Bericht über die mangelhaften Munitionsvorräthe der Armee und der Festung Metz überbracht. Der Oberst Magnan berichtete dem Kaiser u. A. mündlich, daß die Schlacht vom 16. zwar ruhmvoll, aber resultatlos gewesen, da der Feind im Besitz der direkten Straße nach Verdun geblieben wäre, und daß die weitere Operation der Armee, insbesondere die Wahl der für den Marsch hinter die Maas zu nehmenden Straße, wesentlich von den taktischen Verhältnissen abhängen würde. — Für alle Fälle entsandte Bazaine noch am 17. seinen Intendanten mit dem Auftrage, Vorkehrungen für die Verpflegung der Armee auch in Longuyon und auf der Ardennenstraße zu treffen, wie dies in Verdun bereits geschehen war.

Im Widerspruch mit der Absicht, den Marsch fortzusetzen, steht wiederum die Besetzung der gewählten Stellung, indem er hierbei bekanntlich den Schwerpunkt auf den linken, schon von Natur stärksten Flügel legte, was darauf hindeutet, daß er mehr darauf bedacht war, sich den Rückzug nach Metz, als den Abmarsch nach Westen zu sichern.

Daß auf die Haltung des Marschalls eine ihm vom Kaiser als wichtig, anscheinend am 17. mitgetheilte Depesche aus Konstantinopel von besonderem Einfluß gewesen sein sollte, in welcher der Marsch der (einer?) preußischen Armee auf Châlons mitgetheilt und die Hülfe des Auslandes für den Fall eines Erfolges in Aussicht gestellt wird, erscheint uns nach dem Vorhergesagten wenig wahrscheinlich, obgleich Bazaine in seinem Verhör andeutet, daß diese Depesche ihm große Vorsicht zur Pflicht gemacht hätte.

Die Aufklärungen, welche der Prozeß Bazaine über den Verlauf der Schlacht vom 18. August auf französischer Seite giebt, bestätigen im Allgemeinen das, was darüber bisher bekannt geworden ist, namentlich also die geringe Aufmerksamkeit, welche Bazaine seinem rechten Flügel zu Theil werden ließ. Dem Marschall Canrobert hatte Bazaine am Morgen des 18. u. A. folgende, schwer verständliche Instruktion gesandt, welche Canrobert jedoch erst nach der Schlacht erhalten haben will:

> „Sollte etwa der Feind, sich gegen Ihre Front verlängernd, die Absicht eines direkten Angriffs auf St. Privat-la-Montagne erkennen lassen, so ergreifen Sie alle nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln, um dort Stand zu halten und dem rechten Flügel zu gestatten, eine Frontveränderung der Art auszuführen, daß er, wenn nöthig, die dahinter liegenden Stellungen, welche gegenwärtig rekognoszirt wer-

den, besetzen kann. Ich möchte nicht durch den Feind dazu gezwungen werden, und wenn die Bewegung ausgeführt wird, geschieht es nur, um die Verpflegung zu erleichtern und mehr Wasser zum Tränken der Pferde, sowie auch für die Leute zum Waschen zu haben."

Der hier vorgesehene Fall traf bekanntlich ein; die umfassenden Bewegungen des Gegners wurden frühzeitig gemeldet, aber trotzdem erhielt Canrobert, der nur 54 Geschütze und wenig Artillerie-Munition hatte, keine andere Unterstützung, als von zwei Batterien der Armee-Artillerie-Reserve. Die Grenadier-Division und die Reserve-Artillerie des Garde-Korps, welche Bourbaki Nachmittags 2 Uhr aus eigener Initiative — Bazaine hatte ihm freie Hand gelassen — nach Saulny geführt hatte, langten, von Ladmirault, nicht von Canrobert, herbeigerufen, am Ausgange des Waldes nordöstlich von Amanvillers erst an, als das IV. und VI. Korps im vollen Rückzuge waren; die Reserve-Artillerie der Garde fuhr links von den Batterien des VI. Korps St. Privat gegenüber auf und deckte den Rückzug. Auch die Grenadier-Division deployirte zu diesem Zweck. Der Rest des Garde-Korps, über welchen sich Bazaine die alleinige Disposition vorbehalten hatte, sowie der Armee-Artillerie-Reserve blieben unthätig hinter dem linken Flügel, die Kavallerie in dem engen Thale von Châtel St. Germain.

Bazaine hat sich erst um 3 Uhr auf das Schlachtfeld begeben, da man erst um diese Zeit im Hauptquartier, wo man von dem Kanonendonner nichts hörte, durch die eingehenden Meldungen zu der Ueberzeugung gelangte, daß es sich um eine ernste Affaire handle. Er ist dann bei dem linken Flügel seiner Schlachtordnung geblieben und hat keinen Offizier seines Stabes nach dem rechten Flügel zur Einziehung von Informationen entsandt, obgleich man von dem einen Flügel der Schlachtordnung aus nicht sehen konnte, was auf dem anderen vorging. So kam es, daß er keine Anordnungen außer den oben erwähnten zur Unterstützung Canrobert's traf.

Als bald nach 5 Uhr das Gefecht auf dem linken Flügel sichtlich nachließ, hielt Bazaine die Schlacht für beendet und befand sich zu der Zeit, wo die Entscheidung auf seinem rechten Flügel fiel, bereits auf dem Rückwege in sein Hauptquartier, von wo er um 7 Uhr an den Kaiser telegraphirte: „Ich kehre vom Plateau zurück; der Angriff war sehr lebhaft; das Feuer hört so eben auf; unsere Truppen haben sich in ihren Stellungen behauptet." Unmittelbar darauf wurde die telegraphische Verbindung unterbrochen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Marschall Bazaine am 18. der Meinung war, das Bestreben des Gegners sei darauf gerichtet, ihn von Metz abzudrängen, während doch der leitende Gedanke auf deutscher Seite gerade war, ihn nach Metz hineinzuwerfen. Die daraus resultirenden fehlerhaften Anordnungen haben wesentlich zu der Niederlage der französischen

Waffen an diesem Tage beigetragen, aber sie haben sie nicht allein herbeigeführt, wie man nachträglich Glauben machen möchte.

Nachdem der Marschall um 9 Uhr Abends die ersten Nachrichten von der Niederlage seines rechten Flügels erhalten hatte, ertheilte er die Befehle zum Zurückgehen der Armee unter die Kanonen der Forts von Metz. Die Stellungen, welche die Korps hier für den Fall einzunehmen hatten, daß eine rückgängige Bewegung angeordnet werden sollte, waren denselben bereits am 18. Morgens bezeichnet worden.

Die Anklage gegen den Marschall Bazaine hat behauptet, derselbe habe seit der Uebernahme des Oberbefehls die Absicht gehabt, den Befehl (?) des Kaisers, die Armee hinter die Maas zurückzuführen, nicht zu befolgen, sondern unter den Mauern von Metz zu bleiben, um sich der ihm lästigen Bevormundung des Kaisers zu entziehen, und bei der politischen Katastrophe, welche er vorausgesehen, eine selbstständige Rolle zu spielen.

Diese Unterstellung, welche den Zweck hat, den wiederholten Rückzug der französischen Armee nach den Schlachten vom 16. und 18. August als das Resultat einer Intrigue und nicht als militairische Nothwendigkeit*) erscheinen zu lassen, ist durch die Verhandlungen des Kriegsgerichts auf das Bestimmteste widerlegt worden. Das Zurückwerfen Bazaine's auf Metz, um ihn dort einzuschließen, ist und wird einer der größten Waffenerfolge bleiben, welche die Geschichte kennt.

Die deutschen Truppen haben in den Tagen vom 14. bis 18. August einen Widerstand zu überwinden gehabt, wie ihn während des ganzen Krieges kein anderer französischer Feldherr uns entgegengestellt hat. Nahe an 90,000 Deutsche und Franzosen haben in diesem fünftägigen Ringen geblutet. Bazaine und seine Armee haben vor Metz ruhmvoll gefochten, um sich der Umstrickung des Gegners zu entziehen; welches Interesse kann man auf französischer Seite daran haben, diese Thatsache zu verdunkeln?

6. Kommunikationen in den Tagen vom 19. bis 28. August.

Am 19. August berichtete Bazaine an den Kaiser über die Schlacht des vorhergehenden Tages, sowie über die in Folge derselben genommene Aufstellung und fügte hinzu: „Les troupes sont fatiguées de ces combats incessants, qui ne leur permettent plus les soins matériels, et il est

*) Die Anklage sagt wörtlich: „..... après les batailles de Rézonville et de Saint-Privat il s'était replié sans necessité sous les murs de Metz“ etc.

indispensable de les laisser reposer deux ou trois jours. Le roi de Prusse était ce matin, avec Mr. de Moltke, à Rézonville, et tout indique que l'armée prussienne va tâter de la ville de Metz. Je compte toujours prendre la direction du Nord et me rabattre ensuite par Montmédy sur la route de Sainte-Ménéhould à Châlons, si elle n'est pas fortement occupée. Dans le cas contraire, je continuerai sur Sedan et même Mezières, pour gagner Châlons."

Dieſen Rapport, welchen Bazaine erſt am 20. von Metz abſandte, erhielt der Kaiſer am 22. Auguſt Morgens in Reims.*) In Folge deſſen — nicht in Folge der erneuten telegraphiſchen Aufforderung des Miniſterraths, welche erſt ſpäter in Reims eintraf — widerrief Mac Mahon die bereits ausgegebenen Befehle zum Rückmarſch ſeiner Armee nach Paris und beſchloß definitiv den Vormarſch in öſtlicher Richtung. Die Depeſche, durch welche er Bazaine hiervon benachrichtigte, gelangte erſt am 30. Auguſt in deſſen Hände (ſ. im folgenden Abſchnitt).

Der vorerwähnte Rapport, welcher am 22. Auguſt zur Kenntniß Mac Mahon's gelangte, und die am 30. Auguſt in Metz eintreffende Depeſche des Letzteren, ſind für die beiderſeitigen Entſchließungen entſcheidend geweſen. Für die Geſchichte iſt es jedoch wichtig, feſtzuſtellen, welche Verſuche noch außerdem von beiden Feldherrn gemacht worden ſind, um ihre Aktion in Uebereinſtimmung zu bringen.

Bazaine hatte dem Marſchall Mac Mahon am 13. Auguſt in Kürze davon Kenntniß gegeben, daß der Kaiſer ihm den Oberbefehl übertragen habe, dann aber demſelben bis zum 18. Auguſt keine weiteren Mittheilungen, auch keinerlei Inſtruktionen zugehen laſſen. Mac Mahon hatte in derſelben Zeit an Bazaine vier Telegramme abgeſandt, um ihn über ſeine Bewegungen zu informiren, von denen jedoch Bazaine nur eines erhalten zu haben verſichert, und zwar am 18. Auguſt. Auf dieſes Telegramm hatte Letzterer dem Marſchall Mac Mahon am 18. Mittags geantwortet, daß er ihm noch keine Direktiven zukommen laſſen könne, aus Beſorgniß, ihm eine falſche Richtung zu geben. An demſelben Tage erhielt Bazaine von Mac Mahon noch folgende Meldung: „Demain soir, toutes les troupes sous mes ordres seront réorganisées; Failly est à Vitry-le-Français; Margueritte, avec une division de cavalerie, à St. Ménéhould. Si l'armée du prince

*) Die Anklageſchrift des General Rivière enthält ausführliche Mittheilungen über die Vorgänge im Hauptquartier der Armee von Châlons in den Tagen vom 18. bis 22. Auguſt, welche in allem Weſentlichen das beſtätigen, was darüber bereits bekannt geworden iſt. Als Grund für den Abmarſch Mac Mahon's von Châlons nach Reims wird die am Mittag des 20. eingegangene Nachricht angegeben, daß die Spitzen der feindlichen Kavallerie nur noch 40 Kilometer vom Lager entfernt ſeien. Mac Mahon habe deshalb gefürchtet, daß der Feind am folgenden Tage mit ihm Fühlung gewinnen könnte, wenn er im Lager verbliebe.

royal arrive en force sur moi, je prendrai position entre Epernay et Reims, de manière à être prêt à me rallier à vous ou à marcher sur Paris, si les circonstances m'obligent à le faire." Bazaine seinerseits expedirte an Mac Mahon um 2 Uhr Nachmittags noch eine Mittheilung über die Lage bei Metz, in welcher jedoch der bereits seit mehreren Stunden entbrannten Schlacht noch keine Erwähnung geschah.

Am 19. August endlich telegraphirte Mac Mahon an Bazaine: „Si, comme je le crois, vous êtes forcé à battre en retraite très-prochainement, je ne sais, à la distance où je me trouve, comment vous venir en aide, sans découvrir Paris. Si vous en jugiez autrement, faites-le-moi connaître." Diese Depesche erhielt Bazaine am 20. August und sandte am Abend 8 Uhr desselben Tages folgende Antwort an Mac Mahon nach Thionville zur Weiterbeförderung ab: „J'ai dû prendre position près de Metz pour donner du repos aux soldats et les ravitailler en vivres et en munitions. L'ennemi grossit toujours autour de moi, et je suivrai très-probablement pour vous rejoindre la ligne des places du Nord, et vous préviendrai de ma marche, si toutefois je puis l'entreprendre sans compromettre l'armée." Diese wichtige Depesche ist am 22. August Abends auf telegraphischem Wege und am 26. August schriftlich in Reims eingetroffen. Der Marschall Mac Mahon erinnert sich jedoch nicht, dieselben empfangen zu haben.*) Die Untersuchung hat nun hierüber Folgendes festgestellt. Um direkte Kunde von Bazaine zu erhalten, entsandte der Oberst Stoffel, welcher im Hauptquartier Mac Mahon's den Nachrichtendienst leitete, zwei besonders gewandte Agenten nach Metz und verhieß ihnen für den Fall, daß sie ihren Auftrag erfüllten, mit Genehmigung Mac Mahon's, eine ungewöhnlich hohe Belohnung (25,000 Frs.). Diese Agenten begaben sich zunächst nach Longwy, woselbst sie von dem Kommandanten am 22. August drei Depeschen zur Beförderung erhielten, darunter die in Rede stehende Depesche Bazaine's an Mac Mahon vom 20. August. Sie theilten diese Depesche sogleich telegraphisch an die Adresse des Obersten Stoffel mit, und es ist konstatirt, daß dieselbe am 22. Abends 11 Uhr in Reims eingetroffen ist. Sodann begaben sich beide Agenten zu Fuß mit einer Abschrift der Depesche in das Hauptquartier. Dort wollen sie am 26. Morgens 1 Uhr eingetroffen sein, nach Mac Mahon gefragt haben und zu dem Oberst d'A[illegible]ac geführt worden sein. Dieser hätte die Depesche eingesehen, aber mit der Bemerken zurückgegeben, dieselbe sei bereits seit zwei Tagen bekannt. Der Oberst d'Abzac stellt diesen Vorfall jedoch gänzlich in Abrede. Morgens um 8 Uhr hätten beide Agenten dann den Oberst Stoffel gefunden und diesem die Depesche gegeben. Derselbe hat sie nach seinem Eingeständni[illegible] in

*) Vergl. auch S. 116.

Empfang genommen, aber dem Marschall Mac Mahon nicht ausgehändigt. Als der Oberst Stoffel dieses Geständniß vor dem Kriegsgericht machte, kündigte der Regierungs-Kommissar an, daß er sich vor behalte, die Einleitung der Untersuchung gegen denselben zu beantragen. Weshalb der Oberst Stoffel die am 26. erhaltene Abschrift der Depesche nicht ausgehändigt hat, darüber ist er vor dem Kriegsgericht nicht befragt worden. Das Telegramm am 22. Abends will er nicht erhalten haben. War gleichwohl dessen Inhalt bereits im Hauptquartier bekannt und legte er deshalb die überbrachte Abschrift als gleichgültig bei Seite? Wir sehen dem Ergebniß der Untersuchung gegen Oberst Stoffel mit Spannung entgegen. Derselbe hat inzwischen bekannt gemacht, daß er seinerseits verlangt habe, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Zugleich mit der letzterwähnten Depesche expedirte Bazaine zwei andere an den Kaiser und an den Kriegsminister, in welchen er diese benachrichtigt, daß er noch bei Metz stehe; der Feind verstärke sich und treffe Vorbereitungen zur Einschließung des Platzes. Von seinen weiteren Absichten sagt Bazaine in beiden Depeschen, welche am 22. Nachmittags resp. Abends, gleichfalls über Longwy, an ihre Adressen gelangten, Nichts, und es ist charakteristisch, daß der Kaiser von dem Inhalte der Depesche, welche er erhielt, dem Marschall Mac Mahon, nach dessen Aussage, nur mittheilte, daß der General Marguenat am 16. geblieben sei.

Der Kriegsminister, General Palikao, erhielt am 22., zugleich mit der für ihn bestimmten Depesche Bazaine's vom 20. August, Abschrift der beiden Depeschen des Letzteren von demselben Datum an den Kaiser und an Mac Mahon.*) Aber er hielt es nicht für nöthig, dem Marschall Mac Mahon hiervon Kenntniß zu geben, als dieser ihm am 27. August telegraphirte, er sei seit dem 21. August ohne Nachricht von Bazaine.

Am 21., 22., 23. und 25. August sendet Bazaine wiederum Depeschen an den Kaiser ab. In keiner dieser Depeschen — von denen übrigens die beiden ersteren nicht an ihre Adressen gelangt sind, während der Kaiser die Depesche vom 23. erst am 31. erhielt — ist von dem Abmarsch von Metz die Rede. An den seinem Befehle unterstellten Marschall Mac Mahon expedirt Bazaine aber in diesen ganzen Tagen keine weiteren Nachrichten oder Weisungen. Die Zurückhaltung des Letzteren dem Marschall Mac Mahon gegenüber in dieser wie in der vorhergegangenen Periode ist eine wohl erklärliche Folge des unnatürlichen Verhältnisses, daß Mac Mahon, der räumlich so weit von Metz getrennt ist, und bei welchem sich überdies der Kaiser befindet, gleichwohl formell unter dem Oberbefehlshaber von Metz steht.

*) Alle Depeschen, welche vom Osten in das Kaiserliche Hauptquartier befördert wurden, nahmen ihren Weg über Paris, wo der Kriegsminister Abschrift derselben erhielt!

Es erscheint uns erklärlich, daß Bazaine unter solchen Umständen keine volle Verantwortlichkeit für die Operationen der Armee von Châlons empfindet, zumal seine Aufmerksamkeit durch die bedrängten Verhältnisse bei Metz vollauf in Anspruch genommen ist. Bei den großartigen Dimensionen eines Nationalkrieges unserer Zeit ist es jedenfalls unbillig und unverständig, zu verlangen, daß ein Mensch die militairische Aktion eines Landes, wie Frankreich, in oberster Instanz leite und gleichzeitig Details des Dienstes, wie die Anordnungen für Marschordnung, Verpflegung, Munitions-Ersatz, Herstellung und Zerstörung von Kommunikationen ꝛc. für einen großen Bruchtheil der Militairmacht des Landes wahrnehme? Die Anklage hat den Marschall Bazaine mit gleicher Gehässigkeit nach beiden Richtungen verantwortlich gemacht, der Präsident des Kriegsgerichts hat bei dem Verhör des Marschalls denselben Standpunkt eingenommen, und von keiner Seite scheint bisher in Frankreich die vorstehende Frage angeregt zu sein. Ist dies Tendenz oder Mangel an Verständniß für die Anforderungen des großen Krieges? —

Eine Reihe von Depeschen, durch welche der Kriegsminister, die Kaiserin, sowie die auf der Ardennenlinie mit Anordnungen für die eventuelle Verpflegung der Metzer Armee beschäftigten Offiziere und Beamten den Marschall Bazaine über die Verhältnisse außerhalb Metz in der Zeit zwischen dem 19. und 28. August zu orientiren versucht haben, sind anscheinend nicht in die Hände desselben gelangt, obgleich es einzelnen Emissairen gelungen ist, durch die Cernirungslinie hindurch zu schlüpfen. Die Obersten d'Andlau und Lewal, welche dem Generalstabe Bazaine's in Metz angehörten, haben zwar bestimmt behauptet, der Marschall habe am 23. August eine Depesche erhalten, welche ihn von dem Anmarsche Mac Mahon's in Kenntniß setzte. Wenngleich für diese Angabe eine gewisse Bestätigung in den Maßnahmen gefunden werden könnte, welche Bazaine in den Tagen vom 23. bis 26. August traf, so erscheint es uns nach dem Ergebniß der Untersuchung doch wahrscheinlich, daß hier eine Verwechselung mit einer am 29. August in Metz eingegangenen Depesche vorliegt, auf welche wir demnächst zurückkommen werden. Bazaine betheuert, daß er vor dem 29. August von dem Anmarsch der Armee Mac Mahon's keine Nachricht erhalten habe.

Da Mac Mahon den Marsch nach Metz erst am 22. August beschlossen hat, so erscheint es in der That fast unmöglich, daß hiervon am 23. schon Nachricht nach Metz gelangt sein sollte. Konstatirt ist vielmehr, daß Mac Mahon's Depesche an Bazaine vom 22. erst am 23. August in Thionville eingetroffen ist; daß die Emissaire, welche von Thionville nach Metz gelang sind, stets mehrere Tage gebraucht haben, um sich durch die preußische Linien zu schleichen; endlich, daß die Depesche Mac Mahon's chiffrirt wa während der Oberst Lewal angiebt, der Marschall habe ihm die, wie meint, am 23. eingegangene Depesche sofort nach der Eröffnung vorgelese Möglich wäre es vielleicht, daß Bazaine am 23. von den in der Maa

gegend anscheinend damals bereits seit einigen Tagen zirkulirenden und also noch jeder thatsächlichen Grundlage entbehrenden Gerüchten über den bevorstehenden Anmarsch der Armee von Châlons Mittheilung erhalten hätte. Aber auf ein solches vages Gerücht hin hätte er doch um so weniger entscheidende Beschlüsse fassen können, als er annehmen mußte, daß Mac Mahon nach Empfang seiner Depesche vom 22. den etwa wirklich begonnenen Vormarsch vorläufig wieder sistiren würde.

Auch Mac Mahon soll nach der Aussage verschiedener Zeugen am 29. August in Raucourt eine Depesche aus Metz, datirt vom 26., folgenden Inhalts erhalten haben: „Unsere Verbindungen sind zwar unterbrochen, aber nur schwach; wir können durchbrechen, wenn wir wollen, und erwarten Sie." Mac Mahon stellt jedoch ebenso bestimmt in Abrede, eine derartige Depesche empfangen, wie Bazaine, eine solche abgesandt zu haben. Ersterer sagt namentlich, eine Depesche dieses Inhalts würde, wenn er sie empfangen hätte, seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sein, vielmehr ihn freudig bewegt haben, da er in le Chêne, trotz der Bedenken des Kaisers, beschlossen hatte, in der Richtung auf Metz weiter vorzurücken.

6. Beginn der Cernirung. Vorgänge am 26. August.

Inzwischen hatte Bazaine die Lage nach dem 19. August bei Metz dazu benutzt, seine Armee zu retabliren. Bereits am 22. meldete der General Soleille, daß dieselbe wieder vollständig, wie beim Beginn des Krieges, mit Munition versehen sei. Man reduzirte die Trains und formirte ein Kavallerie-Korps unter Befehl des Generals Desvaux.

In der Nacht vom 25. zum 26. August ertheilte der Marschall die Befehle für den Ausfall, den er am folgenden Tage auf dem rechten Mosel-Ufer unternehmen wollte. Bazaine giebt in seinem Verhör an, er habe beabsichtigt, am 26. nach St. Barbe vorzudringen, dann aber längs der Mosel auf Thionville zu marschiren. Um eine Kooperation mit Mac Mahon handelte es sich für ihn, nach dem oben Gesagten, nicht. Am Morgen des 26. begaben sich die Generale Coffinières und Soleille zum Marschall, um ihn zu bewegen, den Ausfall wenigstens so lange zu verschieben, bis die Armirung des Platzes beendigt wäre und die Forts in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt sein würden. Der Marschall blieb jedoch bei seinem Vorhaben.

Indessen wurden die auf dem linken Mosel-Ufer kampirenden Truppen st um 5 Uhr Morgens in Bewegung gesetzt, und man benutzte zum Moselebergange nur drei der vorhandenen vier Brücken, so daß der Uebergang rst um 3 Uhr Nachmittags beendet war. Dadurch gewann die Cernirungs-Armee, welche den Mosel-Uebergang beobachten konnte, Zeit zu entsprechenden Gegenmaßregeln. Die Vortruppen des französischen III. Korps, welche

was vorgeschoben wurden, fanden gleichwohl an diesem Tage die Orte Jouilly, Noisseville und Colombey noch unbesetzt.

Inzwischen hatte jedoch auch der strömende Regen den Marschall unschlüssig gemacht, ob er sein Vorhaben heute noch ausführen sollte; und als um 2 Uhr Nachmittags fast die ganze Armee vor dem Fort St. Julien aufmarschirt war — nur die Garde und die Reserve-Artillerie waren vorläufig auf dem linken Moselufer gelassen —, und man den Befehl zum Angriff erwartete, ließ Bazaine die kommandirenden Generale, sowie die Generale Coffinières und Soleille nach der Ferme Grimont zusammenberufen, um ihre Ansicht über die Lage zu hören.

Zuerst legte der General Soleille seine Auffassung dar. Er war der Meinung, daß die Armee, bei Metz bleibend, eine entscheidende Rolle spielen könnte, indem sie die so nahe vorbeiführenden Kommunikationen der vordringenden deutschen Heere sehr ernsthaft bedrohte, während die Kräfte der letzteren sich vor dem befestigten Paris brechen müßten. Sollte aber das Gouvernement zum Friedensschluß gezwungen werden, so würde durch das Festhalten von Metz Lothringen für Frankreich gerettet sein. Ueberdies aber hätte die Armee nur für eine einzige Schlacht ausreichende Artillerie-Munition*); nach einem Durchbruchs-Versuche würde man sich daher wehrlos mitten zwischen den preußischen Heeren befinden, welche die Armee „wie eine Meute den Hirsch" hetzen würden. Dagegen würde die Armee, von Metz aus, eine rückgängige Bewegung der Deutschen in eine Katastrophe verwandeln, und für alle Fälle würde man dem Lande eine mächtige Garantie erhalten. Die Armee solle jedoch bei Metz nicht unthätig bleiben, sondern durch häufige Ausfälle den Feind in Athem erhalten.

Der General Frossard tritt dieser Ansicht in allen Punkten bei. Er hebt noch besonders hervor, daß die Truppen durch die bisherigen Ereignisse der Art erschüttert seien, daß man selbst nach einem Siege nicht mehr auf sie rechnen könne. Ein Mißerfolg würde sie völlig auflösen.

Der Marschall Canrobert pflichtet den Generalen Soleille und Frossard bei; es sei unmöglich, eine Operation auf weitere Entfernung auszuführen, bei welcher die Artillerie und die zahlreichen Trains der großen Armee auf eine Straße angewiesen sein würden. Er betont dagegen besonders die Nothwendigkeit häufiger, kurzer Unternehmungen gegen den Feind.

General Ladmirault: Eine weit ausgehende Unternehmung ist bei dem Mangel an Munition unmöglich.

Marschall Le Boeuf: Die Rhein-Armee intakt erhalten, ist der größte

*) Vergl. jedoch hiermit die oben erwähnte Meldung des Generals Soleille vom 22. August. Es waren in der That für die Feld-Artillerie noch 84,000 Schuß vorhanden, das heißt das Vierfache von dem, was in der Schlacht des 16. August verbraucht worden ist.

und beste Dienst, welchen man dem Lande erweisen kann. Aber wovon soll sie leben?

General Bourbaki: Mein lebhaftester Wunsch wäre gewesen, in der Richtung auf Château-Salins durchzubrechen und uns Luft zu machen. Aber wenn wir keine Munition haben, ist es klar, daß wir Nichts machen können.

Der General Coffinières tritt der Ansicht des Generals Soleille bei und macht darauf aufmerksam, daß noch bedeutende Arbeiten ausgeführt werden müßten, um den Platz und die Forts in genügend vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen.

Auf Grund dieser Gutachten beschloß Bazaine, vorläufig abwartend bei Metz zu bleiben, woselbst er 200,000 Mann des Feindes fesselte und dadurch Frankreich Zeit verschaffte, ferneren Widerstand zu organisiren. Im Falle eines Rückzuges wollte er den Feind beunruhigen, wenn er ihm nicht eine entscheidende Niederlage beibringen könnte.

Die Truppen kehrten in ihre Bivouaks zurück.

Auffallen muß es, daß der Marschall Bazaine in der Konferenz nicht Gelegenheit nimmt, die unzutreffenden Angaben des Generals Soleille über die Munitionsvorräthe zu widerlegen, noch auch ihnen von den ihm am 18. und 20. zugegangenen Depeschen Mac Mahon's Kenntniß zu geben, und spricht dies allerdings für die Annahme, daß es ihm erwünscht war, seine Korps-Kommandeure für das Verbleiben bei Metz zu gewinnen. Nicht minder auffallend erscheint es uns aber, daß auch keiner der Generale danach fragt, ob und welche Nachrichten von außen eingegangen sind; daß, obgleich sie Alle die genügende Ausrüstung ihrer Korps mit Munition kennen, doch keiner dies gegenüber den Angaben des Generals Soleille zur Sprache bringt; daß endlich die Frage kaum berührt wird, wie weit die Verpflegungsvorräthe für die Armee bei Metz ausreichen würden. Nur der Marschall Le Boeuf wirft die Frage auf: „mais comment vivrons-nous?“ — anscheinend jedoch ohne daß darauf weiter eingegangen wäre.

Am 26. schrieb Bazaine an den Kriegsminister: „Bin noch bei Metz. Meine Artillerie-Munition reicht nur für eine Schlacht aus. Unter diesen Umständen ist es unmöglich, die verschanzten Linien des Feindes anzugreifen. Bitte dringend um Nachricht von Paris, sowie über den Geist der Nation. Werde wirksam eingreifen, wenn eine Offensivbewegung im Innern den Feind zum Rückzug zwingt.“ Ob und event. wann diese Depesche an ihre Adresse gelangt ist, ergiebt sich nicht aus den Untersuchungs-Akten.

8. Nachrichten über die Vertheidigungsfähigkeit von Metz und über die Verpflegungs-Vorräthe.

Bekanntlich waren beim Ausbruche des Krieges die Außenwerke von Metz noch im Bau begriffen. Indessen haben sich doch die Nachrichten, welche über den mangelhaften Vertheidigungszustand des Platzes verbreitet worden sind, in manchen Punkten als übertrieben herausgestellt. Die Forts St. Quentin und Plappeville waren Mitte August im Bau fast fertig und ausreichend armirt. Die Forts St. Julien und Queulen waren zwar noch unfertig, namentlich in der Kehle, aber sie waren mit Hülfe provisorischer Einrichtungen schon am 14. August nahezu und seit dem 19. August vollkommen sturmfrei, reichlich armirt, gewährten der Besatzung hinlänglich Schutz und konnten immerhin selbst einem förmlichen Angriff einige Zeit widerstehen. Vor dem Fort St. Julien hatte man überdies bei Châtillon und bei der Ferme Grimont starke Redouten, sowie ein Werk (Fort les Bordes) vor dem Fort Bellecroix errichtet. Die Forts und Redouten wurden durch Epaulements und Batterie-Emplacements mit einander verbunden. Die letztgedachten Arbeiten sind jedoch größtentheils erst während der ersten Wochen der Blokade vollendet worden. Der Bau des Forts St. Privat war bis Mitte August noch so wenig vorgeschritten, daß dasselbe ganz aufgegeben werden mußte.

Was die Armirung der Festung und die Munitions-Vorräthe betrifft, so wurden, dem Rapport des Generals Rivière zufolge, bei der Kapitulation von Metz noch übergeben:

1665 Kanonen, darunter 1136 gezogene,
3,239,226 Geschosse,
419,285 Kilogramme Pulver,
13,288,096 Chassepot-Patronen.

Die Ausrüstung der Armee, inkl. des Reserve-Munitions-Parks derselben, ist hier einbegriffen. Ein beträchtlicher Theil des Pulvers und der Chassepot-Patronen scheint erst während der Blokade hergestellt zu sein; indessen waren der Festung auch gegen Mitte August noch bedeutende Munitions-Vorräthe auf der Eisenbahn zugeführt worden, so daß sie in dieser Beziehung hinlänglich versorgt war.

Die Verpflegungs-Vorräthe der Festung Metz beschränkten sich bei Ausbruch des Krieges auf das Approvisionnement für den laufenden Friedensbedarf. Der vom Kriegsminister am 7. August gegebene Befehl, die Festung kriegsmäßig zu verproviantiren, war unausgeführt geblieben. Ebenso war vor der Cernirung nichts geschehen, um die sehr bedeutenden Vorräthe der näheren und weiteren Umgebung für die Verproviantirung des Platzes zu verwerthen. Statt, wie das Reglement es vorschreibt, die bouches inutiles aus Metz auszuweisen, verhieß man aus der Umgegend allen Denen Aufnahme, welche ihren Lebensunterhalt für 40 Tage mit sich brächten. Di

Erfüllung dieser Bedingung war jedoch schwer zu kontroliren und überdies der Zuzug so stark, daß man die Maßregel am 12. August inhibirte. Inzwischen war aber die Bevölkerung bereits von 50,000 auf 70,000 Seelen angewachsen. Die bei Beginn der Blokade angestellten Ermittelungen ergaben, daß die in der Stadt vorhandenen Vorräthe zur Ernährung der Bevölkerung auf 60 bis 62 Tage ausreichten.

Neben dem bisher erwähnten, sehr unzureichenden Approvisionnement der Festung und getrennt von demselben, waren aber bei Metz noch Verpflegungs-Vorräthe für die Armee angesammelt. Die Hauptmagazine für die Armee hatte man zwar bei Ausbruch des Krieges, da derselbe offensiv geführt werden sollte, in Forbach und Saargemünd angelegt, gleichzeitig jedoch Depots in zweiter Linie in Metz und Straßburg organisirt. Das Depot in Metz wurde theils durch freihändige Ankäufe aus den angrenzenden Departements, theils durch Heranführung von Vorräthen mit der Eisenbahn aus dem Inneren Frankreichs gefüllt. Die Eisenbahn-Transporte mußten jedoch schon am 11. August wegen Ueberfüllung des Bahnhofes von Metz inhibirt werden und konnten von diesem Zeitpunkte an überhaupt weitere Verpflegungs-Vorräthe für die Armee nach Metz nicht mehr herangeschafft werden. Wie weit die vorhandenen Vorräthe für die Armee reichten, ließ sich bei der auf dem Bahnhofe herrschenden Konfusion schwer übersehen. Mitte August nahm man an, daß dieselben nach den Feld-Portions-Sätzen für 200,000 Mann etwa auf 23 bis 28 Tage, für 50,000 Pferde auf 12 bis 14 Tage ausreichten.

Anfangs September berechnete man in Metz, daß für die Armee und die Besatzung von Metz Brod, die Tages-Portion zu 750 Gramme, auf 38 bis 39 Tage vorhanden wäre. Außerdem verfügte zwar die Armee-Intendantur noch über Brodkorn, allein die Mühlen von Metz konnten nur nothdürftig so viel Korn mahlen, um dem Bedürfniß der Bevölkerung, deren Mehlvorräthe gering waren, zu genügen. Das überschießende Brodkorn wurde deshalb vom 15. September an zur Ernährung der Pferde mit verwandt, für welche es an Hafer und noch mehr an Heu mangelte. Salz fehlte bereits Anfangs September; indessen fand man einige Hülfe in einer Salzquelle, welche das zum Kochen und Brodbacken erforderliche Wasser lieferte. Bei der Armee begann man am 4. September Pferdefleisch zu essen, zu welchem Zwecke zunächst die in der Stadt vorhandenen Pferde aufgekauft wurden. Vom 15. September an mußte jedoch die Armee nicht nur ihre eigenen Pferde konsumiren, sondern auch der Stadtbevölkerung Pferdefleisch liefern. Die Brodportionen wurden auf 500 Gramm herabgesetzt, die Fleischportionen auf 400 Gramme erhöht. Vom 7. Oktober an mußte die Brodportion auf 300 Gramm reducirt werden. Am 20. Oktober waren die Magazine erschöpft und die Korps mußten ihre eisernen Bestände aufzehren, um zu leben. Die Fleischportion wurde auf 750 Gramme erhöht, die Brodpor-

auf 250 Gramme reducirt. Endlich am 26. Oktober schritt man dazu, die noch in Metz vorhandenen Vorräthe gleichmäßig auf die Armee, die Besatzung und die Bevölkerung zu vertheilen, wodurch bei allgemeiner Einführung des letzterwähnten Portionssatzes der Armee der Unterhalt für 4 Tage gewonnen wurde.

Es muß nachträglich als ein Fehler bezeichnet werden, daß die Bevölkerung nicht vom Beginn der Blokade an rationirt wurde, wie denn überhaupt in der ersten Zeit mit den Verpflegungs-Vorräthen nicht sorgfältig genug gewirthschaftet zu sein scheint. Um aber gerecht zu sein, müssen wir daran erinnern, wie schwer es dem Oberbefehlshaber und allen Organen desselben gefallen sein wird, den Gedanken zu erfassen, daß die Armee genöthigt sein könnte, bis zum letzten Stück Brod bei Metz auszuhalten. Wie viele Hoffnungen mußten begraben werden, um an die drohende Gefahr der Hungersnoth mit ihren Konsequenzen zu glauben!

9. Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September.

Am 29. August ging dem Marschall folgende Depesche des Oberst Turnier, Kommandanten von Thionville, zu: „Général Ducrot commande corps de Mac Mahon; il doit se trouver aujourd'hui, 27, à Stenay, à gauche de l'armée; général Douay, à droite, sur la Meuse. Se tenir prêt à marcher au premier coup de canon." Sofort wurden die Befehle zur Wiederaufnahme der am 26. beabsichtigt gewesenen *Operation* für den 30. ausgegeben, aber noch im Laufe desselben Tages widerrufen, da sich herausstellte, daß die Brücken, welche man für die Unternehmung schlagen wollte, nicht rechtzeitig fertig wurden.

Am 30. erhielt endlich Bazaine folgende, am 22. August aus Reims expedirte Depesche des Marschalls Mac Mahon*): „Reçu votre dépêche du 19 à Reims; me porte dans la direction de Montmédy; serai après-demain sur l'Aisne d'où j'agirai selon les circonstances pour vous venir en aide." Diese Depesche müßte die Antwort auf diejenige sein, welche Bazaine am 19. dem Kaiser gesandt hatte, wenn Mac Mahon die für ihn bestimmte vom gleichen Tage nicht erhalten hat. (S. S. 108.)

Die Depesche war chiffrirt dem Kommandanten von Thionville bereits am 23. August zugegangen mit dem Auftrage, sie ihrer Wichtigkeit wegen durch fünf oder sechs Emissaire auf verschiedenen Wegen nach Metz bringen zu lassen. Gleichwohl gelangte sie erst nach acht Tagen an ihre Adresse.

In Folge dieser Depesche ertheilte Bazaine am 31. früh Morgens die Befehle zum Aufmarsch der Armee vor den Forts Queuleu und St. Julien

*) Die Angabe Bazaine's, daß er diese Depesche vom Kaiser erhalten, beruht, wie durch die Untersuchung konstatirt ist, auf einem Versehen beim Dechiffriren.

um von dort aus gegen das Plateau von St. Barbe vorzudringen. Im Wesentlichen wurden hierfür dieselben Dispositionen getroffen, wie für die am 26. August beabsichtigte Unternehmung. Zwar wurde noch eine Brücke beim Fort St. Julien geschlagen, dafür aber ließ man die beiden Stadtbrücken unbenutzt. Es wurde daher wiederum 2 Uhr Nachmittags, bevor der Aufmarsch der Armee auf dem rechten Moselufer vollendet war. Dann erst rief Bazaine die Korps-Kommandeure zusammen, um ihnen die eingegangene Depesche und seine Befehle für den Angriff mitzutheilen, und traf die Anordnungen zur Errichtung einer schweren Batterie an der Straße von St. Barbe für welche die Geschütze aus dem Fort St. Julien entnommen werden mußten. Darüber war es 4 Uhr geworden, und jetzt erst schritt man zum Angriff. Man hatte nur bis zu den Dörfern Nouilly, Noisseville und Servigny vordringen können, als die Nacht dem Kampfe, in welchem die ganze Armee, mit Ausnahme der Garde, der Reserve-Artillerie und der Kavallerie engagirt war, ein Ende machte. — Am Abend setzte sich der Marschal persönlich an die Spitze eines Regiments und versuchte gegen St. Barbe vorzudringen, reussirte jedoch nicht. Bazaine blieb die Nacht im Dorfe St Julien, die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, ohne weitere Befehle zu erhalten. Noch in der Nacht wurden die französischen Truppen unter General Aymard, durch einen Angriff des Feindes aus Servigny wieder vertrieben. Am 1. September früh Morgens sandte Bazaine den kommandirenden Generalen des III., IV. und VI. Korps folgende vertraulich Ordre: „Je nach den Dispositionen, welche der Feind vor uns getroffen müssen wir die gestern unternommene Operation fortsetzen, welche 1) uns in den Besitz von St. Barbe bringen, 2) unsern Marsch in der Richtung au Béthinville erleichtern soll. Anderen Falles wird es nöthig sein, in unseren Positionen Stand zu halten, uns dort fortifikatorisch einzurichten und dann heute Abend nach St. Julien und Queulen zurückzugehen. Lassen Sie mich durch den Ueberbringer dieser Zuschrift wissen, wie es vor Ihrer Front aus sieht."

Inzwischen war der Feind am 1. Morgens zur Offensive übergegangen und die dem Marschall zugehenden Nachrichten veranlaßten ihn, die Unternehmung aufzugeben. Am Nachmittage befanden sich die Truppen wieder in ihren alten Lagern.

Die Verhandlungen des Kriegsgerichts stellen für uns außer Zweifel daß der Marschall Bazaine am 31. August den Kampf mit dem entschiedenen Willen, die feindlichen Linien zu durchbrechen, unternommen hat. Nach seiner eigenen Angabe hat er jedoch bereits am 31. August aus der Ruh und Sicherheit, welche sich in der Haltung und in den Manövern der ihm gegenüberstehenden Armee zeigte, die richtige Folgernng gezogen, daß die Entsatz-Armee noch nicht nahe sein könne.

10. Monat September und Oktober.

Nach der Schlacht von Noisseville verharrte die Armee in Metz bis zum 20. September in völliger Unthätigkeit. An diesem Tage beauftragte der Oberbefehlshaber seine Korps-Kommandeure erneut — er hatte es bereits am 12. September, jedoch ohne Erfolg, gethan — nach eigenem Ermessen Unternehmungen anzuordnen, um die Vorräthe der vor ihrer Front liegenden Dörfer für die Verpflegung der Truppen zu gewinnen. Es wurden in Folge dessen eine Reihe von kleineren Ausfällen gemacht, welche aber, ohne Zusammenhang und Plan unternommen, erfolglos blieben.

Ein größerer Ausfall fand unter Bazaines unmittelbarer Leitung bekanntlich noch am 7. Oktober im Moselthale statt. Auch hierbei handelte es sich in erster Linie um eine Fouragirung; jedoch scheint Bazaine, wenn auch nicht in sehr bestimmter Form, den Gedanken gehabt zu haben, bei besonders günstigem Resultate der Unternehmung eine größere Tragweite zu geben oder wenigstens durch dieselbe die Waffenehre zu retten, da der Zeitpunkt, wie wir sehen werden, nahe war, wo jede Aktion zur Unmöglichkeit wurde. Vor dem Kriegsgerichte hat Bazaine angegeben, er habe am 7. Oktober die Absicht gehabt, sich nach Thionville Bahn zu brechen. Für den 4. Oktober hatte er die Disposition für einen Durchbruchsversuch in derselben Richtung, der gleichzeitig auf beiden Moselufern ausgeführt werden sollte, bereits ausgegeben, aber in der Nacht zum 4. wieder zurückgenommen. Der Gesammtverlust der Armee in den Gefechten nach der Schlacht von Noisseville bis zur Kapitulation belief sich auf etwa 2000 Mann.

Die erste Nachricht von der Katastrophe von Sedan erhielt der Marschall am 4. September. Erst am 10. September ging ihm durch einen ausgewechselten Offizier die Kunde von der Einsetzung des „Gouvernements der nationalen Vertheidigung" zu, welche am folgenden Tage durch ein nach Metz gelangtes Exemplar der Kreuzzeitung Bestätigung fand.

Den Einfluß, welchen diese Nachrichten auf die weiteren Entschließungen Bazaine's ausübten, haben wir bereits im ersten Theile dieses Aufsatzes ausführlich besprochen.

Bazaine, dessen Heeresleitung die frische Initiative vermissen läßt, stellte fortan die Rücksicht auf die Erhaltung der Armee bei der allerdings sehr geringen Aussicht auf einen entscheidenden Waffenerfolg zu sehr in den Vordergrund aller Erwägungen; er vermied die Scylla und verfiel d Charybdis.

Am 12. September berief der Oberbefehlshaber in Metz die Korps- und Divisions-Kommandeure zusammen, um ihnen von den erhaltenen Nachrichten Mittheilung zu machen. Er erklärte ihnen, daß man Angesichts d

Unglücks von Sedan auf große Unternehmungen verzichten und sich begn
müßte, durch kleinere Operationen, für welche er den Korps-Kommande
die Initiative überließe, die Truppen wach zu erhalten. So müsse man
weiteren Befehle der Regierung (welcher?) abwarten.

Welchen Eindruck diese Mittheilungen machten, geht daraus hervor,
es, wie schon erwähnt, eines erneuten Befehls bedurfte, um die Korps-K
mandeure zu Unternehmungen gegen den Feind zu veranlassen. Die schw
wiegenden Nachrichten, welche wir erhielten, sagt Le Boeuf vor dem Kri
gericht, machten uns Alle traurig, und man dachte nicht mehr an die m
tairischen Operationen.

Am 16. September erhielt Bazaine durch ein nach Metz gelangtes fr
zösisches Journal Kenntniß von der Proklamation des neuen Gouverneme
vom 8., von dem Cirkular Jules Favre's vom 6. September, sowie
der, bekanntlich später zurückgenommenen Anordnung von Wahlen zu e
Nationalversammlung, welche am 16. Oktober stattfinden sollten.

Er brachte nunmehr die Gefangennahme des Kaisers und die Einsetz
des Gouvernements der nationalen Vertheidigung durch den bereits mi
theilten Tagesbefehl zur Kenntniß der Armee.

Die Anklage weist dem Marschall verschiedene Kundgebungen aus be
nun folgenden Zeitabschnitt nach, welche dazu beitrugen, die Armee zu e
muthigen. Ungünstige Nachrichten von Außen, selbst wenn sie aus unzu
lässiger Quelle stammten, wurden nicht unterdrückt, sondern sogar mehr
offiziell verbreitet. Am 13. September äußerte u. A. der Marschall ge
einen ihm bis dahin fremden Stabsoffizier: „Die Parthie ist für dieses
verloren, man müßte Frieden schließen, um sich zu erholen und in
Jahren wieder anzufangen."

Mit den sonderbaren Friedens-Vermittelungs-Versuchen des Ab
teurers Regnier, welche zur Folge hatten, daß Bourbaki am 25. Septem
Metz verließ, um sich zur Kaiserin zu begeben, hat sich die Untersuchung
eingehend beschäftigt, ohne jedoch wesentlich Neues zu Tage zu fördern, zu
Regnier vor dem Kriegsgerichte, welches ihn als Zeugen vorgeladen h
nicht erschien. In Ferrières, wie in Hastings und Metz herrschte der Wun
einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen, und daraus erklärt es
daß ein exaltirter Mensch ohne Vollmacht an allen drei Orten, wenn
eine reservirte Aufnahme, so doch Zutritt fand. Bourbaki erfuhr in Hast
daß Regnier ihn ohne Auftrag dorthin citirt hatte und die durch le
vermittelten Pourparlers zwischen Bazaine und den deutschen Hauptquartier
deten damit, daß Bazaine am 29. September die dem Regnier gegebenen
klärungen dahin präcisirte: er sei bereit, mit den Kriegsehren, aber unter
schluß der Festung Metz, zu kapituliren. Er erhielt hierauf keine Antwo

Ueber den Verkehr zwischen dem Marschall Bazaine und dem Gouvernement der nationalen Vertheidigung hat die Untersuchung Folgendes ergeben.

Eine Depesche über den Ausgang der Schlacht von Noisseville ist Anfangs September an fünf verschiedenen Tagen von Bazaine expedirt worden; sie gelangte aber erst am 7. November durch den französischen Gesandten in Brüssel an ihre Adresse. Am 15. September sandte Bazaine eine andere Depesche ab, in welcher er seine Lage kurz bezeichnete und um Nachrichten sowie um Instruktionen bat. Von dieser Depesche, welche Bazaine am 25. nochmals in dreifacher Ausfertigung expedirte, steht fest, daß wenigstens eine Ausfertigung am 14. Oktober nach Lille gelangt ist. Angeblich hat die Untersuchung ihre Spur nicht weiter verfolgen und auch über den Verbleib der drei anderen Ausfertigungen Nichts ermitteln können. Auf diesem Wege kommt sie zu dem für Gambetta günstigen Resultat, daß die Depesche diesem nicht zugegangen sei. Nachrichten über die Situation in Metz erhielt das Gouvernement jedoch, wenn auch nicht auf direkte Veranlassung Bazaine's, durch Bourbaki, welcher bekanntlich am 25. September Metz verließ. Bourbaki hat am 6. Oktober von Luxemburg aus an die Delegation der Regierung in Tours geschrieben, die Armee in Metz sei verloren, wenn man nicht Frieden schlösse. Als Antwort hierauf erhielt er eine Einladung nach Tours, wo er, am 14. Oktober angelangt, sich ohne Erfolg bemühte, Gambetta von der Hoffnungslosigkeit ferneren Widerstandes zu überzeugen. Er gab diesem Aufschluß über die Lage der Armee in Metz und erklärte, daß die Armee zwar bis zum Aeußersten aushalten werde, daß dies aber nur noch 14 Tage möglich sei. — Es ist zu charakteristisch für die Tendenz des Prozesses Bazaine, als daß wir es hier mit Stillschweigen übergehen dürften: weder die Anklage, noch der Präsident des Kriegsgerichts haben es für angezeigt gehalten, die Frage aufzuwerfen, welche Nachrichten Gambetta durch Bourbaki erhalten habe. Es blieb dem Vertheidiger vorbehalten, diese Frage an Gambetta zu richten, und als dieser auszuweichen suchte, auf eine bestimmte Antwort zu dringen. —

Der von Metz zur Unterhandlung nach Versailles geschickte General Boyer hatte auf der Rückreise, am 17. Oktober, Gelegenheit, dem Maire von Bar-le-Duc ausführliche Mittheilungen über die Lage der Dinge in Metz und über den Zweck seiner Reise zu machen. Sollte der Maire dem Gouvernement in Tours hiervon keine Kenntniß gegeben haben? Dies scheint uns fast unglaublich; aber die Untersuchung hat auch diese Frage nicht ...geworfen, obgleich sie gleichfalls für die Beurtheilung der bekannten Pr...amation, in welcher Gambetta Bazaine, den er bis dahin stets nur en „Ruhmreichen" genannt, als Verräther brandmarkte, von großem Inte...sse gewesen wäre.

Am 21. Oktober expedirte der Marschall in sechsfacher Ausfertigung folgende Depesche:

„Wiederholt habe ich Leute abgesandt, um nach Paris und Tours Nachrichten von der Armee von Metz zu überbringen. Seitdem hat sich unsere Lage nur verschlimmert, und ich habe niemals die geringste Mittheilung von Paris, noch von Tours erhalten. Es wäre dringend nothwendig, zu wissen, was in Paris vorgeht, denn in Kurzem wird der Hunger mich zu entscheidenden Entschließungen im Interesse Frankreichs und dieser Armee zwingen."

Drei von den sechs Ausfertigungen dieser Depesche gelangten nach Tours; allein die Depesche war chiffrirt und mußte, da Gambetta den Schlüssel der Chiffre der Rhein-Armee in Paris zurückgelassen hatte — was nicht dafür spricht, daß ihm die Kommunikation mit Metz besonders am Herzen lag — zum Dechiffriren nach Paris gesandt werden, von wo sie erst am 17. Dezember zurückkehrte.

Aber der Bote, welcher eine der vorgedachten drei Ausfertigungen Herrn Gambetta am 24. Oktober überbrachte, sagte ihm, daß Metz nur noch Lebensmittel für zwei Tage besitze.

Auch über die Frage, wie oft und welchen Inhalts Mittheilungen des Gouvernements der nationalen Vertheidigung an den Marschall Bazaine expedirt worden sind, ist die Anklage, welche dem Marschall aus seinem Schweigen besonders schwere Vorwürfe machte, mit auffallender Oberflächlichkeit hinweggegangen: Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck aus den Verhandlungen, daß in Bezug auf die Verbindung zwischen Metz und der Regierung auf Seiten der Letzteren eine größere Schuld vorliegt, als auf Seiten Bazaine's. Das Kriegsgericht hat sich begnügt, zu konstatiren, daß Bazaine die Nachricht von der durch die Regierung veranlaßten Bereitstellung von Lebensmitteln bei Longwy und Thionville Ende September erhalten hat; den angeblich außerdem nach Metz gesandten Regierungs-Depeschen, welche dem Marschall nach seiner Versicherung nicht zugegangen sind, hat man vorsorglich nicht genauer nachgeforscht; vielmehr erklärt der Regierungs-Kommissarius, General Pourcet, es sei jetzt, nach drei Jahren, nicht mehr möglich gewesen, in dieser — wie schade, daß gerade nur in dieser einen! — Beziehung Aufklärung zu gewinnen. Hat Frankreich kein Interesse daran, konstatirt zu sehen, was die Regierung der nationalen Vertheidigung gethan hat, um zur Erhaltung der Armee von Metz mitzuwirken? Ist man so sicher, daß das Thun und Lassen dieser Regierung gegenüber Bazaine nicht beeinflußt worden ist durch die Sorge, die gerettete Rhein-Armee könnte ihr selbst den Garaus machen? —

Inzwischen schmolzen in Metz die Verpflegungs-Vorräthe, wie wir gesehen haben, mehr und mehr zusammen. Am 7. Oktober meldete der General Coffinières dem Oberbefehlshaber, daß die Vorräthe der Magazine des

Platzes nur noch sieben Tage ausreichten. Andererseits hatte sich auch der Pferdebestand bei der Armee bereits bedeutend verringert; die Kavallerie war reducirt und die Artillerie konnte ihre Parks nicht mehr bespannen. Seit fünf Wochen hatte man Pferdefleisch gegessen, die noch vorhandenen Pferde waren durch die Futternoth sehr geschwächt und starben schnell dahin; in naher Zeit mußten auch die letzten Mittel zur Ernährung von Pferden erschöpft sein. Die Truppen litten in ihren Lagern schwer unter dem unablässig strömenden, den Boden durchweichenden Regen. Die Armee hatte 19,000 Verwundete und Kranke, für welche es an Medizin und Unterkunftsmitteln fehlte; epidemische Krankheiten fingen daher an, mehr und mehr um sich zu greifen.

In dieser kritischen Lage forderte Bazaine am 7. Oktober — die Untersuchung hat nicht mit Bestimmtheit ergeben, ob vor, während oder nach dem Gefecht von Ladonchamps — seine Korps-Kommandanten zur schriftlichen Darlegung ihrer Ansichten über die weiter zu beobachtende Haltung auf. In den eingehenden Gutachten sprach sich nur der Marschall Leboeuf unbedingt dafür aus, das Schicksal der Waffen noch einmal zu versuchen, obgleich er sich, nach seiner vor dem Kriegsgericht gemachten Aussage, keinerlei Erfolg davon versprach. Die anderen Generale, sagt er, hätten den Versuch des Kampfes für eine Folie erklärt; es würde wenigstens eine glorieuse Folie gewesen sein. Der General Ladmirault gab die Erklärung ab, daß sein Korps gleichfalls bereit sei, noch einmal zu kämpfen, wenngleich die Leistungsfähigkeit der Kavallerie und Artillerie nur sehr hiedrig zu veranschlagen wäre und die, übrigens noch gute Infanterie keine Munitionsparks mehr besäße. Der Marschall Canrobert und der General Desvaux, welcher in Bourbaki's Stelle das Garde-Korps kommandirte, erklärten jeden Durchbruchsversuch für hoffnungslos; sie sprachen sich dafür aus, in Kapitulationsverhandlungen einzutreten, wenn die Vorräthe erschöpft, und nur zu kämpfen, wenn ehrenhafte Bedingungen nicht zu erlangen wären. Der General Coffinières stellt zur Erwägung, ob nicht vor Eintritt in Unterhandlungen der Ehre halber ein ernster Waffengang zu wagen sei. Der General Frossard endlich ist für sofortige Einleitung von Verhandlungen, um die Armee in organisirtem Zustande und bereit zu erhalten, da einzuschreiten, wo die Rettung der sozialen Ordnung es erheischen könnte.

Im Verfolg dieser Gutachten berief Bazaine seine kommandirenden Generale zu einem Kriegsrathe für den 10. Oktober zusammen. Hier wurde die Situation nochmals durchgesprochen und dann beschlossen:

1) so lange als möglich bei Metz auszuhalten;

2) keine Unternehmungen mehr in der Umgebung des Platzes zu machen, da dieselben voraussichtlich resultatlos sein würden;

3) in spätestens 48 Stunden Pourparlers mit dem Feinde zu eröffnen, um eine ehrenvolle und für Alle annehmbare Konvention abzuschließen;
4) wenn der Feind Bedingungen stellen sollte, welche mit der Ehre und dem militairischen Pflichtgefühl unvereinbar wären, zu versuchen, sich mit Waffengewalt einen Weg zu bahnen.

Alle vier Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt, der vierte, nachdem ein Antrag, das Waffenglück vor Eröffnung der Verhandlungen zu versuchen, durch Stimmenmehrheit verworfen war.

Der Marschall Bazaine hat Nichts gethan, um einen anderen Beschluß des Kriegsraths herbeizuführen; wir sind vielmehr überzeugt, daß dieser Beschluß seiner eigenen Auffassung völlig entsprach. Aber die Entschließungen des Marschalls bleiben gleichwohl das Ergebniß der Berathung mit den Unterbefehlshabern, auf welche deshalb ein Theil der moralischen Verantwortung zurückfällt, obschon dadurch Bazaine in unseren Augen von der eigenen Verantwortlichkeit nicht entlastet wird.

In der That aber war für die Armee in Metz zu jener Zeit auch die letzte Hoffnung, sich selbst zu befreien, geschwunden, und Hülfe von außen konnte man nicht erwarten.

Die am 10. Oktober in so unzweideutiger Weise konstatirte militairische Nothwendigkeit führte zu der Kapitulation vom 28. Oktober, nachdem der Versuch, dem harten Geschick durch eine politische Konvention unter Intervention der Kaiserin zu entgehen, mißlungen war. Bemerkenswerth ist, daß Gambetta am 24. Oktober die direkte Bitte an die Kaiserin richtete, „den nationalen Aufschwung nicht zu hemmen und deshalb die Verhandlungen zu Gunsten der Armee von Metz abzubrechen.

Bazaine faßte auch nach dem 10. Oktober alle weiteren Entschließungen nach vorgängiger Berathung mit seinen kommandirenden Generalen, und mit Zustimmung derselben wurde die im Protokoll vom 10. Oktober so bestimmt formulirte Absicht des eventuellen Waffenganges aufgegeben. In der dem Kriegsrathe vom 10. zunächst folgenden Konferenz vom 18. Oktober hielt nur noch der General Le Boeuf an dieser Absicht fest. „Man könnte hierüber erstaunt sein", sagt der Regierungs-Kommissarius, General Pourcet, in seinem Requisitorium, „wenn nicht leicht zu erkennen wäre, daß die Majorität sich weniger durch die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg der Verhandlungen, als durch die Ueberzeugung leiten ließ, daß jeder Ausfall von Mißerfolg begleitet sein werde und daß es daher wünschenswerth sei, unnützes Blutvergießen zu vermeiden." Hat so nicht auch Bazaine gedacht?

Die Untersuchung hat sich mit den Vorgängen, welche der Kapitulation unmittelbar vorhergingen oder dieselbe begleiteten, wie nicht anders zu er-

warten ſtand, ſehr eingehend beſchäftigt. Es würde die Aufgabe, welche wir uns geſtellt haben, weit überſchreiten, wollten wir ihr darin folgen. Aber hervorheben wollen wir das Reſultat, welches für jeden Unbefangenen auch aus den Unterſuchungs-Akten über den Schluß des Dramas von Metz hervorgeht: 170,000 Mann der beſten Truppen, die Frankreich je beſeſſen, haben bei Metz, durch den Muth und die Ausdauer einer wenig ſtärkeren deutſchen Armee, die Waffen geſtreckt. Keine Lüge, mag ſie ſich auch in noch ſo trügeriſches Gewand kleiden, wird dieſe Thatſache vor der Geſchichte verdunkeln!

Studien über Frankreich.

Die überraschenden Erscheinungen des letzten Krieges: — die schnelle Vernichtung der großen französischen Armee, die stumpfe Gleichgültigkeit des Volkes bei dem jähen Sturze der Dynastie, der lange Widerstand von Paris, die schnelle Schöpfung großer Heere, der Kampf für die Republik, die im größten Theile des Landes gefürchtet wird — das Alles sind Widersprüche, die zu näherer Betrachtung auffordern. Im Beginn des Jahres 1870 zeigte sich überall Haß und Mißachtung des Kaisers, dem doch das Plebiscit bald darauf 7 Millionen Stimmen gab, die Napoleon dem Glauben des Bauern und Bürgers verdankte, daß sein Kaiserreich der Friede sei und, daß es sie gegen die Gefahren der sozialen Republik schützen werde. Und als im Sommer der Krieg ausbrach, schien ihm ganz Frankreich zuzujubeln. Freilich schien es nur so; nur die Stimmführer, theils Diener der Regierung, theils exaltirte Journalisten, wünschten den Krieg, — die Masse des Landvolks ward kaum dadurch berührt, sie erwartete einen Krieg, wie den in der Krimm oder in Italien, den das Heer führte, der aber wenig Einfluß auf die Interessen des Landvolkes hatte. Die dem widersprechenden Berichte der napoleonischen Präfekten, die später veröffentlicht worden, sind ohne allen Werth; sie berichteten der Regierung, was diese hören wollte, um zeigen zu können, daß der Krieg den Wünschen des Landes entspräche. Als der Kaiser sich ergeben hatte, die Kaiserin und der Prinz sich nach London geflüchtet, — da [illegible]chten die Franzosen höhnisch; selbst die Schmach des Heeres, der Sturz [illegible]s Mannes, den sie gewählt und der sie 20 Jahre beherrscht hatte, kümmerte die Masse des Volkes nicht und auch die politisch erregbaren Kreise [illegible] Paris und in den großen Provinzialstädten vergaßen es bald über der [illegible]eude an der neu geschaffenen Republik. Denn am 4. September hatten [illegible]enige Männer, darunter mehrere, wie Trochu, keine Republikaner waren, [illegible]e Republik erklärt, welche die große Mehrheit der Franzosen wahrlich nicht [illegible]gehrte; aber Frankreich gehorschte schweigend dem von Paris gegebenen

Impuls. Das Komité der nationalen Vertheidigung dekretirte den Volkskrieg, neue Heere sollten geschaffen werden; aber das Land verharrte in seiner Indolenz; da — am 9. Oktober — trifft Gambetta in Tours ein und nun wachsen die Heere aus dem Boden, werden bewaffnet und schlagen sich, theilweise opferwillig, für die Republik und für Frankreich. Paris hält sich wider alles Erwarten Monate lang — da fällt Metz, alle Ersatzarmeen werden geschlagen; endlich fällt auch Paris, — seine Vertreter schließen einen Waffenstillstand und Frankreich wählt eine Versammlung, — wohl nie wurde dort so frei gewählt — die überwiegend friedlich und monarchisch gesinnt, doch unter Führung des alten Orleanisten Thiers vorläufig die Republik erhalten will. Noch vor dem definitiven Abschluß des Friedens wird Paris eine Beute der wildesten Pöbelherrschaft und fast 2 Millionen erdulden widerstandslos das Joch des bewaffneten Proletariats, einer Bande von Abenteurern und exaltirten Socialisten.

Solche Erscheinungen, wie sie Frankreichs Geschichte seit 80 Jahren zeigt, liegen nicht in den Fehlern einzelner Persönlichkeiten, in einzelnen Irrthümern und Maßregeln der Regierungen, sie können nur aus der Geschichte, dem Nationalcharakter und aus den bleibenden Institutionen, wie aus den gesellschaftlichen Zuständen erklärt werden, in welchen sich der Charakter des Volkes so ausprägt, wie die Geschichte ihn entwickelt.

Gerade der Nationalcharakter der Franzosen ist am meisten mißverstanden; aus ihm erklärt sich die Geschichte Frankreichs, wie eben sie ihn fast nothwendig so hat ausbilden müssen. Hat die unendliche geistige Lebendigkeit, die sich schnell für politische Ideale enthusiasmirt, der Heroismus, die opferbereite Vaterlandsliebe, die den Franzosen seit Jahrhunderten à la tête de la civilisation gezeigt hat, sich auch in diesem letzten Kriege bewährt? Oder ist er noch, wie Voltaire sagt, halb Tiger, halb Affe? Etwa der französische Arbeiter, Bauer, épicier, Fabrikbesitzer und Handwerker, dem wir das Vieh wegnahmen, in dessen Betten wir schliefen, der uns Suppen kochte und Hühner briet? der unserer Armee unsäglich viel Vorspanndienste leistete, den drückenden Requisitionen genügte und dem siegenden Feinde ohne Widerstand Steuern und Straf-Kontributionen zahlte?

Unsere landläufige Anschauung des französischen Nationalcharakters ist grundfalsch. — Wir sehen vor Allem den Pariser, und in Paris die population flottante von 100,000 Menschen, die sich flanirend auf den Straßen und in öffentlichen Orten zeigen, lärmend, schwatzend, immer beweglich, geistreich, meist frivol, — großentheils allen Nationen angehörig; dann sehen wir das vornehme und geringe Gesindel jeder Weltstadt, dann urtheilen wir nach der Journalistik, den Theatern, nach der Literatur, die wir lesen, nämlich nach Dumas père et fils, nach Sue und sogar nach Feydeau. Denn die Barante, Tocqueville, Villemain und Thierry sind in weiteren Kreisen bei uns kaum gekannt, wenigstens nicht gelesen. Denselben Fehler b-

hen die Franzosen seit alter Zeit; wenn sie von Frankreich reden, meinen sie Paris. Timon-Cormenin sagt, „Frankreich ist ein Land, das wesentlich durch die Einbildungskraft bestimmt wird, sie tritt überall hervor, und beherrscht die Geister. Die Nation ist étourdie, will immer beschäftigt und durch das Schauspiel großer Thaten geblendet sein." Das gilt durchaus für den die Politik bestimmenden Theil der gebildeten Bevölkerung großer Städte; aber nur für diese. Es sind meist jüngere Leute voller Phrasen, voll forcirten Enthusiasmus, gemachter (factice) Leidenschaft. Die treffliche französische Wendung — se payer de mots — ist sehr bezeichnend.

Selbst in Paris ist die Zahl solider épiciers, die fleißig arbeitend verdienen wollen, um bald Rentier zu werden, die aber ohne alles politische Interesse sind, überwiegend groß. Ebenso ist es in den wenigen Großstädten; ganz allgemein trifft es zu in den kleinen Städten und auf dem Lande. Hier hat der Franzose nur das Interesse für sich und sein Haus, seine Familie, seine Gemeinde; er will erwerben, ohne angestrengt zu arbeiten, will gut leben, ohne zu verschwenden, l'individualisme et l'esprit de clocher beherrschen ihn ganz. Wer hat, wenn er im In- und Auslande mit Franzosen verkehrte, klare, energische, zähe Naturen, wie wir sie in Nordamerika, Deutschland, England finden, kennen gelernt? Liebenswürdige, gutmüthige, gescheute, selbst geistreiche Menschen wohl, aber Mollusken, keine thatkräftigen, sich selbst bestimmenden, herrschenden Männer. Und eine Nation ist eine Summe von Individuen, und der Nationalcharakter kann keine Züge tragen, die sich nicht in den Einzelnen wiederfinden.

Zahlreiche Citate aus den besten Schriftstellern Frankreichs, viele Beispiele aus den Erfahrungen der letzten Monate werden diese Ansicht vom Nationalcharakter der Franzosen beweisen. Auch Cäsars Schilderung der Gallier, die wohl öfter erwähnt als gelesen wird, paßt nur noch in sehr wenigen Zügen. Das an sich nicht thatkräftige Volk ist durch die nach jedem Wechsel der Dynastie und der politischen Form gesteigerte Centralisation entnervt und jeder Initiative entwöhnt; bei seiner weichen, heiteren Natur, seinem leichtlebigen Temperament ist ihm der politische Mannesmuth erstorben. Daß die Centralisation so früh und leicht alle politische Eigenthümlichkeit, alle provinziellen Formen und Einrichtungen unterdrücken konnte, zeigt, daß der Bretagner, Normanne, Champagnard und Gascogner nicht den Drang ..d die Kraft hatten, Sitte, Staat und Gesellschaft eigenthümlich zu gestal..n, so konnten sie leicht zu unterschiedsloser Gleichheit zusammengeschmolzen ..rden. Was der Deutschen und Italiener Ruhm und Preis ist, das ist ..ch ihre Schranke und ihre Gefahr.

Reich geworden in den letzten Jahrzehnten, banquerott geworden an len politischen Idealen, ohne Liebe und Treue zu einer der Dynastien, die rätendenten aufstellen kann, will die Masse des Volkes nichts als Ruhe, hutz des Eigenthums und Sicherheit der Person.

„Weßhalb drängt sich das Volk? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren soviel es vermag,
Merk' es Dir Fremdling genau und thue zu Hause desgleichen.
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich wie er auch mag."

Für die Masse der Franzosen gilt das Wort durchaus.

Ein großes Unglück ist die Schwäche jeder einzelnen Partei, daher kann keine zu dauernder Ueberlegenheit gelangen. Man kann unterscheiden:

Legitimisten,
Orleanisten,
Napoleoniden,
Clericale, die im Allgemeinen monarchisch gesinnt, doch die dynastische Frage dem kirchlichen Interesse unterordnen,
Gemäßigte Republikaner,
Republikaner,
Socialisten und Communisten.

Diese letzteren würden, sobald sie zur Herrschaft gekommen, sich in viele Sekten spalten und sich aufs Heftigste bekämpfen. Sie sind vielleicht die einzigen, die zum Theil noch an ihre Ideale glauben, welche freilich noch keine Probe bestanden haben. Der Fabrikarbeiter von Paris, Lyon, Reims ꝛc. glaubt wirklich, daß ein gesellschaftlicher Zustand einzuführen sei, in dem ihm der Vollgenuß aller materiellen und geistigen Güter der Erde *mit einem* Schlage gewährt werden könne; für diesen Glauben entbehrt er und wird auch für ihn kämpfen. Nationales Interesse hat er durchaus nicht, noch weniger als die population rurale; was bei dieser Indolenz, ist bei ihm bewußter Widerspruch. — Der Individualismus zeigt sich auch in den communalen wie in den communistischen Strömungen der jetzigen Pariser Revolution. Das Programm der Commune will den Staat abschaffen, jede Regierung beseitigen, nur das Individuum soll souverän sein. Die bisherige byzantinische Beamtenwirthschaft, die straffe Centralisation hat den staatlichen Organismus schon aufgelöst, nur der äußere Mechanismus hat die Atome gewaltsam zusammengehalten, und sowie dieser Mechanismus zerstört wird, ist die volle Freiheit des Individuums da; der Staat, die Nation wird in einzelne Communen oder gar Individuen aufgelöst. Die Communalisten sind keineswegs Communisten — diese letzteren wollen den Staat auflösen um eine despotische Gesellschaftsform einzuführen, in der jedem Einzelnen die materiellen Bedürfnisse garantirt werden. Der letzte Zweck ist ihnen nicht die Idee des Staates der Nationalität oder der Freiheit, sondern das materielle Wohlsein des Einzelnen — das heißt des Fabrikarbeiters der großen Städte.

Alle Bewegungen, die in Frankreich auf Decentralisation, Selfgovernment und communale Freiheit zielen, lassen sich an Tocqueville's großen Namen knüpfen. Die Nothwendigkeit einer administrativen Reform ist dort allgemein erkannt; selbst in den verbrecherischen Kämpfen der Pariser Commune

liegt ein solcher Keim der Berechtigung, — nur freilich ist das Räthsel auch dort nicht gelöst, strenge Kontrole und geordnete Verwaltung mit Decentralisation zu verbinden.

Wie viel wir Preußen der Stein-Hardenbergschen Reform und der Städteordnung verdanken, die Unverstand und böser Wille so oft angegriffen, das zeigt das heutige Frankreich mit einem Blicke. Gerade des französischen Volkes Charakter war am wenigsten geeignet, den entnervenden Wirkungen der Centralisation zu widerstehen, gerade an ihm mußten alle Gefahren der Demokratie sich am verderblichsten zeigen, weil ihm die entgegenwirkenden Elemente, vor Allem die Fähigkeit zur Selbstverwaltung und die Spontanéität des Charakters fehlen.

Von den Franzosen sagt Tocqueville im ancien régime: „Betrachte ich diese Nation, so finde ich in ihrer Geschichte nichts, das so erstaunlich wäre, als sie selber. Sah man je auf Erden ein Volk, so reich an Kontrasten, so leicht von einem Extrem zum anderen getrieben, so oft durch augenblickliche Eindrücke, so selten durch feste Grundsätze geleitet, so daß es bei all' seinen Handlungen sich stets besser oder schlimmer bewährte, als man vermuthete. Bald unter dem allgemeinen Niveau, dann wieder hoch über demselben stehend — ein Volk, das an seinem Heerde und an seinen Gewohnheiten mehr als jedes andere hängt, so lange man es sich selbst überläßt, und das, sobald man es seiner Heimath und seinen Gewohnheiten unfreiwillig entrissen hat, bis an das Ende der Welt vorzudringen und Alles zu wagen vermag; seinem Temperament nach ungern gehorchend, jedoch der willkürlichen, ja tyrannischen Herrschaft eines Fürsten lieber sich fügend, als der regelmäßigen und freien Regierung seiner angesehensten Bürger; heute ein geschworener Feind allen Gehorsams, morgen entflammt von einer Leidenschaft zu dienen, die auch von den für die Knechtschaft begabtesten Nationen nicht erreicht wird; an einem Fädchen geführt, so lange Niemand widerstrebt, unregierbar, sobald das Beispiel des Widerstandes irgendwo gegeben; seine Herren so immer täuschend, die es bald zu viel, bald zu wenig fürchten; niemals in dem Maße frei, daß man es aufgeben müßte, es zu knechten, und nie in dem Grade geknechtet, daß es nicht seine Fesseln noch sprengen könnte; für Alles begabt, aber nur im Kriege ausgezeichnet, dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolge, dem Glanz und Geräusche mehr als dem wahren Ruhme leidenschaftlich ergeben, mehr mit Heldenmuth als mit Tugend, mehr mit Genie als mit gesundem Menschenverstand begabt, eher geeignet, ungeheure Pläne zu entwerfen, als große Unternehmungen nach allen Seiten hin auszuführen; die glänzendste und gefährlichste Nation von Europa, bestimmt, allen übrigen abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleidens, des Schreckens, aber nie der Gleichgültigkeit zu werden."

Bei dieser geistvollen Schilderung ist zu berücksichtigen, daß sie vor mehr als 40 Jahren runter dem frischen Eindrucke der Napoleonischen Feldzüge ge-

schrieben worden und daß seitdem die Revolution von 1848, das Kaiserreich und der Krieg von 1870/71 über Frankreich hingegangen sind. Wer die Wandelungen betrachtet, die das Volk seit 90 Jahren erfahren hat, und sieht, daß die Bewegung immer nur von einer verschwindend kleinen Minorität ausging, der wird den Grund dieses rastlosen Umschwunges nicht in der geistigen Lebendigkeit der Nation, sondern in ihrer Energielosigkeit und politischen Indolenz suchen. Wer sich in der Familie, der Kommune, dem Departement, dem Staate, zum Herrn aufwerfen will, der ist es, also zunächst der Beamte, der employé, als solcher so anmaßend und widerwärtig, als der Franzose im Allgemeinen liebenswürdig und freundlich ist.

Was die Franzosen durch Anmaßung und Despotismus der Employé's auf Bahnhöfen, Steuerämtern, Omnibuslinien erdulden, das ertrüge kein Deutscher, und der Staat hat nach einer französischen Angabe etwa 500,000 Beamte. Ein sehr achtbarer Freund, Maire in den Ardennen, der Vater seiner Gemeinde, sagte mir: „Das ist das Unglück Frankreichs, daß in jeder Kommune 1—2 schlechte Gesellen sich zu Herren machen und alle Anderen tyranniſiren können." Aber warum leidet Ihr Anderen das? „Ah, on pourrait subir des inconvénients assez graves." Freilich wohl:

1789—92 war die Nation in fieberhafter Erregung, eigentlich ganz Europa; wer daran zweifelt, mag nur lesen, wie damals Deutsche, wie Claudius, Stolberg, Klopstock, Fichte dichteten und über die Revolution urtheilten. Damals war es eine Bewegung des ganzen Volkes, — der Gegensatz von Stadt und Land, der sich im heutigen Frankreich so deutlich zeigt, fehlte ganz. Der Kampf der Commune in Paris, die früheren Bewegungen in Lyon und Marseille lehren uns die Schreckenszeit der Jahre 1793 und 1794 begreifen. Keineswegs billigte und wollte die Masse des Volkes die vom Wohlfahrtsausschusse und seinen Satelliten verübten Gräuel, — aber wenn Verbrecher wie Collot d'Herbois und Carrier nach großen Städten wie Lyon und Nantes gesendet wurden und sich dort mit den Affiliationen des Jakobinerklubbs in Verbindung setzten, hungernde Proletarier und entlassene Sträflinge mit Piken bewaffneten, so duldete das weichliche, durch Jahrhunderte lange Centraliſation und durch den Absolutismus entnervte Volk alle Gräuel in starrem Entsetzen. Die Franzosen haben seit alter Zeit wohl Feuer im Blute, aber keinen Stahl. Gerade so war es jetzt in Lyon und Paris; als ein unglücklicher Polizeiagent zu Tode gequält wurde, als man General Thomas und Andere schändlich ermordete, wurde das Verbrechen von wenigen Hunderten gebilligt, von Einzelnen nur verübt, — aber Tausende sahen zu, mitleidig Theil nehmend, aber thatlos, ohne den Muth einen Entschluß zu fassen

Die ganze spätere Reihenfolge von Revolutionen und Reaktionen, der 18. Brumaire, Mallets Versuch, Ludwigs XVIII. Thronbesteigung, Napoleons Rückkehr von Elba, die Juli- und Februar-Revolution, der Staatsstreich Napoleons III., zu dem, wie Kinglake zuerst nachwies, Morny, Fleury, St.

Arnaud und Magnan den späteren Kaiser drängten, — die Revolution vom 4. September, Gambetta's Diktatur, — das Alles war das Werk weniger Einzelnen, das die Nation in schweigendem Gehorsam ertrug. So schildert es die Georges Sand, die gerade mit dem Landvolke zu denken und zu fühlen versteht, in ihrem während des Krieges geführten Tagebuche.

Georges Sand schreibt am 4. November:

„Dans beaucoup de lettres que je reçois, de paroles que j'entends, de journaux que je lis — c'est l'exaltation qui domine — mauvais symptôme à mes yeux. L'exaltation est un état exceptionel qui doit subir la réaction d'un immense découragement. On invoque les souvenirs de 1792, on les invoque trop, et c'est à tort et à travers qu'on s'y reporte. La situation est aujourd'hui l'opposé complet de ce qu'elle était alors. Le peuple voulait la guerre et la république, aujourd'hui il ne veut ni l'un ni l'autre. Villes et campagnes marchaient ensemble, aujourd'hui la campagne fait sa protestation à part, et le peuple plus ardent des villes ne l'influence dans aucun sens — nous sommes déjà loin de 1848 sous ce rapport — combien plus nous le sommes de 1792..... On pourrait dire des républicains d'aujourd'hui qu'ils sont comme les royalistes de la restauration — ils n'ont rien appris et rien oublié..... La prétendue réaction, c'est donc toute une France par le nombre, une majorité flottante entre trois drapeaux et prête à se rallier autour de celui qui lui offrira plus de sécurité — ce qui est prévoyant et rassis, commerçant, ouvrier, industriel, fonctionnaire, artiste, paysan. C'est qu'on appelle la masse des honnêtes gens, c'est qu'il faudrait appeller ni honnête, ni malhonnête, c'est la race calme et craintive dont à mes yeux le tort et le malheur sont de manquer d'idéal ou de s'y refuser de parti pris, car tout français est idéaliste malgré lui. Tout français veut être bien d'abord, mieux en suite et toujours mieux."

Von der ländlichen Bevölkerung und dem Gebrauch, welchen dieselbe vom allgemeinen Stimmrechte macht, schreibt Georges Sand:

„Nous n'avons pas compris, dès le principe, ce qu'il y avait de terrible et de colossal dans le suffrage universel. Pour mon compte, c'est avec regret que je l'ai vu s'établir en 1848 sans la condition ligatoire de l'instruction gratuite. J'ai appris à le respecter après voir craint comme un grave échec à la civilisation. On pouvait oire et on croyait qu'une population rurale, ignorante choisirait clusivement dans son sein d'incapables représentants de ses intérêts clocher. Elle fit tout le contraire, elle choisit d'incapables représentants de ses intérêts généraux. Elle a toujours voté pour l'ordre, our la paix, pour la garantie du travail. On l'a trompé, on lui a nné le contraire de ce qu'elle demandait, ce qu'elle croyait être

un vote de paix, était un vote de guerre. Si Jacques Bonhomme (der Bauer) avait un organe fidèle de ses idées, voici ce qu'il dirait: „Je suis le peuple souverain de la première république, et en même temps le peuple impérialiste du second empire. Vous (aux républicains des villes) croyez que je suis changé, c'est vous qui l'êtes. On nous a dit: „l'empire c'est la paix, nous avons voté l'empire. Arrangez-vous que le fait parle en votre faveur, et nous retournerons à vous."

Le fait, le paysan ne croit pas autre chose; dix années de prospérité matérielle et de repos lui donnent la mesure d'un bon gouvernement. Laissez moi mon champ, dit-il, je ne vous demande rien, il se passe volontiers du secours et des encouragements de la science, il ne les repousse pas, mais il veut accomplir lui même et avec lenteur son progrès relativ. Nul n'est plus facile à gouverner, nul n'est plus impossible à persuader. Son idéal, s'il en a un, c'est l'individualisme, il le pousse à l'excès et longtemps il en sera encore ainsi. Il est un obstacle vivant au progrès rapide....., nous devons à la brutalité de ses appetits la remarquable oblitération (das Verlöſchen, die Abnahme) qui s'est faite depuis 20 ans surtout dans notre sens moral."

Und am 21. Dezember ſchreibt Georges Sand in ihr Tagebuch: „En ce moment le peuple ne réprésente pas l'héroïsme — il aspire à la paix, il n'est pas en train de comprendre la gloire — en quelques points il trahit le patriotisme — il aurait bien des excuses à faire valoir là où l'indiscipline des troupes et les exactions des corps francs lui ont rendu la défense aussi préjudiciable et plus irritante que l'invasion. Entre deux fleaux le malheureux pays à du chercher quelquefois le moindre sans le trouver. Généralement il blâme l'obstination que nous mettons à sauver l'honneur, il voudrait que Paris eût déjà capitulé, il voit dans le patriotisme l'obstacle de la paix — si nous étions aussi foulés, aussi à bout de ressources que lui, le patriotisme nous serait peut-être passablement difficile. Pauvre Jacques Bonhomme à cette heure de détresse et d'épuisement tu es certainement en révolte contre l'enthousiasme, et si on t'appellerait à voter aujourd'hui, tu ne voterais ni pour l'empire qui a entamé cette guerre, ni pour la république qui l'a prolongé.

T'accuse et te méprise qui voudra, je te plains, et à dépit de tes fautes, je t'aimerai toujours."

Das ſind treffliche Worte, und wer im letzten Feldzuge Gelegenheit gefunden, mit der Landbevölkerung zu leben, wird ſie unterſchreiben. Sie ſind um ſo bemerkenswerther, als die Georges Sand die deutſche, namentlich

preußische Kriegführung sehr hart beurtheilt, voll republikanischer Sympathien ist und sich nur den Thatsachen, die sie umgeben, nicht verschlossen hat. So apathisch, im engen Kreise des Familien-Interesses, des materiellen Erwerbs und Genusses lebt der französische Bauer, wie die Mehrzahl der Bürger in den Städten, und so mußten sie werden bei dem lähmenden Einflusse der Demokratie, die wie ein alle Schranken und Ungleichheiten zerstörender Strom sich über ein Volk ergoß, in dem die despotische Centralisation dreier Jahrhunderte alle Selbstständigkeit, Energie und Schnellkraft des Charakters gebrochen hatte. Nicht die Freiheit, die Selbstbestimmung des Individuums, nur die Gleichheit hatte die Revolution den Franzosen gebracht. Wie ein Seher des alten Bundes hat Tocqueville diese Folgen des Sieges der Demokratie in einem centralisirten, der Selbstverwaltung unfähigen Volke vorhergesagt (de la démocratie en Amérique).

„Nur die Freiheit allein kann demokratische Gesellschaften auf der abschüssigen Bahn zurückhalten und die ihnen natürlichen Gefahren siegreich bekämpfen. Sie allein kann die Bürger aus der Vereinzelung herausziehen, in welcher eben die Unabhängigkeit ihrer Stellung sie leben heißt, kann sie bewegen, sich einander zu nähern. Sie ist es, welche sie alle erwärmt und alltäglich zusammenführt durch das Bedürfniß, sich untereinander zu berathschlagen, einander zu überreden, sich wechselseitig hilfreich zu sein in der Leitung der gemeinsamen Geschäfte. Sie allein hat die Macht, den Bürger vor Vergötterung des Geldes zu bewahren, ihn von den kleinlichen Plagen des Tages, von den engen Sorgen des Hauses zu befreien und ihn jeden Augenblick das große gemeinsame Vaterland um ihn und über ihm sehen und fühlen zu lassen. Die Freiheit allein kann an die Stelle behaglichen Wohlseins, kräftigere, männlichere Leidenschaften setzen und dem Ehrgeize würdigere Gegenstände bieten, als Gold und Reichthümer. Demokratische Gesellschaften, die nicht frei sind, können reich, raffinirt, gebildet, ja glänzend und durch die Wucht ihrer zusammenhängenden Masse gewaltig sein, man kann dort manchen Privattugenden begegnen, guten Hausvätern, ehrlichen Kaufleuten, sehr achtbaren Grundbesitzern; man wird dort auch gute Christen sehen, denn ihr Reich ist nicht von dieser Welt, und der Ruhm ihrer Religion besteht eben darin, auch mitten in den Zeiten der größten Sittenverderbniß und unter den schlechtesten Regierungen gute Christen zu erziehen, — das römische Reich zur Zeit seines Verfalls war voll solcher Leute — aber was man niemals in solchen Zeiten finden wird, das ist ein großer Bürgersinn, ein großes Volk Das gewohnte Niveau des Gemüthes und Geistes muß unaufhaltsam fallen, so lange Despotismus und Gleichheit gleichzeitig unter einem Volke auftreten."

Das ist der Individualismus, dessen Georges Sand das französische Volk anklagt, den Tocqueville schon vor 50 Jahren als nothwendige Folge der égalité und der despotischen Centralisation voraussah, die alle wechselnden

Dynastien, wie die Revolutionen, befördert hatten, nur daß die Revolution mit größerer Kraft und Rücksichtslosigkeit, auch mit mehr Verstand, das Werk vollführte.

Sehr charakteristisch ist folgende Stelle aus Sarcey's Siège de Paris, die beweist, daß die Anschauungs- und Empfindungsweise des Landvolkes mindestens in vorübergehenden Stimmungen von den Parisern getheilt wurde. Und Sarcey hat das Verdienst, überall die Wahrheit sagen zu wollen. Am Morgen des 1. Januar schildert er die allgemeine Sehnsucht nach den fernen Frauen und Kindern, welche an anderen Tagen „cette insouciante philosophie, qui est le fond de notre caractère national" vergessen ließ. Aber der festliche Tag ruft alle die Erinnerungen zurück — cette maudite guerre, ne sera-t-elle pas bientôt finie? Und wie er seine Kinder so klagen hört, erbebt sein Herz vor Zorn, und er schmäht die deutschen Sieger. „Elende, Hunnen, Barbaren, Ihr habt uns Alles geraubt, wir sind zu Grunde gerichtet, ausgehungert, und bald werden wir bombardirt, und wir haben das Recht, Euch gründlich zu hassen. Und doch — all' dies Elend, Eure Räubereien und Morde, die Plünderung unserer Städte, Euer Verrath (?), Eure plumpen Späße — wir hätten es Euch vielleicht verziehen. Elle est si bonne enfant cette race française.... ce qui ne sortira jamais de notre souvenir, c'est ce jour de l'an, passé sans famille et sans nouvelles, ce jour désolé, ce jour à qui manquera le baiser de la femme et le rire du bébé à la tête blonde." Das ist rührend und zeigt ein inniges Familiengefühl; gewiß so war an jenem Morgen die Stimmung der meisten Franzosen. Daß aber in so furchtbarer Krisis das Schicksal des Vaterlandes, die Vernichtung des Heeres und alle drohenden Schrecken zurücktreten können gegen so idyllische Stimmungen, das zeigt den Mangel an Nationalgefühl, das Vorherrschen des Individualismus.

Es soll versucht werden, den Charakter der Nation im Einzelnen zu schildern und zu zeigen, wie sich dieser Individualismus, dieser Mangel an Vaterlandsgefühl, an Kraft und Energie des Charakters, im Leben der Familie, in der Gemeinde, in den Verhältnissen der Schule, Kirche, des Staates und des Heeres ausspricht. — Wer unbefangen das Volksleben in Frankreich beobachtet, wird viele achtungswerthe, liebenswürdige Seiten in dessen Charakter, manches Nachahmungswerthe in den Sitten finden; aber das Alles gilt dem Einzelnen und seinem Verhältniß zur Familie, zu seinem Geschäft, seiner Gemeinde. Nichts ist unbegründeter, als der Anspruch der Franzosen, la grande nation zu sein; wenn man unter Vaterland mehr als den Grund und Boden versteht — den Heimathsort liebt der Franzose und verläßt ihn schwer — so möchte man fragen, ob der Bauer und Kleinbürger dort wirklich ein ideales Vaterland hat. Nach der Georges Sand besteht der jedem Franzosen innewohnende Idealismus darin, — de vouloir être bien d'abord, mieux ensuite et toujours mieux.

Das Familienleben eines Volkes richtig zu beurtheilen, ist für den Reisenden schwer, und Lustspiele, Romane, geben oft ein richtigeres Bild, als die einzelnen Beispiele, die sich der flüchtigen Beobachtung darbieten. Dagegen giebt der Krieg, so paradox es klingen mag, bessere Gelegenheit in die Geheimnisse des Familienlebens einzudringen. Man lebt tage- und wochenlang mit den Bauern, Fabrikanten, Gutsbesitzern, ißt an ihrem Tische und theilt oft ihr Familienleben, ihre Häuslichkeit, wenigstens hat man sie unmittelbar vor Augen.

Am auffallendsten erscheint in Frankreich die Stellung der Frau; die bürgerliche Emancipation ist dort großentheils vollendet; es liegt das einmal in dem wenig energischen Charakter der Männer, welcher dem lebhaften Temperament der Frau leicht das Uebergewicht zuerkennt, die Franzosen haben, wie die Polen, viel Weibliches in ihrem Charakter. Auch Sarcey sagt (siège de Paris), nachdem er mit Anerkennung von der kleinen Bourgeoisie gesprochen, daß die Frauen sich noch entschlossener gezeigt haben, als die Männer. „Ich kenne nichts Rührenderes, nichts Bewunderungswertheres, als die männliche Einfachheit, mit der diese braven Leute ihre Leiden ertrugen. Auf den Frauen ruhte die größte Last. Ihnen lag die Versorgung des Hausstandes ob, sie mußten bei den Fleischern, den Kaufleuten, den Volksküchen Queue machen. Sie überließen das mühsam erworbene Stückchen Fleisch dem Manne, versorgten die Kinder und bemühten sich noch, den traurigen Heerd zu erheitern. Welcher Schatz der Hingebung, der Selbstverläugnung und der moralischen Kraft liegt in dem Herzen der Frauen Frankreichs, wenn man nur die rechte Seite zu berühren weiß. Nur die oberen Schichten waren verdorben durch den Luxus, die Verweichlichung und die Benôitonerie*) des zweiten Kaiserreichs." Auch den feindlichen Truppen gegenüber, bei Einquartierungen oder Requisitionen zeigten die Frauen mehr Muth als die Männer, leisteten bisweilen aktiven Widerstand, während diese schweigend im Winkel saßen; dagegen waren sie meist mitleidig und pflegsam gegen Kranke und Verwundete."

Wer hat nicht in Paris die dame du comptoir herrschend auf ihrem Throne gesehen; in den kleineren Läden führt die Frau Buch und Geschäft, kauft ein und verkauft — monsieur sitzt fleißig arbeitend in der Hinterstube. Als Eisenbahn-Kassirer, Banquiers, im bureau de tabac sieht man ebenso viel Frauen als Männer. Wittwen, unvermählte Damen findet man sehr oft als Guts- oder Fabrikbesitzer. Das ist theilweise Folge des Erbrechts nach m Code Napoleon, der wesentlich auf die Gesetzgebung der Jahre 1792 und 793 zurückging, und dies Erbrecht hat auf das Verhältniß der Ehegatten zu ander, wie auf das der Kinder und Eltern, eingewirkt. Wenn das menschje Wirken meist an die Gegenwart gebunden ist, so erstreckt sich der Einfluß r Gesetzgebung über das Erbrecht in ferne Zukunft hinein. Nach dem

*) Anspielung auf das Schauspiel la famille Benôiton.

Code Napoleon muß jeder Vater, jede Mutter ihr Vermögen zu gleichen Theilen unter alle Kinder vererben, sie dürfen keinen Einzelnen bevorzugen. Nur grobe Verbrechen machen eine Ausnahme.

Daher steht die Schwester dem Bruder, die Frau dem Manne ganz anders gegenüber, als bei uns, wo theilweise Lehn und Fideikommiß die Töchter fast enterben, wo der Bauerhof einem der Söhne zufällt, wo der Kaufmann oder Fabrikherr den Sohn bevorzugt, der das Geschäft fortführen soll. Die Schwestern sehen von vornherein im Bruder das Familienhaupt, er erscheint ihnen als der Reichere, Bevorzugte, dessen Schutz und Hilfe sie bedürfen werden. In Frankreich bringt die Frau, in Folge des Erbrechts, dem Manne durchschnittlich eine höhere Mitgift, sie ist auch in der Verfügung über das Eingebrachte und später Ererbte weit weniger beschränkt, als bei uns.

Die Familienpietät hat theilweise durch das Prinzip gleicher Erbtheilung gelitten; der Sohn weiß, daß ihm das väterliche Erbtheil gesichert ist, mag er ein liebevoller, dankbarer Sohn, ein fleißiger, sparsamer Mann sein oder das Gegentheil. Die Folge dieser Gesetze ist ferner die große Beweglichkeit alles Eigenthums, mithin die Leichtigkeit, Grundbesitz, Häuser, Fabrikanlagen zu erwerben. Das fesselt einerseits den Franzosen an seine Heimath; auch dem geringen Vermögen bietet sich oft und leicht die Gelegenheit, ein Stückchen Land, Häuser zu kaufen, und es ist überall, und vielleicht in Frankreich am meisten, die Sehnsucht jedes Menschen, Haus und Garten sein eigen nennen zu können. Andererseits hat es den großen Nachtheil, daß bei jedem Todesfall des Besitzers sein Grundstück, seine Anlage verkauft, sein Geschäft aufgelöst werden muß, um das Vermögen gleichmäßig unter die Kinder zu theilen. Daher **tous les vingt ans roulement général** des fortunes. Mehr als ein Franzose wollte in diesen Erbgesetzen den tieferen Grund des revolutionären Geistes in Frankreich, der Lockerung der Familienbande, des Schwankens jeder Autorität erkennen, da die väterliche Autorität, die Grundlage jeder anderen, dadurch untergraben werde. Gegen kleinere Kinder sind die Väter sehr weich und zärtlich, sie verhätscheln sie; — schwach sind sie gegen alle. Die Mütter sind ernster und strenger; ich habe viel öfter die Männer, als die Frauen die kleinen Kinder auf dem Arm oder Rücken tragen sehen. Der halb erwachsene Sohn erhält — wie in Amerika — zu früh eine selbstständige Stellung, besonders in reichen Familien. Der Vater scheint freiwillig auf jede Autorität verzichtet zu haben, und in diesem Lebensal[ter] erscheint der junge Franzose unbeschreiblich unliebenswürdig. Le petit cré[vé], den einige Lustspiele vorführen, ist eine widerwärtige Erscheinung und Resu[ltat] dieser Erziehung. Er findet sich aber nur in großen Städten, das Land[volk] und der niedere Bürgerstand ist davon frei geblieben.

Die große sexuelle Erregbarkeit der Franzosen mag ebenfalls dazu b[ei]tragen, den Frauen eine überlegene Stellung zu geben. Ueber die eheli[che]

Treue wage ich kein Urtheil zu fällen; mir ist nichts bekannt geworden, was mich zu dem Schlusse berechtigte, daß die Moralität des Landvolkes und der Stadtbewohner tiefer stände, als in Deutschland. Und nur Ungerechtigkeit kann verkennen, daß die Haltung der französischen Frauen dem siegreichen Feinde gegenüber durchweg würdig gewesen ist. Auch leben die Franzosen meist häuslich, sie sind sparsam und gute Beutelwirthe. Das stete Bedürfniß der Konversation und die unerschöpfliche Fähigkeit dazu führt sie oft in die Cafés, wo sie Domino spielen, Kaffee mit Cognak trinken und vor Allem schwatzen; aber sie verzehren dort nicht viel. Und ebensoviel sitzen sie mit der Frau plaudernd am Kamin oder in der Küche am Heerde, wo bisweilen selbst wohlhabende und gebildete Leute den Morgenkaffee trinken, im bequemen Hausrock und mit der Schlafmütze auf dem Kopfe. Dann werden die Obstbäume im Garten beschnitten, im Sommer jede Birne oder Traube in eine Papierdüte gesteckt — und so verfließen dem französischen Rentier, denn das sind sie Alle, oder sie wollen es werden, seine friedlichen Tage. Ich habe das Bild auszumalen versucht, weil der Franzose wirklich als ein Philister erscheint; er ist fleißig und ordentlich, aber er hat weniger Freude am Erwerben, als am Erworbenen und steht darin im schroffsten Gegensatze zum Angloamerikaner. Er arbeitet willig und viel, um einst nicht mehr arbeiten zu müssen, das heißt um unthätig auf einer kleinen ländlichen Besitzung oder auf einer Villa der Vorstädte leben zu können. Und gerade die Freude an der Arbeit ist ein Merkzeichen tüchtiger Naturen. L'individualisme, l'esprit de clocher, die Beschränkung des geistigen Horizonts, die Enge, nicht die Kälte des Herzens, sind die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des französischen Philisters. Wenn unsere Bataillone während des Waffenstillstandes mit Sang und Klang durch die Dörfer zogen, standen Männer und Frauen vor den Thüren, ließen die Kinder auf dem Arme nach der Musik tanzen, die Frauen erwiderten lachend unsere Grüße, die Männer standen indolent in ihren Sabots da, die kurze Pfeife im Munde, die blaue Zipfelmütze bis über die Ohren gezogen. Und das war die Nation, die sich in glühendem Patriotismus erhoben, um den verhaßten Feind von dem heiligem Boden Frankreichs zu vertreiben!

Je näher man die Franzosen kennen lernt, je mehr Privattugenden und achtbare, liebenswürdige Seiten ihres Charakters wird man finden, aber man wird um so geringer von ihren öffentlichen Tugenden denken lernen. Auch der französische Bauer ist keineswegs dumm, er spricht lebhaft, ist heiter, einzehend, freundlich, spricht im Nordosten grammatisch richtig, man hört selten Patois, er weiß sich mit staunenswerther, fast philosophischer Fassung in das Unvermeidliche zu fügen, sucht, so lange es geht, die schweren Lasten, die gerade ihm der Krieg auferlegt, abzuwälzen, aber wenn es nicht glückt, fügt er sich de bonne mine und ohne Rachegedanken in das uns unerträglich Dünkende. Das ist eine Eigenthümlichkeit, die die französischen Soldaten in

Algerien, der Krimm und Mexiko so gut gezeigt haben, wie die meist kläglich ausgerüsteten Korps in Chanzy's, Faidherbe's, selbst in Bourbaki's Armee. Sie ertrugen Hunger, Kälte, schlechte Verpflegung, nachlässige Verwaltung leichter, heiterer, als die Soldaten der meisten anderen Armeen.

Wenn wir von dem Mangel aller Familienpietät, der allgemeinen moralischen Fäulniß in Frankreich reden hören, so können wir auf folgende Thatsachen aufmerksam machen. Prozesse zwischen Eltern und Kindern, wie sie bei uns leider wegen der Abfindung der Eltern im Bauernstande so zahlreich vorkommen, sind dort weit seltener, nur der Normand zeichnet sich durch vieles Prozessiren aus. Zwischen Brüdern und Schwestern ist das Verhältniß in Frankreich meist inniger und zarter, als bei uns; daß alte Junggesellen sich der Familie eines Freundes anschließen, dessen Kinder wie Eltern lieben und für sie sorgen, daß Dienstboten, männliche und weibliche, das ganze Leben treu bei einer Familie ausharren, und wie ein Glied zu ihr gehören, habe ich oft gefunden. Sie vererben dann wohl ihre kleinen Ersparnisse den Kindern ihrer Herrschaft, die sie haben aufwachsen sehen und erziehen helfen, und werden von ihnen im Alter gepflegt. So könnte ich eine Menge solider, echt konservativer Züge aus dem Privatleben der Franzosen anführen und jeden durch eine Anzahl von Beispielen belegen. Es spricht dieser Zug der Solidität sich übereinstimmend in der Bauart der Häuser, der Einrichtung der Wohnungen, der Art der Gärten, in der Kleidung, in Tisch und Bett aus. Von außen sind die Häuser unscheinbar, oft in Lothringischen Dörfern wie unförmliche Steinklumpen, von großer Tiefe; im Innern sind wohnliche Zimmer mit immer guten Betten.

In den Städten bewohnt jede wohlhabende Familie ihr eigenes Haus, das von außen sehr unscheinbar aussieht, im Innern sind schöne, oft glänzend meublirte Zimmer; die ganze Einrichtung ist auf das Behagen des täglichen Lebens, nicht auf Schaustellung und glänzende Geselligkeit berechnet. Die von hohen Mauern eingefaßten Gärten sind voller Spaliere und Obstbäume, Mistbeete, Glasglocken ꝛc., selten sieht man grüne Rasenflächen und Blumenpartien, Bosquets; das ist nicht schön und anmuthig, aber praktisch und solide. Die Kleidung der Männer ist einfach, ohne allen Prunk, goldene Ketten, Siegelringe und dergleichen sah ich weniger, als in Deutschland. Die Blouse wird von Vielen getragen, die sich bei uns scheuen würden, anders als in städtischer Tracht zu erscheinen. An Mobiliar, Geschirr, hübschem Porzellan ist a der Bauer und kleinste fermier reicher als bei uns; die größere Wohlhab heit des Landes, selbst nach einer Mißernte, nach der Rinderpest und n einem vernichtenden Kriege hat jeden deutschen Soldaten frappirt. Daher die Belegungsfähigkeit der Dörfer viel größer, als in Preußen, ihre Vorrät und besonders ihr baares Geld waren beim Ende des Krieges noch keineswe überall erschöpft.

Wenige Landstriche Deutschlands würden im Stande gewesen sein, das zu leisten und zu ertragen, was die Hälfte von Frankreich in diesem Kriege geleistet und ertragen hat.

Der größere Reichthum des Landes und die ältere Kultur zeigt sich bei dem ersten Blicke. In den meisten Städten Nordfrankreichs, besonders in der Normandie, prachtvolle gothische Kirchen, auch in den Dörfern schöne massive, zum Theil neue Kirchen, sehr ansehnliche Mairien, gute und wohl ausgestattete Schulhäuser, praktische Waschhäuser in fast jedem Dorf, und überall, auch von Dorf zu Dorf, vortreffliche Chausseen. Gerade die Vicinalwege sind in Frankreich in sehr viel besserem Zustande, als in Preußen, theils weil überall treffliches Baumaterial in der Nähe ist, theils ist es Folge der dortigen Gemeindeverhältnisse. Denn diese einfachste und fast elementare Grundform des staatlichen Lebens ist dort noch so kräftig, daß sie leicht zu einem falschen Urtheil über die Anlage des Franzosen zum Selfgovernment verleitet. Die Landgemeinden, namentlich in Lothringen, haben bedeutendes Vermögen, meist in Wäldern, Ackerflächen oder Wiesen bestehend, die oft auf Lebenszeit des Pächters verpachtet werden. Aus dem Gemeindevermögen werden die Kosten für Armenanstalten und öffentliche Bauten, wie Kirchen und Schulhäuser, bestritten. An der Spitze der Gemeinde steht der von ihr gewählte, von der Regierung bestätigte, unbesoldete Maire nnd zu diesem, mit Geschäften überhäuften Ehrenamte erbietet sich fast überall der reichste, angesehenste Mann des Ortes. Marquis und reiche Fabrikherren, angesehene Aerzte und große Bauern übernehmen willig das immer lästige und in Kriegszeiten so gefährliche Amt, und meist ist die Gemeindeverwaltung eine vortreffliche. Nur mit wahrer Achtung kann ich von den Maires in Frankreich reden; sie gingen während des Krieges überall der Gemeinde voran, wenn es galt, Opfer zu übernehmen; was sie durch eigene Leistungen, durch ihre Thätigkeit von der Gemeinde abwenden konnten, geschah bereitwillig, sie waren die unvermeidlichen, meist liebenswürdigen Vermittler zwischen dem siegreichen feindlichen Heere und den Einwohnern. Das französische Volk ist ihrer Haltung großen Dank schuldig; wären sie geflohen wie die Präfekten, so hätte das Landvolk viel Schwereres erdulden müssen. An der Seite des Maires steht der adjoint du maire und ein Communalrath, der in den Landgemeinden ohne jede Bedeutung ist. Denn im Grunde ist der Maire nur der intelligente, gehorsame Beamte des Präfekten oder Unterpräfekten, und dieser erhält seine Befehle unmittelbar vom Ministerium. Die Minister, vielmehr seine Büreauchefs, wollen von Paris aus jedes kleine Detail durch die Präfekten nicht blos leiten und überwachen, sondern anordnen; — ob und wie ein Kirchendach in einem Dorfe der Picardie reparirt werden, wie groß die Schulstube gebaut, ob eine Laufbrücke über irgend einen Graben der Champagne geschlagen werden soll — das Alles befiehlt der Minister des Innern und läßt es durch seine Präfekten ausführen.

Wie weit dieſer geiſtloſe, den Willen und allen Gemeinſinn ertödtende Mechanismus geht, das kann man in Odillon Barrot's centralisation und in Randot's décadence de la France nachleſen. Der angeſehenſte Mann der Gemeinde übernimmt das Amt zum Theil, weil er lieber Herr im Orte ſein, als einen Herrn haben will. Denn hinter dem Maire und dem Präfekten ſteht die Allgewalt der Adminiſtrationsmaſchine, und der Franzoſe, der von Natur pedantiſch iſt, nach Schema und Reglement zu handeln geneigt und gewöhnt, wird als Beamter leicht ſo herriſch und exakt, wie er als Gehorchender lenkſam und willig war. Aber man muß einräumen, daß dieſer Verwaltungsmechanismus materiell viel Gutes und Nützliches geſchaffen hat; im Allgemeinen ſind die Gemeindeeinrichtungen in Dörfern und Städten in trefflichem Zuſtande. Die Rechnungen werden ſelbſt da, wo der Maire ein Bauer iſt, ſehr ſorgſam geführt, oft führt der Schulmeiſter die Korreſpondenz, und ich habe immer die gute Handſchrift und die gewandte Ausdrucksweiſe der Briefe bewundert, was ich nicht von allen Briefen preußiſcher Schulzen ſagen kann. In den größeren Städten iſt die Gemeindeverwaltung etwas unabhängiger von der Regierung, ebenſo iſt der Communalrath einflußreicher. Napoleon III. hat mehrfach mißliebigen Wahlen die Beſtätigung verſagt und die Maires ernannt; viel einflußreicher war ſeine indirekte Beeinfluſſung aller Wahlen.

Aus der Paſſivität des Volkes, ſeinem Mangel an aller Initiative, ſeiner Gewöhnung, in öffentlichen Angelegenheiten nur auf Befehl zu handeln, daraus erklärt es ſich, daß Gambetta im Oktober und November 1870 Heere aus dem Boden des Frankreich ſtampfen konnte, das den Frieden wünſchte und weit entfernt von glühenden Rachegefühlen und heißer Kampfesluſt war. Die wenigen ehrlichen Patrioten oder die exaltirten Journaliſten und Politiker vom Fach, die in der Bretagne, in Lyon und Marſeille zum Kriege drängten, haben jene Heere wahrlich nicht gebildet. Denn ſchon im Dezember repräſentirte, wie Georges Sand ſchreibt, das Volk den Heroismus nicht, es war nicht en train, den Ruhm zu begreifen und ſehnte ſich nach dem Frieden. Von den Laſten, die ihm der Feind, und denen, die ihm die Indisziplin der eigenen Truppen und die Ausſchweifungen der Franktireurs auferlegten, ſchienen ihm die erſten die geringeren.

Nicht anders war nach Sarcey die Stimmung der Mobilgarden; ſie waren plötzlich von ihren Arbeiten fortgeriſſen, hatten geglaubt auf höchſtens 14 Tage ihre Heimath zu verlaſſen, und ſehnten ſich nach ihren Häuſern ihren Feldern, ihren Familien. Sie zürnten den Pariſern, zu deren Vertheidigung ſie gekommen waren. Umſonſt ſagte man ihnen, daß an dieſe Stadt das Heil Frankreichs geknüpft ſei. Aber dieſe abſtrakte Idee berührte ſie weniger, als das Heimweh und die erduldeten Entbehrungen.

Es gilt, wie Randot treffend ſagt, nur durch eine Emeute in Paris den Maſchiniſten zu verjagen und den Knopf der Maſchine, die Handhabe des

Hebels, zu faſſen, ſo gehorcht ganz Frankreich dem leiſeſten Druck unbedingt und widerſtandslos. Darin liegt zum Theil der überwiegende Einfluß von Paris, dem Sitze der großen Centraliſationsmaſchine, wo ſich der Reichthum, das Wiſſen, der Einfluß des Landes konzentrirt, ſo daß der père Lammenais ſchon unter Louis Philipp ſagen konnte „apoplexie au centre, paralysie aux extrémités.“

Das beſtätigen die Revolution vom 4. September und der Verſuch einer Revolution vom 31. Oktober in gleicher Weiſe. Am Morgen früh wurde Generalmarſch geſchlagen, gegen 11 Uhr zogen die Bataillone der Nationalgarde nach dem Stadthauſe. „Savaient ils bien ce qu'ils y allaient faire? Quelquesuns, sans doute, la grande masse flottait irrésolue. On allait, elle allait, on criait, elle criait“ (Sarcey). Ein Bataillon der Bretagne befreite nachher faſt ohne Kampf die von der Emeute gefangenen Mitglieder der Regierung, denen das Plebiscit bald darauf die impoſante Majorität von 340,000 Stimmen gegen 54,000 gab; und am dritten Tage nach dieſer Stimmabgabe wurden faſt nur Emeutiers vom 31., wie Delescluze, zu Maires und Adjoints gewählt!

Bei der Vortrefflichkeit der Gemeindeverwaltung, ſelbſt in kleinen armen Dörfern, bin ich oft zweifelhaft geworden, ob der Unterricht, namentlich der des Volkes, wirklich auf ſehr niedriger Stufe ſteht. Die Unwiſſenheit in Geſchichte und Geographie des eigenen Landes, wie fremder Länder, iſt ſtaunenswerth, ſelbſt bei Gebildeten, aber es iſt unrichtig, das in der Schule erlernte Wiſſen zum alleinigen Maßſtabe der Bildung und geiſtigen Befähigung zu machen.

Karl der Große und ſelbſt Otto der Große haben nie ſchreiben gelernt. — So iſt der franzöſiſche Bauer und Kleinbürger wohl geiſtesträge, ſehr beſchränkt und unwiſſend, wer ihn aber in eine lebhafte Konverſation zu verwickeln weiß, wird ihn ſo wenig als die Frauen ungebildet oder gar einfältig nennen dürfen. Und ſelbſt die Schulbildung in den nordöſtlichen Departements ſteht nicht ſo ſehr hinter der unſrigen zurück, wie wir annehmen; ſie hat ſich durch Guizot, der als Kultusminiſter den Unterricht der Aufſicht des Staates übergeben, gehoben; durch la loi Beugnot, 1850, wurde der Unterricht wieder frei und kam dadurch großentheils in die Hände des katholiſchen Clerus. Durch Duruy wurde der Unterricht unentgeltlich, die Gemeinden wurden verpflichtet, Schulhäuſer zu bauen, Lehrer zu halten und ihnen Wohnungen zu geben, aber die Eltern wurden nicht verpflichtet, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken. Die Schulbildung ſteht am niedrigſten in den Departements im Innern von Frankreich und in der Bretagne, im Departement de l'Indre, Vienne, Morbihan, Finiſterre, wo die Bevölkerung am wenigſten mit germaniſchen und anderen fremden Elementen vermiſcht iſt, was der Statiſtiker Block durch eine Karte verſinnlicht, in der die Mitte des Landes in tiefem Dunkel liegt, während die Schattirung der Grenzen von Deutſchland, Belgien, der Schweiz, ſelbſt

nach Spanien zu, immer heller wird. — Ernst Rénan hat in einem bemerkenswerthen Aufsatze der Revue des deux mondes den höheren wissenschaftlichen Unterricht in Frankreich besprochen. Er sieht den Grund des Verfalls seit mehreren Jahrhunderten in der Vertreibung der Protestanten, der Herrschaft der Jesuiten, der Centralisation und in Napoleons I. Versuch, die wissenschaftliche Bewegung zu reglementiren. „Seit dem Widerruf des Ediktes von Nantes wurde es entschieden, daß Frankreich vor Allem eine Nation geistreicher Leute bilden würde, die gut schreiben, vortrefflich plaudern, aber Leute von geringer Kenntniß und allen Etourderien ausgesetzt, denen man nur durch ausgebreitetes Wissen und reifes Urtheil entgeht.*) — Während Frankreich mit seinen geistreichen Weltleuten die Philosophie des 18. Jahrhunderts schuf, den vollendeten Ausdruck des oberflächlichen gesunden Menschenverstandes, ohne Methode, ohne Möglichkeit des Fortschrittes, haben Deutschland und seine Gelehrten die Geschichte geschaffen, nicht die anekdotische Geschichte, amüsant, geistreich, deklamatorisch, sondern die Geschichte betrachtet als Parallele der Geologie, welche die Vergangenheit untersucht, wie die Geologie die Umformungen des Planeten. Noch in unseren Tagen ist das geistige Leben der deutschen Universitäten — obwohl im Abnehmen — noch sehr bedeutend und bildet den größten Theil der positiven Erwerbungen des menschlichen Geistes. In den physischen und mathematischen Wissenschaften haben diese große Schulen vielleicht Rivalen, in den historischen und philologischen Wissenschaften ist die Ueberlegenheit Deutschlands so groß, daß es allein mehr thut, als das ganze übrige Europa."

Rénan tadelt besonders die Art des höheren Unterrichts, die in öffentlichen Vorträgen ertheilt wird, wenn die Hörsäle à deux battants Allen geöffnet werden. Solche Vorträge seien deklamatorischer Natur, es sei Sache der Mode; der Professor suche viel Zuhörer zu haben. Saltavit et placuit. Die besondere Art des französischen Geistes trüge noch mehr dazu bei, den höheren Unterricht den oratorischen Uebungen zuzuneigen. Im Gebiete des Geistes sei es eine Gefahr für den Franzosen, eine Nation von Sprechern und Phrasenmachern zu werden, unbekümmert um das Wesen der Dinge. — Das paßt vortrefflich auf den gebildeten Theil der Bevölkerung der großen Städte, der seit 80 Jahren die politische Führung Frankreichs usurpirt hat. Dieses Frankreich steht unter der Herrschaft der Phrase, es lebt und kämpft nur für den momentanen Effekt, und in Paris hat die Centralisation fast alles politische und wissenschaftliche Leben des Landes zusammengedrängt. „Paris, sagt Rénan, ist das glänzende Centrum; wenn man von dort in die Provinz geht, — welche Wüste! Mit wenigen Ausnahmen geht von den Fakultäten in den Provinzen nichts Originelles aus, Straßburg allein, in

*) So sagt das Journal France am 22. Oktober 1870: „Wir sind herabgesunken zu einem Volk von Schwätzern, Sybariten und Redenhaltern."

Folge seiner protestantischen Institutionen, hat eine Tradition ernster Studien und solider Methode bewahrt. Mit dieser einen Ausnahme konzentrirt sich alle wissenschaftliche Thätigkeit in Paris. Dies glänzende Alexandrien ohne Nebenbuhler ängstigt mich, man muß dieser Oase in der Wüste mißtrauen, ewige Gefahren umlagern sie; wenn ein Windstoß die Palmenbäume niederwirft, wenn eine Quelle versiegt, so tritt die Wüste in ihr altes Recht." Klingt das nicht wie eine bange Vorahnung der heutigen Tage?

Bei der Atonie des geistigen und politischen Lebens ist es natürlich, daß der geschlossene Organismus der katholischen Kirche einen großen Einfluß ausübt. Aber der Einfluß ist, namentlich auf die Männer, mehr äußerlicher Art. Der Clerus leitet großentheils den Schulunterricht, beeinflußt die Wahlen; für die Kirchen und Klöster werden reiche Gaben gespendet, im südlichen Frankreich werden prachtvolle Prozessionen veranstaltet, aber doch glaube ich, daß die Macht der Kirche über die Gemüther gering ist. Die Indolenz zeigt sich hier wie im politischen Leben. In den Kirchen der großen Städte und selbst der Dörfer sah ich Männer nur an hohen Festtagen, wo le divin office mit schöner Musik aufgeführt wurde; in den Beichtstühlen sah ich sie nie. Mit der Unterdrückung des Jansenismus, der echtesten und edelsten Form katholischen Christenthums, hat die Religiosität in Frankreich den sittlichen Ernst, den Geist und die Tiefe verloren. Der dann herrschende Jesuitismus hat dafür ein Christenthum geboten, was halb starrer, äußerlicher Formelkram, halb süßliche Sentimentalität ist, was Gefühl und Phantasie anregt und den Frauen und ihrem Herzensbedürfniß konform ist. — In dieser Weise sind die Frauen Frankreichs aufrichtig fromm und kirchlich, und durch sie übt der Clerus indirekt großen Einfluß. Rénan sagt in Beziehung auf die religiösen Ueberzeugungen der Franzosen: „Frankreich ist zur Stunde noch ziemlich unwissend und glaubt kühne Wahrheiten zu hören, wenn man ihm die ersten Elemente mittheilt." Rénan sagt das mit Beziehung auf die großen Erfolge seiner Schrift „la vie de Jésus", die fast verschlungen und als etwas Neues, Unerhörtes angesehen wurde, während sie nichts enthielt, was nicht der Rationalismus in Deutschland seit 100 Jahren vielfach ausgesprochen hatte. Revolutionären Haß gegen die Kirche oder gar gegen das Christenthum habe ich nirgends gefunden, aber ebensowenig lebendige Theilnahme oder — mit Ausnahme der Frauen — warme Religiosität; es ist überall dieselbe Indolenz, die vor dem Kriege dem Clerus, besonders den Jesuiten (oder ihrer Spielart, den Maratisten) einen tiefgreifenden Einfluß auf den Unterricht zu gewinnen verstattete und die heute in Paris den Erzbischof und die Geistlichen durch eine Rotte von Fanatikern und Verbrechern einkerkern und ermorden läßt.

Barrot und Randot sehen in der geringen Bevölkerungszunahme von Frankreich einen Beweis der geistigen, wie der körperlichen Depravation; die Zunahme trifft fast nur Paris und die großen Städte, und meist sind Deutsche,

Schweizer und Belgier dorthin eingewandert, — so daß das Anwachsen der Bevölkerung nicht durch sie selbst bedingt ist.

Die Volkszahl Frankreichs ist von 1821—56 von 30,461,875 nur auf 36,039,364 Einwohner gestiegen. Nach Neckers Schätzung hatte Frankreich 1784 26 Millionen, nach Randot sogar 30—32 Millionen Einwohner. — Ueberdem ist die Auswanderung aus Frankreich sehr gering; der Franzose liebt seinen Heimathsort und kehrt selbst zu dem durch die Schrecken des Krieges verwüsteten Dorfe zurück, um sich wieder anzubauen. Mit Rührung habe ich gesehen, daß schon im November einzelne der entflohenen Bewohner nach dem grauenhaft zerstörten Bazeille zurückkehrten, zwischen Schutt und Trümmern ihre Gärten wieder bepflanzten und sich in den verfallenen Mauern eine Wohnung herzurichten suchten. Dieser echt konservative Zug des Landvolkes hat Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege vor Verödung bewahrt. Die Kolonisation von Algerien hat auffallend geringe Fortschritte gemacht und zeigt, wie wenig der französische Geist geeignet ist, selbst solche Völker dauernd zu beherrschen und zu kultiviren, denen er weit überlegen ist. Seit 40 Jahren gehört Algerien zu Frankreich; die Regierung hat die Einwanderung dahin bis auf Napoleons letztes Kolonisations-Projekt lebhaft befördert, und dennoch waren 1856 nur etwa 190,000 Europäer in Algerien, von denen kaum die Hälfte aus Franzosen bestand. 1857 wanderten aus Frankreich 18,000 Menschen aus, inklusive der Einwanderung nach Algerien; dagegen wanderten schon damals jährlich in Deutschland durchschnittlich 120,000 aus; seit 15 Jahren sind aus Großbritannien und Irland 2,750,000 Menschen ausgewandert. Theilweise liegt die geringe Auswanderung in Frankreich an der unbegrenzten Theilbarkeit des Bodens, der Beweglichkeit aller Eigenthumsverhältnisse, die es Jedem leicht machen, Grund und Boden in der Heimath zu erwerben. Und der Trieb, ein Stückchen Erde, Raum für Garten und Haus sein eigen nennen zu dürfen, liegt tief und unvertilgbar in des Menschen Brust. Mehr noch widerspricht es dem Charakter des Franzosen, der la belle France ungern verläßt, dem überhaupt ein Wagen und Daransetzen von Leben und Eigenthum, um mehr und Großes zu erringen, wenig zusagt, er arbeitet fleißig und spart, aber läßt sich ungern in weit aussehende Unternehmungen ein. Odillon Barrot sagt: „Ist unseren Arbeitern Amerika mehr verschlossen, als den deutschen und irländischen Arbeitern, die massenhaft hinüberziehen? Es ist weder die Arbeit noch das Land, das ihnen fehlt, es ist die Stärke des Willens, die Energie, einen Entschluß zu fassen und durchzuführen, deren Keim die Centralisation in unserem Volke erstickt hat."

Von aller Theilnahme am öffentlichen Leben der Gemeinde, des Departements, des Staates ausgeschlossen, muß der Masse der Franzosen das politische Interesse fehlen. Nur an den Wahlakten betheiligt sich selbst das Landvolk lebhaft und würde sich das allgemeine Stimmrecht schwer entreißen lassen, [illegible]ich es erfahren, wie wenig die Resultate desselben seinen Wünschen und

Bedürfnissen entsprochen haben. Sehr zu unterscheiden ist in Frankreich die Fabrikbevölkerung der großen Städte: Paris, Lyon, Rouen, Lille, Reims; — unter den 2 Millionen Einwohnern von Paris gehören mehr als die Hälfte zur Fabrikbevölkerung.

Unsere europäischen Residenzen sind leider zugleich die Mittelpunkte der Verwaltung, des gesammten Verkehrs, die Eisenbahn-Centren und große Fabrikstädte mit zahlreichem Proletariat. Von jeder Schwankung der politischen und industriellen Lage berührt, die ihnen leicht Geschäftsstockung und Arbeitsnoth bringt, sind diese von sozialistischen Propheten unterwühlten, vollständig organisirten Schichten der Bevölkerung immer zu Emeuten bereit. Die Weber der Vorstadt Croix-rousse in Lyon leben mit ihren Familien oft im sechsten, selbst im achten Stockwerke der hohen Häuser, Mann und Frau betreten oft monatelang nicht die Straße, alle Bedürfnisse werden von den Kindern eingekauft. In diese Höhlen der Armuth und des Elends senden die socialistischen Klubs ihre Emissäre und Brochüren; die Arbeiter sind, namentlich in Paris, nicht ohne geistiges Interesse, nicht ohne idealen Schwung, sehr verschieden von dem épicier, der immer ein dürrer Philister bleibt. Den sozialistischen Führern folgen sie unbedingt, selbst ihre Träumereien haben für sie die Stärke religiöser Ueberzeugungen, und sie wissen, daß sie den Revolutionen, die an ihnen und ihren Vätern vorübergegangen, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Möglichkeit, jeden Besitz und jede gesellschaftliche Stellung erringen zu können, verdanken. Daher glauben sie, daß jede folgende Revolution ihre Lage noch mehr verbessern werde; konstitutionelle Tagesfragen berühren den Arbeiter so wenig, als Nationalgefühl in ihm lebt; aber er erhebt sich, sobald eine Bewegung seine Devisen auf ihre Fahnen schreibt, und kämpft für die vermeinten Rechte, an welche er die Hoffnung der Verbesserung und Veredelung seines Zustandes knüpft. Von jeher haben ehrgeizige Demagogen den Verführten das Ziel ihrer Wünsche als etwas Edles und Erhabenes darzustellen gesucht, denn jeder Mensch will lieber unter dem Antriebe seiner idealen, als seiner materiellen Natur zu handeln scheinen. Je weniger Gedanken ein Kopf hat, desto mächtiger bestimmen sie den ganzen Menschen, und wer unter der Herrschaft einer wahren oder falschen Idee lebt, ist immer bereit, für sie in den Tod zu gehen.

Da sind auch, wie Sarcey sagt, die Abgründe des Elends und des Hasses, die immer durch die Gährungsstoffe des Neides, der Faulheit und des Zorns bewegt werden, immer drohend zur Emeute überzugehen. Ehrgeizige beuten diese Leidenschaften und Bedürfnisse aus, die einen vielleicht überzeugt, das Glück der Gesellschaft zu vermehren, wenn sie diesen Schlamm in die Höhe bringen, die anderen, in einer wilden Begier zu herrschen, schrecken vor nichts zurück, um die oberste Gewalt zu ergreifen und zu besitzen, wäre es auch nur für einen Tag. Das Alles bewähren die letzten schmachvollen Ereignisse in Paris, zu einem ernsten Kampf sind diese fratzenhaften Kopien der Danton

und Hébert nicht einmal fähig. Aber der Pariser ertrug ihr entwürdigendes Joch, so leicht es abzuschütteln war.

Die decentralisirende Bewegung, die heute durch Frankreich geht, will namentlich das Landvolk von dem übermächtigen Einflusse von Paris und dem der großen Städte, wie von dem der Regierung auf die Gemeindeverwaltung befreien. In den großen Städten aber gab das allgemeine Stimmrecht den politisch theilnehmenden, organisirten Fabrikarbeitern ein entscheidendes Uebergewicht; die erste Bedingung einer Aenderung ist freilich die fehlende politische Aktivität, das Staats- und Vaterlandsgefühl des ganzen Volkes, in dem noch der individualisme, der esprit de clocher herrscht. Was seine materiellen Interessen fördert, weiß auch der Bauer sehr wohl; er weiß, daß die Revolution von 1789—94 die Stellung des Landvolkes wesentlich verbessert hat, und er hat nicht die geringste Sehnsucht nach den Zuständen des ancien régime. Was aber über den engen Kreis seiner persönlichen und lokalen Interessen hinausgeht, das berührt ihn nicht.

Die Organisation der Heere und der Geist derselben steht überall mit der politischen Form und dem Geiste des Volkes in enger Verbindung. So war das französische Heer ohne Nationalgefühl, ohne Patriotismus, ohne Energie und geistige Regsamkeit. Die Ereignisse haben gezeigt, wie richtig Trochu's armée française 1867 den Geist des Heeres und die Fehler seiner Organisation geschildert hatte. In einem so reichen Lande entfernte die Stellvertretung alle gebildeteren, eines patriotischen Interesses fähigen Elemente aus dem Heere; es war Napoleons Bestreben, ein Heer von Berufssoldaten zu bilden und allein an seine Person, seine Dynastie zu ketten. Mit Absicht wurde der Soldat von seinem Heimathsort, seiner Provinz ferngehalten, um ihn Frankreich zu entfremden und nur zum napoleonischen Soldaten zu machen. Marschall Niel's Reformen wurden nur theilweise durchgeführt und die Zeit bis zum Ausbruche des Krieges war zu kurz, als daß sie auf den Geist des Heeres hätte wirken können. Die Gefahren der Centralisation zeigten sich auch in der Armee; der Kriegsminister und seine Büreauchefs leiteten Alles, auch das Detail der Ausbildung. Die Stellung der Generale — mit Ausnahme einzelner, dem Hofe nahe stehender Marschälle — war höchst unbedeutend; der Regiments-Kommandeur erhielt vom Kriegsminister seine Befehle. Eine feststehende Mobilmachungsordre existirte nicht, bei Ausbruch des Krieges mußten alle Ernennungen und Einrichtungen von Paris aus dekretirt werden. Die Offiziere des Generalstabes, in Folge guter Schulexamina oder in Folge von Protektion bei der Ernennung zum Offizier oder bald nachher dahin versetzt, blieben außer jedem Zusammenhange mit der Truppe. In den Regimentern und Bataillonen leiteten Spezialitäten die Ausbildung, l'officier du r, l'adjutant major etc., alle wirklichen Autoritäten, besonders die Kompagniechefs, waren fast einflußlos.

So begegnen wir überall, wie in der Ministerial- und Präfektenwirthschaft, anstatt eines lebenskräftigen Organismus, einem starren, geistlosen Mechanismus, mithin völliger Unfähigkeit der Theile, zu handeln und sich zu bewegen, sobald die Maschine durch irgend einen Stoß außer Kraft gesetzt worden. Und keineswegs konnte der Geist des Heeres diese Mängel der Organisation ersetzen. In den Offizierkorps ging ein großer Theil aus den Soldaten hervor, hatte also im Ganzen Sinn und Bildung des Landvolkes.

Für den Ruhm der Armee waren Alle, für den des Vaterlandes nur ein Theil begeistert; trotz aller Proteste, die belgische Zeitungen nach der Kapitulation von Sedan veröffentlichten, glaube ich, daß die Mehrzahl der französischen Offiziere, namentlich die höheren, der napoleonischen Dynastie aufrichtig ergeben gewesen ist. Viele der Soldaten und Unteroffiziere hatten als Remplacents vielleicht 3—4 mal gedient, sich ein Kapital erworben, das ihnen bei der Entlassung ausgezahlt werden sollte. Sie konnten dann mit Hilfe der Pension als Rentier leben, — das Ziel aller Wünsche für den Franzosen. Diese zahlreichen Elemente wünschten den Krieg nicht, denn sie wollten das mühsam Ersparte friedlich genießen; noch weniger wollten sie die Republik, die schwerlich geneigt war, ihre Pensions- und Dotations-Ansprüche zu erfüllen. In den auf Gambetta's Befehl neu gebildeten Armeen war aber kein anderer Geist, als im Volke oder in dem größeren Theile der alten Armee. Ich werde das durch eine Reihe von Zeugnissen französischer Zeugen zu bewähren suchen. Selbst in Paris war im September und Anfangs Oktober der Wunsch nach einer Fortsetzung der Vertheidigung, nach Sarcey's Schilderung, keineswegs allgemein, man hoffte auf eine Vermittelung, welche die Lasten und Opfer des Kampfes ersparen würde. Aber sie gehorchten dort, wie in ganz Frankreich, der Partei, selbst den wenigen Einzelnen, welche die Zügel der Herrschaft ergriffen. Wie wenig die Nation zur Führung eines Volkskrieges geeignet ist, geht aus Allem hervor, was hier über ihren Geist und Sinn gesagt ist. Auch haben Gambetta's Proklamationen in dieser Hinsicht geringen Erfolg gehabt; nur Haß des Feindes und Rache, Geist der Initiative, glühender Patriotismus, Freude am Kampfe, an Abenteuern, die Gewöhnung an ein hartes Leben voll Entbehrungen, werden einen solchen Krieg möglich machen, wie er etwa von den Guerillas in einigen spanischen Provinzen geführt sein mag.

Und von all' diesen Bedingungen war und ist im französischen Volke nicht eine zu finden. Wenn Massena's zuchtlose, schlecht verpflegte Truppen die Bauern in Portugal, wie Marmont erzählt, aufhingen, um Lebensmittel zu erpressen, so erweckte die ruchlose Grausamkeit Haß und Rache — on pendait au rouge — et on pendait au bleu, et puis la mort arrivait. — Bei den deutschen Truppen wurden im Allgemeinen die großen Härten jedes Krieges durch die Gutmüthigkeit unserer Soldaten, die Bildung der Offiziere, gemildert. Es hat daher ein Volkskrieg in Frankreich an sehr wenigen Punkten

und in seltenen Fällen stattgefunden, weil die inneren und äußeren Elemente fehlten, die ihn allein hervorrufen können. Er läßt sich, selbst in Frankreich, nicht dekretiren. Aber wenn kein Volkskrieg in dem Sinne bestand, daß das Volk freiwillig die Waffen ergriffen hätte, um den Feind überall anzugreifen, ihm zu schaden, seine Verbindungen zu zerstören, um den Krieg zu führen, wie es Scharnhorst während der napoleonischen Herrschaft für die Mark, Olshausen 1848 für Holstein projektirten, und wie etwa Hofer und Speckbacher in Tyrol gekämpft haben, — so ist doch auf Befehl der Regierung ein kleiner, oft erfolgreicher Krieg mit den Mitteln des Volkskrieges geführt worden. Die mangelhaft oder gar nicht organisirten und uniformirten corps francs, meist ohne Disziplin, wurden von den überall verstreuten Festungen ausgeschickt und suchten Posten und Kouriere zu überfallen, Eisenbahnen und Brücken zu zerstören, wie es das Wesen des kleinen Krieges seit alter Zeit fordert. Bei der Auflösung der polizeilichen und gerichtlichen Ordnung, welche nothwendige Folge einer Invasion ist, bildeten sich auch Räuberbanden, ohne allen politischen und militairischen Zweck, die, zum Theil uniformirt, selbst noch während des Waffenstillstandes Räubereien ausgeführt haben. Wer Gelegenheit gefunden, während des Krieges Orte zu betreten, in die Gambetta's Machtgebot nicht reichte, die aber ebenso wenig von deutschen Truppen berührt wurden, der sah zu seinem Erstaunen eine Menge junger kräftiger Männer, die friedlich ihre Feldarbeit trieben oder vor den Thüren der Häuser standen und den Gruß des Vorüberreisenden harmlos erwiderten. Und alle die streitbaren Männer hielt nichts ab, sich nach einer der nahen Festungen zu begeben, um bei den Franktireurs oder Mobilgarden einzutreten.

Was soll denn den Bauer, der kein Vaterland hat, das über sein Kirchspiel hinausgeht, dem keine politische Form Ideal ist, der keine Dynastie liebt, der nur erwerben und genießen will, — was kann den veranlassen, sein Haus, Weib und Kind zu verlassen, das Gewehr zu ergreifen, dem Feinde aufzulauern und alle Mühen und Gefahren eines Guerillakrieges zu übernehmen. Das könnte nur der Befehl der Regierung, aber der wirkt nur, so lange Zwang und Kontrolle da ist; aus dem Geiste des französischen Landvolkes konnte eine solche Kriegführung unmöglich hervorgehen. Wie die folgenden Citate die Volksstimmung während des Krieges schildern, wie sich das Volk dem unbefangenen Auge zeigte, — so hat es bei seiner weichen, bestimmbaren, wenig energischen Anlage, unter der Jahrhunderte langen Centralisation, unter der geistigen Führung des jesuitischen Katholicismus, in Folge der Revolutionen und des steten Wechsels der Dynastien werden müssen.

„Und wenn ich sieben Söhne hätte — sagte mir ein sonst achtbarer Maire — keiner dürfte Soldat werden." Auch nicht um das Vaterland zu vertheidigen? „Que voulez vous, ce n'est pas son affaire." Der Krieg war den Franzosen nur das Geschäft ihres Heeres, und sie waren reich genug, es zu bezahlen, sich ein gutes, schlagfertiges Heer zu halten. Wo solche Ge-

sinnung auch unter den Besseren verbreitet ist, wird kein energischer Volkskrieg geführt werden, da wird das Volk den Frieden wünschen, sobald die Leiden des Krieges es treffen. „L'état militaire est une servitude brutale, qui depuis longtemps répugne à notre civilisation" sagt Georges Sand, als sie Mitte Oktober auf den Straßen von La Châtre die neu Ausgehobenen „ivres morts", begleitet von den weinenden Verwandten sieht, um Waffen zu empfangen und wider Willen nach den Stellungsplätzen zu eilen; da hört sie die Enthusiasten sagen: „Le peuple est lâche et réactionnaire. Mon coeur le défend, il est ignorant et malheureux, si vous ne savez rien faire pour l'initier à les nouvelles vertus, vous les lui rendrez odieuses." Dann sieht sie Truppen, die von einem Depot zum andern ziehen: „Nur in den Bergen Cataloniens sah sie 1839 Soldaten in einem ähnlichen Zustande des Elends und der Entblößung; die Pferde waren halb geschunden, die Menschen halb nackt, „on dit que tous sont désertés avant Sedan." — Das Volk will, so fährt sie fort, weder den Krieg noch die Republik, es bedauert, daß Paris noch nicht gefallen, und sieht in dessen Patriotismus das Hinderniß des Friedens. Nach den ersten Gefechten bei Orleans schreibt sie: „nos jeunes troupes civiles sont rédoutés autant que l'ennemi, elles sont indisciplinées, mal commandées, ou pas commandées du tout." Und von Garibaldi's Helden sagt sie im Dezember: „s'il y a des héros dans ce corps, il y a aussi, et malheureusement en grand nombre, d'insignes bandits, qui sont la honte et le scandale de cette guerre."

Das Journal d'un officier de l'armée du Rhin veröffentlicht, nach einer parteilosen und klaren Darstellung des Feldzuges bis zur Kapitulation von Sedan, das Tagebuch des Commandant David, der bei Beaumont den Heldentod fand. Es ist dies ein gewiß unverdächtiges Zeugniß, da der Commandant nur seine unmittelbaren Eindrücke niederschrieb, ohne an eine Veröffentlichung zu denken. Als die Truppen nach der Niederlage bei Wörth in Unordnung, ohne geregelte Verpflegung zurückgingen, schrieb er am 8. August: „Et cependant, malgré notre défaite la démoralisation n'est pas sensible chez nos soldats, et s'ils avaient de quoi manger, ils chanteraient volontiers. Les braves gens ne sentent pas ce que notre défaite peut avoir de désastreux pour notre pays. Pauvres paysans, sans éducation et sans instruction, le mot de patrie ne fait vibrer ucune corde en eux."

Und er fügt hinzu: „voilà les vices d'un système de recrutement ans lequel toutes les classes de la société ne concourent pas égalenent. La décadence de la nation commence dès que ceux qui possèdent s'affranchissent, moyennant finance, des charges militaires." Wer önnte heute noch den großen Segen allgemeiner Volksbewaffnung für die Erziehung des Volkes verkennen! Dennoch geht David zu weit, wenn er in

dem Ersatzsystem den Hauptgrund jenes Mangels an Patriotismus sieht. Als die Schweden 1675 in die Mark einfielen, trat ein Landsturm der Bauern freiwillig zusammen; ebenso sammelten sich während des siebenjährigen Krieges in Pommern, der Uckermark, Preußen, unter der Führung von Edelleuten und pensionirten Offizieren National-Regimenter und von einer Erziehung des Volkes durch die Wehrpflicht konnte damals noch keine Rede sein. Aber der Charakter des Volkes war energischer und zäher, keine Reihe von Revolutionen hatte den staatlichen Organismus dort zerbröckelt, die centralisirende Administration hatte nicht von jeder Initiative, von jeder Betheiligung am öffentlichen Leben entwöhnt.

So schilderte selbst Persigny das kaiserliche Frankreich in einer Rede, die er 1863 im cercle des arts et du commerce in St. Etienne hielt: ‚An Stelle einer großen Aristokratie, die den in große Domainen getheilten Boden besaß, unbeweglich durch die Art der Erbfolge und über bedeutende Mittel des Einflusses verfügend, haben wir eine administrative Hierarchie, die für sich allein den ganzen politischen Organismus unserer Demokratie darstellt und außerhalb deren es nur Sandkörner, ohne Halt und Zusammenhang, giebt — au dehors de laquelle il n'y a que des grains de sable sans cohésion et sans adhérence.“

Das ist wechselwirkend Ursache und Folge des Individualismus, des esprit de clocher, dem aller Gemeinsinn, alle Fähigkeit zum Selfgovernment fehlt, in dem die Centralisation allen Geist der Initiative, alle Stärke des Willens ertödtet hat. Im engen Kreise des Familienlebens, der Sorge um den Erwerb und das tägliche Genießen verengt der Sinn, und das Gefühl für das Vaterland stirbt ab.

Alles, was Tocqueville vorhergesagt, hat sich erfüllt; die Gefahren der Demokratie, welche Gleichheit, nicht Freiheit erstrebt, zeigen sich vor Allem verderblich in einem zur Selbstverwaltung unfähig gewordenen, der Theilnahme am politischen Leben entwöhnten Volke. So ist Frankreich die Beute jedes Abenteurers geworden, jeder Emeute, die in Paris einige Führer an die Spitze bringt. Und unter Allen ist noch kein Mirabeau, kein Danton, noch weniger ein Napoleon gewesen; die gewaltige Bewegung der letzten 10 Monate hat nicht einen einzigen bedeutenden Charakter erzeugt, sie beweist nur die allgemeine sittliche Erschlaffung, die geistige Oede und Armuth.

Das Recht, durch die Wahlen die Politik im Großen zu bestimmen, an der Regierung des Staates Theil zu nehmen, ohne alles Recht, die Angelegenheiten des eigenen Hauses, der Gemeinde, des Departements zu ordnen, hat einen lebendigen Gemeinsinn erzeugen können. Bei der Masse der Franzosen gilt jedes politische Interesse, selbst das Vaterlandsgefühl, und die jähen Uebergänge von einer Verfassungsform zur anderen, der Wechsel der Dynastien, die aufflammende Kriegswuth und die bald folgende Erschöpfung

bestätigen nur dieselbe Erscheinung des Mangels an Selbstthätigkeit, an nationalem Interesse und zeigen, daß im heutigen Frankreich der Wunsch zu besitzen und zu genießen das patriotische Gefühl unterdrückt hat.

23.

Das Völkerrecht und der Krieg von 1870—71.

Nach französischer Auffassung.

Die „Revue des deux mondes“ bringt in ihrem Heft vom 1. Februar aus der Feder des Mr. Charles Giraud de l'institut einen längeren Aufsatz, betitelt „le droit de gens et la guerre de la Prusse.“ Der Verfasser wiederholt darin die aus der französischen Tagespresse genugsam bekannten gehässigen Anschuldigungen, welche nichts anderes bezwecken, als vor dem Richterstuhl Europas das harmlose Frankreich von jedem Frevel rein zu waschen und dagegen Preußen der Barbarei in der Kriegführung und der geflissentlichen Verletzung des Völkerrechtes anzuklagen.

Eine eingehende Widerlegung dieser von kompetenter Seite oft und schlagend widerlegten Anklagen verlohnt sich nicht der Mühe, da die Zeit einer unbefangenen Verständigung fürerst und noch auf lange hin nicht gekommen ist und der Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen genug gewechselt worden sind. Es bleibt aber dennoch von Interesse, einige der eigenthümlichen Behauptungen und Anschauungen des Herrn Verfassers in möglichst objektiver Weise zu beleuchten und zu erörtern.

„Das Völkerrecht und der preußische Krieg“, was soll damit gesagt sein, was kann darunter anders verstanden werden, als daß Preußen allein den Krieg gegen Frankreich geführt hat.

Um so mehr Ruhm und Ehre für Preußen, könnte man zugeben, wenn es nur wahr wäre. Aber es ist nicht wahr. Frankreichs Eroberungsgelüste en, als im Monat Juli vorigen Jahres die entscheidende Stunde kam, t nur Preußen, den Norddeutschen Bund, sie haben ganz Deutschland er die Waffen gerufen, zu Schutz und Trutz gegen den herrsch- und verßerungssüchtigen Nachbarstaat vereinigt.

Preußen hat die Führung und, seiner Machtstellung nach, den hervorndsten, den Hauptantheil an der schweren Kriegsarbeit gehabt; aber ihm : Seite haben Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, sämmtliche aaten und freien Städte Deutschlands diese Arbeit getheilt, gleiche Opfer

gebracht, gleichen Ruhm erworben, welcher ihnen nach dem Wahlspruch: „Jedem das Seine" nicht geschmälert werden darf. Es kann daher auch nicht von einem preußischen, sondern nur von einem deutschen Kriege gegen Frankreich die Rede sein, wenn es auch im Interesse einer arglistigen Politik liegen mag, diese Thatsache beharrlich zu ignoriren, um allen Haß, alle Wuth, alle Schmähungen über Preußen allein ergießen, alle angeblichen Verletzungen des Völkerrechts ihm allein zur Last legen zu können.

Aber wie der deutsche Kaiser, der König von Preußen für Deutschland siegreich den Krieg geführt hat, so hat er nun auch für Deutschland einen ruhmvollen Frieden geschlossen, und die Geschichte kann daher nicht zweifelhaft sein, wie sie diesen Krieg zu benennen haben wird.

Herr Giraud beginnt seine Abhandlung mit einer schönen aber hohlen Phrase, indem er am Eingange sagt:

„Trois siècles de progrès avaient enfin accredité en Europe un droit des gens, dont elle s'enorgueillissait a juste titre, qui faisait l'honneur de l'ère moderne."

„Drei Jahrhunderte des Fortschritts hatten endlich in Europa ein Völkerrecht zur Geltung gebracht, auf das es mit Recht stolz sein durfte und das die Ehre der neuen Aera ausmachte." Der Verfasser scheint den Anbruch dieser neuen Aera in das 17. Jahrhundert zu verlegen; er belehrt uns, daß zur Zeit Gustav Adolphs ein berühmtes Buch erschienen sei: „le Traité du droit de la guerre et de la paix", ein Buch, welches das Völkerrecht begründete, in dem der junge Schwedenkönig blätterte und dessen Lehren zur Richtschnur seines Handelns nahm (et le jeune vainqueur de Leipzig se faisait gloire d'y accomoder ses pratiques).

Wir möchten das gern glauben, wenn nicht die Geschichte der letzten Jahrhunderte uns leider auf jedem Blatte eines anderen belehrte. Gleichviel, jedenfalls ist heute die schöne Zeit der neuen Aera vorüber, und „Europa bietet heute ein ganz anderes Schauspiel als früher dar."

Man höre, was Herr Giraud zur Begründung dieser seiner Ansicht sagt: „Der Minister eines christlichen Fürsten hat sich nicht gescheut zu proklamiren, daß in Kriegszeiten Gewalt vor Recht gehe (qu'en temps de guerre la force primait le droit) und eine Armee steht vor unseren Thoren, die beauftragt scheint (semble chargée) die Anwendung dieser Doktrin zu unterstützen." Diese Doktrin scheint uns sehr alt zu sein, so alt wie der Kr selbst, und eine siegreiche französische Armee vor den Thoren von Berlin dü sicher auch beauftragt worden sein, die Anwendung derselben zu unterstütz Aber die Phrasen bei Seite, wie es der Ernst der Sache erfordert, die d sche Heere waren im raschen Siegeslaufe bis Paris vorgedrungen, nicht Doktrinen zu unterstützen, sondern um einen ehrenvollen dauernden Frieden erkämpfen, der, wie es der Ausgang gezeigt hat, erst nach Bewältigung Hauptstadt möglich wurde.

Herr Giraud beklagt freilich sehr, „daß dieses Attentat gegen die allgemeine Moral (cette atteinte à la morale universelle) möglich gewesen sei am Ende des 19. Jahrhunderts, welches seit 50 Jahren die entgegenstehenden Akte eines früheren Zeitalters verurtheilt hat; nach den Kriegen in der Krimm und Italien, wo große Völker sich geehrt haben durch Milderung der unheilvollen Wirkungen des Krieges" (après les guerres de Crimée et d'Italie, où de grands peuples se sont honorés par l'adoucissement des effets désastreux de la guerre). Wir sehen es nun ein, wir haben uns geirrt, die neue Aera ist nicht so alt, wie wir annahmen, sie datirt erst seit den letzten 50 Jahren, streng genommen erst vom Krimmkriege her, dem Kriege der Civilisation gegen die Barbarei, wie ihn die Franzosen zu bezeichnen pflegten, welche um Phrasen nie verlegen sind, uneigennützig nur für Ideen und Doktrinen kämpfen und obenein sich brüsten, ihren eigenen Ruhm bezahlen zu können.

Wie beschämend aber ist es für die Deutschen, daß sie neben anderen großen Kulturvölkern in der Milderung der unheilvollen Wirkungen des Krieges so zurückstehen, daß sie sich überhaupt eines solchen Attentats gegen die allgemeine Moral schuldig gemacht haben, welche uns freilich wie eine besondere französische Moral erscheinen will. Es folgen auf diese Klagen Deklamationen über den Friedensschluß von 1856, die Weltausstellung 1867, die Völkerverbrüderung, die Fortschritte der Civilisation, die Utopie des ewigen Friedens und die Nothwendigkeit des Krieges, „welcher immer gerecht, begründet und maßvoll sein muß, und nur legitim ist, wenn er nothwendig ist."

Uebergehen wir diese und ähnliche Phrasen, um bei der folgenden zu verweilen. „L'Allemagne était même devenue pour nous, depuis la paix générale de 1815, la plus sympathique des nations, la plus affectionnée de toutes les classes de la population européenne. La postérité pourra-t-elle croire au revirement si brusque et si peu motivé de l'Allemagne à notre égard?"

„Deutschland war seit dem allgemeinen Frieden von 1815 die Nation, für die wir die meisten Sympathien fühlten (?!), für welche wir unter allen Klassen der europäischen Bevölkerung die größte Neigung hatten (?!). Wird die Nachwelt an den plötzlichen unbegründeten Umschwung Deutschlands in [illegible]reff unserer glauben können?"

Gewiß! sie wird daran glauben und ihn sehr gerechtfertigt finden. Es [illegible]n auch streng genommen von einem Umschwunge gar nicht die Rede sein, [illegible]n Deutschland war seit Jahrhunderten der ewigen Bevormundung und Be[illegible]ckung von Seiten Frankreichs überdrüssig und verzichtet daher gern auf [illegible] schwesterlichen Sympathien, welche sich in der Austreibung und Verfolgung [illegible] Deutschen so herrlich bewährt haben, und neuerdings in der Bildung der [illegible]ldeutschen Liga.

Aber Achtung! jetzt rückt der Herr Verfasser den Hunnen — er meint die Preußen — ernstlich zu Leibe. Er fragt: „Nach Sedan, welchen eingestandlichen Zweck konnte die Fortsetzung des Krieges haben? War es Frankreich oder seine Regierung, welche den Krieg erklärt hatte? Die Regierung, einmal gestürzt, wo blieb da der Vorwand für die Verlängerung der Feindseligkeiten? Das moderne Völkerrecht verdammt als ungerecht einen Krieg, welcher vermieden werden kann. Konnte die Verlängerung desselben vermieden werden? Ja, nach den Gesetzen der Mäßigung, also war sie ungerecht. Man hat, wird gesagt, eine legitime Anforderung Deutschlands verweigert, und der Krieg hat seinen Verlauf nehmen müssen. War diese Anforderung legitim? Da liegt das Problem. Das Recht nennt sie unbillig, die öffentliche Meinung unpolitisch, der gesunde Menschenverstand unverständig, und die Geschichte wird urtheilen." (Sicher und hart wird sie urtheilen über ein Volk von Komödianten und Schönrednern.) Schöpfen wir Athem, um alle diese Fragen in Kürze zu beantworten.

Ja, nach Sedan konnte Deutschland einen annehmbaren Frieden schließen, wenn ihm ein solcher angetragen wurde vom Kaiser Napoleon oder der kaiserlichen Regentschaft, oder von irgend einer stabilen Regierung, wofür wenigstens zunächst die improvisirte vom 4. September, das gouvernement de la défense nationale, nicht gehalten werden konnte.

Es war allerdings Kaiser Napoleon und seine Regierung, welche wie herkömmlich den Krieg erklärt hatten, aber es war die Bevölkerung ganz Frankreichs, welche dieser Erklärung zugestimmt und zugejubelt hatte, mit Ausnahme einiger Staatsmänner, welche, an sich dem Kriege geneigt, ihn nicht für zeitgemäß hielten, unter ihnen vor Allem der Chef der gegenwärtigen Exekutive. Es bedurfte daher nach Sedan keines Vorwandes zur Fortsetzung des Krieges, die Verlängerung des Kampfes war unvermeidlich, die Forderung Deutschlands nach gesicherten Grenzen gegen künftige Angriffsgelüste war mäßig, gerecht, legitim, politisch und verständig.

So, denken wir, wird die Geschichte urtheilen, ne deplaise à Mr. Giraud. Derselbe unterläßt auch nicht anzuführen, daß unser Kaiser, König und Herr in seiner Proklamation St. Avold 11. August gesagt habe:

„Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs", aber verschweigt wohlweislich, was folgt, nämlich: „Diese werden demnach fortfahren, einer vollkommenen Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums zu genießen, und zwar so lange, als sie Mich nicht durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen des Rechts berauben werden, ihnen Meinen Schutz angedeihen zu lassen."

Die doppelköpfige Regierung zu Paris und zu Tours organisirte a bekanntlich nach Sedan neue republikanische Heere, Franktireurs und F schaaren unter Garibaldi, woraus ihr kein Vorwurf gemacht werden soll, bestritten jedes Volk das Recht hat, den Krieg à outrance und wenn

will, um mit Herrn Gambetta zu reden, bis zur Vernichtung fortzuführen. Wir verargen Herrn Giraud auch nicht, daß er sich auf Preußens Beispiel im Jahre 1813 beruft, aber wir müssen darüber lachen, daß er uns die Verwendung unserer Landwehr im letzten Kriege als einen Rechtsbruch vorhält. (La landwehr et le landsturm ne devaient avoir d'emploi, d'après le droit du pays, que pour la défense du sol allemand.) Wir wollen ihm beiläufig sagen, daß der Landsturm nicht aufgeboten worden ist. Eine Lehre aber können die Franzosen, können alle Nationen aus der letzten Periode des deutsch-französischen Krieges ziehen, daß wohldisziplinirten und organisirten Armeen gegenüber, die improvisirten Volksheere, Milizen, Freischaaren, Mobilgarden keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten vermögen, im offenen Felde überall geschlagen werden.

Mit Recht sagte daher Herr Thiers in der Sitzung der National-Versammlung am 15. März:

„Merken Sie wohl! man kann nicht plötzlich Armeen schaffen"

und weiterhin:

„Nun, in dieser Lage möge Jemand kommen und mir sagen, daß wir einer regulären Armee von 500,000 Mann widerstehen können, dann werde ich ihm antworten: Nein."

Da aber Frankreich nach Sedan, selbst nach der Kapitulation von Metz zu dieser Einsicht noch nicht gelangt war, so irrt Herr Giraud, wenn er meint: „la Prusse pouvait faire à Ferrières une paix triomphante et magnanime; il en fût resté pour la France la mémorable leçon de mieux surveiller à l'avenir la direction de ses affaires."

Wie doch die Ansichten auseinander gehen, wir Deutschen würden einen Frieden nach dem Programm von Ferrières: „keinen Fuß breit Landes, keinen Stein einer Festung" einen Frieden ohne Erlangung einer, unsere Grenzen sichernden Gebietsabtretung, einen Frieden unter Abfindung mit einem Reu- und Blutgelde von etlichen Milliarden, entschieden für schmachvoll und kleinmüthig, also für unmöglich gehalten und erklärt haben. Es kam uns auch wirklich gar nicht darauf an, Frankreich eine denkwürdige Lehre zu geben, auf daß es in Zukunft die Leitung seiner Angelegenheiten besser überwache, es kam uns einzig und allein darauf an, uns für die Zukunft gegen Angriffsgelüste sicher zu stellen.

Wo in der Welt hat man je gehört und behauptet, daß nach einem großen und blutigen Kriege zweier Völker der Sieger sich neben einer Geldabfindung damit begnügen solle, dem Besiegten eine denkwürdige Lehre gegeben zu haben? Ist es denn nicht der Zweck eines jeden Krieges, den Gegner auf möglichst lange Zeit hin unschädlich zu machen?

Wir wollen des Herrn Giraud gründliche Studien im Staats- und Völkerrecht, von Hugo Grotius bis zu Heffter und Bluntschli herab, nicht bezweifeln, vermuthen aber, daß er darüber die kriegswissenschaftlichen und

kriegsgeſchichtlichen Studien allzuſehr vernachläſſigt habe, da er andern Falls geſundere Anſichten über Kriegführung, Kriegsrecht und Kriegsgebrauch haben müßte. Er würde dann wiſſen, daß das Endziel eines jeden Krieges die Vernichtung, die völlige Niederwerfung des Gegners iſt, ſo lange dieſer im Widerſtande beharrt; er würde wiſſen, was jeder Kanonier weiß, daß die Tragweite der Geſchütze eine begrenzte iſt, daß heller Sonnenſchein (un splendide soleil d'hiver) bei einem Bombardement einem undurchdringlichen Nebel vorzuziehen iſt, während andererſeits dichter Nebel Ausfälle begünſtigt; er würde ferner wiſſen, daß die Entfernung der deutſchen Batterien von der Enceinte und von den inneren Stadttheilen von Paris eine viel zu große war, um beſtimmte Zielobjekte ins Auge faſſen zu können, er würde ſich ſelbſt ſagen, daß es im Kriege darauf ankommt, die Truppenkolonnen, die Forts, die Wälle, die Vorrathshäuſer, die feindlichen Batterien zu Zielobjekten zu wählen, nicht aber wehrloſe Greiſe, Weiber und Kinder, nicht die Kirchen, die Bibliotheken, die Kunſtinſtitute, die Schulen, die Meiſterwerke der chriſtlichen Kunſt u. ſ. w. Das Geſchoß, ſobald es das Rohr verlaſſen hat, verfolgt, blind und eiſern wie das Fatum, in einer gewiſſen Richtung ſeinen Lauf, aber auf Entfernungen von 6 bis 10,000 Schritt ihm ein genau vorherberechnetes, beſtimmtes und unfehlbares Ziel zu geben, liegt außer dem Bereich der Möglichkeit.

Endlich und vor Allem ſollte Herr Giraud wiſſen, daß nach franzöſiſchem Kriegsgeſetz und Recht jeder Kommandant verpflichtet iſt, die ihm anvertraute Feſtung aufs Aeußerſte und noch hinter der zweiten Breſche zu vertheidigen, was natürlich ſich auch nicht wohl mit Rückſichten der Menſchlichkeit vereinigen läßt.

Nun wohl, wie der Vertheidiger einer Feſtung Alles daran ſetzt, ſie zu erhalten, ſo ſetzt der Angreifer Alles daran, ſie einzunehmen; er beginnt mit der Einſchließung, wählt die Angriffsfront, erbaut ſeine Batterien, eröffnet die Laufgräben, beginnt das Bombardement und ſchreitet zum Sturm, ſobald die Breſche gelegt iſt.

Das iſt der Verlauf einer jeden erfolgreichen Belagerung, das Gouvernement und die Bevölkerung von Paris ſcheinen auch darauf gefaßt geweſen zu ſein, die Errichtung von Barrikaden im Innern der Hauptſtadt und alle Vorbereitungen zum Straßenkampf beweiſen das. Es muß alſo doch das Bombardement und die Erſtürmung einer Feſtung weder dem Völker- noch dem Kriegsrecht entgegen ſein.

Die Hauptſtadt der Welt und des heiligen Frankreichs darf aber über Verletzung des Völkerrechts und über Barbarei in der Kriegführung ſich am wenigſten beklagen; von Alters her haben die Franzoſen, insbeſondere die Herren Pariſer, in dieſer Hinſicht ein übles Beiſpiel gegeben, und bei ihren brudermörderiſchen Barrikaden- und Straßenkämpfen, die ſich periodiſch wiederholen

haben ſich leider unter den Opfern auch ſtets Greiſe, Weiber und Kinder befunden.

Es iſt ſchmerzlich, hier an die ſchmachvollſte Periode in der Geſchichte Frankreichs und ſeiner Hauptſtadt, an die Vorgänge vor und in Paris während der letzten drei Monate erinnern zu müſſen, aber unerläßlich, wenngleich wenig Ausſicht iſt, daß hiernach Herr Giraud und ſeine Landsleute ihre Anſchauungen über die Barbarei der deutſchen Kriegführung berichtigen werden, vielmehr ſchon jetzt in der franzöſiſchen Preſſe Stimmen laut werden, welche die Mitſchuld an dieſen Verwüſtungen und Gräueln, den Preußen, den Deutſchen, als den Lehrmeiſtern zur Laſt zu legen verſuchen.

Ein Herr Simonin ſagt in einem anderen Artikel in derſelben Nummer der Revue des deux mondes „Le bombardement de Paris“:

„Comme il faut qu'en tout le plaisant se mêle au sévère, on a bientôt couru après les obus on en a recherché les éclats; les femmes, toujours curieuses, sont venues en nombre à ces spectacles, si bien qu'il a fallu en quelques endroits décréter des mésures de sécurité. Somme toute, chacun a supporté d'un coeur vaillant la situation nouvelle, qui lui était faite, et s'est dit qu'au demeurant les Allemands faisaient là beaucoup de bruit pour peu de besogne.“

Nehmen wir mit einem Achſelzucken und mit Bedauern über ſolche Leichtfertigkeit hiervon Akt. Die einzelnen Fälle gefliſſentlicher Verletzungen des Völkerrechts, welche Herr Giraud vorbringt, ſind bereits von unſeren großen Staats- und Kriegsmännern gewürdigt und widerlegt worden in einer Weiſe, daß darüber nichts weiter geſagt zu werden braucht. Aber wir wollen Herrn Giraud ein Zugeſtändniß machen und ihm zugeben, daß in jedem Kriege von Seiten beider kriegführenden Theile, gelegentlich und meiſt wohl unabſichtlich Verletzungen des Völkerrechts, des Kriegsrechts und des Kriegsgebrauchs vorkommen werden und müſſen, weil eben die Friktion eine zu gewaltige iſt und im Völker- wie im Kriegsrecht ſich Lücken finden, wie im Rechte der Neutralen, worüber in dieſem Kriege auch wieder recht lehrreiche Erfahrungen gemacht worden ſind.

Gegen den Schluß ſagt Herr Giraud:

„Frédéric II., le grand et suprême fondateur de la puissance prussienne eût désavoué l'explosion passionnée qui s'est produite à notre époque.

Sa vie et ses ouvrages attestent le profond attachement qu'il professait pour la France, à laquelle il avait de grandes obligations. La guerre de sept ans n'avait rien changé à ses sentiments à ce sujet.“ (Friedrichs des Großen Werke bekunden, daß er Frankreich keine großen Verpflichtungen ſchuldete, und hätte er ſie geſchuldet, er würde doch nicht umhin gekonnt haben, die Franzoſen mit ſeinen Preußen bei Roßbach zu ſchlagen.) „Il avait fait de Berlin une ville presque française.“

(Warum denn dieſes beſcheidene presque? Warum nicht lieber: il avait fait de Berlin une ville française?)

„Son esprit supérieur n'aimait et ne cultivait que la littérature de la France, et il a manié notre langue comme l'instrument le plus familier de sa pensée.“

(Die franzöſiſche Literatur dominirte damals überall, die deutſche war in der Entwickelung begriffen.)

Herr Giraud ſcheint die Werke Friedrichs des Großen nur oberflächlich geleſen zu haben, er hätte gründlicher ſein ſollen und würde dann gefunden haben, daß dieſer König bei aller Vorliebe für die franzöſiſche Literatur und den franzöſiſchen Esprit doch nicht ſelten recht ſcharfe, beißende Urtheile über den franzöſiſchen National-Charakter gefällt und mit prophetiſchem Blick den nahenden Verfall Frankreichs vorhergeſehen hat.

Endlich beſchäftigte König Friedrich II. in ſeinen letzten Regierungsjahren eine große Idee, die Stiftung eines Fürſtenbundes zum Schutze Deutſchlands und Preußens, zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung gegen alle Angriffe, von welcher Seite ſie auch kämen. Der Fürſtenbund verfiel, es folgten für Deutſchland und Preußen ſchwere Tage, ſchwere Zeiten.

Aber heute, unter Wilhelms des deutſchen Kaiſers, des preußiſchen Königs mächtigem Scepter, iſt eine größere Idee verwirklicht, das Werk der Einigung vollbracht, Deutſchlands Integrität geſichert, nach langem, heißem Kampfe ein glorreicher, wir hoffen ein dauernder Frieden errungen und erſtritten worden. 134.

MAR 24 1922

Druck von E. S. Mittler und Sohn, Wilhelmſtraße 122.